


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA

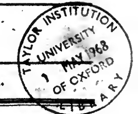


Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 72.

Dienstag, den 2. Juli 1844.



Der Trunkenbold und seine Tochter.

(Aus „dem Hessenboten“.)

In einer kleinen Stadt Deutschlands — der Name thut nichts zur Sache — ging einst ein junges kaum sechszehnjähriges Mädchen an einem rauhen Decemberabend über den Markt nach einer Seitengasse, an deren Ecke sie, vor Frost zitternd und mit den Zähnen klappernd, stehen blieb. Das arme Kind war nur dünn bekleidet, kein Wunder also, daß sie viel von dem heftigen Schneegestöber zu leiden hatte, das der Nordwind pfeifend durch die Straßen trieb. Sie hatte sich in die Ecke einer Hausthüre gestellt, die ihr Schutz vor dem ungestümen Wetter gab; aber von Zeit zu Zeit bog sie den Kopf herum und schaute ängstlich nach dem Ende der Straße. Vergebens, sie konnte in der dicken Finsterniß das Erwartete lange Zeit nicht entdecken.

„Schon eilf Uhr und noch immer nicht,“ seufzte sie schmerzlich vor sich hin, nachdem sie über eine Stunde gewartet hatte. „Prr! — die Kälte und der Schnee — wenn ich nur nicht krank werde! Wer sollte ihn sonst nach Hause führen? Niemand würde sich um ihn bekümmern und er auf der Straße sich den Kopf blutig fallen, oder vielleicht gar in der Dunkelheit überfahren werden. O, guter Gott, laß mich nicht krank werden! Ich könnte ja sonst meine Pflichten nicht erfüllen.“

So sprach die Kleine in Angst und Sorge und blies dabei in die fast erstarrten Hände, und schüttelte sich vor Kälte. — Noch eine Stunde verging. Die Rathhausuhr verkündete schon Mitternacht — der Erwartete kam noch immer nicht. Endlich taumelte eine menschliche Figur die Straße herauf. Es war ein trunkener alter Mann, der sich kaum auf den Füßen zu halten vermochte. Mit lallender Zunge ein lustiges Lied singend, kam er näher.

„Gott sei Dank! endlich!“ rief das wartende Kind und tappte

dem Manne durch die Dunkelheit entgegen. „Bist Du es, lieber Vater?“ fragte sie schüchtern. „Ach ich habe lange, lange auf Dich gewartet.“ — „Hast nichts Andres zu thun, faule Range“, brummte der Angeredete, „ist noch früh und brauchst noch nicht zu schlafen. Gib mir die Hand — so, — hopsa! da wäre ich beinahe gestolpert. Was thuts!“

In diesen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht.
Und ist ein Mensch gefallen
So — steht er wieder auf.

Ein rohes Gelächter folgte seinem Gesang. Das Mädchen hatte ihn indessen sorgsam unter den Arm gefaßt und führte ihn langsam über den Markt durch verschiedene Querstraßen, bis hinter die Stadtmauer. Mehrere Male kam sie in Gefahr, von dem trunkenen Vater mit umgerissen zu werden; allein sie stemmte sich mit aller Kraft ihres zarten Körpers gegen ihn und so erreichten Beide ohne Unfall das Ziel.

Es war ein kleines, baufälliges Haus, ja beinahe eine Hütte zu nennen, das die Beiden aufnahm. Da sie im obern Stockwerk desselben wohnten, so mußten sie eine steile Treppe hinaufklettern, ehe der alte Mann zur Ruhe gebracht werden konnte. In Eile zündete das Mädchen die Lampe an, kleidete den Vater sorgsam aus und geleitete ihn dann in die kleine dunkle Kammer und zu Bette. Nach wenigen Minuten war er brummend, mit allen Zeichen der höchsten Trunkenheit eingeschlafen.

Die Kleine war wieder in die Stube zurückgegangen und hatte sich, nahe dem Fenster, an den Tisch gesetzt. Sie machte keine Anstalt, sich, gleich dem Vater, der Ruhe zu überlassen. Vielmehr goß sie frisches Oel auf den Docht der Lampe; das helleren Schein über den kleinen Raum verbreitete, und begann mit zitternden Fingern an einem Hemde zu nähen. Oft wollte sie der Schlaf übermannen; aber sie richtete mit Anstrengung das sinkende Köpfchen wieder empor und zwang die schlaftrunkenen Augen aufs Neue auf die feinen Nähte zu sehen. Endlich — es mochte sechs Uhr Morgens sein — legte sie die Arbeit bei Seite, sprach ein andächtiges Vaterunser, löschte die Lampe und schlüpfte leise unter die aus bunten Lappen zusammengeflickte Decke des schmalen Strohlagers, das in der Kammer dem Bette des Vaters gegenüberstand.

Als das Mädchen erwachte, hatte das rauhe Wetter ausgetobt Die Morgensonne sandte ihre freundlichen Strahlen über die niedrige Stadtmauer durch die mit den Eisblumen des Winters geschmückten kleinen Scheiben des ärmlichen Gemachs. Erschrocken sprang sie auf fuhr wie ein Blitz in die Kleider und suchte dann die spärlichen Holzreste hinter dem Ofen zusammen, um dem Vater eine warme Stube und den Morgenkaffee zu bereiten.

„Ach, wenn er nur noch ein klein wenig schlafen bliebe“, flüsterte sie

während ihrer Arbeit, „damit er Alles fertig findet, wenn er aufwacht. Dann wird er doch nicht schelten, oder mich schlagen — ach Beides thut mir gar zu weh, weil ich es denn doch nicht verdient habe. Ach, ich liebe ihn ja so sehr und er — er liebt mich ja auch, wenn er's mich auch nicht immer merken lassen will. Hat er mich doch noch am vorigen Sonntage geküßt und seine liebe Dore genannt. Und dann die gute Mutter im Himmel, von der ich noch diesen Morgen geträumt habe, und der liebe Gott, Alles, Alles liebt mich ja, d'rum will ich auch nicht mehr so viel weinen und noch fleißiger arbeiten als bisher, auf daß der Vater gar keine Ursache mehr hat, mit mir unzufrieden zu sein." — In einer Viertelstunde hatte sie ihre häusliche Morgenarbeit gethan, die Stube gefegt, den Tisch und die beiden an den Lehnen zerbrochenen Stühle gesäubert. Auch war sie an den nahen Brunnen gelaufen und hatte einen schweren Eimer frischen Wassers heraufgeschleppt, worin sie Gesicht und Hände badete; denn sie liebte die Reinlichkeit vor Allem.

Der Ofen spendete erquickende Wärme, und der gefüllte Kaffeetopf — die letzte Kanne hatte der Vater jüngst im trunkenen Muthe entzweigeworfen — stand dampfend auf dem Tische, als sie in die Kammer ging und den noch Schnarchenden sanft weckte. Nach wenigen Minuten kam der Alte gähnend mit allen Spuren der gestrigen Trunkenheit auf dem Gesichte heraus, und setzte sich mürrisch an den Tisch, ohne der fleißigen Tochter auf ihr: „Guten Morgen, lieber Vater", etwas zu erwiedern.

Es waren zwei sehr verschiedene menschliche Wesen, die hier einander gegenüber saßen. Der Mann war alt, häßlich und dabei in Lumpen gekleidet. Seine tiefliegenden, blitzenden Augen, sein aufgedrunsenes Gesicht, worin eine rothblaue, widrig geformte Nase hockte, ein häßlich breiter Mund, voll zerbröckelter Zähne, dazu der dicke Kopf, von struppigem grauen Haar umflogen, vollendeten das Bild des alten Säufers, der allen ordentlichen Bürgern des Städtchens seit langer Zeit ein Gräuel war, weil er fast jede Nacht betrunken, brüllend die Straßen durchzog und die ehrbaren Leute, die um zehn Uhr das Bett zu suchen pflegten, im ersten Schlafe störte. Ganz unähnlich dem Vater ah die Tochter. Dorchen Korte war eins von den lieblichen jungen Mädchen, die — wie manche alte Frauen sagen — zu schön und zu gut für diese Welt sind. In der Zeitperiode stehend, wo das Kind sich in die Jungfrau verwandelt, zeigte sie zwar noch nicht die schwellenden Formen des völlig erwachsenen Mädchens, aber ihr ernstes, gesetztes Wesen, die stille Trauer ihres bleichen Gesichts, deutete genugsam an, daß sie die Kinderschuhe schon seit mehren Jahren und zwar vor der Zeit vertreten, und sich mit dem Ernste des Lebens schon befreundet hatte. Und es war wirklich so. In dem Alter, wo die beglückten Kinder der Großen und Reichen noch im Schutze der Eltern fröhlich wie Schmetterlinge und Frühlingsblumen flattern, wo keine Sorge, kein trüber Gedanke die Heiterkeit der Seele verdüstert.

lastete auf dem armen Kinde schon lange das Bleigewicht des Mangels und der Nahrungssorgen für sich und ihren alten Vater, der seit dem Tode ihrer Mutter zum unverbesserlichen Säufer herabgesunken war und längst keine Hand an die Arbeit legte. Desto fleißiger arbeitete aber Dorchen, um dem Vater, der noch dazu von zänkischer Gemüthsart war und seine Ernährerin oft mißhandelte, ein warmes Mittagsessen und jenen Gifttrank der Menschheit, ohne den der Alte nicht zu leben vermochte — den Branntwein zu verschaffen. Da sie von der seligen Mutter in feinen Handarbeiten wohl unterrichtet worden war, so wurde es ihr leicht, sich die ersten Bürger des Ortes zu Kunden zu erbitten. Die wohlgesinnten Frauen, die, selbst Muster des Fleißes, ihn um so mehr an dem armen Kinde schätzten, gaben ihr vollauf zu thun. Vom ersten Morgengrauen an bis spät um Mitternacht saß sie nun an dem kleinen Fenster und stichelte sich die feinen weißen Fingern wund und schwächte sich die Sehkraft der frommen blauen Augen, die ihrem schön geformten Antlitz das Engelgleiche verliehen. Nur der Sonntag bot ihr einige Erholungsstunden, die sie des Morgens in der Kirche, des Nachmittags auf dem Friedhofe zubrachte, unter dessen Rasen ihre gute Mutter seit zwei Jahren schlummerte, das waren für sie Stunden des Glücks, wenn sie das kindliche Herz im Gebete ihrem Schöpfer, oder im traurig süßen Geplauder mit der Entschlafenen, die für ihre Liebe nicht gestorben war, ausschütten konnte. In den Stunden holte die arme Dore sich Muth und Stärkung für die ganze Woche. Geduldig ertrug sie das Schelten des Vaters; wußte sie doch, das Auge Gottes und der Mutter blickten mit Wohlgefallen auf das Kind, welches auch die lieblosen Eltern als Erzeuger ehrt, und ihnen das Leben versüßt, wie es nur kann.

Leider aber sollte sie auch dieses Glück nicht lange mehr genießen, denn als sie eines Sonntags zur alten Lade ging, um ihren Confirmationsanzug, der ihr zur Gottesfeier diente, herauszunehmen, war er verschwunden. Der alte Korte hatte ihn Abends vorher, als sie zu ihren Kunden gegangen war, um frische Arbeit zu holen, aufs Leihhaus getragen und sich im Wirthshause dafür voll getrunken. Das war ein Donnerschlag für die Arme. Die Augen überströmten ihr von Thränen, die Brust schwoll ihr von tiefen Seufzern. Sie preßte krampfhaft die kleinen Hände aufs Herz und wankte zum Fenster hin. Hier legte sie das Gesicht an die Scheiben, damit der Alte ihre Thränen nicht sehen konnte. Die Glocken riefen zum Kirchgange. Geputzte Menschen strömten durch die Straßen, in welche sie hinabsah — sie konnte ihnen nicht mehr folgen, denn ihr fehlte ja das hochzeitliche Kleid, um im Tempel des Herrn würdig erscheinen zu können. Sie weinte bitterlich und vermochte nicht eher aufzuhören, bis der Alte, der ihr unterdrücktes Schluchzen hörte, sie unsanft beim Arme vom Fenster wegriß und ihr brutal zurief, sie solle nicht heulen, sondern sich an die Arbeit scheeren. Es wäre ihm recht lieb, daß das unnütze Kirchengelaufe einmal unterbleiben müßte, wodurch so viel versäumt würde. —

Sie sah ihn stumm an. Ihre Thränen versiegten bei dieser rauhen Behandlung; aber sie gehorchte und trauerte nur noch heimlich um das verlorene Glück.

(Fortsetzung folgt.)

---

† Verkehrte Welt.

Das ist ja die verkehrte Welt,
Wir gehen auf den Köpfen,
Die Jäger werden dutzendweis
Erschossen von den Schnepfen.

Die Kälber braten jetzt den Koch,
Auf Menschen reiten die Gäule;
Für Lehrfreiheit und Rechte des Lichts,
Kämpft die katholische Eule.

Der Häring wird ein Sanscülott,
Die Wahrheit sagt uns Bettüne,
Und ein gestiefelter Kater bringt
Den Sophocles auf die Bühne.

Ein König läßt ein Pantheon
Erbau'n für deutsche Helden.
Der Maßmann hat sich jüngst gekämmt,
Wie deutsche Blätter melden.

Germanische Bären glauben nicht mehr
Und werden Atheisten
Jedoch die französischen Papagaien
Die werden gute Christen.

Im uckermärkischen Moniteur
Hat man's am Tollsten getrieben,
Ein Todter hat dem Lebendigen dort
Die schnödeste Grabschrift geschrieben.

H. H.

* * *

Verschiedenes.

*** Zur Warnung für Auswanderer. — Der Straßburger „Unpateiische am Rhein“ vom 20. Juni meldet: Ein Brief aus Galveston (Texas), welchen einer unserer Mitbürger geschrieben, entwirft ein verzweiflungsvolles Gemälde von dem Zustande mehrerer elsässischer Familien, welche auf das Versprechen der Herren Castro und Genossen hin das Vaterland verlassen, um ihr Glück in jenen entfernten Gegenden zu suchen. Wenn alle Angaben, welche dieser Brief enthält, wahr sind, wenn, statt ein sicheres Loos den Personen anbieten zu können, mit welchen sie Verträge abschließen, die Herren Castro und Genossen sie nur dem Elend und der Verzweiflung aussetzen, so hoffen wir, daß die Regierung Maßregeln treffen wird, um diesem Handel ein Ziel zu setzen. Bereits haben die ersten Magistratspersonen der beiden Rhein-Departemente unser Landvolk vor den Werbern gewarnt, welche in den Dörfern umherziehen, um Auswanderer für Texas zu gewinnen, und es dringend aufmerksam gemacht auf Enttäuschungen, die sie daselbst erwarteten. Aber wenn, wie es der Brief unseres Mitbürgers besagt, alle Combinationen der Herren Castro nur auf eine schändliche Betrügerei ausgehen, da die Urbarmachung der Güter, die sie den Colonisten anbieten, unmöglich ist; wenn das Klima, in welchem sie gelegen sind, ein tödtliches ist; wenn die ersten Lebensbedürfnisse weit höher im Preise stehen, als in unseren Gegenden; wenn es kein Mittel gibt, um ehrenvoll sein Brod zu verdienen: warum sollte die Regierung nicht eine energische Maßregel ergreifen und ein Unternehmen untersagen, das nur die Plünderung zum Zweck und die Lüge zum Aushängeschild hat?

Der „wandernde Jude“ E. Sue's.

Die Ankündigungen des Juif errant werden zahllos; die Buchhändler und die Journale wetteifern in Versprechungen der schnellsten Uebertragungen;*) am 25. Junius wird der Constitutionnel die erste Nummer bringen, nach zwei Tagen ist der Constitutionnel in Deutschland — also am Donnerstag den 27., am Tage der sieben Schläfer wird uns dies Angebinde kommen, wird die Sohle des Ahasver den Boden Deutschlands betreten — o Presse des Constitutionnel, daß keine deiner Schrauben sich löse an dem weithistorischen Tage — o

*) Die Frankfurter Oberpostamts-Zeitung der Leipziger Allgemeinen nachahmend, kündigte ebenfalls an, daß sie den unbekannten Roman als Feuilleton liefern werde; jetzt hat sie bereits damit begonnen.



Mallepost, daß deine Achsen nicht brechen, daß deine Postillone sich nicht berauschen im Gedanken, wie viel sie Deutschland bringen. Wenn der Constitutionnel nicht ankäme! Nein, er wird ankommen! Die Vorsehung ist da! — sie wacht über Deutschland. Es geschähe ein Unglück; mindestens drei Selbstmorde unter dem Corps der Uebersetzer; mindestens zwei Buchhändler würden sich erhängen, und fünf Redacteure die Hände zum Himmel erheben in unendlichem Jammer. Nein, der Constitutionnel wird kommen und verschlungen werden! was sonst seine Spalten enthalten, das kümmert uns nicht; ob Ludwig Philipp Marocco den Krieg erklärt — ob der Klerus in der Unterrichtsfrage siegt oder unterliegt — Gott im Himmel, was geht uns der Klerus und der Kaiser von Marocco an, wenn wir ein Buch, das erste Capitel eines Buchs erwarten, das — freilich Niemand kennt, von dem freilich noch Niemand eine Zeile gesehen hat, dem nicht einmal literarische Freunde nach Ansicht des Manuscripts haben ein günstiges Prognostikon stellen können; ein Buch von einem Autor, der sich so eben noch durch eine endlose Geschichte vollständig ausgeschrieben hat, der wie eine ausgepreßte Citrone sein muß, was seinen Schatz an Characteren, an Situationen und an Gedanken angeht — ein Buch endlich, von dem wir in keinem französischen Journal gesagt finden, daß man in Frankreich gespannte Erwartungen von ihm hege!!!

✗ **Bonn.** Im zweiten Band der mit preußischer Censur gedruckten Auswahl politischer Reden findet sich unter den biographischen Notizen über Fichte ein fast wörtlich aus den Ruge'schen Anecdotis nachgedrucktes, mehrere Seiten füllendes Stück. Der Leser, wenn er nicht zufällig die Anecdota kennt, muß nun natürlich den Herausgeber dieser Reden für den glücklichen Finder und gelehrten Entdecker der von Köppen in den Anekdotis besprochenen, anonymen und fast ganz verschollenen Schrift Fichte's über die französische Revolution halten.

*** Den Regierungen, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die **Aufhebung des Jesuitenordens** verlangten,

schloß sich auch Venedig an — „der Meuchelmorde wegen"; binnen wenig Jahren waren deren 3000 vorgefallen, alle an Feiertagen, wo die Jesuiten predigten. Clemens XIV. gab endlich nach. Bei Unterzeichnung der Aufhebungsbulle sagte er: „Ich unterschreibe mein Todesurtheil." Und nicht lange, so wüthete Gift in seinen Eingeweiden. Bei seiner Leiche sagte Jemand zu einem Jesuiten: „Clemens ist todt, ihr habt ihm vergeben?" — „Ja, antwortete dieser, wie wir vergeben allen Schuldigen!"



*** Gervinus sieht endlich seinen Wunsch, dem öffentlichen Lehrstuhl zurückgegeben zu werden, erfüllt: er wurde zum Professor honorarius an der Universität Heidelberg ernannt, und wird diesen Winter ein Colleg über neueste Geschichte (seit 1815) lesen, worüber er auch eine eigene Schrift erscheinen zu lassen beabsichtigt.

*** Herr von Schön hat den Breslauern für die Ertheilung des Ehrenbürgerrechtes gedankt; doch sollen der Veröffentlichung des Schreibens nicht zu beseitigende Hindernisse im Wege stehen.

Mannheimer Kunst-Notiz.

Der rühmlichst bekannte Componist Lortzing befindet sich seit Sonntag den 30. Juni in unsern Mauern. Dem Vernehmen nach ist die hochlöbliche Direction des Theaters gesonnen, während der Anwesenheit desselben, seine hier, wie überall so beliebte Oper: „Czaar und Zimmermann" zur Aufführung bringen zu lassen und den verehrten Gast zu ersuchen, die Direction der Oper für diesen Abend zu übernehmen. Mad. Rudersdorff hat, in Abwesenheit der Dlle. Eder, die Gefälligkeit gehabt, für diesen Abend die Rolle der Marie schnell zu übernehmen. Wir sind überzeugt, daß die Direktion durch dieses löbliche Vorhaben sich den Dank des kunstliebenden Publikums erwerben wird.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Hähner.



Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 73.

Donnerstag, den 4. Juli 1844.

Der Trunkenbold und seine Tochter.

(Fortsetzung.)

Von da an blieb Dorchen nur noch eine Freude — die Erinnerung an die ersten zehn Jahre ihrer Kindheit, wo ihr Vater noch gut und arbeitsam war, und die fromme fleißige Mutter noch lebte, die um die Tage ihres kleinen Lieblings die schönsten Blumen der sorgenden und erfreuenden Liebe wand. Damals grinste auch nicht der Mangel an ihrem Lager, denn ihr Vater, der Schuhmachermeister Korte, war noch einer der wohlhabendsten Bürger des ganzen Städtchens, ein stattliches Haus auf dem Markte sein Eigenthum. Mehrere Gesellen saßen beständig in der Werkstube und klopften das Leder Tag und Nacht, um des Meisters zahlreiche Kunden zu bedienen. Ihre Mutter war ein Muster aller Hausfrauen und zugleich eine jener seltenen weiblichen Wesen, die bei der Erziehung ihrer Kinder mehr auf frommen Wandel, Geschicklichkeit und Fleiß sehen, als auf die Ausbildung jener prunkenden Eigenschaften, welche die Welt Talente zu nennen pflegt. Dorchen hatte daher weder Tanzen noch Clavierspielen gelernt. Aber trefflich nähen und sticken konnte sie, und zierliche Strümpfe stricken. Auch wußte sie schon in ihrem zwölften Jahre treffliche Hausmannskost zu kochen. Dabei hatte sie noch keine Romane, wohl aber das Wort Gottes, das heilige Bibelbuch, mit Andacht gelesen und sich vorzüglich jene Stellen in die Seele geprägt, welche dem Kinde Liebe und Gehorsam gegen die Eltern gebieten. Darum konnte sie auch, als die Mutter gestorben war und der Vater in schlechte Gesellschaft gerieth und an einen durchreisenden Roulettspieler in einer Nacht Haus und Hof verspielte und sich dann aus Verzweiflung dem Trunk ergab, und ein unverbesserlicher Säufer wurde und an den Bettelstab kam, die letzte Stütze des alten Mannes werden, der ohne den Fleiß und die Entbehrungen seines Kindes

vor Hunger, oder im Spital gestorben wäre. Das schöne Haus ihrer Geburt, hinter dem ein kleines Blumengärtchen, der Spielplatz ihrer stillen kindlichen Freuden, lag, hatten sie längst verlassen müssen. Der abgelegene Stadttheil, wo die Armen wohnten, hatte sie aufgenommen.

So war der vorerwähnte Decembermorgen herangekommen. Beide, Vater und Tochter saßen noch einander gegenüber; der Alte fast stumpfsinnig und gedankenlos, Dorchen arbeitend und an die selige Mutter gedenkend. Da tönte auf einmal lautes Hundegebell und das Hilfsgeschrei eines alten Mannes zu ihrem Ohre herauf. Sie blickte erschrocken durchs Fenster und gewahrte, wie des Nachbars großer Pudel den Rock eines greisen Israeliten zerriß. Der jammernde Alte war niedergestürzt durch die Wuth des Hundes. Einige gottlose Jungen hetzten noch an dem Thiere, statt dem Manne beizuspringen. Schnell hatte Dorchen ihre Arbeit weggeworfen. In wenigen Augenblicken betrat ihr Fuß die Straße. Sie stürzte unerschrocken auf den Hund los, riß ihn hinweg und befreite den alten Mann aus seinen Zähnen. Das Thier aber biß dem muthigen Mädchen dafür die Hand blutig. Da erst lief der Besitzer des Pudels herzu und lockte ihn an sich. Der Greis, welcher sich von seinem Schreck etwas erholt hatte, sah mit dankbarem Blicke auf sie. Ihre blutende Hand gewahrend, sprach er mit tiefem Bedauern im jüdischen Dialect: „Arme Jungfer, Sie thut mir leid, soll mer Gott helfen! Sie hat'ne schaine That gethan; 'nen alten Mann vom Tode gerettet; Gott wird's Ihr vergelten und der alte Abraham Behrends auch. Wie heißt Sie, Jungfer, wo wohnt Sie? Sag' Sie mir's, damit ich zu Ihr schicken kann. Mein Meschores soll Ihr Eppes Moos bringen, damit Sie sich kann lassen pflegen, und den Doctor bezahlen, wenn er Ihr hat geheilt die blutige Hand.“

Ein gewiß schamhaftes Zartgefühl hieß sie ihren Namen, wie ihre Wohnung verschweigen. — Es hat nichts zu sagen, lieber Herr,“ erwiederte sie, ihren Schmerz verbeißend und die Hand in die Schürze einwickelnd, „und wird bald geheilt sein.“ Sie wendete sich um und eilte wieder ins Haus. Der Alte sah ihr freundlich nach und murmelte: „Eine schaine Seele, ein liebe Seele! ich werd' ihr doch Eppes schicken.“ — Er ging langsam von dannen. — Einige umherstehende Nachbarn aber meinten, es wäre der vorwitzigen Dirne ganz recht geschehen, daß sie gebissen worden. Der Alte wäre ja nur ein Jude, — und ein Wucherer und Geizhals. — Zudem müsse man nie die Nase in andrer Leute Händel stecken. Das Schlimmste aber erwartete das muthige Kind oben bei dem lieblosen Vater. Dieser hatte vom Fenster aus den ganzen Auftritt mit angesehen; ihr auch zugerufen, sie solle den alten Juden nur von dem Hunde beißen lassen. Allein sie hatte — so gehorsam sie auch sonst war — doch diesmal nicht auf ihn gehört. Das Erste, was sie dafür empfing, war ein Faustschlag ins Gesicht, daß ihr die rechte Wange mächtig aufschwoll.

Diesem folgten die rohesten Schimpfworte, welche das Herz des armen Kindes noch mehr als die Faustschläge verwundeten.

„Verfluchter Nickel!“ tobte er, „kannst Du nicht hören, wenn ich Dich rufe? Wart' ich will Dich lehren gehorsam sein. Geschwind die Hand gewaschen und an die Arbeit. Puh! was habe ich mich wieder über die Dirne geärgert. Ich werde noch den Tod davon haben. — Wo hast Du die zwölf Groschen, die Du gestern für die Kinderhemden bekommen hast? Her damit. Ich muß einen Schluck trinken, sonst krieg' ich noch das Fieber vor Aerger.“ — Dorchen vermochte nicht zu antworten. Sie deutete nur mit der blutenden Hand auf die Tischschublade. — Der Alte nahm das Geld heraus, stülpte den durchlöcherten Hut auf, warf der gemißhandelten Tochter noch einen grimmigen Blick zu und verließ die Wohnung, um in dem Wirthshause jener Straße, an deren Ecke ihn Dorchen den Abend vorher erwartet hatte, seinen Verdruß zu vertrinken.

Die Geschlagene sah ihm mit blutendem Herzen und thränenvollen Augen nach. Aber auch jetzt murrte sie nicht laut, sondern hob nur die blutenden Finger gen Himmel und blickte schmerzvoll empor, als wolle sie sagen: Guter Gott! dafür noch Schläge und Mißhandlungen! Aber schnell schlug sie beschämt den Blick wieder zur Erde. Ihr frommes Herz machte ihr Vorwürfe, daß sie so selbstsüchtig sei, für eine so geringfügige Handlung, die nur der Zufall herbeigeführt hatte, Lohn zu begehren. Sie gedachte des Erlösers, der so unschuldig unsägliche Qualen erlitten, und sie klagte nicht mehr. Vielmehr that sie, wie ihr der Vater geheißen; wusch die Wunde vom Blute rein, wickelte ein Stück Leinwand um die zerbissenen Finger, und versuchte wieder zu arbeiten. Allein es war ihr nicht möglich; denn der Schmerz wurde mit jeder Secunde heftiger. Bald wurde sie von einem Wundfieber tüchtig geschüttelt. Sie mußte die Arbeit weglegen. Die kleinen Zähne aufeinanderbeißend, lief sie in der Stube auf und ab. Endlich übermannte sie der Schmerz so, daß ihr die Sinne vergingen und sie in Ohnmacht fiel.

Sie mochte wohl über eine halbe Stunde verlassen dagelegen haben, als ihr die Besinnung langsam zurückkehrte. Sie fühlte zugleich ihren Kopf ganz weich wie auf einem Kissen liegen, und eine weiche Hand benetzte ihre Schläfe mit kaltem Wasser. Sie schlug die Augen auf und — siehe da, es war ihr wie im Traume; allein der Traum gehörte nicht zu den schreckhaften und widerwärtigen, vielmehr war er recht freundlich und hold. Ein frisches Jünglingsgesicht sah besorgt und theilnehmend mit sanften blauen Augen ihr ins Antlitz, und seine Lippen riefen freudig: „Gott sei gepriesen! endlich kommt sie wieder zu sich.“ — Sie richtete sich verwundert und verschämt von seiner Brust — daran hatte ihr Kopf so weich gelegen — empor, und stand, ohne ein Wort zu sprechen, verlegen vor ihm. Der junge Mann brach zuerst das Schweigen. — „Sie werden nicht länger erstaunen, liebe Mamsell,“ sprach er bescheiden, „einen Fremden vor sich zu sehen, wenn ich Ihnen sage, daß ich Commis bei Hrn. Beh-

rendo jun. bin, und den Auftrag habe, Ihnen ein kleines Geschenk zu überbringen, das er Ihnen schickt, weil Sie seinem alten Vater, der zufällig durch diese Straße ging, einen so großen Dienst geleistet haben, wobei Sie selbst leider zu Schaden gekommen sind. Vor einer Viertelstunde trat ich hier ein und fand Sie ohne Leben am Boden. Ich versuchte Sie zu erwecken, was mir denn auch vermittelst des kalten Wassers glücklich gelungen ist.“ — Dorchen stammelte etwas wie von Dank, vermochte aber noch nicht zusammenhängend zu sprechen. Der Commis aber trat ihr freundschaftlich näher und fragte sanft und mitleidsvoll: „Ist Ihnen jetzt wieder wohl?“ Und dabei blickte er sie so innig und theilnehmend an, daß ihr, als sie schüchtern das Auge erhob und den Ausdruck seines Gesichtes bemerkte, nach langer, langer Zeit zum ersten Mal und zwar unaussprechlich wohl zu Muthe ward. Sie wußte nicht, wie es kam, aber es war ihr, als wäre der Schmerz an ihrer Hand auf einmal von ihr gewichen. „Ach ja, wohl, sehr wohl,“ lispelte sie wie träumend seiner Frage zur Antwort, und dabei legte sie die verwundete Hand aufs Herz, als wenn dort der Born der Heilung für sie strömte.

(Fortsetzung folgt.)

---

* Gruß an die Versammlung deutscher Rechtsmänner in Mainz.

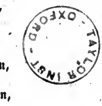
Ein Volk, berühmt durch hohe Kraftgestalten,
Durch Männer, wie die Kriegesgötter schön,
Durch Frauen, gleich den Grazien der Alten
Bewohnte unsre Thäler einst und Höh'n.
Sie waren frei, der Welle gleich, den Lüften;
Der Feigling, der Gefangne nur war Knecht;
Wohl hausten sie in Höhlen und in Klüften,
Doch sprachen sie auf freier Haide Recht.

Dem Truge fremd, der Falschheit und der Tücke
Galt Treue ihnen mehr als Gold und Gut;
Furchtlos und wahr, gleich ihrem blauen Blicke,
Entsprach die Rede des Gedankens Glut; —
Ertönte sanft zur Liebe, dumpf zum Grollen
Und floß in reichem Strom, doch ohne Zier. —
Und nun — wo ist dies edle Volk? — Verschollen!
Und ach, die Enkel seiner Kraft sind wir.

Sind wir, die einst an Roma's Thore schlugen,
Die einst der Christen Haupt in Krieg und Fried;
Die heut' den Sieg durch ganz Europa trugen,
Und morgen lauschten ihres Kaisers Lied.
Sind wir, die Krieger einst der Hohenstaufen,
Und späterhin die Heerde, schreckensbleich,
Die ruhig über's Meer sich sah verkaufen,
Und stumm sich treiben ließ in's Russenreich,

Sind wir, getrennt in unsern Gau'n und Marken,
In uns'ren besten Strebungen getheilt;
Vom Glauben, wieder völlig zu erstarken,
Nach süßen Träumen mannichfach getheilt.
Sind wir, im Minnen Meister und im Sinnen,
Mit Liederschall getröstet nur zu oft.
Sind wir — und ach, weß' Thräne soll nicht rinnen! —
Die tausendfach vergeblich schon gehofft.

Doch weg, o Prahlerei voll eitler Klagen,
Wie sie der Künstler gräbt in kaltes Erz;
Die Mutter mag den Busen sich zerschlagen,
Der Jungfrau brechen das verwaiste Herz,
Uns sei es fern! — Die Lande sind zerrissen,
So eher zeig' das Herz sich unversehrt,
Mit Recht Ersehntes hät das Volk zu missen,
So wen'ger sei des Rechten Sinn zerstört.



Und ist's nicht so? Und blieb nicht unverloren
Deßhalb des Hoffens Muth, des Strebens Kraft?
Und wahrlich! wie der Funke, kaum geboren,
Zur Flamme wächst, und Städte niederrafft,
So bricht ein neuer Geist von Ort zu Orte
Durch Deutschland's Gau'n sich Bahn in Riesenschritt
Und Leben regt sich hinter jeder Pforte,
Die er, ein tröstungsreicher Gast, betritt.

Wohl gilt's ihm heute nicht, das Schwert zu fällen,
Ein Held, zu stürzen in die Männerschlacht;
Nicht Deutschlands Banner auf Moguntia's Wällen
Zu schützen gegen fremde Zwingherrn-Macht.
Wir seh'n ihn zwar nach heißem Kampfe dürsten,
Doch nicht nach blutbeflecktem Siegeslauf;
Thuts doch nicht noth, zu steh'n zu uns'ren Fürsten,
Und ihre Throne neu zu richten auf.

Indeß ein Menschenalter voller Prangen
An uns vorübertrug des Friedens Glück,

Und manche Saaten herrlich aufgegangen,
Indessen blieb die Edelste zurück.
O Vaterland, o theure deutsche Erde,
So reich an Gottes Herrlichkeit und Pracht!
Rings ward es Licht, wie auf ein göttlich „Werde“!
In deinen Gau'n thront Heimlichkeit und Nacht.

D'rum Heil dem Geist, der neu erweckt den Samen,
Den Herrmann säte im Cherusker Wald!
Den Fürsten Heil, die treu dem deutschen Namen,
Nicht hemmen seines Wirkens Allgewalt!
Und dreifach Heil dem edlen Philipps=Sohne,
Der selbst ihn gastlich lud in seine Stadt,
Und freuend sich der Festigkeit der Throne,
Auch Freud an einem freien Volke hat.

Euch Allen aber, die den Ruf erhoben,
Der stürmend noch durch Deutschlands Eichen saust;
Euch Allen, die vom Lande, wo mit Toben
Der Rhein, ein Jüngling, über Felsen braust;
Euch Allen, die vom Donaustrom, vom Maine,
Vom Harzgebirg, vom alten Sachsenland
Hierhergeeilt zum deutschesten Vereine,
Euch Allen Gruß mit Herz- und Mund und Hand!

„Euch Allen Gruß!“ So ruft in tausend Klängen
Der deutsche Mann aus Nord und Süd mir nach!
Und Millionen Hoffnungsseufzer drängen
Sich zu Euch hin mit Einem Herzensschlag.
Euch Allen Gruß, ihr muthbeseelten Streiter!
Was uns gebricht, ihr habt erkannt; wohlan!
Noch gibt's ein deutsches Volk! Nur kräftig weiter!
Und bald erkennen soll die Welt es an.

Euch Allen Gruß! Ihr sucht nicht Deutschlands Stärke
In Stein und Erz, in Bauten, himmelhoch;
Ihr kennt Aegyptens Pyramiden=Werke,
Und wißt, wie dort das Volk den Nacken bog!
Euch Allen Gruß! Ihr sucht im Geist das Leben;
Ihr sucht im Geist die echt lebend'ge Form;
Ihr wollt im Geist nach Kraft und Stärke streben,
Und Licht und Wahrheit setzen uns zur Norm!

Euch Allen Gruß! Ihr wollt den Schatz erringen,
Der deutschem Volk ein Nibelungenhort;
Wollt mit der Kraft der Väter uns beschwingen,
Uns stellen her das einstens freie Wort.

Ihr kommt, des Mißtrau'ns Schleier wegzureißen,
Zu sichern einem künftigen Geschlecht,
Was uns so oft, so oft schon ward verheißen —
Der Väter gutes, altes, deutsches Recht!

Wie thöricht Manchem Euer Streben scheinet,
Hoch wird man's preißen in zukünft'ger Zeit,
Wann Fürst und Volk sich wahrhaft hat vereinet,
Und deutsch zu sein kein Deutscher mehr sich scheut;
Wann Euch's gelungen, Deutschlands Fürstenbunde
Zu schließen auch die deutschen Völker ein.
D'rum nochmals Gruß mit Herz und Hand und Munde
Und Segen Euch an unserm deutschen Rhein.

Friedrich Lucae.

Verschiedenes.

Vom Rhein, 28. Juni. (Köln. 3.) Das Volksschriftenwesen gestaltet sich allmälig bei uns sehr zum Bessern. Wir sehen es namentlich an den Kalendern, die, wenn gut abgefaßt, einen sehr wohlthätigen Einfluß auf jene Klasse des Volkes üben können, welche außer Bibel, Gesangbuch und Gebetbuch zur Erbauung, dem Eulenspiegel und etwa der Genovefa zur Unterhaltung wenig andere Bücher in die Hände bekommen. Man hat seither ganz zweckmäßig den Kalendern viele nützliche Rathschläge und technische Vorschriften einverleibt; der Standpunkt aber: in wirklich volksfaßlicher, ansprechender Weise den niedern Klassen geistigen Genuß zu verschaffen, wurde bis jetzt allzu oft nicht berücksichtigt. Der selige Hebel hatte in seinem „Hausfreunde" den rechten Ton getroffen, und man irrt wohl nicht, wenn man den gesunden, kräftigen Sinn, welcher bei dem Kleinbürger und Bauer der Ebene wie des Gebirgs am rechten Ufer des Oberrheins uns so frisch entgegentritt, zum Theil mit auf Rechnung der Wirksamkeit Hebels schreibt. Freilich ist es nicht leicht volksfaßlich zu schreiben; die meisten sogenannten „Volksschriften" sind unverständlich oder flach, — zwei Klippen, die unbedingt vermieden werden müssen. Das hat Hebel, so spielend auch sein Ton oft war, trefflich verstanden. Auch Berthold Auerbach versteht es, wie er denn in mancher Beziehung zu Hebel in geistiger Verwandtschaft steht und in dessen Fußstapfen tritt. Es scheint, als wolle er in seinem Volkskalender: „Der Gevattersmann", den „Rheinischen Hausfreund" in zeitgemäßer Weise wieder in's Leben rufen. Wer wäre dazu auch besser geeignet, als der Dichter der „Schwarzwälder

Dorfgeschichten", jenes reizenden Buches, das uns auf die Höhen und in die Thäler des Schwarzwaldes führt, und uns in herrlicher, tief poetischer Weise, und doch so lebenswahr, so einfach und unbefangen das innerste Leben jener wackern allemanischen und schwäbischen Bauern erschließt, welches Hr. Auerbach selbst ein Sohn jenes Gebirges — bis auf den Grund kennt und in seinen geheimsten Tiefen belauscht hat? Einem Manne, der philosophische Spekulationen liebt und den Spinoza ins Deutsche übersetzt hat, darf man es doppelt hoch anrechnen, daß er nicht verschmäht, nun auch unter den Bauern Platz zu nehmen, nachdem er seinen „Gebildeten Bürger" geschrieben. Ein gutes Volksbuch, wie der „Gevattersmann", dessen Zweck auf sittliche und vaterländische Erhebung unserer deutschen Bauern gerichtet ist, hat Anspruch darauf, auch in politischen Zeitungen erwähnt zu werden. Nach den ersten Bogen, die wir gesehen haben, wird es unsere Erwartungen in erfreulicher Weise rechtfertigen, und wir begreifen leicht, daß dieser reichlich mit hübschen Bildern ausgestaltete Kalender bereits mehr als 20,000 Abnehmer hat. Er kostet — 2½ Silbergroschen, und schon dadurch wird ihm die weiteste Verbreitung gesichert.

*** Bei Gelegenheit eines Aufruhrs zur Mitwirkung an dem deutschen Nationalwerk: „Germaniens Völkerstimmen", klagt das Brüsseler Journal: „Vlaemsch Belgie" darüber, daß, obwohl die Sprache die Bewohner des weiten Landstriches von Dünkirchen bis hinter Königsberg als Brüder darstellt, die Flamänder mit den Deutschen nicht wenigstens geistig, wenn nicht politisch, eng verbunden sind. Um ihre Theilnahme an deutschen Bestrebungen zu bethätigen, haben nun zwanzig Städte in Flandern und Brabant entsprechende Beiträge zu dem Firmenich'schen Werke eingesandt: „um, wie es heißt, auch einen Stein zu diesem Gedenk-Bau zu liefern." Die Stadt Brüssel hat, außer andern Beiträgen, die Volksscenen in Göthe's Egmont in Brüsseler Volksmundart beigesteuert, um diesen Volksscenen ein noch wahres Gepräge aufzudrücken. Diese rege Theilnahme von Seite der Flamänder verdient um so mehr die Beachtung Deutschlands, als dieselbe von den namhaftesten flamändischen Schriftstellern ausgeht.

*** In Berlin ist eine Karrikatur auf den Eisenbahn-Actien-Handel erschienen, die vielen Beifall findet. Es ist nämlich ein aus einem Branntweinsladen tretender Eckensteher abgebildet, wie er einem seiner Collegen eine mit Schnaps, gefüllte Flasche anredend hinreicht. Darunter befinden sich die Worte: „Det Geschäft können wir machen, Zug um Zug!"

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 74.

Samstag, den 6. Juli 1844.

* Des Herrn K. Gutzkow

politische Prätensionen, die sich in neuester Zeit zu Gunsten des jungen Deutschlands gegen die hegelisch-politischen Bestrebungen ausgesprochen, haben wir neulich in der Aachener Zeitung mit einigen Worten in ihrer wahren Bedeutung zu bezeichnen gesucht, so weit es an jenem Orte thunlich war. Herr Gutzkow stattet der Dame Politik blos als Dilettant mitunter einen Besuch ab, um ihr zu zeigen, daß er sie hinter den Theaterkoulissen nicht ganz aus dem Auge verloren; er ist bei seinen Besuchen aber ungalant genug, die Dame durch Herabsetzung ihrer treuen Anhänger, die ihr Leib und Seele gewidmet haben, vor den Kopf zu stoßen, während er mit der Seltenheit seiner Dilettantenbesuche auch die Bescheidenheit des Dilettanten verbinden sollte. Eine wie große Autorität Herr Gutzkow auf die früher bezeichnete Weise auch geworden ist, so hat er es doch noch nicht so weit gebracht, daß man gleich den Hut abzieht, wo er sich nur blicken läßt, und wenn er keinen Anstand nahm, den Aristarchen über das Wirken von Leuten zu spielen, die zehnmal mehr politisches Verdienst haben, als Herr Gutzkow poetisches, so blieb uns zur Erklärung eines so auffallenden Auftretens nur die Annahme egoistischer Motive übrig, nicht etwa die günstige Präsumtion, er wolle mit einer ernsten Theilnahme sich nunmehr dem politischen Leben zuwenden. Die Leute der Politik scheinen den Herrn Gutzkow überhaupt sehr zu geniren. Schon früher hat er in Versen seinem gedrückten Herzen gegen die „Zeitungshelden“ Luft gemacht, vielleicht weil die Verwegenen sich unterstehen, der Welt noch Interesse für andere Dinge zuzumuthen, als für die Dramen des Hrn. Gutzkow. Wir unserseits gestehen, daß wir einem Zeitungshelden, der im Stillen dann und wann einen stärkenden Tropfen ehrlicher Gesinnung in das Meer der öffentlichen Meinung gießt, ein weit größeres Verdienst zuschreiben, als einem poetisch-politischen Dilettanten, der in einer Zeit wie die unsrige beifallslüstern nur hinter dem Thespiskarren herrennt. Wäre Hr. Gutzkow wirklich der Mann, für den er sich zu halten scheint, so würde es einigermaßen zu entschuldigen sein, wenn er von der Theilnahme,

die sich der Politik und andern Dingen zuwendet, eine größere Portion für seine Bestrebungen in Anspruch nähme. Aber er hat mit der Zeit die Illusionen, die sein Bild früher als eine glänzende Erscheinung emporhoben, so ziemlich zerstört, und weder die Vorurtheile, die über sein Gesinnung streben, noch diejenigen, die über seine Begabung bestanden, gerechtfertigt. Bei der Betrachtung seiner Wirksamkeit drängt sich die Wahrnehmung auf, daß er es nicht über eine gewisse Linie hinausbringt, daß sein Geist, wie seine Gesinnung ausgewachsen ist. Ein Riese ist aber nicht daraus geworden. Die Bahn eines hübschen Talents wird er nicht verlassen, aber ebensowenig wird er sich auf einen genialen Berg versteigen, eben weil er ein Talent, ein gewandtes, flinkes, routinirtes Talent, aber keineswegs ein Genie ist, wenn er auch die Prätension des Genie's in reichlichem Maße besitzt. Was er schreibt, ist immer nett und berechnet, auch mitunter fein, auch mitunter geistreich, aber es hält sich immer auf einer gewissen Linie und wird hierdurch im ganzen sogar monoton, es hat die Gleichförmigkeit der Fabrikarbeit. Das Einzige, wodurch er die Monotonie zerstören könnte, wäre mitunter eine Kühnheit, wie er sie früher wohl auf anderm Gebiet versucht hat, aber Hr. Gutzkow ist zahm geworden, sehr zahm, so daß man an seinen slavischen Stammbaum erinnert wird, und er bleibt lieber monoton, als daß er auch nur an das Obercensurgericht appellirte. Vielleicht hofft er ein Gegenmittel gegen die Eintönigkeit in seiner gerühmten Fruchtbarkeit zu finden, und durch die große Zahl seiner literarischen Familie den Eindruck aufzuheben, den die stereotype Gleichheit ihrer Gesichter macht. Gutzkow mag ein Buch schreiben, worüber er wolle, man wird immer schon vorher wissen, wie hoch und in welchem Schlag das Product wachsen wird. Er wird ein ganz nettes, gestutztes, gleichgewachsenes und lustiges Schlagholz produciren, worin seine Damen und Herren nach aufgehobenem Thee können spaziren gehen, ohne die Besorgniß, daß sie durch die wilde Jagd kühner Gedanken und Gesinnungen gestört werden; aber er wird es nie zu einem tief schattigen und abwechselungsvollen Hochwald bringen, worin das Horn des Jägers und der Ton der Amsel schallt, worin hier eine riesige Eiche die Nachbarschaft überragt, dort ein dunkles Nadelholz gegen das helle Grün der Blätter absticht, dann wieder ein Berg seinen krausen Haarwuchs über die Umgebung erhebt, und worin man mehr als einmal sich ergehen kann, ohne sich zu langweilen. Und ein Bach? Nein einen Bach wird man vergebens darin suchen. Daß trotz diesem Mangel an genialer Triebkraft und saftigem, strömendem Leben Hr. Gutzkow das ganze Gebiet der Literatur zu kultiviren gesucht hat, kann nur auf Rechnung seiner überall hervortretenden Eitelkeit geschrieben werden. Er möchte sich gern ein Universalgenie tituliren lassen, und bringt es doch nur zu einem Universalschreiber. Er bildet sich ein, nicht blos Kritiker, sondern auch Publicist, nicht blos Publicist, sondern auch Philosoph, nicht blos Philosoph, sondern auch Poet zu sein. Und gerade durch das, was er nicht ist, ruinirt er sich. Wenn man so die Richtschnur

seiner natürlichen Anlage verloren hat, wie Gutzkow, dann muß allerdings ein abnormer Zustand, eine Störung des geistigen Organismus eingetreten sein und diesen Zustand und die Störung wissen wir eben nur der Eitelkeit und einem weichlichen, bis zur Krankhaftigkeit gesteigerten Ehrgeiz zuzuschreiben, der Hrn. Gutzkow vielleicht noch üble Streiche spielen wird. Wir wundern uns, daß er noch nicht eben so als Philologe, Historiker, Botaniker, Mineraloge &c. aufgetreten ist, wie als Poet. Wenn Hr. Gutzkow sich nicht durch die Eitelkeit hätte verleiten lassen, sein zu wollen, was er nicht ist, sondern sein Talent auf dem Posten gelassen hätte, worauf die Natur und die Zeit es hingewiesen, nämlich auf dem Posten der Kritik und der Publicistik, dann würde er es zu einem ganz anderen literarischen Charakter gebracht und eine ganz andere Befriedigung erlangt haben, als auf dem bisherigen Wege. Es würde eine Einheit in sein Streben gekommen sein, wenn er es der Gesammtheit gewidmet hätte, und er würde eine andere Theilnahme gefunden haben, als die flüchtige Theilnahme der Theaterabende, auf die sich das Goethe'sche Wort anwenden läßt:

Ich stürme von Begierde zum Genuß
Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde.

Hr. Gutzkow möchte die Zeit in sein Theater treiben und zur perpetuellen Abonnentin machen. Aber die Zeit hat andere Dinge zu thun, als dem Hrn. Gutzkow die Stangen seines Ruhmes-Zelts nachzutragen und sie wird ihn laufen lassen, wenn er nicht mit ihr gehen will. Der Klavierspieler Lißt hat ein Wort gesprochen, das wir ihm höher anrechnen, als seine ganze Virtuosität. Er sagt: „das Talent verpflichtet!“ Herrn Gutzkow's Wahlspruch dagegen scheint zu sein: das Talent verlangt! Sein Talent ist ein Vielfraß. Als Kritiker und Publicist hätte er, trotz der Ungunst der Verhältnisse, hundertfache Gelegenheit gehabt, die Pflichten seines Talents zu erfüllen, aber er zog die unangehmere Partie vor, als Poet Bühnenkomplimente und Schauspielerapplaus einzukassiren. Der Kritiker genügte ihm nicht und der Publicist forderte vielleicht zu viel Character oder zu viel Opfer durch Selbstverläugnung, die allerdings keine Kinder der Eitelkeit sind. Gutzkow'sche Eitelkeit und Publicistik kann man in unserer Zeit nur vereinigen, wenn man sich verkauft, und dazu wird er sich wenigstens schämen.

Nun sucht er den Ersatz in andern Gebieten, und die hat er zu beackern gewußt. Es fehlt ihm jetzt blos noch ein Wagen mit vier Pferden, worin er mit ästhetisch-aristokratischem Air, als Repräsentant des jungen Deutschlands, seinem Theaterruf durch die Welt nachfahren könnte. Heute Gutzkow, morgen Gutzkow, übermorgen Gutzkow und immer Gutzkow. Er möchte das ganze Gebiet der Literatur zu einem Echositz machen und alle Morgen Gutzkow rufen, so daß es den ganzen Tag durch die ganze Literatur wiedertönte: Gutzkow. Wenn die deutschen Blätter so grausam sein wollten, Hrn. Gutzkow zu tödten, so brauchten sie blos ein halbes Jahr nicht mehr zu sa-

gen: Gutzkow. Gutzkow lebt nur für seinen Namen und von seinem Namen. Das ist ungenügsam und genügsam zugleich. Der reiche arme Gutzkow! Er wird sich vielleicht wundern, daß ihm diese Mahnungen von einer Seite herkommen, die er für eben so unberechtigt dazu halten wird, als er es selbst zu seinen Ausfällen gegen die Leute der Politik war. Aber wir haben nun einmal ein kürzeres Maß, um den Abstand der Großen zu messen, als Herr Gutzkow. Wenn wir gestorben sind, dann wächst über das Grab des Einen so gut das Gras der Vergessenheit, als über das Grab des Andern, und die paar Blümchen, die der Eine vor dem Andern voraus hat, sind im Sturm der Jahre bald verschwunden. Deßhalb messen wir die Berechtigung nicht nach der Menge von Kirchhofsblumen, die Einer mehr als der Andere im Garten seiner Eitelkeit sich groß zieht, sondern nach dem Willen und der Fähigkeit für etwas Andres zu streben und zu leben, als für die leidige Persönlichkeit. Die Anwendung eines solchen Maßstabs aber stellt jeden rechtschaffenen „Zeitungshelden" mit Hrn. Gutzkow zum Wenigsten gleich, selbst wenn er nächstens Hofrath werden sollte. Wir halten es für gut gethan, daß man sich mit solchen Hofrathsnaturen bei Zeiten verständigt, damit die oscillirenden Speculanten wenigstens nicht den Triumpf haben, über ihr wahres Wesen die Welt lange in Zweifel zu halten.

K. H.

Der Trunkenbold und seine Tochter.

(Fortsetzung.)

Endlich richtete Dorchens Blick sich zufällig auf den Tisch. Eine wohlgefüllte Börse lag neben ihrem Nähzeug. Sie griff mit zitternder Hand nach dem Gelde, reichte es dem jungen Mann hin und sprach schüchtern: „Nehmen Sie das ja wieder mit. Herrn Behrends, Dank ist schon zu viel dafür, daß — daß —" sie stockte mitten in der Rede, und wieder war es der Blick des freundlichen Commis, der das Wort auf ihrer Lippe ersterben machte.

Er aber griff nach seinem Hute und sagt, daß er das Geld nicht wieder zu Hause bringen dürfte, ohne sich den Vorwürfen seines Principals auszusetzen. Dann versicherte er, daß er große Eile habe, weil heute Posttag wäre und war schon im Begriff zu gehen; kehrte aber wieder um und bat sie, ihm doch ihren Namen zu nennen, der seiner Herrschaft bis jetzt noch unbekannt wäre. Der alte Herr Behrends hätte ihm nur das Haus und ihre Person genau bezeichnet, und er wünsche den Namen seiner muthigen Retterin zu kennen.

Das Mädchen nannte ihn — „Dorothea Korte." „Korte —

Dorothea Korte? wäre das möglich!" rief auf einmal der junge Mann, warf seinen Hut ins Zimmer, sprang auf sie zu, faßte ihre unbeschädigte Rechte und fuhr lustig fort: „Ja, Dorchen, kennst Du mich denn nicht mehr? Ich bin ja August Schröder, des Tischlermeisters Schröder einziger Sohn und Dein früherer Nachbar, als ihr noch auf dem Markte wohntet. Wir waren ja immer die treuesten Spielgefährten. Erinnere Dich doch, denke nur an Dein Blumengärtchen, worin ich Dir die Beete machen und pflanzen half, Dorchen, liebes Dorchen! Ach, es freut mich von ganzem Herzen, Dich wieder gefunden zu haben!" Mit diesen Worten hatte er die Kleine jubelnd in die Arme geschlossen, was sie freudig erröthend gern duldete, denn es war ja nun nicht mehr der erwachsene Commis des Hrn. Behrends, sondern ihr lieber kleiner Spielgenosse August Schröder, der vor ihr stand. Sie setzten sich auch unbefangen, wie ehemals einander gegenüber und plauderten, die Gegenwart ganz vergessend, von der rosigen Jugendzeit, und August erzählte, wie er erst seit einem Monate aus der Pension, wohin ihn die Mutter vor drei Jahren geschickt, zurückgekommen wäre und jetzt bei Hrn. Behrends, dem ersten Kaufmann des Ortes, die Handlung erlerne. — „Ich habe mich bei meiner Zurückkunft sogleich nach Dir erkundigt, liebes Dorchen," schloß er seine Erzählung, „aber nichts weiter erfahren, als daß Du mit Deinem Vater vom Markte weg und in eine abgelegene Straße gezogen wärst. Täglich war ich im Begriff, Dich aufzusuchen, allein mein Geschäft und dann auch meine Mutter, welche mir immer sagte, ich würde Deinem Vater nicht willkommen sein, haben mich bis jetzt daran verhindert, bis heute endlich ein glücklicher Zufall mich Dich wiederfinden ließ." — Wohl über eine Stunde saßen sie bei einander. Der Lehrling hatte total vergessen, daß heute Posttag war und sein Principal auf ihn wartete. Er mußte ja Dorchens Vertrauen in seine Brust aufnehmen, und das gute Kind trösten, weil sie und der Vater so arm und unglücklich waren. Die Schande des Alten, seine Spiel- und Trinksucht, und daß er sie so grausam behandle, wurde ihm natürlich verschwiegen. — Auf einmal ging die Thüre hinter ihnen auf. Dorchens Vater taumelte halb betrunken herein. Den Lehrling gewahrend, brüllte er zornig: „Was, ein junger Kerl bei der Dirne! hinaus mit ihm, oder ich schlage ihm Arme und Beine entzwei!" — Dorchen sprang rasch auf den Alten zu und hielt ihm die Geldbörse entgegen: „Sei nicht böse, Vater," rief sie schnell, „der alte Herr Behrends schickt Dir durch den Herrn da dieses Geld, weil ich ihn heute von dem Hunde befreite." Da legte sich des Trunkenen Zorn. „Das ist ja viel Geld," jubelte er laut. „Hole mir noch eine Bouteille Schnaps, Dore, ich muß den alten Juden hoch leben lassen."

Dorchen sah den Jugendspielen bittend an, und dieser, ihren Wink verstehend, empfahl sich. Sie begleitete ihn bis an die Treppe. — „Wo kann ich Dich wiedersehen, gutes Dorchen?" fragte er beim

Abschiede. — „Wenn Gott will, künftigen Sonntag in der Kirche," erwiederte sie leise. Er drückte freundlich ihre Hand und eilte von dannen. —

(Fortsetzung folgt.)

---

* Die junge Gefangene.

(Nach André von Chénier.)

„Den Keim der Aehre schont des Schnitters Stahl,
Die Rebe darf, genießend Thau und Strahl
Des Sommers, sich zur Reife färben:
Auch ich, an Reiz und Jugend beiden gleich,
Obschon die Gegenwart an Trübsal reich,
Fühl' keine Sehnsucht noch zum Sterben.

Kaltblütig mag der Weise sich ergeben
Dem Tod; ich lieb' in Thränen selbst das Leben;
Die Hoffnung, ach, ist gar so süß!
Auf trübe Tage folgen wolkenlose,
Und ohne Dornen blühet keine Rose,
Kein Meer, das nie der Sturm durchblies.

Entronnen aus des Voglers Netzen, schwingt
Sich freudiger auf in blaue Luft und singt
Mit raschrem Schlage Philomele:
Umsonst schließt ein mich düst'rer Kerkerraum,
Mein Herz wiegt Phantasie in süßen Traum
Und stärkt mit Flugkraft meine Seele.

Sollt' ich schon sterben? — Ruhe füllt im Wachen
Und Schlaf mein Herz; Gewissensbisse fachen
In ihm nicht an der Reue Qual.
Willkomm lacht mir aus der Gefährten Blicken,
Mein Anblick scheint die Trübsten zu beglücken
Sogar mit schwachem Freudestrahl.

Kaum hat sich erst die Welt mir aufgethan,
Vom Ziel noch fern ist meine schöne Bahn,
Und sollte sie schon jetzt sich enden? —
Hab' an des Lebens Gastmahl mich gesetzt
Kaum erst, die Lippen flüchtig nur genetzt,
Den vollen Becher noch in Händen.

Im Frühling bin ich erst, sah kaum ersprießen
Die Blüthen, möcht' die Früchte auch genießen,
Die Jener mir so schön versprach:
Der zarten Blume gleich im Gartenbeete,
Beschien mich erst die schwache Morgenröthe,
Möcht' prangen auch am hellen Tag.

O Tod, hab' Mitleid! nah nur jenen Seelen
Als Trost, die Kummer, Schmach, Verzweiflung quälen,
Mir aber bleib' noch lange fern!
Mir blüht die Welt so schön noch, meinen Busen
Entzücken Liebe, Freude noch und Musen,
Ich lebe, ach, noch gar zu gern!" —

Im einen Kerker sanft herübertönen
Hört' ich die Klagen der gefang'nen Schönen,
Die unbewußt sie mir verrieth;
Abschüttelnd Trübsinns Nacht, die mich umgraute,
Hab' ich geformt die rührend süßen Laute
Des holden Mundes hier zum Lied.

Dies Lied, das mir versüßt die trüben Tage
Des Kerkers, weckt Manchem wohl die Frage:
Wer die gefang'ne Schöne war? —
Anmuth war ihres Geist's und Leibes Zierde;
Wer sie gekannt, gleich ihr fern wünschen würde
Von ihrem Leben die Gefahr.

F. Eisele.

Verschiedenes.

*** Rußlands Erwerbungen von ehemals schwedischem Gebiet sind größer als das ganze Königreich Schweden heut zu Tage ist. Seine Erwerbungen in Polen sind beinahe eben so groß als das Kaiserthum Oesterreich. Seine Erwerbungen von der europäischen Türkei sind größer als das Königreich Preußen mit Ausschluß der Rheinprovinzen. Seine Erwerbungen in der asiatischen Türkei gleichen an Ausdehnung fast dem Gebiete sämmtlicher kleineren deutschen Staaten. Seine Erwerbung von Persien sind eben so groß als England. Seine Erwerbungen in der Tartarei bedecken eine Oberfläche, die nicht kleiner ist, als die der europäischen Türkei, Griechenlands, Italiens und Spaniens zusammengenommen. Die Erwerbungen Rußlands während der letzten 64 Jahre gleichen sowohl

an Ausdehnung als an Wichtigkeit dem gesammten Gebiet, das es in Europa vor 64 Jahren besaß. Die russische Grenze hat sich Berlin, Dresden, München, Wien und Paris um 700 engl. Meilen, Constantinopel um 500, Stockholm um 630 und Teheran um 100 eng. Meilen genähert.

Theaterbericht.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Montag, den 1. Juli: „Ein Mann hilft dem andern", Lustspiel in einem Acte von J. v. Weissenthurn; hierauf: „Der Diener zweier Herren", Lustspiel in zwei Abtheilungen von Goldoni.

In beiden Lustspielen, welche nur noch selten auf dem Repertoir figuriren, trat Hr. Ballmann, vom Leipziger Stadttheater, als Gast auf und zeigte sich uns in beiden Stücken als ein routinirter und denkender Künstler. Im ersten Stücke spielte er den psychologisch-erfahrenen Arzt (Doctor Berg), der durch seine Kenntniß des menschlichen Herzens und der menschlichen Schwächen, besonders seiner weiblichen Patienten, Wunderkuren ohne Medikamente hervorbringt, mit vielem Humor und Gemüthlichkeit. Im zweiten Stücke gab er den verschmitzten drolligen Diener (Truffaldino) mit ächter Komik und vieler Gewandtheit. Wir erinnern uns nicht, seit Wurm, diese Rolle besser durchgeführt gesehen zu haben, und das Publikum gab dem Künstler durch mehrmaliges Applaudiren und Herausrufen am Ende des Stückes, seinen Beifall zu erkennen.

Jedoch können wir nicht umhin, zu bemerken, daß durch die allzuschnelle Aussprache des Gastes, die jedoch zur Charakteristik des Truffaldino notwendig ist, dem Zuhörer mehreres von seinem Dialog verloren ging, wozu auch wohl die schlechte Acustik des hiesigen Theaters viel beitragen mochte.

In beiden Stücken wurde der Gast durch die hiesigen Mitgliedern der Bühne auf das Trefflichste unterstützt, besonders im ersten Stück durch das, der Situation angemessene Spiel der Mad. Hausmann und des Hrn. Pfeifer.

Im zweiten Stücke diente das übrige Personal gleichsam als Folio; dennoch wurde jede Rolle mit Fleiß durchgeführt. Mit Vergnügen sehen wir dem fernern Gastspiele des Hrn. Ballmann entgegen.

Zwischen dem ersten und zweiten Stücke und am Schlusse, ward uns die Freude zu Theil, den ausgezeichneten Violinisten, Hrn. Concertmeister Rudersdorff, zu hören. Derselbe trug zwei Phantasien vor, eine von Artot, „Souvenir de Bellini", und eine von seiner eigenen Composition über Motive aus der Oper Norma. Hr. R. hat uns an diesem Abend den Beweis geliefert, daß man mit dem leider etwas verloren gegangenen, gediegenen Violinspiel, auch den leichtern Styl der neuen Schule verbinden kann. Sein Cantabile ist zart und seelenvoll, seine Bogenführung ist darin groß und breit, woraus nicht zu verkennen ist, daß Hr. R. der ältern Schule angehört. Seine technische Fertigkeit ist zu bewundern, er überwindet die größten Schwierigkeiten mit Leichtigkeit. Seine Doppelgriffe, davon er besonders in der Phantasie seiner eignen Composition viele angebracht hat, sind sehr correct, wie überhaupt seine Intonation bewunderungswürdig rein ist. Kurz Hr. R. erwarb sich durch sein schönes Spiel im höchsten Grade den Beifall des Publikums, welcher sich durch mehrmaligen rauschenden Applaus und einstimmiges Hervorrufen kund gab. Wir hoffen, daß dies nicht das einzige Mal sein wird, daß wir Hrn. R. gehört haben, und alle Freunde der wahren Kunst werden gewiß der löbl. Theaterdirektion sehr dankbar sein, wenn sie Hrn. R. recht bald Gelegenheit gibt, sich noch einmal hören zu lassen. —ch—

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 75.

Dienstag, den 9. Juli 1844.

Der Trunkenbold und seine Tochter.

(Fortsetzung.)

Von diesem Tage an ging für Dorchen Korte ein neues Leben auf. Freudiger ging sie an ihre Arbeit, noch geduldiger, als früher, ertrug sie die bösartigen Launen ihres Vaters, der das Geld von Herrn Behrends — es waren an 20 Thaler — binnen einer Woche vertrunken hatte. Ihr war nur so viel davon geworden, daß sie ihr blaues Sonntagskleid wieder aus dem Pfandhause einlösen konnte. Und sie verlangte auch nicht mehr. War sie doch jetzt im Stande, wieder anständig gekleidet die Kirche zu besuchen, wo sie ihrem ehemaligen Spielgefährten, August Schröder, regelmäßig gegenübersaß. Nie zuvor hatte sie mit solcher Inbrunst gebetet, als jetzt. Ach, die Arme hatte ja früher ihrem Schöpfer nur für ihr qualvolles Dasein zu danken, und nun für ein unendlich glückliches, für ein Leben voll reiner, unschuldsvoller Liebe. Sie selbst gab zwar ihren Gefühlen nicht diesen Namen. Sie nannte den freundlichen jungen Commis, der nur zwei Jahre älter war als sie, ihren lieben Freund, dem sie die geheimsten Freuden und Leiden ihrer Seele anvertrauen durfte, und der immer das zarteste Mitgefühl und Trost für sie hatte.

Sie genossen Beide das Glück, sich öfter zu sehen und zu sprechen. Bald war es im Hause des Hrn. Behrends, dessen Frau Dorchen zu nähen gab und ihr die Arbeit immer vorzüglich gut bezahlte, bald führte auch ein Geschäftsgang den Lehrling durch Dorchens Straße, auf dem er nie unterließ, einen Seitensprung in das Haus der Freundin zu machen, um ihr in aller Eile einen freundlichen „guten Morgen“ oder „guten Tag“ zu bieten. Als der Frühling herankam und den Kirchhof, worauf Dorchens Mutter schlief, mit Gras und Blumen schmückte, fand das junge Mädchen, indem sie das Grab ihrer Mutter besuchte, jedes Mal — versteht sich nur zufällig — August Schröder am Grabe seines Vaters, das in der Nähe lag. Dann

gingen sie Hand in Hand zwischen den Gräbern spazieren, und unterhielten sich von den Verstorbenen, die ihre erste Jugendzeit mit Freuden durchwebt hatten. Und Dorchen, deren Herz von Gottes- und Menschenliebe überfloß, erzählte dem Jüngling mit überströmender Begeisterung, wie die gute Mutter sie so über Alles geliebt hätte und noch liebte; wie selten eine Nacht verginge, ohne daß sie im Traume den Kuß der Seligen auf ihrer Wange fühlte, und wie sie ihr geböte, den alten Vater nicht zu verlass'n und ihn zu ehren und zu pflegen bis ans Ende, wenn er gleich hart mit ihr wäre. Und wenn Dorchen so sprach, röthete sich ihr blasses Antlitz und ihre Augen leuchteten in überirdischem Glanze. Dann kam sie ihrem Begleiter wohl oft wie ein Engel vor, der zwischen den Gräbern schwebte, und bald vor seinen Augen verschwinden würde. —

So zogen den guten Kindern drei Jahre vorüber. Niemand von ihren Bekannten erfuhr es, daß sie sich liebten; hatten sie doch selbst es nicht einmal einander gesagt. Dorchen war indessen zur Jungfrau herangeblüht, aber sie glich nicht der frischen prangenden Rose, sondern der bleichen zarten Lilie, um die eine immerwährende Trauer schwebt. August Schröder war jetzt ein kräftiger Jüngling von angenehmem Aeußern und guten Sitten, dem zu Liebe manche junge Dame Herrn Behrends Manufacturwaaren-Laden häufiger als gewöhnlich besuchte.

Das bemerkte auch seine Mutter, die Wittwe Schröder, die zu den wohlhabenden Frauen der Stadt gehörte; denn ihr verstorbener Mann hatte ihr ein hübsches Vermögen hinterlassen. Wie alle Mütter, die bekanntlich nichts lieber thun, als sich für ihre erwachsenen Kinder nach zweckmäßigen Partien umzusehen, warf auch sie ihre Augen prüfend auf die schönen mit Glücksgütern gesegneten Töchter des Städtchens. Sie brauchte nicht lange zu suchen. Ihre Nachbarin, eine Kaufmannswittwe, zählte der Töchter drei, von denen jede von der gütigen Natur ein hübsches Gesicht und von dem verstorbenen Vater zehntausend Thaler Erbgut erhalten hatte. Namentlich war die älteste der Mädchen, Clementine, eine niedliche Blondine mit großen schmachtenden Augen, ein Liebling der Madame Schröder, die mit ihrer Mutter seit Kurzem nachbarliche Freundschaft pflog. „Das wär' eine Frau für meinen August," dachte sie oft; „er hat Vermögen; sie auch. Dazu ist sie die Liebenswürdigkeit selbst, tanzt wie ein Engel, spricht französisch und spielt Klavier. Sagte doch neulich, als sie sich auf dem Rathhaussaale im Concert hören ließ, Alt und Jung, sie wäre eine meisterhafte Virtuosin. Eine solche Frau wird meinem Sohne und mir, der Schwiegermutter, Ehre machen. Die darf ich mir für meinen August nicht nehmen lassen. Freilich ist er jetzt noch zu jung zum Heirathen; allein sie ist auch erst neunzehn. Beide können leicht noch zwei Jahre warten. Aber angeknüpft muß das Verhältniß werden, sonst — junge reiche Mädchen gehen gut ab — findet sich ein Anderer, der sie uns vor der Nase wegschnappt." — Die kluge Frau hatte nicht Unrecht. Keine Waare findet wohl leichter

ihren Käufer, als ein schönes reiches Mädchen, zumal wenn es sich artiger Talente und eines tadellosen Rufes erfreut.

Am folgenden Abend schon — es war gerade am Geburtsfeste des Sohnes, — bat sie eine kleine, aber auserwählte Gesellschaft zu sich, in der die Kaufmannswittwe, Madame Reichard nebst ihren drei Töchtern, die ausgezeichnetsten Gäste waren. Clementine, heute ungewöhnlich geschmackvoll gekleidet, bezauberte durch ihre Munterkeit wie durch ihr Spiel auf dem Fortepiano und ihren glockenreinen Gesang die männlichen Gäste, welche, August ausgenommen, größtentheils schon bejahrte Männer waren. Die vorsichtige Mutter hatte klüglich nur wenige Jünglinge gebeten, und diese konnte man gerade nicht zu den einnehmenden rechnen. Sie suchte so auch die geringste Möglichkeit, es könne Clementinens Auge auf irgend einem Andern als ihrem Sohne mit Wohlgefallen ruhen, vorbedachtsam zu entfernen. Versteht sich von selbst, daß sie jede Gelegenheit wahrnahm, August mit Clementine in Berührung zu bringen. Es wurde ein kleiner Ball eröffnet, — August und Clementine tanzten den ersten Cotillon zusammen. Ein Pfänderspiel kam an die Reihe. — Clementie mußte immer zur Strafe August, und August Clementine küssen. Während dessen nickten die beiden Mütter einander verschmitzt zu, als wollten sie sagen: Gelt, das gibt ein herrliches Pärchen zusammen?

Sie hatten nicht falsch gerechnet. Die fröhliche Clementine fand ihren jungen Tänzer, der im Verlaufe des Abends ungewöhnlich gesprächig wurde und seiner reizenden Tänzerin sogar einige gewählte Complimente sagte, höchst liebenswürdig. Sie näherte sich ihm zutraulich, wo sie nur konnte, und ohne daß sie es eigentlich wollte, ließ sie jene Künste unschuldiger Kokettterie spielen, die fast jedes, selbst das tugendhafteste Mädchen in Bereitschaft hat, wenn sie die Aufmerksamkeit des Mannes zu fesseln sucht, der ihrem Auge wohlgefällt. — Diese Künste blieben nicht ohne Wirkung.

August, der bis zu diesem Tage nur seine arme Spielgefährtin Dorchen Korte der Betrachtung werth gefunden, bemerkte an diesem Abende zum ersten Male, daß es noch andere schöne Mädchen im Orte gäbe, und daß Clemeniine eins der schönsten wäre, welche ihm je vorgekommen. Freilich besaß sie nicht den eigenthümlichen überirdischen Reiz, der in Dorchens bleichen Zügen lag; aber dafür war sie das blühende Leben selbst. Und sie sah ihn so schelmisch und zugleich so sehnsuchtsvoll mit den großen Augen an, und ihr Lächeln war so bezaubernd, ihr Athem so lebenswarm, ihre Lippen so pfirsichblühend und sammetweich — er hatte im Pfänderspiel die Erfahrung gesammelt, daß sie zu küssen nicht ganz unangenehm wäre —, daß August noch denselben Abend beim Niederlegen dachte: ach, wenn doch alle Tage dein Geburtstag wäre! und daß er die ganze Nacht von Nichts als vom Pfänderspiel träumte.

Der nächste Sonntag kam heran. Es wahr ein echter Tag des Herrn, ein warmer, sonnenreicher Frühlingssonntag. Die Glocken riefen zur Kirche. Dorchen hatte sich sonntäglich mit einem feinen wie-

ßen Kleide geschmückt, das sie sich theils durch ihrer Hände Fleiß erworben, theils auch der Güte des alten Herrn Behrends verdankte, der sie jedes Mal, wenn sie ihre Näherei in seines Sohnes Hause ablieferte, zu sich aufs Zimmer kommen ließ, ein Viertelstündchen freundschaftlich mit ihr plauderte, und ihr ein kleines Geldgeschenk in die Hand drückte, das sie — mochte sie es auch noch so sehr ablehnen — mit Gewalt nehmen mußte. Ein einfacher Strohhut bedeckte ihre nußbraunen Locken, ein blauseidenes Tuch schlang sich um ihren marmorweißen Hals, ein Veilchenstrauß duftete an ihrem Busen. Es war das erste Mal, daß sie das Kleid anhatte. — Indem sie sich vor dem kleinen Spiegel aufputzte, dachte sie mit stiller, aber desto innigerer Freude, daß August sich gewiß angenehm überrascht fühlen würde, sie so geschmückt zu sehen. Mit diesem Gedanken betrat sie die heiligen Hallen des Tempels. Die Orgel ertönte, der Gläubigen Gesang feierte die Größe Gottes, aber die Stimme ihres Freundes vereinte sich heute nicht mit der der übrigen Kirchengänger. Ihr Blick schweifte suchend umher, aber fand ihn nicht. Die Stelle am großen Pfeiler, der Kanzel gegenüber, die er gewöhnlich zu behaupten pflegte, war heute, seit langer Zeit zuerst leer. Das betrübte sie tief; denn sie hatte sich so sehr auf diese Stunde gefreut. „Er wird krank sein," dachte sie, „sonst wär' er gewiß nicht ausgeblieben". Sie betete heute weniger andachtsvoll als sonst. Warum? das konnte sie sich selbst nicht erklären. Die Kirche endigte. Dorchen ging in der traurigsten Stimmung nach Hause, die noch vermehrt ward, als sie den Vater nicht vorfand, der, obgleich sie ihn vor ihrem Fortgehen inständig gebeten hatte, er möchte zu Hause bleiben, dennoch wieder ins Wirthshaus gegangen war. Sie suchte sich zu zerstreuen, indem sie das kärgliche Mittagsmahl bereitete; allein es gelang ihr nicht, vielmehr wurde die bange Empfindung ihrer Brust immer drückender und schwerer. Ein Seufzer folgte dem andern, und unvermerkt stahlen sich große Thränen über ihre Wangen. Todesgedanken überkamen sie. Leise summten ihre Lippen die Melodie des alten bekannten Volksliedes: „Eine Hand voll Erde 2c." Es war, als wenn die Ahnung eines großen Unglücks ihre junge Seele füllte. Es war die Stunde, wo Dorchen jeden Sonntag Nachmittag den Kirchhof zu besuchen pflegte Von ihren Fenstern aus konnte sie ihren Freund gewöhnlich sehen, der immer etwas früher kam, und dann ihrer wartete. Heute blickte sie umsonst hinüber — August stand nicht am Grabe seines Vaters. Sie wartete von Stunde zu Stunde. Der Abend umschleierte die weißen Todtenkreuze und verbarg ihre Aussicht. Sie saß am Fenster und weinte bitterlich und — wunderbar! wenn sie sich selbst fragte, warum sie weinte, konnte sie sich keine Antwort darauf geben.

(Fortsetzung folgt.)

* Kirchenrath Prometheus.

Ritter Paulus, edler Räuber,
Mit gerunzelt düstern Stirnen
Schau'n die Götter auf dich nieder,
Dich bedräut das höchste Zürnen.

Ob dem Raube, ob dem Diebstahl,
Den du am Olymp begangen. —
Fürchte des Prometheus Schicksal,
Wenn dich Jovis Häscher fangen.

Freilich, Jener stahl noch Schlimm'res,
Stahl das Licht, die Flammenkräfte,
Um die Menschheit zu erleuchten. —
Du, du stahlest Schellingshefte,

Just das Gegentheil des Lichtes,
Finsterniß, die man betastet,
Die man greifen kann wie jene,
Die Egypten einst belastet.

H. H.

* Ueber Theater und Theater-Kritiken.

»Ich stimme für Alles, was zur Bildung des Volkes beiträgt: ist es die Religion, so stimme ich für Religion, ist es das Theater, so stimme ich fürs Theater, ist es Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen, so stimme ich für sie.«

Wir halten es für zweckmäßig, ja nothwendig, dem Leser stets genau den Standpunkt zu bezeichnen, von welchem man irgend Betrachtungen anstellt; denn entweder wird sich derselbe auf eben diesen Standpunkt stellen, oder, hält er ihn nicht für den vortheilhaftesten, und wählt einen andern, so wird er die sich dadurch ergebenden Abweichungen bei Verschiedenheit der Ansicht in Anrechnung bringen.

Freiheit, geistige wie materielle, ist der Endzweck des Daseins — wir vermögen wenigstens keinen andern vernünftigen zu erkennen —; die Erreichung dieser Freiheit hält aber Schritt mit der wahrhaften Bildung der Menschheit, von der wiederum das s. g. Volk den Hauptbestandtheil — die Wurzel und den Stamm — bildet; Alles, was daher zur Volksbildung beizutragen vermag, ist von der größten, aber auch nur in dieser Beziehung von Wichtigkeit. Das oben als Motto vorangestellte Wort eines Geistlichen und badischen Abgeordneten enthält einen wahrhaft

freien und zur Freiheit führenden Grundsatz und man wird erst dann nicht mehr einseitig und von dem wahren Ziele fern bleiben, wenn man — absichtlich oder unabsichtlich — die Mittel als solche nicht mehr verkennt, und ihnen einen Selbstzweck unterschiebt.

Mag auch heuzutage bei Gründung von Bühnen, so wie bei deren Besuch, wohl selten an einen andern Nutzen, als den des Vergnügens gedacht werden, so ist doch nimmer zu leugnen, daß ein solcher auch in mehrfach anderer Beziehung, besonders aber auf Volksbildung erreicht wird, und noch weit mehr erreicht werden könnte, wenn man dieses Ziel mit vor Augen hätte. — Es würde zu weit führen, hier aus dem classischen Alterthume zu zeigen, welch wichtige Stelle die Bühne im Staate einzunehmen vermag, anderntheils aber auch zwecklos sein, da bei den gegenwärtigen Bestrebungen der Regierungen an eine solche Benutzung derselben nicht zu denken ist. Ob zwar sie nun unter diesen Umständen den ihrer würdigen Platz im Allgemeinen und ganz einzunehmen außer Stande sein wird, so könnten und sollten alle Nicht-Hoftheater sich doch ein bei weitem höheres und edleres Endziel, als bisher — das der Volksbildung — stecken. Denn alle Kunst ist erst dann eine wahrhaftige, wenn sie fürs Leben wirkt, und keine ist sich selbst Zweck, wie oft behauptet wird.

Es fragt sich nun, wie das hier angedeutete Ziel, wenn es erkannt wurde, zu erreichen steht? bei welcher Frage wir natürlich zunächst auf die Bühnendichter kommen. Es bedarf keines Beweises, welcher Einfluß den Bühnen, wenn deren Viele in gleichem Sinne strebten, auf jene zu Gebote steht, und wie sehr sie durch besondere Bevorzugung, durch Preisausschreiben &c. dahin zu wirken vermöchten, daß jene mehr aus der Gegenwart und für dieselbe schrieben.

Die Mängel wie die Tugenden der Menschheit sind ewig dieselben, aber sie tragen in den verschiedenen Zeiten ein anderes Kleid, soll daher das Volk die ersteren als unwürdig und lächerlich, die letzteren aber als allein vernunftgemäß und menschenwürdig erkennen, so dürfen sie ihm nicht aufgeputzt mit allerlei Fetzen der Vergangenheit, sondern müssen im Gewande der Gegenwart vorgeführt werden. Das soll nun keineswegs heißen, als ob nur Werke lebender Dichter zur Darstellung kommen, oder die Motive durchaus nicht aus zur Geschichte gewordenen Facten genommen werden dürften; auch die Vergangenheit kann ein treuer Spiegel der Gegenwart sein, wenn sie richtig und mit diesem Zweck vor Augen aufgefaßt wird, und man wird immer, und das ist die Hauptsache, um das Repertoire nicht zu monoton zu machen, zurückgreifen müssen, wobei man jedoch das obengedachte Ziel nicht aus den Augen zu verlieren brauchte.

Wir haben es umgangen, hier irgend Beispiele aus der Bühnen-Literatur anzuführen, da sich solche am Schlusse der zweiten Abtheilung unseres Aufsatzes finden werden.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

*** Im Jahre 1842 konnte man kein Zeitungsblatt lesen, ohne auf ein Brandunglück zu stoßen. Heuer brennt's in den menschlichen Köpfen und Herzen, nichts als Emeuten. In Königsberg revoltiren die Dienstmägde, wie in Frankfurt die Schneider! Der Spaß kann natürlich bei all dem Ernst nicht ausbleiben.

*** Einem Gerüchte zufolge gedenkt Ludwig Philipp nächstens zu Gunsten des Prinzen Joinville abzudanken; Nemours will Kränklichkeit vorschützen, um die Regentschaft abzulehnen. Joinville bleibt König bis zum 24. Jahre des Grafen von Paris. Die Geschichte ist hübsch ausgedacht.

*** Aus Bielefeld ist für Jordan den „Sächs. Vatrl.-Bl.“ ein zweiter Beitrag zugegangen als: „Erlös für weibliche Handarbeiten von Frauen und Jungfrauen Bielefelds und der Umgegend“ mit dem Spruche: „Möchten doch Deutschlands Frauen überall erkennen, daß es ihre heilige Pflicht ist mitzuwirken in dem großen Kampfe für die Freiheit und das Recht!“ . . . . 273 Rthlr.

*** Das Eldorado der „unverstandenen Seelen“ ist sicherlich Rußland. Von den Hauptstädten Petersburg und Moskau zählt nach den neuesten Angaben die erste 500,000 Einwohner, die andere 300,000 Einwohner, aber in beiden zusammen leben nur 200,000 Personen weiblichen Geschlechtes. Auf, auf, Ihr Schönen, deren Herzen sich nach Hymens Banden sehnen; Ihr wißt nun, wo Erfüllung Eurer Wünsche harrt!

*** Zwei Damen in der Nachbarschaft von Black-Rock, in der Nähe von Dublin, wohnend, haben die Absicht ausgesprochen, jede 1000 Pf. Sterling zu zahlen, um damit die Geldstrafe zu tilgen, welche vom Gerichtshofe der Queen Bench über den Verschwörer O'Connell verhängt wurde. Das heißt doch Patriotismus!

*** Ein Schiffsarbeiter in der Umgegend von Calais wurde neulich, bei seiner Beschäftigung, zu seinem größten Schrecken von einem großen Bienenschwarm überfallen, der sich auf seinem Hinterkopf niederließ. Der Arbeiter hatte jedoch Muth und Kaltblütigkeit genug,

sich ganz ruhig zu verhalten, was ihn vor den vielleicht tödtlichen Stichen der Bienen bewahrte. Man fand glücklicherweise Zeit, ihm zu Hülfe zu kommen nnd einen Bienenkorb so geschickt den Bienen zu nähern, daß der Arbeiter bald von seinen ungebetenen Gästen befreit war. Es versteht sich von selbst, daß dem Arbeiter der Schwarm als Eigenthum zuerkannt wurde, den er dann um guten Preis sogleich wieder verkaufte. Das Geld war wirklich wohlverdient!

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Drei Wörter nenn' ich jetzt inhaltsleer
Doch gehn sie von Munde zu Munde,
Die zwei letzten stammen vom ersten her,
Alle drei geben örtliche Kunde.

Das erst, vier Buchstaben messende Wort
Bezeichnet, wo du gewesen,
Du brauchst es stets vom entfernteren Ort,
Nie da ist's — stets dort nur zu lesen.

Das zweit' ist schon ein vergrößertes Wort,
Und kommst du von einem Orte,
Und sie fragen, ob du gewesen dort,
So antworte nur mit dem Worte.

Das dritte ist eben ein ähnliches Wort,
Und möchtest du nach einem Orte,
Und sie fragen dich, ob du gern wärest dort,
So antworte nur mit dem Worte.

Das sind die Wörter inhaltsleer,
Die gehen vom Munde zu Munde,
Aus Adelungs Wörterbuch hab' ich sie her,
Es gibt davon nähere Kunde.

Mädchen! willst du flicken
Einen Strumpf für dich,
Wird es sich nicht schicken,
Thust du's ohne mich,
Willst ein Hemd zunähen,
Mußt nach mir du sehen.
Etwas vorerst in mich bringen,
Dann nur wird es dir gelingen.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 76.

Donnerstag, den 11. Juli 1844.

* Das eidgenössische Schützenfest in Basel,

im Juli 1844.

> Freiheit zieret alles Leben
> Und kann mal gut gemuete geben;
> Freiheit höchet wieb und mann,
> Den armen sie riech machen kann;
> Freiheit ist der ehren hort,
> Sie überkrönet werk und wort.
>
> Ritter Ulr. Bouer von Beva, 1324.

Basel, den 7. Juli.

Die alle zwei Jahre wiederkehrenden eidgenössischen Schützenfeste sind die einzige Gelegenheit, bei welcher die zahlreichen und verschiedenartigen Schweizer Völkerschaften und Selbständigkeiten sich als eine Einheit erkennen, und eben deswegen werden sie von den Edelsten und Besten in der Schweiz mit so tiefem Gefühle geehrt, eben deshalb wagen auch die Finsterlinge nicht, laut und öffentlich dagegen zu reden und zu wirken. Nur von diesem Standpunkte aus begreift man auch, wie Schweizer Männer, die doch sonst eben wenig an Sentimentalität leiden, beim Anblick der eidgenössischen Fahne in Thränen der Freude und Rührung ausbrechen können. Wenn bei diesem großartigen Feste die verschiedenartigsten Fahnen und Fähnchen von den Schützenvereinen der fünfundzwanzig Kantone, die wieder in die Schützengesellschaften der einzelnen Aemter und Bezirke zerfallen, unter die große gemeineidgenössische Fahne sich schaaren, und in der Mannigfaltigkeit Einheit, in der Einheit Mannigfaltigkeit erscheint; da begreift man den Zauber des konföderativen Staatslebens, da fühlt sich namentlich der Deutsche angesprochen, indem Freiheit und Selbständigkeit in der Vereinigung das eigentlichste Wesen germanischer Zustände ist, wo sie sich von fremden Einflüssen nicht haben überwältigen lassen. Die eidgenössischen Schützenfeste sind dermalen die Hauptstützen schweizerischen Nationalgefühles, und das ist ihr eigentlicher Werth. In

der Tagsatzung ist verfassungsmäßige Zerrissenheit, zu einem eidgenössischen Lager kommen jedesmal nur wenig Kantone, weder die Handelsverhältnisse, noch Münze, Maß und Gewicht, noch Post, noch irgend etwas Anderes vereinigt die einzelnen Kantone zu einem Ganzen, dies thun lediglich die Volksvereine und unter ihnen am Meisten die Schützenfeste.

Diesmal wurde das Fest Sonntags den 30. Juni mit der Gedächtnißfeier der vor vierhundert Jahren geschlagenen Schlacht bei St. Jakob an der Birs eröffnet. Auf der südöstlichen Seite der Stadt, nach den hohen Alpen zu, ist das Aeschenthor mit Wällen und Thürmen gelegen. Morgens um 4 Uhr donnerten vom Aeschenbollwerke herab zweiundzwanzig Kanonenschüsse, — um 6 Uhr Morgens feierliche Choralmusik vom Münster herab, um 7 Uhr Gottesdienst in den vier Hauptkirchen unter vollerem Geläute als gewöhnlich. Schon wimmeln alle die festlich mit Laubgewinden, Kränzen und Inschriften geschmückten Straßen von Menschenmassen, die Berner Stadtmusik bringt vor dem Rathhause ein Ständchen, und beim schönsten Wetter sammeln sich mit der achten Stunde auf dem Münsterplatze die Festzüge und setzen sich um neun Uhr in Bewegung. Voraus eine Compagnie eidgenössischer Truppen mit ihrer Musik, hinter ihr die alte Stadtfahne vom stattlichsten Bürger in glänzender Stahlrüstung mit weiß und schwarz befedertem Barette getragen, sodann in mittelalterlichen Wappenröcken mit den Stadtfarben die vier Träger der Pokale, aus welchen den ankommenden Schützen der Ehrenwein zum Willkomm geboten werden soll, endlich die obersten Behörden von Baselstadt, und die in Zünfte eingetheilten Baseler Bürger. Die Gesammtheit der politisch Berechtigten, oder das Volk zerfällt nämlich in Stadt Basel, wie in noch andern Schweizerstädten seit alten Zeiten in drei Abtheilungen, jede Abtheilung in kleinere, welche Zünfte genannt werden. Jeder Staatsbürger, er sei übrigens, was er wolle, muß zu einer dieser Zünfte gehören. Jeder Zunft wurde ihre Fahne vorgetragen. In der ersten Abtheilung zogen die Schlüssel-, Hausgenossen-, Weinleuten-, Saffran-, Rebleuten-Zunft; Musikkorps; in der zweiten die Brodbäcker-, Schmieden-, Schuhmacher- und Gerber-, Schneider- und Kürschner-, Gärtner-Zunft; Sängerchor und Baseler Schützen; in der dritten die Metzger-, Spinnwetter-, Scheerer-, Maler- und Sattler-, Leinwetter- und Weber-, Schiffleute- und Schiffer- und die academische Zunft. Besondere Aufmerksamkeit erregte das neue Banner der akademischen Zunft in der Mitte von vier Abgeordneten der Studentenschaft in Waffenornat und weiß und rothen Schleppen. An sie hatten sich die anwesenden Schweizerstudenten angeschlossen. Der Festzug, den eine andere Compagnie eidgenössischer Truppen schloß, bewegte sich durch unübersehbare Menschenmassen, durch die Straße nach dem Aeschenthore unter fortwährendem Kanonendonner und klingendem Spiel. Auf dem Thore wehte eine große eidgenössische Fahne. Nicht weit von der Stadt liegt die Kapelle zu St. Jakob und die Hügelebene, wo die Schlacht geschlagen wurde. Dort stellten sich die Züge

auf. Zu gleicher Zeit verkündete von andrer Seite Kanonendonner, daß von Muttenz her die eidgenössische Schützenfahne nahte. Als sie auf dem Festplatze erschien, begrüßte sie der mehrfach wiederholte Jubel unabsehbarer Volksmassen. Nun bewillkommte in feierlicher Rede Staatsrathspräsident Heußler von Basel den Graubündern Landammann Brosi, der die Fahne gebracht, und die mit ihm gekommenen Schaaren mit ihren Bannern, allervorderst die starken Männer aus den drei Bünden, hinter ihnen ein stattliches Heer von bewaffneten Schützen aus allen Gauen der Schweiz. Brosi erwiederte diesen Gruß und äußerte unter Anderm, das eidgenössische Banner, das Sinnbild der Eintracht, was er hergeleitet, sei auf seinem Wege fortwährend mit Kanonendonner begrüßt worden; Jungfrauen hätten ihm entgegengeweint, Unmündige ihm mit Fahnen entgegengewinkt, so hoffe er denn, in den Tagen der Noth werden sich die Eidgenossen aller Gauen um dasselbe schaaren. Nun kreisten die Ehrenkelche. Unter andauerndem Kanonendonner traten die Festtheilnehmer im Riesenzug den Rückweg nach der Stadt an. Unter ihnen zogen zwei Brüder aus den Urkantonen in der Tracht ihrer Vorfahren und mit Harschhörnern an der Seite, die Blicke auf sich. In dem schön gezierten Saale des Rathhauses wurden die Präsidenten der angelangten Schützengesellschaften nochmals von den Mitgliedern der ausübenden Gewalt und den höheren Officieren empfangen, worauf man hinaus auf die Schützenmatte zog, welche südwestlich von der Stadt gelegen ist. Dort sind im mittelalterlichen Styl große Gebäude aufgeführt, die ein langes Viereck einschließen, in dessen Mitte eine Art gothisches Gebäude mit einem Thurme aufgerichtet ist. In dem Gebäude befinden sich die Gaben, welche den Schützen als Preise zufallen. Auf dem Thurme werden die Fahnen der ankommenden Schützengesellschaften aufgepflanzt. Thurm und Gebäude werden Fahnenburg und Gabentempel genannt. Sämmtliche Schützen, die Zünfte, so wie die Sänger und Studenten stellten sich in dichten Massen unter die Fahnenburg; die Mitglieder der verschiedenen Comitee's fanden sich auf dem erhöhten Raume um die Fahnenburg zusammen. Während des Aufmarsches wechselte die Augsburger Musik mit Basler und andern Schweizer Musikgesellschaften. Als Alles versammelt war, redete Brosi und sagte unter Anderem: „Aus kleinen unbedeutenden Anfängen sind die eigenössischen Schützenfeste zu großartigen Nationalfesten herangewachsen. Sie sind das Bindungsmittel geworden, wodurch die Nation zu einem großen Vereine sich sammelt und das dunkle Gefühl zum Bewußtsein sich erhebt, daß, wie Eines Vaters Söhne, Einer Mutter Kinder Alle gleich an Rechten, gleich an Pflichten sind, trotz trennender Berge und See'n und Flüsse, trotz ungleicher Sprache, Sitten und Gebräuche, religiöser Ueberzeugung, wo der Gedanke tief und fest in die Gemüther sich eingräbt, daß überall, so weit schweizerischer Boden sich erstreckt, auch schweizerische Männer seien, in Gesinnung, Wort und That.“ Am Schluß sprach er das Vertrauen aus, die eidgenössische Fahne, welche er der Stadt Basel übergeben, hier in jeder Beziehung gut aufgeho-

ben zu wissen, worauf anhaltender tausendstimmiger Zuruf antwortete. Dann ergriff Rathsherr Minder von Basel das Wort und erklärte die Eröffnung des Festes für den folgenden Tag, Montag früh 6 Uhr. Auch dieser Redner wurde oft durch ungeheuren Beifallsruf unterbrochen, namentlich als er auf das allgemeine Vaterland, auf die allgemeine Farbe hinwies. Auf den begeisterten Ausruf: Heil dir, mein Vaterland! womit er schloß, fielen die anwesenden Sängerchöre mit dem Liede ein: Rufst du, mein Vaterland! Das Volk sang und fühlte mit. Nun wurden die Schützenfahnen, gegen hundert, auf die Zinnen der Fahnenburg gepflanzt. Unendlicher Jubel durchtönte das Gefilde, als die eidgenössische Fahne auf der Spitze wehte. Ungefähr um ½3 Uhr ging es zum Mittagessen in der riesenhaften Speisehütte, wo gegen 6000 Gäste Platz, aber leider nicht alle Speise und Trank fanden. Aber es ist ein schönes Zeichen, daß dennoch nur Freude über das schöne Fest sichtbar war. Schon am Abend störte ein Gewitter. Um 7 Uhr des folgenden Tages knallten die Stutzen auf der ganzen Linie des großen Schießhauses und richteten ihre Kugeln auf nicht weniger als 72 Scheiben. Achtundfünfzig davon heißen Kehrscheiben, weil darauf im Kehr, abwechselnd, so oft von jedem geschossen werden kann, als sich Gelegenheit darbietet; sieben, die doppelt aufgestellt sind, werden Stichscheiben genannt, weil jeder Schütze auf jede nur einen Schuß thun darf, und der bessere Schuß den schlechtern aussticht.

(Fortsetzung folgt.)

Der Trunkenbold und seine Tochter.

(Fortsetzung.)

Mitternacht war es, als Dorchen sich erst daran erinnerte, daß längst die Stunde da sei, um den Vater an seiner Ecke zu erwarten, wo wir sie beim Anfang unserer Erzählung gefunden haben. Sie eilte rasch dahin und stellte sich an den Platz, wo sie seit mehreren Jahren jeden Abend seiner harrte. Dieses Mal mußte sie bis zum Morgen da stehen. Erst gegen fünf Uhr kam der Alte, betrunkener als jemals, aus seiner Lasterhöhle hervor. Nur mit großer Anstrengung konnte Dorchen ihn nach Hause bringen. Unterwegs stürzte er zweimal auf das Pflaster nieder und schlug sich Kopf und Hände blutig. Dabei brüllte er bald wie ein wildes Thier, bald sang er überlaut, bald sprach er verwirrt wie ein Rasender und rief einmal über das andere, er wäre der König Nebukadnezar und müßte von heute an sieben Jahre auf allen Vieren kriechen und Gras fressen wie ein Ochse. Zugleich durchflog ein convulsivisches Zittern seinen ganzen Körper. Zu Hause angelangt und von der Tochter ins Bett ge-

bracht, fiel er nicht wie sonst dem Schlafe anheim, sondern tobte fort und fort und behauptete ohne Aufhören Nebukadnezar zu sein, und sah in jedem Winkel der kleinen Kammer kleine Täufel sitzen, die ihn zu peinigen drohten. Dorchen schwebte in Todesangst; sie glaubte der Alte sei wahnsinnig geworden. Gegen acht Uhr bat sie die unten im Hause wohnende Frau einen Augenblick bei ihrem Vater zu wachen, und lief hin, einen Arzt zu holen. Dieser kam mit ihr zurück und erklärte nach wenigen Minuten, als er den Tobenden scharf ins Auge gefaßt hatte, er wäre in das sogenannte „Delirium tremens" — zu deutsch „Säuferwahnsinn" — verfallen. Der Arzt, ein menschenfreundlicher Mann, der den tödtlichen Schreck des jungen Mädchens, wie auch die sie umgebende Armuth bemerkte, machte ihr den Vorschlag, den Kranken ins Hospital schaffen zu lassen. Dorchen fragte, ob es ihr denn vergönnt sein würde, dort an seinem Lager zu wachen und seiner zu pflegen. Der Arzt verneinte das, weil dort angestellte Krankenwärter wären, denen diese Pflichten oblägen und die gesetzliche Vorschrift keine Angehörige der Kranken dort dulde. — „Nun denn, so wird mein Vater hier bleiben," erwiederte Dorchen fest. „Ich habe meiner Mutter auf dem Sterbebette gelobt, mich nie von ihm zu trennen, möge auch kommen, was da wolle. Ich werde diesen Schwur halten, so lange er lebt. Sagen Sie mir nur, lieber Herr Doctor, was ich zu thun habe, und glauben Sie mir, kein Krankenwärter wird so über sein Leben wachen, als ich es im Stande bin." —

Der Arzt sah das junge muthige Mädchen, die selbst den Trunkenbold von Vater so innig liebte, wohlwollend an, verschrieb das Nöthige, gab ihr die passenden Vorschriften, den Kranken zu behandeln, und verließ die Wohnung der Armen, indem er versprach, noch denselben Tag wieder zu kommen.

Von dieser Stunde an brach eine schwere Zeit über Dorchen herein, gewiß die schwerste ihres ganzen Lebens. Tag und Nacht saß sie ohne Murren am Bette des kranken Vaters; denn der Säuferwahnsinn war bei ihm — wie es oft geschieht — in Gehirnentzündung ausgeartet. Wochen vergingen, ehe die Krisis dieser gefährlichen Krankheit sich zeigte und dem alten Korte die Rettung des Lebens versprach. Dorchen hatte in dieser Unglücksperiode das geleistet, was nur allein ein Weib zu leisten vermag, deren Heldenstärke sich am größten im Dulden und Entbehren zeigt, worin der kräftigere Mann bald unterliegen würde.

August war während dieser Zeit mehrere Male bei ihr gewesen und hatte ihr im Namen des alten Herrn Berends eine kleine Unterstützung gebracht, wodurch sie in den Stand gesetzt worden war, dem Kranken die nöthige Medicin zu besorgen. Dorchen war ihm das erste Mal vertrauungsvoll, wie früher, entgegengeflogen und hatte ihr Leid an seiner Brust ausgeweint. Allein er war nicht derselbe August mehr, der er noch vor wenigen Wochen gewesen. Er bedauerte sie zwar von ganzem Herzen, nannte sie auch noch wie sonst sein liebes

Dorchen; aber in seinem Tone lag nicht jene Herzenswärme mehr, die das Mädchen immer so unendlich glücklich gemacht hatte. Auch war er, dringende Geschäfte vorschützend, jedesmal schnell wieder fortgeeilt und endlich, als die Krankheit ihres Vaters ihrem Ende nahte, ganz ausgeblieben.

Indessen war im Innern des alten Säufers eine heilsame Gefühls- und Gedankenveränderung vorgegangen. Als er der Genesung entgegen ging, neigte sich auch sein Herz der aufrichtigsten Reue über seinen bisherigen ruchlosen Lebenswandel zu. Er beobachtete in schlaflosen Nächten die stille bleiche Tochter, wie sie als sein Schutzengel an seinem Bette saß, ihm den Schweiß des Fiebers von der Stirne trocknete, seine brennende Zunge mit Kühlung netzte, das Kissen unter seinem Kopfe höher zog, damit er weicher läge, und überhaupt ihm mit unermüdlicher Liebe und Sorgfalt alle jenen kleinen Dienste leistete, die dem Kranken sein Elend so sehr erleichtern. Er hörte oft, wie sie in halblautem Gebete seinen Namen stammelte und zum Allerbarmer mit Inbrunst um seine Genesung flehte, das hatte die verhärtete Kruste seines Herzens gebrochen. Der Gedanke an eine ehrenvolle Vergangenheit, wo er noch ein achtungswerther Bürger, ein glücklicher Gatte und Vater war, rührte auch an seiner Seele und ließ ihn um so lebhafter die Tiefe des Unglücks fühlen, worein er sich durch eigene Schuld gestürzt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

André von Chénier's letztes Gedicht.

(Frei nach dem Französischen von Fr. Eisele.)

Wie'n letzter Strahl verklärt mit sanftem Kusse
Den heitern Lenztag, der sich neigt,
Sing' ich mein Lied noch am Schaffotesfuße;
Die Reih' ist bald an mir vielleicht.
Eh' diese Stunde noch vielleicht verflossen,
Hat schon des Todes kalte Nacht
Die Augen mir auf immerdar geschlossen,
Und eh' ich dieses Lied vollbracht,
Naht schon der Henker diesen düstern Hallen
Mit seiner würgelust'gen Schaar,
Und wird aus seinem Mund mein Name schallen — —

Verschiedenes.

*** Mannheim. Ist auch die Sucht für oder gegen Alles Vereine zu bilden, etwas ins Extrem gerathen, so daß es uns nicht wundern sollte, wenn man in der That einen Verein gegen die Verein=Manie creirte, so können wir doch allen solchen Verbindungen, die auf Bildung, besonders des Volkes abzwecken, nur das Wort reden. Dahin gehören namentlich auch die unter den Gewerbtreibenden in neuerer Zeit immer mehr auftauchenden Gesang=Vereine die ein ästhetisches Element ins Volksleben tragen und dadurch dasselbe von minder edlen Vergnügungen zu befreien geeignet sind. Wie vorgeschritten dieselben zum Theil sind, mag das Factum beweisen, das der Kölner Männergesangverein bei dem am 7. Juli in Gent stattgehabten Gesangs-Concurse den ersten Preis gewonnen hat.

Auch hier besteht ein solcher Verein, unter dem Namen „Lieder-Kranz", der am verflossenen Sonntage mit schöner Uneigennützigkeit auf der „Rhein=Lust" das Publikum durch lobenswerthen Vortrag fröhlicher und kräftiger patriotischer Gesänge erfreute.

Unter den zahlreichen Zuhörern in und außerhalb dieses beliebten Vergnügungs=Ortes sprach sich überall eine dankbare Anerkennung aus. Nur frisch auf, Ihr wackern jungen Männer!! Σ

*** Die Berliner Gewerbeausstellung erfährt ernstliche Anfechtungen. Die Zeit zur Versendung der Produkte sei für die Industriellen schlecht gewählt, gegen Diebstahl und sonstige Gefährde, außer Feuersbrunst, sei keine Garantie geleistet, auch habe man die ganze Einrichtung zu spät erfahren.

*** Der „Religionsfreund" versichert, daß der Schatz „Unserer lieben Frau zu Loretto", der unter der besonderen Aufsicht eines hohen Prälaten steht, nicht gestohlen worden, sondern daß nur die Kirchenkasse, welche dem Grafen Rochi, als General=Schatzmeister, anvertraut war, von diesem treulosen Hüter mit fortgenommen worden ist.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Der Mitleidige.

Könntest du nicht, was ich sage
O du armer Mann!
Aus dem Innersten beklage
Ich mit Recht dich dann.

Der Satyrische.

Könntest du nicht, was ich sage,
O beglückter Mann,
Aus des Herzens Fülle preise
Ich mit Recht dich dann.

Der Mitleidige.

Wenn die Lerchen wirbelnd singen,
Bei des Lenzes Nah'n,
Hätten's sie's — weh' dir! — für dich nur
Ganz umsonst gethan.

Der Satyrische.

Wenn die Dichterlinge krähen
In des Stolzes Wahn,
Hätten's sie's — wohl dir! — für dich nur
Ganz umsonst gethan.

Der Mitleidige.

Mozart's und der großen Meister
Zaubermelodei
Ging am Ohr dir ungenossen,
Armer Mann, vorbei.

Der Satyrische.

Aller neuen Italiener
Dumdumdideldey
Ging am Ohr dir unberühret,
Glücklicher, vorbei.

Der Mitleidige.

Und der süße Schwur der Liebe
Aus der Theuren Mund,
Würde dir, o Unglücksel'ger!
Niemals, niemals kund.

Der Satyrische.

Und der Theuern Liebesschwüre,
Die nur spricht ihr Mund,
Die sie saget, doch nicht fühlet,
Würden nie dir kund.

Auflösung der Räthsel in Nr. 75.
„Dort, dorther, dorthin." — „Oehr."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 77.

Samstag, den 13. Juli 1844.

* Das eidgenössische Schützenfest in Basel, im Juli 1844.

(Fortsetzung.)

Basel, den 7. Juli.

Die Scheiben stehen 530 Schweizerfuß vom Stand entfernt. Die Schießhütte hat eine Länge von 864′, eine Breite von 64′, eine Fußhöhe von 33¼. Die Dachbedeckung besteht aus gehauenen Dielen, die mit Asphaltpapier überspannt sind. Dreitausend Schützen können zu gleicher Zeit an dem Ladetische laden. Von 6 Uhr früh bis Abends 8 Uhr wird geschossen und man kann auf eine Sekunde einen Schuß rechnen. Das Wetter war den ganzen Tag, einen unbedeutenden Schlagregen Nachmittags ausgenommen, sehr günstig. Auf den Kehrscheiben ist in der Mitte eine kleine Scheibe von 3 Zoll im Durchmesser. Der Mittelpunkt davon heißt der Zweck, darum laufen durch Nummern unterschiedene Kreise, und wer einen solchen Kreis trifft, schießt eine Nummer. Wer zwanzig oder darüber geschossen hat, erhält einen Ehrenbecher. Am Abende des ersten Tages hatten die auch aus früheren Festen als die besten Schützen bekannten die meisten Nummern geschossen; nämlich ein Appenzeller, Benziger 40 Nummern, Koller (Appenzeller) 37, und der Engländer, Lord Vernon, Bürger von Genf, 37. Sobald eine neue Schützengesellschaft anlangt, zieht sie mit der Fahne vor die Fahnenburg; ihr Sprecher hält eine Anrede; ein besonderes Empfangskomite sagt ihr durch einen Redner Willkommen, worauf ein Trunk Wein gereicht wird, der Ehrenwein genannt. So rückte Montags 8 Uhr die Kantonalfahne von Bern, von 6 Töchterfahnen begleitet, an. Ueber 600 Schützen aus dem Kanton Bern waren bereits da. Oberst Geiser von Langenthal sprach die Anrede für die Berner, der Baseler Schmidlin antwortete. Kaum war der Ehrenwein getrunken, so rückten die Waadtländer Schützen an. Staatsrath Druey war ihr Vorsprecher in fran-

zösischer Sprache, und ebenso anwortete Herr Oswald-Falkner von Basel. Ferner wurde empfangen die von Thun und Siebenthal, die Unterwaldner, von Obwalden und Nidwalden, den größten Eindruck aber machten die Schützen von Lokle und Brenet, La Chaurdefonds, Val de Travers und Vignoble im Kanton Neuenburg. Sie waren früher unter einer einzigen Fahne erschienen, derjenigen der Société des armes réunies de la Chauxdefonds. Aber diese Gesellschaft ist von der Neuenburger Regierung, als dem Neuenburger Fürsten feindlich, aufgehoben und ihre Fahne verboten worden. Ihr Vorsprecher war Jeanrenaud, eine herrlich-schöne Heldengestalt, und allgemeine Rührung ergriff die Zuhörer, als dieser Mann mit kräftiger Stimme, aber die Thränen herunterkämpfend, sprach: Pourquoi faut-il qu'au bonheur de vous présenter nos banniéres amies se joigne le regrêt de ne pas voir parmi elles leur soeur bienaimée de l'ancienne société des armes réunies de la Cauxdefonds, qui a figuré tant de fois avec honneur au faisceau fédéral dans nos fêtes helvétiques? . . . . elle est tombée, cette noble bannière; — tombée . . . . . devant un autre drapeau, — tombée au cri de Vive la Suisse, mais . . . . elle se relévera sous le souffle de l'esprit Suisse et democratique qui aime chaque jour davantage la population de nos montagnes et de nos vallées. Er schloß mit den Worten: Nous renouvellons en cet instant le serment solennel que firent il y a 400 ans nos braves et pieux ancêtres en s'écriant: „pour la Suisse, notre chére et belle patrie nous baillerons avec joie nos âmes á Dieu et nos corps aux ennemis." Der Baseler Oswald-Falkner antwortete unter Anderem: Chers fréres d'armes, je suis ému, ému audéla de toute expression en voyant arriver non une députation, non plusieurs députations réunies mais tout un pays de carabiniers. Ce grand nombre ne témoigne pas séchemert des sentiments de liberté et d'indépendance dont vous êtes tourmentés, mais il nous prouve encore qu'avant tout vous êtes Suisses. Puisque ce sont lá vos sentiments, donnez vos banniéres locales, nous les plaçons à côté des drapeaux cantonaux. Um zwölf Uhr verkündete ein Kanonenschuß den Beginn des Mittagsessens. Ungefähr 4500 Gäste nahmen Platz. Unter den verschiedenen Tischreden zeichneten sich die von den badischen Abgeordneten Welcker und Gottschalk (von Schopfheim) aus. Der Erstere sprach unter Anderem: „Versammelte freie Männer! Die freien Schweizer haben soeben ihre Nachbarn, die deutschen Badener, freundlich begrüßt. Dadurch haben sie mir erlaubt, ein Wort von dieser Rednerbühne zu Ihnen zu sprechen. Mein Herz ist voll von dem Gedanken der Eidgenossenschaft freier Männer verbunden für die Freiheit. (Beifall.) Alle deutsche Völker waren früher Eidgenossen; Euer alter Bund soll sich auch bei uns wieder erneuern. Was geschlafen hat, soll wieder wach werden. (Beifall.) Ich sah, indem ich oft die Alpen durchwanderte, manchen Aristokraten, der, indem er diese Schönheiten in einem freien Lande betrachte, sowohl mit dem lieben Gott als mit

den Menschen unzufrieden war. Ich war zufrieden; ich fand wenig Murren, aber viel Freiheit, viel Regierungen, aber wenig Regiererei, wenig Beamte, aber viel Ordnung, wenig Polizei in den einsamen Thalschluchten, aber viel Sicherheit. (Beifall.) Die Eidgenossenschaft ist mein erster Gedanke, die organisirte Eidgenossenschaft mein zweiter, mein dritter und höchster Gedanke ist aber der, der Eidgenossenschaft aller freier Völker der Erde. Dieser gilt mein Hoch!" Gottschalk ließ die Schweiz als schönes Land leben, als Land der Treue und Eintracht, und schloß mit den Worten: "Nur durch Eintracht kann die Freiheit gedeihen, darum herrsche Eintracht unter allen Kantonen, unter allen Konfessionen, unter allen Völkern und dann wird die ganze Erde eine Eidgenossenschaft sein. Daher lebe die Eintracht hoch. (Anhaltender Beifall.) Den ganzen Tag durch währte dasselbe Leben und rege Gewimmel Ungeheurer Jubel geleitete Vormittags den Schützen Ringger aus St. Gallen zum Gabentempel, welcher der erste, für zwanzig geschossene Nummern einen Ehrenbecher dort abholte. Ihm folgten später die Appenzeller Benziger und Kohler und Lord Vernon. Nachmittags sang ein Baseler Männerchor, der Leseverein genannt. Abends 6 Uhr zog der Baseler Männerchor, aus etwa 80 Mann bestehend, mit seiner Fahne ein, das Lied singend: Auf laßt uns die Fahnen fliegen! Auch die Appenzeller, als Sänger gleich berühmt wie als Schützen, ließen sich hören. Später Feuerwerk. Nachts nach 11 Uhr brachte die Musik von Lachaurdefonds, Herrn Jeanrenaud in der Stadt ein Ständchen. — Am andern Morgen, Dienstags, begannen Regengüsse, die mit kurzen Unterbrechungen bis zum Sonntag fortgedauert haben. Die Zugänge zur Schützenmatte und diese selbst sind fast nur mit Wasserstiefeln gangbar. Das Festkomite hat Breter legen lassen, aber diese sind so schlüpfrig, daß bereits ein Beinbruch in Folge eines Falles stattgefunden hat. Deswegen zogen auch schon Gesellschaften ab, die durch andere ankommende ersetzt wurden. Die Genfer und Glarner rückten ein. Beim Mittagessen sprach Casimir Pfyffer von Luzern. Er sagte unter Anderem: Nur ein Volk besteht, das durch das Band der republikanischen Freiheit vereinigt ist, wie das Volk der Schweiz, Darum schirme das Volk die republikanische Freiheit, denn sie hat viele Feinde. Als solcher Feind wurde auch schon oft der Jesuitismus bezeichnet, der unbedingte Herrschaft will. Gegen diesen wollen wir kämpfen. Ich muß einen Blick der Trauer auf einen Bruderkanton werfen, dessen Fahne sich allein nicht unter der eidgenössischen sammelt, in welchem Bruderblut noch vor weniger Zeit den Trient röthete. Die Sonne der Freiheit ist dort untergegangen, allein gewiß wird sie bald wieder leuchten." Nachmittags kamen die Urner, und 600 Mann stark mit Kantonalfahne und zwanzig Töchterfahnen die Aargauer. Aus allen Bezirken des Aargaus, auch aus den angeblich klösterlich gesinnten, waren Abgeordneten da. Auch vor Solothurn rückten Schützen ein. Abends erntete die Augsburger Musik den meisten Beifall ein. Der Regen fiel in Strömen, die Ebene

glich einem See, die Laternen boten nur ungewisse Leitpunkte durch das bodenlose Blachfeld, indessen herrschte doch überall Gesang und Freude.

(Fortsetzung folgt.)

Der Trunkenbold und seine Tochter.

(Fortsetzung.)

Eines Morgens, es war in den ersten Tagen des Juni, erwachte er gestärkt von einem zwar nur kurzen, doch erquickenden Schlummer. Sein erster Blick traf seine Tochter, die am Fenster sitzend in einer Bibel las. Das Morgenroth warf gerade seine ersten Strahlen ins Gemach und verklärte das blasse Gesicht seines liebevollen Kindes wundersam. Nicht seine Tochter glaubte er mehr zu sehen, nein, einen Engel, den ihm Gott gesendet, daß er seine Sünden hinwegsegne. Die Augen gingen dem Reuigen über. „Dorchen, liebe, fromme, barmherzige, unendlich gütige Tochter!“ sprach er mit schwacher Stimme und streckte beide Arme nach ihr aus, „kannst Du mir jemals vergeben, was ich Dir Böses zugefügt habe? Ach, ich bereue es ja von ganzer Seele, mein liebes, liebes Kind, und ich will es wieder gut machen, wenn es möglich ist. Wenn Gott mir die Gesundheit wieder schenkt, so will ich arbeiten Tag und Nacht. Mein Engelskind soll nicht mehr in Lumpen gehen, damit ihr gottloser Vater sich durch den höllischen Fusel an Leib und Seele verderbe. Gott mußte mich erst so hart schlagen, damit mir die Schuppen vom Auge fielen und ich zur Erkenntniß meines nichtswürdigen Wandels und Deiner Tugend und Liebe käme. Vergib, vergib Deinem unwürdigen Vater!“ Er konnte vor Schluchzen nicht weiter reden, so gewaltig hatte ihn das Gefühl der Reue und erwachenden Vaterliebe übermannt.

Dorchen horchte erstaunt auf. Sie blickte hin nach dem Bette und sah die abgemagerte Jammergestalt des Vaters aufrecht auf dem Lager sitzen und liebend die Arme nach ihr ausstrecken. Mit einem Jauchzen der seligsten Empfindung flog sie an seine Brust, und mischte ihre Thränen — die der Wonne — mit den seinigen und schlang die Arme fest um seinen Hals und rief wiederholt: „Ach nun ist Alles, Alles gut! ich habe meinen lieben, milden Vater wieder, wie er früher war, ehe die Verführung böser Menschen ihn arm und elend machte. Nun soll für uns ein neues Leben beginnen, Vater, ein Leben der Ruhe und Fröhlichkeit. Ich will nun nicht mehr so viel weinen, sondern meine Augen schonen, auf daß ich recht fleißig arbeiten kann, damit Du guter Vater im Alter nicht zu darben brauchst. Gott und die liebe Mutter im Himmel werden meinen Fleiß segnen. Ich werde Dir warme Kleider schaffen und jeden Tag eine Fleisch-

suppe, die Dir Deine verlorenen Kräfte wiedergeben wird. Wir werden zusammen spazieren gehen, auf dem Kirchhof drüben an der Mutter Grab, und ich werde ihr jubelnd erzählen, daß ich wieder Dein liebes Kind, Dein Augapfel bin.« So jauchzte die gute Tochter und wollte den Alten nicht wieder los lassen und bedeckte seine eingefallenen Wangen mit heißen Küssen. Der Alte aber sprach weinend: »Gib mir einmal die Bibel, mein Dorchen.« — Die brachte sie ihm. — »Schlag' mir einmal die Stelle auf, Kind, sie steht im neuen Testament:« »die Engel Gottes freuen sich — über einen Sünder, der Buße thut«, ergänzte Dorchen und that, wie ihr der Vater geheißen. Da legte der Alte seine Finger auf diese Worte der Barmherzigkeit und schwur feierlich, nie wieder einen Tropfen jenes verderblichen Giftes zu trinken, das mehr Unheil in der Welt anrichtet, als Krieg, Hungersnoth und alle bösen Seuchen zusammengenommen. Dann falteten Beide die Hände. Der alte Korte versuchte zu beten, aber in seinem Gedächtniß war längst jedes Gebet ausgelöscht, er konnte keine Worte finden. Da begann Dorchen ein lautes Dankgebet zu dem Vater im Himmel, der durch schwere Prüfungen den schon verlornen Sünder auf die Bahn der Tugend zurückführt, zu dem es nie zu spät ist, zurückzukehren, denn er ist ewig und unerschöpflich an Langmuth und Gnade. Der Alte sprach die Worte seines Kindes laut nach, und als das Gebet zu Ende war, überkam es ihm wie der Friede, ein stilles Lächeln überzog sein Gesicht; der Tochter Hand in der seinigen festhaltend, legte er das matte Haupt auf das thränenbefeuchtete Kissen und fiel in einen festen, ruhigen Schlaf, aus dem er erst gegen Abend und wie neugeboren erwachte. Von dieser Stunde an besserte sein Gesundheitszustand sich aufs Merklichste.

(Fortsetzung folgt.)

---

* Gewitter am Rhein.

Schaurig hallt die Glock' vom Dome
Und ein Wetter droht heran,
Und mit dunkelblauem Strome
Zieht der Rhein die ruh'ge Bahn.

Und mich dünkt, zur dunklen Tiefe
Zieh' mich Geisterhand hinab,
Mir ist ganz, als ob ich schliefe
In dem kühlen deutschen Grab!

Th. Böhmer.

---

* Ueber Theater und Theater-Kritiken.

(Schluß.)

Alle Kritik, welcher Art sie immer sei, kann keinen andern Zweck haben, als auf Vervollkommnung dessen, womit sie sich befaßt, hinzuwirken. Hieraus ergibt sich ihre nothwendige zwiefache Richtung, ohne die sie einseitig, mangelhaft und zweckwidrig ist: sie muß einmal die Mängel aufdecken, zum andern aber auch den Weg zur Besserung zeigen. Um aber das Letztere zu können, ist es wiederum nothwendig, daß sie den ersten Ursprung, die tiefste Wurzel der Mängel aufsuche und zu Tage lege.

Wenden wir diesen Grundsatz auf Theater-Kritik an, so ergeben sich daraus folgende Erfordernisse für dieselbe:

Die allgemeine Theater-Kritik muß zunächst das Repertoire betrachten und — theilt der Kritiker unsere oben ausgesprochene Ansicht über den Hauptzweck der Bühne — diesen Maßstab anlegen. Hat sie nun gefunden, in wie weit jenem Zwecke nachgestrebt und er erreicht ward, und gezeigt, wie er etwa noch mehr hätte erreicht werden können, so muß sie ihr Augenmerk auf das Personal und die sonstigen Mittel wenden, mit denen das Repertoir zur Darstellung gebracht wird, und abwägen, ob die pecuniären Mittel zweckmäßigst verwandt wurden. — Zu dieser allgemeinen Kritik wird sich seltener, etwa beim Schluß des Theaterjahres, bei neuen Engagements und dgl. Gelegenheit finden.

Um so häufiger ist die specielle Kritik, die sich mit den einzelnen Darstellungen der Stücke befaßt. Sie muß zunächst sich auf die dramatische Dichtung erstrecken, und zwar einmal ihren allgemeinen künstlerischen und zum andern ihren Werth fürs Leben, für Volks-Bildung betrachten. Hiervon darf nur dann abgestanden werden, wenn das Werk ein durchaus bekanntes ist und ein absolutes Urtheil in den beiden angedeuteten Richtungen darüber bereits besteht. Immer muß aber gezeigt werden, was der Dichter gewollt, wie weit er dies als Dichter erreicht, um daran dann die Untersuchung zu knüpfen, in wiefern das darstellende Personal die Intention des Dichters erfaßt und reproducirt hat. Es muß daher der Kritiker das Buch in der Regel zur Hand, jedenfalls aber einmal gelesen habt.

Wird die Kritik so und mit Scharfsinn und Anstand gehandhabt, dann liegt das Belehrende schon in ihr selbst; außerdem ist sie eine singuläre Meinung, einseitig, und werthlos, ihre Veröffentlichung eine große Arroganz, und schade das Papier, das sie füllen.

Es ist bei dem Obigen von der dramatischen Musik ganz abgesehen worden. Kritiken über dieselbe gehören eigentlich nur in musikalische oder solche Schriften, die lediglich über die Bühne handeln, da sie, wenn sie nicht ganz oberflächlich sein, und lediglich in Phrasen bestehen sollen, nur für ein kleines Publikum verständlich bleiben.

Richten wir nun einen Blick auf die Art und Weise, wie die Theaterkritik bisher in Mannheim gehandhabt ward, so müssen wir gestehen, daß dieselbe zum großen Theil unter aller Kritik war. Lob und Tadel ohne alle Begründung und Consequenz, ja selbst nicht aus der innern Ueberzeugung, sondern dem schmutzigen Born der Parteilichkeit geschöpft, sind uns vorgekommen, ja man hat uns sogar erzählt, daß einer der resp. Kritiker der Aufführung ihm bekannter Stücke oft gar nicht beiwohne und dennoch flott weg seine Recensionen schreibe. Wollen wir das auch der recensiren den Menschheit zur Ehre für eine Fabel halten, so sind doch viele dieser Beurtheilungen so schief und nichts sagend, daß man wohl Grund hätte, jene Erzählung für wahr zu halten.

Vor einiger Zeit enthielten zwei Mannheimer Blätter eine Vergleichung der hiesigen Bühne jetzt und früher, die eine gute Kritik hätten abgeben können, wenn sie nicht durch Leidenschaftlichkeit und Persönlichkeiten allzusehr getrübt gewesen wären.

Wir werden in einem demnächstigen Artikel an das Repertoire und unsere sonstigen Bühnenverhältnisse, die gegenwärtig einen so erfreulichen Aufschwung genommen haben, den oben aufgestellten Maßstab legen.

Σ

Verschiedenes.

*** Frankfurt, 10. Juli. Gestern erschien das Konversations Blatt auf heute in einem ganzen, statt in einem halben Bogen, und brachte zwei Kapitel des „Ewigen Juden" mit der Schlußanmerkung, daß die Redaction jetzt alle Concurrenz überflügelt habe, und daß das Publikum der Fortsetzung harren möge, bis der Constitutionnel ein neues Kapitel des Originals geliefert habe. Heute wird mit Bezug hierauf eine Carricatur in Umlauf gesetzt. Diese Carricatur hat drei Abtheilungen, wie das Aushängeschild Merots, des Thierbändigers. Zur linken erblickt man eine riesige Maske Sue's, auf derselben rittlings den Ci-devant Buchhändler Wesché und von Wesché getragen Kollmann, ein Büchlein in die Höhe haltend mit der Aufschrift: „Originalausgabe." Zur Rechten steht Brockhaus und hält seine Deutsche Allgemeine in die Höhe, bedeutend höher als Kollmann seine Originalausgabe. In der Mitte schauen wir den Redacteur des Konversationsblattes, ein Rad schlagend und dem Publikum sein lächelndes Gesicht, von seiner übrigen Person aber die hintere Ansicht darbietend. Auf seinen hochemporgestreckten Beinen hält er das Konversations-Blatt mit acht Columnen, weit höher als Brockhaus seine Deutsche Allgemeine und noch weit höher, als Kollmann seine Originalausgabe. Unter dem Mittelstück, dessen Basis in die der Seitenstücke eingreift, liest man: „Der ewige Jude. — 10. Juli. Jede Concurrenz über-

flügelt! Jetz halte mer wie die Ochsen am Berg.“ In der Ecke steht Funck fecit. Funck ist der Name des Uebersetzers des Ewigen Juden für das Konversationsblatt, welcher zugleich Urheber der Carricatur ist, vermuthlich, um jeden Verdacht der Theilnahme an dem Coup vom 10. Juli von der Hand zu weisen.

, Die Ulmer Schnellpost bringt aus dem „Dorfbarbier“ folgendes ergötzliche Gedicht, welches das Wesen der Pietisten, die Professor Vischer in Tübingen die Krätze der menschlichen Gesellschaft genannt hat, in vielen Stücken treffend wieder gibt.

Pietistischer Monolog.

Wie ist mir doch so thränerlich,
Maria-Magdalenerlich,
So Lammes-Blutspur-Sucherlich,
So Alle-Welt-Verflucherlich,
So Kreuzesholz-Umkriecherlich,
So Jungfrau-Duften-Riecherlich,
So Siegesfahnen-Lämmerlich,
So Sündvoll-Katzenjämmerlich,
So die Vernunft-Verketzerlich,
So Pfaffenhaft-Aufhetzerlich,
So dusterlich und schwummerlich
Und Alle-Welt-Verdummerlich!

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Ein einz'ger Sänger dem's doch nie gelingt,
Daß in der Oper er ein Liedchen singt,
Auch kein Duett
Und kein Terzett,
Und den, wenn er beginnt zu singen,
Stets andre Stimmen überklingen,
Mit ihm entzweit, und doch vereint,
Ein solcher Sänger bin ich Freund.

Auflösung des Räthsels in Nr. 76.

„Hören.“

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 78.

Dienstag, den 16. Juli 1844.

** Aus dem badischen Oberlande, 6. Juli 1844.

Auf die Kunde, daß eine große Anzahl badischer Deputirten für kurze Zeit zu dem Eitgenossen-Schützenfest in Basel kommen würden, eilte eine Masse Oberländer Bürger auf den Festplatz, um die Männer ihrer Liebe und Achtung zu begrüßen. —

Ja, selbst viele Oberländerinnen waren deshalb hingegangen, um die wackern Volks-Vertreter kennen zu lernen und solchen ihre Verehrung zu bezeugen, welche sie in nachfolgenden Versen ausdrückten:

Mehreren freigesinnten Mitgliedern der badischen II. Kammer einige Oberländerinnen.

Männer aus den ersten Reihen!
In dem Kampf für Recht und Licht,
Dank und Liebe Euch zu weihen,
Bleibet jedes Mannes Pflicht;
Wenn die Wahrheit er erkannte
Und dafür sein Herz entbrannte.

Doch die Mädchen auch und Frauen
Zollen Euch des Herzens Dank,
Weil Ihr, Bürgerglück zu bauen
Euch bestrebet sonder Wank.
Und es drängt Uns, dies zu sagen
Da wir Euch zu nahen wagen.

Glaubt es, daß wir Eure Namen
Dankbar rühmen vor der Welt,
Und daß Eurer Thaten Samen
Nicht auf schlechten Boden fällt.



Sinn für Wahrheit, Freiheit, Tugend
Pflanzt Ihr in das Herz der Jugend.

Und wer wollte uns verwehren —
Dieser Güter Vollgenuß?
Darf sie nur der Jüngling ehren,
Wenn er für sie kämpfen muß?
Nein! es wird auf solche Fragen,
Stets ein deutsches Mädchen sagen:

Nicht zum Nähtisch oder Heerde
Bin ich immer festgebannt,
Daß ich eine Sclavin werde
Geb ich nicht mein Herz zum Pfand.
Nein, ich will mit braven Frauen
Auch in's Bürgerleben schauen.

Will erfreut den Worten lauschen,
Die der Wahrheit Kämpfer spricht,
Und wenn Kampfes Wetter rauschen,
Nicht vergessen meine Pflicht,
Daß ich den Geliebten mahne:
„Folge nur der Freiheits-Fahne!"

Will ihn mahnen bei der Liebe,
Die mein Herz zu ihm gewann:
„Theurer, wenn auch Nichts uns bliebe,
„Wanke nicht und sei ein Mann;
„In Gefahr steh' unerschrocken,
„Laß von keiner Gunst Dich locken!"

Nicht vergeß' im stillen Kreise
Ich daheim mein Vaterland.
Ihm zum Segen und zum Preise
Wirk' ich mit in meinem Stand,
Und versäume keine Pflichten,
Die im Hause zu verrichten.

Solch ein Beispiel hat für's Leben
Dort im schönen Schweizerland
Herlobig auch mir eingegeben.
Daß die Freiheit Retter fand
Wußt den Muth sie anzufachen,
Länger nicht sollt' Hochmuth lachen!

Tadelt Ihr, Ihr Freiheits-Helden,
Wohl das Mädchen, das so spricht?
Nun, so müßt' auch Ihr uns schelten,
Denn wir Alle läugnen nicht,

Andre Antwort auf die Fragen
Wüßte keine Euch zu sagen.

Wären sonst in Eurer Mitte
Unsre Herzen so erfreut?
Wagten wir auch noch die Bitte,
Die der Mund zu thun sich scheut?
Laßt sie: wollt Ihr uns beglücken,
Laßt uns Eure Hände drücken!

Allgemein wurde übrigens bedauert, nicht auch die verehrten v. Itzstein, Sander, Bassermann, Hecker und Andere an jenem für Volksfreunde so schönen Tage zu finden.

---

* Mannheimer Verein für Naturkunde.

Ehrend für den Menschen im Allgemeinen und bezüglich unseres Ortes insbesondere, ist der schöne Wille, durch Mühen und Opfer aller Art, die Wissenschaft zu bereichern und durch dieselbe auf das Glück der Menschen zu wirken. Wie in der Kette Glied an Glied hängt und im riesigen Thurmbau ein Stein den andern bedingt, so steht zu der Welt keine Kenntniß isolirt, eine lebt durch die andere, eine in der andern. Dies oder jenes Wissen ist zwar bevorzugt in der Meinung der Welt, doch nicht in jener des unbefangenen Denkers, der, ohne Mühe, die nächste Verwandtschaft aller Dinge erkennt und würdigt.

Naturkunde ist das Begreifen des Materiellen, das Aufsuchen der dunkel auslaufende Geschichtsfäden dieses Erdballs und seiner Bewohner, es ist die erhabene Wissenschaft, welche einen Blick in die geheimsten Werkstätten der verborgenen Kräfte aufschließt, wo unser Selbst begonnen und wo es enden wird; es ist die Kenntniß des Unbestreitbaren, Gewissen. — Wie viel Gründe sie zu lieben, ja zu bevorzugen? — Gewiß, es ließe sich annehmen, daß Jedermann Mitglied des Vereins für Naturkunde würde, ohne in dieser Meinung eine Extravoganz zu finden; denn was liegt uns näher, als die Natur? unsere Zeugerin, unsere Wiege, unser Grab. Der Quell unserer Freuden? — Wie süß lohnend und beruhigend zugleich, ist ein Blick in ihre Werkstätte? wie viel Religion läßt sich aus ihrem stillen Leben schöpfen? Alle kranken Gebilde der Menschenphantasie, die er meist nach seinem Ebenbilde formt und in Granitwölbungen aufstellt, um sie göttlich zu verehren, wie tief sinken sie unter die Göttlichkeit eines Blumenkelches, ja selbst unter das Wunder eines fossilen Knochens, der antudiluvische Tage wieder in die Gegenwart ruft. — Aller Menschenverstand, was ist er mehr, als ein Hauch jener von unten herauf und von oben herabsinkenden Weis-

heit, die wir bekritteln, ohne sie begreifen zu können? was ist er anderes, als eine Blume dieser Erde, der farbigen Knospe so ähnlich, als der Baum dem Strome, der wie jener aus Stamm und Zweigen besteht, an denen statt der Blätter und Früchte, Weiler, Dörfer und Städte hängen.

Die heterogensten Dinge sind analog, unser Auge muß nur erst lernen, den leichten Mantel, der sie unkenntlich macht, abzustreifen. Naturkunde geht uns dabei zur Hand und bietet, dem Menschen die Mittel, sich selbst als die vollendetste Frucht des Erdkörpers zu schätzen, ohne sich zu überschätzen, sie gibt ihm Gelegenheit, sein Dasein zu verschönern, seine Lage zu bessern, das Würdige zu nähren und das dem Menschen minder Ersprießliche mehr und mehr zu beseitigen.

Nicht auf den engen Raum einiger Spalten ist der Gedanke zu zwängen, welcher sich vornimmt, den Werth und die Schönheit der Naturkunde zu beleuchten; überall entstehen zu ihrer Belebung und Erweiterung Vereine, die bei der zunehmenden Bevölkerung oder Uebervölkerung stets nothwendiger werden; durch ihren Fleiß geschehen immer schärfere, tiefere Blicke in die Werkstätte der Zeugerin und geben der rationellen Landwirthschaft, wie allen damit verwandten Wissenschaften, Gelegenheit, sich auszubreiten; durch Uebersiedelung von Producten ferner Zonen, wie durch zeitgemäße Verschwisterungen des Heimischen und Fremden, die Zeugungskraft der Erdoberfläche zu mehren und so dem animalischen Leben seine Nothwendigkeit auf engerem Raume gewinnen zu helfen, als dies sonst für möglich erachtet wurde.

Wie viel Schätzenswerthes der hiesige Verein für Naturkunde in den zehn Jahren seines Bestehens geliefert, wie er durch die würdigen Männern, denen er seine Stiftung und Erhaltung verdankt, genährt wurde, wie er zur Belehrung und Erheiterung Vieler beigetragen, wie der geringe Anfang durch unermüdete Pflege und Ausdauer zu nennenswerthen Sammlungen herangewachsen, die in sieben Sälen aufgestellt sind, eine naturwissenschaftliche Bibliothek an der Spitze, einen mit zweckmäßigen Gebäulichkeiten versehenen botanischen Garten zur lebendigen Praxis daneben; dies Alles befindet sich ausführlich im Jahresberichte des Vereins 1844.

Aber gleicherweise finden wir in demselben (S. 15), daß sich die Zahl der Mitglieder nicht genügend ergänzt, weil früher mehr Zureden angewendet wurde, als in den letzten Jahren geschah. Man sollte kaum annehmen, daß dergleichen bei so schönem Zwecke nöthig sei, doch wenn dem wirklich so ist, darf es allerdings zum Theil befremden, daß es unterblieb.

(Schluß folgt.)

Der Trunkenbold und seine Tochter.

(Fortsetzung.)

Den folgenden Sonntag darauf gab der Arzt Dorchens Vater schon die Erlaubniß, ein wenig in der warmen Sommerluft spazieren zu gehen. An Dorchens Hand verließ er die dumpfige Krankenstube und betrat wieder den Schauplatz der Freude, die freundliche Gotteswelt, die er sich selbst durch seinen liederlichen Lebenswandel so lange Zeit in eine Hölle umgeschaffen hatte. Der erste Gang war auf den Friedhof, der eher einem Garten, als einem Begräbnißplatze glich, so grünte und blühte alles zwischen und auf den Gräbern. Er suchte den Todtenhügel seines Weibes auf, den er seit ihrer Beerdigung nicht wiedergesehen hatte. Er fand ihn mit weißen Rosen bepflanzt, das Blumenopfer von Dorchens kindlicher Liebe. Beide setzten sich darauf nieder, ohne zu sprechen, denn ihre Gefühle waren zu ernst und zu heilig, als daß sie sich in Worten Luft machen konnten. Dorchen fühlte sich heute recht stillselig und nur selten überstreifte ein Schattengedanke den sonnigen Grund ihrer Seele. Es war die Erinnerung an ihren Jugendfreund August, von dem sie seit mehreren Wochen nichts gehört hatte. „Er hat deiner vergessen", dachte sie, „was sollte er auch nicht? Ich kann es ihm ja nicht übel nehmen, wenn er, reich und glücklich, sich eine andre Freundin gesucht hat, die liebenswürdiger und mehr unterhaltend ist, als die arme traurige Schusterstochter. Ich will ihn auch zu vergessen suchen." Sie lächelte aber dabei so schmerzlich, als wäre es ihr durchaus nicht möglich, den Freund so schnell zu vergessen, als er sie vergessen hatte. Einen Blick auf den abgezehrten, aber gebesserten Vater werfend, dessen Augen mit Liebe auf ihr hafteten, ward sie wieder heiter. „Lebe für ihn und nur für ihn allein", flüsterte es in ihrer Seele, „das ist deine Bestimmung auf Erden. Mache ihn so glücklich als du kannst, dann wirst du auch glücklich sein."

Dorchen lebte fortan nur für den Vater, der durch ihre Pflege bald gänzlich wieder hergestellt wurde. Der alte Korte griff wieder zum Pfriemen und fing sein Handwerk aufs Neue an. Im Anfang wurde es ihm wohl etwas sauer, da er durch langen Müßiggang von jeder Arbeit entwöhnt war; aber das Beispiel seiner fleißigen Tochter verlieh ihm Muth und Beharrlichkeit. Dorchen wendete sich an ihren Gönner, den alten Herrn Behrends, mit der Bitte, dem Vater Arbeit zu geben und ihm, wenn es möglich wäre, auch sonst Kunden zu verschaffen. Der alte Herr erfüllte nach Kräften ihren Wunsch. Bald hatte Meister Korte übergenug zu thun; die Tochter ebenfalls. Und siehe, nach dem Verlaufe eines Jahres sah es in der kleinen Wohnung wunderbar verwandelt aus. Ein halbes Dutzend zierlicher Strohstühle und ein neuer Tisch hatten die alten zerbrochenen Möbeln verdrängt. Ein reinliches schneeweis überzogenes Bette stand in der

Stube, ein zweites, für den Vater in der Kammer. Saubere batistene Gardinen verliehen den niedrigen Fenstern ein freundliches Ansehen. Auf der Fensterbank prangten einige Blumentöpfe mit Dorchens Lieblingsblumen. Es waren Sprößlinge der weißen Rosen vom Grabe ihrer Mutter. Das alles hatte der Fleiß eines einzigen Jahres zu Wege gebracht.

Vater und Tochter lebten ruhig und unbeachtet hin, einen Tag wie den andern. Ihre einzige Erholung war des Sonntags der Besuch der Kirche, die der alte Korte um keinen Preis mehr versäumte, seit er ein neuer Mensch geworden war, oder ein Gang zwischen den Gärten vor der Stadt und zum Grabe der Mutter.

Beide waren glücklich und wären es vielleicht noch viele Jahre gewesen, wenn es nicht in der Absicht des Himmels gelegen hätte, die vorerwähnte Rede der alten Frauen: „Sie ist zu gut für diese Welt", wahr zu machen. Dorchen hatte durch die Entbehrungen und Leiden im zarten Kindesalter, durch das angestrengte Sitzen, wie durch das späte Aufbleiben, hauptsächlich aber durch die Todesangst während der Krankheit ihres Vaters in ihrer Brust den Keim zu jener Krankheit gelegt, die unheilbar, stets mit dem Tode endigt. — Sie war jetzt neunzehn Jahre alt und eine der lieblichsten Jungfrauen des ganzen Städtchens. Die weißen Rosen ihrer Wangen hatten sich seit Kurzem in Centifolien verwandelt; aber es war nicht die Röthe der blühenden Gesundheit, sondern jene zarte hectische Röthe, welche die mit starken Schritten herannahende Schwindsucht weissagt.

Und sie nahte heran, diese gefräßige Zerstörerin des Menschengeschlechts, welche sich ihre meisten Opfer unter der blühenden Jugend sucht, sie überfiel das gute Dorchen mit aller Tücke, die nur möglich ist, zernagte die junge Lebensblüthe des frommen Kindes und riß sie unabwendbar dem Tode zu. — Mit einem leichten Hüsteln und fast unmerklichen Brustschmerzen begann die Krankheit. Nach einigen Wochen schon wurde der Husten erschütternd, der Schmerz heftiger, die Röthe ihres Gesichts blühender als je. Das blaue Auge schwamm in einem überirdischen Glanze. So schön war sie noch nie gewesen. Der Vater, in dessen Gegenwart sie den Husten bekämpfte, und den Schmerz verbarg, betrachtete sie oft mit stillem Entzücken. Er hatte keine Ahnung, daß der Wurm des Todes schon in ihrem Busen wüthete.

Um so größer war auch der Schreck des alten Mannes, als sie eines Morgens plötzlich vom Stuhle aufstand und ängstlich ausrief: „Mir wird nicht wohl, Vater, ein Glas Wasser!" — eine Todtenblässe überzog ihr Antlitz, sie sank beinahe ohnmächtig in seine Arme. Er führte sie zum Lager hin, bettete sie weich und holte ihr das Verlangte. Als er wieder ins Zimmer trat, fand er sie Blut hustend auf dem Bette sitzen. Er lief in seiner Todesangst zu einem Arzt. Es war der nämliche, der ihm einst in seiner schweren Krankheit beigestanden. Der Arzt erschrack sichtlich, als er das schneebleiche, bald

fieberhaft glühende Mädchen mit dem prüfenden Blick seiner Kunst betrachtete. „Es hat nichts auf sich, mein liebes Kind," sprach er zu Dorchen, indem er liebevoll ihre Wangen streichelte, „eine geringe Erkältung, der wir schon abhelfen wollen. Nur hübsch im Bette geblieben und sich vor Zugluft gehütet. Ich komme morgen wieder und hoffe Dich dann schon besser zu finden. Nimm nur regelmäßig ein, was ich Dir verordne." — Er verschrieb ihr einige unbedeutende Mittel, tröstete sie noch einmal mit der Hoffnung baldiger Genesung und verließ das Zimmer. Der Alte begleitete ihn die Treppe hinunter.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

*** Petersburg, 4. Juli. Es ist früher von den merkwürdigen Schicksalen des 107jährigen Greises Schtscheglowski, jetzt in Petersburg, erzählt worden und u. a. daß er vor 52 Jahren nach Sibirien verbannt wurde, weil er das Unglück hatte, einer polnischen Fürstin zu gefallen, die der Gegenstand der Aufmerksamkeit des Fürsten Potemkin war. Die „Petersburger Zeitung" meldet jetzt: Als Sch. dem Thronfolger vorgestellt wurde und er ihn fragte, wofür er nach Sibirien verwiesen sei, erwiederte der Greis: „Wenn Ew. kais. Hoh. mir erlauben, aufrichtig zu sprechen, so hat alles Leid auf Erden einen Grund, und Alle büßen für dieselbe Schuld, um Adam und Eva, und ich habe um Eva's willen geduldet."

*** Wie es jetzt an der Berliner Börse hergeht, läßt sich nach folgender „höflichen Bitte" bemessen, die in unseren Zeitungen veröffentlicht wird: „Diejenigen Besucher der hiesigen Börse, welche ihre gegenseitigen Differenzen durch Schimpfworte, Schlägereien und Hinauswerfen zu reguliren beabsichtigen, werden höflichst ersucht, sich gefälligst auf die linke Seite des Vorplatzes der Börse zu halten, und die rechte Seite den Corporations-Mitgliedern zu überlassen, die von früher her an ein anständiges Betragen gewohnt sind.

*** London, 3. Juli. Ueber den Besuch des Kaisers von Rußland ist noch immer ein „Nachtröpfeln" von Notizen und Anekdoten in den Zeitungen. So erzählt die Brighton Gazette, der Gouverneur eines englischen Seehafens — wahrscheinlich Brightons selbst — welchen der Kaiser zu besuchen wünschte, habe die Regierung um nicht weniger als achtzig Polizeidiener in gewöhnlicher Civilkleidung zum

Schutze der Person angegangen, weil er gefährlichen Machinationen von Fremdlingen auf die Spur gekommen. Der Besuch unterblieb.

*** Rom, 29. Juni. Eine scandalöse Geschichte hat in den letzten Tagen hier großes Aufsehen gemacht. Ein Priester, Bruder des Königsmörders Fieschi, hatte ein Liebesabentheuer mit der Tochter eines römischen Duca und war mit derselben bei einer Kupplerin zusammengekommen. Ein Bruder derselben hatte die Sache entdeckt und erschien bald mit Carabinieren vor dem Hause. Der Priester sprang in der Verzweiflung aus einem der Fenster des ersten Stocks hinaus und verletzte sich zwar an den Beinen, konnte jedoch noch eine nahe Kirche erreichen, wo er Schutz zu finden hoffte. Man führte ihn indessen sofort gefangen ab, und bereits soll ihm sein Urtel gesprochen sein.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Das Messer und die Scheere,
Wenn sie dir sollen nützen,
So müssen sie besitzen,
Was zu errathen wäre,
Und haben sie's, so kann
Damit geschehen dann,
Was ferner ist das Zweite,
Was ich dir hier bedeute:
Sonach ist jener Mann,
Der's thut, das Dritte dann
Er thut es an den Steinen,
Er thut es an, den Schweinen,
An Formen und am Stahl
Am Holze auch zumal;
Doch die es am Gewand
Thun mit geübter Hand,
Es tragen diese Herrn
Den Namen gar nicht gern,
Statt dessen wird anjetzt
Ein anderer gesetzt.

Auflösung des Räthsels in Nr. 76.

„Chorist.“

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 79.

Donnerstag, den 18. Juli 1844.

* Das eidgenössische Schützenfest in Basel, im Juli 1844.

(Fortsetzung.)

Basel, den 7. Juli.

Die eidgenössischen Schützenfeste sind die Tagsatzungen des Volkes, im Gegensatze zu denen der Kantone genannt worden und in zwei Dingen stimmen diese beiden Versammlungen allerdings mit einander überein, einmal darin, daß beide es zu keiner neuen Bundesverfassung bringen, sodann darin, daß an beiden eine wahre babylonische Sprachverwirrung herrscht. Da wird hochdeutsch, berndütsch, juridütsch, baseldütsch, französisch und italienisch gesprochen, Alles durcheinander. Am Mittwoch erschienen die Tessiner Schützen mit ihrer Fahne vor der Fahnenburg, ihr Vorredner war Hr. Bettaglini, zweiter Tagsatzungsgesandter; er sagte unter Anderem: In nome dei carabinieri ticinesi io vi presento, Signore Pressidente, Signori Commissari, la nostra bandiera. Essa viene à confondersi nel fascio federale come noi veniamo confondere con voi il sentimento solenne di gloriose reminiscenze e la gioja di questa gran festa nazionale. O Confederati! questa bandiera é vessillo di tempi futuri, non monumento di passate fortune. Se chiedete a lei le glorie degli avi, essa é muta il suo liguaggio é un principio etc. Prof. Pichioni zu Basel antwortete: Confederati ticinesi! A me non s'addice secondar le bene accomodate parole dell' egregio vostro oratore; ma questo vi posso dire, che voi qui, più é nulla manca a questa solennità, piu principalmente destinata a raccogliere in uno tre genti, tre lingue, tutti i figluoli in somma della commune patria etc. Am Donnerstag kam endlich auch eine Aeußerung zum Vorschein, welche auf die Tischreden der badischen Abgeordneten Bezug hatte, und bewies, daß der Gedanke einer europäischen Eidgenossenschaft keinen großen Anklang gefunden. Der Staatsrath Druey, ein beliebter Volks-

redner, sagte (in franz. Sprache): Man hat uns neulich von der Eidgenossenschaft der europäischen Völker gesprochen. Ich bin auch dabei, aber wohl verstanden unter der Voraussetzung, daß sie demokratisch organisirt wäre, und daß man darin Freiheit, Gleichheit und das Prinzip der Souveränität des europäischen Volkes herrschen sähe. In Ermangelung dessen, würde es nicht für uns passen, denn in einer Eidgenossenschaft von Freistaaten haben wir schon mehr als genug an einem Fürsten. Am Freitag fiel das ganze schöne Eintrachtsgebäude wie ein Kartenhaus zusammen. Die Oberwalliser Regierung beging nämlich die Unschicklichkeit, wahrscheinlich im Vertrauen auf die Baseler Herren, vier Schützen, nicht mit einer Schützenfahne, sondern mit einer Walliser Militärfahne ans eidgenössische Fest abzusenden, vielleicht um die öffentliche Stimmung zu prüfen. Der Vorsprecher war der Fürsprech Perrig aus Brieg, welcher von der Walliser Regierung als öffentlicher Ankläger bei dem gegen die Besiegten aufgestellten Spezialgericht bestellt worden ist. Er sagte unter Anderem: Wie sich die Bürger des Kantons Wallis nach Verbrüderung sehnen und allen jenen Eidgenossen zu nähern trachten, die Ruhe und Ordnung und zeitgemäße, mit der Religion ihrer Väter verträgliche Fortschritte lieben, so sehnten auch wir uns nach der Ehre, die Fahne des Wallis der Eurigen anzureihen. — Wenn wir Euch, theure Eidgenossen, tapfere Basler, diese Gefühle und diese Theilnahme auszusprechen nur in geringer Anzahl anlangen, so ist die Ursache, daß leider einige Mitglieder unserer Landesbehörde, wir müssen es gestehen, schon im Anbeginn abgewandt, lieber andern Sternen, als unserer Sternenfahne, folgten, hauptsächlich aber die, daß unser ruhmvoller, letzter vaterländischer Waffengriff, welchen ein glücklicher Erfolg krönte, gleich dem Waffengriff von 1475, der Verwaltungs- und Vollzugsbehörde, viele dringend nothwendige Geschäfte überwies, so daß einige unserer treuen und wachbaren Staatsräthe weder selbst an unsere Spitze sich stellen, noch es manchen anderen gestatten konnten, die ihnen als treue Diener und Gehilfen zur Seite stehen. — Diese mehr an die Baseler, als an die Eidgenossen gerichteten prahlerischen Worte, über einen Sieg, dessen Ehre mindestens zweifelhaft ist, verfehlten ihre Wirkung nicht. Mehrere Zuhörer riefen: „Es lebe die junge Schweiz!“ und bald trat eine bedenkliche Gährung hervor. Die Walliser waren gegen elf Uhr Vormittags angelangt. Beim Mittagessen sprach Regierungsrath Felber, Redacteur des freisinnigen Solothurner Blattes: Eidgenossen! ich habe heute eine Scene mit angeschaut, die mir schwer aufs Herz fällt. Ich habe an der Fahnenburg einen Mann, Oberwalliser, mit der Regierungsfahne des Landes anrücken sehen. Die, welche unter der Tribune waren, glaubten, es könnten nur liberale Brüder aus dem Unterwallis kommen. Daher schrien die guten Leute: es lebe die junge Schweiz. Der Oberwalliser sprach nicht deutsch und nicht französisch. Die Andern sprachen zwar deutlich, aber sie hatten ihn nicht verstanden. Die Walliser wollten offenbar unsere Sanction

einholen für die letzten Ereignisse. Die Tagsatzung hat sie sanktionirt, nun sollen wir es noch thun. (Ungestümes Nein!) Ihr wollt also nicht die Sanktion ertheilen? (Nein! nein!) Was ist zu thun? Wenn Ihr noch nicht alles Gute erstrebt findet, so ruht nicht, bis Ihr den Zweck erreicht, aber ehrt was errungen ist. Ehrt den Sieg der eidgenössischen Fahne über Leute, die glaubten, ihrer Unterstützung nicht zu bedürfen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Trunkenbold und seine Tochter.

(Fortsetzung.)

„Hat es wirklich nichts auf sich, oder sagten Sie es nur, um das arme Kind nicht zu erschrecken?" fragte Meister Korte den Arzt an der Hausthüre. „Sagen Sie mir, dem Vater, wenigstens die Wahrheit." — Der Arzt sah ihn bedauernd an und erwiederte: „Meister Korte, Seine Tochter ist ein Engel. Ich habe sie beobachtet, als Er in Seinem Delirium tobte und dem Tode nahe war. Was sie damals in kindlicher Liebe und Eifer für Ihn gethan, läßt sich mit Worten gar nicht beschreiben. Jetzt ist es an ihm, zu vergelten. Seine Tochter ist — da er doch die Wahrheit hören will — gefährlich krank, und leicht kann es der Tod erst sein, der ihrem Leiden ein Ziel setzt. Wie sie Ihn damals pflegte, so pflege Er jetzt sie, damit ihre letzten Stunden wenigstens durch die Liebe ihres Vaters versüßt werden."

Der Arzt drückte dem Alten die Hand und ging zu weitern Krankenbesuchen. Meister Korte stand wie erstarrt. „O mein Gott, mein Gott, ist das denn möglich!" jammerte er wie zerschmettert, und verfügte sich wieder hinauf zu der Kranken, die ihm, als er mit zitternden Knieen ihrem Bette zuwankte, liebevoll die Hand entgegen reichte und zu lächeln versuchte.

„Du bist wohl recht erschrocken, Vater," sprach sie matt. „Gib Dich nur zufrieden. Der Doctor hat ganz recht, wenn er sagt, es habe nichts auf sich. Ich fühle mich auch schon besser. Laß mich nur eine Stunde ruhen, dann sollst Du sehen, wie flink ich wieder bei meiner Arbeit sein werde."

Der Vater versuchte ihr Lächeln mit einem ähnlichen zu beantworten, allein seine Gesichtszüge verzogen sich krampfhaft zum Weinen. Er mußte den Kopf umdrehen, um es sich nicht merken zu lassen. — Sie legte sich zum Schlummer nieder, allein nur ihr Auge schloß sich, ihre Seele blieb wach. Die Schmerzen ihrer Brust scheuchten den erquickenden Engel der Ruhe von ihrem Lager.

An demselben Tage war im Hause der Madame Reichard große

Abendgesellschaft. Der kleine Saal war festlich erleuchtet und die Wände desselben mit Guirlanden und Kränzen verziert. An einem reich besetzten Tische saß ein buntes Gemisch von Herren und Frauen; inmitten dieses Kreises August Schröder und die schöne, lebensfrohe Clementine, auf deren Wohl, als verlobtes Brautpaar, so eben die Gläser erklangen. Die Verlobung hatte vor wenig Minuten stattgefunden. Alles überließ sich der ungezwungendsten Fröhlichkeit. Am meisten das Brautpaar und die beiden Mütter der Verlobten. Es wurde gespielt, gescherzt, geküßt, daß es eine Freude war. Nur ein Mann saß mit ernster Miene in dem fröhlichen Zirkel und nahm keinen Theil an der allgemeinen Lustigkeit. Besonders, wenn sein Blick auf die holde Braut fiel, die reichgeschmückt am Arme des Geliebten mit vor Seligkeit leuchtenden Augen durch den Saal tänzelte, ward sein Gesicht noch düsterer und trauriger.

„Warum so mißgestimmt, lieber Doctor?" fragte ihn ein alter Herr — der Vater von des Bräutigams Principal, der Jude Behrends. „Soll mer Gott helfen, Sie machen ja ein Gesicht, als sollten Sie einen Kranken hinüberhelfen in die ewige Seligkeit. Munter Doctorchen, munter! da schauen Sie meine fünfundachtzigjährige Fröhlichkeit, die paßt besser in die Verlobung der schönsten Kalle von der ganzen Stadt."

„Sie haben Recht, alter Herr," entgegnete der Angeredete, „es ist thöricht von mir, in einer so frohen Gesellschaft ein finsteres Gesicht zu zeigen, allein ich kann mit dem besten Willen nicht dafür. Es sind die Contraste im menschlichen Leben, die wohl keiner mehr, als ein Arzt zu beobachten Gelegenheit hat, welche diese traurige Stimmung in mir erzeugen. Obwohl nun ein Arzt sein Herz am Bette der Kranken in einer langen Praxis genugsam stählen kann, so finden sich doch mitunter Fälle vor, wo die schwer errungene Ruhe und Fassung zusammenbricht und dem weichsten Mitleid Platz macht. Das ist mir auch heute Morgen geschehen. Ich sah ein junges, zwar nur armes, aber sehr liebenswürdiges und vor allen Dingen engelgutes Mädchen dem Tode unrettbar verfallen. Sie kennen sie, die Tochter des Schuhmachers Korte, der sonst ein ausgemachter Trunkenbold war, sich aber, seit er von einer gefährlichen Krankheit wieder entstand, gebessert hat."

„Was, die kleine Nähterin, die mich einst hat gerettet von dem bösen Hunde, daß er mich nicht hat gebissen ins Bein. Soll mer Gott helfen, das gibt mir einen Stich ins Herz! Es ist ein liebes gutes Schickselchen das!" rief der Alte bedauernd aus.

„Nun, die Arme stirbt binnen wenigen Monaten an der Schwindsucht, wenn nicht alle Zeichen mich betrügen," versetzte der Arzt, „während hier ein reiches, eben so schönes junges Mädchen in blühender Gesundheit dem Erwählten ihres Herzens sich verlobt und vielleicht an dem Tage Hochzeit macht, wo die andere zu Grabe getragen wird."

Der Alte schüttelte traurig mit dem Kopfe. „Der Menschen Wünsche gehen nicht immer in Erfüllung," sprach er trübe, „habe ich ihr doch gewünscht damals für ihre gute That, sie soll leben hundert Jahr. Nu, können wir ihr auch nicht erhalten das Leben, so wollen wir doch mindestens dafür sorgen, daß sie kann sterben ohne Noth und Mangel, denn sie und der Alte sind arm, sehr arm."

(Schluß folgt.)

Der Aufstand des Nordens.

(Aus dem Engl. des Barry Cornwall.)

Horcht! — welch' ein Klang?
Ohn' Horn und Trommel, hungrig, ziehn
Wildäugige Millionen hin
Die hallende Flur entlang.

Aus Gaß' und Keller, Hütt' und Kluft,
Ein schwarzer Strom, tritt an die Luft
Aus des Jammers Raum,
Alt, arm und krank jetzt, — jedermann,
Der länger nicht mehr dulden kann,
Wie ein Höllentraum.

Der Vater mit verdarbtem Kind,
Der Arbeiter, vom Feuer blind,
In Zornes Wahn,
Der Dieb, gehetzt von Haus und Heerd,
Wer nur den Namen „Mensch" entehrt,
Millionen nahn.

Der Gut' und Schlechte, Hand in Hand; —
Sie eint das allerstärkste Band,
Das Recht der Noth.
Kein stolzes Banner weht voran,
Ein Schrei nur ist es himmelan
Nach „Brot! Brot!"

Dies Wort — Panier, dies Wort der Grund,
Weßhalb das Volk des Staates Bund
Im Zorn zerbricht.
Den einz'gen Lohn für Lebensmüh'n
Erfleht's von seiner Felder Grün,
Versagt es nicht!

Vor einem Jahr noch — mancher, der
Mit hag'rer Stirn jetzt eilt dem Heer
Der Flucher zu,

Hat sich an ländlich niedrem Heerd
An Bibel und Gesang belehrt
In Sabbathruh!

Doch Hunger ist ein schlimmer Gast,
Der Ehrlichkeit und Tugend haßt
Und Hochmuth bricht.
Wild Hunger ohne Furcht und Muth,
Er denkt nicht nach, — er hört nicht gut, —
Er wartet nicht.

Denn höre: — Nachts, da bricht er aus;
Der Arme sprengt des Reichen Haus.
Dann fließt der Wein
In Strömen fort; der Dächer Gluth
Vermalt den Himmel lich mit Blut
Wie Sonnenschein.

Geschnörkelt Silberzeug zerrollt,
Wie Eis zerschmilzt gediegenes Gold
Im Gluthendampf.
Fürstliche Seid' aus fernem Land
Trägt Stempel dann von blut'ger Hand
Und Fußgestampf.

Und dann steigt aus der Kluft hervor
Der Mord — und raunt in jedes Ohr,
Auf daß erglüh'
Ein Volk (das Mild, einst hat gesucht)
Zu Gräueln, die es hat verflucht
Noch gestern früh.

So stürzt der Reichthum vor der Noth;
Die Noth wird stark, verrucht und roth
Geschwellt, von Blut.
O Friede! dessen schönes Maß
Verknüpfte Hoch und Niedrig, laß
Einschlummern diesen Drachen „Haß",
Still', diese Wuth!

Gott! seit die arge Welt begann,
War stets es so: — Mann wider Mann,
Stahl wider Stahl.
Um Brot — um Gold — um Wort — um Wind!
Bewahr', o Gott, dein schwaches Kind,
Den Menschen, vor dem Labyrinth
Schmach — Schuld und Qual! G.

(Weser-Z.)

Verschiedenes.

Freiburg, 16. Juli. (Oberrh. Ztg.) Einem Brautpaare, das sich in diesen Tagen zu Freiburg zur Trauung meldete, mit der Bestimmung, daß die in der Ehe zu erwartenden Kinder in der protestantischen Confession erzogen werden sollten, ward unter Androhung ewiger Verdammniß für Weib und Kinder die Trauung katholischer Seits verweigert. Erschreckt, bestimmte es die Kinder für die kathol. Confession. — Nun steht der Trauung — — — nichts mehr im Wege.

Ferner wird aus guter Quelle folgender Vorfall veröffenlicht: Ein Student aus der Schweiz, welcher sich mit einem katholischen Mädchen von Freiburg verlobt hatte, wollte die Braut heimführen, als seine Verhältnisse die Heirath gestatteten. Da aber die etwa zu hoffenden Kinder in der reformirten Confession sollten erzogen werden, so ward unter Bedrohung mit ewiger Verdammniß für Mutter, Tochter und Kinder die Trauung verweigert. Die Mutter der Braut, hiedurch eingeschüchtert, zieht, als der Bräutigam bei seinem Entschlusse beharrt, — die Einwilligung zur Heirath zurück! Die Verbindung löst sich auf — der Jüngling reist ab — die Braut ist in Verzweiflung.

Ein ähnlicher Fall liegt höherer Behörde zur Entscheidung vor.

⁂ Jordan muß fernerhin alle Briefe, die er schreibt, der Behörde vorlegen, damit dem Gefangenen kein Seufzer mehr entschlüpfe über ungerechte, unmenschliche Behandlung, über widerrechtlich, da keine Beweise vorliegen, geschehene Verurtheilung.

Theaterbericht.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Montag, den 15. Juli 1844:

„Des Königs Befehl.“

Lustspiel in vier Abtheilungen von Töpfer.

Das Töpferische Werk dramatischer Muse erfreut sich jeder Zeit bei guter Besetzung und Aufführung einer lebhaften Theilnahme. Es sind hier drei Rollen, die eine vollkommene künstlerische Befähigung in Anspruch nehmen und die durchaus nicht en passant einstudirt werden dürfen, sollen sie ihrer Aufgabe entsprechen. Der Character des Königs, Friedrich II. von Preußen, der so berühmt geworden in der Geschichte und durch seine bizarren Eigenheiten dem Künstler ein dankbares Feld zur Production seines Talentes darbietet, wurde von Hrn. Kühn, der stets als Characterdarsteller Vorzügliches leistet, würdig repräsentirt. Seine äußere Erscheinung, seine Haltung und Mimik waren rein historisch; nur hätten wir in Beziehung der Aussprache das kurze Herausstoßen der Redesätze zu rügen.

Es ist zwar bekannt, daß der König, nach Art großer Männer, gerne viel mit wenigen Worten sprach; auch keineswegs der Freundlichkeit und Höflichkeit gerne ein Opfer brachte; aber das Sprechen in dem Tone, wie Hr. Kühn es gethan, grenzt an das sogenannte „mürrische Belfern", und deutet auf eine Energie, die wohl dem Geiste, aber nicht dem Körper des Königs mehr innewohnen konnte.

Hr. Pfeifer bot uns als Major von Lindenau das treue Bild des biederen, aber doch rauhen Kriegers, und das Zusammentreffen mit Julie im Garten war einer seiner gelungensten Momente.

Hr. Werle erfreute sich eines lebhaften Beifalls, er hatte die Rolle des Baron von Wendel gut aufgefaßt und wußte besonders die komische Seite derselben zu seinem Vortheile geltend zu machen. Etwas weniger Haschen nach Effect würde seiner heutigen Leistung mehr Kunstweihe verliehen haben.

Die übrigen Rollen wurden von den HH. Bauer und Lichterfeld gut gegeben. Hr. Schmitt entbehrte als Lieutenant Branden aller Energie. Mlle. Pichler und Frau v. Busch leisteten Vorzügliches.

---

* Zweisylbige Charade.

Noch ehe des Schöpfers allmächtiges:
„Licht werde", erscholl war vorhanden
Mein Erstes, verbreitet an jeglichem Ort,
Umschlang es mit düsteren Banden
Das Chaos, — jetzt zeigt es sich täglich ein Mal,
Wenn schwindet der Sonne hellleuchtender Strahl.

Wie Nebel, wenn freundlich die Sonne erwacht,
Verschwindet das Erste beim Zweiten;
Wo eben noch lagerte dichteste Nacht,
Wird sich nun gar lieblich verbreiten
Wohlthuender Klarheit bezaubernder Schein, —
Die Nacht ist verschwunden, der Tag bricht herein!

Das Ganze erscheinet im Ersten dir nur,
Im Zweiten vermißt man das Ganze,
Sowie auch das Erste, und jegliche Spur
Des Ersten verschwindet im Glanze
Des Zweiten, und doch ist beim Ganzen auch da,
Was, Leser, dein Auge im Zweiten schon sah.

Weinheim. Schlatter.

Auflösung des Räthsels in Nr. 78.

„Scheide — schneiden — Schneider."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 80.

Samstag, den 20. Juli 1844.

* Das eidgenössische Schützenfest in Basel, im Juli 1844.

(Schluß.)

Basel, den 7. Juli.

Entschiedener und heftiger sprach sich Regierungsrath Curti von St. Gallen aus: Eidgenossen! so tief hat mich nichts erschüttert während des Freischießens, als die Nachricht: die Walliser sind da. Ich will zugeben, daß diejenigen, welcher andere Ansichten sind, auch redliche Männer seien; ich will auch nicht an der Redlichkeit der Oberwalliser zweifeln, aber die Redlichkeit der geheimen Ligue muß ich bezweifeln, welche die Katastrophe in Wallis herbeigeführt hat. Wahr ist es auch, daß diejenigen, welche in Unterwallis an der Spitze standen, die Barmane (Sie leben hoch! donnernder Beifall) es redlich mit der Zukunft des Wallis und mit dem Gesammtvaterlande meinten. Wenn sie unterlagen, so war es nicht aus Schwäche, sondern sie unterlagen der Tücke, der Ueberrumpelung, die Verrath zu Hülfe nahm. Wie unglücklich sind nicht die Besiegten! Schreckliches ist geschehen. Blutgerichte, außerordentliche Gerichte sind errichtet und die Angeklagten ihrem ordentlichen Richter entzogen worden. Wenn etwas die franz. Revolution herabwürdigt und ein nachtheiliges Licht auf sie warf, so waren es ihre Blutgerichte. Die edelsten Walliser sind von solchen Commissären citirt, die ihre Ankläger und Richter zugleich sind. Gottlob! die Oberwalliser, die Sieger sind da, sie haben gehört, wie es hier in den Herzen schlägt. Sie können es daheim am Rhonestrande berichten, was sie gehört haben. (Rauschender Beifall. Nieder mit Oberwallis!) Freunde, dies ist nicht nöthig. Ich spreche nur meine Gefühle aus. Die außerordentlichen Gerichte empören mich. Ich bejammere den elenden Bund, daß er gar kein Wort gegen das Verfahren der Oberwalliser hat. (Der Präsident des Centralkomite's steigt auf die Rednerbühne und verlangt,

daß der Redner ende. Allgemeiner Zuruf: Fortgefahren!) Wo der Bund nichts kann, da ist es gut, daß Ihr aus Eurem Herzen reden könnt. (Ungeheurer Beifall.) Ich schlage vor, die Oberwalliser und die Repräsentanten der Regierung, die hier sind, zu beschwören, im Namen des Vaterlandes, im Namen der Fahne, unter die sie die ihre gestellt haben, die außerordentlichen Gerichte zu beseitigen und allgemeine Amnestie zu erklären. (Allgemeiner, lange andauernder Zuruf und Beifall.) Der Baseler Rathsherr Minder sagte darauf: Eidgenossen! vergeßt nicht, welch ein Fest wir feiern; ein Fest der Versöhnung und des Friedens. Der vorige Redner hat von Kriegsgerichten gesprochen, aber waren sie nicht auch in Tessin? Die Oberwalliser haben ihre Fahne gebracht. Ich habe ihnen gesagt, wenn sie wollen, daß ihr Sieg ein gerechter sei, so müsse er auch ein Sieg der Mäßigung und Milde sein, so müßten sie die Gefangenen freigeben. Aber wenn das Fest fürs Vaterland segensreich sein soll, müssen wir uns mäßigen, und nicht die Fahne von Basel oder Wallis betrachten, sondern nur die Eine der Eintracht und Bruderliebe. Liebt Euch, Eidgenossen! Strebt nach der Wohlfahrt des Vaterlandes, dies ist mein Herzenswunsch. Mein Hoch dem Vaterlande und jeder Partei ein Pereat! — Allein diese Worte waren nicht im Stande, der Empörung über Handlungen und Ereignisse Halt zu gebieten, welche mit dem Geist der Eintrcht, des Friedens und der Mäßigung im grellsten Widerspruch stehen. Schützen aus Basellaud und Glarus wollten die Walliser Fahne mit Gewalt von der Fahnenburg nehmen. Die Menge um die Fahnenburg wurde immer größer; man hörte den Ruf: nieder mit der Walliserfahne! Da erklärte der Baseler Rathsherr Minder, er werde die Walliserfahne nicht herausgeben, allein er werde dafür sorgen, daß die Walliser am andern Morgen abzögen. Diejenigen Schützen, welche damit nicht zufrieden seien, sollten ihre Fahne wegnehmen. Am andern Morgen zogen die Walliser wirklich ab. Rathsherr Minder schärfte den Abreisenden noch ein, ihrer Regieruag das Vorgefallene mitzutheilen und für Amnestie thätig zu sein. Hierauf begleitete Rthsh. Minder mit andern Herren den Advokaten Parrig mit seinen Leuten bis an die Ehrenpforte, wo sie von andern Baselern in Empfang genommen und durch die Stadt begleitet wurden. Der anhaltende Regen ermüdete immer mehr und schon der Sonnabend trug mannichfaltige Spuren von Erschlaffung an sich. Mittags verlangten mehrere Stimmen die Marseillaise, allein der Präsident des Polizeikomite's, Major Gütscher, widersetzte sich, und das bereits angefangene Stück wurde abgebrochen, worauf dann Regierungsrath Munzinger von Solothurn die Rednerbühne bestieg und mit Musikbegleitung das Lied: Ich hatt' einen Kameraden, anstimmte und das Publikum einlud, mitzusingen. Damit nicht zufrieden, brachte er dem Bürgermuthe der Stadtbaseler in ihren Kämpfen gegen Baselland in den Jahren 1830 u. d. f. ein Lebehoch aus, das allgemein befremdete und aus diesem Munde in Erstaunen setzte. Das Ende des Festes rückte immer näher. Auf den 58 Kehrscheiben oder

den Scheiben, auf welche jeder Schütze so oft schießen kann, als er will, ist in der Mitte eine kleine Scheibe angebracht, die nur 2⅓ Zoll im Durchmesser hat. Wer hineintrifft, erhält ein Nummer, wer zwanzig Nummern hat, einen silbernen Ehrenbecher und ein paar Flaschen Champagner, wer die meisten Nummern hat, ist Schützenkönig. Um diese Ehre hatten sich die Schützen gestritten: ein Appenzeller, Benziger, ein Engländer, der in Genf Bürger geworden, Lord Vernon, und ein anderer Appenzeller, Kohler. Es zeigte sich, daß Kohler mit einem Zeiger in Verbindung stand, der ihm gute Schüsse angezeigt hatte, die nicht geschossen worden waren. Kohler wurde deßhalb vor ein Schützengericht gestellt, seines Betrugs überwiesen und für immer von den eidgenössischen Festen verbannt. Das Wetter heiterte sich am Sonntag etwas auf. Eine Menge von Deutschen und Franzosen waren angelangt. Die Politik war verbannt, man dachte nur noch an Erholung.

Endlich Abends 7 Uhr zeigen Kanonenschüsse das Ende des Festes an. Auf den Achsel der Schützen naht im Triumpfzug Benziger als Schützenkönig dem Gabentempel. Endloser Volksjubel folgt ihm nach in die Speisehütte, in die beiden Kaffeehäuser, in seine Wohnung. Lord Vernon hat den zweiten Preis. Ein herrlicher Abend krönte den Schluß des Tages, vergoldet im Abendrothe standen die Festgebäude da. Die Sonne wollte dem Festtage wenigstens einen schönen Scheidegruß zusenden.

Viele Tausende von Eidgenossen haben wieder ein Mal nicht als Berner, Zürcher, Basler und wie sie heißen mögen, sich gefühlt, sondern als Schweizer, und das ist allerdings etwas für die Schweiz; nichts dürfte aber weniger erzielt worden sein, als dasjenige, wovon am Meisten gesprochen worden ist, nämlich Eintracht. Auch wäre nichts trauriger, als wenn in einer Zeit, wo Jesuiten und Gewaltherrschlinge eifriger als je die Waffen schärfen, um Walliser Schlachten zu schlagen, die Vorkämpfer politischer Freiheit durch das Sirenenlied der Eintracht, welches die Wölfe im Schaafspelze anstimmen, sich bethören und einschläfern ließen.

Der Trunkenbold und seine Tochter.

(Schluß.)

Der alte menschenfreundliche Behrends wendete sich zu der Gesellschaft, die eben in einem großen Kreise stand und ein unterhaltendes Spiel beginnen wollte, und erzählte mit Geschwätzigkeit von dem edlen Mädchen, das ihm einst hilfreich beigestanden, und lobte ihr vortreffliches Herz und ihre Tugenden und schildert ihre Aufopferung am

Krankenbette ihres liederlichen Vaters. Dann fügte er hinzu, daß die Gute nun selbst erkrankt wäre und nun bald sterben würde, und bat die Gesellschaft, an diesem frohen Abend ihr Scherflein zur Unterstützung der Kranken beizutragen. Er nahm einen Teller, warf ein Goldstück darauf, und ging im Kreise herum, bei den Andern milde Gaben einzusammeln.

August Schröder hatte kaum den Namen der Hilfsbedürftigen vernommen, als er die Farbe veränderte und heftig zu zittern anfing. Sein Gewissen machte ihm auf der Stelle den gerechten Vorwurf, daß er vielleicht selbst einen Theil der Schuld an ihrem Tode trüge, „Vielleicht hat sie sich gegrämt, um deinetwillen gegrämt, weil du, seit du Clementine kennen lerntest, dich gänzlich von ihr zurückzogst, die mit so unendlicher Liebe an dem Jugendgespielen hing,“ so flüsterte eine ernste Stimme in seiner Brust. Clementine, an seiner Seite stehend, bemerkte sein Erschrecken. „Was ist Dir, lieber August?“ fragte sie besorgt, „wird Dir nicht wohl?“ — „Ja, nicht wohl — die Hitze — der vorhergehende Tanz — mir schwindelt ordentlich — ich muß einen Augenblick frische Luft schöpfen,“ antwortete er und verließ das Zimmer. —

Indessen hatte die Bitte des alten Israeliten bei den übrigen Gästen gute Aufnahme gefunden. Das kranke Mädchen ward von Allen herzlich bedauert. Es regnete eine Menge harter Thaler auf den Teller, die der wohlthätige Sammler einsäckelte und am andern Morgen selbst zu überbringen beschloß.

Die für einen Augenblick unterbrochene Lustbarkeit nahm ruhig wieder ihren Fortgang. Heitere Spiele und Tänze wechselten bis Mitternacht mit einander ab. Als die Gäste das Haus verließen, meinte Jeder, nie einen vergnügteren Tag erlebt zu haben. Nur der beneidenswerthe Bräutigam blieb verstimmt und alle Küsse und alle Scherze Clementines vermochten nicht die trüben Wolken des Mißmuths von seiner Stirn zu verscheuchen.

Vier Monate später, an einem heitern Octobertage ging der alte Herr Behrends durch die Marktstraße dem Thore zu. Er wollte seinen gewöhnlichen Morgenspaziergang machen. Da eilte ein ihm bekannter Mann an ihm vorüber. „Wohin so schnell, Doctor?“ rief der Alte ihm nach.

„Zu einer Sterbenden“, versetzte der Arzt, „es ist die arme Jungfer Korte, die noch heute die Erde mit dem Himmel vertauschen wird. Ich soll ihr den schweren Tod leicht machen.“ „Nehmen Sie mich mit,“ bat der Israelit. „Sie wissen, ich habe immer Antheil an dem guten Kinde genommen und möchte sie doch auch noch einmal sehen, bevor sie schließt die frommen Augen für immer.“

Er faßte den Doctor unter dem Arm und ließ sich von ihm fortziehen. — Nach fünf Minuten kamen sie zu Kortes Wohnung. — Als sie leise ins Zimmer traten, fanden sie Dorchen auf dem Bette ruhend. Ihre linke Hand hielt der Alte gefaßt, der vor dem Lager saß, die Rechte spielte mit einem Strauß weiser Rosen, die er ihr

von ihrem Strohhut hatte herunternehmen müssen. Sie erinnerte sich bei ihrem Anblick an die Rosen am Grabe ihrer Mutter, die längst in der Hitze des vergangenen Sommers verwelkt und entblättert waren. Ihre matten, fast schon gebrochenen Augen waren nach der Gegend des Friedhofes gerichtet. Um die farblosen Lippen spielte ein friedliches Lächeln, wie das eines Kindes, wenn es am Busen der Mutter entschlummert. „Nun, wie gehts, mein liebes Mädchen?" fragte der Doctor mit sanfter Stimme, indem er seine Hand auf ihre lilienweiße kalte Stirn legte.

„Sehr gut, Hr. Doctor, sehr gut. Ich fühle mich heute merklich besser," entgegnete die Kranke kaum hörbar. „Nicht wahr, lieber Herr Doctor, ich werde recht bald wieder gesund werden? Sagen Sie es nur dem Vater, der immer weint — er denkt gewiß, ich werde sterben, und er dann hilflos zurückbleiben, und das wird der liebe Gott gewiß nicht wollen." Sie hielt erschöpft inne und spielte mit den Blumen. Der betrübte Vater sah den Arzt mit einer flehenden Miene an, als wollte er sagen: „Ist denn keine Hülfe möglich? Der Doctor schüttelte wehmüthig den Kopf und blickte gen Himmel. Der alte Behrends, der von der Kranken ungesehen, am oberen Ende des Bettes stand, wischte sich stumm die Augen.

In diesem Augenblicke trug der Morgenwind ein helles Glockengeläute von der ziemlich entfernt gelegenen Marktkirche herüber. Die Sterbende horchte hoch auf. „Ach Gott! da wird wohl Jemand begraben", lispelte sie bedauernd, „wenn es nur kein gutes Kind ist, das weinende Eltern hinterläßt." —

„Es wird Niemand begraben, Jüngferchen," sprach Herr Behrends, plötzlich ihr vor die Augen tretend, „es sind keine Glocken von der Trauer, sondern von einer Hochzeit. Der junge Herr Schröder macht heute Hochzeit mit seiner Kalle, der Clementine Reichard. Jetzt werden sie eben getraut von dem Pastor in der Kirche.

Dorchen zuckte merklich zusammen; sie drückte die abgemagerten Hände auf die Brust, welche hoch aufwogte; durch ihre Züge flog es wie ein jäher, heftiger Schmerz, aber es währte nur wenige Augenblicke, dann kehrte das entflohene Lächeln langsam wieder. Ihre Lippen murmelten: „Segen, Segen!" — Hierauf wendete sie sich zu Hrn. Behrends und sprach: „Wenn ich wieder ausgehe, so werde ich ihnen gratulieren. August muß doch wissen, daß ich mich über sein Glück freue. Ich war ja seine Jugendfreundin lange Zeit, bis — ach, die Glocken schweigen — nun sind gewiß Mann und Frau — Segen, Segen!" — Das Glockengeläute war verstummt — Dorchen ebenfalls. Sie legte ihr Haupt auf die Seite des Kissens, dem Vater zu — sie versucht ihn liebend und tröstend anzublicken, aber unter dem Versuche schlossen sich die sanften Augensterne. — Sie war gestorben. —

Nach drei Tagen ward sie neben dem Grabhügel der Mutter eingesenkt. Der jammernde Vater, der Arzt und der alte Behrends erwiesen ihr die letzte Ehre. Ein einfaches Kreuz bezeichnete ihre

Ruhestätte. Noch zwei Jahre lang sah man jeden Tag einen alten Mann nach ihrem Grabe wandeln. Es war der Schuhmacher Korte, der über den Tod seines Kindes in tiefe Melancholi verfallen war und von dem menschenfreundlichen Arzt und der Familie Behrends ernährt wurde. Stundenlang saß er vor dem Kreuze und las dessen Inschrift: „Hier ruht ein gutes Kind.“ — „Ja, ja, ein gutes Kind, das aber einen bösen Vater hatte. Ja, ja, ein gutes Kind.“ Diese Worte wiederholte er unaufhörlich, bis die Stunde der Dämmerung ihn nach Hause trieb. Einmal aber blieb er aus; es war an einem kalten Januarstage. Die alte Frau, zu welcher er in die Pflege und Kost gegeben war, kannte seinen gewöhnlichen Spaziergang sehr wohl. Unruhig über sein Ausbleiben, lief sie nach dem Kirchhofe, ihn zu suchen, und fand ihn leblos am Grabhügel seiner Tochter liegend, den Kopf an das Kreuz gelehnt. Der Gram hatte ihn getödtet.

---

* Lied des Jünglings.

Von keinem Sturm erschüttert,
Von keinem Schlag gebeugt,
Mit freiem klaren Auge,
Das nie ein Bangen zeigt:

So geh ich meine Wege,
Dahin mit frischem Muth,
Mit ruhigem Gewissen,
Worin der Himmel ruht.

Begeistert für das Rechte
Für's heil'ge Vaterland,
So eil' ich zum Gefechte
Mit deutscher Red' und Hand.

Und wer noch stolz die Stirne
Und glaubesfreudig hebt,
Wenn, ob die Welt ihm zürne,
Der Wahrheit Glut belebt:

Dem biet' ich Herz und Rechte
Zum Bruderbunde dar,
Die Freundschaft macht das Leben
Wie Meiensame klar!

Von jeder Blum' entzücket
Soll sie mir heilig sein,
Dann wird sie Glanz und Farbe
Ins schöne Leben streu'n!

Ein Lied aus vollem Herzen
Bei deutschem Rebenblut,
Es stillt die heißen Schmerzen,
Erhält der Jugend Muth.

Der Blick zum blauen Himmel
Vertrau'n auf seinen Gott,
Bewahrt den hohen Glauben,
Macht Lüg' und Schein zu Spott.

So wird die Brust durchschäumen
Ein ewig frischer Quell,
So macht noch stets mit Träumen
Das Herz Erinn'rung hell.

Ch. Böhmer.

---

* Das Freischießen zu Bretten.

(Durch Zufall verspätet.)

Vom Neckar.

Ich betrachte immer mit Aufmerksamkeit die Bewegung des deutschen Bürgers, wie er ohne fremde Einwirkung sich zu einer öffentlichen Demonstration vereinigt und deßhalb scheute ich auch einen kleinen Umweg nicht, um das Freischießen in Brettten, das anfangs Juli gefeiert wurde, mit ansehen zu können.

Bei meiner Ankunft in der Stadt war die Bürgerschaft schon zahlreich auf dem Platze vor dem Rathhaus versammelt, theils in Uniform als Bürgermilitär, theils in Civilkleidung, jedoch mit Schießgewehren versehen. Jene Mannschaft hatte ihre eigenen Offiziere, diese dagegen wurde von zwei Polizeisergeanten commandirt. Nachdem diese verschiedenen Abtheilungen einige Uebungen gemacht, marschirten sie auf den, dem Feste gewidmeten, freien Platz vor der Stadt, allwo zuerst von dem Stadtschreiber Schiller eine Festrede gehalten wurde, in welcher der Redner auf den Ursprung und die Bedeutung der Volksfeste und speciell des Volksfestes zu Bretten zurückging, und deßhalb auch den „getreuen und gütigen Landesherrn Leopold" sowie dessen Gemahlin und dessen ganzes Haus hochleben ließ. Das Ende der Rede war das Zeichen zum Beginn der Belustigungen, indem nun Jeder nach Kräften sich zu amusiren strebte.

Die erwachsenen Bürger schossen mit Flinten nach der Scheibe, verschiedene Buden und Restaurationen stillten Hunger und Durst, und

die Schuljugend ergötzte sich und die Zuschauer mit den hier zu Lande üblichen Belustigungen und Wettübungen.

Mit einbrechender Dämmerung zog die Menge wieder nach Hause, um sich zu den Bällen und Tanzbelustigungen zu rüsten, womit auf heitere Weise der erste Tag des Festes beendigt wurde.

Am zweiten Tage wiederholten sich die Festlichkeiten nach dem vor Beginn des Festes ausgegebenen Programme.

Das ganze Leben und Treiben während jener Tage hinterließ einen angenehmen Eindruck bei mir, denn es war das Bild eines in harmloser Fröhlichkeit sich freuenden, damals von der Polizei nicht beaufsichtigten Völkchens, und nur durch zwei Beobachtungen, die ich machte, wurde dieses Bild einigermaßen verdunkelt. Es war dies die ungleiche Bewaffnung der nichtuniformirten Bürger, von welchen der Eine eine einfache, der Andere eine doppelte Flinte, der Eine ein Schießgewehr ohne Ladstock, der Andere eines ohne Hahn, der Eine eine Muskete aus dem 7jährigen Krieg, der Andere eine moderne Waffe trug, — dieses mixtum compositum mußte nothwendig einen eigenthümlichen Anblick gewähren, der unwillkürlich an die ehemalige Reichsexecutionsarmee erinnerte.

Eine zweite mir mißfällige Erscheinung waren die Wettübungen der Schuljugend. Außer dem Klettern an einem Mastbaume waren alle andern Kämpfe nur darauf berechnet, die Kämpfer in eine lächerliche und possirliche Situation zu bringen und bei dem Zuschauer Lachen zu erregen. Was soll es heißen, wenn ein Schulknabe auf einem schwankenden Balken stehend, nach einem in der Luft an einem Faden schwebenden Apfel mit dem Maule schnappt und durch die bei diesem Manöver zum Vorschein kommenden Grimassen das Publikum ergötzt, oder wenn ein anderer mit verbundenen Augen tappend einen Hafenscherben zerschlagen, oder eine Schaar Anderer in Säcke eingeschnürt wettrennen muß, um einen Preis zu erhalten. Solche Productionen passen sich für herumziehende Jahrmarktkünstler, aber nicht für Bürgerssöhne und künftige Bürger, und ich glaube, daß es durchaus nicht passend ist, die Jungen daran zu gewöhnen, daß sie um Geld und Geldeswerth Possenstreiche machen. Im Alterthum, das uns hier wenigstens als Muster dienen kann, kämpfte und wetteiferte ebenfalls die Jugend bei feierlichen Gelegenheiten und Versammlungen, aber die Kämpfe waren edlerer Art, sie waren darauf berechnet, den Körper zu üben und das Ehrgefühl zu wecken, und der Sieger vermochte zwar wohl den Beifall, aber niemals das Lachen des Volkes zu erregen.

Mögen mir die lieben Bürger von Bretten diese Bemerkung über eine, aus dem in mancher Beziehung barokken Mittelalter herstammende und durch das Feudal- und Ritterwesen entstandenen Gewohnheit zu Gute halten, dieweil sie auch gut gemeint ist.

Auflösung der zweisylbigen Charade in No. 79:
„Nacht Licht."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Häpner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 81.

Dienstag, den 23. Juli 1844.

* Verblendung.

Erzählung

von Ph. von Mettingh.

Wir treten in die Welt von Nacht umgeben,
Und suchen ängstlich nach dem rechten Pfad;
Irrlichter seh'n wir lockend sich erheben,
In ihrem Schimmer Zauberbilder schweben,
Die goldne Schleier um die Sinne weben —
Wir folgen unter wollustvollem Beben —
Der Boden wankt — und stürzt mit uns hinab.

Der Sturmwind jagte pfeilschnell ganze Massen Schneeflocken durch die Straßen der Residenz, dazwischen fielen naßkalte Regentropfen, und die Kutscher hieben erbarmungslos auf die Pferde, um geschwinder bis zum Schauspielhaus zu kommen, während die armen Fußgänger mühsam gegen das Unwetter kämpfend, dasselbe schützende Asyl zu erreichen strebten. Mancher plagte sich blos aus einem sonderbaren Pflichtgefühl, ohne sich sonderlichen Genuß von der oftgesehenen Oper zu versprechen; aber es ist nun einmal ein herkulischer Entschluß, das bezahlte Billet liegen zu lassen, und wie soll man den Abend dann hinbringen? Es ist ein so klägliches Schicksal, zu Hause sich selbst gegenüber zu verharren.

Die Fenster der Belle-Etage, im Hause der Generalin von Martfeld, waren hell erleuchtet, denn die Generalin, welche wegen Kränklichkeit die Abendluft fürchtete, würde trostlos gewesen sein, wenn sie die letzten Stunden des Tages ohne Gesellschaft oder gar ohne Spiel hätte zubringen müssen. Vor der Hausthüre stand ein junger Mann, die Locken voll Schnee, das stürmische Wetter, wie es schien, nicht bemerkend. Endlich legte er wie mechanisch die Hand auf den Drükker der Thüre, ging die Treppe hinauf, und trat in das Zimmer, wie ein Nachtwandler, der unbewußt die bekannten Wege geht.

„Sie lassen lange auf sich warten, Cousin“, — sagte die Generalin mit ihrem gewöhnlichen schneidenden Ton, kerzengerade vor ihm

stehend, während ihre dürre Hand auf das längst bereitete grüne Schlachtfeld deutete — „aber die jungen Herren von der Feder sind nicht so gewöhnt, pünktlich Ordre zu pariren, wie das Militär, mein seliger Mann hatte häufig die Güte, junge Officiers zum Spiel und Souper einzuladen, aber keiner wagte, nur etliche Minuten zu spät zu kommen, es möchte Demjenigen auch übel bekommen sein.“ „Wirklich?“ bemerkte eine nicht mehr ganz junge, blasse Dame, die leider Rosa hieß, „und wenn seine Excellenz einen Ball gaben, wurde wohl auch keine Dispensation vom Tanzen bewilligt?“ „Nein!“ antwortete die Generalin gereizt, „und das mußten auch Diejenigen dankbar erkennen, die auf die Ehrentänze, diese Frohnarbeit der jungen Leute, angewiesen sind.“

Rosa biß sich in die Lippen, und ein zartes, blauäugiges Mädchen, das neben ihr saß, suchte schnell ein anderes Gespräch anzuknüpfen, indem sie dem Spätgekommenen drohte: daß er nun kalten Thee bekommen sollte, oder abgetrunkenen, wie ihn die holländischen Damen auf den Treckschuiten großmüthig den Schiffern spendiren. „Ich verdiente eigentlich gar keinen,“ antwortete er, gezwungen scherzend, „und das wäre eine harte Strafe, da ich ihn so leidenschaftlich liebe, daß ich nächstens eine Abhandlung schreiben will, worin ich den Beweis liefere: daß die Schriftsteller des siebzehnten Jahrhunderts, welche ihn als ein Heilmittel priesen, viel richtiger urtheilten, als unsere verdammenden Aerzte, ja daß der Nektar der Götter Kaiserthee war, und die Chinesen ihre Lieblingskinder, die vielleicht meine Abhandlung krönen werden, wenn sie den Abscheu vor unsern barbarischen Büchern überwunden haben. Aber es bedarf solchen Ruhmes heute Abend nicht für mich; meine gute Julie wird ihren strengen Richterspruch doch zurücknehmen.“ Er faßte die Hand des lieblichen Mädchens, das ihn erschrocken ansah, denn die seinige brannte wie im Fieber. „Herr von Gollwin rechnet schon auf seinen künftigen Ruhm,“ sagte Fräulein Rosa, „und häuft dadurch sein Sündenmaß, denn seiner Braut in Gesellschaft Artigkeiten sagen, das ist auch ein Verstoß gegen das Complimentenbüchlein.“ „Es scheint,“ bemerkte eine taube, verdrießliche Dame, die schon lange allein am Spieltisch saß, und die Marken zählte, „daß wir vor Mitternacht nicht anfangen sollen.“ Die Generalin nahm gelassen Platz, Herr von Gollwin ging auch zu seiner Bestimmung, und die übrige Gesellschaft reihte sich um den Tisch mit der Alabasterlampe. Es war ein hübsches Bild, wie von Mieris Pinsel; die zierlichen, geschmückten, zum Theil reizenden Gestalten, die blendendweißen Händchen mit tausendfarbigen, freilich höchst unnützen Arbeiten beschäftigt, der blitzende Schmuck, die silbernen Körbchen mit Kuchen und Früchten, die unzähligen, bunten Nippes in tausend niedlichen Formen, diese Spielwerke großer Kinder, Alles schimmerte, schien so behaglich, wirkte so erfreulich auf die Sinne, aber Gollwin seufzte und ein schneidender Gegensatz trat vor sein inneres Auge. Kürzlich hatte er auf den Gütern der Generalin, als

künftiger Gemahl ihrer Nichte, in Geschäften mit Landleuten verkehrt; er war in die Hütten der ganz Armen, und in die Wohnungen der zahlreichen Klasse getreten, die sich mit übermäßiger Anstrengung nothdürftig des Mangels erwehrt, die keine der Gesundheit nachtheilige Witterung, keine gefährliche Arbeit scheuen darf, um sich zwischen Abgaben und Zinsen von ererbten Schulden das Häuschen, und die paar Aecker zu erhalten. Wo Männer und Weiber im besten Alter, schon verschrumpften Mumien gleichen, weil sie die Lebenskraft opfern mußten, um nicht mit ihren Kindern den Bettelstab zu ergreifen, weil sie nur unter andern Namen noch immer, wie im Mittelalter, die Leibeigenen des Luxus der höhern Stände sind. Gollwins Ueberzeugung war, daß wir zu einem Punkt gekommen, der den Menschenfreund trostlos läßt. Zwar wußte er wohl, wie wenig Glück die prunkenden Flitter gewähren, aber können das die unteren Volksklassen beurtheilen, die sich so tief verletzt fühlen müssen? Er hatte oft von der Möglichkeit eines gesellschaftlichen Zustandes geträumt, wo keinem sein gebührender Antheil an dem Genuß der Erdengüter entzogen wäre, wo der Anblick übermüthiger Verschwendung den Dürftigen nicht erbittere, wo nicht Alles auf die Spitze getrieben sei, und raffinirte Ueppigkeit neben grenzenlosem Elend auf unterhöhltem Boden stehe, der gänzlichen Untergang droht.

Während er in Gedanken versunken unachtsam spielte, führte das böse Verhängniß des heutigen Abends schon wieder eine Störung herbei, denn als eben die alte, taube Dame ihre Karten sorgfältig rangirte und grande Misere ankündigte, wurde die Thüre rascher aufgerissen, als es der Anstand vergönnte, und der Kammerrath von Eleheim stürzte herein, zur großen Freude der Damen am Plaudertisch, denn er war der Liebling aller Kreise. Gefällig, dienstfertig, immer heiter, war er noch dazu stets mit Neuigkeiten beladen, und bei totalem Mangel derselben sogar bereit, zum Ergötzen seiner Nächstinnen entweder etwas Seltsamliches ganz zu erfinden, oder doch einer 14 Tage alten, etwas unschmackhaft gewordenen Stadtsage durch etliche pikante Zusätze wieder den Reiz der Neuheit zu verleihen; doch heute mußte sich etwas Ungewöhnliches ereignet haben. Denn so wie er ziemlich unterwürfig erschien, wenn er sich mit unbedeutenden Mährchen Gehör verschaffen wollte, that er dagegen wichtig und geheimnißvoll, wenn er einen werthvollen Scandal aufgetrieben hatte. Auch trat er nach seinem vielversprechenden, raschen Ankommen ganz ruhig an den Spieltisch, sah in alle Karten, und schrie dann honigsüß der tauben Dame ins Ohr: „Sie gewinnen gewiß 10 Stiche." „Wo denken Sie hin?" fragte sie giftig, „Sie wissen, ich kann das Sprechen beim Spiel nicht ausstehen — 10 Stiche — wie albern, ich spiele grande Misere, zur Ouverte ist es zu gewagt." „Ich dachte nur, weil Sie die große Suite in —" „Wollen Sie wohl schweigen, Sie verrathen meine gefährliche Farbe." „Ich bin stumm wie ein Fisch, wenn Sie befehlen," sagte er, sich graciös verbeugend, und dann leise zu der Generalin: „Euer Excellenz Scharfblick wird wohl nicht

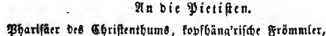
entgangen sein, in welcher Bewegung ich mich befinde.« Die Generalin legte die Karten nieder, und versetzte geschmeichelt, obgleich sie auch nur an die Misere gedacht hatte: »Ja wirklich — ist ein Ministerwechsel vorgefallen? Ist Ludwig Philipp, unser Friedensnapoleon, gestorben? Sind die Integralen gesunken, oder ist die Ständeversammlung vertagt?" „Das Letzte wäre das Unbedeutendste,“ sagte Fräulein Rosa, »die Mode mit den Ständeversammlungen ist ziemlich passirt.« — »Wie manches Andere,« fügte der Kammerrath boshaft hinzu. „Freilich,« bemerkte Gollwin, die Ständeversammlungen haben an Werth verloren, seit die Damen in ihren frühern Wirkungskreis zurückgekehrt sind, und dort nicht mehr ihre Strickzeuge, diese heiligen Symbole des Fleißes, diese Ariadnenfaden unserer Herzen, ausspannen.« „Warte, Du böser Mensch!« sagte seine liebliche Braut, »Du sollst Deinen Haß gegen unsere Thätigkeit büßen, wenn die Chartistin, Miß Walker, durchdringt, die Laufbahn des Ruhmes uns nicht länger verschlossen bleibt, und Du mich vielleicht als dirigirenden Minister, als Staatskanzler verehren mußt.« „Warum willst Du Dir so unnöthige Mühe machen?« fragte Gollwin, »hast Du nicht ohnehin über mich zu gebieten? Bedarfst Du dazu noch einer andern Macht, als Deiner Anmuth?« „O still,« rief die Generalin, versparen Sie, lieber Vetter, ihre Artigkeiten gegen meine Nichte auf die Zwischenacte im Theater; jetzt wollen wir die Neuigkeit des Kammerraths hören.« „Ich stand im Bahnhof,« sagte Cleheim, »und musterte die Fremden, welche auf der Eisenbahn ihren Hals gewagt, da sah ich — rathen Sie, meine Damen, wer angekommen ist? — »Gewiß eine hochgepriesene Tänzerin," meinte Rosa, »denn nichts ist für die Männer anziehender, als diese langweilige Hüpferei und Luftspringerei.« „Ei, Fräulein Rosa,« sagte eine gelehrte Dame, „die gebildetesten Völker des Alterthums schätzten die Mimen, und selbst die griechische Lais —" »Und wie ungerecht," fiel Cleheim, der eine Abhandlung vermeiden wollte, ein, »sind Sie überdies gegen uns arme Männer; aber Sie irren.« „Ach!« lispelte eine dürre Dame mit schwimmenden Augen, »so ist es gewiß Lißt, der Himmlische! meine Seele umwallt schon ein Meer von Harmonien. Oder einer von dem Siebengestirn, von den sieben Göttinger Professoren, mit deren Lob Sie mir fast Ohrenzwang zugezogen.« „Man darf eigentlich nicht zweimal rathen, Fräulein Rosa," sagte Cleheim, »aber Niemand hat das Rechte getroffen." „Ich will aber, Ihren Regeln zu Trotz, zum drittenmal rathen,« entschied Rosa, »also vielleicht ein berühmter Autor — aber nein — in unseren Tagen, wo Alles schreibt und dichtet, wo jedes Fräulein bei Familienfesten, zu kaltem Braten und Butterbrod auch die Musen im Busen trägt und man ordentlich ein Blumenfeind wird, weil in der Poesie so verschwenderisch damit gehauf't wird, jetzt ist mit der Berühmtheit wenig zu gewinnen. In welchen glücklichen Zeiten lebten unsere Ahnfrauen! wie rauscht der Lorbeer auf der Stirn einer La-Roche, einer Philippine Gatterer; aber jetzt ist Alles zum Gemeingut herabgesunken. Wir mögen mit den

Nachtigallen girren, die Blüthenbäume, die Rosenhaine, die goldnen Sterne, die blauen und grünen Wogen citiren, alles ist abgedroschen und wir können es nicht mehr zur gekrönten Poetin bringen, wie die Jungfer Znitemännin noch in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts." „Sie Fühllose," sagte die dürre Dame, die auch zuweilen den Pegasus bestieg, „Sie ahnen nicht, wie selig man sich im Duft, im Aether der Dichtkunst berauscht." „Sie wissen aber," antwortete Rosa, „daß Trinker ihren Genuß gewöhnlich heimlich halten, doch leider —" „Pfui, Fräulein Rosa!" unterbrach die Generalin, „über ihre unnöthigen Anmerkungen kommen wir nicht zum Ziel." „Ich stand also im Bahnhof, da erblickte ich eine glänzende Equipage, eine Livre, die mir bekannt schien, und endlich ein Antlitz, das man nie vergißt, wenn man es einmal schaute, die Obristin von Cilla. Haben Sie sie nicht auch gesehen, Gollwin, mir däucht, Sie standen auch im Gedränge?" „Was?" rief die Generalin, „unmöglich, Sie scherzen." „Bei allen Liebesgöttern," betheuerte der Kammerrath, „es war die Schönste der Schönen, die moderne Circe." „Ich bitte," sagte die Generalin heftig, „verschonen Sie uns mit Ihrem Enthusiasmus für eine Frau, welche zuletzt der Gegenstand allgemeiner Verachtung war, und auf welcher sogar der Verdacht einer abscheulichen That lastet." „Nun," fügte Rosa hinzu, das ist ja erwünscht für das Heer ihrer Schmeichler, nun wird es wieder Sonette und Canzonen regnen, auf ihre juninische Gestalt, auf ihre Minervenstirn, ihr Berenicenhaar, und es ist herrlich, daß sie nicht allein mit himmlischen Blicken, sondern auch mit irdischen, vollwichtigen Louisd'ors den Weihrauch bezahlen kann, den hungrige Poeten ihr streuen."

(Fortsetzung folgt.)

Xenien

von Friedrich Eisele.



An die Pietisten.

Pharisäer des Christenthums, kopfhäng'rische Frömmler,
Die verdammen als Sünd' selbst die unschuldigste Lust,
Seid ihr so wenig der Lehre gedenk des erhabenen Heilands:
„Weint mit den Traurigen, doch freut mit den Fröhlichen euch!?"

An Dieselben.

Herzlos sprecht ihr Verdammniß aus ob Allen, die eures
Glaubens nicht sind, und wähnt Gleiches gethan auch von Gott;
Und doch nennt ihr euch Christi Jünger, der Feinden verzeih'n hieß,
Gott des Menschengeschlechts, liebender Vater genannt!

Pietismus.

Alles Heil nur hofft er von göttlicher Gnad' und Erleuchtung,
Nichts von der sittlichen Kraft, die uns gelegt in die Brust;
Gott, zerstöret des Willens Freiheit, jeglicher Tugend
Urquell, macht zur Maschin' unser unsterbliches Selbst.

Pietismus und Rationalismus.

Ohne das Licht der Vernunft verirrt das Gemüth sich ins Chaos
Finsteren Wahnes und wird wild zum Dämon verzerrt;
Mit ihm dringt es empor zu des Schöpfers ewiger Klarheit,
Wird zum Engel verklärt, der Heil verkündet der Welt.

---

* Mannheimer Verein für Naturkunde.

(Schluß.)

Nichts ist verloren, als die Todten, hier aber regt sich noch kräftiger Wille und Willensmacht, was sich in den stets zunehmenden nützlichen Einrichtungen dem Wachsthum der Sammlungen, der Bibliothek und der lebenden Pflanzen beurkundet, noch steht der hohe Protektor mit gleicher Gewogenheit an der Spitze, und J. K. H. die Frau Großherzogin Stephanie stützt durch huldreiche Spenden fortwährend die erfreulichen Blumenausstellungen.

Wir leben in einer Zeit des Friedens, welche freundlich baut, nicht aufhält, noch weniger zerstört, sobald es sich um die reine Wissenschaft handelt und alle Kräfte wenden sich ihr gern zu. Freilich nicht immer ohne Eigennutz; aber weßhalb diesen kleinen Dämon unbefriedigt lassen, wenn ein größeres Gute durch seine Speisung errungen werden kann? Es sind deßhalb, zur wohlthätigen Erweiterung der Theilnahme, Vorschläge aufgetaucht, die der Beachtung in jeder Hinsicht werth erscheinen, so ist die Rede in ähnlicher Weise, wie dies bei dem Kunstvereine geschieht, eine Lotterie zu veranstalten, wonach jeder Theilnehmer, oder doch die größere Menge der Vereinsmitglieder einen hübschen Blumenstock oder sonstige Pflanzen zu gewinnen hätte, diese Verloosungen würden zu verschiedenen Jahreszeiten eintreten können und die einmal herausgekommenen Nummern in demselben Sommerlaufe nicht mehr mitspielen.

Dem Vereine würden wenig Ausgaben für die Pflege der Sachen entstehen, und dem Gewinner eine Freude gemacht. Die verschiedenen Jahreszeiten ließen auch verschiedene Gewächse an die Reihe kommen, unter denen natürlich, freilich in geringerer Zahl, auch werthvollere und rößere Pflanzen und selbst Bücher über irgend einen Zweig der

Naturkunde gemischt werden könnten. Dadurch würde die Aufmerksamkeit rege gehalten, und ohne Zweifel die Theilnahme erweitert. Wo mehr von unten auf geschieht, kann dann auch wieder verhältnißmäßig von oben herab Bedeutenderes geschehen und sich eine Stütze an die andere reihen.

Eine fernere Idee ist: die Vorträge, welche bisher von den so Wohlunterrichteten geschehen, populärer zu halten, so daß der Laie selbst, wenn er Theil nimmt, bis auf Weniges, gleich klar sieht und begreift. Scham und Langeweile, wie die Furcht, auf Hieroglyphen zu stoßen, hält Manchen ab, näher zu treten; wie leicht ist es, dergleichen zart zu vermeiden!

Endlich sind allgemeine naturwissenschaftliche Exkursionen, deren Ziel freundliche Belehrung ist; ferner: in trüberen Jahreszeiten, periodische Zusammenkünfte, im Saale, wozu öffentlicher Aufruf nöthig, um die Branchen der medicinischen und mineralogischen Section zu eröffnen und das Neueste, was die Bibliothek und das Kabinet errungen, erläuternd aufzuführen, ebenfalls gewiß zweckmäßig. Wenn Dies und Jenes davon geschah, war es vielleicht nicht genügend geregelt zur Theilnahme für Alle.

Es mangelte noch nie im Innern des Vereins an gutem Willen, er hat sich vielmehr stets thätig bewiesen und glänzende Resultate geliefert, doch es mangelt eben so wenig an Kräften außerhalb, das Gute zum Besseren, das Große zum Größeren wachsen zu lassen, denn es ist kein Stillstand in der Welt. Gedeihen oder Abnehmen ist die Loosung, doch ohne Impulse ist Ersteres nicht zu erzielen, wenigstens nicht überall.

Der Verein hat neuester Zeit ein thätiges Sections-Mitglied erworben, Hrn. Dr. Loudet *), wir wollen die schon lange bewährten Namen nicht wiederholt aufzählen, und verweisen auch in dieser Hinsicht auf den 10. Jahresbericht von 1844.

Den schönen Zweck fördere der gute Wille von allen Seiten und die kleinste Spende dazu, als welche wir diese Zeilen geben, werde als bescheidener Wunsch, nicht als Orakel betrachtet, und mögen nur Veranlassung sein, daß sich gewandte Federn der Sache annehmen und das hier ausgestreute unscheinbare Saamenkorn durch ihre Sonne zum weithinschattenden Baume großziehen; denn wir leben in einer Zeit der Publicität, wo das Wort, der Hauch des Gedankens nur durch die schwarzen Felder der Presse zum eigentlichen Wirken, zum rechten Leben und Gedeihen emporwachsen kann. Laßt es denn also ausströ-

---

*) Herr Dr. Loudet, Oberwundarzt und wohlaccreditirter Zahnarzt hier, durch seine Praxis in diesem Fache rühmlich gekannt, besitzt selbst ein Herbarium von circa 20,000 Exemplaren und übergab erst kürzlich seine schöne Sammlung deutscher Schmetterlinge dem Naturalienkabinete zu Karlsruhe. Derselbe war auch eine Zeit lang Director des Vereins für Naturkunde an jenem Orte, wo jedoch ein solcher Verein schon wegen der schönen fürstlichen Sammlungen und der Hof-Botanik, nicht so fruchtbringend, als in andern Städten werden konnte.

men, vertausendfacht lebe es der Zeit und seine Früchte einer irdischen Ewigkeit.

Ferd. Aug Oldenburg.

Verschiedenes.

*** Paris. Wenn unsere Zeiten in materieller Hinsicht Rothschildszeiten sind, so sind sie, in geistiger Hinsicht, Balzaczeiten, Zeiten des Eugene Sue — daß es Gott erbarme! Die großen politischen Fragen des Auslands, die Kammerdebatten des Inlands berühren die Massen nur oberflächlich; das wahre Schauspiel ist in den Romanen und Assisen, wenn etwas Interessantes aufgetischt wird, wie die niederträchtige Mordgeschichte des Rouchsalet von Pontoise. Freilich noch interessanter war die Geschichte der eleganten Giftmischerin Laffarge, denn damals strömten England, Rußland und Deutschland zum Assisenhof von Poitiers; aber wo es keine Tragödie erster Sorte geben kann, begnügt man sich mit dem Melodram.

Pfalz. Zufolge einer amtlichen Bekanntmachung „das Herumstreifen von Wölfen in dem westlichen Theile der Pfalz betreffend," ist ein Preis von 75 fl. auf das Erlegen eines Wolfes oder einer Wölfin ausgesetzt worden.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Die Sonne hat's und auch der Mond
Und jeder Körper, der glänzet,
Die silberne Tasse hat es auch,
Worauf man die Speisen kredenzet,
Das Wasser hat's, die Milch, der Wein,
Gar stark hat es der Edelstein,
Ein jedes Wesen hat's eigentlich,
Sonst würd' es dem Auge nicht zeigen sich;
Und oft ist es wieder ein Bogen Papier,
Worauf man Etwas bestätiget dir;
Doch trauen mußt du dem ganzen Wort
Mein Leser, nur äußerst selten,
Es ist nur die Schale, die niemals dir
Für den Kern der Sache darf gelten.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Häßner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 82.

Samstag, den 27. Juli 1844.

.* Verblendung.

Erzählung

von Ph. von Mettingh.

(Fortsetzung.)

„Was hat die Obristin von Cilla denn begangen?“ fragte die Braut. „Horreurs,“ antwortete Rosa. „Sie lebten damals noch im Paradies der unschuldigen Kindheit, in Ihrer fernen Pension, als in dem palastartigen Haus auf dem alten Markt die Obristin von Cilla ihr Wesen trieb.“ „Das mit den großen Balkons, wo die Läden immer geschlossen sind?“ fragte Julie. „Richtig,“ versetzte Rosa, dort hauste der alte, enorm reiche Obrist mit seiner prätensionsvollen weltberühmten Gemahlin, die er in irgend einem armseligen Landstädtchen aufgetrieben, um ihr seine Schätze zu Füßen zu legen, und sie aus einem blutarmen Fräulein zu einer üppigen Dame zu machen, die einen Hofstaat um sich versammelte, die Künste protegirte, selbst malte, componirte, und allen ihren allerliebsten Launen den Zügel schießen ließ, deren Letzte darin bestand, daß sie auf ihrem Landgut im Gebirge die Rollen der Lafarge und Brinvillier einstudirte, mit solchem Erfolg, daß der arme Obrist, der noch am Morgen gesund und wohlgemuth im Garten umherspazirte, am Abend aller Eifersucht und irdischer Sorge überhoben war.“ „So ganz bestimmt kann man es nicht behaupten,“ sagte die Generalin, „sonst würden die Gerichte eingeschritten sein, und man hätte sie nicht ungestört nach Griechenland abreisen lassen.“ „Die Dame hatte mächtige Freunde,“ antwortete Rosa, „die verdächtigen Umstände wurden übersehen; der unwissende Dorfarzt stellte ein Zeugniß aus, daß der Obrist am Schlagfluß gestorben sei. Bedenken Ew. Excellenz, wie mager der Mann war, wie mäßig er lebte, wie gesund er aussah. Wahrhaftig! ohne seine charmante Herzenskönigin hätte er, gleich jenem Italiener, der sich die Speisen granweise zuwog, sein Gerippe 140 Jahr in der

Welt umherschleppen können. Rechnen Sie dazu, daß die Dame einen Amoroso aus den böhmischen Bädern mitgebracht hatte, der sich im benachbarten Dorfe inkognito aufhielt, und sie wahrscheinlich nach der Catastrophe auf ihrer Reise begleitet hat, so wird die Geschichte immer deutlicher." „Es bleibt eine unverzeihliche Frechheit," entschied die Generalin, „daß sie sich untersteht, hier wieder zu erscheinen. Wie soll man sich nur gegen sie benehmen?" „Mein Himmel!" rief Rosa, „wie kann darüber nur der leiseste Zweifel obwalten? Wenn sie Karten umherschickt, sendet man keine retour, wenn sie persönlich Visiten machen will, ist man nicht zu Hause, wenn man Feten gibt, ladet man sie nicht ein, kurz, man ignorirt sie gänzlich." „Aber die Männer, die toleranten Männer," fiel der Kammerrath lachend ein, „werden diese die schönste aller Sünderinnen, die geistvolle, geniale Büßende auch ignoriren wollen?" „Das mögen sie halten nach Gefallen," antwortete Rosa; „die griechischen Hetären sammelten auch Männerkreise um sich her, aber ins Gynäceum ließ man sie nicht eindringen." „Sie verloren wahrscheinlich dabei nicht sonderlich viel," murrte der Hartnäckige, „es mochte wie in unseren Damencirkeln sein, wo die Preise der Waaren, die Witze der Kinder, die Spitzenstrickerei, die Kragenmuster, die wichtigsten Interessen der Menschheit repräsentiren." „Fräulein Rosa hat diesmal vollkommen Recht," sagte die Generalin, ohne des Kammerraths Kriegserklärung zu beachten. „Ich gehe sonst Vormittags nicht gern aus, aber morgen will ich bei der Ministerin Auheim, und der Gräfin Selbig Besuche machen, um mit ihnen zu verabreden, wie man sich in diesem Fall benehmen muß, um seiner Würde kein Haar breit zu vergeben. Die Damen werden sich sämmtlich erinnern, daß meine Tactik sich auch damals bewährte, als die Gesandtin W. sich ungebührlich gegen uns erheben wollte." „Ja, meine Liebste," rief die dicke, gutmüthige Präsidentin, „das vergeß ich nie, ich werde Ihnen für Ihren guten Rath bis an meinen Tod dankbar sein — es war wegen der Gegenvisite." Jener merkwürdige Etikettenstreit mit seinen Verwickelungen und diplomatischen Winkelzügen bildete den Culminationspunkt in dem geselligen Leben der Generalin, und nun war an kein Spiel mehr zu denken, die Reminiscenzen dehnten sich ins Unendliche.

Die liebliche Julie entschlüpfte in das Nebenzimmer, wo sie Orangen, Borsdorfer Aepfel und Goldreinetten in Körbchen zum Dessert der Abendmahlzeit ordnete. Gollwin folgte ihr bald. „Sie fliehen auch aus der Schlacht," sagte sie lächelnd, „mir wird ordentlich Angst vor den scharfen, schneidenden, durchdringenden Stimmen und ihren harten Urtheilen." Gollwin sah ernst vor sich nieder. „Mißverstehen Sie mich nicht, Herrmann," fuhr sie fort, „ich bin nicht undankbar gegen die Tante, ich weiß, daß sie mich nach ihrer Art liebt, aber ihr schroffes Wesen trat auf dem Lande nicht so eckig hervor. Dort zeigte sich unter lauter Untergebenen ihre Wohlthätigkeit, ihre Gerechtigkeitsliebe, aber hier ist das anders. Auch Sie, Herrmann, schienen dort heiterer. Ach, wie schön war es in Wildenau!

wie reizend unser Umherschweifen durch Feld und Wald, wo wir Pflanzen für mein Herbarium suchten. Wie schön unsere Abendstunden am Kamin, wenn Sie aus Ihrem Reisejournal vorlasen." Herrmann faßte bewegt ihre Hand und drückte sie an seine Lippen. Sie sah voll inniger Liebe, voll Vertrauen zu ihm auf. „Nicht wahr," sagte sie schmeichelnd, "wir wollen künftig recht lange auf dem Lande bleiben? Ich bin aus der Klosterpension an Stille, an Ruhe und Einförmigkeit gewöhnt, ich bin hier nicht so fröhlich, nicht so gesund, der ewige Wechsel quält mich, man meint hier könne gar nichts dauern, nichts bestehen, nicht einmal die Liebe. Ich verstehe die Menschen nicht, sie denken über Alles anders, wie die Nonnen und die Heldinnen in den Büchern." "Ja, meine Julie," versetzte Gollwin hastig, "recht einsam wollen wir leben, ich will mich in die Verwaltung der Güter, in die Bibliothek des Schlosses vergraben, ich will die Welt und Alles vergessen, außer Dir. Meine theure Julie, könntest Du mir ein großes Opfer bringen?" „Wenn es nicht zu groß wäre," antwortete sie harmlos scherzend. „Du mußt nicht lachen," rief er gereizt, "jetzt nicht; ich möchte wissen, ob Du um meinetwillen jedes andere Gut aufgeben könntest — ob ich zu Deinem Glück unentbehrlich bin?" Julie lehnte das von lichtbraunem Haar umflossene Lockenköpfchen auf seine Schulter und sah zu ihm auf, mit dem Ausdruck der unschuldigsten unbedingtesten Hingebung, an den Mann, der ihre Ideale in die Wirklichkeit übergetragen, dessen Geist und Kenntnisse, dessen stolze Schönheit, ja sogar seine Heftigkeit, seine gebieterische Laune sie unterjochte und ihre Phantasie gefangen nahmen. Sie kannte keine andere Freude, als in seiner Nähe, kein anderes Gesetz, als seinen Willen, und sie sah mit Entzücken in die Zukunft, welche ohne ihn ihr nur wie ein dunkles Chaos erschienen wäre.

Spät verließ Gollwin das Haus der Generalin. Der Mond brach durch zerrissene Wolken, die Laternen waren fast alle erloschen, hie und da flackerte nur noch ein gespenstischer, matter Schein; die weißen, im Sonnenlichte sonst so schimmernden Paläste glichen Grabmonumenten, dagegen zeigten sich die starren Bildsäulen lebendiger, bei dem täuschenden, schwankenden Licht schienen sie von ihrem Piedestal herabsteigen zu wollen; prachtvolle Städte sind überhaupt so traurig Abends, wenn das künstliche Leben erloschen ist, oder Morgens, ehe es beginnt. Das Schweigen der Natur auf grünen Wiesen, im heimlichen Waldesdickicht ist lieblich und beruhigend; aber das Schweigen der Städte ist dumpf beklemmend, entmuthigend.

(Fortsetzung folgt.)

Deutschlands
religiöse und literarische Verhältnisse im Reformations-Zeitalter.

III Bände. Von Dr. **Karl Hagen** in Heidelberg.

Geist der Reformation und seine Gegensätze.

II Band. Erlangen, Palm'sche Verlagshandlung. 1844.

Wir erweisen sicher dem fortschreitendrn Publikum einen guten Dienst, wenn wir es auf das obige, kürzlich erschienene, sehr interessante Buch hiemit aufmerksam machen.

Es ist ein trefflicher Spiegel für die Gegenwart. Der Hr. Verfasser belegt seine, in religiöser und politischer Beziehung gleich belehrende und leicht faßliche Geschichte, mit gedrängten, aber zuverlässigen Darstellungen des Lebens und Wirkens aller der ausgezeichneten Männer des Fortschrittes, welche in jener vielseitig bewegten Zeit und ihrem Streben für und wider, für religiöse und politische Reformen außerordentlicherweise in Schrift und Rede und Leben thätig waren. Er führt den Lesern in einer belebten und daher sehr anziehenden Weise jene Heroen ihres Zeitalters der Reihe nach auf, handelnd und redend in ihren Schriften, so daß sie gleichsam eine ganze Gallerie bilden, in welcher keine Lücken bleiben, und erhellt wieder die im Laufe der Weiterzeit entstellt und uns entfremdet gewordenen Ansichten über jene imposante Zeit und ihre Richtung lenkt sie wieder auf den rechten Punkt.

Wir heben aus jener Gallerie hier nur kurz die Namen: Jakob Wimpheling, Ulr. Zasius, Luther, Melanchton, Erasmus, Pirckheimer, Zwingli, Sebast. Frank, Denk, Ulrich v. Hutten, heraus.

Frank erscheint uns hier als erster Philosoph der Deutschen, der seine große Wissenschaft ins Leben einführen wollte, und daher ganz ungemein viel auf jenes Zeitalter und seine Richtung gewirkt hat, wie ein Fichte auf das unserige.

Ebenso dieser ritterliche Dichter Ulrich von Hutten, der mit dem wärmsten Herzen seinem Vaterlande zugewendet war, es mächtig ermunternd und erweckend durchwanderte und auch wissenschaftlich erhellte, ein gelehrter großer Hoffmann von Fallersleben seiner Zeit, ja er hatte sich weit über sie hinaus schon erhoben, und klar eingesehen, daß religiöse und politische Freiheit Hand in Hand gehen, und sich in Wechselwirkung bedingen.

Wir geben als Belege unseres Urtheils hier nachfolgend einige kurze Auszüge aus dem Buche selbst:

Ulrich von Hutten.

„Unter allen am Meisten hätte Ulrich von Hutten zu dem Manne „der Vermittelung getaucht, was Muth und Entschlossenheit und freie

„Auffassung der reformatorischen Ideen betrifft. In letztern wetteiferte „er mit Erasmus, in jener mit Luther. Er ist fast der Einzige unter „den damaligen Männern der Bewegung, welcher bei der größten Entschiedenheit der Tendenz doch innerhalb desselben am Tolerantesten „war. Er war ja einer der ersten Vorkämpfer des Humanismus gewesen; in wissenschaftlicher Beziehung gehörte er mit zu den ersten „Männern der Zeit. Dann hatte er auch ein Herz für das Volk, dem „sein letzter Pulsschlag gewidmet war, dessen Bedürfnisse er auf das „Genaueste kannte, und außerdem war er der Mann der That, der Mann „des Lebens, der selbst die Wissenschaften niemals blos von dem Standpunkte „des einseitigen Gelehrten, sondern immer nur in Verbindung mit größeren allgemeinen Tendenzen, aufgefaßt hatte. In der Theologie „hatte er damals die einzig richtige Ansicht: nämlich vor allen Dingen „die Freiheit der Forschung in der ausgezeichnetsten Weise herzustellen; „um einzelne Dogmen kümmerte er sich wenig. Keiner hatte, wie wir „früher schon bemerkt, ein so tiefes Bewußtsein von dem, was auf „dem Spiele stand, und von dem, was zunächst erreicht werden müsse, „und keiner besaß wohl ein so vortreffliches practisches Talent, um „die Bewegung auch im Einzelnen zu leiten. Aber Hutten schadete, „daß er gerade von den ersten Männern der Opposition zu wenig unterstützt wurde, sodann die Leidenschaftlichkeit, die immer größer ward, „je mehr er auf Widerstand traf, und die ihn zuletzt zu dem Versuche verleitete, mit gewaffneter Hand die neue Ordnung der Dinge „ins Werk zu setzen, welcher in seinen Erfolgen gerade das Gegentheil „von dem herbeiführte, was er wollte.

— — — — —

pag. 55.

„Ulrich von Hutten hatte von jeher mit dem glühendsten Enthusiasmus die Sache der Freiheit vertheidigt. Er hatte Alles dafür „gethan, alle Mittel angewandt, die zum Ziel führen konnten. „— Er wirkte großartig durch seine schriftstellerische Thätigkeit, „nicht minder durch seine Persönlichkeit. Er bemühte sich insbesondere zuerst, die herrschenden Gewalten, geistliche wie weltliche Fürsten auf die Seite der neuen Richtung zu bringen, den Kaiser und „seinen Hof für die Sache zu interessiren. Aber nach dem Reichstage „zu Worms sah er deutlich ein, daß diese Hoffnungen gänzlich fehlgeschlagen waren, und daß, sollte die Sache wirklich ins Leben eingeführt werden, man einen anderen Weg einschlagen müsse. Er wollte „einen Waffenkampf. Der Kampf ist beschlossen, schreibt er an Eoban Heß: welcher ihn aufforderte, fest auf seinem Vorsatze zu beharren, und sich durch nichts zurückhalten zu lassen. Tausende würden „ihm zuströmen und ihn unterstützen. Der Kampf ist beschlossen. Kann „ich nicht Führer darin sein, will ich Soldat sein. Ich werde fest „bleiben, auch wenn aus Furcht hie und da Freunde abfallen. Viel „haben bisher meine Schriften gewirkt, aber jetzt ist es Zeit zu den „Waffen zu greifen. Schon erfasse ich sie. Und ich werde von dem

„Beginnen nicht abstehen. Ich werde mir ewig gleich bleiben. Entweder will ich lebend dem Vaterlande die Freiheit erkämpfen, wo nicht, will ich als ein freier Mann sterben! „Ich weiß nicht, welches Geschick mir bevorsteht, aber ich habe die „schönste Hoffnung. Sickingen wird uns unterstützen und der gesammte „Adel; dann wird Rom zu Grunde gehen, Christus hergestellt wer- „den und die Freiheit der Rede und des Gedankens. Ja, „jetzt ist die Zeit gekommen, den Nacken dem schmählichen Joche zu „entziehen. Sie ist gekommen! Wohlan, ergreift den Augenblick, er- „greift die Waffen, Genossen, hier habt Ihr die schönste Gelegenheit, „Euer Blut für das Vaterland zu vergießen. — Und so will ich „durchbrechen! Ich werde es, oder selbst zu Grunde gehen, nachdem „ich einmal den Würfel geworfen.“

(Fortsetzung folgt.)

---

* Toast und Protest.

Wir liegen so fröhlich und frei hier im Gras
Und trinken auf duftenden Matten,
Als Sühnung lasset uns leeren ein Glas,
Für Weidigs zürnenden Schatten.

Ein Trinker hab' ihn gequält und gehetzt,
— So Gräßliches ward uns berichtet, —
Bis er, wie geängstigtes Wild, sich zuletzt
In die Schatten des Todes sich geflüchtet.

Ein Trinker hab' ihn zum Sterben gebracht,
— So gehet die schaurige Kunde, —
Solch ein Trinker werde erkläret in Acht,
Gestoßen aus unserem Bunde.

Ein echter Trinker kann der nicht sein,
Der solcher That sich vermessen,
Zu Gifte werd ihm der goldene Wein,
Er sei vervehmt und vergessen.

Und bringt er Attest, so verbrennet den Wisch,
Peitschet fort ihn von Keller und Heerde!
Wir trinken den Gegner wohl unter den Tisch,
Doch niemals unter die Erde.

Verschiedenes.

, Bei dem Festmahle zu Ehren der französischen Industrieausstellung äußerte der Herzog von Nemours: „Ich habe mit wahrhaftem Nationalstolz eure herrliche Ausstellung gesehen. Wäre es mir vergönnt, die verschiedenen Eindrücke, welche sie auf mich gemacht hat, zusammenzufassen in ein Bild, so würde ich die Franzosen den Kindern einer und derselben Familie, den Staat einem wohleingerichteten Hause, und den Kunstfleiß der Hausfrau vergleichen, die in emsiger Thätigkeit für alles Nothwendige sorgt, ohne des Schmuckreichen, ja des Ueberflüssigen zu vergessen. So erscheint mir die Industrie im Innern. Nach Außen aber vergrößert sich das Bild. Dort nimmt sie souveraine Attribute in Anspruch, denn sie hilft zur Vertheidigung des Landes, trägt bei zum Ruhm der Nation, empfängt Tribut aus der Fremde, und schüttet Reichthum in den Schooß der Muttererde."

Theaterbericht.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Sonntag, den 21. Juli wurde bei überfülltem Hause Mozart's unsterbliches Tongemälde: „die Hochzeit des Figaro", gegeben.

Bevor wir die im Ganzen sehr gelungene Aufführung besprechen, wollen wir nur mit wenigen Worten des Gastspiels der Fräulein Hetznecker erwähnen, deren Erscheinen wir die Aufführung mehrerer vortrefflicher Opern verdanken; als: Iphigenia in Tauris, Fidelio, Jüdin und Figaro. Der geehrte Gast, mit einem angenehmen Aeußern und einer guten Schule begabt, ist für den getragenen Gesang ausgezeichnet, allein Allegro, Colloraturen u. s. w. liegen, wie es uns scheint, weniger in ihrem Bereiche. Sie eignet sich deßhalb auch hauptsächlich für deutschen Gesang. Ihr Vortrag ist mitunter ausgezeichnet, namentlich im Andante, und von dramatischer Wirkung. Die gelungensten ihrer Partieen waren unstreitig die Iphigenia und Jüdin, zu der ihr am wenigsten gelungenen Vorstellung gehörte Fidelio. Wie wir hören, wird der geehrte Gast noch länger bei uns verweilen, und wir behalten uns deßhalb noch eine ausführlichere Beurtheilung des Gastspiels vor.

In der Hochzeit des Figaro waren die Glanzpartieen die Gräfin (Fräulein Hetznecker), Susanne (Mad. Rudersdorff) und Figaro (Herr Leser). Fräulein Hetznecker wußte in dieser Partie ihre Mittel gut anzuwenden, vorzüglich beim ersten Theil ihrer großen Arie im 2. Act, den sie nicht allein schön sang, sondern auch gefühlvoll vortrug, wofür ihr der lebhafte Beifall des Publikums zu Theil wurde. Mad. Rudersdorff sang die Susanne zum ersten Male und wie wir aus guter Quelle wissen, hat dieselbe diese starke Partie in der sehr kurzen Zeit von 6 Tagen einstudirt, weßhalb denn auch hie und da ein wenig Unsicherheit nicht zu verkennen war, besonders im ersten Finale, welches aber durchaus nicht störend war, und gewiß vom größten Theil des Publikums gar nicht einmal bemerkt wurde. Der Glanzpunkt war ihre Arie im zweiten Acte. Aus-

schmückung im Gesang ist bei italienischer Musik eine schöne Sache, und sogar eine Anforderung, die jeder italienische Componist unbedingt an alle Sänger und Sängerinnen macht. Um so erfreulicher ist es von einer Sängerin, die in Italien studirte und gewandte Colloratur-Sängerin ist, eine Mozart'sche Arie bescheiden und ohne Verzierung, mit dem größten Ausdruck vortragen zu hören. Wir haben viele große Sängerinnen diese Arie singen hören, leider aber haben Alle mehr oder weniger den Mozart verbessern wollen. Madame Rudersdorff gebührt der Dank aller Verehrer des großen Meisters, für die wirklich würdevolle Weise, mit der sie die Arie vortrug. Auch das ganze Publikum schien es mitzufühlen und zu würdigen. Sie empfing den rauschendsten Beifall, und wurde nach der Arie stürmisch gerufen. Auch ihr Spiel war an diesem Abend wieder ausgezeichnet.

Herr Leser, als Figaro, war sehr brav in Spiel und Gesang. Man sieht und hört, daß Herr Leser diese Partie zu seinen Lieblingen zählt, er hat dieselbe durchdacht und studirt und gibt sie ohne Uebertreibung. Herr Leser wird sich überall mit dieser Partie den schönsten Beifall erringen.

Herr Ditt, als Graf Almaviva, führte seine Rolle gut durch. Die Arie: „den Prozeß schon gewonnen“, trug er recht wacker vor.

Die Partie des Pagen Cherubin liegt nicht in der Individualität der Frl. Hassinger. Wo ist das Feuer, die Gluth und die Begeisterung in der ersten Arie? Auch reicht ihre Stimme für diese Partie nicht aus.

Auch das übrige Personal trug zum Gelingen des Ganzen bei, und so konnte man diese Vorstellung mit Recht eine gelungene nennen. Das Orchester war wieder, wie gewöhnlich, sehr brav und vortrefflich, was auch unter der umsichtigen Leitung des vortrefflichen Capellmeisters Lachner nicht anders möglich ist.

Am Schlusse wurden die Repräsentanten der vier Hauptrollen gerufen.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

1. Willst du mich kennen lernen,
   So schaue nur um Dich,
   In deinem Hals und Ofen
   Und Schlüssel findest mich.

---

2. Zu allgemein
   Würd' es dir sein,
   Sagt' ich allein
   Daß ich ein Frauenname bin.
   Drum sage ich
   Dir noch, daß mich
   Getragen eine große Kaiserin.

Auflösung des Räthsels in Nr. 81.

„Schein.“

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Hähner.

// Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 83.

Dienstag, den 30. Juli 1844.

* Verblendung.

Erzählung

von Ph. von Mettingh.

(Fortsetzung.)

Das Elend, die Sittenlosigkeit, Alles was der Tag bunt übermalt, zeigt sich dann ohne Hülle. In den kleinen, abgelegenen, höhlenartigen Gäßchen brach durch das halbzerbrochene blinde Fenster ein matter Schein, der vielleicht das Bett eines Todtkranken zum letztenmal erhellte, oder die mühsame Stickerei erleuchtete, womit eine arme Näherin ihr Dasein kümmerlich fristete, und mit leisem Singen sich die Nachtarbeit in der kalten Stube versüßte, während Gläser im benachbarten Hause klirrten oder dumpfes Toben und Fluchen den häuslichen Krieg verkündeten, welchen man jetzt ungestört von den neugierigen Nachbarn mit Hand und Mund ausfocht.

Gollwin drang immer tiefer in das Straßenlabyrinth, obgleich seine Wohnung in einem andern Theil der Stadt lag, und blieb endlich auf einem freien Platz, vor einem großen, alterthümlichen Hause stehen, das mit Steinbalkonen und grotesken Verzierungen sich gegen die Umgebungen wie ein Palast emporthürmte. Die Fenster der Belle-Etage waren noch alle hell, man sah die Schatten umherwandelnder Gestalten, und vor dem Eingang stand ein halbabgepackter Reisewagen. Ein Livreebedienter stürzte aus dem Hause, ihm leuchtete ein Mädchen laut rufend: „Nur eilig, um des Himmels willen, daß der Doctor geschwind kommt, die gnädige Frau stirbt uns unter den Händen!"

Sie wollte wieder fortlaufen, aber Gollwin stand schon vor ihr in der Hausflur, und hielt sie am Arm fest. „Was ist mit Frau von Cilla?" fragte er athemlos.

Das Mädchen starrte ihn an; dann antwortete sie erstaunt über seine Heftigkeit: „Die gnädige Frau ist erschreckt worden und liegt in Ohnmacht."

Gollwin fragte nicht weiter, er stieß das Mädchen zurück und eilte die Treppe hinauf, durch eine Menge erleuchteter Zimmer, wo Coffer und Reisegeräthe unordentlich den Weg versperrten, und die verhangenen Spiegel, der Staub auf den kostbaren Möbeln, die dumpfe, feuchte Luft von langer Vernachlässigung zeigten; und gelangte endlich in ein Boudoir, das früher den Grazien geweiht gewesen sein mochte, aber auch hier waren die rosaseidenen Vorhänge verblaßt, die Gold- und Silbernippes angelaufen, Alles trug das Gepräge abgestorbener Herrlichkeit. Auf dem dunkelrothen Divan ruhte ein weibliches Wesen, dem das alte Griechenland seine Anbetung nicht versagt hätte, so vollendet war jede Form, so himmlisch die reine, hochgewölbte Stirne, so weich und zauberisch des Mundes liebliche Conturen. In diesem Augenblick war sie auch kalt und bleich wie ein Marmorbild, aber der Kunstfreund hätte wünschen können, sie möge ewig so versteint bleiben, ein Idol für alle Zeiten, nicht ein flüchtiges, sterbliches Gebilde; ein paar schöne Jahre blühend, dann verschwindend im Schutt der Erde.

Eine junge Dienerin goß weinend Ströme von wohlriechendem Wasser über die Schläfe der Ohnmächtigen, während eine Andere ihre kalten Hände in den ihrigen zu erwärmen strebte.

„Heloise!“ rief Gollwin, und stürzte zu ihren Füßen, fast so bleich als sie.

Der Ruf wirkte magisch, wie eine Geisterbeschwörung, ihre Hand zuckte, ihre Züge belebten sich, langsam öffnete sie die Augen, welche aber im ersten Momente noch ausdruckslos blieben.

„Heloise!“ rief Gollwin noch einmal, „ach, ich kann nicht vergessen — ich kann nicht gehorchen.“

Sie sah ihn lange träumerisch an, dann legte sie die Hand an die Stirne, als wolle sie die verwirrten Gedanken sammeln und sagte tonlos: „was vergißt der Mensch nicht? und das ist auch das Beste.“

„Und doch kömmst Du wieder?“

Eine wunderbare Gluth, doch mehr Zorn als Liebesfeuer blitzte aus ihrem Auge, doch verschwand sie eben so schnell, und sie antwortete wie vorher, „wozu Erörterungen, ich konnte nicht wissen — es ist Alles einerlei — und —“. Sie wurden durch den Doctor Dönhof unterbrochen, den berühmtesten Arzt der Residenz, den der Bediente zufällig zu Hause getroffen. Gollwin sprang rasch auf, aber Aerzte sind an so viel seltsame Confidencen, an so wunderliche Entdeckungen gewöhnt, daß sie nicht leicht etwas überrascht und der Doctor war ein so feiner Weltmann, daß er Gollwins Gegenwart gar nicht auffallend zu finden schien. „Ich würde uns zu ihrer Wiederkehr Glück wünschen, gnädige Frau,“ sagte er, „wenn Sie nicht leider gleich meine Hülfe in Anspruch nehmen müßten, doch hoffe ich, Sie bald hergestellt zu sehen.“ Er fragte nun nach der Veranlassung ihrer Ohnmacht, worauf Frau von Cilla die Antwort umging, schrieb schnell seine Verordnung, und wandte sich im Weggehen mit gleichgültigen Reden an Gollwin, dessen verstörtes Aussehen seiner ge-

zwungenen, ruhigen Haltung widersprach, der aber doch mit ihm Abschied nehmen mußte.

Am folgenden Morgen kam die Generalin spät, aber höchst befriedigt, von ihrer Visitentour zurück, und warf sich ermüdet in den weichgepolsterten Armstuhl, neben Juliens Arbeitstisch, der mit groben, warmen Stoffen bedeckt war, wovon Julie Winterkleider für arme Kinder verfertigte. Das Gesicht des süßen Mädchens trug das Gepräge inniger Zufriedenheit; sie arbeitete so eifrig, und war dabei in so beseligende Träumereien versunken, daß ihre sonst schwachgerötheten Wangen wie frische Rosen leuchteten. Ihr Glück schien der Demüthigen so groß, so unverdient, daß sie sich doppelt verpflichtet fühlte, allen Dürftigen, die sie kannte, nicht allein Trost und Hülfe, sondern auch kleine Freuden zu spenden.

„Du bist ja ganz unermüdlich, gutes Kind,“ sagte die Generalin, meine Jungfer beschwerte sich diesen Morgen, daß Du um 4 Uhr aufgestanden wärest, und das Geräusch hat die faule Mamsell in ihren Morgenträumen gestört, ich habe ihr aber tüchtig den Kopf gewaschen. Während Du nun für die Armuth sorgtest, habe ich zwanzig Besuche gemacht, überall habe ich reussirt, kein Mensch will die verruchte Frau empfangen, alle Welt wundert sich, daß sie die Unverschämtheit so weit treibt, hierher zurückzukehren. Daß ihr in dem halbverwilderten Griechenland die Zeit lang wurde, kann man ihr freilich nicht verdenken; aber warum blieb sie nicht in Rom oder Neapel? Das sind Tummelplätze für schlechte Reputationen; aber warum incommodirt sie uns hier? Ich bin ganz erschöpft von dem vielen Reden und Treppensteigen.“

Julie sah sie besorgt an; „das könnte Ihnen schaden,“ warnte sie, „warum geben Sie sich so viele Mühe?“

„Undankbares Mädchen,“ rief die Generalin, „blos deinetwegen.“

„Meinetwegen?“ wiederholte Julie erstaunt, „ich habe die Dame nie gesehen, ich habe gestern ihren Namen zum ersten Mal gehört und auch schon wieder vergessen.“

„Was vergäßest Du nicht über den Vetter?“ lachte die Generalin, „aber eben weil Du nicht für Deine Ruhe zu sorgen verstehst, muß ich es thun. Diese gefährliche Frau, diese abgefeimte Cokette, von Allem unterstützt, was die Männer blendet und verführt, darf nicht in unserm Kreis auftreten.“

Julie schnitt mit großer Aufmerksamkeit das Muster zu einem Kinderärmel und sagte gelassen: „Das wäre freilich schlimm für Diejenigen, welche flatterhafte Liebhaber ängstlich bewachen.“

„Flatterhafte!“ rief die Generalin heftig, „armes unerfahrenes Ding! das sind sie Alle, ich könnte Dir Geschichten erzählen, der selige General war doch keiner der Jüngsten, als ich ihm meine Hand schenkte, und wollte mir dennoch Capriolen machen, aber ich wußte ihm den Daumen tüchtig aufs Auge zu drücken, die Kunst wirst Du, Lämmchen, niemals lernen.“

„Gewiß nicht," antwortete Julie lächelnd, „es ist auch unnöthig. Mein Leopold ist so ernst, er liebt mich so herzlich."

„Und Du glaubst, das schütze vor andern Attachements?" sagte die Generalin mit einer Art von Predigerton, „hast Du die Geschichte nicht studirt? Hast Du nicht in der Bibel gelesen, was die Erzväter schon für Comödien aufführten? Wie König David trotz seiner Frömmigkeit und Salomo trotz seiner Weisheit die Don Juans ihrer Zeit repräsentirten? Wo findet man einen gewissenhaften Mann außer in der Geschichte mit dem Joseph? Aber ich muß Dir aufrichtig gestehen, mein Kind, ich habe nie recht daran geglaubt, oder die Madame Potiphar war nicht schön und verführerisch wie z. B. diese Obristin von Cilla."

„Mein Himmel, beste Tante," antwortete Julie, „wie können Sie sich so quälen mit jener Frau, die Leopold nie gesehen."

„Das ist freilich mein Trost," versetzte die Generalin, „daß er während der Jahre, die sie hier verlebte auf Reisen war, und wenn man verhindert, daß sie in der guten Gesellschaft erscheint, wenn er nur mit Verachtung von ihr reden hört, so darf man hoffen, daß er ihren Netzen entgeht. Es ist fatal, daß sie gerade jetzt zurückkommen muß, und Leopold unstreitig der schönste, und wie das Modewort lautet: der interessanteste Mann in unserm Kreis ist, und in einer solchen Eroberung suchen dergleichen Weiber ihre Ehre. Wahrhaftig, Kind, es wäre besser für Dich, wenn er ein Bischen bornirt wäre, oder einen kleinen Verdruß auf dem Rücken hätte, solche Männer sind zwar nicht beständiger als Andere, aber eine kluge Frau kann ihnen leichter Zaum und Gebiß anlegen."

(Fortsetzung folgt.)

Deutschlands

religiöse und literarische Verhältnisse im Reformations-Zeitalter.

III Bände. Von Dr. **Karl Hagen** in Heidelberg.

Geist der Reformation und seine Gegensätze.

II Band. Erlangen, Palm'sche Verlagshandlung. 1844.

(Fortsetzung.)

Johann Denk

sagte, wie Hr. Dr. Hagen treffend anführt, unter Anderem:

„Sprichst du: warum sagt man denn, und ist geschrieben, das „Gesetz sei ausgehoben, es sei zu schwach zur Rechtfertigung, und dem Gerechten sei kein Gesetz gegeben? Antwort: wer den neuen Bund

„Gottes empfangen hat, das ist, welchem das Gesetz in sein Herz ge-
„schrieben ist, der ist wahrlich gerecht. Welcher meint, er wolle es
„aus dem Buch zu Wege bringen, daß er das Gesetz halte, der schreibt
„dem todten Buchstaben zu, das dem lebendigen Geist zugehört.
„Wer den Geist nicht hat und in der Schrift zu finden sich vermißt,
„der suchet Licht und findet Finsterniß, sucht Leben und findet eiteln
„Tod, nicht allein im alten Testament, sondern auch im Neuen; das
„ist die Ursache, daß sich die Allergelehrtesten allezeit am Meisten
„ärgern an der Wahrheit, denn sie meinen, ihr Verstand möge ihnen
„nicht fehlen, den sie so klug und zart aus der heiligen Schrift erle-
„sen haben. Sollte erst eines Zimmermanns Sohn kommen, der nicht
„in die Schule gegangen ist, und sie Lügen strafen, wo wollt' er's ge-
„lernt haben? Darum meinen sie, er verwerfe das Gesetz, da er ih-
„nen ihren buchstabischen Unverstand nicht zugestehen wollte.

„O Brüder! solches geschieht noch heut zu Tage.

„Wer aber die Schrift ehrt (das Gesetz), und in göttlicher Liebe
„kalt ist, der sehe, daß er nicht aus der Schrift einen Abgott mache,
„wie die Schriftgelehrten thun.

„Nicht, daß man darum keine gottesgelehrten Zeugen Gottes
„hören, noch die Schrift lesen soll, sondern daß sonst alle Ungelehr-
„ten nicht selig werden möchten, weil sie nicht lesen können, und ganze
„Städte und Länder, weil sie keine Prediger haben, die von Gott ge-
„sandt sind".

Denk wollte keine Absonderung von anderen Menschen,
sein Herz, sagt er, sei von Niemanden geschieden, wie verschieden auch
Andere über Sachen des Glaubens urtheilen mögen. Hier solle Al-
les freiwillig, ungenöthigt zugehen, jeder Mensch könne sich irren, er
selber nehme sich nicht davon aus.

Hören wir noch:

Sebastian Frank

Das göttliche Wort ist Alles in Allem und ihm sollen wir fol-
gen. Es gibt aber ein doppeltes Wort Gottes, ein äußeres und ein
inneres. Jenes ist die Schrift, dieses ist das rechte eigentliche Wort
Gottes, welches in die Brust jedes Menschen gegraben ist. Die Schrift
kann ohne dieses nicht verstanden werden. Sie ist deßhalb unverständ-
lich, in Parabeln und Allegorien eingehüllt, und für den gewöhnli-
chen Menschen bedeutet sie nichts.

Darum irren gegenwärtig Viele, die keinen Unterschied zwischen
der Schrift und Gottes Wort wissen. Die Schrift ist eigentlich nur
die Schilf, Hülle, Latern, Monstranz des göttlichen Worts, nicht das
Wort selbst. Die Probe aller Künste, Lehren und Geister ist diese:
daß man es mit Gottes Wort vergleiche, das in unseren Herzen ist,
ob es mit diesem übereinstimme. Nichts, was mit unserer Vernunft,
dem inneren Worte Gottes, nicht übereinstimmt, dürfen wir als wahr
annehmen. Dieses Wort Gottes lehrt allein die rechte Kunst.

Gottes Wort ist, wie Gott, unendlich, unsichtbar, unaussprechlich, ein Geist, das kein lebendiger Mensch reden, sehen oder hören kann. So viel man aber menschlich und bildlich davon reden kann, so ist Gottes Wort nichts Anderes, als der Ausfluß, Wesen, Ausguß, Bild, Character und Schein Gottes, in allen Creaturen, sonderlich aber im menschlichen Herzen ausgedrückt.

(Schluß folgt.)

Die Schmiede.

Horch! ein Brausen, Hämmern, Zischen
Dort in jenem dunkeln Haus!
Feuerschlangen, glüh'nde Funken
Fliegen zu dem Schlot hinaus.
Schwarz dämonische Gestalten
Stehen um den Feuerbaum,
Der in tausend glüh'nden Zweigen
Aufwärts steigt in dunkeln Raum. —
Hier die Werkstatt, wo das Eisen
Von den Schlacken wird befreit,
Gleich den großen Zeitgedanken
Sich der Menschheit Diensten weiht.
Dort liegt sie die grobe Masse,
Die aus dunkelm Erdenschacht
Menschengeist und Menschenmühe
An das Tageslicht gebracht.
Sieh', des Feuers Lebensgluthen
Nehmen sie in ihren Arm,
Und in seinen Riesenwogen
Wird das todte Leben warm.
Wie rings Feuerschlangen zischen
Weit hinauf im dunkeln Schlot
Und umschlingend sich verwandeln,
Schnell in Funken dunkelroth.
Dann im schwarzen Raum verfliegen
Wie ein leuchtend Meteor
Als ein Stäubchen Asche liegen,
Das in Wogen sich verlor;
So nimmt auch das Menschenleben
Den Gedanken in den Arm,
Und im innern Ringen, Streben
Wird die todte Masse warm.

Funken neuen Lebens sprühen
In der Seele angefacht,
Fliegen, zünden und verglühen
In der weiten Lebensnacht.
Doch das Erz in tiefster Seele
Glühet mit dem Element,
Läutert sich in Kampfes Gluthen,
Zeigt gereinigt sich der Welt.
Horch! noch einmal, schwere Schläge
Gleich des Schicksals Allgewalt,
Nehmen ihn auf seinen Amboß,
Prüfend bildend den Gehalt. —
Nehmt nun hin, was rein erfunden,
Nehmt wenn es den rechten Klang.
Nehmt das Erz! wenn es entbunden,
Jedem Schmutz und feilen Drang,
Und der Geist des Lebens walte,
Daß zum Leben sich's gestalte! —
Sei's ein Schwert, das treu zur Seite
Eurem edlen Kämpfer steht,
Das ihn zu dem Kampf begleite,
Wo die Freiheitspalme weht!
Leb' es in den stillern Räumen,
Schneidend nun der Armuth Brod,
Schauend endlich Freudengrüßen
Und das Ende ihrer Noth!
Sei's ein Dolch, der endlich Sterben
Dem Tyrannen prophezeit,
Schnöder Selbstsucht, die dem Rechten
Ihre ew'gen Fesseln beut!
Sei's auf fernen Lebensbahnen
Hülfe zu dem einen Band,
Das einst Völker wird vereinen
Liebend mit der starken Hand.
Sei's ein Schlüssel, der die Kerker
Dumpfer Knechtschaft ewig schließt,
Oeffnend uns die Lebenspforte,
Wo der Freiheit Boden ist! —
Dieses Eisens Zukunftsmorgen,
Ahnt die Seele, hofft das Herz,
Aber noch ist es verborgen,
Schlummert formlos in dem Erz.
Unsrer mächt'gen Zeitgedanken
Zukunft auch noch ist umhüllt,
Nur dem innern heißen Sehnen
Zeigt sich ihres Lebens Bild.

Verschiedenes.

*** Mainz, 21. Juli. Verflossenen Sonntag verbreitete sich in hiesiger Stadt das Gerücht, fünf französische Officiere hätten in der vorhergehenden Nacht versucht, den Pulverthurm anzustecken, sie hätten bereits die Schildwache überwältigt gehabt und einen ernsten Kampf mit der herbeigeeilten Patrouille bestanden. Durch den Knall der Flintenschüsse sei noch andere Mannschaft herbeigezogen worden, welche die Franzosen entwaffnet und als Kriegsgefangene in die Kasematten der Festung gebracht hätte. Welch' ein willkommener Stoff für die Unterhaltung auf den Bierbänken und Weinschenken am Sonntag Abend! Welche Konjecturen über große Weltereignisse und nahe bevorstehende Kriege waren nicht daran geknüpft, bis die Wahrheit offenbar wurde. Alles reducirte sich nämlich darauf, daß ein Franzose die Schildwache am Pulverthurme angriff und mißhandelte, diese aber seiner alsbald Meister wurde, ihn band und der nächsten Patrouille zur Ablieferung in die Hauptwache übergab. Man erkannte in ihm einen seiner Verstandeskräfte kaum mehr mächtigen Menschen, der bis vor Kurzem als Capitän in Befort lag. Er wurde der Civilbehörde überliefert und erwartet nunmehr im hiesigen Arresthause sein ihm durch das Zuchtpolizeigericht bevorstehendes Schicksal.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Des Athamas Gemahlin
Die einst den Gott der Lust,
Den hohen Gott der Reben
Gesäugt an ihrer Brust,
Und welcher einer Göttin dann
Dafür viel Leides angethan,
Die sollst du jetzt mir nennen,
Wirst du sie anders kennen,
Ich kann dir sagen noch dazu:
Wenn nach dem ersten Buchstab du
Dem Wort' einschalten willst ein u,
So wird die Göttin selber draus,
Die sie vertrieb von Heerd und Haus.

Auflösung der Räthsel in Nr. 82.
1. „Röhre" — 2. „Therese".

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Hähner.

// Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 84.

Donnerstag, den 1. August 1844.

* Verblendung.

Erzählung

von Ph. von Mettingh.

(Fortsetzung.)

Rosa saß vor dem Spiegel und ordnete ihre Locken; das war ein viel zu wichtiges Geschäft, um es der Zofe zu überlassen, welche indessen die Zöpfe flocht. Sie mußte sich selbst gestehen, daß ihr Auge viel von seinem Glanz, ihr Mund von seiner Frische verloren habe; aber einigen Trost gewährte doch diese Fülle des rabenschwarzen Haares, und Rosa fand sich noch immer eine äußerst anziehende Erscheinung. Heute Morgen fühlte sie sich indessen ungewöhnlich niedergeschlagen, ganz anders wie Abends im Cirkel — dort hielt sie ihr Stolz aufrecht, dort gab ein boshafter Einfall augenblicklichen Triumpf und Rache an der Welt, mit der sie in tiefster Seele zerfallen war.

Es gibt Menschen, welche die Tagesbegebenheiten so beschäftigen, daß sie nichts weiter bedürfen, und an einem neuen Scandal wie an einem Hochgenuß zehren; aber Rosa bedurfte zu ihrer Befriedigung mehr, obgleich sie dergleichen auch begierig nachjagte, aber sie hatte heftige Leidenschaften, und der Ruhm für das erste Klatschgenie der Stadt zu gelten, genügte ihrem Ehrgeiz nicht. Seit sie Gollwins Bekanntschaft gemacht, seit Juliens stilles Glück ihr täglich peinliche Empfindungen erregte, war ihre Stimmung noch gereizter, ihr Unmuth gesteigert.

Das Kammermädchen meldete Herrn von Gollwin, und Leopold folgte ihr auf dem Fuß.

„Meine Braut wartet unten im Wagen," sagte er, „Sie haben doch nicht vergessen, daß wir zusammen in die Kunstausstellung fahren wollen?"

Rosa warf schnell den Mantel um, und sah ihn befremdet an. „Was fehlt Ihnen?" fragte sie dann, „Sie sind so bleich, wenn ich

Sie nicht gestern, freilich, wie es mir schien in trüber Laune gesehen hätte, so müßte ich glauben, Sie ständen vom Krankenlager auf.«

»Ich habe schlecht geschlafen,« versetzte Gollwin rasch, »das wirkt nach; und ich bin eben nicht heiter, sonst würde ich mir Glück wünschen, da das Fräulein Rosa so gütig ist, den Barometer meiner Laune zu beobachten.«

»O, wie eitel!« sagte sie im mildesten Ton, »Sie verkennen die Theilnahme einer wahren Freundin. Sie müssen mir wenig Unterscheidungsgabe zutrauen, wenn Sie glauben, daß ich Sie mit den Alltagsmenschen verwechsele, daß ich nicht schmerzlich empfinde, wenn Sie verstimmt, wie gestern, den Kreis bei der Generalin nicht beleben, dem nur Sie Interesse verleihen.«

Leopold schien frappirt und fragte lebhaft: »hat sich die Generalin oder meine Braut über mein gestriges Benehmen beklagt?«

»Nicht doch,« versetzte Rosa, »die Generalin ist keine so scharfe Beurtheilerin, und Julie — lieber Himmel! das gute Kind ist so arglos, erblickt nur die Oberfläche, aber ich, ich lese beinah den Gedanken auf Ihrer Stirne.«

»Wirklich, schöne Rosa,« rief Leopold und suchte sein unbehagliches Gefühl zu verbergen, »ich hoffe, Sie lesen nichts darauf, als die Bewunderung Ihrer seltenen Eigenschaften.«

»Es schmerzt mich,« antwortete Rosa, »daß Sie dem Ausdruck wahrer Achtung, die Sprache flacher Gedanken entgegensetzen, solche Ungerechtigkeit verdiene ich nicht, und —«

»Fräulein Julie läßt fragen,« unterbrach das Kammermädchen, »warum Sie so lange zögerten?«

Rosa lachte höhnisch: »was die Bräute ungeduldig sind, das muß doch am Ende etwas beschwerlich sein,« sagte sie und gab Gollwin den Arm.

Julie sah ganz verklärt aus, wie sie in den Saal traten; »ich freue mich recht,« sagte sie, »die Ausstellung zu sehen. Das ist freilich der Vorzug bedeutender Städte vor dem Lande, daß man seinen Geschmack durch den Anblick des Trefflichen bilden kann.«

»Des Trefflichen ist überall nur wenig vorhanden,« meinte Gollwin; »seit ich auf Reisen viele Gallerien gesehen, hat sich mein Geschmack an den modernen Ausstellungen sehr vermindert.«

»Man sieht freilich,« sagte Rosa, »das wenige Gute fast vergraben unter den Katakomben des Mittelmäßigen und den Trödelbunden des Plunders, wie neulich im Pariser Salon eine Mamsell Aline sogar ein erotisches Bild von Hasen und Hühner lieferte; aber mich ergötzen derlei Allotria, das Wegwenden der Kunstjansenistinnen von ärgerlichen Gegenständen, zu denen sie doch, wenn sie sich unbemerkt glauben, immer wieder zurückkehren, das Nachbeten der Kennersprüche, der mühsam aufgestachelte Enthusiasmus, die Schlachtgemälde, zu Nutz und Frommen des Militärs aufgestellt, in der grellsten Färbung, wo immer Eins ungefähr aussieht wie das Andere, und von denen die Zuckerbäcker ihre Studien machen können; dann

die unabsehbare Reihe der Porträts, wo die Frau Basen der ganzen Stadt zum Entzücken der werthen Familien in Reih und Glied paradiren, alle mit dem kostbarsten Schmuck, als kämen die guten Damen direct aus den Goldgruben von Golkonda, der aber wohlfeil aus der Farbenmuschel quillt."

Julie ging in den Sälen umher mit der reinen, beneidenswerthen Befriedigung eines jungen Wesens, dem weder Abstumpfung, noch kritischer Tadel den Genuß schmälert. Leopold verweilte überall aus Gefälligkeit gegen sie, und Rosa lauschte auf die Aeußerungen der Umhergehenden, und wandte sich zuweilen mit besonders schmeichelnder Artigkeit zu Gollwin. So waren sie bis ans Ende gekommen, wo eine **Campagna di Roma** Juliens Aufmerksamkeit lange beschäftigte. Plötzlich blickte sie suchend umher, und fragte leise: „wo ist Leopold geblieben? Ach, dort steht er, ganz versunken vor einem Bild, haben wir denn etwas Schönes übersehen?"

Rosa richtete ihre Falkenaugen dahin, dann sah sie in den Katalog und wieder nach jenem Bild; „es ist der Theseustempel bei Athen," sagte sie, „und am Fuß der mächtigen Säulen ruht eine Lautenspielerin."

Sie traten nun näher, ohne daß Gollwin sich abwandte, bis Julie ihre Hand sanft auf seine Schulter legte, um den lieben Träumer aus seinem Kunstrausch zu erwecken, aber Gollwin fuhr bei dieser Berührung zusammen, wandte sich heftig um, und finstere Wolken lagen auf seiner Stirne, seine Augen flammten. Julie erschrack; Rosa betrachtete forschend bald ihn, bald das Gemälde.

„Ich habe nicht länger Zeit," sagte Rosa dann rasch, Julien mit sich fortziehend, „ich vergaß das Diner beim Minister. Wie schlecht wird nun meine Toilette ausfallen."

Als sie die Treppen hinunter gingen, flüsterte sie Leopold zu: „erkennen Sie nun den Werth einer Freundin, die mehr Vertrauen verdient, und Julien verhinderte, den Eindruck, welchen jenes Portrait auf Sie machte zu bemerken."

„Portrait?" wiederholte Leopold, die gaukelnde Laune eines Künstlers und — " -

„Und wenn ich das Original erkannt hätte?" — unterbrach Rosa.

„So sind Sie scharfsinniger als ich!" versetzte Leopold unwillig und wollte Julien in den Wagen heben.

„Nein, lieber Freund," sagte sie, „ich habe in der Nähe einen kleinen Auftrag der Tante auszurichten, wohin ich Sie nicht mitnehmen kann."

„Du hast Geheimnisse?" lachte Rosa.

Julie erröthete, und bog in ein Seitengäßchen, während Leopold Rosa auch nicht begleiten mochte, den ihr Ausforschen ärgerte ihn.

Zwei Tage später sollte ein neues Stück, das schon Wochenlang der Gegenstand des Gesprächs gewesen wäre, am Geburtstag des Herzogs aufgeführt werden; und die Generalin, welche selbst in ihrem

Wittwenstand sich noch immer für eine wichtige Person hielt, glaubte die Loyalität ihrer Gesinnungen, durch ihr Erscheinungen beurkunden zu müssen, obgleich Niemand darauf achtete, und der steife Putz und schwere Schmuck, mit dem sie sich gleichfalls aus Unterthanenpflicht belastete, ihr äußerst beschwerlich dünkte; die große, silberne Kaffeekanne, ein Erbstück, das wieder in die Mode gekommen, nebst dem übrigen Prachtservice und dem köstlichsten Kuchen, mit der Chiffer des Allerdurchlauchtigsten stand auf dem Tisch von Pallisanderholz im Salon, obgleich Niemand gebeten war als Rosa und der Kammerrath von Cleheim, welche mit ins Theater fahren wollten.

(Fortsetzung folgt.)

Deutschlands

religiöse und literarische Verhältnisse im Reformations-Zeitalter.

III Bände. Von Dr. **Karl Hagen** in Heidelberg.

Geist der Reformation und seine Gegensätze.

II Band. Erlangen, Palm'sche Verlagshandlung. 1844.

Johann Denk.

(Schluß.)

Beide, Gott und sein Wort haben dasselbe Wesen. Sie sind in allen Dingen, aber durch nichts begränzt: sie sind frei, können in nichts eingefaßt werden. Darum kann auch das göttliche Wort in nichts begränzt werden, und eben darum ist die Schrift, welche etwas Begränztes ist, nicht das göttliche Wort. Der Buchstabe tödtet, nur der Geist macht lebendig. Das eigentliche Wort Gottes ist das innere, das Gesetz Gottes, das in unsere Herzen geschrieben ist.

Daher kann Einer das lebendige Wort Gottes haben, auch wenn er die Schrift nicht besitzt, denn das wahre Wort Gottes ist von Ewigkeit gewesen, ehe die Schrift war, und wird auch sein, wenn die Schrift nimmer ist.

Die Schrift nach dem Buchstaben genommen, sei keineswegs das wahre Wort Gottes. Wie könnten sonst eine solche Menge von Ketzereien daraus entstehen? Ferner gebe es in der ganzen Welt nichts Ungereimteres und Dummeres, als die Bibel, wenn man sie nach dem todten Buchstaben fasse. Ovids Buch de arte amandi könnte man ebenso leicht vertheidigen, als den Buchstaben der Schrift: „Die Hände abhauen, die Augen ausstechen, Christi Fleisch essen und sein Blut trinken, wiedergeboren werden, den Tempel zerbrechen und ihn wieder in 3 Tagen aufbauen, Gewalt an sich selbst legen, den Rock um ein

Schwert geben, drein schlagen, wie der Prophet Jeremia vermaledeit, der seine Hände von Blut enthält, item keine Schuhe tragen, Niemand grüßen, und zusprechen auf dem Weg, kein Gold und Silber haben, alle Dinge verlassen, verkaufen, sein Seel und Leben lassen, zu Narren und Kindern werden. So müßten wir nackt und unverschämt in der Stadt umherlaufen, auf die Tische hoffiren, nicht recht reden, nicht arbeiten, wie die Vögel und Blumen auf dem Feld, das Vögelein lassen sorgen, das Geben hundertfältig wieder nehmen 2c. Kurz, mit dem Buchstaben haben die Pharisäer Christum todt geschlagen. Die heutigen machen es eben so.

Darum kann auch die Schrift, nämlich der todte Buchstabe, nicht der Probierstein der Geister sein, sondern nur der Geist derselben."

„Es gibt nichts Schlechtes, sagt er an einer anderen Stelle, das man nicht mit der Bibel beschönigen könnte. Jeder findet ein Polsterlein für sich, und wer keines hat, dem bringt es sein Nächster heraus. Will Einer wirkliche Früchte der Buße thun, und mit seinem Leben in Christi Fußtapfen treten, gleich spricht Einer zu ihm: Du Werkheiliger! willst Du unserm Herrgott die Kniee abbeißen und in sein Amt, Gnad, Werk und Leiden stehen? Er hats allein gethan und ausgerichtet, nicht Du. Weißt Du nicht, daß Christus für die Gottlosen gestorben, und nicht gekommen ist, zu berufen die Gerechten? Der vergißt was darin steht: „zur Buße". Und wie ihm Einer einen Affect und Lauf fürnimmt, das verzwickt er etwa mit einer genötheten Schrift oder zwo, die sich ebenso dazu raumen, als ein Pfeil zu einem Pfolster, unangesehen, daß die ganze Schrift anderswo dawider streitet und wohl tausend Sprüche sonst dagegen sind. Deren vergißt er alle und gafft nur auf sein untergelegt Kissen. Das ist sein Evangelium und Christus."

Darum sollten wir sorgfältig vor Gott wandeln und allein an Gott halten, aller Dinge Ursach ansehen, eben auf uns selbst merken, was Gott zu allen Dingen in uns sagt und das Zeugniß unseres Herzens eben wahrnehmen, wider unser Gewissen nicht verstehen, thun, lassen, handeln oder annehmen. Denn es liegt nicht Alles an dem bloßen Buchstaben der Schrift, weil wir sehen, daß alle Ketzer Schrift haben. Darum liegt es Alles in dem Sinn der Schrift, und an einem geistigen Ausrechnen, wie es Gott gemeint hat, warum er ein Jedes geredet und gesagt habe. Wenn wir also alle Occasion erwägen, so findet sich's in der Tiefe des geistlichen Verstandes und Sinnes Christi. Sonst macht uns der todte Buchstabe auch alle zu Ketzern und Narren. Denn es will sich Alles mit Schrift flicken, schmücken und entschuldigen. Darum lasse sich Niemand mit dem Buchstaben der Schrift betäuben und bezaubern, sondern erwäge und probiere zuvor die Schrift, wie sie sich mit seinem Herze vergleiche. Ist sie wider sein Gewissen und einwohnend Wort, so hüte dich bei Leib, sie ist nicht recht nach dem Sinne des Geistes verstanden und ausgelegt, denn die Schrift soll unserem Herzen und Geist Zeugniß geben und nicht dawider sein, und wie man die Geister zuvor probiren soll, also auch

den Buchstaben der Schrift, ob er nach dem Sinn Christi sei ausgelegt und eingeführt.“

In seinen Paradoxen spricht er noch weitläufiger darüber. „Gott, sagt er hier einmal, hat keine Definition. Denn wie kann man den nennen, oder definiren, der Alles ist in Allem, und doch der Dinge keines, das man sagen, zeigen, sehen, schreiben kann. Ein allmächtiges, unsichtbares, unbegreifliches, allwissendes, ewiges, selbständiges Gut, aller Wesen Wesen, ein allmächtiger Wille, der eigentlich nicht liebt, weiß, wahrhaft, gut 2c. ist, sondern die Liebe, Weisheit und Güte selbst ist, allenthalben und doch nirgends umzäumt und umschlossen, der Himmel und Erden erfüllt, die ihn doch nicht fassen noch begreifen mögen, weil über, unter, ob, in und neben allen Himmeln und Creaturen, ein unüberwindlicher, unsichtbarer, unbeweglicher, unwandelbarer Geist und Gott, unendlich, ihm selbst allein allenthalben genug bekannt, gleich und ähnlich.“

„Die Lehre Frank's nähert sich sehr dem System des Spinoza, „ja er gebraucht sogar dieselbe Bezeichnung für Gottes Wesen, wie „dieser, nämlich den Ausdruck „Substanz“.! Sintemal, sagt er im dritten „Paradoxen, Gott Alles ist, ja Alles in Allem, kann er keinen Namen haben, der aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge Substanz, „Wesen und Leben ist, ja der Dinge alle, die man nennen und erkennen mag, Ding und Wesen.“

Es werde Licht!

(An die Herrscher.)

Wie lang noch sollen wir im Dunkeln
Nach dem ersehnten Glücke jagen?
Wann endlich wird das Licht uns funkeln?
Wann wird es endlich, endlich tagen?
Es ballet Wolke sich auf Wolke,
Die kaum ein heitrer Strahl durchbricht;
Es tönt der Schrei aus jedem Volke,
Der laute Schrei: Es werde Licht!

Es werde Licht! so rief der Meister,
Eh' seinem Wort das All erstanden;
Denn nur im Lichte schaffen Geister
Und rufen Welten aus den Banden.
Ihr aber wollt in Bande schmieden
Die Welt, die euch ermahnt zur Pflicht;
Ihr gebt uns Nacht und nennt es Frieden;
Wir wollen Tag — es werde Licht!

*   *

*

So laßt das Licht die Welt durchdringen,
Verdunkelt nicht des Himmels Klarheit!
O laßt dem Geist die freien Schwingen,
Versiegelt nicht den Mund der Wahrheit!
Laßt nicht das Volk vergebens klagen,
Verschließt das Ohr dem Zeitgeist nicht!
O laßt es leuchten, laßt es tagen
Und segnend ruft: Es werde Licht!

Ludwig Kalisch.

Verschiedenes.

Koblenz, 27. Juli. Heute Morgen wurden hier zwei Individuen, welche falsche Wechsel im Betrage von 6000 fl. in Mainz bereits ausgegeben hatten, an Bord des Düsseldorfer Dampfschiffes im Augenblicke, als dasselbe bereit war nach Köln weiter zu fahren, verhaftet.

*** Die badische Eisenbahn wird von den Straßburgern viel besucht. Weßhalb? Der Name zeigt's, den sie in Straßburg der Strecke von Kehl nach Baden beigelegt: — die nennen sie Spielbank.

*** Ein gewisser Walsh, der seit dem 11. Juni in Haft saß, weil er an Sir R. Peel einen Brief geschrieben hatte, worin er mit Ermordung mehrerer Beamten in Irland drohte, wenn ihm in einer gewissen Sache kein Recht widerfahre, ist jetzt auf Befehl Sir J. Graham's aus dem Gefängnisse entlassen worden, nachdem er sich schriftlich zu friedlichem Verhalten verpflichtet hatte.

*** Die Dorfzeitung macht den Adel darauf aufmerksam, daß die so oft vorkommende artig sein sollende Anrede: „Einem hohen Adel und geehrten Publikum u. s. w.", womit manche Leute ihre Waare und Leistungen anpreisen, sowohl ein Sottise, als eine Beleidigung für den Adel sei. Die Sottise: Gehöre der Adel nicht etwa auch zum Publikum? — und Grobheit: Sei denn der Nichtadelige allein ehrenwerth?

*** Don Antonio Alcala Galiano, einer der berühmtesten Redner und Politiker Spaniens, Vater einer zahlreichen Familie und bereits in den Jahren vorgerückt, hat sich jüngst genöthigt gesehen, um nicht Hungers zu sterben, (so ist der Ausdruck des spanischen Journals El Heraldo, dem wir diese Mittheilung entnehmen) in einer kleinen Unterrichtsanstalt in Cadiz eine Lehrerstelle anzunehmen!

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Wäre doch an jenem Orte,
Das mein Wörtchen sagt,
Eine gut gebackne Torte,
Würdet seh'n, wie mir's behagt.
Auch Champagnerwein daneben
Möcht' ich an dem Ort,
Ha! das wär' ein herrlich Leben,
Ginge nie mehr fort;
Auch mein Liebchen möcht' ich haben,
Wo mein Wort hin zeigt,
Und noch viele and're Gaben,
Die mein Mund verschweigt.
Aber seltsam! kann ich Alles
Dieses auch nicht seh'n
An dem Orte stehn,
Kann ich mit dem besten Willen
Ihm doch nie entgeh'n,
Auf der Gasse, in dem Zimmer,
Nachts, so wie bei Licht,
Wo ich bin, da ist es immer,
Wo ich nicht bin — nicht.

Auflösung des Räthsels in Nr. 83.

„Ino."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 85.

Samstag, den 3. August 1844.

* Verblendung.

Erzählung

von Ph. van Mettingh.

(Fortsetzung.)

Rosa hatte alle Toilettenkünste aufgeboten, die Vergangenheit in die Gegenwart zurückzuzaubern, was indessen bei dem verrätherischen Tageslicht schlecht gelang, aber beim Kerzenschein vielleicht besser gerathen mochte; das Ueberlebte und doch Gereizte, das Gespannte und Berechnete ihres Wesens, bildete den schärfsten Kontrast mit Juliens jugendlicher Frische des Körpers und des Geistes und ihrer heitern sorglosen Gemüthlichkeit. Der Kammerrath lud zwar eine ganze Fracht Neuigkeiten ab, aber ein Zug in seinem Gesicht verrieth dem Beobachter, daß er das Beste vielleicht verschwieg; denn was er mittheilte, befriedigte weder die Generalin noch Rosa, die freilich so viel in Kränzchen und überhaupt in der Stadt umher wanderte, daß es schwer sein mochte, ihr etwas Ueberraschendes in diesem Genre zu bieten; sie betrieb das Geschäft des Auskundschaftens ordentlich gewissenhaft, so daß sie bei Menschen, die sie als schüchtern, oder sehr wahrheitsliebend kannte, geradezu fragte, mochte es sie in Verlegenheit setzen oder nicht. So wandte sie sich jetzt an Julien und sagte: „Das Erröthen kleidet Sie allerliebst; ich machte neulich die Bemerkung — wo gingen Sie denn hin, als Sie uns entschlüpften?"

„Meine Nichte," antwortete die Generalin, „brachte einer armen Frau von guter Herkunft ein Allmosen; ich wollte es durch meine Jungfer hinschicken, aber Julie meinte: das würde ihr Ehrgefühl verwunden?"

„Wer ist es denn?" fragte Rosa.

„Der Name thut nichts zur Sache," sagte Julie, „wenn Du ihr etwas geben willst, so vertraue es mir, die Tante weiß, daß es eine würdige Frau ist, die Theilnahme verdient."

„Man wird so viel geplagt," versetzte Rosa, „da ist eine Samm-

lung für Abgebrannte, dort ein Beitrag für Kleinkinderschulen, hier ein Conzert für Wittwen, da Abgaben zur Bekehrung der Heiden."

„Du hast aber kürzlich in der Lotterie gewonnen," bemerkte Julie, „und wolltest für den Betrag Armbänderkaufen; nimm Sie etwas einfacher, so bleibt ein Louisd'or für meine Kranke."

„Ein anderes Mal, liebe Julie, ich muß auch nothwendig Marabouts zur nächsten Schlittenfahrt haben, das ist unerläßlich. Aber ist's denn eine Frau, die man sonst in Gesellschaft sah?"

„Ich weiß nicht," antwortete Julie, „aber sie spricht in gewählten Ausdrücken, und ich habe dort eine Dame gefunden, deren Bekanntschaft ihr Ehre macht, einen Engel an Schönheit und Anmuth; es war mir, als hätte ich diese himmlischen Züge kürzlich gesehen, und doch suchte ich vergebens in meiner Erinnerung. Eben fällt mir ein, sie glich dem Bild, das Du und Gollwin in der Ausstellung bewundertet."

„Das ist seltsam," sagte Rosa bedeutend und gedehnt, während sie den Kammerrath fixirte, in dem die brennende Begierde, sich auszusprechen, mit seiner Gutmüthigkeit den härtesten Kampf ausfocht, doch behielt die Letztere den Sieg, und er begnügte sich mit geheimnißvollem Achselzucken.

Das Schauspielhaus glänzte in festlicher Beleuchtung, die Hofloge schmückte der Kranz fremder Herrschaften im flimmernden Prunk der Juwele, Diademe und Ordensterne. Die Damen in den ersten Ranglogen hatten auch alle ächte und unächte Putzstücke, wie auf einem Bazar zur Schau gestellt, und selbst die Gallerie befliß sich anständiger, auf dem Trödelmarkt zusammengestoppelter, Garderobe; denn in Residenzen ist immer etwas Gleichförmiges, selbst bei Volksfesten, und man vermißt jene bunte Mannichfaltigkeit, jene unbefangene Gleichgültigkeit gegen Auffallendes, die in großen Seestädten wunderliche Gegensätze hervorbringt und dem Gemälde doppelten Reiz verleiht.

Plötzlich sah man viele Köpfe, die bisher sich mehr nach der herrschaftlichen Loge, als nach dem Theater gedreht, nun nach der Fremdenloge wenden, wo bisher Niemand als einfach gekleidete Reisende zu sehen gewesen, und jetzt eine Dame erschienen war. Sie trug ein schwarzes Sammtkleid ohne alle Verzierung bis an den blendendweißen Nacken fest geschlossen, und eine einzige Perlenschnur in der dunkelen Lockenfülle. In den Logen entstand ein Geflüster, das sich allmählig in die Sperrsitze herabsenkte.

„Es ist die Cilla!"

„Wußten Sie denn nicht, daß sie wieder hier ist?"

„Es ist nicht möglich!"

„Sie ist noch immer ein wunderschönes Weib."

„O nein! sie hat sich in den fünf Jahren unglaublich verändert."

„Sie scheint stärker geworden zu sein."

„Im Gegentheil, magrer, und um die Augen sind dunkle Ringe."

„Aber diese Augen bleiben die herrlichsten in der Welt."

„So, gefallen Ihnen solche stieren Medusenaugen?“

„O ja, wenn das ganze Antlitz jener berühmten, reizenden Medusa zu Rom gleicht.“

So flogen Reden und Gegenreden hin und her, die Lorgnetten kamen in Bewegung, das Officierkorps gerieth in Aufruhr. Die Garnison der Residenz war kürzlich zum Theil gewechselt worden, aber Viele erinnerten sich noch der Gefeierten und belehrten die Ankömmlinge in ihrer leichtsinnigen Manier, das Schlimmste glaubend, weil es am Pikantesten lautete.

Ein langer, dürrer Mensch, der besonders stolz auf seinen Ruf als Bramarbas in der kleinen Provinzialstadt gewesen war, sagte mit seiner absichtlich gemeinen Art, die er für genial hielt: „Das Weibsbild ist ganz hübsch, ich will ihr die Ehre anthun, sie nach Haus zu führen.“

„Und wenn sie die Ehre ausschlägt?“ bemerkte ein Anderer.

„Mich hat noch Keine abgewiesen,“ prahlte er, „und ich rechne darauf, daß sie mich zum Souper behält — was wollt Ihr wetten?“ „Ich tractire mit einem dutzend Flaschen Champagner.“

„Schön Camerad, aber nur keine Württemberger Obstbrüh, ächten, nicht moussirenden, das ist der Beste.“

Alle lachten, doch nahmen sie es blos für Scherz.

Rosa bemerkte verdrießlich die allgemeine Bewegung, nur sie und die Generalin blieben sich treu, und schienen die reizende Erscheinung gar nicht zu beachten. Die Generalin saß so steif, und ließ die Gräuel des Stücks — man gab Lukretia Borgia — ruhig an ihrer schroffen Haltung abgleiten. Rosa konnte sich am Ende doch nicht enthalten, in den Scenen, wo die bis zum Ekel wiederholten Giftmischereien vorkommen, ihre spähenden Blicke auf Frau von Cilla zu richten, die ernst, fast traurig, aber vollkommen ruhig, das Schauergemälde aufrollen sah.

Julie verbarg mehreremal ihr Gesicht in den Händen und flüsterte Gollwin zu: „Sie sind so blaß, Lieber, das ewige Morden ist auch abscheulich.“

„Es ist ein widriger, unpoetischer Stoff,“ antwortete Gollwin verstimmt, „ich hoffe, daß wir nun in der Romantik des Gräßlichen, sowie in der Frivolität des Komischen das non plus ultra erreicht haben, und wieder in das begrenzte Gebiet des guten Geschmacks zurückkehren werden. Wir lachen über die Mysterien des Mittelalters, wo neben der Gottheit, Engel und Heiligen, Possenreißer ihr Wesen trieben, oder wundern uns, wie man an dem schauerlichen und monotonen Schauspiel der Todtentänze, die in der Schweiz und Deutschland so beliebt waren, die heitern Franzosen aber bald langweilten, sein Vergnügen finden konnte. So werden sittlichere Jahrhunderte eben so wenig unsern Geschmack an Trauerspielen à la Victor Hugo, oder an Einfalten vom Lande, an Gamins de Paris, oder Mädchen in Uniform und Unform, begreifen können.“

Die Herrschaften verließen vor dem Schluß das Theater, und

ihrem Beispiel folgte die höhere Gesellschaft, doch die Generalin mußte zu ihrem großen Aerger noch warten, weil sie den Wagen später bestellt hatte. Das Gedränge auf den Treppen war unvermeidlich, und plötzlich stand die Generalin, welche der Kammerrath führte, dicht vor Frau von Cilla. Diese neigte sich höflich und wollte sie anreden, aber die Generalin wandte den Kopf ab, mit jener unnachahmlichen Manier mancher Damen, die bei solchen Gelegenheiten ihren häßlichen Physiognomien einen solchen Ueberzug von verächtlicher Unachtsamkeit zu geben wissen, daß ein Carrikaturist kein besseres Studium machen könnte. Auch Rosa stand wie eine Mauer und übte sich in ähnlichen Grimassen, während der Kammerrath voller Devotion grüßte und die schöne Frau mit neugierigen Blicken anstarrte.

(Fortsetzung folgt.)

---

* An die Sänger im Walde.

Glückliche! hinaus, hinaus
Aus dem engen Leben,
In des Waldes großem Haus
Laßt mich mit Euch leben!
Laßt in Eure Melodien
Mich versenken — Eurem Flug
Ahnend folgen — und entfliehen
Menschenzwang und Menschentrug!

Freiheit jubeln Eure Lieder,
Frei in ihrem freien Raum,
Wo die Sonne senkt hernieder
Lichtessterne jedem Baum,
Wo des Weltengeistes Odem
Seele haucht in Waldesduft,
Wo in leis- und lautern Wogen
Seine Stimme Leben ruft!

Horch! es jauchzt in Euren Tönen
Ahnungsvoll ein sel'ger Drang,
Er berührt mein tiefstes Sehnen,
Meines Lebens Heimaths-Klang.
Mit Euch möcht' ich jubeln, klagen,
All mein Hoffen, meine Lust,
All mein Wünschen, all mein Träumen
Strömen aus der vollen Brust!

Strömen aus in Melodien,
Wo das Wort nur todt und kalt,
Schatten aus der Seel' entflieh'n
Von der innersten Gestalt —
Strömen Morgenlicht entgegen,
Dessen Gluth die Zweige küßt,
Wenn das Herz in lauten Schlägen
In ihm Bild der Sehnsucht grüßt.

Mit Euch leis're Lieder tönen
In des Mondes Silberglanz,
Wenn die Erde Tagesthränen,
Badet in der Sterne Kranz.
Mit Euch Freiheit, Freiheit singen,
Klagend, jubelnd hoch empor,
Auf der Lerche kühnen Schwingen
Ueber dunkler Wolken Flor!

Ja, es fliegen die Gedanken,
Meine Träume auf mit Euch,
Ueber alle wirren Schranken,
In der Freiheit Himmelreich,
Und ich seh' die Heimath leuchten,
Mich durchbebt ihr schönster Gruß,
Sie berühret mir die feuchten
Augen mit dem Geisterkuß!

Verschiedenes.

*** Neueste Nachrichten über den kürzlich von Mauvais in Paris und einem Berliner Studenten entdeckten Kometen. Derselbe schien Anfangs nur ein Nebelstern, allein bei genauerer Beobachtung fanden sich alle Eigenschaften eines Schwanzsternes. Ungeachtet des schlechten Wetters konnten die Pariser Astronomen fünf Beobachtungen über fünf verschiedene Stellungen des Sternes machen, mehr als nöthig sind, die parabolische Bahn desselben zu bestimmen. Seine größte Sonnennähe wird er in ungefähr drei Monaten erreichen und dann 76 Centiemen von der Sonne entfernt sein. Am 24. September d. J. wird er die Bahn der Erde, und zwar in der geringen Entfernung von 14 Centiemen, passiren. Glücklicherweise wird sich die Erde zu dieser Zeit 146 Grade von dem Punkte befinden, wo der Komet die Ekliptik durchschneidet, und wir werden für dies Mal noch gerettet werden.

*** In Potsdam ist ein Hauptmann vom Garde-Corps katholisch geworden, und zwar — wie er selbst sagt — weil „er streng monarchisch gesinnt sei, der Protestantismus sich aber mit streng monarchischen Gesinnungen nicht vertrage." Wenn dieses Bekenntniß die Augen über die Bedeutung mancher religiösen Bestrebungen der Neuzeit nicht öffnet, der muß mit unheilbarer Blindheit geschlagen sein.
(Sächs. Vtrl. Bl.)

*** Der „Charivari" enthält folgende Notiz: Wir haben uns vorgenommen, zur Feier der Julitage die Urheber der glorreichen Julirevolution zu besuchen, da sich aber alle in dem Staatsgefängnisse befinden, und wir uns daher für diesen Tag mit ihnen einsperren lassen müssen, so wird unser Blatt morgen nicht erscheinen.

*** Der „Patriote des Alpes" meldet aus Avignon: Aus Veranlassung der am 11. Juli dahier Statt gehabten Feuersbrunst fand man in dem Nonnenkloster des Spitals, in einer Zelle des dritten Stocks, eine nur zur Hälfte mit Lumpen bedeckte Frauensperson, welche an die Wand angekettet war und sich durch Vernachlässigung im kläglichsten Zustande befand. Sie wurde sogleich nach dem königl. Spital gebracht, wo die Aerzte sie in die sorgfältigste Pflege nahmen. Seitdem hat sich ergeben, daß sie eine Nonne und seit vier Jahren verrückt ist, so wie, daß man sie auf empörende Weise behandelt hat, ohne daß ihren Verwandten, den Behörden oder auch nur den Aerzten des Spitals die mindeste Mittheilung davon gemacht wurde.

*** Es ist noch kein Jahr seit dem Bestehen des württembergischen Volksschriften-Vereins verflossen, und bereits hat derselbe eine erwünschte Theilnahme und Unterstützung gefunden, indem bis jetzt gegen 1200 Mitglieder sich angemeldet haben, und zugleich die Entstehung zahlreicher Lesevereine in Städten und Dörfern veranlaßt wurde. Für das Bedürfniß der Leser wurden bis jetzt über 25,000 Exemplare an Volksschriften ausgegeben, welche Zahl bis zum Ende des ersten Jahrs auf 40,000 steigen wird.

Theaterbericht.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Fräulein Hetznecker beendete ihr Gastspiel auf hiesiger Bühne am letzten Sonntag, den 28. Juli, in der Bellinischen Oper: die Capuleti und Montecchi, mit der Rolle des Romeo; ihr vorletztes Erscheinen war, Freitag den 26. Juli, als Catharina in Lachner's Catharina Cornaro. — Diese Oper ist unstreitig eine der besten Tonwerke unserer neuen Componisten, sie hat viel Tiefe und Gehalt, einen wahren musikalischen Werth und noch dazu den Vorzug, daß in ihr nicht

wie in den italienischen Opern, die Melodie auf Kosten der Harmonie und des Verstandes gesucht ist, oder wie in den deutschen, der französischen entgegengesetzt, die Fülle der Harmonie und Instrumentirung die Melodie tödtet, sondern einen schönen, von unserm wahren Meister eingeschlagenen, Mittelweg hält. Vorzüglich schöne Nummern sind die beiden Duetten des Marco und der Catharina im 2. u. 4. Acte, das Terzett zwischen Marco und den beiden Banditen, ebenso der Marsch und das Finale des dritten Acts. Es weht manchmal ein Weber'scher Hauch durch die Musik, der ihr die Originalität benimmt, am Auffallendsten ist dies in der ersten Arie der Catharina.

Die Partie der Catharina wurde für Fräul. Hetznecker geschrieben und liegt darum ihrer Stimme, einem Mezzo Sopran, so gut, daß sie darin alle ihre Mittel entfalten kann. Ihre Cantabile's sind ausgezeichnet, ihr Mezzo-voce ebenso, nur bringt sie es zu oft an. Mit viel Gefühl und Lieblichkeit sang sie den Anfang des vierten Actes, war hingegen am Schluß desselben zu kalt. — Fr. H. hat einige Töne, die einen ganz eigenen Wohllaut haben, namentlich d, e und f in der mittleren Stimmlage, die sie sehr wirksam zu benutzen weiß.

Hr. Kreuzer hat, wie wir hören, die Parthie des Marco rasch übernommen, daher wohl seine mehrmalige Unsicherheit, die ihn sogar im dritten Acte eine Zeitlang voraussingen ließ. Uebrigens zeigte unser beliebter Sänger an diesem Abend wieder seine schöne Schule und sein künstlerisches Feuer; vorzüglich schön sang er das erste Duett mit der Catharina und das Terzett im dritten Acte.

Hr. Diehl (Jakob von Lusignan) überbot seine Stimme im 3. Acte, war hingegen im 4. Acte so brav, sang mit so viel Gefühl, richtigem Ausdruck und Mäßigung, daß ihm unser bester Dank gebührt. Hr. Diehl hat einen prononcirten tiefen Tenor und wird in Partien, die dieser Lage angemessen sind, sich immer den Beifall unseres kunstverständigen Publikums erwerben. Er ist noch ein junger Mann, hat viele schöne Anlagen, eine kräftige Stimme, schon eine gute Schule, und, wie es scheint, viel Fleiß, er wird daher gewiß, wenn er seine Stimme in den Uebergangstönen von f nach g nicht forcirt, sein oft noch ungeregeltes Spiel und seine Aussprache der Vocale, die zu breit sind, zu verbessern sucht, gewiß eine glänzende Carriere machen.

Herr Diit (Cornaro) und Hr. Leser (Onofrio) thaten ihr Bestes zur Vervollkommnung des Ganzen. Die musikalische Sicherheit des Herrn Leser muß immer den wohlthätigsten Eindruck auf das Publikum ausüben.

Die Falschheit der drei Banditen theilte sich auf eine merkliche Weise ihrem Gesange im Anfang des 2. Acts mit.

Orchester und Chor wie gewöhnlich, präcis und sicher.

Am Schlusse wurden Fr. Hetznecker und Hr. Kreuzer gerufen.

Die italienische Musik mit ihren weichen, sangvollen Melodien ist dem Ohre, was dem Gaumen die luxuriösen Südfrüchte sind. Aber Gott behüte unsere deutschen, wohlerzogenen Ohren vor den Einleitungen zu einer und den antiharmonischen Uebergängen von einer zur andern Melodie. In Italien merkt man das nicht, da existirt in der Oper nur die Melodie und der Sänger, außer diesem hört das Ohr nichts. In Deutschland ist das anders, und es gibt leider zu wenig ausgezeichnete Sänger, um uns verschieden zu gewöhnen. —

Die am letztverflossenen Sonntag stattgehabte Aufführung der Bellinischen Oper: Capuletti und Montecchi, mit welcher Fräulein Hetznecker (Romeo) ihr Gastspiel auf hiesiger Bühne beendigte, war eine in jeder Hinsicht gelungene. — Fr. H. hatte in dieser Partie einige schöne Momente, worin wir die gewandte Sängerin erkannten. Allein das Feuer, die Gluth, die Leidenschaft, die innig mit dieser Rolle vereint sein müssen, vermißten wir oft. Das Andante ihrer ersten Arie in g dur sang Fr. H. mit Gefühl, Geschmack und Gewandtheit; für das Allegro reichte ihre Stimme nicht hin. Schön drückte der geehrte Gast die Schmerzensrufe und den Jammer bei der Entdeckung des Todes der Julia im dritten Acte aus. Den wirklich schön componirten Schwanengesang, das Abschiedsgebet des Romeo an seine Julie verfehlte Fr. H., es war zu matt, gefühl-

los. Das Ersterben des Tones, das letzte Seufzen in den von Pausen unterbrochenen letzten Tönen hatte sie unrichtig aufgefaßt, darum blieb auch das Publikum kalt.

Mad. Rudersdorff, welche bei ihrem heutigen Auftreten lebhaft empfangen wurde, sang die Julii mit der ihr eigenen, wir möchten sagen angeborenen Kunstfertigkeit. Mit jeder neuen Partie, welche wir von dieser Sängerin hören, zeigt sie uns, wie sehr sie in den Geist der Composition einzudringen, wie richtig sie die Rolle aufzufassen weiß. Ihr Recitativ ist ausdrucksvoll und dramatisch, zart und seelenvoll ihr Cantabile, leidenschaftlich, oft zu sehr, ihr Allegro. Den dritten Act sang Madame R. ganz vorzüglich, besonders ergreifend und gefühlvoll war ihr Spiel und Gesang in der Scene mit ihrem Vater (Capellio), wofür ihr laute Anerkennung durch stürmisches Hervorrufen zu Theil wurde.

Herr Diehl (Tybaldo) verdiente und erwarb sich den vollsten Beifall des Publicums bei seiner Arie im ersten Akte.

Noch müssen wir rühmlichst des ausgezeichneten und meisterhaften Vortrags des Horn- und Clarinettensolos erwähnen, dessen letzte Töne in dem stürmischen Applaus des Saales erstarben.

Am Schlusse der Oper wurden Romeo und Julie aus ihrer Gruft hervorgerufen.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Die Sonne strahlte so,
Der Tag war eben so,
Die Vöglein sangen so,
Da ging ein Mädchen so,
Auf einer Wiese so; —
Ihr blaues Aug' war so,
Ihr Mündchen eben so,
Ihr ganzes Antlitz so.
Ach! rief sie, wie ist's so!
Da kam ein Jüngling so
Entgegen ihr: — „Wie so —
Bist du, sprach er, so so
Wie junge Rosen!" — So
Fand sie dies Wort, und so
Lacht ihm ihr Mund; gar so
Verging die Zeit, und so
Küßt sie ihn, er sie so,
Der Jüngling bat dann so
Um ihre Hand, und so
Schloß sich ihr Eheband.

Auflösung des Räthsels in Nr. 84.

„Hier."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 86.

Dienstag, den 6. August 1844.

* Verblendung.

Erzählung

von Ph. von Mettingh.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblick bahnte sich jener Officier den Weg durch die Menge, und sagte schon über die Köpfe mehrerer Zwischenstehenden: „Eilen Sie nicht so sehr, schöne Dame, ich muß Sie begleiten.“

Frau von Cilla sah sich gar nicht um, denn wie sollte sie denken, daß jener Ruf ihr gelte?

Aber nun war er durchgebrochen, stand neben ihr, und faßte ihren Arm.

„Sie irren sich in der Person,“ sagte Frau von Cilla ruhig, und wollte ihren Arm loswinden, „ich kenne Sie nicht.“

„O, das ist auch nicht nöthig,“ antwortete er lachend, „man weiß, Sie machen schnell und gern Bekanntschaft.“

„Unverschämter Bube!“ rief Gollwin, den Julie vergebens zurückhalten wollte, stürzte auf den Officier zu, und hob seinen Stock gegen ihn empor.

Der Officier zog den Degen, aber seine Cameraden fielen ihm rasch in den Arm. „Laßt mich den Federhelden züchtigen,“ tobte er.

„Morgen, morgen,“ riefen Mehrere, „hier nicht!“

„Ja morgen,“ sagte auch Gollwin mit glühenden Augen.

Ein durchdringender Schrei traf sein Ohr, Rosa hielt die todtenbleiche Julie, welche umsinken wollte, in den Armen. Die allgemeine Theilnahme wandte sich zu ihr, viele Frauenzimmer boten ihre Flacons an, Gollwin umfaßte sie und trug sie rasch in den Wagen. Frau von Cilla war im Getümmel verschwunden, und in lebhafter Discussion über das Vorgefallene zerstreute sich die Menge.

Der Salon der Generalin war hell erleuchtet, das Souper aufgetragen, der Kammerrath bemerkte seufzend, daß die Suppe erkalte,

und liebäugelte wehmüthig nach den warmen Pastetchen, aber Niemand achtete darauf, Niemand mochte Platz nhemen.

Julie hielt Gollwins Hand fest, und wiederholte unaufhörlich ihn ängstlich anschauend: „Der Vorfall wird doch keine Folgen haben? Nicht wahr, der Officier darf Dich nicht fordern? die Duelle sind ja verboten, streng verboten!“ Die Bangigkeit, welche ihren Ton durchbebte, widersprach den zuversichtlichen Worten.

Gollwin antwortete nicht.

Rosa fixirte ihn aufmerksam, nicht allein neugierig, sondern auch unruhig, aber die Generalin, der jedes Militärvorurtheil heilig blieb, sagte mit ihrer gewöhnlichen Härte: „Betrage Dich nicht albern, Julie, wenn der Officier den Vetter fordert, so muß er sich stellen, ich hoffe, Du hast Ehrgefühl genug, um die Nothwendigkeit einzusehen. Freilich ist es schlimm, wenn man so schwach und butterweich geboren ist; da bin ich aus anderm Teig geformt. Der selige General machte jedesmal sein Testament, ehe er in's Feld zog, und ich lobte ihn deßwegen, denn man muß auf alle Fälle denken, aber dann schieden wir mit gehöriger Decenz und ich machte ihm durch kein Gewinsel das Herz schwer; ich mußte im Gegentheil als die Gemahlin des Chefs, den übrigen Frauen ein Beispiel geben; und auf Ehre! in meiner Gegenwart wagten die pipsigen Dinger ihre Klagelieder Jeremiä nicht anzustimmen?“.

„Ihre bewunderungswürdige Kraft ist nicht Jedem gegeben,“ versetzte Rosa, „ich längne nicht, daß ich besorgt um unsern Freund bin, besonders, weil der Gegenstand des Streits seines Schutzes unwerth ist.“

„Das sprechen Sie in meiner Seele, liebes Fräulein,“ bemerkte die Generalin, „hätte sich Jemand unterstanden, Uebles von unsern durchlauchtigen Herrschaften zu reden, oder wäre seine Braut beleidigt worden, dann würde ich den Zorn meines Vetters vollkommen billigen, aber so — sagen Sie mir um des Himmels willen, warum fiel es Ihnen ein, sich dieser schlechten, Ihnen ganz unbekannten Person anzunehmen?“

„Ja!“ rief Rosa giftig, „warum ließen Sie die Zungenfertige nicht ihren Kampf selbst ausfechten? Das wäre für uns Zuhörer eine Posse nach dem Trauerspiel gewesen.“

„O scheltet ihn nicht!“ rief Julie und schlang die Arme um den Hals des Geliebten, „eben weil er sie nicht kannte, war es doppelt edel, doppelt ritterlich, daß er sich der Fremden, der Unterdrückten annahm, daß er nicht dulden wollte, daß man ein schwaches, schutzloses Weib verhöhnte. Es mag kommen, wie es will, tadeln kann ich ihn nicht, es ist dieselbe Dame, die ich bei jener armen Kranken gesehen habe, dorthin war also ihr erster Ausweg, solch' ein Herz ist gewiß dem Laster fremd, sie ist gewiß unschuldig wie ein Engel!“

„Das bist Du, meine Julie,“ sagte Gollwin und preßte die Braut an sein ungestüm schlagendes Herz.

„Mein theurer, theurer Freund,“ rief Julie, ich bin jetzt wieder

gefaßt und hoffe, daß Du nichts zu fürchten hast. Die gute Tante schreibt wohl ein Billet an den Kriegsminister, daß dem bösen Mann verboten wird, Dich zu fordern, oder daß man ihn in Arrest schickt.“

Die Generalin lachte bitter, „ich bin gar nicht spaßhaft gestimmt, aber über solche Vorschläge möchte man doch lachen. Der Vetter ist freilich ein Civilist, und wenn der Andere das auch wäre, so ließe sich die Sache allenfalls arrangiren, aber ein Militär! Dem seligen General hätte wenigstens Keiner vor die Augen kommen dürfen, der um das dritte Theil, was da passirt ist, seinen leiblichen Bruder nicht umgebracht hätte.“

Rosa begegnete am nächsten Morgen dem Kammerrath auf der Straße; es war noch früh — Rosa schien angegriffen, ihre Augen lagen so tief, daß sie die schlaflos hingebrachte Nacht verriethen. Sie nahm erschöpft und müde gern den Arm des Kammerraths an, und da das Bedürfniß der Mittheilung sie häufig zusammenführte, obgleich sie sich gewöhnlich stritten, so tauschten sie rasch ihre Meinung über den gestrigen Vorfall. „Gehen Sie mit mir,“ sagte Rosa in ungewöhnlicher Bewegung, „Sie hörten ja gestern, daß die Generalin die Ehre eines Civilisten nicht sehr hoch anschlägt. Man könnte den Minister veranlassen, Gollwin zu versenden, mit dem Befehl augenblicklich abzureisen. Ich eile deswegen zu der Ministerin, um gleich bei ihrem Erwachen mich melden zu lassen, sie ist mir gewogen, und wird auf meine Bitte ihren Gemahl zu diesem Schritt überreden.“

„Es ist wahrscheinlich in jeder Hinsicht gerathen,“ versetzte der Kammerrath, „wenn Freund Gollwin wegkömmt, aber wie wird sich die arme Julie betrüben, den Geliebten lange zu missen.“

„Glauben Sie denn,“ fragte Rosa, „wie die arglose Kleine, daß er sich blos aus Großmuth, wie die Ritter der Tafelrunde der verfolgten Prinzessin annahm? O nein! ich weiß es besser!“

„Auch ich weiß es besser,“ entgegnete der Kammerrath, der sich in solchen Dingen den Vorzug nicht nehmen ließ, „ein guter Freund von mir, der unter die Nachtraben gehört, hat ihn schon am Abend, wo die Cilla angekommen ist, aus ihrer Hausthüre treten sehen.“

„Das wäre noch kein vollständiger Beweis, meinte Rosa, aber meine Jungfer ist die Cousine des Kutschers des Grafen B., der der Liebhaber von dem Dienstmädchen der Doctorin Dönhof ist, und diese hat gelauscht, wie der Doctor seiner Frau erzählte, daß er Gollwin bei der Cilla angetroffen; es ist unbegreiflich, wie ein so interessanter Mann sowohl an der faden Julie, als an der extravaganten Cilla Gefallen finden kann?“

In diesem Momente fuhr ein Wagen rasch an ihnen vorüber, und der Kammerrath erkannte Gollwin, der in der Ecke lehnte. „Ihr Gang ist vergebens,“ sagte er, „Sie kommen zu spät.“

Rosa blieb stehen, sie zitterte; „ich will doch zu der Ministerin man muß nachsetzen, daß Entsetzliche verhindern.“ Sie wollte gehen, sank aber fast zusammen.

„Das nenne ich eine treue Hausfreundin," bemerkte der Kammerrath lauernd, und präsentirte sein Riechfläschchen.

Acht Tage später hauchte der erwachende Frühling seinen Lebensodem durch die Gegend, die Kinder spielten im Zwielichte in den Straßen, der Mond schien freundlich durch leichte, schwimmende Wölkchen, vor allen Fenstern grünten und blühten wieder jene nicht allzuzarten Pflanzen, die vor den launenhaften Abwechselungen des Märzes nicht zusammensinken. Ueberall regte sich in der lauen Luft ein Summen und Flüstern von neuem Leben, nur auf dem Hause der Generalin lastete unheimliche Stille. Die Läden waren geschlossen, die Thüren wurden nur leise geöffnet. Im Salon und dem daranstoßenden Cabinet waren die Vorhänge herabgelassen, hinter dem dichten Schirm brannte eine einzige Lampe, welche den größten Theil des Gemachs dunkel ließ. Die Generalin saß in ihrem Armstuhl so erzwungen aufrecht, so eingefallen ihre Wangen. Sie hielt ein Gebetbuch in den Händen, und murmelte daraus vor sich hin, aber ihre Religion war nur eine Art Hofetikette, ein Frohndienst, und gewährte ihr keinen Trost.

Juliens Augen waren rothaufgeschwollen vom Weinen; der melodische Klang ihrer Stimme schien verwandelt; sie sprach leise und heiser, aber sie überließ sich keinem Ausbruch stürmischen Schmerzes, und ordnete Arzneigläser.

Rosa trat geräuschlos ein. „Ist er besser?" hauchte sie, „geben die Aerzte endlich Hoffnung?"

„Die Wunde ist nicht bedeutend," sagte die Generalin unmuthig, „die Menschen sind jetzt wie von Butter, was hätte sich der sel. General aus einem solchen Ritzchen in der Brust gemacht? Er hätte dabei Champagner getrunken und über den Bramarbas triumphirt, der viel schwerer verwundet ist, als der Vetter, das ist noch mein bester Trost. Um diese Stunde bekömmt er gewöhnlich Fieber, und faselt allerlei aberwitziges Zeug. Es wäre viel besser, wenn sich Julie entschließen könnte, den armen Schelm dann seinem Bedienten zu überlassen, aber sie zeigt sich eigensinnig, wie ich sie sonst nie gesehen, und so muß ich auch aushalten. Das sind klägliche Tage, seit sie mir ihn hierherschleppten, blutig und ohnmächtig, statt ihn in sein Logis zu tragen."

(Schluß folgt.)

---

* Der Frühlings-Sturm.

Sei gegrüßt du Sturmesrauschen
In des Winters Leichengruft,
Laß' mich deiner Stimme lauschen,
Die mir aus der Seele ruft!

Horch, wie's brauset! Horch, wie's klaget!
Wie in mächt'gen Melodien
Töne kommen und entflieh'n.
Wie ein langes, heißes Drängen
Reißt's die Seele mit sich fort,
Geisterchöre in den Klängen,
Wie ein ew'ges großes Wort.
Jetzt — gleich der Posaune Ton —
Ruft's von des Allmächt'gen Thron:
Ruft: o Leben werde frei!
Sprengt die Fesseln rings enzwei!!
Steigt aus eurer Ruhe Bette,
Löst des Winters lange Kette!
All' ihr Ströme rauschet wieder,
Bäche singet eure Lieder,
Thaut ihr Blumen und ihr Moose
Leben rings in eurem Schooße!
Bäume schüttelt eure Zweige,
Rausche wieder, mächt'ge Eiche!
Flieget schneller hin und her
Wolken in des Himmels Meer,
Werdet von der Fessel frei,
Daß es bald nun Frühling sei!
Frühlingssturm, du weckst mein Sehnen,
All mein Hoffen, meine Thränen,
Bist dem Herzen so vertraut,
Bist sein eigner Sehnsuchtslaut,
Der allmächtig strömt hervor,
Einstimmt in der Wesen Chor,
Unsrer Zeit gewalt'gem Drängen
Wintersfesseln zu zersprengen,
Daß das Leben werde frei
Und es bald nun Frühling sei!

Verschiedenes.

Gedichte von Maler Müller's Neffen.

₊ Also ist das poetische Genie doch ein Erbstück! Wer kennt nicht den genialen Maler Müller, der in allen Nuancen der Poesie einen beinahe gleich ausgezeichneten Rang einnimmt. Diese Flamme erscheint als Erbstück, jedoch als bloßer Schein, in seinem Neffen, wie der Verfasser einer Sammlung von Gedichten sich nennt (Hr. Ellarde.e).

— Ach! wie wahr sagt er in dem Eintrittssonett an seinen großen Oheim; er könne ihm nur Weniges bieten! Er kann ihm nur das bieten, was als verwelkte Blumen er allüberall gepflückt hat in Gärten, die trotz aller Ausbeutung ewig floriren werden: Heine, Wieland, Bürger u. s. w. Man sieht sogleich, daß das Genie des Neffen nicht die Richtung des Oheims, die Originalität, behauptet, sondern sich einer andern Bahn zugewendet hat. Dies historische Factum begegnet einem Jeden, den zu wahrem Hunger, wie mich, der Titel gereizt hat, und der so das Buch in die Hand nimmt. — Dabei dürfen wir aber nicht übersehen, daß manche Blume auf eigenem Boden gewachsen ist, die wirklich werth ist, in einem größern Strauße zu prangen, und Maler Müllers Neffe hat gezeigt, daß er echten Samen empfangen, ihn aber nicht gehörig gesä't und behandelt hat. Möge die Zukunft ihn das nicht vergessen lassen! Die Manirirtheit machts nicht; nur wer seinen von der Natur gezeigten Weg geht, mag gefallen, er braucht nicht aufzufallen. Freisig.

*** Berlin, 31. Juli. (Schwäb. Mrk.) Noch immer kommt fast kein anderer Gegenstand, als der Mordangriff auf unser Königspaar, zum Gespräch. Aus sämmtlichen Provinzen der Monarchie gehen Berichte von Dankfesten, Deputationen und Adressen an den König ein, welche dort aus diesem Anlaß veranstaltet werden. Uebrigens wimmelt es auch von allen möglichen überspannten Vorschlägen, Wünschen und Herzensergießungen. Einer wünscht in der Ueberschwenglichkeit seiner Gefühle, daß man den Verbrecher der Volksjustiz überlassen hätte, weil die Strafe der gewöhnlichen Justiz für ihn nicht ausreiche; ein Zweiter ermahnt, daß die Justiz nur ja die allerschärfste Strafe, welche das Landesgesetz vorschreibt, verhängen möge. Auch entgegengesetzte Extreme kommen vor. So ermahnt in einem Aufruf in unseren Blättern, betitelt: „der Preußen Rache," der Verfasser, daß nicht die schmutzige Geld-Speculation sich über das Attentat hermache, es zu ihren gemeinen Zwecken auszubeuten, daß man des Thäters Bildniß nicht verfertige, wenigstens nicht kaufe, daß man seinen Namen wo möglich, der Vergessenheit anheim gebe. (Die ganze Scene des Attentats ist aber hier bereits abgebildet zu haben, wenn auch die Censur die Ankündigung davon nicht zu veröffentlichen verstattet. Daß der Schacher sich des Ereignisses gar sehr bemächtigt hat, davon lassen sich noch andere Beweise anführen. Die Extrablätter der Vossischen Zeitung, von der Expedition unentgeltlich vertheilt, wurden in den Straßen am 26. zu 5, 8 und 10 Sgr. verkauft. Dem Einsender dieses selbst heulte ein Junge die Klage entgegen, daß ihm ein Anderer die 10 Sgr. gestohlen, die er eben für ein solches Blatt bekommen.) Ein Dritter baut eine noch geheiligtere Rache auf diesen schon an sich unausführbaren Vorschlag; er meint, das Preußenvolk müsse nun die durch die Schuld ihres Vaters so unsäglich unglücklich gewordene, ja geächtete Tochter des Tschech adoptiren! Die Berliner haben gleich ihren Woh-

nungsanzeiger nachgeschlagen, ob sich ein gleichnamiger Einwohner unter ihnen befinde, und freuen sich sehr, daß dies nicht der Fall ist; überhaupt wollen einige aus dem Namen ableiten, daß der Thäter böhmischer Abkunft sein müsse (Cech heißt Böhme). Welcher Jammer!!

*** Bonn, 3. Aug. Eine Hundsgeschichte, welche hier mehrere Studenten mit einer Untersuchung bedrohte, scheint ganz niedergeschlagen zu sein. Ein sehr erlauchter Hund hatte sich lange einen Spaß daraus gemacht, die Vorübergehenden anzufallen und ihnen die Kleider zu zerreißen; ein paar Studenten, die an diesem Spaß gerade keinen Spaß fanden, hatten sich mit Pistolen, die nicht scharf geladen waren, versehen, und dem vornehmen Doggen, als er sie anfiel, unter das Gesicht losgebrannt, so das ihm für immer diese noble Passion verleidet worden. Die Untersuchung hat wahrscheinlich ergeben, daß Hund immer Hund bleibt.

*** Köln, 2. Aug. Die Rede eines hiesigen evangelischen Geistlichen an dem Grabe des jüngst hier verstorbenen Gelehrten, Hofmeister, schlägt noch immer ihre entferntere Wellen und will dem edlern Publikum schlecht behagen. Obgleich der Gelehrte in wissenschaftlicher Beziehung hoch dastehe, meint der Trauerredner, als Staatsbürger vollendet dagestanden, wie als Familiengkied, obgleich er sich bestrebt habe, im Geiste des Heilandes ein Christ zu sein, so sei er doch nicht kirchlich gewesen, so erleide er hier einen Mangel, den alle seine sonstige Tugenden nicht zu decken vermöchten. Ist das evangelisch, oder ist das im Geiste des Evangeliums? Schwerlich!

*** Siegburg, 1. Aug. Herr Jakobi, der übrigens biedersinnige und geistesreiche Obherr der hiesigen Heilanstalt, hat einigen Kranken wider Willen den Bart abscheeren lassen, weil er behauptete, daß derselbe ein Zeichen des Irreseins abgebe; auf die Erwiederung, daß alle deren Verwandten sich so trügen, beschied der Heilkünstler: daß sie ihm alle zu übersenden und von ihm zu scheeren und zu behandeln seien. Könnte der sonst geachtete Mann nicht auch auf die Idee kommen, jeder Kranke müsse sich zur Bethätigung seines Verstandes einen Zopf wachsen lassen?

*** In Königsberg hat bei dem dortigen Vogelschießen der Kaufmannschaft ein junger Israelit den besten Schuß gethan und die Königswürde erhalten. — Auch in der Stadt Striegau in Schlesien hat ein Israelit, der Kaufmann und Destillateur N., welcher Mitglied der Schützengilde ist und bei dem diesjährigen Königsschießen den besten Schuß hatte, die Königswürde erhalten, und ist, nach beendigtem Schieß-

fen in feierlichem Zuge in seine Wohnung eingeführt worden. — Ein Beweis also, daß ohne alle Rücksicht auf das Bekenntniß, dem jüdischen Mitbürger brüderlich die Hand gereicht worden ist.

∾ **Heidelberg**, 6. August. Gestern machte das hiesige berittene Bürgermilitär einen Proberitt von hier nach dem bruckhäuser Hof um, auf die im August abzuhaltende 100jährige Standartenfeier das Corps vorzubereiten. Ich berichte Ihnen dieses, theils um dem hiesigen Reiterkorps diejenige Anerkennung zu verschaffen, die es verdient, sowohl wegen seiner hübschen Kleidung und Armatur, nach Art der französischen Chasseurs, als auch des schönen militärischen Anstands, den es bei seinem Ausrücken, den Herrn Major und die übrigen Offiziere an der Spitze, bewieß.

*** In Petersburg soll das deutsche Theater im August d. J. gänzlich aufgelöst werden.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Der Sprachforscher.

Man brauchet das Wort als Weib und Mann,
Sein Hauptbegriff zeigt eine Vielheit an.

Der Alterthümler.

In alter Zeit schon war's sehr bekannt,
Man hat einen Heerhauf' damit benannt.

Der Obersachse.

Herr Je! Ihr Herren, bei mir zu Haus
Drückt's dichte Büschel Getreides aus.

Der Dichter.

Erlaubt Ihr, so sprech' ich wohl auch Etwas drein:
Es ist ein Wald, ein Gehölze, ein Hain.

Der Jäger.

Mit nichten, wenn Ihr den Jägersmann fragt,
Ein Nest ist es, das sich ein Raubvogel macht.

Auflösung des Räthsels in Nr. 85.
„Schön."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 87.

Donnerstag, den 8. August 1844.

* Verblendung.

Erzählung

von Ph. von Mettingh.

(Schluß.)

„Er regt sich!“ flüstert Julie, und deutete auf die halbangelehnte Thür des Cabinets.

„Oeffnet doch die Fenster,“ hörte man Gollwin sagen, „wo bin ich? Es ist so heiß, die Brust ist mir so beklommen. Heloise! rette mich! befreie mich!“

Julie zuckte merklich zusammen; sie schlich in das Cabinet und öffnete das Fenster. Die milde Luft und das Mondlicht strömten herein. Gollwin richtete sich auf, und starrte in den schwankenden Strahl.

„Ja, Du kömmst,“ rief er, „Du bist es, Heloise, Dein Auge leuchtet durch die Nacht.“ Er breitete die Arme aus, die Gluth des Fiebers brannte auf seinen abgemagerten Wangen, in seinen tiefen Augenhöhlen.

Julie tropfte bebend Arznei in einen Löffel, und wandte sich halb ab, daß keine Thräne hineinfalle, dann reichte sie ihm die Medicin.

Die Generalin kam nach. „Sie sprechen kräftiger, Vetter,“ sagte sie, „ich denke, Sie sind bald hergestellt, Ihre Blessur ist nicht gefährlich, aber Sie müssen sich ruhig verhalten, und frommer Gedanken befleißigen. Sie müssen nicht an gottlose, weltliche Bücher, wie Rousseau's Heloise denken.“

Gollwin verstand sie nicht, er murmelte vor sich hin: „wo bist Du, Geliebte? willst Du mich auf ewig verlassen?“

„Besinnen Sie sich doch,“ rief die Generalin ärgerlich, „Ihre Braut hat Sie nicht verlassen, sie steht ja neben Ihnen; das arme Ding ist auch ganz confus.“

„Sie vergessen," unterbrach die gequälte Julie, „daß er irre redet."

„Das verdrießt mich eben," brummte die Generalin; „nur weichliche Menschen, die sich jedem Eindruck hingeben, faseln so arg, selbst im stärksten Fieber habe ich besonnene, kräftige Menschen noch Selbstbeherrschung üben sehen."

„Heloise!" rief Gollwin wieder, und die Generalin ging zornig in den Salon zurück. Julie blieb vor dem Kranken und beobachtete wehmüthig die Verwüstung, welche wenige Tage in seinen schönen edlen Zügen hervorgebracht. Jetzt wich die Fieberröthe einer fahlen Blässe, er schwieg und schloß die Augen, doch schien er nur betäubt zu sein, nicht zu schlafen.

Julie faltete betend die Hände, und ging leisen Tritts auf ihr Zimmer, warf den Mantel um, und verließ das Haus in tiefes Nachdenken versunken. Sie schlüpfte an den Begegnenden vorüber; sie erhob das Auge nicht von dem Steinpflaster, über das sie gleich einem Schatten hinglitt. Die tiefste Niedergeschlagenheit sprach sich in ihrer zusammengesunkenen Gestalt aus, was sie thun wollte, zerstörte alle ihre Lebenshoffnungen, aber sie wußte, sie glaubte sich überzeugt, daß ihr keine Wahl bliebe. Doch als sie vor dem Haus mit dem Steinbalkon stand, vermochte sie kaum Athem zu schöpfen, ihre Kniee zitterten, und sie hielt sich ermattet an dem Pfeiler des Eingangs. Da trat ihr eine hohe Gestalt entgegen, und Julie sagte mit fast erloschener Stimme: „Sie sind es, die ich suche."

„Mich suchen Sie?" fragte Jene und trat näher.

Sie blickten einander an mit gleichem Befremden. Seit dem kurzen Zusammentreffen bei der armen Frau war die glückliche heitere Julie verblüht, als ob lange Jahre dazwischen lägen, und in Heloisens Augen brannte wildes Feuer, verzweifelnder Schmerz. Alle Schranken der geselligen Formen, alle Zurückhaltung schien verschwunden, und Frau von Cilla fuhr heftig fort: „mich suchen Sie? Er ist also todt? Denn wenn er lebt dürfen wir uns nicht mehr begegnen. Jeden Abend stehe ich vor Ihrem Hause auf der Straße, und spähe nach dem Licht, lausche auf jedes Geräusch mit verzehrender Angst, und wenn ich die Fenster geschlossen finde, weiß ich wenigstens, daß er noch athmet."

„Kommen Sie mit mir," sagte Julie, „er ruft Sie, Ihr Name ist immer auf seinen Lippen; vielleicht kann Ihr Anblick ihn beruhigen, ihn retten."

Heloise umfaßte Julien mit Ungestüm: „O Du himmlisches Geschöpf!" rief sie aus, „Du, Du selbst willst mich zu ihm führen, Du willst Dich meiner Qual, meiner Verzweiflung erbarmen!"

Julie schauderte zurück, ihr sanftes Gemüth erbebte vor diesem Ausbruch wilder, rücksichtsloser Leidenschaft.

„Verdamme mich nicht ganz," fuhr Heloise fort und beflügelte ihre Schritte, „ich bin das Ungeheuer nicht, wofür mich die Welt aus-

schreit; ich war jung und feurig, ich berauschte mich in den Huldigungen der Menge, aber nur ihn habe ich geliebt, vergöttert! Mein Gemahl ahnte meine Schuld; ich mußte Karlsbad, wo ich ihn gefunden, verlassen, aber Gollwin folgte mir heimlich, als wir auf unser einsames Landgut zurückkehrten. Wann wäre die Leidenschaft zu besonnen gewesen? Mein Gemahl überraschte uns; das Ehrgefühl des stolzen, alten Kriegers empörte sich; er zog den Degen gegen Gollwin, der sich nur vertheidigte, aber der Wüthende rannte blindlings in den Tod. Ich hatte treue Diener, der Wundarzt war mir Dank schuldig, und so gelang es, den Vorgang zu verheimlichen; doch verfolgte mich schmählicher Verdacht, und wir beschlossen, uns zu trennen, theils weil Gollwin bittere Reue empfand, theils weil ich fühlte, daß man der Welt zum Vergessen Zeit lassen müsse. Ein falsches Gerücht von einer angeblichen Untreue hatte Gollwin getäuscht, meine letzten Briefe waren verloren gegangen. Die Nachricht seiner Verlobung, diese erste Kunde von ihm nach so langer Zeit, traf mich am Abend meiner Ankunft wie ein Donnerschlag. Ich muß ihn noch einmal sehen, dann will ich scheiden auf ewig."

Julie antwortete nichts, sie hatte längst dies Verhältniß gefürchtet, aber es liegt in der völligen Gewißheit etwas Ueberwältigendes, das die scheue, letzte Hoffnung zerdrückt. Es schien ihr, als ob ein Eisstrom statt des Bluts durch ihre Adern schleiche, daß ihr Herz erstarre, und sie ließ sich stumm zerknickt, willenlos von Heloisen fortziehen.

Wie sie in den Saal traten, setzte die Generalin rascher als sie sich sonst zu bewegen pflegte, ihre Brille auf, denn sie traute ihren Augen kaum, als sie die Gehaßte, Verachtete erblickte. Sie stand wie ein Steinbild vor Heloisen, deutete auf den Ausgang und sagte: „ich nehme jetzt keine Besuche an."

Frau von Cilla gehörte aber nicht unter die Menschen, welche sich imponiren lassen, und kannte, besonders wenn sie aufgeregt war, keine Zurückhaltung. „Ich komme nicht zu Ihnen, Frau Generalin", sagte sie entschieden und sehr laut, „ich muß Ihren Vetter sprechen."

„Heloise!" rief Gollwin, und sie flog in das Cabinet, stürzte an dem Bette auf die Kniee, und schrie mit krampfhafter Heftigkeit: „Hier bin ich, mein Geliebter! ich will mit Dir sterben!"

„O nicht so!" flehte Julie, „er kann keine Erschütterung ertragen. Trösten sollten Sie ihn, beruhigen, das war meine Meinung. Ach, was habe ich gethan!"

„Die unverschämte Creatur!" rief Rosa im Salon, und warf den Shawl um die Schulter, „ich gehe, denn das Ende des Melodramas kann ich mir an den Fingern abzählen; wer sich mit solchen excentrischen Frauen einläßt, ist verloren."

„Wenn der selige General noch lebte," jammerte die Generalin, „wir wollten sie bald auf die Festung zu den Baugefangenen transportiren."

Gollwin richtete sich heftig empor, dunkles Roth trat auf seine Wangen, seine Brust hob sich in furchtbarer Beklemmung. „Siehst

Du das hohnlachende Gespenst," keuchte er, „es drängt sich blutend zwischen uns." Seine Blicke schweiften irr umher und hafteten dann auf der armen Julie; „vergib, vergib," stammelte er mühsam, ein Blutstrom ergoß sich aus seinem Munde, und er sank leblos in die Kissen zurück.

Julie lebte nur im Andenken Dessen, der für eine Andere gestorben war; sie kannte weder Eifersucht noch Vergessen, und richtete ihre Hoffnung auf eine zweite Welt, während sie fremdes Leid zu lindern strebte. Frau von Cilla wollte anfangs denselben Weg einschlagen, aber es fehlte ihr die Beharrlichkeit; sie ging bald nach Paris, und suchte im Strudel der Zerstreuungen die Betäubung, welche bei solchen Naturen die Stelle der innern Befriedigung vertritt.

---

*Die Religion.

Kennst du das Blatt im Weltgetümmel,
Ein Reisepaß in Freud' und Leid,
Zur Erde flog es von dem Himmel,
Und Visa trägt's für alle Zeit.
Es gleicht der Sonne und der Seele,
Und trägt im Sturm sich leicht davon,
Der Paß ist's, den vor andern wähle,
Es ist das Blatt der Religion.

Kennst du den Ring in deinem Herzen,
Er ist nicht groß und ist nicht klein,
Er heilt mit Sympathie die Schmerzen,
Der Thalisman, der Demantstein;
Man sieht ihn in dem Menschen blitzen,
Dem Glauben wird er nur zum Lohn,
O möchtest du ihn stets besitzen
Den Zauberring der Religion.

Kennst du das Bild in jenem Schleier,
Im Traum dem Engel ist es gleich,
Es stimmt das Herz zur heil'ger Feier,
Es stimmt uns sanft, es stimmt uns weich.
Es zieht uns hin zu dem Allreinen,
Es ist das Bild von Gottes Sohn,
Es will dem Himmel uns vereinen,
Das Wunderbild der Religion.

Kennst du das Wort mit Zauberbanden,
In allen Sprachen ist's gekannt,
Es schließt in sich die Weltgedanken,
Und überall ist es bekannt.
Es stützt des Wissens kühne Säulen —
Mein Freund, du kennst es wirklich schon,
Es kann die schwersten Wunden heilen,
Es ist das Wort der Religion.

Kennst du das Buch, es lehrt dich beten,
Ein Gott schrieb's in das Herz hinein,
Mit ihm kannst du mit Gott noch reden,
Mit ihm allein nur glücklich sein.
Fest wahre es im Weltgetriebe,
Und niemals sprich dem Inhalt Hohn,
Sein Inhalt lehrt dich Menschenliebe,
Sein Titel ist die Religion.

Kennst du den Brief, er gibt dir Kunde
Von jener Welten sel'gem Reich,
Ein Siegel aus dem alten Bunde
Umschließt's den neuen auch zugleich.
Der Brief gleicht Christi ew'gem Worte,
Aus jener Welt ein Serafton,
Er schließt dir auf des Himmels Pforte,
Der Brief ist unsre Religion.

Linold Leonhard Hegewald.

Verschiedenes.

*** Neues aus Oesterreich. In Oesterreich, wo man bekanntlich keine Constitution, und keine — was sag' ich freie Presse — nein, gar keine Presse, oder noch besser gesagt den Superlativus der guten Presse, die „beste Presse" hat, ist doch der Geist des Beelzebub, der Unordnung und des Aufruhrs in die Leute gefahren. In Prag, in Reichenberg, in Böhmisch-Leipa, und wer weiß, wo noch haben die untern Klassen Ruhestörungen veranlaßt und haben gewatthätige Hand an Personen und Eigenthum gelegt. Man hat viel Soldaten dagegen aufbieten und einhauen und schießen lassen müssen. Zwar ist — wie uns die österreichischen Berichterstatter melden, — nichts Politisches im Spiel gewesen, wie dies auch von den Aufständen in Schlesien und Baiern behauptet wird, aber erschossene Menschen und zerstörte Häuser sehen nicht um ein Haar anders aus, ob sie in poli-

tischen oder anderweitigen Aufständen gefallen und zerstört wurden. — Preußen, Oesterreich und Baiern! ein schönes Trifolium, dem man gewiß nicht vorwerfen kann, daß es das vielgeschmähte Element der Unordnung und der Rebellion, die „schlechte Presse“ besitzt; — das muß also dort einen andern Haken haben. „Laßt uns einen Gelehrten darüber fragen.“ (Sächs. Vtrl.-Bl.)

Der Präsident der vereinigten Staaten von Nordamerika eines freien Volkes von 15 Millionen hat sich neulich zum zweitenmal verehelicht. Er ist jetzt 54 Jahre alt, die Braut 22, eine Tochter des frühern Senators Gardiner von New York, der bei der unglückseligen Katastrophe an Bord der Dampffregatte Princeton so schrecklich ums Leben kam. Sogleich nach aufgehobener Sitzung kam der Präsident ohne alle Ceremonien nach Philadelphia, hielt sich dort nur ein paar Stunden auf und wurde schon am nächsten Morgen in New-York getraut. Tags darauf war er auf der Reise nach Washington, wo er noch an selbem Tag eintraf. Eine Philadelphia-Zeitung bemerkte scherzweise, daß der Präsident zwar nicht Texas, aber doch Miß Gardiner in die Union aufgenommen habe, wozu er nicht der Zustimmung des Senats bedürfe. Der älteste Sohn des Präsidenten, der durch seinen warmen Antheil an der Repealfrage auch in Europa Bedeutenheit erhalten, ist in Philadelphia Advocat geworden; des Präsidenten jüngerer Sohn widmet sich den Wissenschaften. Alles lebt hier im Privatstand oder bereitet sich auf denselben vor: Präsident, Minister, Deputirte —, Alles folgt zuletzt dem Ackerbau, dem Handel oder der Schifffahrt.

⁂ Eine Gesellschaft von Taubenliebhabern in Lüttich hatte 38 Tauben nach San-Sebastian in Spanien gesandt, welche dort am 27. oder 28. Juli aufgelassen werden sollten. Zwei Tauben sind am 30. und eine am 31. Juli wieder in Lüttich angekommen. Diese geflügelten Reisenden haben also in weniger als 3 Tagen einen Raum von 300 französischen Meilen zurückgelegt.

⁂ Graubünden. In dem neuesten, von Mitgliedern der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft ausgegangenen Bericht über den drohenden Bergsturz bei Felsberg heißt es: Das Ergebniß der Untersuchung ist, daß die Gefahr täglich größer werde. Man fand die Spaltungen kreuz und quer seit der letzten Besteigung im Juni merklich größer; eine Spalte ist so groß, daß ein Mann leicht hinunterfallen könnte. Hinuntergeworfene Steinchen ließen durch ihr hörbares Anschlagen vernehmen, daß die Spalte bereits sehr tief gehe. Diese Spaltungen bezeichnen den Umfang des sich los-

reißenden Stückes, dessen Gewicht nach einer, natürlich unbestimmten, Berechnung, sich auf vielleicht 30 bis 40,000,000 Centner, vielleicht auf das Doppelte oder Dreifache oder noch viel höher belaufen möchten. Die nahe oder entfernte Zeit der Losreißung kann eben so wenig bestimmt werden, sie kann Stunden, Tage, Wochen, ja Monate und Jahre sich verzögern, aber auch alle Augenblicke in einzelnen Stücken oder in der ganzen Masse eintreffen. In letzterm Falle würde nicht nur das ganze Dorf mit seinen 400 Bewohnern sehr wahrscheinlich gänzlich verschüttet, sondern die Möglichkeit ist da, daß vielleicht der Lauf des Rheines gänzlich gehemmt, ja sogar der ganze Thalgrund überschüttet würde. Die Folge davon wäre nicht zu berechnen und könnte sich möglicher Weise sogar auf das Thal des Wallen- und Zürichsees erstrecken, wenn der zum See angeschwollene Rhein plötzlich sich entleeren würde. Man beschäftigt sich allerdings mit Berathungen zur Hülfe der armen Bedroheten; allein es ergeben sich so viele Hindernisse, selbst von Seite der Bewohner, daß zu befürchten ist, ehe die Ausführung begonnen und beendigt wird, sei Felsberg nicht mehr, und die Hülfe komme zu spät. Die theilnehmenden Mitglieder der Besteigung gaben nun ihr Befinden der Regierung ein. Hoffentlich wird das Befinden so vieler Sachkundigen die Maßnahmen, welche zu nehmen sind, möglichst beschleunigen.

*** In einer großen Stadt fand die Aufführung von Schiller's „Don Carlos" von Seite der sehr ängstlichen Censur Bedenken. Der Gouverneur aber, welcher öfters äußerte, Schiller sei sein Lieblingsdichter, wurde der schützende Genius des unbillig verfolgten Trauerspieles und erlaubte es auf seine Verantwortung. Sein Bescheid lautete: „Die Aufführung dieses Stückes unterliegt keinem Bedenken; nur hat die anstößige Liebe des Stiefsohnes zur Stiefmutter wegzubleiben."

*** Ein Frankfurter, in früheren Jahren recht wohlstehender Bürger entleibte sich am 4. Aug. durch einen Pistolenschuß im Schloßgarten zu Homburg v. d. H. Wie versichert wird, hatte er sich an der öffentlichen Spielbank an diesem Kurorte zu Grunde gerichtet. (Vor ganz kurzer Zeit berichteten öffentliche Blätter einen ganz ähnlichen Unglücksfall von demselben Orte.)

*** Warschau, 26. Juli. Durch einen während zwei Monaten anhaltenden Regen hatte sich die Wassermasse der Weichsel so vermehrt, daß dieselbe heute über ihre Ufer getreten ist und den an denselben gelegenen Theil unserer Stadt unter Wasser gesetzt hat. Die Kraft der Fluthen hat die Pragaer Verbindungsbrücke zerstört, die Vorstadt Praga selbst liegt in den Wellen begraben, ebenso eine an-

gebaute Insel der Weichsel, Saska Kempa, kaum daß die Gipfel der höhern Bäume und die Giebel der Häuser noch hervorragen. Von umliegenden Ortschaften haben Sielce mit der großen Tabaksfabrik, Tschernakoff mit seinem wunderthätigen Marienbilde und Willanoff mit seinem Begräbnißplatze Johann Sobieskis am meisten gelitten. So weit das Auge reicht, sieht man eine ungeheuere Wasserfläche mit einzeln hervorragenden Baumgruppen und Dachgiebeln, und so zieht sich das entsetzliche Unglück hin, die Weichsel hinauf bis Krakau und hinab bis zu den Niederungen bei Danzig.

** Leider sind wieder zwei Städte des schon so vielfach heimgesuchten schlesischen Gebirges, Reinerz und Landshut, von den Flammen ganz oder großentheils in Asche gelegt. In dem letztern brach das Feuer am 20. d. M., Nachts 1 Uhr, in der Nähe des Marktes aus, zerstörte die östliche Seite desselben und den ganzen zwischen ihr und dem Nieder-Thor belegenen unteren Theil der Stadt. 50 Häuser sind ein Raub der Flammen und 140 Familien obdachlos geworden.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Eine Fackel brennt dort oben,
Auf des Tempels Zinne hell,
Und ein Jüngling wirft sich unten
In die Fluthen kühn und schnell,
Will zu der Geliebten schwimmen,
Die im Tempel seiner harrt,
Doch unsel'ge Stürme brausen
Und sein Herz im Tod erstarrt,
Und das Element, so grausam,
Wirft den Leichnam an den Fuß
Jenes Tempels aus, damit ihn
Die Geliebte sehen muß;
Aber sie, von Schmerz ergriffen,
Stürzet sich vom Thurm herab,
Ihn umschließend mit den Armen,
Finden sie vereint ihr Grab.
Sag mir nun, du Räthselgeist,
Wie die Priesterin wohl heißt?

Auflösung des Räthsels in Nr. 86.

„Horst."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 88.

Samstag, den 10. August 1844.

* Der Einzelne.

Genrebild von A. H.

I.

Die Sonne neigte sich; ihre schräger fallenden Strahlen verlängerten die Schatten der Tannen und Fichten einer einsamen Waldecke, die Luft war still und ferne Wolken droheten mit einem Gewitter.

„Lasse Sie uns eilen,“ sprach ein junges Mädchen zu einem Weibe, das, gebeugt von Jahren und allen den Gegenständen, welche Botenleute den begehrlichen Honoratioren des Landes zutragen, neben ihr herkeuchte.

„Nur langsam,“ erwiederte die Alte, und ihre runzelige Stirn faltete sich tiefer, „Jugend hat immer Eile, Sie kommen noch frühe genug zum Ziele, mein schönes Mamsellchen.“

„Aber sieht Sie das Gewitter nicht?“ versetzte diese bedenklich.

„Das zieht dahinaus,“ beruhigte die Frau, mit dem Blick einer Wetterprophetin nach Oben schauend, „davon kriegen wir Nichts, und ach du lieber Herrgott, die Frucht kann nicht ansetzen, und die Kartoffeln hättens auch von Herzen nöthig.“

„Wie weit ist es noch?“ fragte das Fräulein nach einer Pause.

„Geduld, Kind,“ beschwichtigte das Weib, „laufen Sie nur nicht so, ich kann nicht mit.“

„Nun das Langsamgehen kommt dann von selber. Sie sind gefahren bis nach Melsungen mit dem Herrn Amtmann, und haben nur eine Stunde zu gehen; ich aber habe sechs marschirt.“

Das Mädchen hielt inne; die Alte stand gestützt auf ihren Stab und Beide schauten sich schweigend an. Wehmuth und Besorgniß lag in den jugendlichen Zügen, und eine Thräne lös'te sich langsam von den Wimpern der tiefblauen Augen. Ruhe und stille Zufriedenheit spiegelte sich in den Mienen der Alten. Die Falten waren von der Anstrengung nicht vom Kummer gezogen, an die Zukunft dachte sie,

wie alle Menschen dieser Klasse, gar nicht, und der Augenblick gehörte ihr immer ganz.

„Sie werden aber einen Unterschied finden auf dem Dorfe,“ hub sie an, „in der Stadt gibt's mehr Vergnügen.“

„Ich frage nicht darnach,“ entgegnete das Mädchen, „habe nie viel davon genossen. Mein Vater starb früh und hinterließ kein Vermögen, meine Mutter war kränklich, bis sie vor drei Monaten meinem Vater folgte. Alle meine Zeit habe ich auf ihre Pflege verwandt, o könnte ich es noch. Nun muß ich bei fremden Menschen mein Fortkommen suchen, und weiß nicht, wie es mir gehen wird.“

„Aber Sie kommen bei gute Leute,“ sprach die Frau tröstend, „bei seelengute Menschen, wo man leben könnte, wie die Engel im Himmel, wenn nur der Einzelne nicht wäre!“

„Der Einzelne?“ fragte die junge Wanderin aufmerksam, „wer ist der?“

„Ach, er ist ein pensionirter Rittmeister, ein alter Junggeselle, den sie so nennen, der aber noch viel zu jung ist, zum Nichtsthun, und nun aus langer Weile die Menschen quält. Er ist dem tauben Herrn Hauptmann sein bester Freund, und die lahme Frau Hauptmännin halten zu große Stücke auf ihn; mit dem scheelen Fräulen zankt er sich zwar manchmal, aber sie hält doch bei ihm, wenn sich die Leute über ihn beklagen, und so ist Nichts auszurichten.“

„Ist denn das junge Fräulein schielend,“ rief das Mädchen sichtlich erschrocken, denn dieses Körpergebrechen schien ihr am Meisten zuwider.

„Ne, das junge nicht, das ist so schön, so schön, ich sage Ihnen, ihr Gesicht gleicht einem blühenden Rosengarten; aber das alte Fräulen.“

„Das alte, also noch eine Alte ist da?“

Ja — die ist grausam gelehrt, sieht nur durch eine Brille, schreibt Bücher auf und studirt in den Sternen. Wer sich just in sie schicken kann, wird gut mit ihr fertig, denn sie ist ohne Falsch, aber der Einzelne!“

Bei diesem neuen Ausbruch von Bedenklichkeit platzte das Schnürchen, womit die Hutschachtel auf dem Korbe der Alten befestigt war. Gleich einer Kugel rollte sie den Abhang hinunter, öffnete sich, und setzte ihren Weg in Begleitung eines Hutes und einiger Hauben fort, bis Alles endlich am Fuße des Berges friedlich liegen blieb.

„Barmherziger Vater! was fange ich an, was fang ich nun an! Was werden die Frau Hauptmännin sagen zu den Hauben, und der Einzelne! Der Hut da war von ihm bestellt, er wollte ihn Fräulen Sophie zum Geburtstag geben — ich unglückliche Frau!“ So jammerte das Weib, indeß ihre Begleiterin den Hügel hinabstieg, die zerdrückten Putzgegenstände sammelte und so gut als möglich in die alte Ordnung brachte. Ohne Schaden waren sie freilich nicht davongekommen und die Klagen und Befürchtungen der Alten dauerten, sich immer in denselben Ausdrücken wiederholend, fort, bis man an die

Hinterthüre eines Gartens kam, an dessen Vorderseite das Haus des pensionirten Hauptmanns lag. Bedächtig öffnete die Alte und trat vorsichtig mit dem Mädchen ein. Ueberall Ordnung und Geschmack, gab er nicht das gewöhnliche Bild eines Landgartens, und glich mit seinen dichten Bosquets, dem Kunstteich, den Felsengruppen und mannichfaltigen Blumen mehr einem kleinen Park. Unmittelbar an denselben stieß ein Hof, der von dem schönsten Federvieh bevölkert war, und auf den Dächern der niedrigen ländlichen Gebäude gurrten Tauben. Die Enten kamen schnatternd um die Alte, welche ein Stück Brod aus der Tasche zog, und nach langer Gewohnheit unter sie vertheilte. Der Truthahn bließ sich kollernd bei der Erscheinung der jungen Dame auf, und der Kettbund schlug so laut an, daß selbst die Frau davon zusammenfuhr, und ihn mit einem halbstrafenden, halbbegütigenden: „Pfui, Bello, wer reißt den Hals so auf,“ zur Ruhe brachte.

Da trat ein hoher kräftiger Mann aus der Thüre, mit rothen Wangen, Feuer im Blick und dunkelbraunen Haaren, durch welche sich hin und wieder ein weißes stahl. Seine Züge schienen von einem leidenschaftlichen Charakter ausgeprägt, und trugen doch dabei einen Ausdruck von Güte. Ein starker Schnurrbart, der die Oberlippe beschattete, vermochte nicht den Ausdruck oft wiederkehrender übler Laune, ich möchte sagen, einer gewissen Hypochondrie, zu verbergen.

„Guten Abend Albranden,“ rief er dem Weibe zu, ohne ihre Begleiterin zu bemerken, „hat Sie den Hut?“

„Ja, ach aber, Herr Rittmeister!“ Und so begann die Leidensgeschichte des verunglückten Productes, der verdorbenen Phantasie einer Modehändlerin.

Die Ader auf des Einzelnen Stirne schwoll auf, die Haare sträubten sich ein wenig, die Nasenlöcher wurden weiter, der Blick vernichtend. „Millionen —“, brach er aus, doch was folgen sollte, schnitt das junge Mädchen durch ihr Vortreten ab. Die Ueberraschung brachte den Gereizten zur Besonnenheit, er faßte sich, das ängstliche Wesen der Fremden schien seine natürliche Gutmüthigkeit zu erwecken, und eine eben so gewinnende Freundlichkeit wechselte mit dem abschreckenden Affect des vergangenen Augenblick's.

„Bring' Sie den Hut auf mein Zimmer, die Sache ist nicht zu ändern“, rief er dem Weibe zu, und dann dem Fräulein den Arm bietend! „Sie sind gewiß Fräulein Charlotte W., die künftige Erzieherin unsrer lieben Sophie, erlauben Sie, daß ich Sie der Familie vorstelle?“

Hörbar klopfte das Herz der armen Charlotte, als sie mit ihrem Begleiter dem Wohnzimmer nahte, eine eigne Angst preßte sie, und sie fühlte sich unfähig zum Reden, als sie eintrat, und eine blasse Dame mit schwarzen Haaren und Augen, ganz im Lesen eines Romans vertieft, auf dem Sopha sitzen sah. Aus dem anstoßenden Cabinet ertönte die schöne Melodie aus der weißen Frau: „Tausendmal grüß' ich dich ꝛc.“ Sie wurde ziemlich falsch von menschlichen Lippen

gepfiffen und in einzelnen Tönen vom Schnabel eines Dompfaffen wiederholt, dazwischen hörte man die aufmunternden Worte: „He, wacker schönes Männchen!"

Der Rittmeister mußte der zerstreuten Frau Hauptmännin die Ankunft der Fremden zweimal sagen, bis sie dieselbe wie zu sich kommend, verstand. Die Beschämung über ihre Unaufmerksamkeit malte ein leichtes Roth auf ihr Gesicht. Sie erhob sich rasch, hinkte dem verlegenen Mädchen entgegen und hieß sie herzlich willkommen. Ihre Augen feuchteten sich, sie schien die Empfindungen der Neuangekommenen nachzufühlen und diese Entdeckung gab Charlotten so viele Fassung, sich mit den nöthigsten Formen einzuführen.

Der Einzelne nahm ihr Hut und Shawl ab, doch zu sehr mit dem Gedanken an sein verdorbenes Geschenk beschäftigt, eilte er bald die Treppe hinauf in sein Stübchen, um zu überlegen, ob der Schaden nicht in irgend einer Weise wieder gut zu machen sei.

Die Dame begab sich vor die Thüre des Cabinets und rief ihrem Manne, allein es erfolgte keine Antwort. „Das Hörrohr ist nicht bei der Hand," sagte sie niedergeschlagen, „und der Arme ist stockstaub, weßhalb er den Abschied erhielt; kommen Sie aber gefälligst, ich werde Sie ihm vorstellen."

Beide traten in ein kleines Gemach, das mit einer grünen Laubtapete bekleidet war. Die eine Wand wurde durch einen unförmlichen Schreibtisch, die andere durch eine Blumentreppe verdeckt. Frisch dufteten im buntesten Gemisch die verschiedenartigsten Blumen, und bildeten in Bebindung mit der Tapete, eine blühende Laube. Zierliche grüne Stühlchen standen umher, ein kleines Sopha seitwärts und auf einem runden Tische davor, eine Kaffeekanne mit breitem Fuß nebst Tassen. Die höchste Stufe der Blumentreppe schien eigens für einen Käfig von Golddraht bestimmt, aus welchem der schönste Dompfaffe sein kluges Köpfchen zuhorchend nach dem gegenübersitzenden Pensionär hinstreckte. Dieser pfiff noch immer dieselbe Melodie, und schien dabei die Kehle und Ausdauer einer Lerche zu haben.

Die Bewegungen des kleinen Schülers verriethen ihm einzig, daß er die Lexion begriffen. Es ging ihm, wie dem unglücklichen Beethoven, der, das Gehör verlierend, dennoch seine göttlichen Compositionen fortsetzte, wovon ihm die lebhafteste Einbildungskraft kaum eine schwache Idee zu geben vermochte.

Die Frau Hauptmännin rüttelte ihn zweimal am Arm, und er sprach sich verdrießlich umwendend: „Weißt Du nicht, daß morgen Geburtstag ist? Die Bestie lernt so schwer, aber morgen soll's doch gehen."

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

₊ Zum „Feierabend" schreibt der Stuttgarter Beobachter: Die Allg. Zeitung vom 4. August enthält einige interessante Andeutungen über die legitimistische Jugend in Frankreich. Die jungen, zum Theil talentvollen Söhne der besten und ältesten Familien schleudern nutzlos ihr Leben hin; ihre ganze Bildung beschränkt sich darauf, äußerlich ein Gentleman zu sein; etwas guter Ton, etwas ausgewählte Redensarten, etwas feine Sitten, etwas Combination halb demokratischer, halb aristokratischer Floskeln, etwas Religion und Festhalten an dem Ehrenpunkte, etwas Roman-Lektüre. Spiel, Visiten, Courschneiderei und unendlich viel Müßiggang: das ist so ziemlich Alles, wodurch diese vornehmen Söhne sich auszeichnen; das sind die Vorzüge, worauf die Armen sogar noch stolz sind. Wer aber die ertödtende, unausstehliche Langweile des Salon-Lebens kennt, der wird von selbst einsehen, welch dumpfes, selbstpeinigendes Unglück auf diesen jungen vornehmen und reichen Häuptern lastet, und wenn man sie fragt: „warum arbeitet ihr Nichts, warum vergeudet ihr also eure Jugendkraft, warum seid ihr auf so unverzeihliche Weise euch und anderen zur Pein?" so antworten sie: „die Zeiten sind zu schlecht, wir haben keinen Raum für unsere Kräfte, nirgends Gelegenheit oder Platz zum Handeln." Wie aber? ist es etwa nur die legitimistische Jugend in Frankreich, an welcher wir diesen Charakterzug finden. O nein — Gottlob — der Teufel ist nicht allein erfinderisch, sondern auch ein gereis'ter Mann; er hat seine Runde um die ganze Welt gemacht, und allenthalben, wo jenes ekle Siechthum vornehmen Lebens nistet, in die blutbefleckten Dukaten-Nester das schadenfrohe Teufels-Ei der Langeweile gelegt. Die Langeweile — sie soll gebenedeiet sein — diese moderne, nadelstichige Ausgeburt der Hölle, ist der Rachegeist, welcher den unnatürlichen Unterschied zwischen der Armuth der niederen Klassen und der Verschwendung der höheren Stände einigermaßen wieder ausgleicht. Wie war es früher? — Von je zwar macht man den vornehmen Ständen den Vorwurf der Sinnlichkeit: aber das adelte den Adel, daß die Tapferkeit mit der Sinnlichkeit auf demselben Stängel wuchs. Wie aber ist es heut zu Tage? — Die eine ist geblieben und zur andern hat es keinen Raum. Der Luxus reibt die besten Kräfte auf und in der Angel der Verschwendung verrosten die edelsten Naturanlagen. Nur noch hauptsächlich in den unteren Ständen, welche durch Entbehrung gestählt sind und durch herbe Noth, geadelt aber durch Trotz und widerstrebenden Stolz, wuchert die alte Kraft, welcher es eine Lust ist, Welt und Menschen zu bezwingen. Auch in diesem Zeichen liegt der kommende Umschwung der Dinge. Wie die eine Seite der Gesellschaft immer mehr ihrer Erniedrigung entgegengeht, so strebt die andere gewaltsam und siegreich ihrer endlichen Erhöhung zu.

Theaterbericht.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Freitag den 2. Aug. und Montag den 4. Aug. haben wir auf unsrer Bühne zwei dramatische Werke ganz verschiedener Gattung, verschiedener Sprache und verschiedenen Zeitalters an uns vorübergehen sehen. „Das Leben ein Traum,“ von Calderon de la Barca, und „die Jäger,“ von Iffland.

Das Eine voll Poesie und Träumen, voll alter chevaleresker Ideen und Thaten, Zeit und Sitten uns fremd und entfernt, Bilder einem erhaben-poetischen, Handlungen einem höhern conventionellen Leben entlehnt. Das Andere voll wahrhaftiger Wirklichkeit, angefüllt mit den prosaischen Begebenheiten eines Alltaglebens, Zeit und Sitten uns nahe und verwandt, die Handlungen und Ereignisse aus unserer nächsten bürgerlichen Umgebung gegriffen, und beide treu und wahr, eins in seiner praktischen Poesie, das andere in seiner praktischen Prosa. In dem Einen fühlen, in dem Andern leben wir, fühlen mit Calderon die Wahrheit seiner Deutung des Lebens im Traume; und leben mit Iffland gewaltig die Natur des wirklichen Lebens in der ängstlichen Sorge der Oberförsterin, bei ihrem größten Schmerze: „mein Gott, und da steht auch noch Alles herum.“

Die Aufführung „der Jäger“ war eine eben so glückliche, wie die „das Leben ein Traum“ eine vergriffene. Es wurde an diesem Abend eigentlich wenig verdorben, aber auch nichts gehoben.

Hr. Brandt (König von Navarra) sprach den König gut, aber es fehlte in Ton und Ausdruck jenes volle, gewichtige und ernstruhige, was diesem Charakter und der Sprache des Dichters eigen ist.

Hr. Pfeifer (Roderich) war am Anfange und auch im 4. Akte entweder heiser oder er konnte den rechten Ton, den er den heftigen rauhen Worten anpassen wollte, nicht finden; er überbot seine Stimme und verdarb sich dadurch in Kraftstellen allen Effekt und nahm den Anstrich der Wahrheit. Roderich ist überhaupt kein geborener Wütherich, sondern nur das Ungewohnte, der in allen Träumen ersehnten und nun erlangten Freiheit, und dann der Zorn über seine ungerechte Gefangenschaft machen ihn im Moment erst zum aufbrausenden Jüngling, dann zum tobenden, tiefempörten Manne. Im 3 Akte aber war Hr. Pf. in jeder Hinsicht ausgezeichnet; Ton, Sprache, Mimik und Stellungen, alles wahr, klar, durchdacht und edel.

Frl. Greenberg (Rosaura) sprach einzelne Stellen gut, fing aber stets die Sätze zu ruhig und gehaltlos an, und brachte erst im Affekt richtigen Ausdruck hinein; auch vergaß sie, daß der starken, kühnen Rosaura, die das weibliche, lästige Gewand verwünscht und sich nach einem Schwerte sehnt, ein gemessener, männlicher Schritt und nicht kleine trippelnde Schritte gehören. Dies war vorzüglich bei jedem Abgang störend.

Herr Werle (Clotaed) dehnte und accentuirte die einzelnen Sylben zu stark.

Frl. Vernier (Estrella), und Herr Bauer (Astulf), waren weder Prinzessin noch Prinz.

Hr. Wagner (Clarin) war eigentlich diesen Abend am Besten. Die verschmitzten, dummdreisten Knappen und Bedienten des Colderon de la Barca, die aber auch Shakespeare fast in gleicher Gestalt in seinem Drama vorführt, sind ganz eigene Bildungen, die uns Deutschen vorzüglich ganz fremd sind. Herr Wagner gab den hungrigen, kecken, sich nach jedem Winde drehenden, unbekümmerten Clarin sehr gut, sogar einzelne kleine Nuanzen in den Stellungen, im Spanischen sogenannte pose de arlechine gelangen ihm vorzüglich.

Auch zu bemerken ist es, daß die einzige Trompete bei den Worten des Rebellenanführers: „Höre, wie sie jubelnd dich begrüßen“, und der matte Victoriaruf unseres sonst so aufmerksamen Chors sehr störend waren.

So viel über das Drama Calderons, dem an jenem Abende so wenig Ge-

erchtigkeit von Seiten der Künstler erwiesen wurde; desto lebendiger, aufmerksamer und gelungener war die Darstellung der Charaktere in den Jägern. Da waren unsre Künstler aus der guten alten Schule in ihrem Elemente. Frau v. Busch (Oberförsterin) und Hr. Brandt (Oberförster) spielten unvergleichlich. Da war Natur und Wahrheit. Das geschäftige, sorgende, kleine Hausmütterchen regte und rührte sich in allen Ecken. Es thut einem wohl, das schöne, freundliche Gesicht unserer hochverehrten Fr. v. B. in solchen Rollen auf der Bühne zu sehen, diese Vollkommenheit in den kleinsten Schattirungen, in Ton, in Mienen und in jeder Bewegung ihrer kleinen schönen Hand, wirken wie ein ruhiger, besänftigender Zauber auf die ganze Umgebung. Hr. Brandt zeigte sich als denkender, rontinirter Künstler, einige Momente waren sogar groß. Schön spielten beide genannte Künstler die Scene, worin sich die Eigensinnige zur Zusage der Einwilligung entschlossen hat. Der geschäftige Ernst mit dem Hr. Brandt am Schreibtisch saß und das nach einer langen Pause erste Wort „nun" der Fr. v. B. waren unvergleichlich. Den wärmsten Dank beiden Künstlern.

Frl. Greenberg (Kordelchen) war ausgezeichnet in der Scene, wo sie in Wuth über die Vernachläßigung des Anton ausbricht. Der erstickte Ausbruch des Zorn's war auf ein Haar getroffen, und es ist dies eine nicht kleine Schwierigkeit.

Hr. Kühn (Amtmann) war sehr brav, sein Spiel zeigte von bedeutendem Genie; auch seine Maske war wieder gut, bis darauf, daß er gewöhnlich bei allen Masken die sogenannten Krähenfüße an den Schläfen vergißt, und dann, wir wissen nicht wozu, die aufgelegte Fleischfarbe zu sehr glenzt und daher die Illusion benimmt.

Hr. Werle (Pastor Seebach) gab seine Rolle mit Ruhe und Würde, seine Erklärung der wahren Religion war sehr gelungen.

Frl. Vernier (Friederike) spielte recht brav; Hr. Bauer (Anton), sowie Hr. Grua (Gerichtsschreiber) recht lobenswerth. Die übrigen kleinern Rollen wurden mit Fleiß und Aufmerksamkiit gespielt, überhaupt war, wie schon gesagt, die ganze Vorstellnng eine äußerst gelungene.

Räthsel.

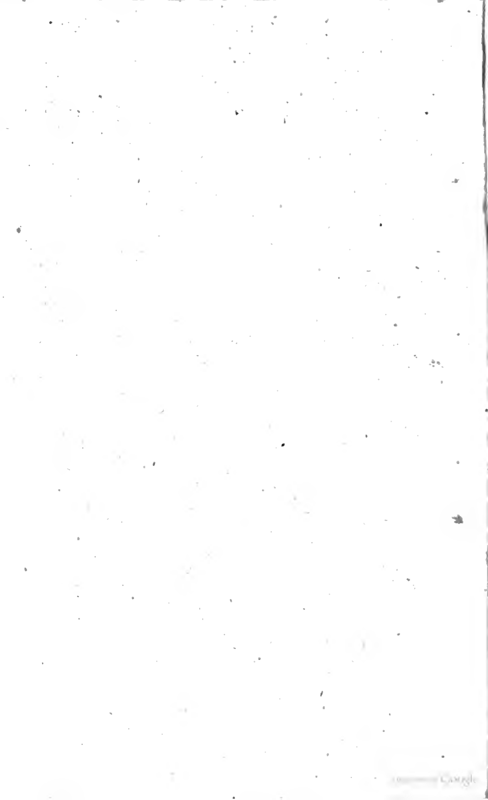
Von J. F. Castelli.

Es wohnen viel leckere Thiere
In mir,
Es lasten viel schwere Joche
Auf mir,
Es wachsen viel kostbare Weine
An mir,
Es liegen viel herrliche Städte
Bei mir,
Es werden durchzogen viel Länder
Von mir,
Es rühmet mit Recht sich der Deutsche
Mit mir.

Auflösung des Räthsels in Nr. 87.

„Hero."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Häpner.



Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 89.

Dienstag, den 13. August 1844.

* Der Einzelne.

Genrebild von A. H.

(Fortsetzung.)

Charlotte trat vor; und als nach einigen deutlichen Zeichen der Dompfaffenabrichter begriffen, wer die Fremde sei, that er es seiner Frau und dem Rittmeister so an Freundlichkeit zuvor, daß der letzte Rest von Bangigkeit verschwand, und sie sich unbefangen zu ihm auf's Sopha setzte.

„Geh' und hole Sophiechen, Alte," sprach er zu seiner Frau, und diese murmelte empfindlich davonhumpelnd: „Bist selbst ein Alter."

Der Taube öffnete den Schreibtisch, nahm ein Hörrohr aus demselben, setzte es ins linke Ohr, worauf eine trauliche Unterhaltung begann. „Bestes Fräulein," hub er an, „ich werde Alles thun, damit Sie sich hier gefallen, aber ich kann nicht viel thun in dieser Einsamkeit, Sie müssen sich an die Hausgenossenschaft halten, weiter ist Niemand hier. Meine Frau ist eine gute Seele, nur zuweilen ein bischen zerstreut. Ein Fräulein Sentimentaline ist auch hier, sie war die erste Lehrerin meiner Sophie, ist aber stumpf geworden. Diese Sophie, ach, sie ist mein Alles, die hängt unzertrennlich an mir." Eine Thräne zeigte sich in seinem Auge, und sein Antlitz verlor auf einen Augenblick den stumpfen Ausdruck der Taubheit: „Dann habe ich noch einen braven Kerl hier, den Rittmeister, der meinem ganzen Hauswesen vorsteht, alle Vergnügungen anordnet, die Gartenanlagen macht und meinem Sohn, der in Hersfeld auf dem Gymnasium ist, das Pferd entgegenreitet, wenn er in die Ferien kommt. O, der hat Humor, ritterliche Galanterie und weiß den Damen zu gefallen."

„Ich sah ihn schon," rief Charlotte durch das Hörrohr, „er scheint mir noch so jung, warum ist er pensionirt?"

„Das ist seine eigne Schuld," entgegnete der Hauptmann, „es

dauerte ihm zu lange, bis er Major wurde. Er konnte bei seinem leidenschaftlichen aufbrausenden Charakter die Launen eines Regimentschefs nicht wohl ertragen. Das Garnisonsleben war er müde, und wie ich mich auf mein Gut zurückzog, fand er meine Lage so beneidenswerth, daß er mir hierher folgte, wo ihn die Leute sonderbarer Weise den Einzelnen nennen. Da geht er nun auf die Jagd, die er leidenschaftlich liebt, zankt sich zur Abwechselung mit Sentimentalinen, schmollt dann einmal mit meiner Frau, und erzählt, wenn er guter Laune ist, von zwei Damen aus Memel, die ihm vor zwei Jahren in Kissingen aufstießen, und wovon man eigentlich nicht recht weiß, welcher er in seiner phantastischen Verehrung den Vorzug gegeben. Das sind nun die Damen vom Hause müde, weil sie's besser auswendig kennen, wie mein ältester Dompfaffe das Trompeterstückchen; allein er hält ihre Unaufmerksamkeit für Eifersucht und wird sich endlich abgewöhnen, davon zu sprechen."

„Das Gespräch wurde durch die Frau vom Hause unterbrochen, die Sophiechen in das Zimmer führte. Charlotte mußte gestehen, die Alte habe Recht, ihr Gesicht einem blühenden Rosengarten zu vergleichen. Das fünfzehnjährige Mädchen war schlank gewachsen, und die Unschuld eines Kindes verschwamm mit einem Ausdruck leichter Schelmerei in dem offen gewinnenden Blick.

Sie nahte sich mit einem verschämten Knix, und suchte einige französische Worte zusammen, weil man ihr gesagt: es würde der neuen Gouvernante Freude machen. „Nous serons de bonnes amies," begann sie, zutraulich in Charlottens Augen blickend, der taube Vater lachte herzlich, und die Fremde gewahrte mit Erstaunen, daß er sein Kind verstehe.

Er sieht es an ihren Lippen ab, sprach die Mutter, Vater und Tochter sympatisirten von jeher so innig, daß er fortfuhr sie zu verstehen, selbst als sich sein Ohr den stärksten Lauten verschloß."

Man verließ das Cabinet, und sogleich pfiff der Hauptmann von Neuem die alte Melodie.

II.

Der Rittmeister schaute aus seinem Fenster auf den Hühnerhof, wo eine Dame, welche die Jugendblüthe längst abgestreift, zwei große grüne Brillengläser vor den Augen, lustwandelte. Sie schien Betrachtungen über die Physiognomien des Federvieh's anzustellen; der Zipfel ihres Halstuches, das sie sehr sorglos behandelte, hing in dem Staube, und mit den zahllosen Hälmchen, die in seinen Franzen hängen geblieben, vereinigte sich bald ein Dornbusch von der Verzäumung, die der Einzelne hinter den Stacket angebracht, das Federvieh vom Garten abzuhalten. Der Strohhut hing hinten am Kopf und ließ das ganze Gesicht sehen, welches den Ausdruck sorglosen Dahinlebens trug. Der Rittmeister verfolgte sie mit seinen Augen, und gab dann der Boten-

frau, die sich noch im Hofe zu schaffen machte, einen Wink, zu warten. —

„Donnerwetter," murmelte er, „ist die Promenade endlos, wie bring' ich sie nur da fort. Fräulein Sentimentaline," rief er dann, „kommen Sie doch gefälligst einen Augenblick herauf, ich muß Sie in einer wichtigen Angelegenheit sprechen."

Das Mädchen erhob den Kopf nach dem Fenster, wodurch der Hut nun vollends zwischen Rücken und Nacken gepreßt wurde und rief wieder: „Ei, kommen Sie doch herunter."

„Das geht nicht, beste Freundin, ich muß Ihnen etwas zeigen, das ich nicht herunterbringen kann."

Die Angeredete zog ihr Tuch fester an, wodurch der Hut mehr auf den Kopf geschoben wurde, setzte die Brille fester und eilte mit starken Schritten nach der Hausthüre, wobei der Dornbusch eine Staubwolke hinter ihr verbreitete.

Kurze Zeit nachher sah man den Rittmeister heraustreten. Er hatte dem gelehrten Fräulein den Hut zum Wiederherstellen gegeben, und diese sich mit gewohnter Dienstfertigkeit an's Werk gesetzt.

Frau Albrand eilte ihm entgegen, er zog sich mit ihr an die Thür des Kuhstall's zurück und fragte: „Nun, Alte, wie geht's der Familie von Wolf?"

Mit gehöriger Breite gab sie alle mögliche Auskunft, Lüge und Wahrheit, den Herrn zu versöhnen, zog endlich ein Päckchen Briefe heraus, und ließ den Rittmeister den an ihn adressirten heraussuchen, da sie selbst nicht lesen konnte. Schlau hatte die Botenfrau die Abgabe des Briefes bis dahin verschoben, da ihr sonst schwerlich Gelegenheit geworden, ihre Neuigkeiten auszukramen, durch welche sie einen größeren Botenlohn zu erpressen hoffte.

Der Rittmeister griff eben in die Tasche, als die Frau Hauptmännin aus der Stallthür hinkte, und mit zornigem Gesichte ausrief „Sie sind ein Falscher, ich habe Alles gehört. Tausendmal haben Sie mir und Sentimentalinen versichert, daß wir Ihnen weit über Wolf's gingen; dies sei eine Verbindung aus langer Gewohnheit, während zwischen uns eine reine Sympathie der Seelen bestehe — und nun, ja nun führt mich der Zufall hinter ihre Schliche, und ich sehe, es macht Ihnen Vergnügen, uns etwas weiß zu machen."

„Aber liebste, beste gnädige Frau," rief der Einzelne hochroth vor Verwirrung und wollte ihre Hand ergreifen.

Die Dame aber zog sie schnell zurück, setzte ihr Bein in einen schnellern Takt und verschwand im Hause, ehe er zu sich kam, ihr zu folgen. Dann rief sie nach dem schielenden Fräulein, und erzählte ihr unter lautem Lachen, welchen Streich sie dem armen Freunde gespielt.

III.

Der festliche Morgen von Sophiens 15ten Geburtstage brach an. Ein leiser Duft lag über der Flur und dem Garten, die Nachtigallen begannen zu schlagen, die Drossel wurde munter und selbst der Blutfink, den des Hauptmanns Töchterlein von ihm zum Angebinde erhalten sollte, hüpfte schon auf dem glatten Stäbchen seines Bauers. Der taube Mann trat an das Schlafzimmer des Rittmeisters, ihn zu den Vorbereitungen der Tagesfestlichkeiten zu wecken. Sein Herz hüpfte knabenhaft, sein ganzes Wesen war stilles Entzücken, froher Dank gegen den Höchsten für ein Geschenk, das immer die süßeste Freude seines Lebens ausgemacht. Dreimal klopfte er leise, dann schlug er, vermöge seiner Taubheit unfähig die Wirkung zu berechnen, so heftig an die Thüre, daß der dröhnende Schall zugleich auch Charlotten aufweckte, die am Ende des Ganges wohnte. Erschrocken fuhr sie mit dem Kopf aus der Thür, und fragte, ob ein Unglück geschehen. Der Alte errieth aus dem ängstlichen Ausdrucke ihres Gesichtes, was sie wollte, und ergoß sich in Entschuldigungen und Bedauern. Das Mädchen erbot sich, bei der beabsichtigten Decoration des Gartensalon's behülflich zu sein, und alle drei eilten ins Freie, Blumen zu pflücken.

Die Dorfglocke hatte ihr Frühgeläut beendet, als die ganze Familie feierlich im Gartensalon versammelt war, und mit angehaltenem Athem auf das Erscheinen des Geburtstagskindes wartete. Auf einem kleinen Tischchen waren die nettesten Gaben aufgestellt, worunter sich auch der wieder hergestellte Unglückshut befand. Reiche Blumenguirlanden zierten die Wände, und in ihren zierlichen Windungen hing der Dompfaff, nach welchem der Vater mit dem stillen Wunsche hinschaute, er möge im Augenblick von Sophhiens Eintreten sein Liedchen beginnen.

„Stellen Sie sich doch ordentlich!“ rief ungeduldig der Einzelne, „zehnmal habe ich Sie schon zurechtgeschoben. Sie, gnädige Frau, dem Tische rechts, Fräulein Sentimentaline links, aber die Brille müssen Sie abnehmen, das macht sich zu schlecht; Du, lieber Freund, trete hinter den Tisch, und der Bediente und die Mädchen bilden den letzten Hintergrund. Wir,“ sagte er, sich zu Charlotten wendend, „sind die Jüngsten und gehen ihr, jeder mit einem Blumenkranze, entgegen. Nehmen Sie den rothen, ich werde ihr den blauen mit einigen passenden Worten auf die Locken drücken, und sie dann vorführen. Schon nahten sich Schritte der Thüre. Das scheele Fräulein hatte in Gedanken die grüne Beille wieder aufgesetzt, die Frau Hauptmännin den gichtischen verkrümmten Fuß so viel als möglich vorgeschoben und der Taube im Centrum der Thüre den Rücken gewandt, nach dem gefiederten Sänger zu schauen. Der Rittmeister sah es, stampfte mit dem Fuße und schrie: „So wird mir doch jeder Spaß vereitelt, kann Niemand acht geben!“ Da öffnete sich die Thüre und die Gefeierte trat ein. Die Erwartung hatte ihre Wangen höher

gefärbt, und die blendende Weiße der Haut wurde noch mehr dadurch gehoben. Sanfte Rührung spiegelte sich in den großen blauen Augen, und spielte um die dunkelrothen schwellenden Lippen, die sich leise wie zum Reden bewegten. Pathetisch trat ihr der Rittmeister entgegen und drückte ihr die Kornblumenkrone mit den Worten auf's Haupt:

> Du engelgleiches Kind, das jedes Herz besiegt,
> Ein Seraph hat Dich einst in Deinem Bett gewiegt,
>
> Da ist ein himmlisch Lied, wohl Tag und Nacht erklungen,
> Und von mir Aermsten wirst Du jetzt nur schwach besungen.
>
> Wie Fee'n umgaukeln Dich des Lebens ernste Stunden,
> Der Kummer und der Schmerz sei nie darin gefunden,
> Und —

Da fing der Dompfaffe plötzlich, wie zum Hohn, die schöne Melodie: „Tausendmal grüß' ich dich," in den reinsten Tönen an zu pfeifen. Gerührt warf sich das Kind an des Vaters Herz, worin es lauter pochte vor seliger Lust. Die Mutter kam glückwünschend und segnend; der arme Einzelne zupfte beschämt an den Blumenverzierungen und schimpfte auf den Blutfinken, was sich in der Bewegung der Uebrigen, die sich auch herzudrängten, verlor.

(Fortsetzung folgt.)

Wenn da war.

Frei nach Hebel.

Ein Lehrling kriegt' nicht satt zu essen
Und mußte hungern, wie besessen.
Da thät er seinem Vater sagen:
Er krieg' die Schwindsucht schier im Magen;
Es ging' im Haus so hung'rig her,
Als wenn halt immer Fasttag wär' —
Der Vater, der da wußte wohl,
Daß, wer da arbeit't, essen soll,
Lief zu dem Meister schnell ins Haus
Und schmält mit ihm und zankt ihn aus.
D'rob ward der Meister sehr verstimmt,
Sprang deckenhoch und schrie ergrimmt:
„Sag' selbst, Du junger Bösewicht,
Bekamst Du öfters Kalbfleisch nicht,
Wenn da war?" — „Freilich!" heult' der Junge. —
„Hast Du nicht Deine Leckerzunge

An Reis und Klößen oft erbaut,
Wenn da war?" — „Ja," so schluchzt er laut.
„Hast Deinen Magen Du vergessen
Und Schweinebraten nicht gegessen,
Wenn da war?" — „Ja," so schreit er, ja,
„Wenn da war!" Doch nie war was da.
(Der Hausfreund.)

Verschiedenes.

₊ Leipzig. (Der ewige Jude.) Wir haben über den Scandal, über den Schimpf, welchen einige deutsche Buchhändler ihrem Stande, ihrem Vaterlande und ihrem Volke anthun, bisher geschwiegen, weil wir erst sehen wollten, um welchen Preis denn Ehre und Nationalgefühl geopfert wurde. Wir haben es gesehen; es sind drei Abtheilungen des „ewigen Juden" von Eugen Sue in unsern Händen, und unsere nationale Entrüstung wird höchstens von dem Erstaunen übertroffen, daß diese Menschen, denen die Speculation über Alles geht, sich nicht scheuen, wenigstens jetzt die Posaunentöne verstummen zu lassen, nachdem sie sehen, was man ihnen bietet. Dieser Roman (der ewige Jude) ist die ordinärste Fabrikarbeit, die jemals den Rhein überschritten hat; seine Wirkung besteht in den gröbsten, rohesten Knalleffecten, wie man sie nur in Marionettentheatern und Jahrmarktsmordgeschichten wiederfindet; unsere argverketzerten Spieß, Cramer und Leibrock sind höchst feine Maler gegen diese literarische Kleckserei Sue's. Die Localschilderung offenbart die lächerlichste Unkenntniß und Unwissenheit, wie die höchst grobe und flüchtige Personenschilderung Mangel an Erfindung und Gedanken darthut. Dazu ist der Styl ohne den geringsten Reiz, vielmehr voll der gezwungensten Bizarrerie, zerhackt wie kleines Holz, unnatürlich und geziert. Kurz, der ganze Roman hat nicht den allerkleinsten poetischen und ästhetischen Werth, sondern ist nur ein grobes und narkotisches Futter für die schlechteste Sorte der Leihbibliothekenleser. Und nach solch einem Erzeugniß rennen die deutschen Buchhändler, als ob sie toll geworden wären. Da kommt der Eine nach Paris, schwänzelt und kriecht um den Franzosen und drängt ihm mehr Thaler auf, als er dem deutschen Schriftsteller Pfennige bietet; dann aber kommt er zurück, stolz, als ob er das Vaterland gerettet, und schreit den „ewigen Juden" aus, wie besessen. Ein Anderer, der Besitzer einer „großen deutschen Zeitung", ein ganz deutscher und freisinniger Mann, ahmt endlich den Franzosen die Einrichtung des „Feuilletons" nach, und die deutsche Zeitung beginnt dasselbe mit dem „ewigen Juden". Der Dritte gründet ein neues Blatt mit kostbaren Bildern geziert und gibt zuerst den „ewigen Juden". Und wie diese großen schreien, so pipen noch hundert kleine; bei den Tröd-

lern werden alle Wörterbücher zusammengeschleppt und die Uebersetzungen drängen sich wie die Häringe zur Fangzeit. Ist dieses Treiben nicht schand- und schmachvoll für unser Vaterland, für unser Volk, für unsere Literatur? Mag man das Gute aller Länder übersetzen hundertfach, wir haben nichts dagegen, und die Kunst ist universell und muß es sein. Aber dieses blinde Rasen und Rennen nach ausländischem Schunde ist empörend; es ist eine Knechtschaft, heißt sich wegwerfen, sich verkaufen wie eine Buhldirne, Deutschland lächerlich und verächtlich machen. Wir wälzen diesen ganzen Schimpf zurück auf die Urheber, auf die Buchhändler, die so gern anmaßend ausposaunen, sie seien die „Träger der Bildung und Gesittung der Nation.“ In unser wachsendes Einheitsgefühl schrillen so verächtliche Bestrebungen eben so störend ein, wie die Verbote der Gustaf-Adolphsstiftung oder einer allgemeinen Advocatenversammlung; aber was uns tröstet und das Vertrauen auf dieses wachsende Gefühl erhält und nährt, ist die allgemeine Entrüstung, welche dieses Treiben hervorruft.

(Sächs. Vtrl.-Bl.)

*** Rastadt, den 7. August. Gestern Abend hatten wir das Vergnügen, den neuauftretenden Feuerkünstler, Karl Huber, hier in seinen Leistungen zu bewundern. Uns in eine Kritik über sein unstreitiges Verdienst einzulassen ist um so weniger nöthig, als der hier allgemein Bewunderte auf seiner Kunstreise auch Mannheim berühren wird. Wir glauben nach dem ihm hier gezollten einstimmigen Beifall dem Mannheimer kunstsinnigen Publikum einen genußreichen Abend versprechen zu dürfen.

*** Prag, den 3. Aug. In einer Trödlerbude des hiesigen Judenviertels ist ein seltener historischer Fund gethan worden, welcher gewiß eines der interessanten Garderobestücke der Vergangenheit bildet. Ein gelehrter Schneider soll bereits ein Werklein darüber unter der Presse haben. Es ist die Rede von nichts Anderem, als den Beinkleidern Judas Ischarioths, des Verräthers, welche aus Kautschuckfäden gestrickt sind und kurzweg vom Volke „die verdammten Hosen“ genannt werden.

*** Ein Regiments-Commandeur ließ Folgendes ergehen: „Se. Exc. der Herr commandirende General befehlen, morgen mein unterhabendes Regiment zu sehen. Ich empfehle den Parademarsch und die höchste Propretät, besonders die Aufrichtigkeit des Gewehrtragens und die Weisheit des Lederzeugs. (Ulmer Schnellpost.)

*** In Paris ist auf einmal ein ganzes Dutzend junge schwarze Prinzen vom Senegal angekommen; sie sollen in Frankreich unterrichtet werden.

*** Düsseldorf, 7. August. Nachgerade wird es in unserer Stadt so unsicher, wie auf einer mittelalterlichen Heerstraße. Schon im verwichenen Jahr fanden hier Banditenanfälle statt, welche an Italien erinnern; jüngst wurden hier gar in dem volkreichsten Theile der Stadt Abends acht Uhr zwei Bauern angefallen und rein geplündert, ohne daß die Thäter von unserer Polizei bisher ertappt worden wären. Vor wenig Tagen ereignete sich eine Schlacht auf offner Straße zwischen den verschiedenen Parteien der Handwerksburschen, die unter Trommelschlag gegeneinander marschirten, bis zum Erschöpfen aller Kräfte gegeneinander kämpften, indessen die Polizei ruhig zuschaute. Es klingt wie Lüge, ist aber leider nur zu wahr!

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Ein griechisch Wort, das Bürgerrecht
Erhielt's in deutscher Sprache,
Nenn' ich dir jetzt, es drücket aus
Kennzeichen einer Sache;
Wenn du mit Blicken voller Lust
Ein schönes Kind betrachtest,
Und vor so vielen andern Frau'n
Nur sie allein beachtest,
So zeiget dieß — was ich dann bin —
Auf eine Neigung für sie hin.
Und wenn du über Kopfweh klagest,
Und Abgeschlagenheit,
Und über Eckel vor den Speisen,
Und stäte Uebelkeit;
So zeigt dies, was ich wieder bin,
Auf eine nahe Krankheit hin.

Auflösung des Räthsels in Nr. 88:
„Rhein."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 90.

Donnerstag, den 15. August 1844.

* Der Einzelne.

Genrebild von A. H.

(Fortsetzung.)

„Haben Sie die schönen Verse nicht aufgeschrieben, daß wir das Ende lesen können?“ fragte Sentimentaline, und der Rittmeister reichte ihr ein Rosa-Blättchen.

Sophie verstand so wenig vom Schluß wie vom Anfang, dankte ihm aber herzlich, bewunderte den Hut und setzte ihn auf, zu sehen, wie er wohl stehe. Aber, o Wunder! er hing im Nacken wie jeder Hauptschmuck des gelehrten Fräuleins, die ihm im Uebermaß ihres ästhetischen Geschmackes diese Form gegeben. „Mein Gott,“ rief Sophie lachend, „sehe ich nicht aus wie Sentimentaline?“

„Aber reizend,“ erwiederte diese, „jetzt hat der Hut eine antike Form, rein griechisch, so gut ist mir noch nie Etwas gelungen.“

„Bestes Fräulein,“ sagte das junge Mädchen kleinlaut, „können wir ihn nicht wieder anders machen?“

„Das haben Sie gewagt?“ schrie der Geber fast außer sich, „der Hut ist verdorben, Sophiechen sieht darin aus wie verrückt.“

„Still,“ sagte die Mutter dazwischentretend, „er wird sich schon wieder zurecht machen lassen.“

„Das ist nicht möglich,“ sagte Sentimentaline verzweifelt ruhig, „ich habe hinten am Kopf ein Stück abgeschnitten, er läßt sich so wenig wieder modern machen, wie des Rittmeisters Verse klassisch.“

Der Witz wurde belacht, und langsam zerknitterte der Dichter das Seidenpapier, worauf seine Verse standen.

„Sollen wir uns den Spaß verderben lassen, Onkelchen?“ sagte Sophie schmeichelnd, „das wäre der Mühe werth. Papa hat mir versprochen, mich und Fräulein Charlotte nach der Hauptstadt fahren zu lassen, wenn Du uns begleiten willst, das gibt eine Lust.“

„Ich habe mehr als einmal gesagt, daß ich nicht in das Lumpennest gehe,“ erwiederte der Verstimmte zornig.

„Komm setz' mir den Kranz wieder auf," sprach das Kind und zog ihn vor den Spiegel, „er ist reizend gemacht, und Deine Verse waren wohl schön."

„Das Mädchen ist die Einzige, die meinen Werth erkennt," sprach er besänftigt vor sich hin und that was sie wollte.

„Willst Du nicht den Fritz abholen aus Hersfeld, nicht wahr, Du thust mir's zu Liebe, an meinem Geburtstage?

Ohne zu antworten schritt der Einzelne mit niederschmetterndem Blick an seinen Freundinnen vorüber zur Thüre hinaus.

Diese machten ihren Herzen durch lautes Lachen Luft, denn es war ihre einzige Unterhaltung im tödtenden Einerlei, den Rittmeister zu necken.

Wenige Minuten und er trabte mit einem Handpferde zum Hofthore hinaus, und vergebens rief ihm die Hauptmännin flehend nach, noch einmal umzukehren, weil sie ihm einen Auftrag an den Fleischer mitgeben wollte.

IV.

Die Mittagsmahlzeit war längst vorüber, als sich Pferdegetrappel hören ließ, und die Familie ans Fenster lockte. Der Einzelne ritt im Triumpf ins Hofthor, einen Rehbock hinter sich auf dem Pferde, wovon der Kopf seitwärts mit weitgeöffneten Augen herabhing. Ihm folgte Fritz, ein muntrer Junge von 16 Jahren, des Hauptmanns einziger Sohn. Nach ihm kamen noch 6 Gymnasiasten auf dürren Miethpferden, die sie jedoch mit schülerhaftem Hochmuthe ritten. Kaum war der Anführer und sein Gefolge aus dem Sattel, als auch zwei Wagen in den Hof rollten, wovon jeder gewiß 12 Personen, größtentheils Damen von verschiedenem Alter, enthielt. Der taube Hauptmann riß seine Augen vor Erstaunen weit auf, seine Gattin schlug die Hände über dem Kopf zusammen, Sentimentaline rief lachend: „Ein Geniestreich! der Einzelne hat wieder einen Geniestreich gemacht," und Sophie sprang mit kindischem Vergnügen dem vielen Besuche entgegen.

Doch nicht so leicht gaben die überladenen Landkutschen ihre Bürde wieder; es hielt unendlich schwer, bis jeder der Darinsitzenden seine Sachen hatte und die Füße losbekam, wobei das Mousselinkleid der Frau Amtmännin aus den Falten ging, und einer jungen Dame die Tüllegarnirung zerriß. Der Rittmeister hörte nicht auf, die Unglücklichen zu bedauern, und führte sie endlich, sammt allen Andern, in den Salon. Dann eilte er zur Hausfrau, legte den Rehbock zu ihren Füßen und begann: „Als ich durch den Wald ritt, sah ich diesen Rehbock ganz in der Nähe der Försterwohnung, und dachte dabei an Sie. Ich entschloß mich kurz, nahm die Büchse von der Wand und war so glücklich, ihn zu schießen. Dann kam mir in den Sinn, ich wollte Gäste einladen, da man doch so selten auf dem

Lande einen vernünftigen Braten hat, und gerade Geburtstag ist. Nun habe ich einige Flaschen Champagner mitgebracht und 4 Musikanten. Nach dem Essen gibt's einen Ball-Champeter, das macht den Kindern Vergnügen und uns Alten auch; und Alles das habe ich um Sie gethan, wertheste Freundin, um Ihnen zu beweisen, daß ich nur auf Ihr Vergnügen sinne."

„Nun, es ist eine schwere Aufgabe, so vielen Menschen unvorbereitet eine Abendmahlzeit vorzusetzen, dazu auf dem Lande," sprach die Dame im verdrießlichen Tone.

„Aber Sie haben ja Braten und Champagner," fiel ihr Freund ein.

Die Hausfrau lächelte über seine Naivität und, unvermögend ihn zu kränken, klopfte sie ihm gutmüthig auf die Schulter und sprach: „Sehen Sie zu, wie Sie Ihre Gäste unterhalten, ich werde für ihre Bewirthung sorgen, Sentimentaline soll mir beistehen." Dann trat sie vor den Spiegel, Locken und Haube ein wenig zurechtzuschieben, eilte ins Gesellschaftszimmer, die ungebetenen Gäste zu begrüßen, und humpelte von dort durch Speisekammer und Keller, wobei ihr Sentimentaline zur Hand ging, in der Blindheit einige Gläser mit eingemachten Früchten umstieß, und sich einen blauen Flecken an der Stirn beibrachte. Ungeachtet dieser Unfälle ermunterte sie das Gesinde mit freundlichem Scherzworte zur Arbeit, während der Einzelne zuweilen mit einigen kräftigern Anregungsmitteln darunter fuhr, und hätte sich erfüllt, was ihm die aufgebrachte Dienerschaft in der Wuth alle wünschte, er wäre Diesseits und Jenseits die unglücklichste Kreatur gewesen.

Die Tafel war reich besetzt. Die Hausfrau hatte sich glänzend aus der Verlegenheit gezogen und der Ausdruck eines stillen Triumphes gab ihrem Gesichte eine ungewöhnliche Lebendigkeit. Noch sprach die Gesellschaft wenig, denn sie war sehr hungrig, da sich die Mahlzeit natürlich etwas länger als gewöhnlich hinausgeschoben. In der Mitte des Tisches saß der Hauptmann, sein Töchterlein an der Seite, das ihm zum Dollmetscher diente und langsam Alles wiederholte, was Interesse für ihn haben konnte. Auf der andern Seite saß seine Frau, daneben der Einzelne und Charlotte und ihnen gegenüber Sentimentaline. Das Gespräch zwischen dem Einzelnen und Charlotten wurde traulicher, sie fing an, ihm zu gefallen, mit ihrem geraden Verstande und schlichter Offenherzigkeit, womit sie die zarteste Weiblichkeit vereinigte.

(Fortsetzung folgt.)

---

* Der Tod des Herzogs von Reichstadt.

. . . Der Prinz wurde jeden Tag schwächer, und sein Zustand verschlimmerte sich sichtbar. Man brachte ihn noch zuweilen an einen

besonders abgegrenzten Platz des Schönbrunner Gartens; zuweilen setzte man ihn auf den Balkon seines Gemaches, damit er leichter die Luft einathmen könne, die seine leidende Brust so mühsam einsog. Bald wurde es unmöglich, ihn aus dem Bette zu bringen. Er war in jenem Zustand zwischen Muthlosigkeit und Hoffnung, der ein so bezeichnendes Kennzeichen dieser Krankheit ist; wenn er jedoch von seinem nahen Tode sprach, so war es mit der unerschütterlichen Festigkeit eines bewährten Kriegers.

Am 21. Juli wurden seine Leiden so qualvoll, er empfand so heftige Beängstigungen, daß er zum erstenmal seinem Arzt seine Leiden klagte. Bei dieser Gelegenheit sprach er einen entschiedenen Lebensüberdruß aus. „Wenn wird sich mein trübes Dasein enden?" fragte er, erschöpft von der Pein eines verzehrenden Fiebers.

In diesem Augenblick trat Marie Luise herein: er hatte die Stärke, seine Seele zu beherrschen, mit scheinbarer Ruhe beantwortete er ihre ängstliche Fragen nach seinem Befinden, er suchte sie selbst über seinen Zustand zu beruhigen. Den übrigen Theil des Tages nahm er Theil an dem, was man sagte, ungeachtet seine Leiden nicht abgenommen hatten, und sprach selbst zuweilen von der Reise die er im Herbst unternehmen sollte.

Am Abend kündigte der Doctor Malfatti uns an, daß Alles für die kommende Nacht zu befürchten sei. Der Baron von Moll verließ nicht das Zimmer des Prinzen, aber ohne sein Wissen, denn er wollte nicht, daß irgend Jemand um seinetwillen die Nachtruhe entbehren sollte.

Einige Zeit schien er zu schlummern; aber um halb vier Uhr erhob er sich plötzlich von seinen Kissen und rief: „ich unterliege! . ." Der Baron von Moll und sein Kammerdiener faßten ihn in die Arme und suchten ihn zu beruhigen. „Mutter! . . . Mutter! . . ." rief er. Es waren seine letzten Worte. Baron Moll, der noch immer hoffte, es würde eine vorübergehende Schwäche sein, zögerte noch, die Erzherzogin zu rufen; da er jedoch anfing zu bemerken, daß seine Züge starr wurden und den Ausdruck des Todes annahmen, vertraute er den Prinzen seinem Kammerdiener an, und eilte, die Oberhofmeisterin der Erzherzogin und den Erzherzog Franz zu benachrichtigen, den der Prinz gebeten hatte, während seinen letzten Augenblicken gegenwärtig zu sein. Alle stürzten herbei. Marie Luise glaubte die Kraft zu haben, sich an dem Bette ihres sterbenden Sohnes aufrecht zu halten, sie sank neben seinem Lager nieder. Der Herzog von Reichstadt konnte nicht mehr sprechen, seine erloschenen Augen richteten sich auf seine Mutter und suchten ihr auszudrücken, was seine Lippen nicht mehr vermochten . . . Da deutete der Prelat, der gegenwärtig war, auf den Himmel, er richtete die Augen empor, um seinen Gedanken zu begegnen. Um 5 Uhr verschied er ohne Zuckungen in demselben Zimmer, welches der siegreiche Napoleon bewohnt hatte, an der Stelle wo dieser als Eroberer den Frieden dictirend einschlummerte, unter

allen Täuschungen des Triumphes und der Größe, sich selbst eine glorreiche Ehe versprechend und seiner Dynastie eine ewige Fortdauer.

Es war am 22. Juli, an dem Jahrestag, welcher dem Herzog von Reichstadt seinen letzten Namen und seine letzten Ansprüche verliehen hatte, an dem Jahrestag, an dem der junge Prinz zu Schönbrunn die Nachricht von dem Tode Napoleons erhielt. —

Theaterbericht.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

In letzter Zeit hatten wir hier bei uns viel und wenig Musik. Viel, da wir in einem Zeitraum von 5 Tagen zwei Opern und ein Concert hörten, wenig, unsern deutschen Ansichten zufolge, da die Opern italienische waren, und wir in solchen immer viel Melodie aber wenig Musik finden. Die erste Oper, Sonntag den 4. August, war Rossini's „Barbier von Sevilla." Eine leichte perlende Musik, voll neckischen, schäumenden Champagnergeistes und voll Rossinischer Notenextravaganzen. Die Hauptschönheiten der Rossinischen Compositionen sind die leichten pikanten Melodien, die geistreiche Anwendung der Harmonie in Bezug auf Charaktere und seine Crescendo's, die stets von einer großen Wirkung sind.

Die Aufführung dieser Oper an diesem Abend war keine gelungene zu nennen; nur unser Bartollo par Excellence, Herr Freund, war ohne Tadel und ausgezeichnet. Er wußte uns den geizigen, argwöhnischen, dabei ein wenig verliebten spanischen Doctor so gravitätisch-komisch hinzustellen, daß er Alles zu lautem Lachen hinriß. Sein Erscheinen wurde lebhaft begrüßt. Meisterhaft sang er die große Arie. Herr Freund vereint die seltenen Eigenschaften: ein braver Komiker und ein tüchtig geschulter Sänger zugleich zu sein.

Hr. Leser, als Figaro, war wieder sehr brav. Er scheint diesen Charakter mit besonderer Vorliebe zu spielen, nur daß der Figaro in „der Hochzeit des Figaro" seinen Stimmitteln als Bassist angemessener liegt, als der Figaro im Barbier. Seine erste Arie, die er wirklich ausgezeichnet singt, möchten wir wohl einmal italienisch von ihm hören, wie viel besser müßte sich das: „tutti mi vogliano, tutti mi chiedano," als die steife deutsche Uebersetzung: „Alles verlangt nach mir, ruft mich bald dort, bald hier," machen.

Hr. Becker, als Basilio, war recht brav, nur noch pedantischer und zugleich boshafter hätten wir ihn gewünscht.

Mad. Rudersdorff that ihr Möglichstes, um ihre Partie, die Rosine, gut durchzuführen. Im Spiel, wo sie die schelmische, liebende, ungeduldige Rosine so wahr darstellte, gelang ihr dies ausgezeichnet, im Gesang vermochte ihre Stimme nicht die, eigentlich für einen Alt geschriebene Partie durchzuführen. Sie verdarb nichts, vermochte aber auch nicht den Gesangsnummern den ihnen gebührenden Schwung zu geben. — Ausgenommen das Duett mit Figaro in g dur, welches Beide mit Geist und Liebenswürdigkeit vortrugen, lagen ihr alle Nummern zu tief und verfehlten darum allen Effect. Sehr gefällig und gut vorgetragen war die eingelegte Walzerarie von Donizetti (?). So viel wir wissen, richtete Rossini die Partie der Rosine auch für Sopran ein und wir würden Mad. R. rathen, sich diese Einrichtung zu verschaffen, da es jeder Stimme höchst nachtheilig ist, sich in einer ihr fremden Lage zu bewegen.

Eben dies rufen wir auch Hrn. Diehl zu, der an diesem Abend, leider, den Grafen Almaviva sang. Schlechter haben wir diesen Sänger noch nicht gehört. Die Partie des Grafen liegt in jeder Hinsicht gänzlich außer dem Bereich seiner

Mittel. Der Graf ist lebhaft, feurig, gewandt; Hr. D. war eigentlich phlegmatisch und unbeholfen. Seine Stimme ist, wie wir schon früher gesagt, hohen Partien durchaus nicht gewachsen, aber er forcirte an diesem Abend so entsetzlich, behandelte alle schwierigen Passagen mit einer Unsicherheit und Unüberlegtheit, die dem Ohre wehe that. Am Schlechtesten sang er im Terzett in f dur im 2. Akte. Bei dem Anfange im Viervierteltakte irrte er erstens beständig und zweitens forcirte er alle hohe Passagen auf die unangenehmste Weise. Ruhe ist eine der ersten Erfordernisse des Künstlers, er muß sich überwachen und in der Gewalt haben. Diese Tugend rathen wir Hrn. D., sich anzueignen, und er wird dadurch unendlich gewinnen.

Warum ließ Herr Becker die schöne Arie: „die Verläumdung", weg? — warum sang Mad. Schön ihre beinahe immer ausgelassene Arie, und warum nahm uns unser treffliches Orchester den Genuß der Musik während des Sturm's im 2. Acte?

Am 7. d. M. war die Norma. Es ist dies eine derjenigen italienischen Opern, die die meiste Beachtung und Bewunderung verdienen, und derenthalben wir uns stets ärgern, daß im Ganzen das deutsche Publikum der italienischen Musik so wenig Gerechtigkeit widerfahren läßt. Freilich gibt es in manchen, ja den meisten bellinischen, donizetti'schen u. s. w. inischen Opern musikalische Enormitäten, die wir nie goutiren und als schön annehmen können, aber es gibt Ausnahmen, diese Ausnahmen sind z. B. der Liebestrank, Lucrezia Borgia, der Bravo, Nabucadonoser und vor allen die Norma. Sei es mir erlaubt, da letztere Oper gerade jetzt unsere Bühne passirt hat, ein Wort zur Vertheidigung und zum Lobe dieser Compsition zu sagen. — Wir Deutschen haben einen Enthusiasmus von früher Jugend an in der Musik angenommen, der uns za ausschließlich macht. Beethoven, Mozart, Gluck, Weber und Cherubini sind unsre Götter, alle andern, vorzüglich die neuern, sind Götzen, deren Dasein wir verläugnen wollen. Eine Oper unserer Meister muß gewissenhaft mit jedem Titelchen auf dem i, jedem Crescendo und Decrescendo, jeder Accentuation und jedem Uebergange durchgeführt werden; bei den neueren Opern hingegen, unter denen freilich viel schlechtes Zeug ist, wird leicht darüber weggegangen. alle Härten erst noch recht hervorgehoben, es wird gestrichen, geschnitzelt ohne Bedenken, ohne Ueberlegung, bis wirklich aller Sinn, alle Einheit verschwindet, und dann wird darauf geschimpft, alles Neue ohne Unterschied verdammt. Ist die neuere Musik auch nicht so gediegen, wie die Mozart's, Beethoven's &c., so hat sie doch auch ihr Gutes, das man nicht unbedingt wegstreiten darf. Jede Zeit hat ihr Eigenthümliches, ihren individuellen Typus; der unserer Zeit ist ein lebhafter, schimmernder Geist, der, es ist wahr, viel Gehaltloses, viel Lüge, aber auch manches Tiefere, Wahre enthält — das wollen Wenige einsehen. So ist auch die Norma von den Meisten als ein schlechtes Machwerk betrachtet worden, während sie wirklich viel Schönes liefert. Was sind denn eigentlich die Bedingungen unserer sogenannten klaren Zeit für die Musik? Soll denn nicht Melodie die erste Bedingung der Musik sein, und ist nicht die Norma voll Melodie? Soll nicht richtiger Ausdruck der Gefühle der Hauptzweck der dramatischen Musik sein, und ist nicht gerade in der Norma dieser Zweck mit bewunderungswürdiger Feinheit erreicht? Freilich gibt es leider in Deutschland wenige Sänger, die die italienische Musik in ihrer Leidenschaft und eigener Gefühlscharakteristik zu erfassen wissen, und überdies haben wir einen deutschen Text der italienischen Musik, der oft fast wahnsinnig zu nennen ist. Auch über diesen fallen die deutschen Kritiker her, verdammen Anlage und Ausführung von etwas, wovon sie die Ursprache nicht kennen. Gerade die Norma bietet die größten Schönheiten einer hochpoetischen Anlage und Sprache; freilich hat aber die Uebersetzung oft einen Unsinn hineingebracht, der von dem ersten Sinne der Dichtung wenig mehr enthält. Für eine gebildet Sängerin bietet der Charakter der Norma hohe Aufgaben, weil sie eine natürliche, psychologische Entwickelung und viele dramatische Momente zur Entfaltung einer klassischen Plastik darbietet.

Mad. Rudersdorff war als Norma in jeder Hinsicht so ausgezeichnet, daß es fast schwer ist zu entscheiden, ob ihr hohes dramatisches Spiel oder ihr vol-

lendeter Gesang mehr zu bewundern waren. Wenn alle deutschen Sänger im Besitz einer so reinen italienischer Schule wären, dann würden wir das manichfache Gute der italienischen Musik zu würdigen wissen. Mad. R. faßte den Charakter der Norma bis in das Kleinste richtig auf, ihre Durchführung desselben ist ein vollendeter ununterbrochener Guß. Das erste Recitativ, eine der schönsten Nummern dieser Oper, sang sie gebietend und ernst, mit einem Vortrage, der dem Charakter der Norma so angemessen war, daß gleich in ihm die denkende Künstlerin zu erkennen war. Das Gebet sang sie mit einer klassischen Ruhe, die dieser Künstlerin nicht immer eigen, und im Allegro der Arie entfaltete sie ihre ganze Kehlenfertigkeit. Plastisch schön war ihr Spiel und einzelne Bilder mit dem Schleier, vorzüglich beim Duett mit Adalgise. Im Terzette zeigte sie die ganze leidenschaftliche Seele des erzürnten Weibes, im Recitativ zum Anfang des zweiten Acts den Zorn und Schmerz der betrogenen Gattin und Mutter. Am schwächsten sang sie den Anfang des Duetts mit Adalgise in b dur, hingegen war wieder der Vortrag des Andante's in es dur ausgezeichnet. Der Moment, wo nach der Entdeckung des neuen Betrugs des Sever ihre ganze Wuth erwachte, sowie einzelne Stellen im Duett mit Sever, wie z. B.: „kann vergessen, daß Mutter und Weib ich bin", und: „endlich flehst", waren groß zu nennen. Ebenso ihr plötzlicher Schmerz und die ganze Verzweiflung ihrer Seele bei dem Gedanken an die Kinder.

Fräulein Haffinger verfehlte den Charakter der weichen, kindlichen Adalgise. Sie wollte oft förmlich heroisch auftreten. Frl. H. hat eine liebliche Stimme, deren schönste Töne das mittlere c, d, e und f sind, deren Kraft sie aber nicht überschätzen und sich hüten muß, bei solchen Tönen sich nicht zu überschreien. Ueberhaupt ist ihr Gesang noch ungeregelt; das mezzo voce zu piano, das Forte zu stark, die Cadenzen saccadirt und die tieferen Mitteltöne werden leicht zu Halstönen. Bei Fleiß und Aufmerksamkeit auf gute Vorbilder, die ihr an hiesiger Bühne nicht fehlen, wird Frl. H. gewiß auch eine tüchtige Künstlerin werden, denn sie hat viele schöne Mittel.

Hr. Diehl war als Sever recht brav, sang seine erste Arie mit Ausdruck, Gefühl und Moderation, nur eine etwas heftigere Steigerung bei der Erzählung des Traumes hätten wir gewünscht.

Hr. Ditt, als Oberpriester, sehr gut.

Chor und Orchester führten die Chöre mit Präcision durch; das Publikum war aber unerklärlicher und ungerechter Weise kalt.

Verschiedenes.

*** Berlin, 5. Aug. (D. Allg. Z.) Der Eifer, der sich auf Anlaß des schändlichen Attentats kundgibt, fördert doch aber auch gar zu seltsame Dinge an's Licht. Die Adressen lassen wir uns gefallen, da wir nicht gezwungen sind, sie alle zu lesen, wünschen auch unserm guten Könige von Herzen, daß er sich blos darüber referiren lassen möge. Die Deputationen, die aus allen großen und kleinen Städten aller Provinzen der Monarchie unaufhaltsam, mit Post und Dampf, dem Könige nach Schlesien nacheilen, sind schon bedrohlicher, aber doch immer noch auszuhalten. Aber nun gar Gedichte, lateinische, deutsche, gereimte, ungereimte, letztere am häufigsten, Lebensbeschreibungen, Stammbäume und Familienregister des Mörders, Akrosticha und Tausenderlei von der Art! Und die Art, wie da und dort die

Theilnahme bezeigt worden! Im Himmelwitz bei Groß-Strehlitz hat der Mäßigkeitsverein ein feierliches Hochamt halten lassen; das wäre ganz gut, aber er hat sich so daran erbaut, daß er beschlossen hat, den 26. Juli für ewige Zeiten in dieser Art zu feiern. In Stargard hat man mit dem Dankfest ein solennes — Scheibenschießen verbunden.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Hab' Acht, mein Leser, bemühe dich sehr,
Das folgende Zahlenspiel ist schwer,
Von allen, die ich gegeben hier,
Scheint es das allerschwerste mir:

1. 2. 6. zu mir kam Einer
Und er bat 4. 5. 1. 6.,
Daß ich mit ihm sollte gehen
Auf die 6. 2. 3. 4. 5.,
Die zur 4. 5. 2. er mache;
Aber ich, ich protestirte,
Sagte ihm, nicht Jeder gehe
Alsogleich auf's 2. 3. 4.,
Und darauf versetzt 2. 6.:
„Warum willst du es nicht thun?"
— Weil ich 1. 3. 5. 6. bleibe.
„Doch weßwegen willst du bleiben?"
— Wegen 3. 1 6. allein.
„Wer ist diese 4. 3. 2.?"
— Die ich nehm' zur 2. 1. 5.,
Schön und flink wie 6. 5. 1. 2.
„Ist dein Wille nicht zu bänd'gen?"
— Gib dir keine Müh', mein Wille
Ist ein 6. 3. 2. 4. 5.
D'rauf setzt' er zu mir sich nieder
Und wir aßen 2. 3. 5. 6.
Und dann auch 1. 3. 6. 4. 5.
Und wir schwatzten und wir schrieen,
Und wir lachten so gewaltig,
Daß wir uns beim Scheiden fühlten
Ganz 1. 2. 3. 4. 5. 6.

Auflösung des Räthsels in Nr. 89:
„Criterion."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 91.

Dienstag, den 20. August 1844.

* Der Einzelne.

Genrebild von A. H.

(Fortsetzung.)

Allmählig lenkte sich das Gespräch auf die militärische Laufbahn des Rittmeisters, und Charlotte äußerte bescheiden ihr Erstaunen, einen so kräftigen Mann, der, wie sie von allen Seiten gehört, seinem Fache so sehr gewachsen war, schon in der friedlichen Zurückgezogenheit des Landlebens zu sehen.

„O, wer weiß," antwortete der Einzelne etwas betroffen, „ich habe Verbindungen von Wichtigkeit; aber im H—sischen, nein das war zu toll. Casernenleben, Gamaschendienst, Hofbälle, ewiges Genirt- und Chikanirtsein und dabei kein Avencement. Mein Freund nahm den Abschied wegen seines Gehör's und zog sich hierher zurück. Ich besuchte ihn in seiner Einsamkeit und pries ihn glücklich. Fern von all dem Tand, um den sich die Menschen streiten, frei vom Zwange führte er ein patriarchalisches Leben. Ich beschloß es zu theilen, forderte den Abschied und kam mit dem festen Entschluß hierher: mir sollten die kleinen friedlichen Verrichtungen des ländlichen Lebens genügen. Garten und Vieh sind meine stillen Interessen, kleine Feste zu arrangiren, ist meine Lust, und wenn ich wünsche, noch einmal in der Welt aufzutreten, so wär's in einem andern Staate, etwa in Preußen oder Rußland, um meinem undankbaren Vaterlande zu zeigen, daß das Ausland Verdienste zu würdigen weiß."

Sophie berichtete diese Rede ihrem Vater, und dieser rief lachend: „Einzelner, mit Dir ist's so gut aus, als mit mir, die Welt ist voll Menschen, wir sind längst vergessen und wollen uns hier begraben lassen."

„Du irrst," entgegnete der Rittmeister, indem er sich erhob, und des Hausherrn Hörrohr bediente, das dieser wie ein Posthorn anhängen hatte, „ich habe Verbindungen von Wichtigkeit und kenne den

Stand der politischen Dinge durch General B.....r und die Damen aus Memel."

"Ha ha!" lachte Sentimentaline, "die Damen aus Memel! Wer jene Abentheuerinnen doch einmal sehen könnte; ich bin wirklich neugierig zu sehen, ob sie die Hälfte der angedichteten Vortrefflichkeiten besitzen."

"Es sind dieselben," fiel die Hauptmännin ein, "die ich vor 10 Jahren in Renndorf kennen lernte, wo sie sich durch eine Equipage mit 4 Schimmeln merkbar machten."

"Sie verzeihen, sprach der Rittmeister piquirt, die müßten älter sein, und haben, der Beschreibung nach, Nichts als die Equipage mit ihnen gemein gehabt."

"Lieber Rittmeister, entgegnete die Hausfrau im Tone leichter Schelmerei, "ihre Conexionen sind so unschuldig wie ihre politischen Nachrichten."

"Wolf's sind noch die Einzigen, die sich lebhaft für Dich interessiren," rief der Taube, "und es ist besser, Dein patriotisches Talent weiter auszubilden, als Dein militärisches."

"Ja, die Memler Damen und Wolf's nehmen den ersten Rang in seinem Herzen ein," sagte die Dame vom Hause, und das schielende Fräulein verdrehte die Augen noch stärker mit einem Seufzer, so daß nun vollends nur das Weiße sichtbar blieb."

"Verwünschte Eifersucht," murmelte der Rittmeister, "sie vergällt mir noch das Leben, sonst wäre ich längst zufrieden, ich soll auch kein Interesse haben, als dies Gut, diese Familie!"

Da fühlte er leise seinen Arm berührt, es war Charlotte und sein Blick begegnete ihren schönen Augen, die ihn bittend anblickten. Hader war ihr furchtbar, selbst ein lautes Disputiren widerlich, und es gelang ihr, durch diese stumme Vermittelung den Faden, der sich entspinnenden Zänkerei abzuschneiden.

Der Einzelne schwieg, und bald winkte ihm Fritz, worauf sich Beide vom Tische schlichen.

Mehrere junge Damen und Sentimentaline thaten dasselbe.

"Der Einzelne hat gewiß noch Etwas in Petto," sagte Sophie zur Mama, und diese lachte so schelmisch dazu, als freue sie sich im Voraus auf einen verunglückten Versuch.

Man war am Schlusse der Mahlzeit, als Fritz mit einer großen Schelle eintrat, sie in Bewegung setzte, und die Gesellschaft in den Gartensalon einlud. Eine künstliche Erhöhung war im Hintergrund desselben angebracht, vor welcher sich ein Vorhang entfaltete, aus Sentimentalinens rothem Shawl angefertigt. Er wurde mit einigen Schwierigkeiten von zwei Männern in die Höhe gewickelt, und als die aufhörten, die Aussicht zu versperren, sah man eine Gruppe Schnitter im idealischen Geschmacke, die einige Bunde Stroh zusammenbanden, die des Rittmeisters Witz hier statt der Frucht ausgebrei-

let hatte. „Das ist die erste Sylbe,“ rief er, „nun rathet, es gibt eine Charade.“ Der Vorhang plumpte nieder, und während die Gesellschaft der sinnreichen Darstellung nachdachte, wurde die allegorische Vorstellung der zweiten Sylbe angeordnet. Sie sollte Nacht heißen. Ein junges Mädchen aus der Gesellschaft sollte unter den fünf Orangenbäumen des kleinen Treibhauses schlafen, die der arme Gärtner unter beständigem Murren herbeigeschleppt, und ein Seraph sollte, sie beschützend, ein wenig in der Ferne stehen. Die Gruppe war gestellt; da blies der Einzelne alle Lichter bis auf ein's aus, und da ihm das gelehrte Fräulein vorstellte: das Publikum könne unmöglich etwas von der Vorstellung sehen, sagte er: „es ist ja Nacht; warten Sie, ich will vor die Scene gehen und den Effekt beobachten; wenn ich klatsche, wird der Vorhang aufgewickelt, eher nicht.“ Damit ging er aus der Glasthüre zur Seite und drängte einige Dutzend Bauern zurück, die neugierig hindurchschauten.

Sentimentaline, froh, seiner los zu werden, rief eilig zwei von den Leuten, ohne jedoch zu bemerken, wer eintrat, gab jedem eine brennende Kerze in die Hand, und stellte sie auf beide Seiten hinter die Orangenbäume, in der festen Ueberzeugung, auf diese Weise ein majestätisches Licht über die Sterbliche und den Seraph auszubreiten. Jetzt hörte man klatschen.

Die Männer, welche den Vorhang aufrollten, waren weniger geschickt, als das erste Mal, und der Shawl fiel, in zwei Hälften zerrissen, zur Erde. Die beiden leuchtenden verließen hierüber neugierig ihre Plätze und vor dem Engel und der Sterblichen standen der Schweinehirt und der Gänsehirt mit bloßen Füßen und zerlumpten Kleidern, den Kopf in der Höhe, die Kerze in zwei Händen vom Leibe haltend, als wollten sie das Gewehr präsentiren.

Der Einzelne sprang auf die Bühne, entriß die Lichter den Händen der Hirten und stieß sie zur Thüre hinaus, rüttelte Sentimentaline, die nach ihrem Shawl lief, heftig am Arm, schalt sie boshaft und hinterlistig, glaubte, es solle eine Anspielung auf ihren patriarchalischen Geschmack sein, und wurde so heftig, daß Alles dazwischen trat, des Fräuleins Partie nahm, und der arme Einzelne vereinzelt in's Wohnhaus schlich. In der Wohnstube fand er Charlotten, die sich vom Tumult zurückgezogen; freundlich trat sie ihm entgegen und sprach ein begütigendes Wort.

„Der Himmel weiß, ich soll auch nie vergnügt sein, erwiederte er niedergeschlagen. Hier auf dem Lande hoffte ich frei zu sein von Aerger und es ist noch zehnmal toller als in der Caserne. Bald muß ich mich über des Hauptmann's unnützes Blutfinkenabrichten ärgern, womit er sich abmüht, ohne Ersatz zu finden; bald ärgern mich meine Freundinnen, welche gleich glauben, ich meine es nicht ehrlich, wenn ich von irgend Jemanden mit Wärme spreche; bald ärgert mich das Gesinde, und will ich die poetischen Seiten des Landlebens in Anregung bringen, wie heute — überall Mißgeschick, Nichts findet Anklang.“

„Aber bester Herr Rittmeister," sagte Charlotte, „was ist natürlicher? Wie können einem Manne von ihrer Thätigkeit und Kraft solche kleine Beschäftigungen genügen? Sie müssen verdrießlich dabei werden, und folglich auch ungerecht, da man von dem thatkräftigen Manne unmöglich das Temperament einer Hausmutter verlangen kann. Und um täglich Maitre de plaisir zu sein, nehmen sie mir meine Offenherzigkeit nicht übel, bedarf man mehr der kleinlichen Talente eines Stutzers, als eines geschickten Cavallerieofficiers."

Der Einzelne sann und fühlte die Wahrheit der Worte. „Sie mögen recht haben," begann er wieder, „aber wie soll ich's ändern? Ach und als Rittmeister! diese tausend Kleinlichkeiten des Dienstes waren weniger harmloser Art, machten mich noch unglücklicher."

„Warum rissen Sie sich so rasch aus Ihrer Laufbahn? Sie würde Ihnen als Regimentschef genügt haben, und dies war kein unerreichbares Ziel bei etwas Geduld und Ausdauer."

„Sie haben Recht," antwortete er und drückte ihr mit Wärme die Hand, „mir hat immer die Hauptsache gefehlt: eine sanfte verständige Führerin, die mit ihrer zarter Weiblichkeit den Strom in seine Ufer zurückgedrängt, wenn er sie überschreiten wollte."

„Und die Ihnen bewiesen hätte," erwiederte sie mit leichtem Erröthen, 'daß der stolze Strom Schiffe treiben soll und Flotten tragen, und nicht sein Wasser gleich einem Bächlein durch blühende Wiesen schlängeln, ein vereinzeltes Mühlrad zu treiben."

(Fortsetzung folgt.)

* Kunstausstellung zu Köln.

Anfangs August.

Die diesjährige Kunstausstellung des Herrn Dr. Weyden (denn dieser Herr scheint, den äußern Manifestationen des Vereins zufolge, der Entrepreneur zu sein) hat im Ganzen kein besseres Ansehen, als im vorigen Jahre. Sie bietet natürlich, wie auch früher, manches hübsche Bild und man würde ja auch an der Kunstwelt verzweifeln müssen, wenn uns von den vollgehängten Wänden des großen Gürzenich nur Schund und Klecksereien anblickten; aber eine eigentliche Kunstausstellung haben wir auch in diesem Jahr nicht wahrgenommen. Unter einer Kunstausstellung verstehen wir eine Ausstellung von Kunstwerken, nicht zugleich eine Versammlung von Goldleisten, die beliebige Pinseleien umschließen, nicht einen offenen Markt für jedes Product, das ein Mensch mit Bart und langen Haaren in verfehlten Bestrebungen geschaffen, nicht eine Gelegenheitsmacherei für Alles und Jedes, sich aus seiner obscuren Werkstatt, die es nicht hätte verlassen sollen, unter eine hohe Firma zu flüchten, um sich für etwas

auszugeben, was es nicht ist. Die Kunstausstellung soll dem Publikum Gelegenheit geben, mit der Kunst, und den Künstlern Gelegenheit, mit dem Publikum in Berührung zu kommen. Aber nur Kunstwerke dürfen das Medium dieser Berührung abgeben und nur Künstler, mögen sie nun bereits eine Meisterschaft erlangt haben oder die Anlage dazu an den Tag legen, dürfen mit dem Zutritt zu einer Versammlung beehrt werden, die uns einen Begriff von dem Stande der Kunstentwickelung zu geben bestimmt ist. Es heißt die Künstler wie die Kunst herabwürdigen, es heißt das wahre Kunststreben untergraben, wenn man ohne alle Kritik und ohne alles Princip, ohne Rücksicht auf Talent, wie den Werth der Leistung, Kreti und Pleti in den Kunsttempel hineinschiebt, um nur volle Wände zu machen, oder guten Freunden einen Gefallen zu thun. Man wird Bilder auf der Ausstellung finden, die nicht zu gut für eine Bauernkneipe wären. Heißt das die Kunst fördern und sie dem Volke vorführen, wenn man solche Marktfreiheit statuirt? Es ist schwer, einzusehen, was der Vorstand des Vereins für Grundsätze bei der Lösung seiner Aufgabe befolgt und worin seine Fähigkeit zur Verwaltung seines Amtes besteht. Wir verlangen in Bezug auf die Zulassung der Bilder natürlich keine pedantische Parteilichkeit und auch keine zu große Anforderungen, aber eine Auswahl, welche Principien erkennen läßt, und welche nicht unter ein gewisses Minimum der Anforderungen hinuntergeht, sollte sich wenigstens nicht vermissen lassen. Wir verlangen, daß wenigstens die Augen des Publikum nicht beleidigt und die Anstreicher nicht unter die Maler versetzt werden.

Ein zweiter Tadel gegen den Vorstand betrifft die auffallende Begünstigung von Zusendungen aus Hollend und Belgien. Daß die Ausstellung nicht die fremden Bilder ausschließt, ist nicht nur zu loben, sondern es ist zur Lösung einer umfassenden Aufgabe nöthig. Aber sie macht sich verächtlich, wenn sie bereitwillig Allem die Arme entgegenbreitet, was im fremden Lande nicht unterkommen kann. Für einen so generösen Kosmopolitismus ist eine Kunstausstellung kein Feld und zu einem allgemeinen künstlerischen Botanybay ist sie nicht bestimmt. Der Vorstand würde seine Aufgabe auf würdigere Weise lösen, wenn er dahin strebte, daß die einheimischen Künstler wenigstens nicht gegen die fremden die Minderzahl bildeten, und daß die fremden nur um den Preis einer würdigen Leistung zugelassen würden.

Wenn dabei etwa persönlich Interessen, Beziehungen, Rücksichten, und Sympathien entscheiden sollen, dann mache man die Ausstellung lieber zu einem Geschäft und vermiethe sie gegen Procenie. Es ist in der That schwer begreiflich, daß die Actionäre ihren Verein, welcher der großartigste und einflußreichste des ganzen Deutschlands werden könnte, Jahr aus Jahr ein durch eine so principlose Leitung verkümmern lassen.

Schon früher ist darauf hingedeutet worden, daß der Vorstand die Verantwortlichkeit dafür von sich abzuweisen scheine, indem er immer seinen Secretär vorschiebt. Dann ist es aber Sache der Aktio-

näre, eine andere Ordnung zu schaffen; und nur solche Männer an ihre Spitze zu stellen, die mit dem erforderlichen, zeitgemäßen Urtheil Geschmack und Princip in Sachen der Kunst zugleich so viel Interesse dafür verbinden, daß sie nicht Anstand nehmen, mit ihrer Wirksamkeit offen an den Tag zu treten.

Dies in Bezug auf den Vorstand. Was die Künstler betrifft, welche bisher Bilder eingesandt oder zugesagt haben; so lassen dieselben im Allgemeinen noch immer einen intellektuellen Fortschritt in der Kunstentwickelung vermissen. Immer noch die nämliche Befangenheit in alten Ideen, dasselbe Festhalten an alten Süjets, dieselbe Nachäfferei der alten Muster, dieselbe Armuth an Erfindung, derselbe Mangel an Schöpferkraft und Poesie. Daß dieser bedauerliche Zustand kein Ende nehmen will, muß man hauptsächlich der Unempfänglichkeit der Herren Künstler für die Ideen der Zeit und das Leben des Volks zuschreiben. Besäßen sie Empfänglichkeit hierfür, so würden ihnen beim Lesen einer Zeitung mehr Ideen auftauchen, als ihre Nachahmungswuth in dem ganzen Vorrath alter Produkte aufzufinden vermag. Die Süjet's würden frisch aus dem Leben entspringen und sie würden selbst Leben haben, während man jetzt durch die Meisten in eine Welt versetzt wird, die entweder nie existirt hat oder längst todt ist. Es ist unbegreiflich, wie ein lebendiger Mensch nur Sinn für das Todte haben kann. Selbst den Genremalern begegnet man fast immer auf den alten Steckenpferden. Macht doch die Augen auf, ihr Herren. Ein Blick zum Fenster hinaus, ein Gang auf den Markt, an den Fluß, kann euch schönere und poesiereichere Gegenstände für eure Gemälde verschaffen, als hundert alte Muster, die mitunter eben so unnatürlich als alt sind.

Der Kölner Kleinenbroich und der Maler Hübner, welche den schlesischen Aufruhr benutzt haben, sind fast die Einzigen, denen man ein Verständniß der Zeit und Sinn für die Zeit anmerkt. Wir wären gern geneigt, auch den Maler Fey zu ihnen zu rechnen, welcher die Kartons von Darstellungen aus der alten deutschen Geschichte geliefert hat, die er in Elberfeld ausführt. Das ist zwar keine Zeitgeschichte, es ist aber wenigstens Volksgeschichte.

(Schluß folgt.)

Theaterbericht.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Im Theater hatten wir, seit unserm letzten Bericht im Schauspiel am 9. Aug., Göthe's Clavigo, am 12. ein Mixtum compositum von kleinen Lustspielen und am 17. das letzte Mittel von Fr. v. Weissenthurn.

Der ersteren Vorstellung, Clavigo, wurden wir verhindert, beizuwohnen.

Am 12. sahen wir erst Holbeins Verräther, ein artiges Lustspiel, nur für Heute etwas zu sehr von einer Roccoco-Atmosphäre umgeben.

Hr. Werle spielte den Winzer Bergen sehr brav, mit seinen charakteristischen Nuancen und Wahrheit.

Hr. Wagner, als Jakob, war gut.

Frl. Bernier haben wir in eben derselben Rolle schon besser gesehen.

Das zweite war „nach Mitternacht", ein Schwank, wie alle pikanten Sachen nach dem Französischen von Frhrn. von Braun. Hr. Bauer spielte den Chaboulord, dieses echte pariser bonne enfant bete, ganz ausgezeichnet. Nie sahen wir Hrn. Bauer weniger Hr. Bauer, als an diesem Abend. Die Maske war vortrefflich.

Hr. Schmitt, als Fremder, überbot, wie gewöhnlich seine Stimme und rang in einer lungenschmerzenden Weise nach Luft.

Im dritten Lustspiele, „das war ich", von Hutt, sahen wir unsere Schauspielerin par excellence Fr. v. Busch. Vom ersten: „das ist zu viel", bis zum letzten, „der Vetter, der Vetter", war Alles schön, wahr gespielt von einer wahren Künstlerin.

Hr. und Mad. Werle spielten gut. Frl. Bernier und Hr. Wagner verdarben nichts.

„Das letzte Mittel" ist ein schlechtes Conversationsstück, nur etwas wie der Verräther in manchen Formen und Phrasen zu veraltet. Das im Dialog früher eingeführte gegenseitige Abnehmen der Reden in der Mitte, das Anfangen eines Satzes von einer und das Vollenden von einer andern Person ist zu unnatürlich, um schön sein zu können.

Frl. Pichler, als Baronin von Waldhüll, spielte ihre Rolle mit Gewandtheit, feinem Anstande und Natürlichkeit, die Worte an die Fr. von Sylben: „was hätte es denn geholfen, du warst ja so schön im Zuge," waren höchst gelungen.

Fr. v. Busch (Fr. v. Düthelm) war Fr. v. Busch, d. h. ohne Tadel.

Frl. Brandt zeigte als Ida, daß in ihr viel Liebe zur Kunst und viel natürliche Anlagen liegen, und daß es gewiß nur der Jahre und des Fleißes bedarf, um aus ihr eine brave Künstlerin zu machen. Vor allen Dingen muß sie sich befleißigen, das ch wie ch und nicht wie sch auszusprechen, dann etwas ruhiger in ihren allzuraschen und gestoßenen Bewegungen zu sein.

Sehr brav war Mad. Werle als Fr. v. Sylben, man kann die geschwätzige Weltfrau unmöglich mit mehr Wahrheit und Laune geben.

Eben so ausgezeichnet war Hr. Bauer; sehr mittelmäßig aber war Hr. Schmitt als Graf.

Fr. Bernier war als Kammermädchen, wie sie in solchen Rollen immer ist, sehr gut. Vorzüglich und der größten Anerkennung werth war an diesem Abend das rasche Zusammenspiel.

Verschiedenes.

Das heillose Regenwetter will nun auch am Rhein kein Ende nehmen. Es vergeht kein Tag und keine Nacht, ohne daß die Wolken ihre Schläuche öffnen. Das ganze nördliche und mittlere Deutschland, zum Theil auch das südliche, sind von dieser Calamität heimgesucht. Der Regenstrich läuft, in einer Breite von hundert bis zwei hundert Stunden, von Livland und Litthauen bis zur Bretagne.

*** Die Schnurrbärte haben schon viel Streit in der Welt erregt. Auch in Frankreich nehmen Advokaten das Recht in Anspruch, mit Bärten zur Audienz kommen zu dürfen; doch haben die Bärte auch in Frankreich den Kürzern gezogen; ein glatter Herr Gerichts-Präsident in Paris will sie wenigstens nicht dulden!

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

1) Ich bin ein Thürlein in einem Haus,
Wodurch viel hineingeht und nichts hinaus.

Nicht Körper treten mit Füßen ein,
Es müssen Geister auf Schwingen sein.

Und wie Etwas eintritt durch mich in das Haus,
So tromml' ich's auch gleich auf der Stelle aus.

Ich lasse Alles in's Haus hinein,
Es mag dem Herrn recht oder unrecht sein.

Und ist's einmal drinnen, heraus geht's schwer,
Oft bringt er es los gar niemals mehr.

Wenn manchmal hineingeht ein Dumbidelbey,
So springt und tanzt der Hausherr dabei.

Wenn aber der Hausherr sich leget zur Ruh',
So stopft man das Thürlein mit Erde zu.

---

2) Drei der Zeichen hab' ich nur,
2 — 3 — 1, das ist ein Schwur
Ein Geschlechtswort 1 — 3 — 2,
Und ein Herrscher 1 — 2 — 3.

Auflösung des Räthsels in Nr. 90:

„Heiser, (worin: her, sehr, Reise, See, Eis, er, hier, ihr, sie, Ehe, Rehe, Riese, Eier, Hirse.)"

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 92.

Donnerstag, den 22. August 1844.

* Der Einzelne.

Genrebild von A. H.

(Fortsetzung.)

„Aber wenn man nun einmal zum unbedeutenden Wasser geworden ist?“ begann der Einzelne von Neuem.

„Dann ist's am Besten,“ entgegnete das Mädchen, „die Mühle im gehörigen Takte fortklappern zu lassen, und sie vor allen Dingen nicht durch Wasser aus Memel in zu schnellen Umschwung zu bringen.“

„Ach, Sie meinen meine Verehrung für die Damen aus genannter Stadt — nein, beste Charlotte, von denen kann ich unmöglich schweigen. Vor zwei Jahren war ich in Kissingen und stand so recht vereinzelt da, mit meinen schwermüthigen Gedanken, die ich daselbst zu verscheuchen gedachte; die Kur wollte mir nicht bekommen, weil mir die wichtigste Arznei der Heilquellen, die Erheitrrung fehlte. Da kamen zwei Damen aus Memel an; ihr ganzes Erscheinen verrieth Rang und Reichthum, und ich war eben nicht erfreut, als man sie ganz in meiner Nähe einlogirte. Allein ein Zufall brachte mich ihnen näher und wir waren bald die innigsten Freunde. Die Aelteste war Wittwe eines preußischen Officier's, die Jüngste unverheirahet. Allmälig kannte man seine gegenseitigen Verhältnisse, und da ich immer über meine Stellung im Militär klagte, drangen sie in mich, in fremde Dienste zu gehen, und boten mir die Verwendung ihres Bruders, eines russischen Generals von Einfluß, an. Die Wittwe hat mir noch einmal wegen dieses Vorschlags geschrieben, allein seitdem ich den Abschied nahm, und ihr meinen Entschluß, fern von der Welt zu leben, mittheilte, hat sie davon geschwiegen.“

„So tragen Sie die Dankbarkeit still im Herzen?“ sagte Charlotte innig, „und trüben Sie nicht das schöne Bild der Erinnerung durch die beständigen Neckereien, denen Sie sich bei den Damen aussetzen, und die oft einen empfindlichen Charakter annehmen?“

Von Neuem ergriff der Einzelne ihre Hand, sein stummer Blick bestätigte, daß sie ihn überzeugt habe, und herzlich gute Nacht wünschend, verließ er das Zimmer.

V.

Es war der schönste Junimorgen, den man sich denken kann, seine Frühlingsstrahlen gaben dem Laube eine bläuliche Stahlfarbe, und der leise Ost wehte ein Duftmeer aus den Blüthen der Acacien.

„Fahr' hier etwas langsamer," rief der Einzelne aus seiner Kalesche dem Kutscher zu, „dieser Punkt ist zu reizend."

Neben ihm saß Charlotte und ihm gegenüber Sophie, die wenig vom Augenblick genaß, da sie sich schon in Gedanken auf der Messe und im Theater befand, zwei Dinge, die ihr bisher noch nicht vorgekommen waren.

„Fast ärgere ich mich über meine Inconsequenz," sprach der Rittmeister zu Charlotten, „aber Sie sind schuld, ohne ihr Zureden wäre ich nie wieder nach K... gegangen."

„Aufrichtige Menschen sind öfter inconsequent," erwiederte das Mädchen, „zu einer fortgesetzten Consequenz gehört der Eigensinn eines unbeugsamen Charakters. Wer überzeugt sich nicht hin und wieder, daß ein Vorsatz unausführbar sei; oder daß seine Ausführung uns oder Andern Nachtheil bringe. Werden Sie Wolf's besuchen?" fragte Sophie.

„Nur kurze Zeit, mein Kind, Ihr werdet meiner zu sehr bedürfen, um Euch zurechtzufinden."

„Haben Sie vergessen, daß K. meine Vaterstadt ist?" gegenredete Charlotte, „wenn ich mich nicht irre, so habe ich Sie vor mehren Jahren daselbst öfter gesehen, Sie ritten einen Schimmel."

„Und jetzt reitet der Schimmel ihn," sprach Sophie im neckenden Uebermuth und zog dem Onkel ein graues Haar aus, das silbern im braunen Schnurrbart glänzte.

Charlotte mußte wider Willen lachen, Sophiens Bewegung und Ausdruck war zu komisch, das Gesicht des Einzelnen verzog sich zu ärgerlich. Das verletzte den Rittmeister im tiefsten Gemüth, er drückte sich in die Wagenecke und versuchte wie gleichgültig zu pfeifen. Da kam ihm gar die verhaßte Melodie: „Tausendmal grüß' ich dich," in den Mund, und er schnappte plötzlich mit einer Windstille ab. Alles Bitten und Schmeicheln der niedlichen Sophie, alle Entschuldigungen Charlottens waren vergebens; er würdigte die schönen Kinder keiner Antwort, und als man im Gasthaus angelangt, forderte er zwei Zimmer, führte die Damen in das eine, schoß in das andere und riegelte die Thür hinter sich zu.

Das ist eine schöne Geschichte," sagte Sophie betäubt, als es Zeit zum Theater wurde, „der Einzelne ist verschwunden, sitzt gewiß bei Wolf's und lacht uns noch obendrein aus, daß wir nicht ins

Schauspiel können. Lassen Sie uns allein gehen, liebstes Fräulein Charlotte, der Kellner holt uns gern ab, wenn wir ihm ein Trinkgeld versprechen, und überhaupt, wer kennt uns, wer thut uns Etwas?" Das Kind bat und schmeichelte, und so finden wir die beiden Mädchen in einer Parterreloge dicht neben dem Orchester wieder.

Sophie sah sich neugierig und beklommen nach allen Seiten hin um. Sie bewunderte die fürstliche Loge, den Kronleuchter, die phantastischen Arabesken des Vorhangs und vor Allem interessirte sie das Orchester. Das Licht der Lampen beleuchtete die Köpfe der Musiker und ihre lächerlich horchenden Physiognomien beim Stimmen der Instrumente. Kokett hielt der Fagottist sein Mundstück zwischen den Lippen, so wie ein Gymnasiast die erste Cigarre. Zwei Geiger plauderten in genialer Nachläßigkeit, während sie die Schrauben ihrer Violinen drehten; der Pauker hatte sich mit dem Rücken angelehnt und ließ mit höchstmöglicher Leichtigkeit die Finger der Rechten auf die angespannten Häute fallen, während die Linke die Schrauben fester zog. Der Flötist aß ein Stück Obstkuchen, und einer mit der Bratsche verdrehte seine Augen schmachtend nach einer gegenüberliegenden Loge. Doch vor Allem fiel ihr ein alter Violincellist ganz in ihrer Nähe auf, mit grauen Haaren, rundgebogenen Armen und einem Gesicht, wo mürrische Laune so ungemein ausgeprägt war, daß man eigentlich nicht wußte, ob er lachen oder weinen wollte. Sophiens Augen fielen zufällig auf den Vorhang in dessen einem Zipfel eine komische, in dem andern eine tragische Maske angebracht war. Die Gesichtszüge beider Zerrbilder schienen im Antlitz des Violincellisten verschwommen; Sophie machte ihre Begleiterin aufmerksam, und war so unvorsichtig, so laut zu sprechen, daß der graue Künstler inne wurde, von wem die Rede sei, und mißtrauisch nach beiden Damen hinschaute. Die Musik des Zwischenactes begann; Sophie konnte die Augen nicht von dem Gegenstand ihrer Lachlust wenden, der seinem Gesichte, wie im Takte der Musik, bald die breitgezerrten lachenden Falten der komischen, bald die langgezogenen, verzweifelten Linien der tragischen Maske gab. Sehen Sie, Charlotte," sagte sie endlich, „die Hälfte seines Orchesterlebens hat der Alte auf der Ecke links gesessen, die andere Hälfte rechts und sich so lange geübt, bis er beide Gesichter am Vorhang richtig nachmachen konnte."

Charlotte lachte und Sophie brach vollends los; der graue Laurer aber hatte, während die Mädchen sprachen, innegehalten und, vermöge seiner feinen Gehörsorgane Alles verstanden. Wüthend drohte er ihnen mit dem Bogen, und schnitt ein so komitragisches Gesicht, daß sich Sophie erschrocken dicht an ihre Begleiterin drängte.

(Fortsetzung folgt.)

---

* Kunstausstellung zu Köln.

(Schluß.)

Was die ausländischen Maler, namentlich die holländischen und belgischen, betrifft, so gilt von ihnen das oben Gesagte beinahe noch mehr, als von den einheimischen. Wahrscheinlich wird sich in Holland und Belgien selbst das Verhältniß anders herausstellen; aber bei der eigenthümlichen Liebhaberei des Vorstandes ziehen es die Herren Künstler, wie es scheint, vor, sich in Köln meistens durch Kirchenstücke, Kneipenstücke und Viehstücke repräsentiren zu lassen, denen zum Luxus einmal ein Eislauf, ein Fischhandel und dergleichen geistreiche Darstellungen zugesellt werden.

Insbesondere zeichnen sich noch immer die Holländer durch ihre stereotypen Abdrücke früherer Schwachsinnigkeiten aus. Es scheint mit der holländischen Phantasie beschaffen zu sein, wie mit den holländischen Finanzen: sie erinnert an den Bankrott. — Die holländischen Maler wären der Mehrzahl nach rein ruinirt, wenn man plötzlich gewisse Lieblingssüjets aus der Welt schaffen könnte, z. B. die Grachten mit den plumpen Schiffsrümpfen und den alten Straßen, die platten Fische mit den fleischrothen Schwänzen, die Eisflächen mit den lappländischen Schlittschuhläufern, die Kneipen mit der alten affektirten Bauernfidelität und der eckelhaften Schnappsseligkeit, die nächtlichen Märkte mit dem schreienden Lichtreflex auf die dicke Magd, die da links einen Fisch erhandelt, und dann, und dann — o sprich es aus das herzlichste Wort, das die Sprache kennt — und dann das Rindvieh, das liebe Rindvieh, das schöne Rindvieh, das geistreiche Rindvieh. Ihr glaubt, man spotte? So blickt doch den herrlichen, lebensgroßen Ochsenkopf an, der da gerade aus über der Thüre hängt. Ist der Kopf nicht zu beneiden, der diesen Kopf producirt hat? Man weiß nicht, ob man mehr den Vater oder den Sohn beglückwünschen soll. O Welt, wie bist so reich! O Kunst, wie bist du so glücklich! Welt und Kunst sie bilden das erhabene Ehepaar, welches das himmlische Ideal erzeugt, und wollen sie die Götter neidisch machen und dem Universum die Krone aufsetzen, so zeugen sie einen gemalten — Ochsenkopf!

Wir wollen die fernere Gestaltung der Ausstellung abwarten, bis wir uns vielleicht entschließen, mehr in Einzelnheiten einzugehen. Nur ein Bild von Achenbach, der jetzt in Rom die Kunst an der heiligen Quelle studirt, mag vorläufig erwähnt werden. Man erkennt darin, zwar Achenbach, aber nicht so recht den früheren Achenbach wieder. Das Bild stellt eine Brandung an einer zackigen italienischen Küste dar. Was darin namentlich auffällt, ist ein ganz neues Kolorit des Wassers und der Luft, ein Kolorit, das wie ein himmlisches, friedebringendes Regenbogengedämmer sich auf ein bis dahin wildes und stürmendes

Leben herabsenkt. Auf den Felsen bemerkt man kein Kreuz und keine Kapelle. Aber im Vordergrunde kniet eine dem Maler ähnliche, kurze, gedrungene Menschenfigur, die mit emporgehobenen Händen dem Himmel für ihre Rettung aus dem Toben des Meeres dankt. Sehr sinnig hat der Maler seine jetzige Geistesrichtung überdies durch einen unscheinbaren, unbedeutenden, in der Nähe des Betenden an's Land gespülten Gegenstand, ausgesprochen, welcher anfänglich wie ein Stück Seil des untergegangenen Schiffes, bei näherem Zusehen sich aber als einen Rosenkranz darstellt.

Verschiedenes.

*** Die „Böhmisch-theologische Zeitschrift" berichtet über die im Jahr 1842 in der österreichischen Monarchie vorgekommenen Religionsveränderungen, daß, während 90 Katholiken von ihrer Kirche abgefallen, über 900 Akatholiken zu derselben zurückgekehrt wären. Die meisten dieser Conversionen geschahen in Böhmen und Mähren, wo 77 Katholiken evangelisch wurden; den meisten Zuwachs auf diesem Wege erhielt dagegen die römische Kirche in Galizien, wo 383 Individuen, wie es scheint griechische Christen, zu ihr übergetreten waren. —

*** Im „Globe" heißt es: „Unsere Leser werden nicht ungern erfahren, daß man jetzt die Reise von London nach Brüssel in einem Tage zurücklegen kann. Diese rasche Beförderung hat am letzten Sonntage begonnen. Der Eisenbahnzug verließ London um 5½ Uhr und langte um 9 Uhr zu Dover an. Die Einschiffung an Bord des Dampfschiffs erfolgte unverzüglich und die Fahrt nach Ostende ward in etwas mehr als 4½ Stunden gemacht. Die Passagiere verließen Ostende, wo der Aufenthalt 2 Stunden dauerte, um 4¼ Uhr Nachmittags und trafen um 9¼ Uhr zu Brüssel an, hatten also den ganzen Weg von London nach Brüssel (238 englische Meilen oder 65 Stunden) in 15¾ Stunden zurückgelegt.

*** Es geschehen gegenwärtig wunderbare Zeichen. Nach dem Schwäbischen Merkur ist in Litthauen ein neuer Messias in der Person eines gewissen Towansky aufgestanden und in Württemberg auf dem rothen Berg ist dem Nachtwächter ein Männlein begegnet, welches ihn aufforderte, 48 zu rufen, und als er's that, hat der arme Mann am Himmel eine vollkommene Türken-Schlacht — der

Krieg mit den Türken soll im nächsten Jahre ausbrechen — und unter seinen Füßen Strömen Bluts gesehen.

*** Man weiß, welchen Skandal in England die Aufschlüsse darüber, wie auf der Post mit den Briefen umgegangen wird, verursacht haben: nun berichtet die Kölnische Zeitung aus Leipzig, daß fast alle aus Oestreich anlangenden Briefe offenbare Spuren der Erbrechung an sich tragen. Demnach scheint die Briefgeheimnißverletzung nicht eben blos in England zu Hause zu sein; sondern auch in den deutschen Landen geschehen viel Dinge zwischen Himmel und Erde, wovon wir in unserer Einfalt uns nichts träumen lassen.

*** Coblenz, 19. Aug. Am verflossenen Freitag Nachmittag hatte man in der Nähe von Rhens Schneegestöber. Gewiß etwas Unglaubliches, wenn man bedenkt, daß während der Hundstage es in der Rheingegend geschneit habe. (C. A.)

*** Rastatt, 18. August. [Erwiederung.] In No. 89. der „Rheinischen Blätter“ läßt ein Referent von hier am Vorabend des 7. Augusts ein Feuer dahier abbrennen, welches aber erst am 10. August statt fand. Jener Referent scheint also ein Feuerwerk von irgend einem Spiritus im Kopf gehabt zu haben, was leider nicht selten der Fall ist, und ihm so helle macht, daß er selbst nicht mehr weiß, woran er in der Zeit ist, und also die Tage verwechselt. Oder ist er ein Somnambulant, der am 6. Abends schon sieht, was am 10. erst geschieht? Wer übrigens die Sache kennt, wird jedes weitere Wort über jenes Referat für verloren halten.

Hüber.

Concert-Bericht.

(Aus Zufall verspätet.)

Unser ebenso unermüdlicher und geistreicher, als, wie wir nun erfahren haben, wohlthätiger Capellmeister Lachner verschaffte uns am 8. d. M. einen hohen Genuß, dessen Zweck die Annehmlichkeit des Moments noch um Vieles vermehrte. Hr. Capellmeister Lachner hat eine Idee ins Leben treten lassen und sie gleich durch so wirksame Hebel unterstützt, daß ihm die Betheiligten nicht genug ver-

pflichtet sein können. Sein Plan ist die Stiftung eines Pensionsfonds für die Wittwen und Waisen der Orchestermitglieder. Die Wohlthat einer solchen Stiftung wird wohl Jeder ohne weitere Auseinandersetzung genügend verstehen und zu würdigen wissen, und wir sind fest überzeugt, daß die Bewohner Mannheims gewiß bei jedem Aufrufe zur Beisteuer diesem höchst wohlthätigen Zwecke ihre Hülfe nicht versagen werden, der übervolle Concertsaal am 8. d. M. war der beste Beweis. Unsere hochverehrte Frau Großherzogin Stephanie hat auch diesmal Ihren edlen Sinn bewährt, indem Sie das Concert besuchte und dem neuen Unternehmen eine sehr bedeutende Summe beisteuerte. Der Moment des Concertes konnte nicht glücklicher gewählt werden, als bei der kurzen Anwesenheit des hier so beliebten Härtinger's; indem vorauszusehen war, daß dessen Mitwirkung ein zahlreiches Auditorium herbeiziehen werde.

Das Concert an sich bot einen wahren musikalischen Hochgenuß. Im ersten Theile hörten wir des unsterblichen Gluck's melodielose und in ihrer Einfachheit so große Ouvertüre zur Iphigenia in Aulis. Diese Musik ist wie die Poesien Ossian's, klar, einfach, wahr und doch stets neu, stets sich bewegend in den höchsten Sphären der erhabensten Poesie. Möge uns doch bei dieser Gelegenheit vergönnt sein, den Wunsch einer baldigen Wiederholung der Iphigenia auf Tauris und einer Vorführung der Iphigenia in Aulis, auszudrücken. Dann folgt eine große Concertarie von Paccini, die von Mad. Rudersdorff mit bewunderungswürdiger Kehlenfertigkeit geschmackvoll vorgetragen wurde. Hierauf ein Flötenconcert, Phantasie über Schweizerlieder, componirt und vorgetragen vom königl. baierischen Kammermusikus, Hrn. Böhm.

Frl. Pichler declamirte uns dann den bekannten Saphir'schen Scherz, das Wörtchen: „Na“, mit der ihr eigenthümlichen Naivität und Grazie. Daß unser Härtinger, den wir leider diesmal nicht auf der Bühne hörten, mit einem Beifallssturm begrüßt wurde, versteht sich von selbst. Es that uns wohl, einmal wieder diese reinen, klangvollen Töne einer kräftigen gesunden Tenorstimme zu hören. Er sang eine Arie aus Joseph mit der Meisterschaft und Ruhe, die ihm eigen ist. Härtinger's Stimme ist voll Wohlklang und Kraft, am schönsten sind das obere d, e, f, g, einige Mitteltöne g, a, h haben wohl etwas zu viel Härte, was vielleicht seinem etwas zu breiten Ansatze in diesen Tönen zuzuschreiben ist. —

Der zweite Theil begann mit Beethoven's Ouvertüre in E zum Fidelio. Wieder eines jener Meisterwerke, deren Genialität und klassischer Werth sich nie verläugnen wird. Die Ausführung dieser sowohl, wie die der ersten Ouvertüre, war vollendet.

Auf's Neue hatten wir Gelegenheit, das gediegene, reine und fertige Spiel des Hrn. Concertmeisters Rudersdorff zu bewundern. Er spielte mit dem ihm eigenen Geschmacke und tiefer Seele die Melancholie von Prüme und erwarb sich den rauschendsten Beifall. Mad. Rudersdorff sang noch zwei deutsche Lieder, zwei entgegengesetzte Pole von Empfindung und Form. Schubert's Wanderer und eine Tyroler Kirtag-Einladung. Wir müssen gestehen, daß wir sehr gespannt waren, von dieser Künstlerin deutsche Lieder singen zu hören. Was italienischen Gesang betrifft, so wissen wir hinlänglich, daß sie die größten Schwierigkeiten mit der größten Leichtigkeit überwindet, an diesem Abend gab sie uns nun den Beweis, daß sie auch den deutschen Gesang mit der klassischen Ruhe vorzutragen weiß, den er so sehr bedingt; das eine sang sie mit eben dem Gefühl, wie das andere mit vielem Humor.

Frl. Pichler und Hr. Bauer sprachen dann noch Liebesgeständnisse eines Brautpaars. Der Scherz ist hübsch und wurde mit viel Humor von beiden Seiten vorgetragen. Schade nur, daß die meisten dieser Art Sachen gewöhnlich einen so lauwarmen, leblosen Schluß haben. Man lacht am Anfang und gähnt am Ende. Zum Schluß sang Hr. Härtinger: „Auf Flügeln des Gesanges“ und „blauer Montag“, zwei Lieder von Taubert, wovon er das letzte, recht humoristische, und von ihm mit so komischer Laune gesungene aufstürmisches Verlangen wiederholen mußte.

Wir glauben, daß selten ein Concert in allen Theilen befriedigender sein konnte und sind überzeugt, daß ähnliche Wiederholungen zu gleichem Zwecke mit stets gleichem Enthusiasmus aufgenommen werden.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Vielfach und einfach bin ich zugleich,
Vielfach red' ich damit zu Euch,
Einfach brauch' ich's von meiner Schönen,
Laß ich nicht gern ihren Namen ertönen;
Aber Gestalten gar mancherlei
Nimmt's Wörtlein an, setz' ich Buchstaben bei,
Mit den Buchstaben gehört es jedoch,
Stets in den Logogryphen noch
Und die Wendungen
Und die Endungen
Stammen, betreffen sie Eins oder mehr,
Immer doch von dem Ersten her.
Setz' ich zuerst nur ein e hinten an,
Ist es im Einfachen weiblich dann,
Aber im Vielfachen ist es auch
Von den Sachen der Männer im Brauch,
Mit es bezieht es sich immer
Auf solche Dinge vom Frauenzimmer,
Die ungewiß oder männlich sind.
Mit e n ist's Genitiv und Plural,
Aber Dativ auch in einfacher Zahl.
Mit e r ist's im Plural Dativ,
Und im Singular Accusativ,
Endlich, mit o am Ende sodann,
Spricht man weibliche Hoheiten an,
Zwar scheint die Aufgabe verworren sehr,
Aber erschrick nicht, sie ist nicht so schwer,
Und du errathest mit einem Streich
Von den Nummern sechse zugleich.

Auflösung der Räthsel in Nr. 91:

1) „Ohr.“ — 2) „Dei.“

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 94.

Samstag, den 24. August 1844.

* Der Einzelne.

Genrebild von A. H.

(Fortsetzung.)

Da wurde ein zweites Lachen in der Nähe hörbar, es kam aus der Kehle eines jungen Offiziers in den Sperrsitzen. Er hatte Sophie schon beim Eintreten in die Loge bemerkt, und da er, angezogen von der lieblichen Erscheinung keinen Blick davon verwandte, alle ihre Beobachtungen gehört. Der Vorhang hob sich und somit war die Aufmerksamkeit des Parterres auf die Bühne gefesselt, die schon anfing, sich Sophiens Loge zuzuwenden. Das Neue einer Darstellung riß das junge Mädchen hin und ihre Angst und der Violoncellist war vergessen. Aber in den Zwischenacten wandte sich sein wüthender Blick nach der Loge, sein Baßbogen erhob sich hin und wieder drohend, und das abstehende Ohr horchte nach jeder Bewegung ihres Mundes. So war das Theatervergnügen sehr gestört; Sophie wagte kaum zu athmen, und konnte nur mühsam ihre Thränen unterdrücken, als der alte Graubart im letzten Acte fortging, und im Vorüberschreiten sagte: „Warte, Du Landviola, ich will Dich lehren, die Leute foppen.“

Doch als die Mädchen aus der Loge traten, stand der junge Offizier davor, ihnen Schutz gegen den Grobian zu bieten, der richtig vor dem Theater stand, und da er die Damen, aus Furcht vor dem Offizier, nicht laut zu schimpfen wagte, Verwünschungen vor sich herbrummend folgte, bis sie die Thüre des Gasthauses erreichten, und sich mit dem herzlichsten Dank von ihrem Begleiter trennten.

„Das war gewiß auch ein Einzelner der Violoncellist“, sagte Sophie aufseufzend, „Gott sei Dank, daß der schöne Offizier kam.“

„Seien Sie in Zukunft vorsichtiger mit ihren Witzen,“ erwiederte Charlotte im Tone traurigen Vorwurf's, ich hätte viel darum gegeben, der Rittmeister wäre uns gut geblieben.“

Neugierig hatte dieser am Fenster der Rückkehr der beiden Mäd-

chen geharrt und sie höchst erstaunt in Begleitung eines jungen Mannes zurückkehren sehen. Eifersucht folterte ihn, Sophie hatte hier keinen Bekannten, gewiß, es war ein Verehrer Charlottens, die ihn zu dieser Reise vermocht, sich ein Rendezvous zu geben. Er bezwang sich, und trat zu den Damen in's Zimmer, da er fest glaubte, Sophie werde von dem Manne, der sie begleitet, reden. Allein die beiden Mädchen fürchteten den Spott nach dem Schaden, sie schwiegen über ihr Abentheuer und sprachen sich nur sehr allgemein über die Vorstellung aus. Nun war der Arme seiner Sache gewiß. Charlotte war eine Schändliche, die ein unbefangenes Kind in ihre Intriguen zog; er wollte so schnell als möglich nach Haus, dem Hauptmann alles zu entdecken und kündete seinen erstaunten Anempfohlenen kurz und bestimmt an, sich am nächsten Morgen zur Rückreise bereit zu halten. Nur mit Mühe konnte ihn Sophie bewegen, die Abreise noch einige Stunden länger zu verschieben. Dann ging er, ohne Charlotten eines Blicks zu würdigen, zur Thüre hinaus, und warf sich verzweifelnd auf sein Bett, wo kein Schlaf seine Augen erquicken sollte.

VI.

Unsre Damen waren eben im Begriff, mit den verschiedenartigsten Gegenständen, die sie auf der Messe erhandelt, ins Gasthaus zurückzukehren, als sich plötzlich Tumult erhob und Menschenmassen vorüberströmten.

„Was ist vor?" fragte Charlotte.

Niemand antwortete.

Die lebhafte Sophie sprang in die Mitte der Straße, hielt einen Mann an, der Auskunft geben sollte, und wurde plötzlich vom Strome fortgerissen. Vergebens schrie Charlotte, ihr Ruf erreichte sie nicht; noch einigemal sah sie ihren weißen Strohut auftauchen, dann verschwand sie in der Masse. Jetzt verkündigten Trommel und Sturmgeläute, daß Feuer ausgebrochen und Charlotte eilte ins Gasthaus, den Rittmeister um Hülfe anzuflehen, der sich sogleich auf den Weg machte, seines Freundes Liebling wieder aufzufinden.

Dicke Menschenhaufen drängten sich nach einer der Hauptstraßen der Stadt und wurden hin und wieder durch heranrollende Spritzen, die sie durchschnitten, auf einen Platz gedrängt, so daß es im Innern dieser Klumpen ächzte und stöhnte, und manche Rippe bedroht, mancher Fuß gequetscht war. In diesem Gewühle wogte auch Sophie, die nun gerne dahinten geblieben wäre, aber nicht konnte. Bald befand sie sich dem brennenden Gebäude gegenüber, einem Gasthause von sechs Stock, welches im Giebel brannte. Die Luft war still und schien das tückische Element durchaus nicht zu begünstigen. Gerade und ruhig stiegen Rauch und Flamme empor, das geängstigte Kind vergaß auf einen Augenblick seine Lage und schaute mit einem Gefühl von Grausen und Bewunderung nach der Feuersäule.

„He, Holla, Platz!" rief es, und man schob sie unsanft zur Seite' „wozu das Gaffen? Faß an, wenn Du hier sein willst, oder pack dich." Mit diesen Worten drang ihr ein großer Mann einen ledernen Eimer auf und schob sie in eine Feuergasse, die das Wasser in die Spritzen beförderte. Das Gefühl, etwas zur Hülfe beizutragen, steigerte die Kraft des von Natur herzhaften Mädchens und gewandt glitt der Eimer durch ihre kleinen Hände, doch nach zehn Minuten trat sie ermattet aus der Reihe, und sich in die Nothwendigkeit ergebend, nicht nach Hause zu können, unterhielt sie sich, die sie umgebenden Scenen zu betrachten.

(Schluß folgt.)

* Leben und Wirken Friedrich v. Sallet's

nebst Mittheilungen aus dem Nachlasse desselben. Herausgegeben von einigen Freunden des Dichters. Breslau 1844. Verlag von Schulz.

Die Atheisten und Gottlosen unserer Zeit,

von Fr. v. Sallet. Leipzig 1844, bei Reclam.

Sallet, der treffliche Dichter des Laienevangeliums, der durch dieses Werk, so wie durch seine in Königsberg erschienenen gesammelten Gedichten, sich eine große Zahl von Freunden und Verehrern erworben hat, wurde inmitten seiner ruhmvollen Laufbahn von einem frühen Tode erreicht. Die großen Erwartungen, zu denen wir uns hinsichtlich seiner noch für die Zukunft berechtigt hielten, wurden plötzlich vernichtet. Ein engerer Kreis von Freunden des Verstorbenen hat es daher mit Recht für seine Pflicht gehalten, diejenigen seiner Schriften der Vergessenheit zu entreißen, die schon vollendet in dem Nachlasse des Dichters sich befanden, und an deren Herausgabe er selber durch den Tod verhindert wurde. Die beiden oben erwähnten Werke machen den Anfang zu einem Unternehmen, für welches die Verehrer Sallet's nicht dankbar genug sein können. Das erstere beabsichtigt uns mit den Schicksalen, dem Wirken, der ganzen eigenthümlichen Persönlichkeit des Dichters bekannt zu machen, und enthält zunächst als allgemeine Charakteristik ein Gedicht des Königsberger Dichters Rudolf Gottschall: Friedrich von Sallet. Ferner eine Dankrede auf F. v. Sallet, von Julius Möcke; Lebens- und Bildungsgeschichte F. v. Sallet's, dargestellt von Theodor Paur; F. v. Sallet's Schriften, eine Characteristik von Theodor Jakobi; Sallet jenseits und diesseits, von Nees v. Esenbeck; aus dem Nachlasse des Dichters, zusammengestellt von Th. Paur; zum Schluß einen Epilog von Eduard Duller. Wir lernen daraus in Sal-

let eine edle, sterbende Natur kennen, im Kampfe mit den jämmerlichen Verhältnissen unserer Zeit und den Schranken eines nicht selbst gewählten Standes, aus dem sie vielfach geläutert siegreich hervorgeht. Durch seine Familie zum Offizierstande bestimmt, sah er sehr bald ein, daß sein freier Geist in das Militärwesen nicht paßte. Er, den sein hoher Genius trieb, offen und rücksichtslos die Sprache der Wahrheit zu führen, konnte sich nicht in einem Stande befriedigt fühlen, in welchem vorzugsweise das Individuum in der allgemeinen Norm des Gesetzes aufgehen muß. Bald sehen wir daher Sallet auf der Festung, und kurze Zeit darauf auf seinen Antrag verabschiedet. Jetzt, vollkommner Herr seiner Zeit, ergibt er sich mit einem wahren Feuereifer dem Studium dar, durch seine Soldatenlaufbahn, bisher zu sehr vernachläßigten Wissenschaften, namentlich der Philosophie, und legt in seinen zahlreichen Dichtungen, die früher schwankend und zum Theil inhaltsleer, nun einen dem Geiste Sallet's angemessenen Stoff erhalten, die Resultate seines Studiums nieder. Auf solche Weise entstand das Laienevangelium, sein bedeutendstes Werk, das mit Recht die allgemeine Aufmerksamkeit des denkenden Theiles unseres Volkes erregte. Wie in diesem erscheint Sallet auch in allen übrigen, namentlich poetischen Werken, als ein Mann von fester, unbeugsamer Gesinnung, als ein unerbittlicher Feind jeder Art von Geistesdruck und Beschränkung, namentlich des modernen Pharisäerthums — kurz, jeder Zoll ein Ehrenmann. Schon um der Schilderung eines solchen seltenen Charakters willen wünschen wir in unserer, an solchen Männern durchaus nicht reichen, Zeit diesem Buche recht viele Leser. — Das Werk, „die Atheisten unserer Zeit", das gleichzeitig aus dem Nachlasse des Dichters veröffentlicht worden, führt dieselben Ansichten systematisch und in ungebundener Rede durch, die dem Laienevangelium zum Grunde liegen; vor Allem bezweckt es, das Resultat der Philosophie zum sittlichen Princip zu erheben, und das philosophische Bewußtsein zur eigentlichen Religion des Menschen zu machen. Sallet steht darin auf Hegel'schem Standpunkt, und streift hart an die Consequenzen der Feuerbach'schen Ansicht; er stellt Gott, d. h. den Geist, in der Natur und in dem Leben der Menschen gegenwärtig dar, indem er den Menschen in der Natur, in der Ehe, der Familie, dem Staate, der Geschichte betrachtet, und weist die Ansicht mit Entrüstung zurück, welche Gott als außerhalb dieser hinstellt. Das Resultat ist, daß, wer Gott nicht in sich und auf Erden gegenwärtig findet, der eigentliche Atheist ist, und somit tritt Sallet auch in dieser Schrift in entschiedenen Widerspruch zur Lehre der Kirche.

Welche bedeutungsvolle Erscheinung er daher für die gegenwärtige Zeit gerade war und bleiben wird, brauchen wir nach dem Angeführten unsern Leser nicht mehr auseinander zu setzen.

Verschiedenes.

*** Im Nassauischen macht man in Sachen der Mäßigung kurzen Prozeß. Die Wirthe sind gehalten, keinem ihrer Gäste mehr als zwei Gläschen Branntwein zu schenken; geschieht dies dennoch, so werden sie in 50 Gulden Strafe genommen, wovon dem Trinker die Hälfte zukommt. Bei öfterer Uebertreibung wird ihnen die Concession genommen. Trunkenbolde, wenn sie sich öffentlich blicken lassen, werden eingesteckt; außerdem werden ihre Namen durch Gassenruf bekannt gemacht. (Sprecher.)

*** Nürnberg, 9. Aug. Eine weibliche Entschlossenheit sonderbarer Art macht gegenwärtig viel Aufsehen. Die Frau eines Mannes, der jährlich 20,000 fl. Einkünfte bezieht, hat sich, da beide Ehegatten Gütergemeinschaft ausgeschlossen haben, mit 10,000, nach andern Angaben mit 13,000 fl. für bankerott erklärt. Unter den Posten der Gläubiger finden sich unter Anderem 1000 fl. für reine Luxusartikel. Diese Insolvenz-Erklärung ist ein eigener Schritt zur Weiber-Emancipation.

*** Hört und staunt! In der „Republica Literaria por Diego de Saavedra", die 1664 zu Madrid erschien, findet sich folgende denkwürdige Stelle, die auf deutsch also lautet: „Platon ist verwirrt; Aristoteles dunkel und langweilig, indem er unter dunkeln Worten seine Begriffe versteckt; Virgil ist ein Versabschreiber von Homer; Cicero ein Hasenfuß und verschwenderisch in seinen Wiederholungen, kalt in seinem Wohlwollen, langsam in seinen Prinzipien, schwerfällig in seinen Uebergängen, selten begeistert und zur Unzeit heftig; Plinius ein heftiger Fluß, der Alles mitnimmt, was er findet; Ovid oberflächlich und selbstsüchtig in seiner Beredsamkeit; Aulus Gellius wortausschweifend sich ergießend und Sallustius affektirt, Seneka aber ein Kalk ohne Sand! — So unwahrscheinlich das Alles klingt, so findet es sich doch in oben bezeichnetem Werkchen, und zwar Seite 87. M. L. L. H.

*** Drei schlimme Dinge. Schlimm ist's wenn, dem Buchhändler eine Auflage liegen, wenn der Mutter die Tochter sitzen, das Schlimmste, wenn dem Leser der Verstand stehen bleibt.

, Der berühmte Schriftsteller und Deputirte Cormenin hat der Stadt Montargis eine Rente von 500 Frcs. jährlich zum Geschenk gemacht, welche zu wohlthätigen Zwecken verwendet werden soll. Das Capital dieser Rente ist der Ertrag, welchen der Verkauf der Flugschriften dieses Deputirten wider die Dotation der Prinzessinnen und Prinzen der königl. Familie der Orleans geliefert hat, und welchen der freisinnige Schriftsteller zu jenem Zwecke bestimmte.

, Fallmerayer sucht (in der „Augsburger Allgemeinen") noch immer zu beweisen, daß die griechische Revolution gegen die Türken ein Unrecht war; die Türken seien viel gerechter, politisch fähiger und der Herrschaft würdiger als die „Gräken." Was will der Mann aber jetzt, er, der vor dem fait accompli so tiefen Respect hat? Er will beweisen, daß die wahre Bestimmung Griechenlands und der Türkei nur eine russische sein könne.

, Ein englischer Tourist begegnete in Marocco einem Blödsinnigen, der für heilig gehalten wurde. Er warf ihm eine Geldmünze zu. Da nahm ihn der Heilige beim Kragen und spuckte ihm ins Gesicht. Als der so Gesegnete sich abwischen wollte, rief ein Maure: „Was thust Du? Der Heilige hat Dir ins Gesicht gespien, Du wirst glücklich sein!" — Auch in der nichtmaroccanischen Welt macht Mancher sein Glück dadurch, daß er sich von Einfaltspinseln und Blödsinnigen anspucken läßt. Die Dummköpfe werden bei uns nicht für heilig gehalten, aber sie sind oft mächtiger als alle Heiligen der Welt.

, Vor dem französischen Kassationshofe war ein merkwürdiger Rechtshandel anhängig, ein Prozeß um ein Herz, nämlich um das Herz des ersten Grenadiers von Frankreich, des tapfern La Tour l'Auvergne. Bekanntlich wurde das Herz La Tours, nachdem er gefallen, in eine goldene Urne eingeschlossen und von dem ältesten Unteroffizier seiner Kompagnie vorangetragen. Beim Appell wurde immer der Name La Tours mit aufgerufen und der Unteroffizier, welcher die Urne trug, antwortete, „gefallen auf dem Felde der Ehre." Während der Restauration nun wurde das Herz des tapern La Tour einem Grafen de La Tour ausgeliefert; aber neuerdings nahm dasselbe eine nähere Verwandte, eine Nichte La Tours in Anspruch, welcher es auch durch den Kassationshof zugesprochen wurde.

Theaterbericht.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Sonntag, den 11. Aug.: „Die wandernden Comödianten“, von Fioravanti; Donnerstag, den 15. Aug.: „Des Teufels Antheil“, von Auber.

Opern, wie Fioravanti's „wandernde Comödianten“, gehen selten an uns vorüber, aber erquicken, wenn wir sie hören, das Ohr, wie das Auge eine frische Frühlingslandschaft mit grünen schwellenden Rosen, jung sprossenden Zweigen, einfachen Erstlingsblüthen und sanft rieselnden Quellen. Diese Oper hat tiefen musikalischen Werth, die Ouvertüre mit der einen, durch alle Instrumente so harmonisch durchgeführten, Passage, das erste Recitativ à la Haydn des Directors, das ganze Finale des ersten Acts, das Probe-Terzett und die Buffo-Arie des Bauern im 2. Acte sind Meisterwerke eines genialen, melodiereichen Componisten, ja, so voll an reichen Wendungen, Melodien, ist das Werk, daß wir fortwährend auf liebe Bekannte stoßen, die wir dann in einer oder der andern der neuen Opern wiederzufinden wähnen.

Die Aufführung war eine ausgezeichnete, alle Ensemble gingen vorzüglich, und das Zusammenspiel war ebenso befriedigend. Frl. Eder (Lanrette), die heute nach ihrem Urlaub zum erstenmal wieder auftrat, wurde mit Blumen begrüßt, sie sang recht brav, und wir freuten uns, diese ebenso fleißige als tüchtige Sängerin wieder zu den unsrigen zu zählen. Mad. Rudersdorff (Rosalinde) scheint diese Partie mit Liebe zu singen und zu spielen. Obgleich Gesang und Spiel vorzüglich waren, so scheint ihr diese Partie nicht ganz zu passen, denn sie outrirte manchmal ein wenig. Die Cadenzen auf dem Worte „Börse“ und „stoßen“ waren sehr gelungen. Hr. Leser (Bellarosa) war recht brav, warum aber ließ er die schöne Arie im 2. Acte fort? Hr. Ditt (Lorbeerstengel) war ausgezeichnet, er legte im zweiten Acte statt der schönen Friedenshymne, eine Arie, wenn wir nicht irren, von Paer ein, die er zwar sehr gut sang, aber deßwegen doch nicht hinpaßte.

Hr. Diehl (Trillersturz), Hr. Becker (Hubert) und Mad. Schön (Hyacinthe) waren gut, ebenso Hr. Discant (Actenstoß). Aber unser sonst so einsichtige Komiker, Hr. Freund (Holzapfel), outrirte zu sehr seine Partie, man darf jede Rolle idealisiren, nie aber unter das Niveau einer gewissen Würde herabziehen. Im Vortrage seiner Arien im ersten und zweiten Acte, sowie an seinem, ohne irgend angebenden Accord, haarscharfen Einsatz bei der letzteren, erkannte man, wie immer, den geschulten, tüchtigen Künstler. Die mise en scene war vortrefflich.

Auber's Oper: „Des Teufels Antheil“, ist eine graziöse, leichte, tanzende Musik. Ein Text, ein Süjet, über dessen hirnlosen Unsinn ein Wort zu verlieren, wie Shakespeare sagt (ohne Vergleich): „die süßen Düfte an den Wind vergeuden“, wäre. Die schönsten Nummern sind: die erste Arie der Casilda, die Romance des Carlo im zweiten Acte, das Quartett und Duett zwischen der Casilda und Rafael im dritten Acte.

Die Rolle des Carlo ist in jeder Hinsicht eine der besten Partien der Frl. Eder. Sie spielt den gewandten, heitern, listigen und gefühlvollen Carlo mit aller Lebhaftigkeit und dem Feuer des spanischen Jünglings. Fast alle Nummern sind ihrer Stimme und ihren Mitteln angemessen, und man merkt, daß sie Fleiß und Liebe auf diese Rolle verwendete. An diesem Abend war sie am schwächsten im ersten Acte, besonders im Schlußduett. Schön sang sie die Romance und ihre große Arie. In der Romance gelangen ihr die Gruppetto's und in der Arie die nicht leichten Roulaten im Allegro vorzüglich. Hr. Diehl gab den Rafael nicht schlecht, nur bemerken wir mehr und mehr, daß diese Gattung von Rollen, die der eigentlichen Spieltenore, durchaus nicht in sein Fach gehören. Daß die zwei Duette der Casilda wirksamlos vorübergingen, war nicht die Schuld des Hrn. Diehl, sondern der Frl. Hassinger (Casilda), sie sang so piano, aus-

druckslos und nachlässig, daß sie alle Nummern verdarb. Meisterhaft consequent behauptete sie die Lage der rechten Hand auf der Brust den ganzen Abend hindurch.

Die übrigen Rollen, die eigentlich nur zur Staffage der eben genannten drei dienen, wurden von Mad. Düringer (Maria), Hrn. Ditt (Ferdinand VI.), Hrn. Discant (Gil Vargas) und Hrn. Becker (Groß-Inquisitor) recht wacker durchgeführt.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

---

1) Wenn ein Ding eins ist, und deren nicht mehr,
So passet ein Hauptwort — errath' es — hierher.

Und ist ein Ding einzig der Art auf der Welt,
Es auch mit Recht diesen Namen erhält.

Und bleibt ein Ding immerfort einerlei,
So legt man ihm auch ein Hauptwort bei.

Sind mehrere Dinge so fest verbunden,
Daß gar nichts Verschiednes kann werden gefunden,
So ist davon auch
Dieß Wort im Gebrauch.

Und stimmen mehr Dinge zu einem Zweck,
So brauche von ihnen den Ausdruck auch keck.

Im Zahlenverein
wird's immer auch sein,
Ein jedes allein
Von eins bis auf neun.

---

2) Was ich bin, lieber Freund, das brauch' ich nicht erst zu erklären,
Hier, hier hast du mich selbst, steh' mich und sag' was ich bin.

Auflösung des Räthsels in Nr. 92:

„Ihr, ihre, ihres, ihrer, ihren, ihro."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 94.

Dienstag, den 27. August 1844.

Der Einzelne.

Genrebild von A. H.

(Schluß.)

Die Bewohner des brennenden Hauses standen weinend davor und flehten um Rettung dieses oder jenes Gegenstandes. Die Hülfe wurde, wie gewöhnlich, mit wenig Ueberlegung geleistet und aus den Fenstern des zweiten und dritten Stocks flogen allerhand zerbrechliche Gegenstände, so daß die menschliche Rohheit noch mehr zerstörte, als das allmächtige Element. Die Spritzen konnten wegen Wassermangel nicht gehörig angewandt werden und man dachte mehr daran, die weitere Verbreitung des Feuers zu hindern, als das Haus zu retten. Unter den Jammernden war eine bleiche Frau, die ihre Stimme besonders laut erhob und jeden der Feuermänner um Rettung einer Chatulle anflehte. „Im vierten Stock,“ schrie sie, „im Eckzimmer, noch ist das Feuer nicht da, sie steht in dem alten Schreibpult, man muß an einer Feder drücken, dann öffnet sich die Klappe.“

Niemand hörte; das unglückliche Weib versuchte selbst ins Haus zu dringen, die Wachen stießen sie zurück.

„Im Eckzimmer des vierten Stocks?“ fragte einer von der Rettungscompagnie, „das ist unmöglich, die schmale Treppe, die dasselbe mit der Haupttreppe verbindet, brennt schon.“

„Eine Leiter, Ihr habt da eine, hier nach dem Fenster richtet sie, rettet meine Chatulle, sie enthält wichtige Papiere, Geld, mein Lebensglück, meine Existenz hängt davon ab!“ schrie die Geängstete, und maschinenmäßig setzte ein halbtrunkener Knecht das verlangte Werkzeug an das bezeichnete Fenster.

Die Arme war erschöpft; Sophie betrachtete sie mit Thränen der Theilnahme. „Bietet eine Belohnung, das wird helfen“, sprach sie ermuthigend.

Die Frau befolgte den Rath ohne Zögern, und ein starker Bauernknecht trat ihr näher. „Da hinauf“, rief sie, „noch ist die Gefahr

nicht groß, drückt an der Feder, dann öffnet sich der Schreibtisch und gleich vorn steht die eiserne Chatulle."

Der Mann erreichte wirklich das Fenster und schwang sich hinein, indem das Feuer immer mehr und mehr seinem Aufenthalt nahte. Angst und Hoffnung machten die Züge des bleichen Weibes noch starrer, ihre festgefalteten Hände zitterten heftig und mit halboffnem Munde blickte sie hinauf. Die Gestalt des stämmigen Kletterers zeigte sich am Fenster, aber ohne den heißbegehrten Gegenstand. „Habt Ihr sie nicht!" kreischte die Frau so durchdringend, daß selbst die lärmende Menge davon aufmerksam wurde.

„Zum Teufel! wer kann das Ding auffriegen?" sagte kalt der Knecht, „die Flamme ist schon an der Thür, hätte ich eine Axt, ich hätte aufgebrochen, so aber —" und damit schwang er sein Bein über die Fensterbüstung und stieg vorsichtig herunter.

Die Frau schien der Anstrengung zu erliegen, und klammerte sich krampfhaft an den Nächststehenden.

Sophie schaute überlegend nach der Leiter und sprach: „Höher wie die Scheuer in Weilbach ist's nicht, und dahinauf bin ich mehr wie einmal im Scherz gestiegen, die Feder will ich schon öffnen." Glatt wie ein Wiesel schlüpfte sie durch die Menge und stand schon auf der Hälfte der Leiter, ehe die Gaffer den kleinen Wagehals bemerkten und laut aufschrien. Jetzt ist sie oben; vorsichtig bringt sie ein Knie nach dem andern auf die Fensterbrüstung, hält sich am Kreuzstabe und gleitet hinab. Schon verkündet der stärkere Rauch die umsichgreifende Flamme, das Fluchen und Schreien der rohen Masse verstummt, und die angstvolle Spannung läßt eine Todenstille in der Versammlung eintreten. Jetzt arbeitet sich ein wohlgekleideter Mann gewaltsam durch die Menschenmenge, er ist vorgedrungen, in demselben Augenblick erscheint das muthige Kind mit dem Kästchen am Fenster, und der Einzelne erkannte seinen Liebling. Der Schrei erstarb auf seinen Lippen, zitternd und regungslos streckte er die Arme nach ihr aus.

„Gebt Acht," rief die kleine Heldin den Untenstehenden zu, und das Kästchen flog auf's Straßenpflaster. Es war die Sorglosigkeit eines Kindes, das am Abgrund spielt, die dem Mädchen jene Sicherheit verlieh. Auf ihrem Antlitz, welches die Freude über die gelungene That verklärte, war keine Spur von Angst sichtbar; das Auge glänzte höher, als Freudejauchzen zu ihr hinaufhallte; sie war einem höhern Wesen vergleichbar, welches, im Vertrauen auf seine überirdische Kraft, der Gefahr begegnet. Behutsam tritt sie den Rückweg an und öffnet noch mitleidig einen Käfig, der unten am Hause hing und schaut mit Vergnügen dem befreiten Vogel nach. Jetzt steht sie auf dem Boden und helle Flamen schlagen aus dem eben verlassenen Zimmer. Dankbar küßte die bleiche Frau die Hände ihrer Wohlthäterin; sie will sich ihr entziehen, Alles drängt sich lautpreisend um sie. Das unbefangene Mädchen glaubte gar nicht, etwas Außerordentliches gethan zu haben. Hundertmal war sie zum Scherz Leitern hinaufgestiegen, konnte sie es

nicht auch einmal um eine ernste Ursache thun? Schaam und Verwirrung bemächtigten sich ihrer, wie hülfesuchend spähte sie umher und gewahrte den Einzelnen. Bleich, noch zitternd, entstellt kam er auf sie zu. Da fühlte der kleine Wildfang das ganze Unrecht ihres unbesonnenen Davonlaufens, sie drückte ihm die Hände und rief unter Thränen: „Ach Gott, Ihr habt' Euch wohl um mich geängstigt!“

Da nahte sich die bleiche Dame von Neuem, betrachtete den Einzelnen genauer und rief: „Hilf Himmel, der Herr Rittmeister aus Kissingen, wie finde ich Sie bei meinem brennenden Hause wieder?“

„Meine Freundin aus Memel,“ schrie dieser begeistert, vergaß Angst, Feuer, Sophie, und schloß sie in seine Arme.

„Fort von diesem Schreckensort“, sprach die Dame, seine Hand ergreifend, und da jeder der kleinen Heldin Platz machte, gelangten alle drei bald ins andere Gasthaus zur weinenden Charlotte, die überglücklich war, den übermüthigen Zögling wiederzuhaben. Als man sich einigermaßen erholt hatte, und die Danksagungen der Freundin aus Memel erschöpft waren, erfuhr der Einzelne, daß seine Freundin in Begleitung ihres Sohnes und ihrer Schwester hier wären, diese aber heute früh eine kleine Ausflucht in die Umgegend gemacht hätten. Dann erzählte sie vom General B—r, ihrem Bruder, wie derselbe sein Austreten aus der Armee erfahren, von seiner Tüchtigkeit gehört und beabsichtige, ihm eine Majorsstelle in russischen Diensten anzutragen, um sich seiner Einsicht bei einer neuen Organisation der Armee zu bedienen. Des Einzelnen Herz schwamm in Wonne; die vergangenen Zeiten wurden heraufbeschworen, der Brand, welcher indeß gelöscht war, vergessen. Die Memler hatten ja Nichts verloren, als eine geringe Garderobe, da Sophie die Chatulle gerettet. Am Abend kamen Schwester und Sohn der genannten Dame zurück, und als sich die ganze Gesellschaft beim Abendessen zusammenfand, erkannte Sophie in dem jungen Manne ihren Begleiter von vergangnem Abend. War sein Entzücken für sie groß gewesen, so ging es jetzt in schwärmerische Verehrung über, als er ihre Heldenthat vernommen. Das Theaterabentheuer wurde beim Desert vorgetragen, und obgleich sich der Einzelne bittere Vorwürfe über seinen Verdacht gegen Charlotte machte, schüttelte er sich doch vor Lachen, daß die kleine Muthwillige einmal tüchtig angelaufen.

VI.

Sentimentaline und die Hauptmännin saßen nachdenklich auf dem Sopha. Bedächtig schlürfte der Hausherr seinen Kaffee, ging dann an's Fenster, schaute hinaus und sprach: „Ich weiß in aller Welt nicht, wo unsere Reisenden bleiben.“

„Sei ohne Sorgen“, erwiederte seine Frau, „der Einzelne ist zu vorsichtig, als daß Etwas geschehen sein könnte.“

„Aber wir wollen ihn tüchtig necken“, sprach das alte Fräulein,

„wir behaupten, er habe sich nicht von Frau v. Wolf trennen können, und lassen keine Entschuldigung gelten."

„Ich wollte, er wäre wieder da", seufzte die lahme Frau, „ich muß mein armes Bein gewaltig anstrengen, er versorgte und besorgte Alles, hatte den Schlüssel zum Milchkeller, nahm den Kunden das Geld ab und dergleichen, jetzt muß ich Alles thun.

Der Hauptmann wurde das Achtgeben müde und ging in sein Cabinet, einem andern Dompfaffen seine Melodie vorzupfeifen.

Da hörte man fernes Wagenrollen, der Hofhund schlug an, die Damen eilten an's Fenster und in fünf Minuten hielt eine Equipage mit vier Schimmeln; dann folgte die Kalesche mit dem Rittmeister und den beiden Mädchen.

„Bei Gott, es sind die Memler Damen", rief die Hauptmännin in lustiger Ueberraschung, „die ich vor 10 Jahren in Nenndorf kennen lernte. Es ist der Wagen, das Wappen, die Schimmel! Triumpf, Sentimentaline, sie sind nicht jünger als wir!" Sie vergaß in diesem Augenblick ihre Lahmheit, Sentimentaline die Brille, und Beide stürzten der Hausthüre zu.

Der Einzelne war aus dem Wagen gesprungen, führte die Fremden ins Familienzimmer und allmählig löste sich die Verwirrung des Augenblicks in eine geregelte Erzählung der Reiseabentheuer.

Das Elternpaar hat geweint und gelacht, Sentimentaline den Entwurf eines Romans gemacht, und Sophie ist der Reihe nach umarmt worden. Nun überzeugte sich der Hauptmann von der Wichtigkeit der Verbindungen seines Freundes, und redete ihm zu, doch ja die angetragene Majorswürde nicht auszuschlagen. Er nahm sie unter der Bedingung an, daß Charlotte seine Führerin auf der neuen Laufbahn werde und — sie willigte ein.

Die herzlichste Freundschaft entspann sich zwischen den Memler Frauen und den Damen vom Hause, und da Charlotte vom Rittmeister in Anspruch genommen war und Sophie von Neuem vereinzelt dastand, wählte sie den jungen Offizier zum Gefährten. Nach einigen Tagen hielt die Mutter desselben um das herzige Kind für ihren Sohn an, und die Eltern verlobten ihre Kinder unter dem Siegel des Geheimnisses, um sich erst anzugehören, wenn der Lieutenant Capitän sein würde.

Als des Rittmeisters Majorspatent auf dem Gute anlangte, setzte seine lahme Freundin ihr Bein in die ausdauerndste Bewegung, ein Gastmahl zu seiner öffentlichen Verlobung anzurichten. Die besten Freunde und Bekannte der Umgegend wurden eingeladen, und als alle bei Tische saßen, trat plötzlich der wohlbeleibte Hr. v. Wolf mit seiner ätherischen Gemahlin ein. Die Hausfrau hatte dem Bräutigam diese Ueberraschung bereitet, und das Betragen der Familie gegen seine Lieblingsfreunde, die ihm so manche Neckerei durch seine Vorliebe für dieselben zugezogen, bewies ihm deutlich, wie fern jede Idee von Neid und Eifersucht ihren uneigennützigen Gemüthern war.

Er reiste kurz darauf mit seiner jungen Frau und den Memler

Damen ab. Im öden Landhause, wo der Taube Blutfinken abrichtete, seufzte die Hauptmännin und Sentimentaline öfter: „Ach, hätten wir den Einzelnen noch!“

Verschiedenes.

* Das Ende Paul's I., Kaisers von Rußland, ist ziemlich allgemein bekannt; er ward von seinen Vertrauten, in seinem eigenen Palaste, mit seiner eigenen Schärpe erdrosselt. Dagegen sind die einzelnen Umstände, unter denen Peter's III. Ermordung Statt fand, weniger bekannt geworden. Der Czaar ward durch die Günstlinge seiner Gemahlin umgebracht, und fiel als ein Opfer jener Menschen, welche, indem sie eine Nacht in Catharina's Armen zubrachten, zu Verschwörern wurden. Dieses Drama gab an roher Grausamkeit denen nichts nach, welche das Haus der Atriden mit Blut befleckten. — Peter saß im Gefängniß, die Clytemnestra des Nordens hatte ihn ins Garn gelockt. Die Aegisthens hießen Alexis, Orloff und Paploff; sie wurden an den Czaar abgesendet, und unterhielten ihn mit der Hoffnung seiner nahen Befreiung. Gewöhntermaßen feuchtete man die Unterhaltung mit Liqueuren und Branntwein an, und während Paploff den Kaiser durch seine Späße zu zerstreuen suchte, goß Orloff den Trank, welchen ein Hofarzt, ebenfalls ein Günstling Catharina's, sorgfältig gebraut hatte, unter ein Glas gebrannten Wassers. Der Kaiser trank ohne Argwohn; aber bei den ersten leisen Wirkungen des Giftes errieth er Alles, er schlug das zweite Glas, welches ihm Orloff darbot, aus, und warf demselben sein Verbrechen vor. Jetzt erhub sich ein furchtbarer Kampf: die Mörder warfen sich auf den Kaiser, welcher sich in die Arme eines französischen Kammerdieners flüchten wollte, dessen Treue er erprobt hatte; aber sie schleppten den Bedienten aus dem Gefängnisse. Als Peter sah, daß sein letztes Stündlein geschlagen habe, fiel er seinen Henkern zu Füßen und rief aus: „Ihr seid also nicht damit zufrieden, daß Ihr mir die schwedische Krone entrissen habt und die russische mir nehmt? es ist Euch nicht genug, mich vergiftet zu haben, Ihr könnt meinen Todeskampf nicht erwarten, Ihr fürchtet, ich möchte nicht sterben können?“ In diesem Augenblicke kam der junge Fürst Buratinski, der wachthabende Offizier vor dem Gefängnisse, auf den Lärm herbei, der in dem Zimmer entstand; aber schon hatte Orloff den Czaar zu Boden geworfen und sich ihm auf die Brust gekniet, und während er ihm mit der einen Hand die Kehle zuschnürte, stieß er ihm mit der andern die Hirnschale an den Boden. Als Buratinski dies gewahr wurde, legte er, unterstützt von Paploff, dem Kaiser eine Serviette, die mit einem Schlingknoten versehen war,

um den Hals. Peter suchte sich noch unter den Todeszuckungen zu vertheidigen, er zerkratzte Buratinski das Gesicht; aber die drei wurden ihres Schlachtopfers bald Meister und erdrosselten es endlich. — Catharina II. ließ den Leichnam Peter's III. in der Alexander-Newsky-Kirche ausstellen, und machte bekannt, ihr Gemahl sei an einer heftigen Kolik gestorben. — Drei Tage lang blieb der Leichnam des ermordeten Czaaren auf dem Catafalk stehen. Man hatte ihn in eine preußische Uniform gekleidet! Jedermann durfte hinzutreten, um den Todten, nach dem Herkommen, auf den Mund zu küssen. Die, welche den Muth dazu hatten, bekamen aufgelaufene Lippen. Das Blut, unter die Oberhaut herausgetreten und verbrannt durch das Gift, sickerte durch die Schweißlöcher und drang sogar durch die Handschuhe, welche man dem Todten angezogen hatte. Es war ein Anblick, scheußlich genug, um wahnsinnig zu machen!

---

†† Aus Hessen, Mitte August. Wenn wir nicht irren, so ist es Knigge, welcher irgendwo Folgendes erzählt. In einem hessischen Orte mit der Post angelangt, wird er während des Umspannens von einem Schwarme Bettelkinder umstellt. Er hatte Mühe, sich denselben anfangs mit kleiner Münze, späterhin aber, als die Schaar immer wächst, mit dem Stocke zu erwehren. Endlich ist die Post zum Weiterfahren bereit, da tritt, einen Spieß in der Hand, ein alter Mann mit bittender Geberde herzu und hält dem Reisenden seinen offenen Hut hin. „Wer ist Er und was will Er?" fragt dieser. „Ach verzeihen Sie, gnädiger Herr! ich bin der Tagwächter, und hieher bestellt, um die Bettler von den fremden Passagieren abzuhalten; ich wollte doch auch um ein kleines Trinkgeld gebeten haben." So sehr auch diese Erzählung einer Anecdote ähnlich sieht, so gewinnt sie doch an Wahrscheinlichkeit, wenn wir versichern, daß in einer namhaften Stadt unseres Landes, die überhaupt mit einer Menge von Bettlern geplagt ist, vor ganz kurzer Zeit derselbe Fall wirklich zugetragen hat, indem ein Polizei-Officiant, angestellt um die Bettler zu verjagen, einem Postreisenden seine blau-rothe Mütze hinhielt und für gleiche Bemühung, wie Knigge's Tagwächter, sein Trinkgeld, das er forderte, in Empfang nahm. Wer soll nun die Fremden vor solchen Bettlern schützen? — Dieser Vorfall muß öffentlich zur Sprache gebracht werden, da Einheimische wie Auswärtige in der betreffenden Stadt zu sehr vom Bettlerunfug zu leiden haben. Den Namen der Stadt wollen wir nicht nennen, an Ort und Stelle werden wir doch verstanden werden, und — wir hoffen, die Behörde nimmt öffentliche Notiz davon.

⁎ Auch Friedrich der Große wurde durch zwei Attentate auf sein Leben verfolgt. Und dies geschah gerade zu der Zeit, wo es sich für Preußen um Sein und Nichtsein handelte und wo des ganzen Staats Wohl und Wehe von diesem einzigen Haupt abhing, im siebenjährigen Kriege. Im Anfange des Jahres 1757 nahte sich dem großen König in Dresden ein Kammerdiener mit einer vergifteten Tasse, und nur durch ein Wunder wurde das Verbrechen im Augenblicke der Ausführung entdeckt, wie es Geschichtskundigen bekannt ist. Gegen das Ende des Kriegs im Jahre 1761 aber wollte der Baron Warkotsch in Strehlen in Schlesien den König in seinem Hauptquartier aufheben und ihn, so lautete das Wort der Verschwörung, „todt oder lebendig" in die Hände der Feinde liefern. Auch dieses Attentat wurde dem sorglos schlummernden Könige wenige Stunden vor seiner Ausführung durch die wunderbaren Wege der Vorsehung verrathen und vereitelt. (D. A. Z.)

⁎ Berliner Blätter enthalten folgende Ankündigung: „Eigenthümlicher Enthaltsamkeits-Verein". Bei Gelegenheit der jetzt hier in der Residenz Statt findenden Gewerbe-Ausstellung haben die Unterzeichneten einen Verein gebildet, dessen allgemeiner Nutzen gewiß von jedem edel- und rechtdenkenden Preußen, so wie von allen denen resp. Personen, welche die Ausstellung mit ihren kostbaren Waaren bereichert haben, und von den während dieser Zeit hier anwesenden Fremden anerkannt werden wird; denn wir haben uns unter einander verpflichtet, uns des Besuchs der Gewerbe-Ausstellung zu enthalten. — Die hiesigen Spitzbuben und Taschendiebe. — Zugleich ersucht der Vorstand dieses neuen Enthaltsamkeits-Vereins das geehrte Publikum, vorsichtig zu sein, und Geld, Uhren, Brieftaschen sorgfältig zu verwahren, da sich, trotz der strengen Statuten doch ein oder mehre ehrenwerthe Mitglieder desselben verleiten lassen könnten, ihre Finger über Gebühr zu verlängern.

⁎ In Stettin hat sich ein Verein gebildet, um Beiträge zur Milderung der durch Ueberschwemmung in Noth gerathenen Bewohner von Preußen zu sammeln.

Mainz, 17. August. (A. Allg. Z.) Das Tagesgespräch ist hier und in der Nachbarschaft ein deutscher Fürst, der die Regierung niedergelegt hat und in einer benachbarten Stadt im Privatstande lebt, habe in Ems eine eklatante Unannehmlichkeit gehabt: er sei, nachdem er einige Zeit bei der Spielbank verweilt, auf einen Augenblick aus dem Saale gegangen und habe, zurückgekehrt, einen Fremden (einen

Franzosen) auf seinem Stuhle gefunden, dieser habe seinen Sitz nicht verlassen wollen, worauf der Fürst mit einer Aeußerung von ihm weggegangen sei, die ihn veranlaßt habe, einen Herrn an denselben zu senden mit der Bitte, daß er die Aeußerung zurücknehmen möge; da dies auch bei Wiederholung der Bitte nicht geschehen, so habe darauf der Fremde den Fürsten thätlich beleidigt; jener sei verhaftet worden, habe sich aber durch die Flucht salvirt. Man muß sich wundern, wie diese Erzählung, die ganz und gar die Erfindung eines müßigen Kopfes ist, sich so verbreitet und so vielen Glauben gefunden hat.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Vier Spieler saßen am Tisch,
Sie spielten lustig und frisch,
Sie tranken dazu einen Wein,
Der sauer war und nicht rein,
Der Wein, er hatte ja eben
Das Wort, was ich aufgegeben;
Von diesen Spielern der Eine
Bekam oft Karten sehr gute,
Und spielte mit frischem Muthe.
Sein Partner bekam aber keine,
Und ließ ihn im Wort, was ich meine.
Da fühlte Herr A, weil das Wort
Er machen nicht konnte hinfort,
Das Wort gar schmerzlich im Herzen,
Es wurde bald Ernst aus dem Scherzen,
Die Karten warf von sich ein Jeder,
Herr A. zog wüthend vom Leder
Und gab dem B. nun das Wort;
Darauf weil es dunkel ward dann,
Und Alle das Wort nicht mehr sah'n,
So gingen mitsammen sie fort.
Und ließen den B. in dem Wort.

Auflösung der Räthsel in Nr. 93:

1) „Einheit." — 2) „Distichon."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 95.

Donnerstag, den 29. August 1844.

* Die Lustpartie.

Von Pauline M.

Es war in dem verflossenen Monat August; das schöne, beständige Wetter veranlaßte einen Theil der Stadt auf das Land zu ziehen, schon lange hatte die Aristokratie Paris verlassen, um ihre Schlösser, ihre alte Besitzungen aufzusuchen. Der reiche Privatmann war auf seine Güter ausgewandert; die Frau des Advokaten, des Banquiers bewohnte ihr Landhaus, in der Stadt blieb nur der Kern von Geschäftsmännern und Kaufleuten zurück, denen ihre Lage nicht erlaubt, die Mauern der Hauptstadt aus dem Auge zu verlieren. Außerdem hatten noch viele Commis eine kleine Wohnung außerhalb der Barriere gemiethet, von wo aus sie jeden Morgen zu Fuß auf ihr Bureau wanderten, überzeugt auf dem Lande zu leben, weil sie jeden Tag zweimal Paris durchkreuzten. Die große Zahl der Ladenherrn, welche die ganze Woche an ihr Comptoir gekettet waren, seufzte nach dem Sonntage, denn an jenem Tage war es ihnen erlaubt, die Stadt zu verlassen. Sie schachtelten sich zu fünf oder sechs in einen Fiacre, der sie an das Ende einer Vorstadt brachte; von da aus zogen sie in das Freie. Nachdem sie dreiviertel Stunde in der brennendsten Sonnenhitze zurückgelegt hatten, kamen sie schwitzend und athemlos mit ihrer Melone oder Pastete unter dem Arme an dem Orte ihrer Bestimmung an, einige Stunden gingen darauf einen schlechten Traiteur aufzusuchen, der noch in irgend einem Garten oder Gebüsch einen Tisch frei hatte, denn die Pariser Bürger gehen nicht auf's Land, um ihr Mahl in einem Zimmer zu verzehren, sie wollen das Grüne, Luft und Maikäfer genießen. Endlich, nachdem zwei lange Stunden verflossen sind, bis sie bedient wurden, essen sie schlecht, zanken sich mit dem Wirthe, denken an den Heimweg, und kommen, wenn ihnen nicht das Glück einen Wagen an der Barriere entgegengeführt hat, erschöpft in ihrer Wohnung an, aber entzückt, einen Tag auf dem Lande verlebt zu haben.

„Ich eilte über die Boulevards mitten in der Sonne, um schnel-

ler gehen zu können, weil die Schattenseite mit Spaziergängern überfüllt war: ein junger Mann faßte mich beim Arm, indem er fröhlich ausrief:

„Wahrhaftig, das ist eine glückliche Begegnung! Du mußt mit mit mir gehen... Du hast es mir schon lange versprochen! Diesesmal halte ich Dich beim Worte, und lasse Dich nicht mehr los."

„Und wo willst Du mich hinführen, lieber August?"

„Auf den Landsitz meiner Tante, wo ich heute noch hingehe... Du weist es, Du hast mir Dein Wort darauf gegeben, einige Tage dort mit mir zuzubringen... In einer Stunde fahre ich fort; mein Cabriolet steht bereit; ich habe mich auf fünf Tage frei gemacht, wir werden Samstag zusammen zurückkehren. Ich gebe Dir mein Wort darauf, daß Du Dich sehr unterhalten wirst; es wird eine wahre Lustpartie werden!"

„Aber ich habe nicht die Ehre, Deine Tante zu kennen!"

„Sie wird sich sehr freuen, Dich zu sehen... ich habe ihr Deinen Besuch schon öfter angekündigt... Du findest bei meiner Tante eine ausgewählte Gesellschaft: einen alten sehr belesenen, sehr unterrichteten Advocaten, der die Geschichte des Landes und der Umgegend von Grund aus kennt.. ein lebendiges Buch! dann einen heitern liebenswürdigen Nachbar, der ein gewaltiger Jäger, ein großer Fischer ist... O meine Tante hat immer Gesellschaft, die Gegend ist sehr angenehm belebt..."

„Lieber Freund, ich werde vielleicht unter dieser Gesellschaft sehr linkisch erscheinen... und..."

„Noch einmal, Du wirst Dich unterhalten, und dann auf dem Lande herrscht, wie Du weis't, vollkommene Freiheit! Es ist abgemacht, in einer Stunde hole ich Dich ab!"

Es gibt leichtsinnige Versprechen, die man doch endlich erfüllen muß, wenn man nicht ewig denen ausweichen will, denen man sie gegeben hat; ich willige endlich ein, August bezeigt mir eine wahrhaft rührende Freude; in einer Stunde! ruft er mir zu, und verläßt mich! Auf dem Wege nach meiner Wohnung tröste ich mich mit der Ueberzeugung, mich doch auf jeden Fall zu unterhalten; der junge Mann ist sehr heiter, wäre das Haus seiner Tante lanweilig, so würde er nicht so oft hingehen.

August ist pünktlich; um ein Uhr Nachmittags steigen wir in sein Cabriolet.

A propos! sagte ich ihm, wo ist denn der Landsitz Deiner Tante? Du hast es mir diesen Winter gesagt, aber ich habe es vergessen, und ich lasse mich entführen, ohne zu wissen wohin."

„Du wirst zufrieden sein", versetzte er, „Du, der die Felder, die Wiesen, die Bäume und Aussichten liebt! Es ist eine malerische Gegend... Es ist bei Verberie!"

„Bei Verberie! Ei, mein Himmel! das ist ja noch weiter als Saint-Cloud und Versailles!"

„Das glaube ich; es sind 14 gute Stunden!"

„14 Stunden! das ist ja eine ganze Reise!"

„In 8 Stunden sind wir dort, wir kommen gerade recht zum Mittagessen."

„Ich war nicht sehr erbaut, mich so weit von Paris zu entfernen, denn wenn es bei der Tante langweilig sein sollte, so kehrt man von da nicht so leicht zurück wie von Vincennes und Neuilly; allein ich war unterweges, und keine Rückkehr möglich!"

„Wie kommt es, August, daß Du, der so sehr das Theater, die glänzenden Vergnügungen von Paris liebt, der so wenig Sinn für das Landleben zu haben schien, wie kommt es, daß Du so oft Deine Tante besuchst?"

„Ich habe meinen Geschmack geändert! und dann ... ich vergaß Dir zu sagen, daß meine Tante eine Tochter hat ... ein recht hübsches Mädchen von 18 Jahren ... Adeline ... o Du wirst sehen, was meine Cousine für schöne Augen hat!"

„Jetzt begreife ich, warum Du das Landleben liebst! wegen den schönen Augen Deiner Cousine!"

„Ja, ich gestehe Dir im Vertrauen, daß ich verliebt in sie bin, und wenn sie mir auch gut ist, so hoffe ich sie einst zu heirathen ... aber Du darfst nichts davon sagen, denn die Tante ist sehr streng, sie läßt ihre Tochter nicht aus den Augen, und wenn sie erführe, daß ich Adeline liebe, so erlaubte sie mir sicher nicht mehr, mit ihr in dem Salon zu plaudern! **A propos**! Du spielst **reversi**, nicht wahr?"

„Zuweilen ... aber warum?"

„Meine Tante liebt es sehr."

„Das ist ganz gut; aber ich gehe nicht auf's Land, um **reversi** zu spielen."

„Nun, Du thust was Dir gefällt!"

August trieb sein Pferd, wir fliegen wie der Wind von dannen. Um ein Viertel nach 6 Uhr kamen wir in Verberie an. Am Eingang des Ortes lag das Haus der Frau v. G. Es war ein viereckiges, wohl unterhaltenes Gebäude. Wir treten in einen sorgfältig gepflasterten Hof, ein großer Hund stürzt auf mich los, der Bediente kommt zur rechten Zeit, um meine Beine zu retten.

„Ist man schon zu Tisch gegangen?" fragt mein Begleiter.

„Ja, mein Herr, seit einer Viertelstunde; pünktlich um 6 Uhr, wie es bestimmt ist."

„Teufel! das ist verdrießlich! August bleibt unentschlossen mitten auf dem Hofe stehen."

„Nun", sagte ich, „mir scheint es nicht übel, daß man bei Tisch ist, denn wir haben nichts gegessen, und ich versichere Dich, daß ich tüchtig Hunger habe."

„Ja .. ohne Zweifel .... ich habe auch Hunger .. aber ..."

„So laß uns hereingehen, um nicht zu spät zu kommen."

„Jakob, sind Gäste bei meiner Tante?"

„Wie gewöhnlich; die gnädige Frau, das Fräulein, Herr Grandville und der Nachbar Desbuissons. Und dann noch die alte taube Dame, Frau von Bouvieux.“

Während der Bediente die Gäste herzählte, treibe ich meinen Freund nach dem Eingange hin. Aber anstatt in das Haus hineinzutreten faßt er mich bei der Hand und zieht mich nach dem Hof-Gitter zurück, indem er dem Bedienten zuruft:

„Jakob, spanne mein Pferd aus, führe es in den Stall, aber melde uns nicht bei der Tante, wir kommen wieder.“

August eilt vor mir her, ich folge ihm. „Was bedeutet dieses? wir laufen fort, statt uns an den Tisch zu setzen, und ich sterbe vor Hunger! erkläre mir Dein Betragen, ich bitte Dich!“

„Ich gestehe Dir, daß meine Tante, obgleich eine sehr gute Frau, denn sie ist eine vortreffliche Frau, einige Sonderbarkeiten hat. Zum Beispiel, wenn sie ihr Essen für 5 Personen bestellt hat, so ärgert sie es, wenn dann 6 oder gar 7 daran Theil nehmen. Sie glaubt, die Speisen könnten nicht hinreichen; der Tisch, der für fünfe gedeckt war, möchte zu eng sein, man würde sich gegenseitig hindern; was willst Du? es sind Ideen, von denen man Personen ihres Alters nicht mehr heilt; dann ist sie beim Essen nicht gern gestört, unsere Ankunft würde sie ganz mißstimmt haben. Um dieses zu vermeiden, ist es viel einfacher, uns erst nach Tische bei ihr vorzustellen. Aber sei deßhalb unbesorgt, wir werden dennoch zu Mittag essen. Es gibt sehr gute Gasthöfe in Verberie, komm nur mit mir.

„Dieser Anfang weissagte nichts Gutes. Bei der Tante sollte man eine unbegrenzte Freiheit genießen, und wir durften nicht hineintreten, weil man bei Tische saß. Ach, wäre ein Wagen zu haben gewesen, gleich wäre ich zurückgekehrt.“

August führte mich in das erste Gasthaus des Ortes. In der ganzen Küche ist kein Funken Feuer zu sehen, doch versichert man uns wir würden sogleich bedient werden. Sehr übelgelaunt setzte ich mich zu Tische, August unterhält mich, bis aufgetragen wird, von seiner Cousine, er ist glücklich, mit ihr in demselben Orte zu athmen. Man bringt uns endlich eine rauchige Suppe und Coteletten, die man nicht schneiden kann.

„Wenn das Dein vortrefflicher Gasthof ist“, sagte ich, indem ich vergeblich versuchte, das Fleisch von den Knochen zu lösen, „so gibt das keinen Glauben an Deine Versicherungen.“

„Du wirst meine Cousine sehen und mir sagen, ob ich Dich täuschte.“

(Fortsetzung folgt.)

Herder.

(R. Speir. 3.)

Seine großen Männen zu ehren, gehört mit zur Würde eines Volkes. Das deutsche Volk zählt in seiner Geschichte viele solche Männer, welche groß heißen und heißen werden für alle Zeiten hinaus; groß nicht allein, weil sie mit dem Schwerdt in der Hand die Feinde des Reiches aller Orten niedergeschmetttert, Kronen erobert oder Burgen gebaut, sondern auch, weil sie das Schwerdt des Geistes hochgeschwungen, und für Recht, Wahrheit und Licht männlich gestritten, und so auf dem Wege der geistigen Bildung das Bewußtsein des Volkes deutscher Zunge gehoben, geläutert und weiter getragen haben. Die neue Zeit ist reich an solchen Namen, bei deren Klang das deutsche Herz bewegt und stolz wird auf sein Vaterland, ohne deßwegen die Fremden zu verachten. Und zu diesen Heroen der geistigen Bildung unserer Tage, an deren Spitze Schiller und Göthe stehen, gehört auch Herder. Herder war ein durch und durch edler Character, voll reinen Strebens, universellen Geistes. Fast in allen Gebieten der Literatur war er nicht nur heimisch, sondern auch thätig, und was er hier an das Tageslicht förderte, trug immer den Stempel jener edlen Gesinnung, die kein anderes Ziel vor Augen hat, als mitzubauen an dem großen Bau der Veredelung des Menschengeschlechtes, thätig zu sein für die Sache der Humanität. Davon geben alle seine Schriften Zeugniß, und insbesondere sein Hauptwerk: „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit."

Johann Gottfried Herder ward geboren den

25. August 1744

zu Morungen in Ostpreußen, woselbst sein Vater Cantor und Schullehrer war. Frühe schon zeigte er eine unersättliche Wißbegierde, und weil sein Vater ihn nicht zum Studiren bestimmt hatte, konnte er diesen Trieb meistens nur verstohlener Weise durch Lesen von Büchern befriedigen. Seine erste Wirksamkeit war die eines Schreibers bei einem Pfarrer seiner Vaterstadt, und da dieser für den jungen Herder um seiner Lernbegierde willen sehr eingenommen war, ließ er ihn auch an dem lateinischen und griechischen Sprachunterricht für seine Kinder Theil nehmen. Während des 7jährigen Krieges wurde er zufällig mit einem russischen Chirurgen bekannt, der ihm das Anerbieten machte, ihn zu Königsberg Medicin studiren zu lassen. Herder ging 1762 dahin, bekam aber gleich bei der ersten Section einen solchen Abscheu vor seinem Fach, daß er ihm entsagte und Theologie zu studiren beschloß. Neue Bekanntschaften verschaften ihm eine Stelle im Friedrichscollegium; dort war er erst Aufseher einiger Kostgänger, dann Lehrer. Unentgeltlich hörte er hier Kants Collegia und gewann die Freundschaft Hamanns. Gründlich und mit heiligem Eifer studirte er hier nicht nur Theologie und Philosophie, sondern auch Geschichte, Naturwissenschaft, Staats- und Völkerkunde und Sprach-

wissenschaften. 1764 kam er als Collaborator und Prediger an die Domschule zu Riga. Enthusiastischer Beifall ward ihm in beiden Aemtern zu Theil. 1767 legte er diese Aemter nieder und schlug auch eine angetragene Stelle in Petersburg aus, um die Welt zu sehen. In Frankreich ward er Begleiter des Prinzen von Oldenburg auf dessen Reise durch Europa, mußte jedoch diesem Posten bald wieder entsagen, da ihn ein Augenübel in Straßburg aufhielt. Hier lernte er Göthe kennen. 1771 nahm er einen Ruf als Hofprediger und Superintendent in Bückeburg an. Er war schon längere Zeit durch seine Fragmente über deutsche Literatur als Kritiker und Belletrist berühmt und geachtet; hier machte er sich aber auch als Theolog so bekannt, daß er 1775 einen Ruf als Professor der Theologie nach Göttingen bekam, jedoch mit der Clausel, daß er sich (was sonst ganz ungewöhnlich war) einem Colloquium und Examen unterwerfen sollte. Herder zauderte; eben als er sich aber dafür entscheiden wollte, erhielt er den Ruf als Oberhofprediger, Generalsuperintendent und Oberconsistorialrath nach Weimar, den ihm Göthe's Empfehlung verschafft hatte. Er trat diesen Posten 1776 an, wirkte in ihm in jeder Beziehung höchst segensreich und machte Weimar, nebst Göthe, Schiller und Wieland, zum deutschen Athen. 1793 ward er Vicepräsident, 1801 Präsident des Oberconsistoriums, und von dem Kurfürsten von Baiern geadelt; er starb 1803. Seine Schriften sind sämmtlich klassisch.

Jean Paul Friedrich Richter hat ihm den schönsten Ehrenkranz in folgenden Worten geflochten: "Du wirst einmal einen Genius lesen, den du zwar in deiner Jugend zu verstehen vergessen wirst, der aber später mit Gliedern, die wie an jener prophetischen Gestalt sämmtlich Flügel sind, dich über die papiernen Weltgloben der Verbalweisheit tragen wird. O! wenn du einmal die hohe Welt dieses Genius ersteigst, der keine Gedanken und keine Kenntniß einsam hat, der nicht den Obstbrecher an einzelne Zweige des Baumes der Erkenntniß legt, sondern wie das Erdbeben den Baum durch den Boden erschüttert, worauf er steht, — wenn du, sage ich, seine Welt ersteigst: so wirst du auf einem Gebirge sein; die Völker unten werden näher und verbunden um dich liegen, und eine höhere Duldung als das Jahrhundert kennt, wird dieser Völker- und Zeitenmaler deinem Herzen geben. Auf seiner Alpe wird dir die Seele höher werden, und die reine, dünne Bergluft wird dir den Himmel und die Erde nähern und den Glanz der heißen Gestirne und das Gepolter des Lebens mildern. Die Phantasie wird ihre morganischen Feen malen und ihren Regenbogen als Kreis aushängen, und Melodien werden dich umwehen, wenn er einen Altar erbaut, weil auf allen seinen Bausteinen Apollos Leier lag. — Dann guter Sohn, wenn du durch ihn so glücklich wirst, wie es dein Vater durch ihn ward, dann gebe dem Menschen, den du am innigsten liebst und ehrst, nie einen andern Namen, als

Herder!"

Verschiedenes.

*** Trier, 24. Aug. Man hat es schon, von Bischöfen verkündigt, in den Zeitungen gelesen, daß der hiesige Rock wunderthätig sei. Man erzählt sich hier schon allerlei Wunder, die er gewirkt haben soll, So soll ein alter Bauer, dem im Kriege das linke Bein abgeschossen worden war, mit einem hölzernen Bein in die Kirche gegangen und mit zwei gesunden leibhaftigen Beinen wieder herausgekommen sein. Voll Freude soll er ausgerufen haben: man würde sicher gar nicht sterben, wenn man den heiligen Rock am Leibe tragen könnte. Seit dieser Zeit ist man sehr besorgt, das Kleinod könnte gestohlen werden. Der Schäfer von Niederempt ist ebenfalls hier und soll, wahrscheinlich aus Neid, den Rock für unecht erklärt haben, was ihm sehr viele Feinde zugezogen hat. Das Gedränge der Gläubigen wird hier unermeßlich werden. Uebrigens hat sich auch schon die Mode, vor welcher nichts in der Welt sicher ist, des heiligen Rocks bemächtigt: man kündigt jetzt hier Palletots ohne Nath an, die viele Abnehmer finden.

*** Der Tscherkesse, dessen wunderbare Flucht aus Warschau über die preußische Gränze von den deutschen Blättern seiner Zeit erzählt wurde, befindet sich jetzt mit dem Pferde, das ihm zur Flucht behülflich war, in London. Er hat bereits im Hyde Park seine Fecht- und Reiterkünste gezeigt, ohne jedoch, besonders in ersterer, eine bedeutende Ueberlegenheit über die Fertigkeiten einzelner Cavalleristen von den Garde-Regimentern bewiesen zu haben.

*** Ein arger Exceß wurde zu Preßburg am Eisenbrünnchen, einem in der Nähe befindlichen Belustigungsorte der Presburger, verübt. Es kam zwischen einigen betrunkenen Juraten und einer durchaus anständigen Gesellschaft zu einem förmlichen Gemetzel, wobei mehre gefährliche Verwundungen sich ereigneten. Selbst die anwesenden Frauenzimmer wurden gröblich gemißhandelt und alles Mobiliar des Gasthofs zertrümmert. Der Gegenstand wurde selbst in der Circularsitzung der Ständetafel zur Sprache gebracht und die Opposition verlangte, um sich von jedem Verdacht, als ob solche Frevel von ihr stillschweigend geduldet werden könnten, zu reinigen, strenge und rasche Bestrafung der Thäter, die jedoch bis zur Stunde noch nicht bekannt sind. Der Personal versprach sofort, die Untersuchung einzuleiten.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

1) Die Vögel thun es durch die Lüfte,
Im Garten thun es die Düfte,
Es thut's die Mutter
Mit Honig und Butter,
Es thut's so mancher junge Herr
Wohl durch die Straßen Kreuz und Quer,
Im Walde thun's die Füchse,
Die Wölfe und die Lüchse,
Von Fische kannst du seh'n
In Flüssen es gescheh'n,
Manch Trauerspiel gefiele mehr,
Wenn es dabei geschehen wär',
Wird in der Schlacht ein Schiff gezwungen
Dazu, so ist der Sieg errungen,
Thust bei der Geige du es eben,
So wird sie Töne von sich geben,
Und würdest du es Leser nun,
Bei gegenwärtigem Räthsel thun,
So müßt' es plötzlich wandern,
Fort aus der Zahl der andern.

---

2) Thiere sind wir, zarte, liebe,
Halten wir uns in Wäldern auf,
Hirschen ähnlich, doch nicht Hirsche,
Schnell und rasch ist unser Lauf,
Wir sind ein Leckerbissen,
Oeftermal wir sterben müssen.
Wolltest du uns rückwärts lesen,
Wären früher wir gewesen.

Auflösung des Räthsels in Nr. 94:

„Stich."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Hähner.

// Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 96.

Samstag, den 30. August 1844.

Die Lustpartie.

Von Pauline M.

(Fortsetzung.)

„Zu dieser Mahlzeit fügt man noch ein Huhn, das vor acht Tagen hätte sollen verzehrt werden, kurz es ist ein abscheuliches Essen.“ Ich eilte, das verwünschte Haus zu verlassen, August sah auf seine Uhr, und berechnete, ob die Tante könne vom Tische aufgestanden sein; endlich begeben wir uns auf den Weg zu Frau v. G. Der Hofhund fällt mir in die Beine, der Bediente befreit mich aus den Zähnen des Drachen, und August erkundigt sich, ob man fertig gespeist habe?

„Ja, mein Herr, man trinkt Kaffee“.

„Kaffee?“ murmelt mein junger Freund und macht Miene, wieder umzukehren, so sehr fürchtet er, der Tante ungelegen zu kommen.

„Man esse und trinke, was man wolle, ich bin nicht hierhergereist, um mir die Wadenzerfleischen zu lassen; ich gehe hinein.“

August entschließt sich, er schreitet wacker voran, wir begegnen dem Mädchen, die die Tassen wegträgt, August athmet auf: „der Kaffee ist getrunken!“

Ich werde zu ebener Erde in einen Saal geführt, der so düster ist, daß man sich hätte können nach Paris in das Quartier au marais versetzt glauben. Drei Damen und zwei Herren bilden einen Halbkreis. Bei unserem Eintritt steht Alles auf, August faßt mich bei der Hand, um mich der Tante vorzustellen, eine große, magere, gelbe, steife Frau, deren Lächeln sogar noch etwas Saures hat. Dennoch nimmt sie mich gnädig auf, man bietet mir einen Sessel und ich muß mich ebenfalls in den Kreis setzen, nachdem ich ein jedes Mitglied der Gesellschaft gehörig begrüßt habe. Mir gegenüber sitzt Fräulein Adeline, ein schönes Mädchen, die sehr bescheiden scheint, und sich eben so gerade hält, wie die Tante; sie hat den Vetter bewillkommt, ohne die Augen aufzuschlagen, und dieser hat nur die Tante umarmt. Zu meiner

Linken thront ein alter, stark gepuderter Herr, der mich ausfragt, als hätte er über mein Schicksal zu entscheiden, zur rechten Hand habe ich eine alte Dame, die über ihrer Haube einen großen grünen Augenschirm und in der Hand ein Horn von weißem Blech trägt. Etwas weiter sitzt ein Herr zwischen 40 und 50, dessen Kleidung einen Jäger verräth. Dieser Herr, dessen Gesicht ein Mittelding zwischen Dummheit und Unverschämtheit ist, wiegt beständig den Kopf, das Bein und den Stuhl, so daß man schwindlich wird, wenn man ihn eine Zeit lang ansieht; das ist der heitere angenehme Nachbar, von dem August erzählt hat.

Mitten in diesem Kreise, wo jeder ein Gegenstand der schärfsten Beobachtung ist, in dem alten tauben Saale, 14 Stunden von Paris, erfaßt mich eine Art von Verzweiflung bei dem Gedanken, fünf Tage in dieser Verbannung aushalten zu müssen, und dennoch suche ich mich mit dem Gedanken zu beruhigen, daß sich mir vielleicht irgend eine Art von Annehmlichkeit darbieten könne.

„Wenn es nicht so spät wäre", sagte Frau v. G., „so würde ich Ihnen vorschlagen, den Garten anzusehen; aber es ist schon beinahe Nacht und der Abend scheint gewitterhaft zu sein, nicht wahr, Herr v. Grandville?

„Ja, ich erwarte diesen Abend ein Gewitter", versetzt der alte Advokat.

„Nicht wahr, wir bekommen heute noch ein Gewitter?" fragt Frau v. G. ihre alte Nachbarin, aber diese, welche das Horn nicht in Bereitschaft hatte, entgegnet: „Ich fand ihn süß genug, sehr süß!"

Der Herr, der nie still sitzt, wiegt nun das rechte Bein, statt dem linken, und beginnt: „Was Gewitter anbelangt, so werden Sie nie erleben, was ich gesehen haben! Ich war in der Schweiz auf der Gemsenjagd. Die Gemse ist ein sehr leichtfüßiges Thier, das die steilsten Felsen erklimmt. In der Schweiz gibt es Felsen von erstaunlicher Höhe, und auf diesen Felsen finden sie, unglaublicherweise, allerliebste Häuser, deren Bewohner sich nur von Käse nähren; dieser Käs wird aus Kräutern bereitet...

„Spielen Sie reversi?" fragte Frau v. G, ohne sich zu bekümmern, wie der Nachbar wieder auf sein Gewitter zurückkommen würde.

„Auf meine bejahende Antwort gibt Frau v. G. der Tochter ein Zeichen, welche aufsteht, schellt und einen Spieltisch richten läßt. Unterdessen erzählt mir die Tante, daß gewöhnlich gespielt wird, wenn August da ist, daß dieser aber zerstreut und schlecht spielt und die Tochter noch zu jung ist, um an der Partie Theil zu nehmen.

Ich fing an, zu begreifen, warum August so sehr wünschte, daß ich ihn begleiten möchte. Seinen Platz sollte ich beim reversi einnehmen, damit er sich um so ungestörter mit der Cousine unterhalten könnte. Welch ein treuloser Streich. Diesen Abend konnte ich dem Spiel nicht entgehen, aber ich gelobte mir, mich nicht fünf Tage hin

tereinander im Monat August an den verwünschten grünen Tisch bannen zu lassen. Ehe man sich niedersetzte, war es mir erlaubt, das Zimmer anzusehen, das man für mich bestimmt hatte. August begleitete mich, und ich konnte nicht umhin, ihm meine Unzufriedenheit zu bezeigen.

„Du sagtest mir, bei der Tante genieße man einer vollkommenen Freiheit und ich finde hier einen steifen, förmlichen Ton, der mich erstarren macht!"

„Du kennst noch nicht die Gesellschaft! Du wirst Dich gewiß unterhalten!"

„Doch nicht am Spieltische?"

„Ist meine Cousine nicht sehr hübsch?"

„Ach ja, recht hübsch! aber ich fürchte, man muß verliebt sein, um sich in Berberie zu unterhalten."

Wir kehren in den Saal zurück: eine Hoffnung bleibt mir, vielleicht übernimmt die Dame mit dem Lichtschirm meine Karte, ich schlage ihr vor, meinen Platz einzunehmen, sie antwortet mir sehr anmuthig: „Ja, ich habe die Hunde sehr gern, besonders die Pudel!"

Mit dieser Dame sich zu verständigen, war unmöglich; ich werde an den Spieltisch gesetzt, zwischen den alten Advocaten und den Jäger. Zum Unglück bestimmt Frau v. G. die Partie auf eine Weise, daß man sehr unglücklich sein mußte, um 25 Sou zu verlieren. Fräulein Adeline setzt sich an den Stickrahmen, und August unterhält sich mit ihr. Frau v. Bouvieux sieht uns alle der Reihe nach an, indem sie den Schirm bald herauf, bald herunterschiebt, und bei Allem, was während dem Spielen gesagt wird, ein „hm?" oder „wie beliebt?" einmischt. Der alte Advokat spielt mit dem größten Ernste, Frau v. G. wirft mir die strengsten Blicke zu, wenn sie findet, daß ich nicht Acht gebe, und der Herr, der sich als Jäger maskirt hat, knüpft an Alles, was gesprochen wird, die langweiligsten Geschichten.

Während des Spieles denke ich an das menschliche Elend. Diese Betrachtungen sind Schuld, daß der alte Advokat reversi macht, Frau v. G. macht einen Satz auf ihrem Sessel, indem sie mir zuruft: „Ach, mein Herr! das ist Ihre Schuld, das kostet viel!"

„Nicht so viel, als ich einmal erlebt habe," sagte Herr v. Desbuissons. Es war in Bagneres; ich spielte eine merkwürdige Partie mit einem jungen Fremden, der dort war, um eine Kur zu gebrauchen. Dieser junge Mann litt an Kopfschmerzen, man vermuthete, es sei ihm angeboren, seine Mutter hat während der Schwangerschaft einen Sonnenstich erhalten. Die Sonnenstiche haben eine seltsame Wirkung! In Spanien ist es so heiß, daß . . ."

„Ich bitte, Herr v. Desbuissons, sie sind Schuld, wenn der Quinola . . ."

Während dieser Zeit, um das Spiel und die Zänkereien so viel als möglich zu vergessen, betrachtete ich maschinenmäßig die drei Bil-

der, welche die Wand zierten, der mittelste Kupferstich war der Kopf des Kapitän Cook, die beiden andern waren Pferdstudien nach Karl Veruet. Während ich zu errathen suchte, welche Beziehungen wohl die Besitzerin zwischen dem Seemanne und diesen Thieren gefunden hatte, um sie so zusammenzustellen, bemerkte Herr v. Desbuissons, die Richtung meiner Augen und rief:

„Der Kapitän Cook! durch die Wilden getödtet! Es sind grausame Leute die Wilde auf ihren Inseln. Der Capitän Cook befand sich . . .“

(Fortsetzung folgt.)

---

* Andrer Wind.

(Eine Fabel.)

Holland in Noth! Holland in Noth! ertönte es an einem stillen März-Abend dieses Jahres in dreißigstimmigem Chorus plötzlich überraschend aus einem Teiche herauf, und erregte die Neugierde der Nachbarn.

Man bemerkte alsbald, daß eine ungewöhnliche Bewegung dies Geschrei begleitete. Es fuhren nämlich mit diesem dumpfen Rufe die Frösche, wie die Holländer Wassermäuse (Waatermöse) aus dem schlammigen Grunde, und aus ihren Löchern im Teiche herauf, auf dessen ruhige klare Wasserfläche. Nach kurzer Zeit erkannte man deutlich, daß sie sich unter fortwährendem solchem Gequak dort zusammenthaten, als wäre man schon im heißen Sommer und ein schweres Donnerwetter im Anzuge. Von dieser so ungewöhnlichen und auffallenden Erscheinung angezogen, näherten sich die Nachbarn leisen Trittes und mit Aufmerksamkeit dem sonderbaren Schauspiele. Sie mochten vielleicht, wie der selige alte Vater Voß, solchen Froschlärm am stillen Sommerabend gerne hören, denn sie wußten, wie sie angaben, aus vielen Beobachtungen, ein solches Frösche-Getümmel auszubeuten.

Sie versicherten, diese Quäker, die sonst gar nicht blöder und heftiger, im Gegentheil mehr kalter phlegmatischer Natur wären, seien

nur von der bekannten Wackel-Ente und einem ebenso bekannten altherkömmlichen Froschvorsänger in Schrecken und Angst gebracht worden. Sie hätten sich auf dessen Zudringen, ihren ebenfalls bekannten ersten Führer an der Spitze, unter jenem Angstgeschrei schnell versammelt, um in einer gemeinschaftlichen Berathung Maßregeln vorzuschlagen, und selbst zu ergreifen im äußersten Nothfall, zum Schutze gegen ein Unheil, wenn, wie zu befürchten stehe, diese Nacht bei bevorstehendem Ungewitter ein Regenstrom und Schloßen sich ungestümerweise in den Teich und über seine Einwohnerschaft hereinstürzen sollte.

In solchem instinktartigem Zusammentritt bei ungewöhnlicher Bewegung und in solcher Angst, bemerkten die kundigen Beobachter, befragten diese Art Teichbewohner wie immer, so auch diesmal zuerst wieder ihr Orakel, dieser verkündete „Eine nahe, sehr große Gefahr! Hierauf seien dann die Quäker alle, den allezeit auch willigen, emsig rudernden ersten Anführer, voran, ein Schwarm von Dreißigen, (die Laubfrösche thaten diesmal nicht mit,) so lange heftiglich hin- und hergeschossen, und auf und ab mit den Führers-Adjutanten, bis sie vorerst das Wasser im ganzen Teiche recht durcheinander gepudelt und ganz trübe gebracht hätten.

Alsdann berief und versammelte der Hauptruderer und Anführer in der Stille seine Getreuesten alle zu gemeinschaftlichem Rathe in dem sichern abgelegenen Raum eines auf dem Teichgrunde gelegenen großen alten Hechtsgerippes.

Man setzte sich zum Zweck dieser Versammlung gegen die verkündete große Gefahr Maßregeln zu verabreden und Vorkehrungen zu treffen für alle Fälle, die da kommen könnten in der Nacht.

Fast einmüthiglich wurde im gewöhnlichen Zugequak beschlossen: die selbstgemachte Aufregung im Teiche vorerst wieder durch Aufgebot nur Unbewaffneter zu beschwichtigen, wenn sie aber dennoch Fortgang gewinnen sollte, sie mit aller Macht patriotisch, thatkräftig niederzuhalten, und durch angemessene gemeinsame Schritte ganz zu unterdrükken, jedenfalls keinerlei Unordnung im Teiche aufkommen zu lassen, die bestehende herrliche Ordnung in Allem, wie bisher, aufrecht zu halten, und zwar um eigenes und allgemeines Unglück und Schaden zu verhüten.

So sei dieser Teichvolks-Beschluß im Hechts-Geripp-Saale, wie es bei solchem Volk lange her üblich gewesen, den unterzeichneten Namen der anwesenden Matadoren hintangesetzt worden, weil die später beliebten Zusätze derselben noch nicht berathen und fertig waren, die doch als die

Stützen der Teichordnung und des Gemeinwohls bezeichnet werden sollten, zu Stande gebracht, und mit Zusätzen vermehrt, sammt seltsamen Beweggründen, aus jenem Hechtsgeripp-Saale im trüben Wasser in der Vornacht datirt, sofort dreißigstimmig quakend ausposaunt worden, um damit den blinden Lärm allgemeiner Aufregung, Drohung und Zerstörungssucht, unberechenbarer Gefahr für alle Teichbewohner, auch den Ruhiggebliebenen an's Herz zu legen, und sie eiligst und schlauerweise mit in die Sache der Frösche zu ziehen.

Aber es habe bei diesen nichts gefruchtet. Sie seien nach wie vor ganz ruhig geblieben und unbesorgt, keiner hätte den unberufenen Schreiern und Teichhelden im Frieden den gesammtgewünschten Gefallen gethan, auch nur in etwas laut zu werden und für oder gegen ein wenig mitzulärmen. Im Gegentheile hätten die Ruhigen nur gelacht über diese Comödie der unberufenen, eingebildeten Ruhehalter, nachdem sie am Morgen und bei gänzlicher Wetter- und Windstille aus tiefem Schlafe erwacht gewesen.

Nun hatten sich aber indeß bald die trüben Wasser verlaufen, der Teich war wieder ruhig und klar geworden. Die Sonnenstrahlen drangen bis in seine Tiefe, so daß man im Glanze derselben mit guten Sehwerkzeugen, an denen es nicht fehlte, bis auf den Grund nun schauen konnte.

So erfuhr man alsdann auch von einigen aufmerksam gewesenen andern Teichbewohnern, daß nur die bekannte Wackel-Ente, in Verbindung mit dem altherkömmlichen, kleinen, eifrigen Vorsänger, den ganzen Scandal veranlaßt. Darum hatten sich auch bereits alle diese Blindlärmer, als ob sie sich nun ihres Werks schämten, mausestill wieder in ihre Teichwinkel verschlupft. Was Wunder, daß sich die andern ruhig gebliebenen Teichbewohner nun fragten: was war denn das gestern Abend mit dem Geschrei? Holland in Noth! Holland in Noth! und mit dem Getümmel im Teiche?

Drei Wohlgesinnte und allgemein Wohlangesehene traten unter die Menge der Fragenden mit folgender Erklärung der Thatsache:

Einer der Teichlärmer, ihr altherkömmlicher kleiner Vorsänger, habe kurz zuvor auf einem Blatt einer Seerose (Nymphäa lutea, vielleicht wegen koketen Aussehens diesen Namen tragend? hier zu Land aus unbekannten Gründen schlechtweg „Morgenblatt" genannt,) gehockt, und aus eitler Lust hinter einem Schilfe versteckt, ganz ungereizt und unberufen unur aus eingefleischter Eitelkeit um Beifall und Gunst buhlend, den alten, ernsthaftstill im Schilfe stehenden Storch des Orts so höhnisch als unverschämt aus seinem Versteck hervor angequakt, daß der alte Herr darüber entrüstet, dem ihm unbekannten Gauzerfrosch flugs und freilich nicht gar zart und sanft begegnend, von seinem Morgenblatts-Blatt in sein Element, in das Teichwassen hinuntergeschoben, und dabei zugleich seinen derben wohlgeprüften Schnabel verwundend in das guappige Fleisch des — fürwitzigen Morgenblättlers eingehauen habe. Das sei der erste Anlaß zu dem Teichlärm gewesen, denn der

gezüchtigte Morgenblättler sei mit seinem jämmerlichen Schrei: „Au weh! au weh!" hinab zu den Befreundeten gefahren, in gräßlicher Angst vor Nochmehr, sie zu Hülfe um sich rufend. Da hätte dann die ganze Sippschaft allenthalben sich erhoben in heftigem Gequak und Gequirl: 'Nein! nein! das ist doch zu arg zu grob, so soll man unsern kampflustigen, ehrenwerthen Vorsänger, der uns auch sonst in unsern ökonomischen Verlegenheiten so uneigennützig stets zu Dienst gestanden, nicht vor aller Welt behandeln, es gilt die Ehre unser aller. Auch wird er selbst schon am rechten Orte seine Handlungsweise, sein für uns wohlbekanntes Quaken gegen den Storch, den Störrigen, verantworten.

Zugleich erkühnten sie sich, dem Storch-Schmäh-Quaker, heimlich munkelnd, in etwas gleich beizupflichten. Dem Storch sollte dagegen von der Sache zu sprechen womöglich nicht gestattet werden; man wolle im vorkommenden Versuchsfalle dessen Worte sogleich mit einem Generals-Gequake niederschmettern. So kam's denn auch, daß sie sich, unter allerlei Vorspiegelungen, einige Allianz verschafften.

Dem Storch blieb nun vor der Hand nichts übrig, als das helle Bewußtsein seines Rechts und die Ueberzeugung, daß er davon ganz rechtlichen Gebrauch gemacht habe.

Bald darauf nahm er nun zuerst, und wirklich am rechten Orte, Gelegenheit, sich doch öffentlich gegen den Hauptruderer und Anführer der Blindlärmer in seiner gewohnten Wortkürze hierüber zu äußern. Dieser aber wollte ihn übereingekommenermaßen dort nicht zu Wort kommen lassen; ja er drohte sogar Andern, wenn sie für den Storch reden wollten, werde er ihnen seinen schützenden Talisman, ein von seinem berühmten Vorfahren erfundenes Mundschloß leicht anhängen.

Ruhig, freundlich und prophetisch sprach aber nun der Storch zum Hauptruderer und Anführer seiner Gegner: Gut! ich werde dennoch bald gerechtfertigt werden, und zwar durch die Erfüllung des Sprüchworts: h e u t e m i r, m o r g e n d i r!

Gesagt, geschehen. Schon als im Teiche sich die trüben Wasser verlaufen hatten, erkannten die aufmerksamen Beobachter, nun auf den Grund sehend, den Zusammenhang des Ganzen, in der Verbindung des Anführers mit den Anstiftern, so wie seine Handlungsweise und die ganze Teichwirthschaft, alle die Hechts-Geripp-Quaker und brachten es zur allgemeinen Kenntniß. Da erstaunten alsbald des Führers bisherige Getreue, und vor Allen der sonst doch alle Zeit parate Vertheidiger, der kleine altherkömmliche Vorsänger, der nun allgemein bekannt gewordene Morgenblättler. Alle schienen auf einmal mißtrauisch geworden und stumm wie die Fische, verließen somit ihren a n g e f ü h r t e n Anführer, wie das Ungeziefer einen Sterbenden. Diese ungemeine Treulasigkeit schmerzte selbst den alten Storch so sehr, daß er versuchen wollte, den nun ganz Verlassenen etwas zu entschuldigen, setzte sich aber dadurch einigem Tadel aus, weil man seine Vertheidigung für zu gewagt hielt, woraus sich aber der Storch wenig machte, und sich auf sein Recht dazu berief.

Der angeführte Anführer dagegen war dermaßen über diese plötzliche Veränderung betroffen und verblüfft, daß er zum Schlusse von seinem Sitze aufpackte und, den Nahestehenden hörbar, durch die verbissenen Lippen murmelte:

Aha, anderer Wind!

---

* An Sie.

Logogryph.

1 2 3 4.

Mein Weg ist ziemlich lang.
— Man sagt von achtzig Meilen —
D'rum kann ich nirgends weilen,
Und gehe meinen Gang.

4 2 3 4.

Ein Städtchen ist's im heil'gen Land;
Herr Jesus hat es auch gekannt.

1 2 4 4.

Ich thue redlich meine Pflicht,
Und fürchte selbst den Kaiser nicht.

1 2 3.

Den schönsten seiner Brüder
Nennt wohl mit Recht man ihn;
D'rum singt ihm frohe Lieder
In trautem Brudersinn.

1 3 4 2.

Doch schöner noch als 1 2 3
Ist sicher 1 3 4 und 2. —
Und ob es gleich wohl thöricht sei:
Es martert sich mein armes Herz
In stiller Lust, in stillem Schmerz
Um Dich, o 1 3 4 und 2!

Auflösung der Räthsel in Nr. 95:

1) „Streichen." — 2) „Rehe."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 97.

Dienstag, den 2. September 1844.

* Die Lustpartie.

Von Pauline M.

(Schluß.)

„Ich bitte, Herr v. Desbuissons, der Quinola!... Es ist nicht das Bild des Kapitän Cook, das ich betrachte, mein Herr, es sind die Pferde-Studien!“

„Die Pferde-Studien nach Karl Vernet? Das ist ein Künstler von großem Talent, und sein Sohn, Horace Vernet ebenfalls, sie sind, der eine Sohn, der andere Enkel, von Joseph Vernet, welcher sich während eines Sturmes an den Mast binden ließ, um dort studiren zu können...“

„Ich bitte, Herr v. Desbuissons, sie lassen den Quinola außer Acht!“

Herr v. Desbuissons schweigt, der Quinola wird untergebracht. Frau v. G. jammert und schwört, daß sie in den ersten 8 Tagen nicht mehr reversi spielen will, und ich mache noch schnell einige Fehler, um sie in diesem Vorsatz zu bestärken. Man verläßt das Spiel, und nach einigen Bemerkungen über die merkwürdigen Wendungen der heutigen Partie beurlaubt sich der Nachbar; und ein jeder zieht sich auf sein Zimmer zurück. August war entzückt, er hatte den ganzen Abend mit der hübschen Cousine geplaudert, und glaubte fest, ich werde mich noch vortrefflich bei der Tante unterhalten.

Den andern Morgen wachte ich mit dem Tage auf; auf dem Lande gibt es nichts Angenehmeres, als früh aufzustehen. Ich nahm mir vor, die Gegend zu durchstreifen, so lange die Damen schliefen. Schnell eile ich die Treppe hinunter, die auf den Hausgang führt, aber dort fand ich alle Thüren geschlossen, und keine Möglichkeit, den Garten oder auch nur den Hof zu erreichen. So ist man denn ein Gefangener in diesem Hause, ich wandere auf und nieder, in der Hoffnung, daß mich der Bediente hören wird; vergeblich! Niemand

kommt, und ich muß in mein Zimmer zurückkehren, wo ich bis 9 Uhr warte, ohne daß sich Jemand im Hause regt. Endlich läßt sich ein Bediente sehen, und ich frage ihn, warum alle Thüren geschlossen sind.

„Es ist der Befehl der gnädigen Frau, sie fürchtet so sehr einen Ueberfall von Dieben, daß sie nicht einschläft, bis man ihr die Schlüssel des Hauses gebracht hat.

„Das ist sehr angenehm. Kann ich denn jetzt spazieren gehen?"

„Ja, mein Herr, aber in einer halben Stunde wird gefrühstückt, und wenn Sie nicht da sind, wird man nicht auf Sie warten und Ihnen auch Nichts aufheben; das ist der Befehl der gnädigen Frau, um Jeden zur Pünktlichkeit zu zwingen.

„Das ist ja ein Landhaus, wo man wie in einer Festung lebt!"

So mußte ich mich denn beschränken, den Garten zu durchstreifen, ich begegnete August; „Findest Du nicht", rief er mir zu, „daß der Garten meiner Tante sehr gut unterhalten ist?"

„Ja... zu gut... vielleicht... er ist sehr regelmäßig!"

„Sieh den schönen grünen Rasenplatz, wie er dicht und frisch ist!"

„Komm, wir wollen uns einen Augenblick darauf lagern!"

August hält mich zurück. „Was willst Du thun", ruft er aus, „man darf nicht darauf treten!"

„Wie? man darf nicht über den Rasen gehen?"

„Nein, das würde die Tante sehr übel nehmen; es könnte das Gras verderben!"

„Ah, ich verstehe! es ist ein Garten für die Augen..."

„Es ist gewiß, die Tante wäre in Verzweiflung, wenn man eine Blume pflückte, auch will sie nicht, daß man die Früchte berühre, aber übrigens..."

„Vollkommene Freiheit! Nur muß man nichts anrühren, nicht den Fuß außerhalb der sandigen Wege setzen, nicht vor 9 Uhr aufstehen und bei den Mahlen um keine Minute zu spät kommen. Das nenne ich eine liebenswürdige Wirthin!"

Jetzt wird zum Frühstück geläutet. August zieht mich fort, so sehr fürchtet er, ich könne zu spät kommen.

Wir finden die Damen und den alten Advokaten, der den ganzen Sommer bei ihnen auf dem Lande zubringt. Die Unterredung betrifft die Umgegend.

Jetzt führt Herr v. Grandville das Wort, und die Dame vom Hause hört ihm mit der größten Ehrfurcht zu, und erlaubt sich nicht, ihn zu unterbrechen, wie den Nachbar Jäger. Nachdem er mich von Kopf zu Fuß mit den Augen gemessen, als wolle er sich überzeugen, daß ich der nämliche vom Tage zuvor sei, wendet er das Wort an mich.

„Kennen Sie diese Gegend, mein Herr?"

„Sehr wenig."

„Sie ist merkwürdig, sehr merkwürdig! Der Ursprung von

Verkerie stammt aus einer ganz frühen Zeit. Dieser Ort hieß ehemals Verubria oder Verbria. In den neueren Dokumenten findet man Vermeria, Burembria und Verberianum."

„Ich bitte noch um ein wenig Geflügel, gnädige Frau," sagte ich meiner Wirthin, denn dieser Anfang erschreckte mich, und nöthigte mich, meine Kräfte zu stärken.

Der alte Herr fährt fort: „Die Stadt Verberie lag ursprünglich auf dem Berge, genannt Brunehart, jenseits der Chaussee. Verberie dehnte sich bis nach Foy aus; die Wohnungen begrenzten den Berg von Roy bis Saintines. Nach einem tapferen Kriege gegen die Sarazenen zog sich Karl Martel in das Schloß Verberie zurück und starb daselbst. In den Kapitulationen der beiden ersten Geschlechter wurde dieser Ort, der Vermerias oder Vermerium heißt, mit **Palatium regnum** bezeichnet. Im Jahre 752 rief Pepin daselbst ein Consilium zusammen ...

„Das Frühstück ist beendet... wenn man einen Spaziergang unternähme ..."

„Erwarten Sie uns im Garten", sagte Frau v. G., „wir wollen unsere Toilette machen, und sie dann zu einem Spaziergange abholen."

„Wir gingen in den Garten, aber Grandville hat meinen Arm ergriffen und fährt fort:

„809 ließ Karl der Große an dem Palast von Verberie Veränderungen machen. Die Kapelle wurde erbaut, deren Ueberbleibsel noch zu sehen sind, und die man die Kapelle Karls des Großen nennt. Unter dem dritten Geschlecht hielten sich die Könige von Frankreich zuweilen in Verberie auf. Der König Franz gab daselbst eine Genehmigung zu einer frommen Stiftung..."

„Mein Herr, ich fühle Regentropfen!"

„Es ist nichts! Gewitterschauer! es geht vorüber. 853 feierte Karl der Kahle die Hochzeit seiner Tochter Judith mit Edilwilf, König vom südlichen England zu Verberie. Der Palast von Verberie, der nördlich von der Stadt lag, an der Oise war damals eine schöne Wohnung. Im 13. Jahrhundert bestand er zwar noch, aber zerstört, zerstückt..."

„Gewiß, es regnet stark!"

„Es ist wahr, ich glaube, für heute ist das Wetter verdorben. Wir wollen auf den Spaziergang verzichten, aber uns mit der Unterhaltnng entschädigen. 1206 berief Philipp August Priester und Leien nach Verberie und ließ ihnen eine neue Kirche bauen. Philipp der Schöne und seine Nachfolger hielte sich auch zuweilen in Verberie auf; aber als sich die Navaras mit den Engländern verbunden hatten, verbrannten sie, was noch von dem Palast zu Verberie übrig geblieben war. Der König Karl der Fünfte ließ ..."

„Mein Herr, da sind die Damen!.."

„Frau v. G. und ihre Tochter traten in den Salon, ich hoffte, ihre Gegenwart würde mich von dem entsetzlichen Erzähler befreien,

aber ich hatte mich getäuscht. Die Damen setzen sich an die Arbeit, August wählt seinen Stuhl der Cousine gegenüber, und Herr von Grandville ergreift den Faden der Geschichte von Berberie, die man mit einem andächtigen Schweigen anhört. Und da der Regen nicht aufhört, so dauert das bis zum Mittagessen fort. Der Nachbar Desbuissons erschien heute nicht zur Partie, deßhalb erzählte der alte Advokat die Geschichte Frankreichs bis zum Augenblick, wo man sich ins Bett legt.

„Welch ein Gelehrter! welches Gedächtniß", sagte August, als er mich geleitete.

„Es mag sein! der alte Herr ist unterrichtet, er kennt die alten Kroniken, aber wenn ich Carlies, Gregor von Tours, Velly lese, so kann ich Alles wissen, was er uns heute hersagte, und ich bin nicht auf's Land gegangen, um Vorlesungen anzuhören. So lange ich lebe, werde ich diesen Tag nicht vergessen! Morgen gehe ich aus, wenn das Wetter auch noch so schlecht ist!"

Den andern Morgen war der Himmel rein, ohne Wolken, alles kündet den herrlichsten Tag an. Heute brauche ich keine Geschichte zu studiren! Man hatte mir versprochen, mir die herrlichsten Gegenden zu zeigen, deßhalb begnügte ich mich, bis 9 Uhr im Garten auf und niederzusteigen, ohne etwas zu berühren; dennoch ruft mir der Gärtner unaufhörlich zu: „Mein Herr! dort darf man nicht hingehen, dort wird gearbeitet — hier wird gepflanzt."

Endlich sind die Damen angekleidet! ich koste im Voraus das Vergnügen, die Felder zu durchstreifen. Aber Frau v. G. erzeigt mir die Ehre, meinen Arm zu begehren, und diese Dame geht so feierlich, als folgte sie einer Procession. Noch hoffte ich, meine Freiheit wieder zu erlangen, aber umsonst! Wir wandern fünf Stunden lang so regelmäßig weiter, daß ich mich nicht einmal bücken kann, um eine Blume zu pflücken.

„Welch einen herrlichen Spaziergang wir heute gemacht haben, rief August im Hereintreten, er hatte nämlich der Cousine den Arm gegeben. Ich antwortete nicht, aber ich gelobte mir, den nächsten Tag fortzugehen, ehe die Damen ihre Toilette beendet haben würden.

Es war der letzte Tag, den ich bei Frau v. G. zubringen sollte, ich wollte ihn benutzen, um die Gegend nach meinem Behagen zu durchstreifen; denn während unseres gestrigen Spazierganges von fünf Stunden hatten wir vielleicht keine halbe zurückgelegt.

Sobald die Thüren des Hausganges geöffnet sind, eile ich hinunter und habe kaum einige Schritte in den Hof gethan, als ich auf Herrn v. Desbuissons stoße, der mir zuruft:

„Ich suche Sie eben, mein Herr!"

„Mich... und weßhalb?"

„Seit gestern ist die Jagd geöffnet... lieben Sie die Jagd?"

„Außerordentlich!"

„Sehen Sie, ich habe 2 Flinten, ich habe an Sie gedacht, wenn

Sie mit mir jagen wollen, so haben Sie Nichts zu fürchten, die Schützen kennen mich! Ist es Ihnen recht?"

„Sehr recht! jagen und nach Herzenslust spazieren gehen, das ist wenigstens ein angenehmer Tag!"

Ich nehme die Flinte, die Jagdtasche und folge Herrn v. Desbuissons, der die besten Plätze zu kennen vorgibt.

„Hier, mein Herr", sagt er, „gibt es Feldhühner in Menge."

„Wie kommt es, daß so ein Jagdfreund, wie Sie, keinen Hund hat?"

„Der meinige ist nicht ganz wohl... ich habe Gestern gejagt, und weiß nicht, wie es zuging, daß der arme Medor Blei in die Nase bekam. Irgend ein ungeschickter Jäger muß ihn getroffen haben, Uebrigens kann man recht gut einen Hund entbehren. Ich habe ganz allein wunderbare Dinge ausgeführt.. Es war in den Ardennen, ich jagte mit einem Herrn, der hinkend war; er hatte nämlich bei Austerlitz oder Wegram das Bein verloren; demungeachtet hatte er eine sehr hübsche Frau, welche eine Virtuosin auf dem Piano war; sie hatte nämlich Hertz zum Lehrer gehabt... der so hübsche Variationen macht..."

Ich hatte einen Hasen gesehen und ließ Herrn Desbuissons nach Herzenslust plaudern. Wir gingen auf einem unebenen Grunde, der sich durch Büsche und Hohlwege windet; ich war voraus geeilt, hatte aber dennoch die Spur des Hasen verloren, und war im Begriff, umzukehren, als ich einen Flintenschuß höre und zugleich eine Ladung Schroten in die Waden bekomme.

Zugleich kommt Herr v. Desbuissons auf mich zu und ruft athemlos: „ist er erlegt?..."

„Ob Sie etwas erlegt haben, weiß ich nicht, aber das ist gewiß, daß Sie mich in das Bein geschossen haben."

„O mein Gott... unmöglich!"

„Sehen Sie selbst!"

„Das ist ein wahres Mißgeschick! Entweder sind die Hosen von derselben Farbe wie der Haase oder er ist Ihnen zwischen den Beinen durchgelaufen."

„Jetzt errathe ich, wer Gestern Ihren Hund verwundete!"

„Leiden Sie sehr?"

„Genug, um nicht mehr jagen zu können, kaum wird es mir gelingen, nach Verberie zurückzukehren!"

Herr v. Desbuissons war trostlos, er führt mich am Arme zu Frau v. G. zurück, und führt 5 bis 6 Geschichten an, um mir zu beweisen, daß es nicht seine Schuld war.

Die Damen schreien laut auf, als sie mich verwundet zurückkommen sehen, man schickt zum Arzte, der aber ist mit seinem Obste beschäftigt und kommt erst Abends.

Endlich wird das Schrot herausgenommen, meine Verletzung ist nicht bedenklich, aber man empfiehlt mir Ruhe.

„Sie müssen noch 14 Tage bei uns bleiben", sagt Frau v. G. 14 Tage in diesem Hause! lieber will ich mein ganzes Leben hin-

lend bleiben. Ich dankte der Tante, aber ich erklärte, meine Geschäfte nöthigten mich, nach Paris zurückzukehren. Den anderen Morgen, es war der so lang ersehnte fünfte Tag, bestieg ich mit August mein Cabriolet, und während der Rückreise fragt mich mein Gefährte: „nicht wahr, man unterhält sich bei meiner Tante, ihr Haus ist sehr angenehm?"

Was läßt sich darauf antworten! Der junge Mensch ist verliebt, ich aber werde mich Zeitlebens an diese Lustpartie erinnern.

Verschiedenes.

Ein merkwürdiges Rechnungs-Resultat.

In welchen enormen Verhältnissen ein Kapital wächst, wenn man zu demselben fortwährend die jährlichen Zinsen schlägt, davon mag folgendes Beispiel einen Beweis geben.

Ein Pfennig wird um Christi Geburt auf Zinsen ausgethan; die Zinsen werden wiederum dem Kapitale hinzugefügt, und beide als ein neues Kapital ausgeliehen. Es frägt sich nun, bis zu welcher Summe wird jetzt der Pfennig angewachsen sein? Sollte Jemand, ohne mit der Art des Anwachsens vertraut zu sein, diese Summe rathen, er würde vielleicht höchstens ein Paar tausend Thaler annehmen. Ein solches Sümmchen verschwindet jedoch gegen die ungeheuere Geldmasse, welche jener Pfennig hervorgebracht hat, wie ein Sandkorn gegen die Erde; die Zinseszinsen eines Pfennigs würde man nicht mit den reichen Diamantgruben Ostindiens und Brasiliens erkaufen können, ja, ihre bisherige Ausbeute würde nicht den billionsten Theil von dem Werthe jener Summe betragen. In einer runden Zahl ausgedrückt, würde die Anzahl der Pfennige sich auf 400,000,000 Quintillionen belaufen, eine Zahl, welche, wenn wir sie ausschreiben wollen, 38 Nullen enthalten würde. Um nun die Größe dieses Resultates anschaulich zu machen, wollen wir den Werth dieser ungeheuern Summe gegen einen Goldklumpen berechnen. Allein die Größe unserer Erde verschwindet wiederum wie ein Nichts gegen den aus einem Pfennige gewordenen Goldklumpen; denn um Zinseszinsen des Pfennigs einzuwechseln, bedürfe es über 70 Mill. goldener Erdkugeln. Setzen wir nun die Sonne $1\frac{1}{2}$ Mill. Mal größer als unsere Erde, so wäre diese Anzahl von Erdkugeln 48 massiv goldenen Sonnen gleichzusetzen. — Der Magister Ausfeld in Fürth hat ausgerechnet, wie viel Thaler Conventionsmünze ein zu drei Pfennigen verzinstes Zweigroschenstück, Zinsen zu Zinsen geschlagen, von Christi Geburt an bis zum Weihnachts-

feste 1836 betrage. Das Facit gibt die ungeheure Summe von 8 Octillionen, 572 Septill., 39 Sextill., 298 Quintill., 961 Quadrill., 14 Trill., 180 Bill., 755 Mill., 23,906 Conventionsthalern.

Theaterbericht.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Von einem Ausfluge zurückgekehrt, der uns leider Vieles in der Theaterwelt, vor Allem aber Shakespeare's Julius Cäsar, versäumen ließ, zeigte uns zum Gruße bei der Ankunft der Theaterzettel des alten Molière's Tartuffe vor. Molière war — und mit seinem im Jahre 1659 aufgeführten Precieuses ridicules schlug er zuerst diesen Weg ein — der Spiegel und die ewig stachelnde Geisel des sittenlosen Hofes Louis XIV. Ohne alle Schonung und mit der beißendsten Ironie stellte er die Lächerlichkeiten und Frivolitäten seiner Zeit, die ihn, als den Gegensatz aller dieser Sitten so sehr empörten, in seinen Lustspielen dar, und verwickelte sich dadurch sogar, mehrmals in höchst unangenehme Streitigkeiten mit den Ersten des Hofes, Vorfälle, die ihm leicht hätten sehr gefährlich werden können, hätte ihn nicht die Liebe des geistreichen Königs stets geschützt. Molière war ein sarkastisches Genie und erst mit dem schon genannten Lustspiele trat ein wahres Leben in seine Werke, weil er von da an den Weg, den ihm sein klarer, aller Wahrheit offener Geist vorschrieb, verfolgen konnte, aber eben aus diesem Grunde, eben weil er der ironische Repräsentant seiner Zeit wurde, paßt er nicht mehr in die unsere. Molière's Werke gelesen, bleiben unsterblich, weil der überlegende Verstand ruhig die verschiedenen Beziehungen verfolgen, die geistigen Schönheiten anerkennen kann, aber auf der Bühne gespielt, müssen sie dem größten Theil des Publikums spurlos vorübergehen, durch die Derbheiten und Lascivitäten der Sprache und einzelner Situationen, gebildeten Ohren sogar unangenehm werden. Molière ist der Aristophanes der neueren Zeit und die »Frösche« des Aristophanes passen auf keine Bühne, auf der noch die Antigone von Sophokles gegeben wird. Molière war ein Geist, aber keine Seele, darum verschwindet für ihn die Sympathie der Masse. Tartuffe ist eines seiner bitterſten Ausfälle gegen seine Zeit im Allgemeinen und gegen einzelne Großen des Hofes. Er nahm den Tartuffe selbst aus seiner unmittelbaren Umgebung und stellte den üppigsinnlichen, habsüchtigten, kalten, frömmelnden, gleisnerischen Heuchler in seiner ganzen abscheulichen Wahrheit dar. Hr. Kühn verfehlte in der Darstellung dieses Charakters die hauptsächliche Grundlage, die Alters-Bestimmung des Tartuffe. Er war zu alt um wenigstens zehn Jahre, seiner Maske angemessen spielte er den Charakter gut und richtig, aber so verstand Molière den Tartuffe nicht. Er muß jünger sein und feuriger in einzelnen, wenigen Momenten. Der erste Hebel seiner Handlungen ist bloße Sinnlichkeit; die üppige Schönheit und Coquetterie Elmiren's führte ihn zuerst in ihres Gatten Haus — einmal dort, mußte dieser habsüchtige Egoist bald auch alles Andere, was sich ihm nur bot, an sich reißen; daß er den Mann durch etwas in seiner Hand zu haben wünschte, um damit die Frau eher zu leiten, war auch natürlich. In der Scene, wo Elmire, ihn zu entlarven, scheinbar sich ihm ergeben zeigt, hat ihn Moliere in seiner sinnlichen Leidenschaft Alles vergessend hingestellt,' da darf Tartuffe nicht mehr kalt berechnend sein, aber auch nicht so alt. Ein solcher Mißgriff ist übrigens dem jungen Künstler leicht zu verzeihen, und Herr Kühn, dessen eminentes Genie sich auch im Kleinsten nie verläugnet, gab sonst den Tartuffe nach seiner Auffassung mit Wahrheit und Genialität. — Frl. Fich-

ler (Elmire) war keine koquette, vorsichtig-tugendhafte Französin aus der Zeit Ludwig des Vierzehnten. Auch paßten die langen Locken nicht zum Costüm, wie überhaupt die Frisur sämmtlicher Mitwirkenden, außer der Fr. v. Busch, falsch war. Sämmtliche Rollen wurden einzeln mit Fleiß gespielt, wenn wir auch das gewohnte schöne Zusammenspiel vermißten. Sehr brav war Frl. Berneir als Dorine und auch Hr. Hausmann gab den bornirten, so blindlings vertrauenden Seelheim gut. Hr. Werle (Brandt) paßt nicht für ernste Rollen und seine Aussprache ist manchmal ohrenzerreißend. Warum denn Heuschler und völlisch? Und warum denn das Liegenbleiben auf der letzten Sylbe eines Satzes und tiefe Athemholen darnach? mäßig, bedenken, leiden u. s. w., ist weder richtig, noch schön.

Das kleine, unsinnige und dabei doch recht unterhaltende Lustspiel: „Der Sohn auf Reisen", das hierauf folgte, wurde gut und ineinandergreifender gespielt. Ausgezeichnet war Hr. Bauer als Julius, und hier zeigte sich auch Hr. Werle in seinem Elemente, er gab den Hrn. Hallmer mit Laune und Wahrheit und seine Maske war vorzüglich. Fr. v. Busch (Mad. Hallmer) und Frl. Pichler (Luise), so lieblich letztere aussah, waren nicht wie gewöhnlich aufgelegt. Hr. Brandt (Vollner) war gut und Hr. Hausmann, als dummer, kalbskopfliebender Peter, höchst ergötzlich.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Bist du ich,
  Wünsch' ich dir Glück,
Hast du mich,
  O bös Geschick!
In dem ersten Falle
  Ziemt's dir zu befehlen stets,
In dem zweiten Falle
  Ist gehorchen dein Gesetz.
Ueberhaupt bin ich der Erste,
  Wo ich immer bin,
Und was mich umgibt, muß fügen
  Sich nach meinem Sinn;
Wenn ich nie gewesen wäre,
Gäb' es keine Sclaverei auf Erde!

Auflösung des Logogryphs in No. 96:

„Main, Nain, Mann, Mai, Mina."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Häbner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 98.

Samstag, den 7. September 1844.

Der Thalermann*).

Der Herr Pfarrer mag in der Christenlehre sagen, was er will; es freut Einen doch bis ins Herz hinein, wenn Einer Einen so artlich betrügt, daß Einer noch Plaisir daran hat und Einem ein Stück Geld dazu schenken möchte, weil er's so brav gemacht hat. Das ist dem Falkenwirth zu Schweißnichtwo auch einmal passirt.

Ein wackrer Mann, der Falkenwirth. Aber es kommen allerlei Gäste zu ihm, und er weiß nicht immer, was er aus ihnen machen soll. Kein Wunder. Es ist eine Konfusion in die Natur gerathen. Sonst gab's auf zehntausend Menschen einen Gelehrten; jetzt ist der zehnte Mensch ein Gelehrter, wenn auch nur privatim. Vor dem hatte höchstens der tausendste Mann einen Schnauzbart: jetzt kommen 999 Schnauzbärte auf ein glattbarbirtes Angesicht. Ein Graf sieht aus, wie sein Schneider; der Buchbinder trägt Brillen, wie der Professor, den er broschirt. Man tritt auf der Gasse irgend einem sanftmüthigen Alten auf die Zehen, und siehe da: bei'm Licht betrachtet ist er ein kriegsgewaltiger Obrist. Man rennt in einem Winkel an einen wildrauferisch dreinschauenden Kerl, und siehe: er ist ein Hofballettänzer. Der Bankerott fährt vierspännig nach Ungarn oder Texas durch; der geniale fürstliche Herr botanisirt, flanirt und spazirt als bescheidner Fußtourist von Land zu Land. Und weil sich denn wohl etwa begibt, daß des Königs Stiefel zerreißen, wie grobgemeines Schuhwerk, und daß der Bankerott vornehmer aussieht, als die plebejische Ehrlichkeit, so ist gewissen Verwechselungen und Mißgriffen gar nicht auszuweichen.

Und eben darum ist einstmals am Abend Einer in den Falken zu Schweißnichtwo gekommen, aus dem nicht der Wirth, nicht sein Kell-

---

*) Aus dem trefflichen Taschenbuch: „Vergißmeinnicht", von Carl Spindler. Stuttgart. 1845. Franckh'scher Verlag.

ner haben etwas machen können, just weil so vieles aus ihm zu machen war. Denn er konnte sein:

Ein Student mit langen Haaren und Bart und landsmannschaftlichen Bändern, und zwar Einer, der schnurgerade vom Staatsexamen abgefahren; denn von seiner Stirne predigte edle Resignation: „Alles ist eitel."

Ein vazirender Handlungsdiener mit langem Bart und Haar, der ahnungsvoll an's Schicksal die Frage stellt: Wo werd' ich demnächst serviren?

Ein malender Künstler, ganz Haar, ganz Bart, mürrisch sitzend auf den Trümmern seines Roms und unwillig brummend: Ich habe mein Oel (Oelfarbe) vergebens verschwendet.

Ein musizirender Künstler mit Troubadourlocken und Minstrelbart, dem der Hohn von den Lippen singt:

„Ich kaufte dieses Schloß von dem was ich ersparte . . ."

Oder: ein agirender Künstler, der sich fragt: „Und darum Räuber und Mörder?"

Oder: ein reisebeschreibungslustiger Tourist auf seiner letzten Etape zum Verleger.

Oder: ein pythagoräernder Philosoph und Dichter nach Hegel und Schlegel, Fatumernst und Gottbewußtsein in sich tragend.

Oder — oder — oder — in's Unendliche. Ein leicht zu verkennendes, gewiß schon tausendmal verkanntes unbegriffenes Individuum. Ein matt gefüllter oder durchaus leerer Tornister, seinem Herrn anhängend mit bedenklicher Gleichgültigkeit, machte keinen erfreulichen Eindruck auf Wirth und Kellner. Eine Komödie ohne Effekt und ein Ränzel ohne Effekten lassen beide den Zuschauer kalt.

Indessen ist der Falkenwirth ein wackrer Mann, und wirft, die da kommen, nicht aus dem Hause. Ebensogut wie einen andern honetten Menschen wies er den räthselhaften Gast links in's Honoratiorenspeisezimmer, befahl, ihm ein Zimmer zu rüsten, und zwar vorne, nach der Gasse gelegen, und ließ ihm Speise und Trank vorsetzen.

Der Fremde machte sich's bequem und war geschwinder im Falken zu Hause, als das Dutzend von andern Fremden, das lange vor ihm angekommen war, und just deliberirte, ob es nicht vom schönen Abend profitiren und geschwinde den Donau- (oder wie sonst der Fluß heißt) Ursprung ansehen sollte. Lange war die Frage im Stich, wie die Schweizer sagen; endlich mehrten sie noch einmal und das Mehr ging auf Ja. — Der Wirth ließ einen Knecht rufen, die Fremden zu führen.

„Wenn's erlaubt wäre, mich den Herren und Damen anzuschließen?" fragte der zuletzt gekommene Gast; „es ginge dann in einem hin." — Er meinte das Trinkgeld: denn zu jener Zeit war der Donauquell, oder wie man's nennen mag, noch überbaut und eine kleine Belohnung für den Zeiger üblich.

Die Herren und Damen sagten natürlich abermals Ja, und der

Zugänger kämmte dankbar lächelnd seinen Bart glatt, und schüttelte von der Mütze den Staub.

Leise jedoch hinter ihm her kam der Kellner, um boshaft höflich ihm unversehens auf den Zahn zu fühlen.

Er legte nämlich dem Gast plötzlich das Fremdenbuch und die Feder vor, und lächelte fein: „Wär's gefällig, mein Herr?"

Aber es war dem Fremden meuchlings nicht beizukommen. „Recht gern"; sagte er alsobald und ruhig, nahm mit der Rechten die Feder und mit der Linken langte er in die Tasche, zog einen Kronenthaler daraus hervor, und reichte denselben freundlich dem Kellner und sagte ebenso freundlich: „Sie wechseln mir wohl indessen den Thaler, mein Guter?"

Ueberrascht blinzelte der Kellner den Wirth an, der flüchtig den Thaler besah, ihn vom ächten Schrot und Korn befand, und schleunigst — mit erleichtertem Herzen — die Wechseloperation vollzog.

„Diesmal hätten wir uns in dem Gast geirrt;" sagte er, nachdem die Fremden hinweggegangen, zu seinem Oberkellner. „Da steht auch schwarz auf weiß im Buche: Alexander Graf von Mannenbach, Rentier; kommt von Tryberg, geht nach Schaffhausen. **A la bonne heure**; schreibt eine schöne Handschrift, der Herr Graf . . . und, **a propos**, mein Lieber, geben Sie ihm das bessere Zimmer neben an dem bisher für ihn bestimmten. Es schickt sich so und den Tornister trag' ich selbst hinauf."

Was auch geschah, und weil der Falkenwirth ein durchaus braver Mann ist, erlaubte er sich nicht den winzigsten indiskreten Blick auf, oder gar in den Tornister.

Die Gesellschaft der Falkengäste kam sehr wohlgelaunt nach Hause. Der Herr Graf Alexander, oder Alexander Graf von Mannenbach hatte sie köstlich unterhalten. Von seinen vielseitigen Kenntnissen hatten die Herren noch viel zu reden, die Damen lachten ohne Ende über seine Anekdoten und Schwänke, und zwar um so unverholner, als der gepriesene Alexander nicht zugegen, indem er sich im fürstlichen Garten, zur Seite spazierend, von der Gesellschaft verloren. Seine neuen Freunde mußten zu ihrem Leidwesen schlafen gehen, ohne ihn wiederzusehen; ja sogar am frühen Morgen abreisen, ohne ihm Adieu zu sagen.

Allein der Falkenwirth erwartete geduldig den Gast und hielt ihm das Nachtessen warm, und richtig kam Alexander heim, bevor noch der Nachtwächter gerufen.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Berlin. Einer unserer berühmtesten Aerzte, der Geheimerath D., ist vor einigen Tagen wegen Beleidigung eines Gendarmen im Dienste zu sechswöchentlicher Gefängnißstrafe verurtheilt worden. Der Geheimerath D. wurde vor einiger Zeit eines Sonntags Morgens zu einem sehr schwer Erkrankten gerufen. Der Kutscher, zur höchsten Eile angetrieben, fuhr rasch bei einer Kirche vorüber, wo eben Gottesdienst gehalten wurde; nach der neuen Verordnung darf jedoch in der Nähe der Kirchen nur langsam gefahren werden. Der dort ausgestellte Gendarme hielt bei der Rückkehr des Geheimenrathes den Wagen an, den er sich gemerkt hatte, und soll gegen den darin Sitzenden so ungehörige beleidigende Reden geführt haben, daß im Wortwechsel auch er heftig zum Anstande und zur Bescheidenheit aufgefordert wurde. Die Denunciation des Gendarmen brachte das erwähnte Urtheil hervor, auf dessen Vollstreckung man nun sehr begierig ist.

Die Gambier-Inseln, von welchen die Franzosen kürzlich Besitz genommen haben, liegen südwestlich von den Gesellschaftsinseln, nahe am Wendekreis des Steinbocks unter 23½° südl. Breite. Die erste und größte der Inseln ist Margarewa. Im August 1834 war eine Gesellschaft französischer Missionäre an der Küste von Akamuru, einer dieser Inseln, gelandet, sie fand die Einwohner preisgegeben allem Elend des wilden Lebens nebst den Gräueln des Kannibalismus, denn wenn ein Sturm die Brotfruchtbäume entwurzelte oder die Ernten zerstörte, war Menschenfleisch die gewöhnliche Nahrung, und die Krieger gingen auf die Menschenjagd, wie man anderswo auf's Wildpret ausgeht. Die Missionäre kamen zum Glück in einer Periode des Ueberflusses hin, denn sonst wären sie sicherlich ermordet und aufgefressen worden. Ein zweiter günstiger Umstand war, daß der Oberpriester das Beispiel der Bekehrung gab, welchem dann bald die ganze Bevölkerung gefolgt ist.

*** In einer Gesellschaft wunderte man sich darüber, daß ein junger Mann, der weder Zeichnen noch malen könne, in ein Künstlergesellschaft eingetreten sei. „O, das ist sehr begreiflich", sagte ein Spottvogel, „als ein Pinsel gehört er zur Zunft."

*** (Neue Religion) „Sag man aufrichtig", fragte ein Eckensteher seinen Kameraden, „zu welcher Religionssekte thust denn Du

eientlich jehören, bist Du Pietist oder Dissenter?“ „Ne“, antwortete dieser, „det nich, ick bin Absenter (absynthe).“ „Na, Bruder“, rief der Erstere aus, „det freut mir unbändig, det ick eenen Jlobensjenossen in Dich jefunden habe.“

⁎ In Bern lebt ein muntrer Metzger Namens Bruder. Dieser hatte aus irgend einem Grund auf einen Substituten Namens Perretten einen Haß geworfen, kaufte sich deßhalb einen Metzgershund und nannte ihn „Perretten.“ Traf nun Bruder irgendwo mit Perretten zusammen, so rief er seinem Hunde „Perretten“, und zum großen Gelächter der Anwesenden sahen sich dann allemal der Hund und der Substitut zugleich um. Perretten ward begreiflicherweise über die Sache sehr ärgerlich und sagte deshalb dem Metzger, er möchte das gut sein lassen und seinem Hund einen andern Namen geben. „Gott bewahre“, sagte Bruder, „Sie können das Nämliche gegen mich thun, schaffen Sie sich auch einen Hund an und nennen Sie ihn „Bruder“.

⁎ Ein nicht just durch seine Höflichkeit bekannter Offizier begegnete nach seinem Austritt aus dem Dienst einem seiner Bekannten, der, noch unbekannt mit diesem Umstande, ihm seine Verwunderung darüber zu erkennen gab, daß er sich einmal in friedliche, bürgerliche Kleidung gesteckt habe. „Ja,“ sagte der Offizier, „ich habe den Dienst quittirt und bin jetzt Civil geworden“. — „Das kann Dir nichts schaden, war die Antwort, es hat Dir schon lange nöthig gethan, ein wenig civil zu werden.“

⁎ Das Lyker Unterhaltungsblatt schreibt: „Zwei preußische Gutsbesitzer reis'ten unlängst nach Polen. An dem russisch-polnischen Schlagbaume angelangt, ging einer derselben zum Paßrevisor hinein, um die Pässe visiren zu lassen. Verdutzt kehrt er aber zurück und meldet seinem Reisegefährten, der Revisor behauptet: „Die Sonne wäre noch nicht aufgegangen“ und er könne also weder die Pässe visiren, noch den Schlagbaum öffnen, wiewohl die Sonne hoch am Himmel steht. „Was ist nun zu beginnen?“ — „Das ist einfach“, erwiederte der Andere, welcher hier schon öfter gereist war, „haben Sie einen Gulden bei sich, so können Sie damit den Aufgang der Sonne ganz leicht bewirken.“ — Die Sache machte sich, und die Reisenden fuhren alsbald weiter. (Königsb. Z.)

*** Breslau. (Pelz.) Pelz ist seiner Haft noch nicht entlassen, vielmehr sind seit dem 26. August alle Besuche bei ihm verboten. Weshalb — weiß man nicht. Seit dem 25. ist Polizeidirector Dunker aus Berlin wieder hier. So viel hört man bestimmt versichern, daß noch keine gravirenden Thatsachen weder bei dem Oberlandesgericht, noch bei der Regierung sich gegen Pelz herausgestellt haben.

*** Hamburg, 1. Sept. Man ist hier in diesen Tagen einer weitverzweigten Diebsbande auf die Spur gekommen. Einem angesehenen Handlungshause (Manufacturwaarengeschäft en gros), S. und G. wurden seit längerer Zeit von seinem Lager viel werthvolle Gegenstände entwendet, ohne daß man der Thäter habhaft werden konnte. Wie es sich jetzt herausgestellt hat, spazirten diese entwendeten Waaren in die Läden mehrer mit den Dieben im Einverständniß stehender kleiner Manufacturisten, wo sie zum Theil zu spottbilligen Preisen verschleudert wurden. Einer dieser Manufacturhändler hat durch den Sturz aus dem Fenster seinem Leben selbst ein Ende gemacht.

*** In Wien ist kürzlich ein schönes Fest, das besonders bei den Tirolern erhebende Erinnerungen wecken muß, gefeiert worden, nämlich die Trauerfeier für die 1809 heldenmüthig für's Vaterland gefallenen Tiroler. Der Staat hat diese nicht angeordnet, sondern ein Wiener Gastwirth, J. Lutz, der aus Tirol gebürtig ist. Bemerkenswerth ist, daß die Seelenmesse für die Gefallenen von einem der ersten Helden jener Tage gelesen wurde, von dem Kapuziner Peter Haspinger, der so oft die Schützen auf den Felsen durch seine Reden mit Todesverachtung erfüllte, und dann voran in die Schlacht ging. Nach der Messe entflammte der wackere Priester seine Landesbrüder durch seine Beredtsamkeit zur Verehrung für ihre der Freiheit gestorbenen Vorfahren und forderte sie auf, in Gefahren sich derselben würdig zu zeigen.

*** In Wiblingen ist ein gewisser Enderle verhaftet, der beschuldigt ist, auf einen Schultheißen einen Mord versucht zu haben; der Mann sehnte sich sehr, seine Familie wieder zu sehen, daher benutzte er neulich die halb offene Gefängnißthüre, brach eine zweite auf und ging fort. Er hinterließ dem Wächter in einem Zettel die Bitte, keinen Lärm zu machen, denn er wolle am folgenden Morgen sich wieder einfinden. Wirklich hielt er Wort. Er behauptet, unschuldig zu sein und sein Betragen scheint ein ruhiges Bewußtsein zu bezeugen.

Theaterbericht.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Mittwoch, den 4. Sept. Kreuzer's „Nachtlager in Granada“.

Kreuzer hat in seiner Oper: „Das Nachtlager in Granada“, einen Typus und eine Idee repräsentirt, die so eigentlich eine unserer deutschen, nationellen, charakteristischen sind — die idyllisch romantische Form. Kreuzer gibt uns in der Musik dieser Oper, was uns Geßner mit der Poesie seiner Idyllen gab. Das Nachtlager ist in dieser Hinsicht ein vollendetes Meisterwerk. Es ist ein liebliches Mondscheinbild, durchwebt mit Silberquellen, nickenden Blumen, maurischen Ruinenzacken und lispelnden Zephyren. Wie ein heller Fluß in grüner Landschaft, schlängelt sich durch alle Tonstücke dieser Oper hindurch die Romantik, bindet eins an's andere und verleihet dem Ganzen Schönheit und Einigkeit. Der Dichter bot dem Componisten eigentlich wenig, vorzüglich für die jetzige Zeit, wo die dramatische Form, die grellen Situationen so sehr an der Tagesordnung sind. Hier sind sie im Gegentheil einfach, ohne Verwickelung, ohne allen Contrast, desto mehr muß man den Componisten bewundern, der dieser leblosen Dichtung mit seiner Musik Leben, Wärme und Charakter verlieh. Vorzüglich schön sind vor Allem die Chöre des ersten Acts, die erste Romanze des Jägers, dann die große Scene desselben im 2. Acte — eine Phantasie über Mondschein, altes Burggemäuer, und doch voll Frische und lebhaften Interesses. Kreuzer sollte eine Schweizeridylle componiren, es müßte ein großes Werk werden. — Die Aufführung war an diesem Abend keine gelungene zu nennen, da die beiden Hauptpartien zu schwach waren. — Hr. Ditt (Jäger) war, wie er es schon seit längerer Zeit ist, schlecht bei Stimme. Wie wissen nicht, durch welche Ursache, vielleicht zu große Anstrengung, aber die Stimme dieses so wackern Sängers hat merklich gelitten, fast jeder Ton wankt und die höheren Töne schlagen sehr oft beim leisesten Anschwillen über. Sollte dies nicht durch umsichtiges Studiren und Schonung bald wieder zu beseitigen sein? Wir haben aber während vielen Jahren so oft die Erfahrung gemacht, daß junge, kraftvolle Stimmen durch übergroße und frühe Anstrengung verloren gingen, daß wir nicht umhin können, jeden jungen Künstler ernstlich zu warnen.

Frl. Rivola (Gabriele) war ohne alle Poesie. Sie sang ihre ganze erste Arie um ein Merkliches zu tief, auch war sie sehr unsicher und fehlte mehrmals, vorzüglich im Duett mit dem Jäger, im ersten Finale. Die Romanze im ersten Acte sang sie recht hübsch und entfaltete darin wieder ihre wirklich schöne Stimme.

Es gibt manche junge Künstler mit den schönsten Anlagen begabt, die aber darum, weil sie zu viel Selbstvertrauen haben, entweder nur langsam oder gar nicht vorwärts schreiten, wo aber mit wahrem Talent sich Fleiß und Bescheidenheit paaren, muß sicherer Erfolg sein und da hat der unparteiische Kritiker sein Feld, aber auch nur da kann er, bei dem leider jetzt so käuflichen und niedrigen Stande der Kritik wirken, was er soll und mußte.

Hr. Diehl scheint einer dieser seltenen Ausnahmen zu sein. Mit jeder Oper, wo wir diesen jungen Künstler hören, überrascht er uns auf das Freudigste, mit jeder Vorstellung hat er einen Fehler weniger, eine Tugend mehr. Selten mehr forcirt er seine Stimme, sein Piano ist ausgezeichnet und sein Forte kräftig und voll. Seine Arie am Anfang des ersten Actes sang er mit Gefühl und wahrer Grazie, das Andante war eben so weich und geschmackvoll, wie das Allegro kraftvoll und energisch vorgetragen. Man kann den Gomez unmöglich besser hören. Nur im Spiel fehlt es noch. Von Sängern fordert man jetzt fast eben so viel, wie vom Schauspieler, darum sollten auch die Sänger gute Werke über Mimik und Plastik studiren. Die Bewegungen Hrn. Diehl's sind eckig, oft zwecklos und selten schön. Kein Sänger soll mit Armen und Händen dem Ton nachhelfen, er soll spielen, nicht als sänge er, sondern als

spräche er. Auch das Gesicht soll den Wechsel der Leidenschaften malen, und nicht kalt und theilnahmlos sein. — Die übrigen kleinern Partien gingen gut. — Die Chöre waren ausgezeichnet — das Piano des Männerchors ist aber bedeutend schöner, als das des Frauenchors. Die Sopranis waren an diesen Stellen zu stark. Warum applaudirt unser so kunstsinniges Publikum die Chöre nicht, die es oft mehr als die Solisten verdienen? Unser Orchester wie gewöhnlich. — Hr. Leppen spielte das Violinsolo mit Geschmack und Fertigkeit.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Jedem Menschen ist es werth,
Keinen gibt's, der's lieb nicht hätte,
Und der, wenn Gefahr ihm droht,
Nicht versuchte, wie er's rette.
Jeder sucht es zu erhalten,
Und Befehl der Himmel gibt,
Daß kein Mensch damit darf schalten,
Wie es etwa ihm beliebt.
Es zu schonen, ist ihm Pflicht,
Und zerstören darf er's nicht,
Aber so, wie sich's gebühret,
Daß er es nicht maltraitiret,
Darf es auch nicht ganz allein
Seines Lebens Abgott sein;
Wär' es so, dann würde nie
Allgemeine Harmonie
Sich erhalten hier auf Erden,
Und die Freundschaft und die Liebe,
So wie alle bessern Triebe,
Würden leere Worte werden.
Einem Mann, der an dem Dinge
Liebend ganz allein nur hinge,
Legt man einen Namen bei,
Der es ausdrückt, was er sei,
Dieser stammet vom Latein,
Und mir fällt kein deutscher ein.

Auflösung des Räthsels in Nr. 97:

„Herr.“

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 99.

Dienstag, den 10. September 1844.

Der Thalermann.

(Fortsetzung.)

Der Graf schien lustig, aufgeweckt; schimpfte nur ein wenig über den gänzlichen Mangel an Laternenlicht in des Städtchens Gassen, und über die Pflasterdefekte, und über die Frachtwagendeichseln, die in finstrer Nacht, ohne Warnungszeichen auf der Straße aufgepflanzt des einsamen Wanderers Brust und Magen tödtlichst bedrohen.

„Diese Stadt ist ein niedliches, niedliches Nestchen, und auch die Umgegend finde ich so scharmant, daß ich Lust habe, mehrere Tage hier zu verweilen, rief er, auf diesen frommen Entschluß, Herr Wirth, lassen Sie mich noch einen Schoppen Wein setzen; denn ich bin wahrlich guter Dinge.“

Man muß selbst ein Schweißnichtwoer sein, und einmal von einem Reisenden — es kommt nicht oft vor — sogar die Gegend worinnen die Residenz gelegen, loben gehört haben, um so recht aus dem Fundament mitzuempfinden, wie dem Gastwirth das Herz hüpfte, und wie gern er dem wackern Gast seine Flasche füllte. — Und so gab ein Wort das andere. Natürlich fragte der Wirth bescheiden nach dem Wie, Wann, Woher und Wohin des Herrn von Mannenbach, und meinte, derselbe müsse schon ein groß Stück Welt gesehen haben? —

Der Graf schmunzelte biederherzig und sagt hierauf: „Das denke ich auch, mein lieber Herr. Bin ich nicht, um zum Exempel gleich von vorne anzufangen, in New-York geboren worden, indessen immerhin ein Sohn deutscher Eltern, die am Niagara ein Landhaus hatten und mit denen ich später zur See nach London umkehrte, aber nach wenigen Jahren gen Petersburg fuhr, wo ich in der Chevaliergarde meinen Platz fand? Hab' ich dazumal nicht das Unglück gehabt, einen Kameraden im Duell zu erstechen, und mußte ich nicht über Orenburg nach Chiwa, von da nach Calkutta mich flüchten? 's ist frei-

lich nicht der Mühe werth, zu sagen, wie lange ich mich in Neuseeland aufhielt und die Civilisation auf den Freundschaftsinseln verbreitete. Genug, daß ich zeitig genug in Kairo eintraf, um meinen Onkel, den alten General, noch am Leben zu finden, der aber durchaus in Jerusalem begraben sein wollte, wie ihm auch geschah von Seiten seines Universalerben. Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich dieser Jenige bin. Ich rede just nicht gern davon. Ich habe die knappen Allüren meiner mittellosen Jugendzeit beibehalten. Ein kluger Mann steckt nicht alle seine Eier in einen Sack. Brauchten die Beduinen, die Tscherkessen, die Kalabresen, die Sachsenhäuser und wie alle die räuberischen Nationen heißen, deren Territorium ich zu bereisen hatte, brauchten sie zu wissen, daß ich mich jetzo weniger um zehntausend Pfund zu bekümmern habe, als vordem um einen Pfennig? Das Prahlen ist nicht meine Sache; Sie merken das wohl, lieber Herr; aber Klugheit ist dagegen mein Steckenpferd. Klugheit und Wasser; — geben Sie mir noch einen Schoppen von Ihrem köstlichen Markgräfler. Ich habe ihn, auf Ehre, nur in Basel so gut getrunken. — Also, wie ich sage: Klugheit und Wasser: dabei bleibt der Mensch nüchtern und naturgemäß. Und das Wasser, Herr, ist meine Passion. Bin ich nicht als kleines Kind im Niagara — in der großen Kaskade daselbst — gebadet worden? Habe ich nicht auf der Themse, im Kanal, im schwarzen und rothen Meer mein Schifflein getrieben? Komm' ich nicht schnurgerade vom Tryberger Wasserfall, von der Donauquelle, und will ich nicht pilgern zum Rheinfall und von dannen zum Staubbach, zum Aarfall, zur Pisse-veche, zu den Quellen von Leuk, zu Venedigs Lagunen, an Neapels Gestade, zu den Strudeln des Faro von Messina, zu den Wundern der Propontis und des Bosporus? Da ich nicht mit dem Eilwagen gehe — es ist mir zu unbequem und gemein — fehlt es hier doch nicht an Fuhrgelegenheiten nach Schaffhausen?"

„Durchaus nicht, Herr Graf;" berichtete der Wirth. „Sie können augenblicklich bedient werden."

„Ha, wenn das ist", sagte der fremde Herr leutselig — so will ich meinen Füßen ein paar Tage Ruhe gönnen, und dieses reizenden Städtchens, dieses gastlichen Hauses mich freuen. Ja, das will ich. Schnelle Pferde sollen mir die Zeit, die ich träge aufopfere, schnell wieder einfangen. Was meinen Sie?"

„Ganz zu Befehl. Allerdings. Es wird uns eine Ehre sein;" antwortete der Falkenwirth, den Leuchter ergreifend, da sein Gast sich gähnend vom Stuhle erhob.

„Und mir ein Vergnügen, Herr Wirth. Ihre Küche ist ausgezeichnet. Solche leckre Hausmannskost ist meine Passion. Auf meinen Schlössern — nun, Sie sollten's sehen, ich mag nicht davon sprechen, wie dort meine Küche bestellt ist. Aber auf der Reise — in den Hotels ersten Ranges verdirbt man sich den Magen mit französischen und englischen Speisekünsteleien. Ich bin durchaus für das Praktische, Herr Wirth. Lassen Sie mich daher Morgen ruhig ausschlafen.

Schlaf, Wasser und Klugheit sind mein Steckenpferd. Und ein excellenter Kaffee, ohne Surrogat, hübsch stark, hübsch heiß — in Sierra-Leone hab' ich mich an die Hitze gewöhnt — ist wiederum meine Leidenschaft. Sie sorgen wohl dafür, mein trefflicher Wirth?"

Und dreimal gähnte er dem Dienstfertigen "gute Nacht" zu, und der Wirth ging hinunter, ganz betäubt von den kolossalen Reiseberichten des Fremden, und träumte von zwölf bis fünf Uhr nichts als Wüstenbewohner, Wasserfälle, brausende Ströme und gefährliche Sachsenhäuser, dahin schwimmend auf hohen Fluthen von „Eppelwein."

Die Nacht bringt Rath. Der glühende Enthusiasmus des Abends ist gewöhnlich am nächsten Morgen karthäuserblaß geworden. Die Stunden vor Schlafengehen gehören der schöpferischen Phantasie; Aurora setzt wieder die nüchterne Wirklichkeit auf den Thron. Wir könnten noch allerlei bunte Gleichnißmäntelchen um diese sehr gewöhnliche Wahrnehmung hängen, und das wäre vielleicht recht schön. Vor der Hand wollen wir es indessen, da die Zeit drängt, bei den obigen bewenden lassen.

Also: die Nacht bringt Rath, und der Falkenwirth steht trotz aller wilden Träume mit kühlem Kopfe auf, und denkt bei sich: "Ich will meinem Herrn Grafen von Mannenbach doch heute seine Rechnung präsentiren lassen. Wer weiß, wozu es gut ist? Mein Kellner hat eine Stirne wie Eisen und die Delikatesse zieht nicht bei ihm, wenn er einmal seinen Fremden auf's Korn genommen."

Sagte sich's und schrieb die Rechnung mit der saubern netten Hand, die alle Welt am Falkenwirth kennt, so wie auch seine Billigkeit bekannt ist. Die kleine Note lautete ungefähr, wie folgt: Nachtessen: 52 Kreuzer; drei Schoppen Markgräfler vom Extra: 54 Kreuzer; Logis: 30 Kreuzer; Frühstück: 18 Kreuzer. Summa: zwei Gulden, vier und dreißig Kreuzer. — "Im schlimmen Fall," dachte der Wirth ganz vernünftig, "und wenn auch der Herr nur den einzigen Thaler gehabt, und sogar etwas davon gestern extra muros ausgegeben hätte, werde ich an meiner Rechnung nur wenige Kreuzer verlieren müssen, und der Himmel weiß, wie viele von selbigen Rest-Kreuzern ich schon in meines Hauses schwarzen Schornstein geschrieben habe! Sollte, im Gegentheil, mein Fremder, wie ich doch ein bischen für möglich halte, in der That ein solider Kunde sein, so mag ich ihn wohl mit der Versicherung beschwichtigen, daß meines Hauses Gewohnheit ist, allmorgendlich mit der Rechnung vorzufahren."

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

* Catharina II. führte, in der Hoffnung, die rohen Sitten der Russen zu mildern und die Frauen ein wenig aus dem Zustand ihrer Erniedrigung emporzuheben, zuerst gemischte Gesellschaften ein, wie sie in andern Ländern Europas gebräuchlich waren. Sie gab sogar darauf bezügliche Gesetze. Die Lecture dieser Ukase ist besonders deswegen interessant, weil uns dieselben eine richtige Vorstellung von der „Barbarei" geben, worin damals der höchste moskowitische Adel versunken war. „Derjenige," sagt einer von diesen Ukasen, in dessen Haus eine solche Gesellschaft stattfinden soll, ist gehalten, es den Personen beiderlei Geschlechts, welche er bei sich sehen will, öffentlich bekannt zu machen, entweder durch einen Anschlagezettel oder auf irgend einem anderen Wege. 2) Die Gesellschaft darf nicht vor 4 oder 5 Uhr des Nachmittags beginnen, und muß um 10 Uhr des Abends zu Ende sein. 3) Der Hausherr ist nicht verbunden, seinen Gästen entgegenzugehen, oder sie vor die Thüre zu begleiten, oder ihnen Gesellschaft zu leisten. Nichtsdestoweniger muß er ihnen für Sessel, Kerzen, Getränke und andere Bedürfnisse sorgen, welche die Gesellschaft etwa verlangen möchte. Ebenso muß er die Gäste mit Würfeln, Karten und Allem, was auf die Spieltische gehört, versehen. 4) Für die Ankunft oder den Weggang der Personen ist keine bestimmte Stunde festgesetzt, es genügt, wenn jede nur einen Augenblick da ist. 5) Jeder hat die Erlaubniß, sich zu setzen, zu gehen, zu spielen, wie's ihm beliebt, ohne daß ihn Jemand darin stören oder sich deßhalb einen Tadel gegen ihn erlauben darf, und zwar bei Strafe den großen Adler (d. h. einen großen, mit Branntwein gefüllten Becher) zu leeren. Ebenso genügt es, beim Kommen oder Gehen der Gesellschaft eine Verbeugung zu machen. 6) Standespersonen, Adelige oder höhere Beamte, sowie Kaufleute und Handwerker, besonders Schreiner, dann solche, die in der Cancelei angestellt sind, haben freien Zutritt zu solchen Gesellschaften, ihre Kinder und Frauen ebenfalls. 7) Die Lakaien, ausgenommen die vom Hause, sollen einen besondern Platz bekommen, damit genug Raum in den Zimmern bleibt. 8) Keine Dame darf sich erlauben, unter welchem Vorwande es auch sei, sich zu betrinken, und ein Herr darf sich dies vor 9 Uhr des Abends nicht einfallen lassen. Die Damen, welche Pfänder- oder sonstige unschuldige Spiele spielen, sollen sich anständig betragen. Der Herr darf keine Dame zwingen, ihm einen Kuß zu geben, und Niemand soll das Recht haben, eine Frau während der Gesellschaft zu schlagen, bei Strafe für die Zukunft ausgeschlossen zu sein."

, Großherzogthum Hessen. Alle Urtheile stimmen darin überein, daß das Fest der Enthüllung des Denkmals für Ludwig, den Gründer der Verfassung ein sehr gelungenes war. Nicht nur die rasche Jugend, welche rauschende Freuden liebt, auch das ernste, besonnene Alter hat großen Genuß dabei gefunden. Das Fest kann ein constitutionelles genannt werden. Ludwig I. war unter den Fürsten seiner Zeit derjenige, welcher mit der klarsten Einsicht und edlem Willen der freisinnigeren Staatsideen der neueren Zeit verwirklichte. Er willigte ein, daß die von ihm ertheilte Verfassung auf Vertrag zwischen Fürst und Volk begründet wurde, kräftig strebte er, die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetze zur Wahrheit zu machen. Die Erinnerung an den würdigen Fürsten muß daher jeden Bürger hoch erfreuen, das Volk erkennt seine Verdienste um des Landes Wohl und Fortschritte. Den Turnübungen wohnten unzählige Zuschauer mit dem lebhaftesten Interesse bei und in den Volksbelustigungen äußerte sich der freudigste Humor.

, Die neue französische Mode, sich den Bart ganz stehen zu lassen, dankt dem Opernsänger Saintfoy ihren Ursprung. Derselbe war einem Juden viel Geld schuldig und wurde oft von ihm überlaufen. Eines Morgens kam der Gläubiger zu Saintfoy, als derselbe von einem Barbier eben ganz abgeseift war. Höflich fragte der Schuldner seinen Gläubiger, ob er nicht die Güte haben wolle, wenigstens so lange zu warten, bis er rasirt sei, dann werde er sofort ihn befriedigen. Der Gläubiger, froh der Aussicht, sein Geld zu erhalten, gestand ihm diese Frist sehr gern zu. „Nun denn, mein Herr, Sie sind Zeuge,“ so sprach der Sänger zu seinem Barbier, „der Herr wird warten mit der Bezahlung, bis ich mir den Bart abnehmen lasse.“ Hiermit stand er auf, wusch sich die Seife ab, und der Gläubiger war geprellt. Der Bart stand aber dem jungen Manne so wohl, daß die Mode, ihn so zu tragen, sich bald ziemlich allgemein über Frankreich verbreitete.

, Der berühmte Reisende Forster sagte einst zum alten Fritz: Sire, ich habe 5 Könige gesehen, 3 wilde und 2 zahme, aber wie Ew. Majestät noch keinen. Friedrich drehte sich um und bemerkte zum Staatsrathe Heinitz: „Der Forster ist ein grundgelehrter Mann, aber ein erzgrober Kerl.

*** Die Frau des verhafteten Pelz war in Erdmannsdorf und da sie von der Umgebung des Königs hörte, daß an eine Audienz nicht zu denken sei, weil Se. Majestät sich erholen wollten, nahte sie ihm am Sonntag Vormittag, als er am Arm der Fürstin L. zur Kirche ging, und übergab ein Bittschreiben um Befreiung ihres Mannes. Der König hatte seine Schritte nicht unterbrochen, und als er auf die rasche Frage, was die Bittstellerin wolle und wer sie sei, vernahm, daß es die Frau von Pelz wäre, äußerte er, sich scharf abwendend: „das ist der, welcher die Leute hier aufwiegelt". Er warf dann einen Blick in das Schreiben, reichte es Jemand aus dem Gefolge, und eilte mit seinen ihn enger umschließenden Begleitern nach der Kirche. (Brem. Z.)

*** Im Mecklenburgischen lief vor Kurzem eine Einladung zu einem Abonnement auf vier Bälle um. Ein Baron hatte unterzeichnet: „Ich komme auf allen vieren." — Sein Nachbar bemerkte: „Ich komme vielleicht auf alle viere, jedenfalls auf zweien."

*** Die „Sonntagsblätter" sagen: Man sollte wirklich meinen, in den letzten römischen Zeiten zu leben, wo die Gaukler sich wie hochwichtige Personen geberdeten. Madame Dessoir erklärte bei ihrem Gastspiele in Posen, nicht auftreten zu wollen, weil das Publikum nicht zahlreich genug versammelt sei! Madame Schodel in Pesth verlangt vom ungarischen Nationaltheater 5000 Gulden Gage, 400 Gulden Garderobegeld, ein mit 600 Gulden verbürgtes Benefiz und zwei Monate Urlaub. Wenn Letzteres schon den „Sonntagsblättern" so enorm erscheint, was werden sie dann dazu sagen, daß die Primadonna der italienischen Oper in Berlin jetzt eine Gage von 1000 Thalern monatlich bezieht?

Freiburg. Von hier aus sollen in jüngster Zeit mehrere jesuitisch gesinnte Geistliche nach St. Urban, Luzern, Schwyz, Solothurn und an andere Orte abgeschickt worden sein, um durch geeignete Predigten über das Thema: „Haltet fest am Bunde der Väter!" die katholische Bevölkerung in Unruhe zu versetzen und auf eine Entscheidung vorzubereiten.

Theaterbericht.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Seit langer Zeit hörten wir am 8. d. M. zum Erstenmal wieder die Hugenotten, vielleicht das erste, gewiß aber in seinen Eigenthümlichkeiten das hervorragendste Werk der neuen romantisch-dramatischen Schule. Frankreich war es, das zuerst den Weg einschlug, den die Künste nun seit einiger Zeit überall mit mehr oder minderem Glück verfolgen.

Was Victor Hugo, Casimir Delavigne und auch Lamartine in der Poesie und dramatischen Prosa zuerst erfanden und entwickelten, einen besondern romantischen, grell dramatischen Geist, das haben die Componisten Meyerbeer, Halevy und Berlioz nachgeahmt, die ausübenden Künstler wie Nourrit, die Rachel und Liszt adoptirt. Die Hugenotten sind eine durchaus dramatische Oper, eine, grelle Contraste, heftige Leidenschaften und sogar eigenthümlich erregte Geschichtsmomente darstellende Musik. Die Charakteristik einer fanatischen Zeit, die Entsetzen einer Hauptepisode derselben, die Extreme zwei entgegengesetzter Principien hat Meyerbeer mit eben so viel leidenschaftlicher Wahrheit und Caractertreue, wie die einzelnen sich durch das Ganze schlingende Erzählung und Schicksale zweier Liebenden mit Poesie, Gluth und melodischer Innigkeit geschildert. Ob überhaupt die durch Musik repräsentirte Darstellung der Schrecken einer Bartholomäusnacht auf die Bühne gehört und den Gesetzen der Aesthetik entspricht, das wollen wir hier nicht entscheiden, denn das hieße, einer ganzen Zeitentwickelung den Krieg erklären.

Die Darstellung an diesem Abend kann eine gelungene genannt werden; hinsichtlich des Orchesters und Chors kann man unmöglich mehr fordern. Die Chöre vorzüglich wurden mit einer Präcision und einem Feuer durchgeführt, die gewiß an keiner Bühne, außer Paris, ihr Aquivalent finden. Hr. Kreuzer, unser vortrefflicher Tenorist, der eben mit Lorbeeren gekrönt von Wien zurückgekehrt und zum ersten Mal wieder auftrat, wurde mit einem wahren Jubelsturme begrüßt, beinahe möchten wir aber verschweigen, daß es wieder Blumen regnete. Hr. Kreuzer ist als Raoul fast unübertrefflich, er spielt ihn ebenso leidenschaftlich, wie er mit Geschmack und Kraft singt.

Mad. Rudersdorff (Valentine) und Hr. Leser (Marcell) schienen Beide nicht ganz disponirt zu sein, Beide sangen mit weniger Kraft, als wir von ihnen, gewohnt sind. Uebrigens führte Mad. R., trotz ihrer Heiserkeit, ihre Partie gut durch und wir sind überzeugt, daß diese, wenn sie im Besitz der ganzen Kraft ihrer Stimmmittel ist, zu einer ihrer besten Partien gehört.

Frl. Hassinger führte die so schwierige Partie der Königin über unsere Erwartung gut durch, das Duett mit dem Raoul sang sie recht hübsch. Durch die gute Darstellung einer so schweren Partie ist sie sich aber selbst zum Vorwurf geworden, denn sie zeigte, daß sie Besseres leisten kann, wenn sie ernstlich will.

Hr. Ditt (St. Bris) war recht brav, sang das Solo im 4. Acte in e dur, während der Verschwörung mit Kraft und Gefühl. Hr. Becker (Nevers) ließ uns seine schöne Stimme in dem Recitativ im 3. Acte bewundern und wir wünschen, er möge mehr für die Ausbildung derselben thun. Die übrigen Partien wurden brav und fleißig durchgeführt.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

1) Kennst du das Weib, das einst mit ihrem Sohne
Gesessen auf Konstantinopels Throne,
Behauptet hat sie dort
Sich nur durch Gräul und Mord;
Die Brüder ihres Mann's hat sie geschlachtet,
Und als ihr Sohn
Nach ihrem Thron
In spät'rer Zeit getrachtet,
Auch er den Tod durch seine Mutter fand,
Sie war die erste Frau, die herrscht' im Morgenland.

2) 2. 3. 4. ist ein Gedicht,
4. 3. 2. latein man spricht,
Wenn die Speisen aufgetragen,
Und man will: „ich esse“ sagen;
Aber 1. 4. 3. und 2.
Heißt: „ich sitze“ auch dabei.
3. 2. 1. und 4. sodann,
Sagt ein kleines Büchschen an,
D'rin wir stets ein Futter tragen,
Aber nicht für unsern Magen,
3. 4. 1. latein zu lesen,
Deutet auf das höchste Wesen,
1. und 2. so ganz allein
Wird ein deutscher Partikel sein,
3. und 4. so ganz allein
Wird latein ein Partikel sein,
Unter 1. 2. 3. und 4.
Nenn' ich eine Asche dir.

3) Wo ich das klein Wörtlein finde,
Bedeutet es so viel, als rasch, schnell und geschwinde.

Auflösung des Räthsels in Nr. 98:

„Ich.“

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Lähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 100.

Donnerstag, den 12. September 1844.

Der Thalermann.

(Fortsetzung.)

Der Wirth ging sodann zur Küche, schärfte dem weiblichen Personale, das gewöhnlich der Versuchung, den Kaffee mit Cichorien und Aehnlichem zu mißhandeln, nicht unzugänglich ist, die äußerste Redlichkeit in der Frühstückbedienung des Herrn Alexander Graf von Mannenbach ein; und als nach wenigen Minuten die Glocke von oben ertönte, und der Kaffee verlangt wurde, auch bald darnach in Bereitschaft stand, hinaufgetragen zu werden, rief der Wirth seinem Kellner. Allein: wie vor grauen Zeiten Adam gethan, so that heute der Kellner; er ließ sich rufen und antwortete nicht. Steckte er beim Liebchen, oder ließ er sich gerade die Haare scheiteln und einölen, oder schlief er noch, vom Morgenstrahl in Gold gefaßt? davon meldet die Geschichte nichts.

Und weil auf mehrmaliges Rufen Niemand sich stellte, der dem eleganten Kellner nur im mindesten ähnlich sah, so faßte sich der Wirth kurz und sagte: Selbst ist der Mann! schob die Rechnung, bestimmt, gleich einer Sondirnadel Herz und Nieren des Gastes zu prüfen, in seine Tasche, und stieg heldenmüthig die Treppe hinan.

Die Thüre des räthselhaften Reisenden öffnend, fiel dem wackern Mann der Muth. Ein reizendes Stillleben herrschte in der Stube. Alexander Graf, oder Graf Alexander ruhte so gemüthlich auf dem Kanapee und hatte an den Füßen Pantöffelchen und rauchte süßlichen Tabak aus einem niedlichen Pfeifchen, und spielte kindlich mit einem traulichen Kätzchen, und ein Täubchen saß auf dem Sims vor'm offnen Fensterchen und fürchtete sich eben so wenig vor dem schnurrigen Kätzchen, und vor dem freundlichen Männchen mit dem süßduftenden Pfeifchen, als vor dem Falken, der drohend im Schilde sitzt.

Und der Gast nickte hold dem Wirth zu, und sprach befriedigt: „Seit dem Tage, da ich nach einem Sieg im Kaukasus achtzehn

Stunden hintereinander geschlafen, schlummerte ich nicht so tief und fromm und ruhig, wie in Ihrem Hause, liebster Mann."

„Freut mich ausnehmend;" versicherte der Wirth ohne Falsch, und fragte sich im Geist, der Rechnung gedenkend: „Thu' ich's, oder thu' ich's nicht?"

Der Herr von Mannenbach machte sich über den Kaffee her und roch und schmatzte und lobte sehr den perlweißen Rahm, den aromatischen Java, die zierlichen mürben Hörnchen. „Man nennt diese in Wien Kipfel;" bemerkte der Vielgereis'te: „sie sind meine Passion. Kipfel, Wasser, Klugheit u. s. w. sind mein Steckenpferd."

Der letztere Gemeinplatz machte den Wirth mit der Hand nach dem Konto zucken, wie nach einem Dolch. Zur gleichen Zeit machte der Gast eine Demonstration, langte in die Tasche, zog einen Kronenthaler daraus hervor, und sagte freundlich: „Sie wechseln mir wohl bei Gelegenheit diesen Thaler, mein Guter?"

Verblüfft ließ der Wirth die Rechnung, wo sie war, suchte vergebens nach Münze in seinem Beutel.

„Es pressirt nicht," redete ihm der Gast lächelnd zu: „Ich bedarf des kleinen Geldes heute Morgen erst, wenn ich ausgehe, zu einigen winzigen Ausgaben. Von meinem gestrigen Taschengeld ist mir nur wenig geblieben. — Sie haben allerlei Verlockungen in Ihrem Städtchen," setzte er, so gewiß perfid schmunzelnd, hinzu.

Der Falkenwirth, indem er unten die Münze holte, warf die Rechnung in den Winkel und schmälte sich derb aus: Dummer Argwohn gegen einen feinen Kavalier! Ein bischen locker ist der Herr vielleicht; denn ich wüßte nicht, wie ich hier im Städtchen binnen ein paar Stunden Abendstreicherei einen großen Thaler anbringen sollte..? aber freilich: Jugend hat nicht Tugend, und immerhin noch gut, wenn sie wenigstens Geld hat. — Somit trug er das Geld hinauf, empfahl sich dem sanftgeruhigen Fremden angelegentlich, und ging unbekümmert seinen übrigen Geschäften nach.

Der Fremde ging aus, seiner Neugier zu genügen. Das Wetter war herrlich, Sonnenschein auf Wäldern und Auen. Die Finken schlugen, die Drossel sang. Endlich läutete auch die Mittagsglocke auf dem Thurme, dann im Falken. Endlich kam auch Alexander wieder nach Hause. Mit dem Appetit eines ächten Touristen warf er sich auf die Mahlzeit. Die übrigen Gäste schauten verwundert zu; doch ersetzte er ihnen, was er von ihrem billigen Antheil usurpirte, durch seiner Unterhaltungsgabe Fülle, und die Heiterkeit herrschte an der Tafel unumschränkt.

Nach dem Essen verwandelt sich das Gasthaus in eine Kaffeewirthschaft, von Bürgern und Angestellten fleißig besucht. Die Würfel klappern, die Karten rauschen; und das Billard lockt seine Liebhaber.

„Machen wir ein Partie?" fragt ein lustiger junger Mann den Herrn von Mannenbach.

„Von Herzen gern. Wie hoch spielen Sie hier zu Lande?"

„Ei, 's ist kaum der Rede werth: um den Kaffee oder nur um das Billardgeld."

„Das ist wenig;" lacht der Fremde: „ich spiele, seit ich in Wien und Pesth gewesen, die Partie eigentlich nur um zwei Gulden Münze; aber ländlich sittlich. Der Fremde muß sich nach den Gebräuchen des Landes richten. Zu Ihrem Befehl also, mein Herr. Kellner, Sie wechseln mir wohl indessen diesen Thaler, mein Guter?"

Gefällig und gehorsam thut der Kellner, was verlangt wird. „Ei, ei," flüstert er dem Wirth zu, „wir haben uns in Dem geirrt!"

„Merken Sie sich für die Folge," antwortete ihm der rechtschaffene Principal, daß nicht die Kleider den Mann machen, und daß eines Gastwirths Pflicht ist, Jedermann human und vorurtheilsfrei zu empfangen."

Graf Alexander spielte einige Partien. Seine Gewandtheit im Spiel, sein Dessein, seine großstädtische Ruhe erregen allgemeine Theilnahme. Sein Gegner verliert immerdar, aber verliert mit Vergnügen. „Sie sind mein Meister;" sagt er, das Spiel beschließend und streckt die Queue vor dem Sieger.

„Ein Teufelskerl!" brummt wohlgefällig ein derber Förster."

„Ein coulanter Mensch!" ruft begeistert ein Reisender in Baumwolle.

Alexander entzieht sich den Huldigungen, um den Abend im Freien zu genießen. Müde, aber höchst zufrieden, kommt er ziemlich spät nach Hause, findet abermals den Falkenwirth allein. — „Mich freut es," sagt er, tapfer essend und trinkend, „mich freut's gewissermaßen, daß ein hiesiges Publikum am Abend das Bier aufsucht, und mich hier ungestört mit meinem lieben Wirth zum Falken verkehren läßt. Einen trefflichern Gastwirth — ich sag's, auf Ehre — hab' ich unter allen Graden der Erdkugel nicht kennen gelernt. Sie sind ein artiger, ein kluger Mann, und Sie wissen schon, daß Klugheit u. s. w. meine Passion ist. Aber — was Sie nicht wissen und was mir schon lange zur Passion geworden — rathen Sie's?"

Der Wirth schüttelte den Kopf.

Aeußerst gnädig sprach nach kurzer Pause der freundliche Alexander: „Ich hab's bei mir beschlossen: ich will mich hier ankaufen. Dummköpfe, die, wenn sie vom hiesigen Lande reden, auch zugleich ein Wort von Kleinsibirien und Deutschkamtschatka anzubringen nicht versäumen! Naseweise sonder Gleichen, die nicht wissen, was sie reden, und wie gesund ihrem eigenen dürren Schädel der frische Wind wäre, der über diese Hügel und Wälder weht! Ihre schlechten Witze können jedoch nicht einen Mann irre machen, einen Mann, wie ich Einer bin, der einen ganzen Winter im Himalajagebirge zugebracht hat, um das wilde Eisthier zu jagen, und asiatische Gletscher-Luft und Lust zu genießen; einen Mann, der nur zwei Klafterlängen von den allerhöchsten Bergspitzen aller Welten entfernt war! Schade, daß man nicht ganz und gar empor zu bringen vermag! Schnee und Nebel

leiden's nicht. — Doch das bei Seite. Wissen Sie mir nicht ein Haus von nobler Art? Nicht gar zu theuer müßte es sein, doch würd' ich gern ein zwanzigtausend Gulden daran wenden?"

„Wenn's Ihr Ernst ist, Herr Graf, antwortete der Falkenwirth, „so dürfte wohl um ein billigeres etwas ganz artiges hier aufgefunden werden."

(Schluß folgt.)



Verschiedenes.

Mannheim. Der Würtembergische Beobachter bringt folgenden Artikel: Feierabend. (Ueber den h. Rock zu Trier.) Lieber Philipp! Hab etwas auf dem Herzen das will ich dir erzählen und Du mußt mir deine Ansicht darüber mittheilen, ob ich Recht habe oder nicht, denn ich weiß, daß Du viel in unserm Gesetz bewandert bist. Zwar ist das eine katholische Angelegenheit, und du bist lutherisch, aber das ist Eins, Gesetz ist Gesetz und gescheidte Leute fragen nicht darnach, ob man lutherisch oder katholisch seie. Jetzt will ich dir erzählen:

Gestern Morgen habe ich die Zeitung gelesen, ich lese sie alle Morgen, ehe ich sie in die Amtsstube trage, und da ist darin gestanden, wie sie in Trier einen alten Rock aushängen in der Kirche und sagen, daß dieß der Rock von Christus seie; und dann, wie aus allen Gegenden viele tausend Leute dort zusammenkommen, ihre Geschäfte an den Nagel hängen, um den Rock zu sehen; wie man in der Kirche ein groß Opferbecken aufgestellt hat, daß die dummen Leute ihr Geld hineinlegen; und wie 500 Bürger von Trier auf diese Zeit um das Wirthschaftsrecht angehalten haben, um die vielen Leute zu bewirthen und einen Profit in ihre Taschen zu bekommen; und wie die Trierer jubeln, daß ihre Stadt jetzt wieder berühmt werde und zum Wohlstand komme. Dieß habe ich dann gleich unserm Doktor erzählt, wie er zu meiner Bärbel gekommen ist, denn sie ist zur Zeit krank. Der Doktor hat gesagt, daß alle Kleider aus Thier- und Pflanzenstoffen gemacht seien, und diese lassen sich nicht 1800 Jahre lang aufbewahren, sondern verwesen und werden von allerlei Ungeziefer aufgezehrt. Es wäre wohl gut, wenn die Dummheit und Bosheit der Menschen nicht länger dauern würde, als ein Fetzen Kleid, hat er gesagt. Und unser Pfarrer ist dann auch dazu gekommen, er besucht die Bärbel alle Tag, und der ist ganz roth worden und hat gesagt, es seye eine Schmach für unsere katholische Kirche, daß man unter dem Deckmantel der Religion dem gläubigen Volk die Augen verbinde und ihm dabei die Taschen ausmause, anstatt ihm die Wahrheit

zu lehren und es zu nützlichen christlichen Bürgern heranzubilden; und zudem seie Christus kein so Mensch gewesen, wie es viele gebe, daß der Rock ihn erst hätte müssen zum Manne machen, der Rock gebe keinen Theil an dem, was er gelehrt und gethan habe. — Ich habe nichts darein gesprochen, aber habe es mir hinter die Ohren gesteckt, was sie gesagt haben und hab gedacht: Ihr zwei habt den Kopf auf'm rechten Fleck.

In der folgenden Nacht habe ich meiner Bärbel wachen und abwarten müssen, und daß ich nicht einschlafe, habe ich auf der Amtsstube ein Buch mitgenommen, es war das neue Strafgesetzbuch, und wer von diesem geklemmt wird, der weiß auch, was er hat. Darin habe ich gelesen: „wer zum Nachtheile der Rechte eines Andern wissentlich falsche Thatsachen für wahr ausgibt, oder wahre Thatsachen unterdrückt oder vorenthält und dadurch Andere in Schaden bringt oder sich einen Vortheil verschafft, ist wegen Betrugs strafbar.“ Und da hat es dann noch weiter geheißen, wenn durch dieses Gewerb mehr als 25 fl. erworben werden, so seie der Thäter zum Verlust aller bürgerlichen Ehren- und Dienstrechte zu verurtheilen und zu Gefängnißstrafen. — Jetzt hat gerade die Bärbel gehustet, ich habe ihr Thee gegeben und sie abgetrocknet, und während dem ist mir eingefallen, ob man die Trierer, wenn sie württembergisch wären, nicht wegen Betrugs anklagen und sie zu Verlust ihrer bürgerlichen Ehren und Gefängniß verurtheilen könnte. Was meinst Du da, Krummer? — Das wär' ein Braten für uns Amtsdiener, wenn wir einmal so eine halbe Stadt voll Arrestanten hätten!

Lebe wohl, Philipp,

Dein

alter Fidele.

Neapel, 28. August. (Allg. Z.) Zu Anfang voriger Woche wurden in hiesiger Hauptstadt drei Individuen durch den Strang hingerichtet, welche im verflossenen Jahr einen Castanienverkäufer unter gräßlichen Mißhandlungen ermordet und beraubt hatten. Seit vielen Jahren ist dieß (Militärverbrechen ausgenommen) die erste öffentliche Hinrichtung wieder, und die Meinung war ziemlich allgemein im Land verbreitet, daß die Todesstrafe partiell abgeschafft sei. Der Eindruck auf die Menge der Zuschauer soll sehr tief gewesen sein. Gewöhnlich ist die Guillotine hier angewandt worden, und es ist etwas Außergewöhnliches, daß der Galgen an deren Stelle gesetzt wurde. Abweichend von dem Gebrauch in andern Ländern setzt sich hier der Henker auf die Schultern der Gehenkten, und bleibt so lange daselbst sitzen bis er dieselben todt glaubt. Es ist dies ein fürchterlicher Anblick! Man versichert allgemein, daß noch mehrere andere Hinrichtungen nachfolgen werden zum abschreckenden Beispiel der zunehmenden Verbrechen.

*** Stuttgart, 3. Sept. (Allg. Ztg.) Wir können eine literarische Mittheilung machen, die in großem Kreise freudig aufgenommen werden wird. Der erste Band von Uhlands lange vorbereitetem und langersehntem Werke über die deutschen Volkslieder ist so eben in prachtvollster Ausstattung hier erschienen. „Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder mit Abhandlungen und Anmerkungen" hat der berühmte Dichter sein Werk betitelt; es wird zuerst die Liedersammlung in fünf Büchern geben (wovon eben die erste Abtheilung, nahe an 600 Seiten stark, jetzt vorliegt, während die zweite großentheils schon gedruckt ist) und zwei Bände mit einer Abhandlung über das deutsche Volkslied und Anmerkungen nachbringen. Das Ganze wird einer der wichtigsten Beiträge zur Geschichte des deutschen Volkslebens sein, als welchem der Herausgeber auch seine Arbeit bietet.

*** Der Nürnberger Magistrat macht bekannt, daß, um vielfältigen Nachfragen zu genügen, im Interesse des Publikums und des Handelsstandes insbesondere Lexika in sämmtlichen europäischen Sprachen auf der Stadtbibliothek, angeschafft wurden und in vorkommenden Fällen zum Nachschlagen benützt werden können.

*** Wilhelm von Malmesbury erzählt von Papst Sylvester II., daß dieser eine Orgel erbaut habe, welche durch Dampf gespielt wurde. Kann man auch der Autorität dieses höchst leichtgläubigen Geschichtschreibers nicht die stärkste Beweiskraft beimessen, so verdient seine Erzählung doch Berücksichtigung als Beleg, daß der Gebrauch des Dampfes als einer bewegenden Kraft bereits im 11. Jahrhundert theilweise bekannt oder mindestenns geahnt war.

*** Bergisch Neukirchen, 4. Sept. Vorlängst predigte ein junger Kandidat der Theologie in unserer evangelischen Kirche und bekannte in seiner Predigt: daß er so fest von der Existenz des Teufels überzeugt sei, als er an einen Gott glaube. Beinahe die ganze Gemeinde entsetzte sich über diese Aeußerung, betrachtete sie als Gotteslästerung und verklagte deßhalb den mystischen Kandidaten. Wir hoffen, daß er vom Konsistorium einen ernstlichen Verweis erhalte. Im Ganzen läßt sich von unserer Gegend sagen: daß der Mystizismus hier an Grund verliert, wie denn ein entschiedener Theil der Bevölkerung sich dem Vereine protestantischer Freunde angeschlossen hat, einem durchdachten und beleuchteten Glauben huldiget, einen Fortschritt im Christenthume wie im Staatenthume verlangt.

*** Ein Fest, wie das Königsberger Universitäts-Jubiläum, läßt nur ernste Betrachtungen zu. Welch ein Schauspiel, dieses dreihundertjährige Leben einer intellektuellen Komune, die zur Wahrung der Wissenschaft und Erkenntniß in das Dasein gerufen, ihren hohen Zweck mitten durch den Wechsel der Zeiten und Menschen, der Ueberzeugungen und Gefühle verfolgt! Bald schreitet sie frei und nach eigenem Ermessen daher; bald begegnet sie Hindernissen, die sie in eine Richtung zwingen. Bald fördert das Genie eines großen Menschen ihren Gang; bald greift der Wille einer hochgestellten Persönlichkeit in ihre Bewegung ein. Sie macht alle Phasen durch, vom Radikalismus bis zur Reaktion, von der Kritik bis zur Sentimentalität, vom Bewußtsein bis zum Glauben. Sie macht die Phasen durch, aber sie bleibt in keiner stehen; die Ansichten, die Verhältnisse wechseln, nur eines bleibt, der Fortschritt der Einsicht und der Wahrheit, die offen oder im Dunkeln, gehindert oder gefördert, beschützt oder verfolgt, ihrem Ziele näher rücken. Es ist ein bunter, oft hastiger Wechsel. Was einer eben erst auf Ewigkeit zu bauen geglaubt, das stürzt der nächste Moment unerwartet zusammen, was auf immer verdeckt und verschüttet schien, bricht auf einmal wieder mächtig zu Tage — eine bedeutungsvolle Erinnerung, daß Wissenschaft und Erkenntniß zu groß, zu gewaltig sind, als daß der Geist eines Menschen sie umfassen, der Wille eines Mannes ihnen gebieten könnte; eine Belehrung in den Kämpfen und Gegensätzen, eine Beruhigung in den Erwartungen und Besorgnissen des Tages. (Nürnb. Kurier.)

*** Trier, 5. Sept. Von Polizeiwegen ist verboten worden, sich aller Gespräche über die Aechtheit oder Unächtheit des heiligen Rockes zu enthalten, der fortwährend unsere Stadt von Fremden strozzen macht. Das sonderbare Gebot oder Verbot, das dem heiligen Rocke wenig Ehre machen kann, scheint wenigstens das Gute bezwecken zu wollen: daß Fanatiker nicht zu Mord und Todtschlag angeregt werden, was stattfinden könnte, wenn neuzeitig Vernünftige in dem tollen Haufen aufträten. Durch ein anscheinendes Wunder, durch die angebliche Genesung der Freifrau v. Droste Vischering vor dem heiligen Rocke, ist die Menge um so gläubiger geworden. Diese Dame besuchte alle Bäder, um von einer Lähmung ihrer Beine geheilt zu werden, die bei der Anrührung des heiligen ungenähten Kleides verschwand. Auf wie lange, verschweigt die Geschichte. Es geht das Gerücht, nach beendigter Schaustellung solle das wunderbare Gewand eine Reise durch Deutschland machen und in allen großen Städten eine ähnliche Schaustellung erleiden, damit die gesammte gläubige Bevölkerung dadurch beglückt und durch Wunder gesegnet werde, das dabei zuströmmende Geld solle dann dem Kölner Dombau überwiesen sein. Dem Vernehmen nach sollen die ersten Ausstellungen in Aachen, Köln und Münster Statt finden, sich darauf nach den evangelischen Gauen Deutschlands wenden, von denen man gleiche Wirkung beabsichtiget,

da das seltene Rüstzeug, weder evangelischer noch katholischer Natur ist, also allen Theilen gleich willkommen sein muß.

*** Ein Herr Reid, zu Derry, hat einige Körner Weizen, die sich in den Falten einer Mumie befunden haben, welche im Jahr 1840 aufgewickelt worden ist, ausgesäet, die trotz ihres hohen Alters aufgegangen sind und weit größere und schwerere Aehren als unsere gewöhnliche Gattung zeigten. Die Frucht selber ist an Größe, Form, Gehalt und Farbe dem gewöhnlichen englischen Weizen völlig gleich.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Hohe Kraft ist mir beschieden,
Menschengedanken drück' ich aus,
Schließe Krieg und schließe Frieden,
Ueberliefre dir ein Haus;
Wär' ich nicht gewesen,
Alle großen Lichter:
Prosaisten, Dichter,
Könntest du nicht lesen;
Und zerrissen wär' jedes Band,
Das dich knüpft an Freund im fernen Land.
Vier und zwanzig Brüder
Wären ohne mich
Unnütz sicherlich,
Und verschollen wären alle Lieder.
Wohl mein Nutzen ist sehr groß,
Doch auch Unheil quillt aus meinem Schooß.
Und vielleicht hat darum eben,
Weil die Advokaten mich,
Oft mißbrauchen fürchterlich,
Mir Natur der Trauer Farb' gegeben.

Auflösung der Räthsel in Nr. 99:

1) „Irene." — 2) „Sode." — 3) „Risch."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Pähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 101.

Samstag, den 14. September 1844.

Der Thalermann.

(Schluß.)

„Sie entzücken mich!“ rief der Graf aus, Ein Besitzthum hier ist meine Leidenschaft. Ich möchte gern alljährlich einige Wochen hier zubringen. Ich würde meine Klimaleiter hier um eine zweckmäßige Sprosse reicher machen. Sie sollen hören, was ich mit dieser Leiter meine. Ein leidenschaftlicher Liebhaber von zarten Gemüsen und feinen Früchten, genieße ich dieselben gar gerne so oft und lange im Jahre, als es immer thunlich ist. Darum hab' ich in diversen Ländern Güter und Häuser in Stadt und Campagna aquirirt, und mache darinnen meine Jahresstationen durch. Natürlicherweise kommt z. B. in Neapel die zarte Verdura früher vor als in Brescia, als in Brixen, als am Bodensee, als hier, als zu Regensburg, als im Fichtelgebirge, als in der Mark, als in Petersburg. Darum klimme ich meine Leiter langsam hinan. Wenn noch hier Winter ist, speise ich in Sorrento grüne Erbsen, die ich später in der Lombardei ditto ganz frisch genieße, die mir dann am Genfersee wiederum begegnen, die ich im August hier finde und so weiter bis an Lappland's Gränzen. Mit den Früchten ist's dasselbe. Ich fange mit der Orange im Süden an, mache alle Obstsaisons in allen Ländern durch, finde hier etwa im September die erste Erdbeere, in Norddeutschland die Meraner-Traube und so weiter, bis ich in Moskau wiederum zur portugiesischen oder messinischen Apfelsine gelange. Rechnen Sie dazu die Fülle von Genüssen an Fischen, Austern und anderm Luxusgethier, das stufenweise sozusagen mir entgegenschwimmt ganz frisch, ganz jung und fein, und Sie werden zugeben, daß . . .“

Der Falkenwirth beeilte sich, da der Gast etwas inne hielt, zu betheuern, daß die Erdbeere des Vaterlandes wohl schon früher als im September auf seiner Tafel zu finden sei.

Lustig schmeichelnd, wie man einem Kinde thut, das sich ohne

Ursache ängstigt oder erzürnt, entgegnete der Gemüse- und Orangenfreund: „Ei nun, das soll uns nicht entzweien und nicht stören. Ich statuire Ihnen meinetwegen die Erdbeeren schon im Juli. Ein Grund mehr für mich, meine Präsenz in hier ein paar Wochen früher anzutreten. — Im Ernst aber, Falkenwirth: Ihr müßt wahrhaftig meinen Müller machen. Nicht wahr? gebt mir die Hand darauf, und trinken wir noch eine gute Flasche miteinander. Auf meine Kosten natürlich. Ich habe Euch liebgewonnen, darum verzeiht Ihr mir wohl eben das Ihr; he? In der biederherzigen Schweiz sagt man auch nicht anders zu guten Freunden, und gute Freunde, Klugheit, Wasser und so weiter... Ihr kennt mich ja schon durch und durch, und meine Gedanken."

„Welchen Wein befehlen Sie, Herr Graf?" fragte der Wirth, der, selbst treuherzig und gut, an Güte und Treuherzigkeit glaubte.

„Ich sollte denken, eine Flasche guten Klingelbergers würd' es thun;" meinte der Gast. —

Eine Minute später stand der köstliche Trank aufgepflanzt. „A propos," scherzte der Herr von Mannenbach: „Lassen Sie mich doch Morgen meine Rechnung bezahlen. Ich verschwende ja wahrhaftig in Ihrem Hause, wie ein Thor. Was halten Sie davon, lieber Mann?"

„Daß es mit der Rechnung seine guten Wege hat," äußerte der Falkenwirth erröthend; „daß die Kleinigkeit nicht der Rede werth, und daß ich um Erlaubniß bitte, des Herrn Grafen Gesundheit trinken zu dürfen."

Bescheiden und freundselig dankte der Gast, und setzte, wie hingeworfen hinzu: „Ich werde dennoch längstens übermorgen reisen müssen, um in Schaffhausen meine Koffer einzuholen. Ich sehe wahrlich wie ein Vagabund aus. Wäre ich im Besitz meiner Uniform und der Zubehör, ich würde suchen, bei Hof mich einzuführen. Doch behalt' ich mir's für die Zukunft vor. Stoßen Sie an, lieber Mann. Auf mein neues Haus, wo möglich, in Ihrer Nachbarschaft!" — Sie tranken selig.

Mitten in die Seligkeit tappte der Hausknecht, ein paar Stiefel in der Hand. „Des Schusters Junge brachte sie," meldete der Mensch: „sie gehören dem fremden Herrn da, und sind trefflich besohlt, nach des Herrn Befehl."

„Charmant!" äußerte Alexander, „sehr schnell und gut gefertigt. Sie kosten?"

„Einen Gulden, lieber Herr."

Flugs war wieder des Fremden Hand in der Tasche und lächelnd fragte er: „Wollen Sie mir wohl noch einmal diesen Thaler wechseln, Falkenwirth?"

„Bah, bah," antwortete der Wirth, „der Kellner soll das Geld nur auslegen. Ich setze es Ihnen dann schon übermorgen auf die Rechnung."

„Es lebe der Kredit!" rief Alexander wohlgemuth spottend, in-

dem er seinen Thaler wieder einschob. „Sie sind ein galanter Mann. Ich bin nicht umsonst in Ihrem Hause so heiter geworden, obschon ich müde und verdrießlich es betrat. Aber eine formidable Rechnung wird's doch absetzen, fürchte ich, mein Guter. Nicht wahr? hahaha! Stoßen Sie an!" Der Hausknecht ging. Wirth und Gast blieben und tranken immer seliger.

Jetzt ist's an der Zeit, zu sagen, daß der Falkenwirth außer seinem Hotel noch ein Haus und ein Bäschen hatte, das erstere dreißig, das letztere achtzehn Jahre alt; beide schön und nett und zierlich. Mit dem Herrn von Mannenbach hatte der Falkenwirth drei Flaschen Extra-Klingelberger getrunken. Aus der letzten hatte er den Tropfen, der zu viel ist, geschlürft, und somit träumte er wiederum, und zwar vielerlei, und zwar manches von seinem Haus und von seinem Bäschen, das ihm, dem soliden verheiratheten Mann, noch niemals im Traum erschienen war. Dennoch war sogar der Traum aus der dritten Flasche ein höchst anständiger, denn er handelte nur von einer brillanten Hochzeit, die der Graf Alexander mit eben selbigem Bäschen hielt, und die in eben jenem dreißigjährigen Hause ausgerichtet wurde, das der Graf gekauft und generös bezahlt hatte. Alexander war Hofkavalier geworden, das Bäschen als sein Gemahlin hatte Eintritt im hohen Zirkel, Glück und Ehre schwenkten ihre Paniere über den Häuptern des reizenden Paars. Ach, das war so angenehm! Der Falkenwirth ärgerte sich, als ihn des Hofhunds Gebell aus diesem schönsten aller Phantasielustspiele aufweckte. Und während er sich ankleidete und als manierlicher Mann für den Tag aufstutzte, verließ ihn nicht der Gedanke: „Warum sollte denn der Traum nicht zur Wirklichkeit werden? Röschen ist schön und appetitlich, das Haus ist wie ein Puppenschränkchen aufgeschniegelt, der vielgereiste Graf von Mannenbach scheint ein bereitwilliges Herz und eine große Selbständigkeit zu besitzen. Es haben wohl schon manche Sonderlinge und Nichtsonderlinge ein bürgerliches Bäschen geheirathet. Warum denn also nicht?"

Mit diesem Gedanken trat der Falkenwirth in die gemeine Gaststube, um nach dem Rechten zu schauen, und winkte freundlich, wenn gleich zerstreut, einem frühen Kunden zu, der wohlgemuth hinter seinem Schnapsgläschen saß. „Ei, ei, Meister Stübich, so früh, so früh? Ein seltner Gast. Schon seit einer kleinen Ewigkeit nicht da gewesen?"

Der Andere versetzte: „D'rum will ich heut' mit dem Eilwagen nach Stockach und weiter an den See. Die Früchte sind so rar und theuer. Kaum, daß ich ganz ausbacken kann. Vielleicht find' ich zu Ueberlingen auf dem Markt, was ich brauche. D'rum bin ich aber auch krank gewesen an einem geschwollenen Fuße und konnte nicht ausgehen bis dato."

„So so? Thut mir leid. Laßt's Euch schmecken Meister. Ihr habt noch eine Viertelstunde Zeit und man hört den Postknecht deutlich blasen, wenn's drüben fortgehen soll."

„Freilich, freilich. Noch ein Gläschen. Die Luft ist kühl und ich bin zum erstenmal seit sieben Wochen ausgegangen."

„Gratulire. Viel Glück zum Ausgang und zur Reise. Gott führe Euch ehrliche Leute und keine Spitzbuben über den Weg."

„Je nun, wie's kommt, wie's kommt. 's ist freilich nicht mehr wie vor alten Zeiten, da noch Rechtschaffenheit im Lande war. Damals wußte man noch nichts von den verdächtigen Gesichtern, die Einem jetzo überall begegnen."

„Aber man kann sich auch irren, lieber Meister. Es ist nicht ein jeder ein Lump, der darnach aussieht."

„Das gebe ich zu. So will ich Euch sagen, Falkenwirth . . ."

„Ich habe auch ein Exempel bei der Hand und im Hause. Kommt da vorgestern ein Fremder an . . ."

„Vergeßt nicht Eure Rede, Falkenwirth. Eben auch vorgestern Abends war es, daß ein Mensch an meinen Laden klopfte . . ."

„Ein Handwerksbursch ohne Zweifel oder ein ausgedienter Militär. Das müssen sich die Bäcker am Ende der Vorstadt schon gefallen lassen. Aber stellt Euch vor, mein Fremder ist ein flotter vornehmer Mann . . ."

„Meinetwegen, hört indessen nur von meinem Klopfer weiter. Schundig sah er aus, und ich will schon mein Fenster zuwerfen mit einem unfeinen: „„'s Betteln ist verboten . . .""

„Aha! hab' ich mir doch eingebildet, daß es Bettelei war . . !"

„Da zieht der Mensch eine Handvoll Groschen und Batzen aus dem Sack und sagt mir patzig: Umgekehrt ist auch gefahren, Meister Sauerteig. Ich wollt' Euch gebeten haben, mir einen Kronenthaler zu spendiren für diese Münze."

„Einen Kronenthaler?"

„Nun: wir Bäcker haben immer so ein kleines Wechselgeschäft im Laden, das nichts trägt, wo wir bald klein für grob, seltener grob für klein geben. Ich brauchte aber klein Geld und zählte des Burschen Münze und sie war allesammt gut, und ich gab ihm dafür den Thaler gerne."

„Natürlich. Aber ich sehe noch nicht ein . . ."

„Wer der Mensch war? das weiß ich selber noch nicht. Vielleicht dennoch ein Fechter und ein Bettler, aber von den nobeln, denen alle Welt gibt, und ein ökonomischer, das muß ich sagen. Denn er kam gestern Vormittags abermals und kaufte sich wieder einen Thaler für seine zwei Gulden zwei und vierzig. Diesmal hatte er Zwölfer und Zwanziger . . ."

„Zwölfer und Zwanziger? Gestern? Was sagt Ihr!"

„Und stellt Euch vor: am Abend — ziemlich spät, es war schon dunkel, brachte derselbe wieder dieselbe Summe in Käsperlen und Sechsern. Mir wollte jetzo das Ding doch etwas auffallen, aber er sagte ganz ruhig: Thut mir nur noch einmal den Gefallen. Morgen bin ich schon weit und werd' Euch nicht mehr überlästig sein."

„Hat er gesagt? Erlaubt, Meister, ich muß auf einen Augenblick hinaus."

Nun hätte Einer den Falkenwirth wie einen Hirsch über die Stiege springen sehen können, und an des Grafen Zimmer, und „poch, poch," klopfte er, und noch einmal, und zum drittenmal, und alles blieb still. Ein Andrer mit dem langen Gesichte des Falkenwirths hätte jetzo das ganze Haus zusammengerufen, einen Schlosser beschickt, einen Skandal gemacht. Aber der Falkenwirth ist nicht von selbigen, sondern ein besonnener Kopf, und darneben ein Tausendkünstler und Bäschler. Niemand könnte besser in Stuben und Schränke einbrechen, als Er, und zwar ganz subtil, denn er weiß mehr, als mancher Schlosser und so weiter von Profession. Aber der Falkenwirth ist ein Ehrnmann und macht seine Künste nur wo er darf. Und hier, im eignen Hause, durfte er gewiß. Er holte daher in aller Heimlichkeit sein kleines Handwerkszeug und eh' Einer Hundert gezählt hätte, war die Thüre des Grafen offen, wenn gleich von innen verriegelt und vermacht. Sieh da: das Nest war leer. Der Vogel hatte noch recht brav und ruhig darinnen geschlafen, das war zu merken. Aber alle übrige Spur von ihm war verschwunden, und das offne Fenster ließ errathen, wo für ihn der Zimmermann das Loch gelassen. Der erste Stock im Falken ist aber nicht hoch, zum Glück, und kann ein langgewachsener Mann schier mit der Hand hinauf ans Fenster langen. Kurz: der Graf war fort und alle Pläne, die das Haus angingen und das Bäckchen, waren fort mit ihm.

Als der Falkenwirth herunter kam, hatte auch der Postillon geblasen und der Bäcker sich davon gemacht. Dem Kellner sagte der gescheidte Wirth so beiläufig und ganz unbefangen: „Es braucht kein Kaffee in Nummer drei gebracht zu werden. Der Herr Graf sind in aller Frühe abgereist und haben einen kleinen Thaler der Bedienung zurückgelassen. Steckt ihn in die Büchse. Mich wundert nur, daß er nicht nach seiner Gewohnheit, einen ganzen Thaler hergeschenkt hat."

So half sich der Falkenwirth vor seinen Leuten, und wurde daher nicht von ihnen verspottet. Nachdem er jedoch durch die Rechnung des Herrn von Schweißnichtwer einen dicken Strich gezogen, lachte er selber über des muntern Herrn Wechselgeschäfte und konnte sie seinen Freunden nicht lange vorenthalten. Da lachte er nun zwar nicht mehr allein, aber weil es Einem doch bis ins Herz Spaß macht, wenn Einer Einen so artlich betrügt, daß Einer noch Plaisir daran hat, so sagt bis auf den heutigen Tag der Falkenwirth gar manchmal, wenn er von dem vielgereisten Wechsler und Grafen redet, mit gutmüthigem Schmunzeln; „Bygott! Wenn der Kerl noch einmal käme, ich ich müßte ihm einen Kronenthaler schenken ohne Gnade, weil er sein Stücklein so brav gemacht hat."

Aber der Mann im Bart muß von des Falkenwirths Absichten nichts erfahren haben, denn er ist bis zur Stunde nicht mehr gekommen.

Verschiedenes.

* Leipzig. Der Jubel, der zu Ehren der Rückkehr des Königs statt fand, ist verstummt: Alles ist wieder ruhig. Die Landwirthe, welche den Comitat Sr. Majestät bildeten, haben sich in der Stadt weidlich belustigt, unsre Schönen haben sich in ihrer höchsten Grazie gezeigt, die Kaufleute und das arme Volk haben fünf Stunden gefeiert. 5000 Rthlr. hatte man für Stangen, Kränze, Inschriften rc. ausgegeben Seitens der Stadtkasse, 13000 Rthlr. waren schon früher für die neue Auskleidung des hiesigen Theaters bewilligt. — Das Lesemuseum befindet sich wohl unter der conservativen Leitung des unumschränkten Vorstandes. Welcher Vortheil dem freien Fortschritt daraus entspringt, kann sich Jeder an den Fingern abbuchstabiren. Von französischen politischen Zeitungen die Presse, der Commerce, das Journal des Debats, Algerie und die unschuldige Democratie pacifique. Die Reforme und der Populaire behagen der Geldaristokratie nicht. Ein gemeinnütziges Institut, bei dessen Begründung Allseitigkeit vorherrschen sollte, konnte wohl die Rhein- und Moselzeitung, aber nicht die Düsseldorfer, wohl die Elberfelder, aber nicht die Barmer, wohl die Hessische Zeitung, aber nicht das Weser-Dampfboot, wohl den Schwäbischen Merkur, aber nicht den „Beobachter" (Stuttgart) brauchen. Das Alles sind Dinge, die sich von selbst verstehen, denn die Herren Gersdorf, Pfordten, Biedermann rc. haben keine Verantwortlichkeit zu fürchten — Unsere Preßpolizei legt den größten Eifer an den Tag. Wie Buhl's zwei Schriften, so ist auch „Orla, dramatische Dichtung. Zürich und Winterthur" und „die Politik der deutschen Minister im Widerspruche mit dem Interesse der deutschen Fürsten und des deutschen Volkes, Schaffhausen, Brodtmann", verboten und confiscirt. Die Redaktion der Sächs. Vaterlandsblätter ist von J. Günther an L. Cramer übergegangen in ganz unveränderter Gestalt. In dem neuen Programm wollen sie „den Fortschritt, nur den Fortschritt, aber nur den constitutionellen Fortschritt."

. Während beständige Regengüsse und das Austreten aller Flüsse einer großen Theil Europas in Betrübniß gesetzt haben, herrschte zu gleicher Zeit in Italien eine unerträgliche Hitze, und die Dürre war auf eine so merkliche Weise fühlbar, daß die Cisternen und Wasserbe-

hälter seit zwei Monaten durch den gänzlichen Mangel an Regen erschöpft sind. In England ist das Gras auf den Wiesen durch die große Hitze verdörrt; die Trauben in Spanien sind durch das Feuer der Sonne versengt, und in Dänemark herrscht eine solche Hitze, daß man sich keiner ähnlichen erinnert.

, Bei einer der letzten Deputirtenwahlen in Griechenland hatte ein Bauer einen seltsamen Einfall. Die erhitzten Parteien waren eben im Begriff, handgemein zu werden, als unser guter Landmann einen Bienenstock unter sie schleuderte. Die Bienen versahen den Dienst der Polizei ganz trefflich, und durch ihre Stiche wurden bedenklichere Verwundungen verhütet.

, Solothurn. Der als Zehn-Millionen-Betrüger ausgeschriebene Amerikaner Koster lebt in Solothurn, bis dahin unter dem Schutz der Gesetze, indem seine Verfolger sich über ihre Anschuldigungen gegen ihn noch nicht ausweisen konnten; Koster gewann sogar vor Obergericht einen Prozeß in Wechselsachen, den ein amerikanisches Handelshaus gegen ihn führte. Er gibt vor, er wolle sich in Solothurn niederlassen, und vor den dortigen Gerichten die Liquidation seiner Geschäfte gegenüber mehreren amerikanischen Handelshäusern bestehen.

(Seel. Anz.)

, Trier, 9. Sept. Alle Welt hierselbst ist höchst zufrieden mit den Hunderttausenden von Fremden, welche in diesen Tagen unsere Stadt besuchen, obgleich die Gewürzkrämer dieselben aus dem Grunde schmälen: weil die größere Menge, nicht wie früher Kaffee trinken, sondern dem Biere zuspricht und die bairischen Brauer bereichert. Das Gerücht, daß die rheinischen Advokaten, die in Mainz gescheiterte Versammlung hierselbst auszuführen gedächten, daß gesammte Advokaten, als Bittfahrer vermummt hier ankommen würden, scheint durch die Anwesenheit einiger koblenzer Herren vom Rechtsfache in Umlauf gesetzt worden zu sein, aber auf keinem solideren Grund zu beruhen.

, Koblenz, 10. Sept. Das angebliche, an der Gräfin Droste Vischering zu Trier geschehene Wunder, hat hier so großes Aufsehen erregt, daß der wunderbare Rock der einzige Hebel des Gesprächs geworden. Unter den hiesigen Pilgern, welche dort ihre Heilung erhof-

fen, zeichnet sich die junge Gattin eines der angesehensten Bürger aus, welche an allen Gliedern gelähmt ist, und sich den weiten Weg tragen muß. Auf die Anfrage, ob es ihr gestattet sei, den heiligen Rock anzurühren, antwortete man ihr, daß dieses nur ausnahmsweise der Dame Droste Vischering gestattet gewesen.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Wir saßen an dem Tisch
Und aßen Braten, Fisch,
Und mehr noch zu Mittag,
Was Jedem schmecken mag,
Dies Mahl, man nennt es dort,
Mit einem fremden Wort.

Und als zu End' es ging,
Das fremd benannte Ding,
Kam Obst und Backerei
Und Käse auch herbei,
Dies Essen ganz zuletzt,
Man nannte mir es jetzt
Auch anders.

Doch davon —
Gesättigt war ich schon, —
Nahm ich kein Stückchen mehr,
Mein Magen war schon schwer.
Ich suchte alsobald,
Indem die Sylbe iren
Ich zum Nachtische gab,
Dadurch mich schnell zu absentiren.

Auflösung des Räthsels in Nr. 100:

„Tinte.“

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 102.

Dienstag, den 17. September 1844.

Der Grabeshandschuh.

Novelle

von

Julius Eberwein.

1.

Auguste und Luise, so hießen zwei Schwestern, welche weniger ihrem äußeren Ansehen als ihrer Denk- und Sinnes-Art nach sich einander so ähnlich waren, daß sie von ihren Verwandten und Bekannten wohl öfters scherzweise das geistige Zwillingspaar genannt wurden.

Nur wenige Jahre im Alter von einander unterschieden, waren sie neben einander aufgewachsen, hatten von einem Lehrer beide ihren Unterricht erhalten, zusammen das Leben, so weit dieses bei ihrer Eingezogenheit überhaupt der Fall war, kennen gelern und auf diese Weise sich so an einander gewöhnt und in einander hinein gelebt, daß sie — wenn sie in ihrem stillen Glücke überhaupt daran hätten denken können — den Gedanken an eine mögliche, ja wahrscheinliche Trennung wohl schwerlich würden haben fassen können. — So waren sie beide zu blühenden Jungfrauen heraufgewachsen und galten allgemein als die schönsten Blüthen der städtischen Flora. Deshalb konnte es nicht fehlen, daß bald die junge Herrenwelt sie verehrend umschwärmte. Unter Allen erwarb sich am eifrigsten Theobald um ihre Gunst. Von guter Familie, angenehmen Manieren und in ehrendem Amte, war es ihm nicht schwer geworden, sich in dem Hause der beiden Schönen Eingang zu verschaffen und da er — mit an der Spitze der jungen Herren stehend — gewöhnlich Einladungen zu den Festlichkeiten in das Haus brachte, war er bald dort sogar ganz gern gesehen. —

Die beiden Mädchen brauchten nicht lange Zeit, um zu bemerken,

daß er sich für sie mehr als für die andern jungen Damen interessirte, jedoch beide sich von ihm mit gleicher Aufmerksamkeit und Freundlichkeit behandelt sehend, vermochte keine von ihnen sich mit Gewißheit zu sagen, welche eigentlich die von ihm Begehrte sei, und bisweilen wollte es scheinen, als sei er deßhalb selbst noch nicht mit sich einig, da von Character, wie gesagt, sie sich zum Verwechseln ähnlich waren und hinsichtlich ihres Aeußeren die Stimmen eben so hinüber als herüber schwankten.

Nachdem das Verhältniß in dieser Art eine kurze Zeit bestanden hatte, machten sich die beiden Schwestern im Geheimen selbst einiges Bedenken. Sie sahen ihn Beide gern, Jede hegte im Stillen den Wunsch, die von ihm Erwählte zu werden. Jede besorgte aber auch für die Andere, denn Keiner war es entgangen, daß Beide gleiche Wünsche gegen ihn im Herzen hegten und so sahen sie mit eben so großem Verlangen als Besorgniß dem Augenblick entgegen, wo ihrem Herzen mit einmal die größte Freude, zugleich aber auch das größte Leid zu Theil werden sollte.

2.

Im Buche des Schicksals stand es jedoch anders geschrieben! — Ehe es noch zu einer Entscheidung über das zweifelhafte Liebesverhältniß gekommen war, fing plötzlich die ältere Schwester, Auguste, zu kränkeln an. Luise gab es dem letzten Balle Schuld, wo sie zu viel und leidenschaftlich getanzt habe. Theobald meinte, schon länger etwas Tiefsinniges an ihr bemerkt zu haben. Auguste wollte zwar Beides nicht Wort haben, dabei aber vermehrte sich ihr Unwohlsein mit jedem Tage sehr besorglich. Eines Tages — sie war schon so schwach, daß sie wie schlummernd auf dem Sopha lag — trat Theobald in ihr Zimmer und erkundigte sich theilnehmend nach ihrem Befinden. Bei seinem Anblicke fuhr sie hastig wie aus dem Schlafe auf und lud ihn mit Innigkeit ein, neben ihr auf einem Stuhle Platz zu nehmen. Auf seine Frage nach der Schwester erwiederte sie zerstreut, daß dieselbe in die Stadt gegangen und bald darauf sah sie ihm sanft, aber fragend so anhaltend in das Auge, daß er wohl merkte, sie habe Etwas auf dem Herzen.

Nach kurzer Pause sprach sie ihn mit matter Stimme an: „Theobald, Sie sehen in mir eine Sterbende! Dem Scheidenden ist ein vertrauliches Wort erlaubt — ja Pflicht! Vergeben Sie daher, wenn ich Ihnen vor meinem Hingange noch einmal mein ganzes Herz aufschließe! — Irre ich mich nicht sehr, so sind wir, Schwester Luise und ich, Ihnen nicht gleichgiltig. Ihr Herz ist uns zugewendet, aber es schwankt zwischen ihr und mir. Ich will es Ihnen bekennen, — ich wünschte eine Zeitlang im Geheimen, daß es mich auserwählen möchte. Am Rande des Grabes kömmt das Unkraut der Verstellung nicht fort! — Ich gestehe Ihnen daher auch offen — ich möchte gern die

Gewißheit mit hinüber nehmen, daß nicht blos eine tändelnde Galanterie, daß eine wirkliche, innige Theilnahme Sie in unser Haus geführt! — Von mir nun kann nunmehr keine Rede weiter sein. — Möchte meine liebe Schwester das in der Wirklichkeit genießen, was mir schon in der Phantasie das größte Glück meines Lebens war!"

Theobald konnte bei diesen Worten die Thränen der Rührung nicht unterdrücken. Er sah, wie sie jedes Wort nur mit der größten Anstrengung sprach. Er wollte sie deßhalb eben bittend unterbrechen, als sie mit einer krampfhaften Zuckung zurück in das Ruhekissen sank. Theobald war bei diesem Anblicke außer sich vor Schrecken. Luise und der Arzt, die in demselben Augenblicke in das Zimmer traten, eilten der Dahingesunkenen zu Hülfe, aber der Arzt hatte kaum den Puls derselben berührt, als er, sich eine Thräne aus den Wimpern wischend, sanft die Schwester von der Schlummernden hinwegzog und Theobald, ihn verstehend, sie zum ersten Male in seine Arme schloß und ihr einen thränenbenetzten Kuß auf die vor Angst glühende Stirne drückte.

"Mein Gott!" — rief diese — „was hat dieß zu bedeuten?"

„Das Schicksal," erwiederte Theobald schluchzend, "will Dir in demselben Augenblicke, in welchem es Dir die theuerste Schwester geraubt, zu einigem Ersatze dafür einen Bruder geben — wirst Du ihn annehmen?"

"Himmel!" unterbrach ihn Luise, „bin ich noch bei Sinnen? Wie soll ich diese Worte verstehen? — und meine geliebte Auguste — sie ist doch nicht todt?"

Da die beiden Männer keine Miene machten, ihr diese Schreckensfrage verneinend zu beantworten, fuhr aus ihrem Herzen ein furchtbarer Schmerzensschrei und sie stürzte an Theobalds Brust — ohnmächtig und leblos!"

3.

Nach einiger Zeit kam Luise wieder zu sich. Augustens Leichnam hatte man inzwischen in ein anderes Zimmer gebracht. Als Luise erwachte, lag sie auf derselben Stelle, wo vor Kurzem ihre Schwester Auguste ihre schöne Seele ausgehaucht hatte und ihr zur Seite saß der Arzt und Theobald, Beide bemüht, die Ohnmächtige wieder in's Leben zurückzurufen. Ihr erster Blick fiel auf Theobald. Sie betrachtete ihn lange forschend, als wolle sie sich erst überzeugen, ob er es auch wirklich sei, eben so zweifelhaft überflog sie mit ihren Blicken das ganze Zimmer, dann erst richtete sie sich mühsam auf und sprach zu den Anwesenden: "Bin ich jetzt wirklich wach? Auch vorhin glaubte ich, es zu sein! Aber gewiß, gewiß — es war nichts als ein böser Traum. Bös und zugleich so süß — ja, schon deßhalb muß es wohl ein Traum gewesen sein. — War es nicht dieselbe Stelle, wo ich jetzt selbst bin, an der ich die blasse Schwester schlummernd liegen sah? Ja, die schönen rothen Wangen, die sie vor Kurzem noch

besaß, auch diese wird sie bald wieder haben. Nicht wahr, Herr Doctor? Und Sie, Theobald, drückten Sie mich nicht in Ihre Arme, und einen brennenden Kuß auf die Stirn? — Das thaten Sie noch nie. Gewiß, nur die Nachricht von der nahen Wiedergenesung unserer lieben Auguste konnte Sie so hinreißen!"

Theobald schnitt jedes Wort wie ein scharfes Messer ins Herz. Er wollte mit erklärender und besänftigender Rede sich schon an Luisen wenden, doch da las er in den deutlich sprechenden Mienen des Arztes, daß dieser es nicht wünsche und deßhalb schwieg er und der Arzt nahm das Wort:

„Fräulein Luise, ich bitte, daß Sie sich schonen! Sie sind nicht ganz wohl, deßhalb muß ich Sie ersuchen, jede Gemüthsaufregung für den Augenblick zu vermeiden und sich ruhig zu Bette zu legen, wenn Sie einige Stunden geruht haben, werde ich mit unserm Freunde wieder bei Ihnen sein, bis dahin aber wollen Sie uns gütigst beurlauben!" Der Arzt hatte dieses zwar bittweise, aber so ruhig entschieden ausgesprochen, daß dagegen nichts weiter einzuwenden war.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Ohne Zweifel ein Mitglied des Ordens der Gesellschaft Jesu hat die wichtige Entdeckung gemacht, daß die in Deutschland bekanntesten Mörder hoher Häupter, sowohl Tscheck, als Fr. Staps, welcher am 23. October 1809 zu Schönbrunn Napoleon ermorden wollte, Söhne protestantischer Prediger sind. Andere waren so einfältig, zu sagen, Tscheck war kein Jesuitenzögling.

*** Wohl vielen Lesern wird der Name Meyer Hirsch bekannt sein, europäisch berühmt durch seine mathematischen und namentlich durch seine arithmetischen Werke, die noch heute zu den allgemeinsten verbreiteten und gesuchten Schriften gehören und die namentlich der Jugend für ihre Studien den Weg zu bahnen pflegen. Ihr berühmter Verfasser lebt, den Siebzigern nahe, hier in Berlin, ist seit etwa 25 Jahren seiner Wissenschaft nicht gefolgt und hat vielleicht eben so lange nicht sein Zimmer verlassen. Seine Geisteskräfte sind nicht gestört, er zeigt große Seelenheiterkeit, sitzt mit seinen erfrornen Füßen auf seinem Stuhle und empfängt gern Besuche; er wohnt in der Wallstraße. Man hört Verschiedenes über den traurigen Wendepunkt in seinem so hoffnungsreichen und ergiebigen Leben. Er war ein leidenschaftlicher Verehrer Napoleon's, und mit dem plötzlichen Sinken des Napoleonischen Glücksstern verfiel auch der Geist in jenem Gelehrten.

, Köln, 11. Sept. Eine in Leipzig verlegte Karrikatur hängt an allen Buchladen aus, welche die Verhältnisse des künftigen Schulmeisterthums auf ein recht lustige Weise behandelt. Ein Schulmeister, der sich durch seine Beinkleider, seinen Maikäferbart und seine Haltung als ehemaliger Unterofficier kund gibt, steht mit gezogenem LinIale vor einigen Tröpfen von Schuljungen, welche alle die kleinen Finger militärisch auf der Hosennaht halten. Neben der übrigen Jugend sieht man unter der Treppe in einem Lattenverschlage schon einen Jungen in strengem Arrest, vor welchem ein anderer Bube Schildwacht stehen muß. Neben der Tafel ruht der Tschako des Lehrers, auf derselben stehen die Ziffern, die gewöhnlich während der Marschübungen ausgesprochen zu werden pflegen: 21, 22, 21, 22. In der Thüre steht, noch in Uniform, ein jüngerer Unteroffizier, welcher mit verschränkten Armen der Zucht zuschaut, sich zum Lehrer bildet, während die Gattin des Lehrers, eine ehemalige Marketenderin, mit einer kleinen Herzstärkung, mit einem Kredenzteller, auf welchem drei Schnäpse: für den Gatten einen, für den Kandidaten einen, für sich selber einen, in die Stube tritt. Es ist schon behauptet worden: der unschuldige Witz müßte konfiscirt werden, bis jetzt hat sich aber die humane Policei nicht um das scherzhafte Bildchen bekümmert. —

Das Glück, welches die Stadt Trier mit ihrem heiligen Rocke macht, dürfte binnen Kurzem auch hier einen ähnlichen Pilgerankföderungs-Versuch bewirken. Die hiesige St. Ursulakirche besitzt, nämlich unter ihren vielen andern Reliquien auch einen der Krüge, mit welchen der Heiland sein erstes Wunder auf der Hochzeit zu Kanna in Galiläa bewirkt hat. Für den ganzen Rheinstrom dürfte nun kein Rüstzeug die Menge in dem Grade anzusprechen geeignet sein, als dieser heilige Krug, in welchem der Vorstand jener Kirche für die anlangenden Pilger eine Mischung beabsichtigen könnte, so daß Jeder aus demselben einen Trunk zu seiner Erbauung wie zu seiner Heilung genießen dürfte. Hoffentlich kömmt die Fahrt noch in diesem Herbste zu stand, dann steht Köln neben seiner älteren Schwester mit dem Rocke, nicht mehr so still und öde da

---

, Bei dem Commers des Königsberger Universitäts-Jubiläums wurde ein „Gaudeamus igitur" gesungen, worin folgende Strophe vorkömmt:

Nieder mit dem Musenfeind
Hoher, niedrer Sphäre:
Fern sei Dunkelmännerei,
Wie Nachdruckerbüberei
Und Censorenscheere.

(Deutsche Allg. Ztg.)

*** In der „Schlesischen Zeitung lesen wir: Wahrlich imposant und ein wichtiger Act der Zeitgeschichte war der Moment, da bei der Grundsteinlegung des neuen Universitätsgebäudes zu Königsberg der ungeheure Zug; bei dem Anblick von Kant's Hause, stille stand, da Alle die Häupter entblößten und dem Vorkämpfer für das Licht die Ehre erwiesen, deren jener längst theilhaftig geworden im Tempel der Historie und der Freiheit.

*** Die Personen, welche in der Nacht vom 10.—11. Sept. zwischen ½11 Uhr und Mitternacht von Paris abreisten, haben in weniger als 1½ Stunde bis 22 Sternschnuppen gezählt. Der Himmel war heiter, die Sterne funkelten sehr stark, und obgleich keine Wolken trieben, glänzten einige Blitze im Westen. Alle Meteore erschienen im Süden und fielen senkrecht herab.

*** Man liest in der „Revue de Paris": „Vor einiger Zeit wurde in einer Garküche des Stadtviertels St. Jacques den Gästen das Gehirn von Menschen, statt Kälbergehirn, vorgesetzt. Diese Thatsache wurde zur Kenntniß des Polizei-Prefecten gebracht, der sich dann auch beeilte, diesen schändlichen Unfug zu unterdrücken. Das Gehirn wurde dem Speisewirthe von einem Krankenwärter des Spitals „de la Piete" geliefert, der es, von scheußlicher Habgier getrieben, den geöffneten Leichen entwendete, um es zu verkaufen! Er wurde mit dem Verluste seiner Stelle für diesen abscheulichen Handel bestraft.

*** Seit einigen Tagen, schreibt man aus Utrecht vom 9. Sept., sieht man die Verwunderung in unsern Gewässern die Fische, als wenn sie nach Luft schnappten, oben auf, und viele todt auf der Oberfläche des Wassers schwimmen. Da man den Fisch mit der Hand greifen und mit Netzen schöpfen kann, so haben Viele hievon Gebrauch gemacht. Man hat indessen bemerkt, daß der Fisch krank ist, was, wie man glaubt, durch das Abströmen des Heidwassers in unsere Schleusen, Gräben und Gewässer verursacht worden. Durch den fürchterlichen Regen, der in der Nacht vom 24.—25. August, und an diesen beiden Tagen gefallen, ist das Wasser einige Zeit auf den Heiden stehen geblieben und hat, wie es scheint, für den Fisch nachtheilige Stoffe eingesogen, wodurch dieser vergiftet worden.

Literarisches.

Erzählungen und Mährchen für die Jugend,

von

J. G. Walther.

(3 Bändchen. Verlag von Fr. Bassermann.)

Es ist gewiß das eifrigste Streben edeldenkender Eltern, ihren Kindern die beste, ersprießlichste Erziehung zu geben. Es kann ihnen nicht genügen, daß die Jugend nur mit jenen Wissenschaften ausgebildet werde, welche hauptsächlich den Verstand zur Reife bringen und zur Erwerbung des Materiellen von besonderem Einflusse sind; sie werden sich gewiß auch um die Entwickelung ihrer Herzensfähigkeiten bekümmern und die Gemüther für jene Tugenden befähigen und erstärken wollen, welche dem Menschen seine höchste Würde verleihen, die ihn vom Thierischen zum Göttlichen erheben, die in ihm jene Kraft erzeugen, welche im Kampfe mit den so mannigfaltigen Schicksalsschlägen von Entscheidung ist und den schönsten Sieg, nämlich den über uns selbst, erringt.

Die trockenen Lehren des Katechismus, die besten Sentenzen und Moralsprüche werden auf das Herz des Kindes nicht jene Wirkung hervorbringen, welche auf eine nachhaltige Weise durch das lebendige Beispiel erzielt wird. Eltern, welche tugendhafte Kinder erziehen wollen, müssen selbst Tugend besitzen, der Vater muß an Charakter dem Sohne, die Mutter an Gemüthstiefe und Häuslichkeit der Tochter ein Beispiel sein, dann werden ihre Sprößlinge zu ihrer Freude und Stütze und dem Staate zum Heile heranreifen. Da aber das Einerlei des Tages nicht alle Schattirungen des Lebens darstellen kann, so müssen die Thaten und Erfahrungen vieler Einzelner als Mittel benutzt werden, um dem Character nach allen Richtungen hin die zu wählende Lebensbahn vorzuzeichnen.

Der Verfasser dieser Jugendschriften entwickelt darin eine Fülle des Gemüths. Durch die Erzählung erfundener Begebenheiten, die aber den Kreis der Wahrheit des Wirklichen nie verlassen, bildet er Verstand und Gemüth der Jugend auf gleichmäßige Weise aus. Er erzieht sie weder zu Schwärmern durch einseitige Bebauung und Pflege des Herzens, noch zu trockenen, für Freud' und Leid der Außenwelt unzugänglichen Verstandesmenschen, sondern zu ächten Weltbürgern, die außer ihrem Ich noch etwas Höheres kennen, die zur Erreichung der wahren Bedeutung des Lebens ihre von Gott verliehenen Kräfte anwenden und zum Heile des Einzelnen wie des Ganzen auch aufopferungsfähig sind. Die Welt, die sich in diesen Schriften bewegt, ist Ideal im reinsten Sinne des Wortes, sie ist ein Vorbild, das, wenn es artig würde, das verlorene Paradies auf die Erde zurückführen müßte. Geht dieses Ideal auch nicht in seiner Ganzheit in die Wirklichkeit über, wird es nicht überall zu Fleisch und Blut; wenn nur ein einzelner Strahl desselben in die Falten der Herzen dringt und zündet, so wird es der Menschheit nie an der nöthigen Wärme und Liebe fehlen, ohne die das Dasein zur Pein werden, und das Leben zu Eis erstarren müßte.

In diesen Erzählungen wird die Phantasie, so viel als nützlich, geweckt, und richtig geleitet, den Kindern wird gleichsam spielend im Schooße der Natur die Liebe zur Geschichte, Naturwissenschaft, Völker- und Länderkunde beigebracht, und vor Allem werden sie zur Tugend, Fleiß, Treue und Häuslichkeit erzogen — Eigenschaften, die gewiß den Kern des irdischen Glückes bilden!

Die Ausstattung des Werkes ist sehr geschmackvoll; ein deutlicher, schöner Druck auf weißem Papier und jedem Bändchen ist ein colorirtes Titelbild beigegeben.

Möchten sich erst viele Eltern von der Richtigkeit vorstehender Schilderungen überzeugen und Veranlassung finden, diese Erzählungen als Geschenke für ihre Kinder zu bestimmen; sie werden dadurch statt einer blos vorübergehenden Freude, einen für das ganze Leben fortwirkenden Nutzen stiften.

Mannheim, den 12. Sept. 1844.

F. Wigand.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

1) Hast Du eine schlechte,
Laß sie nicht heraus,
Hast du eine gute,
Halte damit Haus,
Hast du eine kühne,
Nimm dich wohl in Acht,
Hast du eine schöne,
Zu Papier gebracht!
Hast du eine Hohe,
Halt sie fest sogleich,
Hast du deren viele,
O wie bist du reich,
Hast du aber Eine,
Dann geht's nicht nicht hinaus,
Eine oder keine —
Geht ins Narrenhaus

2) Zum Zertrennen nur,
Braucht man einzig mich,
Werd ich angelegt,
Löst Verbundnes sich;
Bande werden mitten
Von mir durchgeschnitten,
Und ein zweiter Alexander,
Bring ich Knoten auseinander;
Auch um Helle zu befördern,
Bin ich im Gebrauch,
Und an einem Wasserthiere
Issest du mich auch.

Auflösung des Räthsels in Nr. 101:
„Dinér — Desert — desertiren.“

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 103.

Donnerstag, den 19. September 1844.

Der Grabeshandschuh.

Novelle
von
Julius Eberwein.

(Fortsetzung.)

Luise wurde nun so schnell als möglich zu Ruhe gebracht und der Arzt nahm Theobald, der von dem Sturm der Begebenheiten noch wie betäubt war, an den Arm, mit ihm die Treppe hinunter und ins Freie eilend. Erst hier kam Theobald nach und nach wieder zu sich und lernte erkennen, welch ein wichtiger Moment seines Lebens eben an ihm vorübergegangen war, während der Arzt ihn vertraulich, aber ernst anredete:

„Freund, was haben Sie soeben gethan! Sie waren auf dem Punkte der Mörder dessen zu werden, was wahrscheinlich jetzt Ihnen gerade das Liebste in diesem Leben!"

„Wie meinen Sie das?" frug Theobald betroffen.

„Ich habe Sie wohl verstanden!" fuhr der Arzt fort. „In dem Augenblicke, wo Fräulein Luise den Tod ihrer geliebten Schwester erfahren sollte, wollten Sie wohlmeinend dem Schmerze, den Sie davon für Luisen fürchteten, dadurch die scharfe Spitze abbrechen, daß Sie ihr in demselben Augenblicke Ihre Liebe gestanden!"

„Sie haben es getroffen," fiel Theobald ihm ins Wort, „nur hab' ich dieses nicht gewollt, sondern gemußt. — Sie wissen nicht, was diesem Augenblick voranging."

„Gleichviel!" unterbrach ihn der Arzt, „genug Sie müssen wissen, daß nicht blos der jähe Schmerz, sondern auch die unerwartete Freude für das zarte Gemüth eine tödtliche Waffe werden kann, und daß ein gleichzeitiges Zusammentreffen dieser beiden Extreme in das

schon wunde Herz eines liebenden Mädchens wie ein zweischneidiges Schwert fährt."

„Um Gottes Willen, Freund!" rief Theobald, „Sie stoßen mir selbst den Dolch in die Brust! so befürchten Sie —"

„Vorläufig", entgegnete der Arzt, „befürchte ich noch gar nichts. Allein die Pflicht gebietet von nun an mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen, denn es ist mir bekannt, mit welcher Innigkeit sie an ihrer Schwester hängt, mit welcher Sehnsucht sie ihrem Liebesbekenntnisse entgegengesehen und mit welcher Gewalt jede größere Gemüthsbewegung ihre zarte und tiefempfindende Natur erschüttert. Um Ihrer selbst willen muß ich Sie also bitten, suchen Sie so viel als möglich, ihr jede gewaltsame Gemüthserschütterung wenigstens für die nächste Zukunft zu ersparen, sonst muß ich davon allerdings die nachtheiligsten Folgen für ihre Gesundheit besorgen!"

Theobald drückte bei diesen wohlmeinenden Aeußerungen dem Arzte dankbar die Hand und versicherte, sich in Allem seinen Anordnungen zu unterwerfen. Der Arzt rieth ihm daher, sich nach Hause zu begeben und ebenfalls der Ruhe zu pflegen, er übernehme es selbst, Luisen sowohl über den Tod ihrer Schwester als auch über die unvorsichtige Liebeserklärung nach bester Gelegenheit der Umstände weitere Mittheilung zu machen. Und er that dies auch wirklich eben so geschickt als wohlmeinend, so daß Luise zwar nach wie vor im höchsten Grade angegriffen, und leidend sich befand, jedoch bald wenigstens mit äußerer Ruhe den Schmerz und die Freude zu tragen über sich gewann.

4.

Das Schwierigste war nun noch — wie bei allen dergleichen Fällen — das Begräbniß. Viele von Augustens Freundinnen wünschten, die so früh Entschlafene noch einmal zu sehen, um sich noch das, wenn auch erblaßte, Bild der geliebten Freundin für alle Zukunft zur Hülfe der Erinnerung fest einzuprägen. Sie wurde deshalb für die Befreundeten feierlich ausgestellt und wie sie da lag, von liebenden Händen mit weißen Rosen geschmückt, erschien sie selbst eine solche. — Louise hatte gewünscht, sie ebenfalls noch einmal zu sehen, der besorgte Arzt gab es aber durchaus nicht zu, weil er davon von Neuem die größte Zerknirschung mit den größten Nachtheilen für ihre Gesundheit befürchtete. Er selbst und Theobald verließen sie daher zu dieser Zeit keinen Augenblick, bis sie benachrichtigt wurden, daß der Leichenzug im Begriff sei, sich in Bewegung zu setzen. Theobald war in diesem Momente so außer aller Fassung, daß er beinahe dem Doctor ohne Hut gefolgt wäre. Daraüf aufmerksam gemacht, suchte er ihn lange vergebens, bis er ihn endlich in einem Winkel auf dem Clavier fand. Nun vermißte er aber auch wieder in demselben, wo er sie gewöhnlich aufhob, einen seiner Handschuhe, wogegen mehrere Hand-

schuhe zerstreut auf dem Clavier lagen. Luise, die ihn so unruhig darnach suchen sah, sprach daher:

„Quäle Dich nicht, lieber Theobald! nimm einen von den meinigen, die dort neben Deinem Hute liegen. Auf diese Weise begleitet wenigstens Etwas von meinen Sachen die liebe Schwester bis zum Grabe, da mir selbst es zu thun so grausam verwehrt wird!“

Der Arzt, diesem ihm Sorge machenden Gespräche schnell ein Ende zu machen, reichte Theobald den ersten besten dieser Handschuhe und ließ ihm nicht mehr Zeit, als dazu nöthig war, noch einen stärkenden Händedruck von seiner Luise auf diesen schweren Weg mitzunehmen. So schwankte der Tiefergriffene, von dem Arzt geführt, die Treppe hinunter in dumpfer Betrübniß hinter dem Sarge her und aufgelöst in seinem Schmerz schaute er mit thränentrüben Blicken hinunter in die Gruft, die den blumengeschmückten Sarg bereits aufgenommen hatte. Mit zitternder Hand streute er noch eine Hand voll Erde auf den Deckel und schluchzend vor sich hin betend: „Leicht sei dir Engel diese Erde!“ zog der Arzt von dieser Trauerstätte ihn weg und geleitete ihn zu nächtlicher Ruhe nach Hause, mit dem Troste, daß er und seine Luise morgen gestärkt sich aus den Armen des Schlafes wieder aufrichten würden.

3.

Theobald hatte besser und länger geschlafen, als er gehofft hatte — Gemüth und Körper hatten sich in den letzten Tagen völlig erschöpft und dann pflegt die Natur ihr Recht zu gebrauchen und sich gewaltsam die Stärke zu verschaffen, die ihr Noth thut. Am Morgen erwacht, war es sein Erstes, sich so schnell als möglich zu seiner Luise zu begeben. In deren Hause war bereits Alles wie umgewendet. In solchem Falle sieht man recht deutlich, wie wir Alle nur wie Gäste hienieden verweilen. Gleichwie man, wenn uns lieber Besuch wieder verlassen, nichts Nöthigeres zu thun hat, als die Gemächer, die der Besuch inne gehabt, zu säubern und für neue Gäste wohnlich wieder herzurichten — ebenso wenn die Leiche eines Verstorbenen aus dem Hause geschafft worden. — Man hatte absichtlich Alles bei Seite geschafft, was Luisen an die Dahingegangene hätte erinnern können, um ihrem Schmerze dadurch nicht neue Nahrung zu geben. Allein das fühlende Gemüth, wie es gern an der erquickenden Freude festhält, gerade so läßt es auch den Schmerz, der sich seiner einmal bemächtiget, nicht gern sogleich wieder los, sondern will auch diesen lieber erst ganz ausfühlen, ehe es für etwas Anderes wieder empfänglich wird.

(Fortsetzung folgt.)

---

* Des Pilgers Gruß am Rhein.

Sei mir gegrüßt, o Vater Rhein
Mit deinem starken Wellenschlage,
Mit deinem blauen Spiegelschein
Von Konstanz bis zum Weltenmeer!

Sei mir gegrüßt mit deiner Pracht
Der schönen rebbepflanzten Fluren,
Die uns mit zauberischem Reiz
Ansprechen — Herz und Geist ergreifend!

Sei mir gegrüßt, du deutscher Rhein!
Mit deinen städtereichen Ufern,
Mit deinem ew'gen Grundgestein,
Darauf gewaltig du fortwogest,

Und schnellen Schwunges dich bewegst,
Mit lautem mächtigem Getöse,
Oft sanften und oft wilden Lauf's
Durch schöne Ebnen, Felsenklüfte.

Nächst Schaffhausen stürzest du
Mit allgewalt'gem Wellendrange
Hoch über Felsen sonder Ruh',
Dein Toben gleicht dem Meeresrauschen;

Und bei Kleinlaufenburg wie schnell
Und tief du dich hinunter wirbelst
Im schrecklich engen Felsenriff,
Worin du rasch und reißend rauschest!

Sei mir gegrüßt, gewalt'ger Strom,
Du rührest wunderbar mein Inn'res
Und hebest hoch in meiner Brust
Die Macht der staunenden Gefühle!

Merk.

Verschiedenes.

*** Karlsruhe. In dem jüngsten Programm des Lyceums zu Karlsruhe lesen wir auf Seite 25:

„Verzeichniß der 635 Schüler (einschließlich der Lyceums-Vor-

schule mit 163), worunter sich 166 Katholiken und 75 Israeliten befinden rc."

Wahrlich, eine kuriose Ausscheidung! Von 241 Schülern weiß man nun, daß es Juden und Katholiken sind, von den übrigen 394 aber wird es sich wohl von selbst verstehen sollen, daß es keine Türken, Mennoniten oder weiß der Himmel, was für räudige Schaafe sind.

*** Der Nürnberger Rathsherr, Harsdörfer, ein einflußreicher, vielgereister und belesener Mann, aber auch ein oberflächlicher Vielschreiber und Compilator, gab 1648 eine Poetik unter dem Titel: „Poetischer Trichter" heraus, von der er behauptete, daß daraus Jedermann in 6 Stunden die deutsche Dicht- und Reim-Kunst erlernen könne. Wahrscheinlich schreibt sich daher die noch gäng und gäbe Redensart: „Einem Etwas durch den Nürnberger Trichter beibringen," „Einem Etwas eintrichtern."

*** Sei es Freude, sei es Schmerz — es ist etwas Großartiges und Menschen-Bezwingendes um ein Gefühl, welches sich eines ganzen Volkes bemächtigt hat. Wohl kein Sterblicher ward jemals so empfangen, wie O'Connell, da er seiner Haft entlassen war. Der Tag, da der Befreier befreit ward, „des Volkes eigner Vater," war ein Jubelfest für ganz Irland; das Freudengeschrei der Menge erschütterte den Himmel, und den armen Männern in Lumpen schwoll vor Wonne das auf einen Augenblick genesende Herz. Was hat aber nun die Gewalt gewonnen, daß sie dem lauten Verlangen einer Nation, dem Rechte eines Volkes hindernd in den Weg trat? — Das hat sie gewonnen, daß er, der doch früher noch als ein Mensch erschien wie andere Menschen, nunmehr mit der Glorie eines Gottes umgeben ist, daß man seinen Namen unter die Zahl der heiligen Märtyrer gesetzt hat, daß was er will und erstrebt, dem Volke durch die besondere, schützende Fürbitte der h. Maria selbst geweiht erscheint. Nicht so drohend und gewaltig wächst die Lawine, welche das Thal verderbend vom Berge niederstürzt, wie in einem Volke das Bewußtsein des beleidigten Rechts.

(Beobachter.)

*** Man hört schon wieder von einem Falle, wo das Volk in Nordamerika das Gesetz in eigene Hand nahm. Ein weißer Arbeiter in Panola (Mississippi) entfloh seinem Herrn, einem Geistlichen, und nahm dessen zwei Töchter und einen Neger mit sich. Er wurde in Arkansas eingeholt, und die Bürger in Panola, aus Furcht, die Verbrecher möchten der Strafe entgehen, erkannten ihnen ohne Weiteres einem jeden 50 Hiebe mit einem frischen Hautriemen zu, und zwar so,

daß bei der Execution der eine der Unglücklichen dem andern zu Unterlage dienen mußte. Sie erhielten nur 38 jeder, da sie bei dem 38sten Hiebe so zerfetzt waren, daß die Henker von Mitleid ergriffen wurden. Der Weiße soll der Strafe erlegen sein.

*** Aus dem Badischen, 11. Sept. Im Volke regt sich, tiefer, als Mancher glaubt, das Streben nach Vereinigung. Es liegt ihm ein Gefühl zu Grunde, wie jenes war, das vordem die deutschen Städte zu ihren Bünden unter einander und mit freien Landschaften führte, wodurch das Reich und die Freiheit gerettet, Ruhm und Macht des Vaterlandes erhalten wurden. Die Formen zwar und die nächstliegenden Zwecke können heute nicht die nämlichen sein, wie im 15. und 16. Jahrhundert. Die geistigen Waffen werden gerüstet und erprobt, da die leiblichen ruhen. Aber wie damals die verbündeten Schaaren auszogen gegen den gemeinsamen Feind, so begrüßen sich heute die Chöre der Sänger als Kampfgenossen. Auf den Schwingen des Liedes getragen, hebt sich der Gedanke eines freien gemeinsamen Vaterlandes. Städte und Landschaften, unlängst noch geschieden durch Ortsinteressen und Vorurtheile, wetteifern in der edeln Kunst des Gesanges und singen dann in gewaltigem Chore — das Vaterland. Ueberrascht gewahrt Jeder, daß wirklich ist, was er kaum zu hoffen wagte, daß das Bewußtsein dessen, was Deutschland noth thut, in Allen lebt; er wird innerlich gehoben, indem er sich das Glied des Ganzen fühlt; gestählt durch die Wahrnehmung, daß tüchtige Gesinnung und Aufopferungsfähigkeit unter dem Drucke der Zeiten sich kräftig entfalten, lebt frisch in ihm auf der Glaube an die Zukunft des Vaterlandes, und mit dem rechten Glauben der Entschluß zum männlichen Handeln. Dies und Aehnliches tönte mir aus dem enthusiastischen Beifalle entgegen, womit bei dem Gesangfeste in Karlsruhe am letzten Sonntage das von 500 Männerstimmen herrlich vorgetragene Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland?" von dem Publikum aufgenommen wurde.

*** Nach dem „Journal des Debats" soll das durch eine Uebereinkunft zwischen Hr. Thiers und seinen Verlegern für dessen „Geschichte des Consultats und des Kaiserreichs" festgestellte Honorar 40,000 Frs. per Band, bis zum 10. und letzten Bande betragen, welcher mit 140,000 Frs. bezahlt werden muß. Hr. Thiers wird mithin im Ganzen 500,000 Frs. für sein Werk erhalten.

*** Bei einem Volksauflaufe wurde ein sehr wohlbeleibter Polizeikommissarius, welcher Ruhe und Ordnung wieder herstellen wollte, mit den Worten zurückgedrängt: „Wer sind Sie, der Sie hier Ruhe gebieten wollen?“ — „Ich bin der Viertel-Kommissarius!“ war seine Antwort, worauf ihm eine Stimme entgegnete: „Jott, wenn Sie ein Viertel-Kommissarius sind, so möchte ick wohl mal eenen janzen sehen!“

*** Berliner Eckensteher über die Industrie-Ausstellung. Nereke: „Ludge, wat is für Dich dat Anziehendste auf de Industrieausstellung?“ Ludge: „Ick globe dat kleene Locomotivgen wird dat Anziehendste sind.“ Nereke: „Es is schön von Dich, daß Du deine Jemahlin mit in de Ausstellung jebracht hast.“ Ludge: „Nun ick thu dat nur, weil ick sehr viele an meiner Alten auszustellen finde.“

*** Im Kreise Hörter besteht seit einigen Monaten ein Verein gegen das Schmuggeln, dessen Thätigkeit schon die besten Erfolge gehabt hat und dem fast sämmtliche Kaufleute und Krämer beigetreten sind.

Theaterbericht.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Sonntag, den 15. Sept.: „Oberon, König der Elfen“, große Oper von Weber.

Die höchste poetische Romantik und alle duftigen Lieder einer zaubervollen Traumwelt versinnlicht uns Weber mit seinem herrlichen Oberon. Wer wird nicht gleich bei dem ersten Eintrittschor der Elfen zurückversetzt in seine schönste Kinderzeit, wo das lauschende Ohr mit Entzücken den wundervollen Erzählungen der Mährchen und Sagen horchte und das kindliche Gemüth in ein phantastisches Meer von zauberischen Wolkenpalästen und wiegenden Blumenengeln sich versenkte. In dieser Weber'schen Musik, vor Allem aber in den Chören liegt eine ganze Traum- und Feenwelt so klar enthüllt, daß selbst mit anderm, ganz fremden Texte dieser eigenthümliche Charakter immer nur dieser und kein anderer sein würde. Dann wieder wie erhaben groß ist die Arie der Recia: „Ocean, du Ungeheuer“, wie erhaben darin die Schilderung, wie glühend das Entzücken der Rettung; wie lieblich die Arietten der Fatime, wie characteristisch die einzelnen türkischen Episoden. Am schwächsten ist die erste Arie des Huon, es existirt aber noch eine andere, die Weber dem englischen Sänger Braham auf dessen Verlangen componirte und die viel gelungener und auch dankbarer ist; sollte diese hier nicht zu bekommen sein?

Die Aufführung war eine recht gute. Chöre sehr brav, nur wieder der Frauenchor, vorzüglich im ersten Chor, zu stark, zu sehr ohne Licht und Schatten, was nur selten der Fall ist, auch fehlten sie am Schlußchor des zweiten Acts, indem sie das Tempo zu sehr schleppten, und so oft um ein Merkliches hinter dem Orchester herhinkten.

Mad. Rudersdorf führte die Partie der Rezia in jeder Hinsicht meisterhaft durch. Der Glanzpunkt ihrer Leistung war ihre große Arie: „Ocean, du Ungeheuer", welche sie mit der außerordentlichsten Kraft und vielem Geschmack vortrug. Seelenvoll war ihr Gesang und Vortrag im 3. Acte in der Ariette in F moll.

Herr Kreuzer, obgleich der Huon nicht zu seinen besten Partien gehört, sang sehr brav, vorzüglich das Andante der ersten Arie, schwächer das Gebet im zweiten Acte.

Frl. Eder war eine neckische, liebenswürdige Fatime, — die erste Arie: „Arabiens einsam Kind", sang sie mit Gefühl und richtigem Ausdruck, jedoch verfehlte sie die wirklich reizende Erzählung in g dur, es liegt so unendlich viel eigenthümliche Charakteristik, lebhafte Schilderung und weiche Sehnsucht in diesem Musikstück, daß es dem Kenner wehe thut, es so übergangen zu sehen.

Hr. Freund (Scherasmin) erregte den Jubel der Gallerie — sehr brav sang er im Duett mit der Fatime.

Oberon soll die Würde, Güte und romantische Poesie personificiren — Mad. Schön sang den Oberon.

Recht brav waren die beiden Geister, Fräulein Bernier und Fräulein Dreßler. —

Daß unsere Schauspieler heute Abend in ihren, wenn auch nicht großen, doch hübschen Rollen unsern Sängern weit untergeordnet waren im Spiel, verdient durch mehrere Frage- und Ausrufungszeichen bemerkt zu werden???!!!

Die prachtvolle Ausstattung dieser Oper durch unsern ausgezeichneten Maschinisten, Hrn. Mühldörfer, ist zu sehr bekannt, als daß es nöthig wäre, ihrer zu erwähnen.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Der Richter.

Parteien lud ich vor Gericht,
So that ich, was dies Wort hier spricht.

Der Magier.

Ich nahm den Zauberstab,
Fuhr damit auf und ab,
Dann rief ich als ihr Meister
Die unsichtbaren Geister,
Und so hab' ich gethan,
Was dieses Wort sagt an.

Der Schriftsteller.

Man hat in der Kritik mir unrecht gethan,
Und tadelte Etwas in Reimen,
Da führt' ich denn gleich ohne Säumen
Den Schiller als meinen Gewährleister an,
Da hab' ich denn auch, was dies Wort sagt, gethan.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 104.

Samstag, den 12. September 1844.

Der Grabeshandschuh.

Novelle

von

Julius Eberwein.

(Fortsetzung.)

Luise hatte daher, als der Freund bei ihr eintrat, nichts Nothwendigeres zu thun, als ihn zu bitten, ihr Alles haarklein zu erzählen, wie man die unvergeßliche Schwester an ihre Ruhestätte gebracht hatte und Theobald konnte sich durch keine ausweichende Rede dieser traurigen Pflicht entziehen. Er theilte ihr daher Alles getreulich mit und Luise schien sich daran förmlich zu erbauen. Als Theobald damit zu Ende war, drückte sie ihm dankbar gerührt die Hand, in welcher er eben einen Handschuh hielt. Bei dem Anblicke dieses Handschuh's fiel ihr aber sogleich wieder ein, daß er gestern einen ihrer Handschuhe mit zu dem Leichenbegängnisse genommen hatte und deßhalb sprach sie hastig zu ihm:

„Den Handschuh, den Du gestern von mir empfingst und den Du auf dem letzten Gange zu Ehren meiner seligen Auguste trugst, kann ich Dir unmöglich lassen. Ich erbitte mir ihn von Dir jetzt zurück, um ihn als ein heiliges Andenken an dieses schmerzliche Ereigniß mir aufzubewahren!“ Bei diesen Worten zog sie den Handschuh aus Theobald's Hand und dieser ließ es geschehen. Sie hatte ihn aber kaum in ihrer Hand, als sie bemerkte, daß dieses nicht i h r Handschuh, sondern der Theobald's sei. „Das ist Dein Handschuh“, sagte sie, „nicht aber der meinige. Wo hast Du den andern, den Du gestern von den meinigen nahmst? Ich bitte dringend, mir diesen zurück zu geben.“

Theobald war darüber erstaunt, denn jetzt erst entsann er sich dunkel, daß er gestern bei dem Leichenbegängnisse in seiner schmerzlichen

Zerstreuung die Handschuhe gar nicht angezogen, sondern wie jetzt blos in der Hand behalten und konnte sich daher schlechterdings nicht erklären, wo der andere Handschuh hingekommen sein mochte. Er entschuldigte sich daher deßhalb, so gut er konnte, und behauptete, daß er ihn wahrscheinlich zu Hause würde haben liegen lassen.

Luise aber nahm dieses nicht so leicht, sondern war darüber sichtlich betroffen und bestand darauf, daß ihr Mädchen sogleich darnach geschickt werde.

Das Mädchen kam, wurde angewiesen, in Theobald's Wohnung den fehlenden Handschuh zu suchen; sie hatte aber kaum diese Weisung vernommen, als sie in einen Strom von Thränen ausbrach.

Theobald, der sich dieses nicht erklären konnte, frug unwillig, warum sie denn weine?

„Ach,“ schluchzte sie, „ich Unglückliche! In meinem Schmerze habe ich gestern vergessen, es zu sagen. Der fehlende Handschuh ist nicht in Ihrer Wohnung, sondern als Sie, Abschied nehmend, Erde in das Grab streuten, ließen Sie den Handschuh hineinfallen. Ich sah es, wie er in das Grab fiel!“

Bei diesen Worten war es, als ob sich Louise verwandelte. Sie gab keinen Laut von sich, ihre Augen stierten gespensterartig nach Theobald's Handschuh in ihrer Hand und um ihren sonst so lieblichen Mund bildete sich ein Zug, wie sich oft bei denen, die mit dem Tode ringen, zu zeigen pflegt.

Theobald fuhr sowohl die unbesonnene Aeußerung des Mädchens, als dieser Anblick Luisens durch Mark und Bein. Er hatte daher nichts Eiligeres zu thun, als das Mädchen aus dem Zimmer zu weisen und Luisen zu versichern, daß die Thörin gewiß falsch gesehen und er sogleich selbst nach Hause eilen und ihr den Handschuh von dort holen werde.

Luise ließ ihn ruhig reden. Ihr Aeußeres zeigte, daß sie seine Worte gar nicht vernahm. Endlich sprach sie zu ihm: „Mache Dir deßhalb keine Sorge, guter Theobald! der Handschuh ist ja dort wohl aufgehoben! Wie lieb ist mir Alles, was ich von meiner lieben Auguste noch besitze! — Der dumme Aberglaube der Menschen aber gab es nicht zu, daß ich ihr auch von mir ein Andenken mit hinunter in ihre stille neue Heimath gab. Wie gern hätte ich ihr meinen kostbarsten Schmuck mit ins Grab gegeben! Man nennt ja die gestorbene Jungfrau eine Himmelsbraut — darum geziemt es sich, daß man sie mehr schmückt wie jede Irdische; alle Freundinnen sollten ihr Brautgeschenke mitgeben. So hast du doch wenigstens diesen Handschuh von deiner getreuen Schwester bei dir! — Hebe mir ihn getreulich auf, geliebte Auguste, denn es dürfte nicht lange dauern, daß ich ihn Dir wieder abfordere und dann würde es mich schmerzen, wenn Du mein Andenken nicht in Ehren gehalten hättest! — Ja, der Himmel spricht eine verständige Sprache, nur daß die ungläubigen Menschen sie nicht zu verstehen wissen!“

Theobald wurde bei diesen Reden ganz unheimlich; er wollte

Luisen deßhalb eben unterbrechen, als diese ohnmächtig auf das Sopha hinsank, in demselben Augenblicke aber auch der Arzt eintrat, aus dessen Entschlossenheit man erkennen konnte, daß er durch das Mädchen von dem Vorgefallenen bereits unterrichtet war.

6.

Der Arzt wandte Alles an, um Luise so schnell als möglich wieder in's Leben zu rufen und nach einiger Zeit gelang es ihm auch. Luise war aber so schwach und nachdenklich, daß der Arzt es gerathen hielt, sie mit ihren düstern Gedanken nicht allein zu lassen, sondern vielmehr zu versuchen, sie über den unangenehmen Vorfall ruhig zu belehren.

„Es ist mir bekannt," begann er daher, „wie ziemlich allgemein — wenn ich nicht sagen soll Aberglaube — der Glaube verbreitet ist, daß, wenn mit einem Verstorbenen ein Gegenstand, welchen ein noch Lebender getragen, mit ins Grab kömmt, dieser Lebende ebenfalls bald sterben müsse. Ist dem nicht so?"

„Allerdings", erwiederte Luise halblaut, „gibt es Menschen, die diesen thörichten Glauben hegen!"

„Thöricht", entgegnete der Arzt, „möchte ich ihn nicht absolut nennen! Er ist so unbegründet, aber so verzeihlich wie Vieles dergleichen, was auf der ältesten Denkungsart des Volkes beruht und dem in der Regel — wie soll ich sagen — etwas Phantastisches oder Poetisches zu Grunde liegt. Es ist ein alter schöner Gedanke, daß wir uns die Dinge nicht als leblose Sachen denken mögen, sondern daß wir ihnen gewissermaßen auch ein Leben andichten wollen und darauf beruht ja sogar ein Theil der ältesten Religionsformen oder Mythologien!"

„Doctor!" fiel Theobald ihm in's Wort, „Sie wollen doch nicht dem schädlichen Aberglauben das Wort reden?"

„Fällt mir nicht ein!" antwortete der Arzt, „wir Mediciner studiren nur gern die menschlichen Gebrechen, wie wir sie vorfinden, um, wenn wir ihnen auf den Grund gekommen, wo möglich abzuhelfen! Nun ist aber, wenn wir den Sachen einmal eine Art Leben angesonnen, nur ein Schritt noch bis zu der Ansicht, daß dann auch ein gewisses Wechselverhältniß dieser Sachen zu uns, ihren Eigenthümern, stattfinden müsse, ähnlich dem, der uns angehörigen Thiere. Wo aber dieses angenommen, da führt der nächste Schritt zur Annahme einer gewissen Sympathie, so daß man sich einbildet, es finde zwischen uns und allen uns Angehörigen eine beständige sympathetische Correspondenz statt. Das Mädchen betrachtet die Schleife, die sie auf einem Balle trug, auf welchem sie selige Stunden verlebte, wie eine theuere Freundin und hält sie werth, als habe sie mit ihr das Glück empfunden. Wer möchte leugnen, daß wenn wir eine geliebte Schwester ins Grab senken sehen, es uns ist, als wolle sie uns mit hinabziehen? Und

so bildete sich in dem kindlich gläubigen Gemüthe ganz auf ähnliche Weise der Glaube aus, der Gegenstand, der von uns mit begraben wurde, müsse sich nothwendig sehnen nach einer baldigen Wiedervereinigung mit seinem Herrn und darum ziehe er uns gleichsam an geistigen und unsichtbaren Fäden nach sich in das Grab! — So und nicht anders kann und mag ich mir diese Idee auslegen und eben darum erlaubte ich mir, sie sogar schön und höchst poetisch zu nennen!"

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

*** Kleve, im Sept. Der Minister Eichhorn hat hier ein größeres Landgut käuflich an sich gebracht. Man spricht davon, daß Se. Excellenz im Frühjahre für längere Zeit seinen Wohnsitz bei uns nehmen würde. — Die hiesige Casinogesellschaft, der die Stadt viel Verschönerungen, wie auch wohlthätige Anstalten verdankt, hat einen Preis von 350 Thlr. ausgestellt für die beste Geschichte des holländischen Staates von der Abdankung des Vater Willem bis auf die jetzigen Tage. Jedoch werden nur Werke in holländischer Sprache zugelassen. Der Termin der Ablieferung ist der 24. Aug. 1845. — Seit einigen Tagen ist man sehr für die geistige Gesundheit des geachteten Herrn Pfarrers W. besorgt.

*** In Hannover hat sich in den letzten Jahren die Erscheinung bemerklich gemacht, daß das Verbrechen des Meineides in verschiedenen Theilen des Landes besonders häufig vorgekommen, und es sind deßhalb die Gerichte zu besonderer Vorsicht bei Abnahme von Eiden aufgefordert worden.

*** Am 9. Sept. hat man die Leiche eines jungen Menschen gegenüber Mühlheim am Rheinufer gefunden, welcher sich dem Anscheine nach selbst um's Leben gebracht hatte; er gehörte einer guten Familie vom Hundsrücken an und stand in Köln in einem der ersten Handelshäuser. Durch seine Empfehlung war einer seiner Freunde vorlängst in einer andern Handlung als Reisender aufgenommen worden, dieser aber hatte das Vertrauen seiner Herrschaft getäuscht und war mit et-

wa 3000 Thalern durchgegangen, was auf den Geist des Freundes so einwirken mochte, daß er sich mit dreien Messerstichen den Tod gab. In seiner Brieftasche fand sich die Verfügung, daß man aus dem Nachlasse die frevle Schuld des Freundes tilgen möge.

*** (Wieder ein Narr.) Ein junger Mann von guter Familie, Bruder eines Richters in Schottland, William Roß Touchet mit Namen, plötzlich von einer Monomanie befallen, die um so gefährlicher ist, als sie ihm nichts weniger als seine Kaltblütigkeit raubte, hat sich kürzlich eines Meuchelmords schuldig gemacht, der in London großes Aufsehen erregte. Nach zu Hause eingenommenem Frühstück ging Touchet eines Morgens aus, begab sich nach einem Schießstande, forderte Pistolen und schoß zweimal nach der Scheibe, als er im Begriff war, den dritten Schuß zu thun, wankte er sich langsam nach dem Waffenhändler um, der ihm den Rücken kehrte, legte an, zielte sorgfältig und durchschoß ihn. Auf das Geschrei des sich im Blute badenden Unglücklichen eilte die Polizei herbei, ergriff den Mörder, der ruhig stehen geblieben, und führte ihn auf die nächste Station, wo man ihn sofort einem Verhör unterwarf. „Weshalb haben Sie auf den armen Mann geschossen?" fragte der Richter. — „Oh," antwortete ihm der junge Gentleman mit vollkommen ruhigem Tone, „ich that es, weil ich wünsche, gehenkt zu werden!" — Es war die einzige Antwort, welche man überhaupt von ihm erhalten konnte.

*** In dem achten Hefte von Woeniger's Monatsschrift: „Der Staat", steht das vom Obercensurgericht abgegebene Erkenntniß über den deutschen Nationalverein. Es lautet:

„Auf die von Dr. August Theodor Woeniger hierselbst unterm 16. Juli 1844 geführte Beschwerde über die von Seiten des Censors erfolgte Versagung der Druckerlaubniß für einen im gedruckten Probeblatte vorgelegten, in die hiesige Vossische und Spenersche Zeitung einzurückenden Artikel: „Aufruf zur Gründung eines deutschen Nationalvereins", hat das Obercensurgericht nach erfolgter Erklärung des Staatsanwalts in seiner Sitzung vom 23. Juli 1844 auf den Vortrag zweier Referenten für Recht erkannt, daß, da der zu stiftende deutsche Nationalverein nach näherm Inhalte des Aufrufs zu den, nach dem durch die Verordnung vom 25. Sept. 1832 publicirten Bundestagsbeschlusse vom 5. Juli ej. a. verbotenen Vereinen gehört, wie denn auch die Fassung des Aufsatzes und sein Erfolg geeignet ist, Collisionen mit fremden, deutsche Provinzen besitzenden Staaten herbeizuführen, welche die Sicherheit deutscher Bundesstaaten verletzen können, der Aufruf hiernach nicht nur gegen allgemeingesetzliche Vorschriften, sondern insbesondere auch gegen den Art. IV. der Censurinstruction ver-

stößt, die Beschwerde, wie hierdurch geschieht, als unbegründet zu verwerfen. Von Rechts wegen." (D. A. Z.)

*** Hamburg, 12. Sept. Gestern starb in Winterhude der Dr. Peter von Kobbe, bekannt als Historiker durch seine lauenburgische, deutsche, römische Geschichte und durch viele andere Arbeiten in diesem Fache, so wie durch seine juristischen Schriften, die fast alle zur Vertheidigung peinlich Angeklagter geschrieben sind. Die unerhörten Anstrengungen, welche er in der Ramke'schen Sache und zwar mit sehr sparsamer Anerkennung unternahm, sind die Ursachen seines Todes. Er war gerade beschäftigt, die neue Schrift des Justizraths Graba in Kiel, der den Wahnsinn des Ramke als unbezweifelt, nicht aber dessen Unschuld zugibt und eine Reassumtion des Processes verlangt, zu widerlegen, als ein Blutsturz sein Leben endete, das nur der Vertheidigung der Bedrängten gewidmet war.

*** Daß das Urtheil Tschechs, wie bereits in mehreren deutschen Zeitungen verlautete, auf das Rad von unten auf lauten wird, darf nun wohl angenommen werden, nachdem man weiß, daß der Referent diese Strafe beantragt hat.

*** Rom, 9. Sept. Reisende aus Neapel bringen die Nachricht, daß man daselbst einem baldigen Ausbruch des Vesuvs entgegensieht. Der Krater ist ganz mit glühender Lava gefüllt, und alle umliegenden Brunnen haben ihr Wasser verloren.

*** Nach einer Notiz im „Narrateur" soll man in den Archiven von Schwyz eine für die Schweizergeschichte wichtige Entdeckung gemacht haben. Es ist ein lateinisches Gedicht, verfaßt von einem Zeitgenossen Tell's, der in der Schlacht bei Morgarten war. Dieses Gedicht bestätigt die Wahrheit der Befreiungskriege der drei Orte; es war nach demselben Tell und nicht Walther Fürst, welcher mit Stauffacher und Melchthal im Grütli war.

*** In der Hofbuchhandlung von G. Jonghaus in Darmstadt ist eben erschienen: „Mittheilungen über die gerichtlich abgewiesenen Klagen des Johann Conrad Kuhl zu Butzbach gegen den großherzoglich hessischen dirigirenden Staatsminister Freiherrn du Thil und den großherzoglich hessischen Centralfiscus. Zugleich als Beitrag zur

Geschichte der in den Jahren 1833—1838 im Großherzogthum Hessen stattgefundenen politischen Untersuchungen, verfaßt von dem großherzoglichen hessischen Ministerialrathe Dr. Breidenbach.“

Theaterbericht.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Montag, 16. Sept. wurden 3 Lustspiele gegeben. Zuerst: »Der Ursprung des Korbgebens.« Ein niedlicher Scherz — den auch schon Langbein in einem Gedicht benutzt hat — worin aber nicht der Korb, sondern der Schuh fertig sein soll — hat Feldmann in Scene gesetzt und dem Publikum dadurch eine recht unterhaltende halbe Stunde bereitet. Das kleine Lustspiel ist pikant, gut geschrieben und die Personen sind richtig und scharf charakterisirt, auch wurde es hier von den Darstellenden, den Damen Werle (Anna) und Vernier (Röschen), wie von den Herren Brandt (Hohn) und Bauer (Franz) mit Humor und Laune gegeben.

Das zweite Stück: »No. 777«, wurde statt des angekündigten neuen Lustspiels: »Familienleben Heinrich's IV.«, gegeben, und gab uns von Neuem Gelegenheit, das wirklich eminente Talent Herrn Kühn's zu bewundern. In solchen mephistophelischen Characteren ist unser junger Künstler ganz an seinem Platze. Er spielte den Pfeffer mit einer Wahrheit, Energie und einer so bissigen Bosheit — daß er seinen Namen in aller Treue bewahrte. Es mögen ihm Wenige diese Rolle nachspielen. Einzelne Accentuationen, Stellungen und Grimacen waren meisterhaft. — Hr. Hausmann (Vortheil) verdrehte die Augen und murmelte seine Gelübde auf eine höchst ergötzliche Weise. Recht brav waren Frl. Vernier (Rosine) und Madame Bauer (Fr. Putzig). — Besonders bemerkt zu werden verdient Hr. Gottschlicht, der den Rathsdiener auf eine amusante Weise verschnarrte. — Carl — Hr. Lichterfeld.

Zum Schlusse wurde das nette Lustspiel: „Das Portrait der Geliebten“, gegeben. Feldmann ist einer jener wenigen deutschen Lustspieldichter, die sich auf eine leicht scharf skizzirte Charakterzeichnung, auf eine gefällige Zusammenstellung und eine pikante Hervorhebung einzelner komischer Situationen verstehen. Hr. Bauer war als Jacob Unfall ausgezeichnet — vorzüglich spielt er die Scene, wo er den vermeintlichen Barbier ruft und auch die, wo ihm Mally die Lorchen in die Arme wirft.

Fr. v. Busch (Fr. v. Falten) war einmal wieder eben so schön, wie sie vortrefflich spielte.

Hr. Hausmann (Nothnagel) hatte eine prächtige berliner Theehofrath'smaske spielte auch gut — da — wo er seine Rolle wußte, was freilich nicht durchgängig der Fall war.

Frl. Vernier sah wirklich lieblich als Mally aus und spielte sehr gut, vorzüglich gut las sie den Brief. Auch Hr. Schmitt (Reh) spielte heute so, wie selten — sprach mit Mäßigung und hob seine Rolle sehr hervor.

Frl. A. Beauval, die die Ariane gab, macht seit einiger Zeit so bedeutende Fortschritte, daß wir nicht umbin können, die junge Künstlerin zu ermahnen, auf diesem Wege fortzufahren. Sie hat in der letzten Zeit in mehreren aufeinanderfolgenden Rollen, als Frl. v. Milten in „treuer Liebe“, als Ernestine im „Intermezzo“ und am heutigen Abend gezeigt, daß sie ein wirklich hübsches Talent für das Schauspiel besitzt. Die übrigen Rollen waren gut besetzt.

---

* Räthsel.

1. 2. 3. 4. 5.

Daß dich der Henker 'mal du dumme Gretel hole!
Das Wort ist nicht so zäh, als deine Schlappensole. —

2. 3. 3. 4. 5.

Du machst es wie die Zahl, die du jetzt siehst hier oben,
Und brichst im Nu entzwei, wenn du damit bekannt.

1. 2. 1. 5.

Jetz sied' Kartoffeln 'mal den Zahlen da zum Loben,
Da du das Erste hast zum Schutte schon verbannt!!

Es ist vorbei:

Die 3. 2. 1. 5. 4. der nächsten wen'gen Zahlen.

2. 1. 5. 4. 5.

Mit denen du dich rühmst, ich kenne längst dein Prahlen,
Es war ein Besen nur, zu kehren Haus und Hof;
In deinem ganzen Leben bringst du's zu keiner Zof'. —

5. 4. 3. 3. 4.

Geh' hin zu diesem Freund, ein Freund ist's, sag' ich dir,

5. 2. 4. 1. 4.

Er ist in diesem Wort, du kannst es blindlings spüren,
Und sag' ihm meinen Gruß: soll schicken her zu mir

1. 2. 5. 3.

Dies Wort, das — grob und rauh, der Hechel muß passiren.

5. 2. 4. 1. 4. 5.

Geschäftig treibt's wer kann, wenn zünftig er entlassen.
Verstehst es wohl auch gut, du Gretel? — doch nicht spaßen
Darfst du mit Meister Fips; erkämpft mit Stahl und Eisen
Und reitet just daher, — gib Acht! er wird's beweisen!!

Schrei: Johann!! — Gretel, schrei! —

Fer. Langwell.

Auflösung der Räthsel in Nr. 102:

1) Idee. — 2) Scheere.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 105.

Dienstag, den 15. September 1844.

Der Grabeshandschuh.

Novelle

von

Julius Eberwein.

(Fortsetzung.)

„Ja, ja! lieber Doctor!“ sprach Luise in halbträumendem Zustande, „so wird es wohl sein. Sie haben gewiß Recht und darum soll man Niemand in diesem ganz unschuldigen Glauben stören!“

„Nein, bei Leibe, so ist es nicht gemeint, Fräulein Luise! so soll man diese Idee sich erklären, auch wohl an diesem poetischen Phantasiespiele als solchem sich freuen, aber nimmermehr diesen Glauben selbst wirklich annehmen und sich von ihm beherrschen lassen, denn sonst ist es nicht der Handschuh, der uns in das Grab nachzieht, sondern der Glaube, daß er dieses vermöge und einer solchen Thorheit ist wohl kein verständiger Mensch wirklich fähig! — Aber da ein solcher Glaube wie ein Irrlicht, von dem wir naturgeschichtlich wissen, was es ist, uns doch immer in schauerlicher Stunde gespenstisch foppt und neckt, so ist es nothwendig, sich ihn ernstlich fern zu halten und Alles zu vermeiden, was ihm Nahrung gibt. Ich gehe daher selbst mit unserem Freunde auf den Gottesacker, um den Handschuh Ihnen aus dem Grabe zu holen und hoffe dann um so mehr, daß Sie sich deßhalb jede weitere, Ihre Gesundheit störende Idee davon gütligst aus dem Sinne schlagen!“

Luise nickte bei diesen Worten dem Arzte freundlich zu, allein aus ihrem in sich gekehrten Blicke war zu erkennen, daß sie innerlich anders beschäftigt war und so nahmen die beiden Männer Abschied von ihr, um sobald als möglich mit dem fatalen Handschuh zu ihr zurückzukehren.

7.

Theobald hing mit angstvollem Herzen an dem Arme des befreundeten Arztes, denn er machte sich die bittersten Vorwürfe darüber, auf diese Weise seiner lieben Luise neuen Kummer bereitet zu haben und befürchtete von ihrer krankhaften Gemüthsstimmung und Phantasie die übelsten Folgen für ihre Gesundheit. Der Arzt gab ihm nicht unrecht, aber er tröstete ihn damit, daß der Handschuh hoffentlich noch zu erlangen sein und der klare Verstand Luisens am Ende doch siegen werde. In diesem Gespräche waren sie schnell an die Grabesstätte Augustens gelangt, allein das Grab war nicht mehr, wie der Arzt gehofft hatte, offen, sondern schon erhob sich über ihm der sanfte Erdhügel und der ernste Gärtner hatte es bereits mit frischen Blumen bepflanzt. Theobald drang in den Arzt, es sogleich wieder von dem Todtengräber öffnen zu lassen; um jedoch deßhalb kein öffentliches Aufsehen zu erregen, rieth dieser dazu, vorerst den ganzen Vorfall geheim zu halten und zu beobachten, wie sich Luise in der nächsten Zeit benehmen werde. Obschon ungern, gab Theobald am Ende doch nach und somit trennten sich die Freunde am Eingange des Friedhofs, indem der Arzt ihm freundschaftlichst anrieth, Luise nunmehr einige Stunden allein zu lassen und sich selbst durch einen Spaziergang im Freien neue Kräfte und neues Vertrauen zu verschaffen. Theobald folgte und lenkte seine Schritte nach dem Parke, um in den entlegensten Baumgängen ungestört seinen Gedanken nachhängen und durch die frische Luft sich nach Möglichkeit stärken zu können. Er gab sich alle Mühe, seinen Gedanken eine heitere Richtung zu geben, seiner Einbildungskraft freundlichere Bilder hervorzurufen. Aber vergebens — immer stand der schwarze Handschuh vor seinen Augen in dem grellsten Kontraste mit dem todtenbleichen Gesichte seiner noch vor Kurzem so blühenden Luise. Dieses Bild trieb ihn schaudernd durch die einsamen Allee'n und ehe er sich's versah, stand er vor der Thüre seiner Luise.

Er trat in's Zimmer und was erblickte er? — auf demselben Platze, wo er sie verlassen, saß sie auch jetzt noch und wo möglich bleicher als er sie verlassen und ihre Blicke geheftet auf den schwarzen Handschuh in der Hand.

„Nun, Theobald!“ redete sie ihn hastig an, „bringst Du den aus dem Grabe Erstandenen mir glücklich wieder zurück?“

Da er ihr denselben nicht augenblicklich überreichte, so war sie gewiß, daß er ihn nicht habe, und fuhr deßhalb, ohne seine Antwort zu erwarten, mit einem grinsenden Lächeln fort: „Seht ihr daraus, daß es im Grabe gar nicht so schlimm sein kann, wie man meist uns glauben machen will! — Nicht wahr, er sehnt sich gar nicht wieder weg von seinem traulichen Plätzchen? Nun, gedulde dich nur ein Weilchen noch dort allein. Ueber ein Kleines sind wir dort gewiß wieder beisammen! Ja, Theobald, das lege ich Dir an's Herz: wenn ich todt bin, sorgst Du dafür, daß ich dicht neben meine Schwester

Auguste begraben werde, und wenn man bei dem Grabmachen meinen Handschuh findet, so zieht ihr mir ihn hübsch ins Grab an, denn da er einmal für das Grab bestimmt ist, so soll er dort nicht wieder von mir kommen! — Und an die andere Hand, was zieht ihr mir da für einen Handschuh? — Da, nimm geschwind den Deinigen hier zurück, damit ja mit demselben nicht auch eine Verwechslung vorfällt, und er auf eine so fatale Weise mit unter die Erde spaziert. Denn wenn es mich auch recht herzlich freuen soll, wenn wir uns dereinst jenseits so glücklich und vergnügt wieder sehen, wie wir jetzt hier von einander Abschied nehmen, so wünsche ich doch um Deinetwillen, daß dieses so spät als möglich erst geschehe und Du Dich Deines Lebens hier noch recht lange erfreuen möchtest!«

Theobald war bei dieser Rede so schmerzlich ergriffen und Luise bei aller Schwäche so beredt, daß sie ihn nicht zu Worte kommen ließ; es fiel ihm daher wie ein Stein vom Herzen, als er auf der Treppe Tritte vernahm, die er sogleich als die des unermüdlichen Arztes erkannte.

8.

Gleich bei seinem Eintritt mißfiel dem Doctor der hohle Blick Luisens, obschon in Folge des lebhaften Gespräches ihre Wangen ein leichtes Roth überflogen hatte und er muthmaßte daraus nichts Gutes für ihre Gemüthsstimmung und ihre Gesundheit.

Luise begrüßte ihn freundlich und lenkte sogleich wieder das Gespräch auf den Gegenstand, der leider aus ihrem Gemüthe nicht wieder weichen wollte. »Ei, ei, Doctorchen, wie lange lassen Sie mich auf meinen Grabeshandschuh warten! Ich sehe wohl, ich werde selbst hinunter in die Gruft steigen müssen, um ihn wieder zu erhalten und dann dort zu bleiben!«

»Ich bitte Sie, Fräulein Luise,« erwiederte der Arzt, »scherzen Sie nicht zu ernsthaft! Zeigen Sie durch Wort und That, daß Sie dem unangenehmen Zufalle keine höhere Bedeutung beimessen, als ihm bei ruhiger Ueberlegung beigemessen werden kann!«

»Gestehen Sie, lieber Doctor, daß gerade Sie es sind, welcher der Sache die größte Wichtigkeit beigelegt hat. Haben Sie nicht selbst zuerst über die schöne poetische Idee ästhetisirt? Haben Sie nicht selbst sogar einen Weg nach dem Gottesacker daran gewendet? Würde das nicht jeden Anderen nur noch bedenklicher machen? — Aber offenherzig gestanden, ich bin kein so poetischer Geist, daß ich mich in Ihre ästhetische Höhe zu erheben vermöchte. Ich sehe an der Sache überhaupt weiter nichts, als daß ein — Handschuh ins Grab gefallen, und daß ich deshalb jetzt einen Handschuh weniger besitze, als zu der Zeit, wo ich ihn noch hatte. Und was soll ich vollends dabei thun? Soll ich etwa auch, wie die Herren, nach dem Gottesacker laufen und dem Todtengräber ein Trinkgeld versprechen, wenn er mir den Hand-

schuh wieder verschafft, oder ihn wohl gar mit den Fingernägeln aus der Erde kratzen? — Das werde ich wohl bleiben lassen! Ich lasse dem Grabe, was des Grabes ist, und wenn auch ich des Grabes werden soll, so werden Sie es wohl nicht verhinden."

Der Doctor runzelte bei dieser Wendung des Gesprächs verdrießlich die sonst in der Regel heitere Stirne und Theobald legte dieses auf das Schlimmste aus. Doch bald hatte der Arzt seine gewöhnliche Geistesfreiheit wieder gewonnen, drückte Luisen sanft die Hand und sprach zu ihr:

„Wir Aerzte sind es gewohnt, daß die Patienten uns wie unsere Medicinen bitter schelten und wir lassen es ruhig gelten, wenn wir nur hoffen dürfen, denselben zu helfen. Und das hoffe ich auch bei Ihnen. Ist es mir aber gelungen, dann dürfen Sie es mir auch nicht übel nehmen, wenn ich mit Schiller spreche: „„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!"" — Damit empfahl er sich; Theobald aber, um Luisen wegen der ungewöhnlichen Gereiztheit nur noch mehr besorgt, folgte ihm auf dem Fuße, um aus seinem Munde neuen Trost zu empfangen.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

* Die Blendlaterne.

Was ist zu thun bei dem Kranken, dessen Natur sich sträubt gegen flüssige Medicin? Man verschreibe die nämliche Medicin in Pillen. Wenn aber ein Patient diese kaum verschlucken kann? Geschickte Leute wissen immer Rath. Hier der Beweis. Hr. Pfarrer N. zu N. hatte die zwei alte Jungfern zu einem bedeutenden Vermächtnisse vermocht. Eine derselben erkrankt, hat aber große Abneigung gegen jede Medicin und kann die vom Arzte verschriebenen Pillen kaum verschlucken. Ein günstiger Umstand für den Hrn. Pfarrer, das Testament in Angriff zu nehmen. Er geht hin, wenn auch ungerufen, jeden Tag lieber zwei- als einmal. Und seht, wie beredt er ist, die Kranke zum Pillennehmen zu bewegen; noch beredter, das Testament zu sichern. Er läuft in Einem fort; er hat beide Hände voll, und seine Besorgnisse um die Kranke erpreßt seinem Herzen die Klage: „Welch eine Mühe habe ich Armer! Denken Sie sich: das Mädchen will keine Pillen nehmen! Täglich muß ich da hieherlaufen, soll sie Pillen nehmen!" Die Hauptsache ist während dessen eingeleitet, alle dienstbaren Geister stehen bereit; der Notar erscheint; das Testament wird angefertigt und der Hr. Pfarrer ist seiner Mühe enthoben. Die Kranke lebt noch mehrere Monate. Der Geschmeidige aber erscheint

nur höchst selten, mögen Pillen genommen werden oder nicht, die dickste hat er selbst verschluckt. So trägt man die Blendlaterne am hellen Tage.

∾ **Würzburg**, 20. September. Sie lasen wahrscheinlich schon mehrmals von Errichtung neuer Klöster in Baiern; auch ich kann Ihnen dasselbe mittheilen, indem unsere schon durch 5 Ordensgesellschaften gesegnete Stadt durch die Bemühung einer derselben mit einem 6ten Orden, und zwar Frauenorden, beglückt wird. Die Patres rev. haben durch Unterstützung einer irländischen Familie! die hier lebt, diese Stiftung unternommen, und hierzu das frühere Frauenkloster Himmelpforten käuflich an sich gebracht, gestern bereits 3 Schwestern dort installirt, und sehen nun weiteren Novizen entgegen. Ihr stilles Wirken hat ihnen mehrere Frauenzimmer auch aus den gebildeten Ständen geneigt gemacht, und sind diese meistens solche, die die Grenzscheide des Lebens zurückgelegt, bei reger Phantasie sich einen Himmel träumen. Dieß könnte man ihnen nun wohl lassen, aber weniger himmlisch dürfte sein, wenn Töchter einen am Grabe stehenden Vater, eine hülfsbedürftige Mutter oder Geschwister verlassen, und unter Zubringung einer bedeutenden Summe für sich und oft auch für Andere, dieses behagliche Stillleben der stürmischen Welt vorziehen. Diese Fälle stehen uns bevor, und manche Familie zittert im Stillen, wenn sie sieht, wie ansteckend Ueberredung und Beispiele sind.

Berlin, 15. Sept. (K. 3.) Unsere kleine Corvette „Amazone“ hat ihre Rückreise aus dem Mittelmeere begonnen und wird im nächsten Monate wieder in Stettin eintreffen. Man fragt nun allgemein, ob dieser erste Versuch der Entfaltung unserer Kriegsflagge weitere Folgen haben werde, oder ob dieses Fahrzeug gleichsam nur andeuten solle, daß Preußen wohl könne, was es nicht wolle, oder wozu es im Augenblicke keine Nothwendigkeit sehe. Was man aber auch sagen mag von Schwierigkeiten und Kosten, welche die Aufstellung einer Flotte erfordert, die als deutsche Flotte sich Ansehen und Geltung zu geben hätte: die moralische Macht und das patriotische Gefühl aller Deutschen würde außerordentlich dadurch gehoben werden. Nach England und Amerika hat Deutschland die größte Kauffahrteiflotte; nahe an 8000 Schiffe führen die verschiedenen Flaggen deutscher Länder und Städte, und alle irren schutzlos durch die Meere, sie müssen England's mächtiges Protectorat anrufen, um vor Beleidigungen sicher zu sein.

⁂ Um sich eine Idee zu machen von der Bedeutung des englischen Handels und den unermeßlichen Verbindungen, welche namentlich

die Weltstadt an der Themse unterhält, darf man nur wissen, daß am 16. September, Vormittags, nachdem zu gleicher Zeit die Postfelleisen aus Ostindien, Westindien und Nordamerika mit dem Eisenbahnzug von Southampton nach London gekommen waren, 285,000 Briefe ausgegeben wurden; es war dies die stärkste Ablieferung, die noch je auf einmal stattgefunden hat. —

„ Gerüchte über Arbeiterunruhen in Magdeburg sind seit dem 15. Sept. in Berlin verbreitet, ohne daß man etwas Näheres darüber hört. Die Rübenzuckerfabriken, deren es dort 20 gibt, sind, weil ihre Produkte bedeutend gestiegen, zu einer höheren Besteuerung herangezogen worden. Um sich vor Schaden zu bewahren, haben die Fabrikanten die Nachtheile des höheren Steuersatzes auf ihre Arbeiter geworfen, wie das immer der Fall ist. Der arme Arbeiter muß unter der Lohnherabsetzung leiden, wenn irgend Concurrenz entsteht oder ein ungünstiges Verhältniß eintritt. Diese Lohnherabsetzungen sollen auch in Magdeburg zu Excessen verleitet haben, in deren Folge militärische Vorsichtsmaßregeln angeordnet, sogar Kanonen in Bereitschaft gehalten wurden. Außer einer Rauferei zwischen Arbeitern und Soldaten soll jedoch nichts Erhebliches vorgefallen sein.

„ Großes Aufsehen erregt gegenwärtig in der Nähe von Erfurt eine Somnambule, welche an kranken Personen schon mancherlei überraschende Heilungen bewirkt haben soll. Auch von hier begeben sich viele Leidende dahin, um auf eine schnelle und billige Weise sich Genesung zu verschaffen. Uebrigens soll die magnetische Schläferin sich auch über politische Gegenstände ausgesprochen und Dinge prophezeit haben. Ihrer Aussage nach werden die Türken nach einem fürchterlichen Blutbade Europa unterjochen, und noch ehe ein Jahrzehend vergeht, soll auf allen christlichen Kirchen der Halbmond, das Zeichen türkischer Herrschaft, blinken; und was dergleichen Albernheiten mehr sind.

„ Ein witziger Kopf erklärte: „eine Börse komme ihm vor, wie eine Kinderstube.“ Als man nach der Aehnlichkeit fragte, antwortete er: „Nun, ganz natürlich, die Großen ziehen die Kleinen aus.“

„ Der große Rath von Wallis hat in weiterer Berathung des Verfassungsentwurfs die bereits thatsächlich bestehende Einrichtung, daß der Unterricht an den drei höheren Lehranstalten des Staats nur Geistlichen (derzeit sind es Jesuiten) anvertraut werden dürfe, zum Gesetz erhoben.

*** „Texas and the Golf of Mexico" heißt ein eben in London erschienenes Werk von Mrs. Houston, welches ins Deutsche übersetzt zu werden verdient, nicht nur weil die Dame sehr gut sieht und das Gesehene anmuthig beschreibt, sondern weil ihre Schilderung jenes neuen Eldorado manchen wanderlustigen Landsmann bewegen könnte, seine Richtung anders wohin zu nehmen! Gerade deßwegen weil sie mit wunderbarer Inconsequenz zum Schlusse gekommen, Texas als eines der besten Länder der Welt zur Ansiedelung zu empfehlen, erhebt sie sich über allen Verdacht, daß sie es mit Absicht so jammervoll geschildert habe, daß man auch keinen Hund hinschicken möchte. Von einigen deutschen Familien, die sie in einer Gegend ansässig gefunden, die für alle Europäer tödtlich sein soll, sagt sie unter Anderm: „Sie haben häufig vom Fieber gelitten, sind aber jetzt, nach fünf Jahren einigermaßen an's Klima gewöhnt. Elender aussehende Geschöpfe sind mir nie vorgekommen."

---

* Ueber dramatische Kunst mit besonderer Rücksicht auf die Mannheimer Bühne.

Es ist für die Bewohner einer Stadt, die ein stehendes Theater besitzt, von Interesse, über den Fort- oder Rückschritt desselben unterrichtet zu sein, und zwar vorzüglich deßwegen, weil die Bühne ein hauptsächliches Mittel der Bildung sein kann und soll. Kommt nun noch hinzu, daß dieselbe ganz oder theilweise aus städtischen Mitteln unterhalten wird, so gesellt sich jenem Hauptinteresse noch das weitere an einer zweckmäßigen Verwendung der bei den gegenwärtigen Anforderungen sehr bedeutenden Fonds hinzu.

Es wird Niemand behaupten wollen, daß mit dem Eintritt des jungen Menschen in das practische Leben aller theoretische Unterricht aufhören solle und könne, man wird im Gegentheil zugeben müssen, daß derselbe bis an's Ende des Daseins fortdauern soll, denn der Unterricht durch eigne Erfahrungen ist zumeist ein Klugwerden durch Schaden und sehr kostspielig. — Dieser Unterricht für die Erwachsenen beiderlei Geschlechts ist nun von einer dreifachen Hauptrichtung: religiös, politisch, social und die Hauptanstalten für diesen Unterricht sind: die Kirche, die Literatur (Lectüre), das Theater. Das erste der drei Institute soll sich direct nur mit der ersten Richtung beschäftigen, die beiden andern beschäftigen sich mit allen drei Richtungen und fallen, wie die beiden letzteren in Eins zusammen.

Ferner wird nicht geleugnet werden können, daß der größere Theil des deutschen Volkes von einer religiös-politischen, in eine politisch-sociale Richtung hinübergetreten ist und in demselben Maße die Insti-

tute, welche für politische und sociale Bildung wirken, an Bedeutung gewonnen haben.

Zwar wird Manchem die Nebeneinanderstellung der Kirche, Literatur und Bühne als unlogisch erscheinen, und die zweite der ersten, die dritte aber der zweiten weit untergeordnet halten. Dem war, ist aber nicht mehr so. Seit die Kritik die Lehren der Kirche, vor ihr Forum gezogen, und jene sich ihrem Richterspruche haben unterwerfen müssen, also seit der Reformation, ist die Literatur in gleiche Berechtigung mit der Kirche als Bildnerin des Menschengeistes getreten; durch die Bühne aber erhält jener Theil der Literatur erst seine Vollendung, der am Meisten geeignet und bestimmt ist, in's Leben über zu gehen.

Sind wir also darüber einig, daß die Bühne ernste Zwecke zu erfüllen hat, und nicht blos dazu da ist, die Sinne zu kitzeln, und die Zeit zu tödten (bei welcher Ansicht die Aufwendung der bedeutenden Mittel eine unverantwortliche Vergeudung wäre), so haben wir zunächst zu untersuchen, wie sie dieselben erreichen kann, und da sehen wir vornehmlich einen doppelten Weg. Einmal durch die Darstellung des Kampfes edler, freier, großer Charactere mit der Unfreiheit, Bosheit und dem Laster; zum Andern durch Verspottung der kleinen gewöhnlichen Fehler und Schwächen, also durch Satyre und Persiflage.

(Schluß folgt.)

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Ich bin vorangezogen,
Den Helden in die Schlacht,
Ich habe Viele betrogen
Und in die Grube gebracht,
Und wenn der Maler malet,
Ist er für mich entglüht,
Und wenn der Dichter dichtet,
So weiht er mir sein Lied,
Doch, ob ich Undankbare,
Auch Wenigen genützt,
So ist doch der ein Schurke,
Der gar nicht mich besitzt.

Auflösung der Räthsel in Nr. 103:
„Citiren.“

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 106.

Samstag, den 28. September 1844.

Der Grabeshandschuh.

Novelle
von
Julius Eberwein.

(Fortsetzung statt Schluß.)

9.

Der Arzt konnte ihm nicht verhehlen, daß es ihm allerdings so vorkomme, als habe die fixe Idee sich bei Luise eher festgesetzt als nachgelassen, und daß es für ihre Ruhe und Gesundheit deshalb in der That nöthig sei, noch einen Versuch zu machen, ihr den fatalen Handschuh wieder zu verschaffen.

Beide eilten daher wiederholt nach dem Gottesacker und zwar in die Wohnung des Todtengräbers, um diesen wo möglich dazu zu bewegen, das Grab in aller Stille wieder zu öffnen, um so in den Besitz des verhängnißvollen Handschuhs zu gelangen. Der Arzt stellte dem Manne, der einem lebendigen Gerippe ähnlich sah, mit aller Ruhe vor, daß er dadurch sich nicht im Mindesten etwas Unrechtes zu Schulden kommen lasse, sich vielmehr um die Wiedergenesung eines theueren Wesens verdient mache.

Theobald suchte dieser Vorstellung noch mehr Nachdruck dadurch zu geben, daß er ihm dafür eine namhafte Summe als Belohnung versprach und überdies die größte Verschwiegenheit zusicherte. Allein — ob dieser Diener des unerbittlichen Todes dadurch bei diesem seinen obersten Herrn anzustoßen besorgte, oder ob er wirklich so gewissenhaft gegen die Befehle seiner vorgesetzten Obrigkeit dachte — genug, alles Zureden war vergebens; er berief sich auf das ihm gegebene Verbot und blieb dabei, daß er dies nur auf Befehl seiner Vorgesetzten thun könne und werde, indem er widrigenfalls die Entsetzung von seinem Amte zu befürchten habe. Unter diesen Umständen fand es der Arzt und Theobald selbst für unangemessen, deßhalb länger in den character-

festen Mann mit Bitten und Versprechungen einzudringen, vielmehr faßte Theobald den Entschluß, unverzüglich sich zu dem Geistlichen zu begeben, an welchen der Todtengräber ihn deßhalb verwies und in der Hoffnung, daß dieser das Unverfängliche seiner Bitte und die gute Absicht derselben nicht verkennen werde und könne, nahm er rasch von dem Arzte, den seine Berufsgeschäfte anderwärts riefen, Abschied und eilte in des Geistlichen Behausung.

10.

Dieser empfing Theobald freundlich, aber mit der Würde und dem Ernste, welcher Männern dieses Standes, besonders in höherem Alter, wie hier der Fall war, so wohl ansteht und eigen ist.

Beim Anblicke des ehrwürdigen Mannes bebte Theobald das Herz vor Furcht und Hoffnung, als stände er vor dem Richter, von welchem er selbst das Urtheil über Leben oder Tod zu erwarten habe. Er war deßhalb im Innern so bewegt, daß er seiner Gefühle und Worte gar nicht mächtig und kaum in verworrener Rede ihm seine Bitte vorzubringen vermochte. Als Theobald schwieg, sah ihn der Geistliche noch einmal forschend an, dann aber erwiederte er ihm:

„Mein Herr, ich höre aus Ihren Worten, daß aus Ihnen die Liebe zu einem theueren Wesen spricht, dessen Erhaltung Ihnen am Herzen liegt. Ich muß Sie loben, daß Sie dafür thätig sind, aber tadeln die Art, wie Sie es sind. Sollte die von Ihnen verehrte Person wirklich so schwachen Christenthums sein, daß ein so heidnischer Köhlerglaube bei ihr Wurzel fassen könnte, so ist sie deshalb zu beklagen, der einzige Weg aber dabei, ihr an Leib und Seele zu helfen, der, ihr die Unchristlichkeit und darum Frevelhaftigkeit dieses schnöden Aberglaubens zu Gemüthe zu führen, sie dadurch davon zu heilen, nicht aber umgekehrt, ihr darin nachzusehen, und dadurch sie dabei nur zu bestärken, denn dieses hieße die Krankheit des Leibes verwandeln in Siechthum der Seele.“

„Ich gebe Ihnen Recht!“ erwiederte Theobald, „aber bedenken Sie gütigst, daß ihre körperlichen Leiden bereits auch ihren Geist umfaßt, so daß wir im Augenblicke nicht unmittelbar auf denselben einzuwirken vermögen und deshalb meine Bitte nur das indirecte Mittel zu demselben Zwecke will!“

„Und somit“, unterbrach ihn der Geistliche, „meinen Sie, der Zweck heilige das Mittel, mein Herr? Sind Sie Jesuit, oder halten Sie mich dafür? — Wollte ich Ihnen willfahren, würde ich dann diesen schmählichen Aberglauben nicht geradezu selbst adoptiren und vor der ganzen Gemeinde sanctioniren? — Sie werden daraus ersehen, daß ich dazu außer Stande. Alles, was ich daher irgend dafür thun kann, ist, Ihr Gesuch der geistlichen Oberbehörde zur Entscheidung vorzulegen und dieses will ich gern und unverzüglich thun, wenn Sie dieses wirklich wünschen könnten und sollten.“

Theobald bat darum, eilte aber, daß er aus dem engen Zimmer kam, denn der Kummer mochte ihm die Brust zersprengen. Der Geistliche versprach ihm, die Entscheidung noch heute schriftlich ihm zugehen zu lassen.

(Schluß folgt.)

* Ueber dramatische Kunst mit besonderer Rücksicht auf die Mannheimer Bühne.

(Fortsetzung.)

Welch einen tiefen Eindruck dramatische Darstellungen auf ein jugendliches Gemüth machen, weiß Jeder, der in seiner Jugend Gelegenheit hatte, dieselben zu besuchen; diese glänzenden Bilder mit den starken Schlagschatten erfüllen für lange die für alle Eindrücke so empfänliche Seele des Kindes. Wollen wir nun auch nicht sagen, daß der Unerwachsenen wegen eine Vorsicht bei Aufstellung des Repertoirs statthaben soll, da die Bühne nicht für Kinder da und es Sache der Aeltern ist, dieselben nur in solche Stücke zu führen, die sie zu fassen und die ihr Gemüth zu veredlen vermögen, so kann doch nicht geläugnet werden, daß der Eindruck auch bei der erwachsenen Jugend, wenn auch minder psychisch, doch desto mehr sinnlich aufreizend ist, und selbst bei dem bejahrten Zuschauer nicht ohne einen unbewußten directen Einfluß, wenn auch in ganz anderer Art, bleibt. Daher soll eine Bühne, die sich ihres Zweckes bewußt ist, zuförderst alle solche Stücke von ihrem Repertoir entfernt halten, welche die Gemeinheit und das Laster übertünchen und Rechtschaffenheit und Biederkeit als den geprellten Tropf hinstellen. Dahin gehört der größere Theil der neueren französischen dramatischen Literatur und ein Muster dieser Art ist, „die Kunst zu gefallen", welches Stück fast überall, aber auf Mannheim's Bühne, zu ihrer Ehre sei es gesagt, nicht gegeben wurde. Wir haben deswegen keineswegs gemeint, daß die Stücke mit einer plumpen handgreiflichen Moral endigen sollen, ob die Tugend siegt — oder unterliegt, bleibt sich gleich, nur muß sie als Tugend zu erkennen sein, dann wird das eine Mal Freude, das andere Mal Schmerz die Brust der Zuschauer erfüllen, und beide Empfindungen sind edel und veredelnd.

Ferner soll sie darnach streben, gute, die Interessen der Gegenwart behandelnde Stücke zur Darstellung zu bringen, da sie erst dadurch den ganzen, ihr zukommenden Einfluß auf das Leben erhält. Wie groß der Mangel daran ist, und welche Schwierigkeiten den dramatischen Schriftstellern (die wir unter dem Worte Bühne mit begreifen), entgegenstehen, wissen wir leider, aber eben dieselben zu besiegen, muß ihr Hauptaugenmerk sein.

Wenden wir nun unsern Blick auf die Mannheimer Bühne, so entsteht zunächst die Frage, entsprachen die Anordnungen des provisorischen Comite's, an dessen Stelle seit Kurzem ein definitives getreten, diesen Grundsätzen oder ist eine Aenderung in jenen zu wünschen? —

Es läßt sich diese Frage hauptsächlich aus dem Repertoire beantworten. Dasselbe liegt uns von etwa einem Jahre vor und ist in der That ein ausgezeichnetes zu nennen, so daß selbst **Bäuerle** in einem Aufsatze in der Leipziger Theater-Chronik die Mannheimer Bühne in dieser Beziehung als eine der besten bezeichnet. — Fast Alles, was wir an klassischer dramatischer Literatur besitzen, kam zur Darstellung, und wurde weniger für Novitäten gethan, so hatte dies wohl hauptsächlich darin seinen Grund, daß sich nicht viel Ausgezeichnetes darunter befand und andrerseits auch in einem Principe der Sparsamkeit, über das wir später noch reden werden.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

*** Unter den Bittschriften, welche dem Könige in Königsberg überreicht wurden, befand sich auch eine von einem litthauischen Landmanne, welche sich durch folgenden höchst naiven Schluß auszeichnet: „Ich hoffe um so mehr, heißt es darin, daß Ew. Maj. meine Bitte erfüllen werden, da ich Gelegenheit hatte, der Frau Mutter, unserer seligen Königin, einen wesentlichen Dienst zu erzeigen. Hochdieselbe fuhr nämlich einmal durch unser Dorf und es begab sich, daß die Deichsel ihres Wagens zerbrach. Ohne zu wissen, wer sich in dem Wagen befand, sorgte ich dafür, daß der Schaden sobald als möglich ausgebessert wurde. Erst als dies geschehen war, erkundigte ich mich, wem ich diesen Dienst erzeigt hatte, darauf sagte mir die Frau Mutter selbst: sie sei die hochselige Königin."

*** **Weimar**, 18. Sept. Auch hier hat die Bemerkung der Augsb. Allg. Ztg. viel Aufsehen gemacht, daß Tscheck und Friedrich Staps protestantische Predigersöhne, dieser aus Naumburg, jener aus Niederschlesien, daß sie somit keine Jesuitenschüler gewesen seien, wie Duchatel, Ravaillac und Damiens, ja, in gewissem Bezuge selbst der Mönch Clement, wie die Führer der Pulververschwörung wider Jakob I. und mehrerer, zum Theile durch eigene römische Bullen provocirten Attentate auf die große Elisabeth es waren! — Ein interessantes Schriftchen zählte jüngst auf, daß von beiläufig anderthalbhundert

Thronumwälzungen seit Augustus nur elf auf das Volk kommen, vierunddreißig auf die Päpste und auf den Clerus, — zweiundachtzig auf das Heer und auf die Leibwachen, die übrigen alle auf Nebenbuhler der Macht und auf treulose Brüder und Vettern des regierenden Herrscherhauses selbst!

*** In Hinsicht der Ernennung des Marschalls Bugeaud zum Herzoge von Isly, die von den Oppositionsblättern so vielfach angegriffen und bespöttelt wird, erfährt man jetzt, daß, als der Vorschlag zu dieser Erhöhung im Ministerrath gemacht wurde, die Mehrheit dagegen war, die Minderheit aber durchsetzte, daß die Entscheidung dem Marschall Soult, als Bugeauds Vorgesetzten, überlassen bleibe. Soult antwortete, daß man erst Bugeaud selbst fragen müsse. Der Marineminister schrieb also an den Marschall nach Algier, gleichzeitig mit dem eigenhändigen Brief, den der König an ihn gerichtet hatte. Am 9. erhielt der Marschall beide Briefe durch den Castor, seine bejahende Antwort kam am 15. in Marseille und am 17. in Paris an und am 18. wurde die Ordonnanz erlassen. Bugeaud, der 1830 noch Oberst war und nun die höchsten Würden der militärischen Hierarchie erreicht hat, ist der Sohn eines Schmiedes im Dorfe Excideuil; er besitzt schon den Adelstitel Marquis de la Piconnerie, von dem er jedoch nie Gebrauch gemacht hat.

*** Hamburg, 20. Sept. Der seit kurzem mit bloßem Auge, aber nur sehr schwach, sichtbare Melhop'sche Komet (denn er scheint ein anderer als der in Rom aufgefundene Rieo'sche zu sein) senkt sich den südlichen Fischen zu und wird nur noch einige Tage am südlichen Horizont sichtbar bleiben.

Americanische Puffe. Ein Mann in Boston hatte ein Brett, das so täuschend mit Marmorfarbe angestrichen war, daß alle Welt es für wirklichen Marmor hielt. Man legte es aufs Wasser; es ging unter. Auch das Wasser ließ sich Anfangs täuschen.

*** In Basel schlug der Blitz gestern in denselben Thurm im Münster ein, welcher am 22. August dieses Jahrs von einem Gewitterschlag getroffen wurde. Die Beschädigung soll ganz geringfügig sein.

, Aus Dublin wird unterm 15. September geschrieben: O'Connell hat das Bett, worin er während seiner Einkerkerung schlief, nach seinem Hause bringen und dafür dem Gouverneur des Gefängnisses ein neues zustellen lassen, indem er ihm schrieb, daß er jenes als Andenken für seine Kinder bewahren wolle.

, Von Guadeloupe sind neue Schreckensnachrichten eingelaufen. Briefe vom 27. August zufolge ist Basse-Terre, die administrative Hauptstadt dieser Colonie, durch eine Feuersbrunst fast ganz zerstört worden; der reichste und bestgebaute Theil der Stadt liegt in Asche; der Verlust wird auf mehr als 3 Millionen geschätzt. Dieses neue Unglück in derselben Colonie, deren industrielle Hauptstadt Pointe à Pitre vor zwei Jahren durch ein Erdbeben zerstört wurde, dürfte bedeutende Opfer und Anstrengungen von Seite der Regierung nothwendig machen.

, München, 18. Sept. Die k. Polizeidirection macht in Betreff des Umlaufs falscher Guldenstücke Folgendes bekannt: „Es haben sich in neuester Zeit falsche bairische Guldenstücke mit der Jahreszahl 1838 im Umlauf gezeigt, die mit falschem Stempel geprägt sind, einen den ächten Stücken ganz ähnlichen Rand haben, auch im Klange und an Farbe nicht wohl von den ächten zu unterscheiden sind. Die unverkennbaren Zeichen ihrer Unächtheit sind: 1) Schlechte Gravirung des Kopfes, welcher jenen auf den ächten Stükken ganz unähnlich und auch viel kleiner ist; 2) auf der Kopfseite in dem Worte Gulden der Buchstabe E, welchem der mittlere Querstrich fehlt.

Theaterbericht.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Sonntag, 22. Sept.: „Othello“, große Oper von Rossini.

Eines Tages ging Barbaya*) etwas verzweiflungsvoll auf dem Corso von Neapel spazieren, ihm fehlte etwas: eine musikalische Neuigkeit, etwas Frisches, Anziehendes für die Carnevalssaison, etwas, das ihm sechszig Abende lang Theater und Beutel füllte. Da fährt eine Extrapost daher — ein feines, etwas

*) Director des Theaters in Neapel und Impressario für eine Menge anderer Bühnen.

ironisches Gesicht sieht aus dem Wagen und grüßt freundlich. Barbaya schreit entzückt auf, — rennt athemlos dem Wagen nach, der vor einem Hotel anhält und becomplimentirt oder reißt vielmehr den eleganten Interessanten aus dem Wagen in seine Arme. Benedetto — theurer Mästro, geliebter Rossini — „Euch sandte die heilige Cäcilia, mich vor Armuth und mein Publikum vor Langeweile zu retten, gewiß, Ihr habt eine, vielleicht auch zwei, drei Opernpartituren im Koffer — noch einmal, laßt Euch umarmen — göttlicher Mästro.“ — Rossini verzog den Mund mit dem ihm eigenthümlichen, feinen Lächeln und sagte: „mit nichten, Verehrtester, ich habe weder drei ganze Partituren im Sack, noch eine Viertelsidee im Kopfe; ich bin nach Neapel gekommen, um Eis zu schlürfen und Maccaroni zu essen.“ — „Componirt mir eine Oper, ich zahle was Ihr dafür verlangt“, drängte B. — „Bin zu faul und mein Beutel ist voll,“ entgegnete R. — Plötzlich fragte B.: „wollt Ihr nicht in meinem Palast absteigen? Ich stelle ihn auf drei Monate zu Eurer Verfügung, auch mein Koch soll von heute an in Euren Diensten sein und die Schlüssel meines Weinkellers lege ich in Eure Hand.“ — „Ich acceptire.“

„Und dafür,“ fuhr B. weiter fort, „componirt mein Mästro illustrissimo mir eine Oper.“ — „Ich acceptire nicht.“ — B. aber bat und beschwor ihn so dringend, stellte ihm die Kunst seines Koches, die Vorzüge seines Weinkellers so lebhaft vor die Augen, daß R. endlich einwilligte, mit dem 4. Monate für den Carneval eine neue Oper zu liefern. — B. verschaffte sich bald einen guten Text, den er R. gab, aber dieser letzte ruhig die 3 Monate hin, ohne ein Clavier oder eine Feder anzurühren. Am Schlusse des dritten Monats erinnerte ihn B. an sein gegebenes Wort. R. erschöpfte sich in Ausflüchten und schob die Erfüllung seines Versprechens ins Ungewisse hinaus. Am nächsten Morgen schellte R. seinem Kammerdiener. Niemand kam. Aergerlich ging er an die Thür, öffnete sie und siehe da — vor dieser erhob sich eine dichte Mauer, mit einer einen Fuß großen Öffnung. Wüthend rannte R. an das Fenster und schrie in den Hof hinaus. Unten stand B., verbeugte sich und sprach: „großer Mästro, eben koche ich Ihnen eigenhändig Ihre Chocolade, sie wird Ihnen durch die Oeffnung in der Mauer gereicht werden, auf demselben Wege erhalten Sie auch Notenpapier, Champagner und ein excellentes Diner, Souper u. s. w., aber eingemauert bleiben Sie, bis Sie die Oper beendet haben.“ — Was war zu thun? Am Abend erhielt B. durch die Maueröffnung die Einleitung zum Othello, nach acht Tagen den Schluß und die Ouverture und zum Carneval schwelgte ganz Neapel in Entzücken über die herrliche Oper; nach der ersten Vorstellung aber entführte R. die Primadonna und rächte sich so an B., der deßhalb sein Theater schließen mußte.

Othello ist wie fast alle Opern Rossini's, wie die diebische Elster, wie Semiramis u. s. w., voll geistreicher, pikanter Ideen, voll dramatischen Unsinns. Rossini läßt die Desdemona ihr verzweiflungsvolles Flehen um Verzeihung des Vaters in brillanten Rouladen hertrillern und den Rodrigo seinen Racheschmerz der verschmähten Liebe in zarten Melodien hinflöten. Die ganze Oper ist eine Reihefolge der herrlichsten Concertpiecen, aber außer dem großen Duett zwischen Othello und Jago im zweiten, dem Gebete der Desdemona und dem Schlußduett zwischen ihr und dem Othello im dritten Acte, ist fast keine wirklich dramatische Nummer in der ganzen Oper. Die ewigen Rouladen und Cadenzen, womit die Partie des Othello, noch mehr aber die der Desdemona angefüllt sind, sind wahrhaft widernatürlich und oft sogar unschön.

Die Aufführung der per Dam heutigen Abend war im Einzelnen gut, im Ganzen schlecht. Hr. Kreuzer (Rodrigo) war heute Abend weder bei Stimme, noch ganz sicher; er fehlte mehrere Male im Finale des ersten und im Terzett des zweiten Acts, auch seine Arie sang er nicht wie sonst, einzelne Stellen zu gedehnt, auch einigemal zu hoch.

Hr. Leser (Brabantio) schien heiser, dann darf die Kritik nicht urtheilen. Auch Mad. Rudersdorff (Desdemona) schien nicht ganz aufgelegt und bei Stimme, sie sang das letztemal den zweiten Act weit schöner und dramatischer,

als am heutigen Abend — einige Läufe in der Arie in e moll waren verwischt und unsicher. Die Schlußstrophe in e dur war gelungener, das Gebet im letzten Acte sang sie hingegen meisterhaft. — Hr. Diehl (Othello) zeigte heute Abend auf's Neue, wie sehr er bemüht ist, sein schönes Talent zu vervollkommnen. Seine erste Arie sang er mit ebenso viel Geschmack und Mäßigung, wie er das Duett mit Jago im zweiten Acte mit Leidenschaft und Energie vortrug. Einzelne Läufe, vorzüglich in den mittleren Tönen sind noch unsicher und undeutlich, ebenso ist die Aussprache des Hrn. Diehl oft unklar und unangenehm, auch im Spiel fehlt noch viel und höchst störend ist es, wenn in Momenten der höchsten Leidenschaft der Sänger den Kapellmeister beobachten muß, um das Signal zum Zucken des Dolches zu empfangen. —

Hr. Ditt (Jago) war recht brav. — Nach Venedig kommen aber selten oder nie Pferde, wozu denn die Sporen?

Die Chöre hätten besser sein können, und ebenso waren auch heute die Blechinstrumente im Orchester nicht so rein wie gewöhnlich.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

---

1) Ich traf den Freund am fernen Ort,
Und fragt' ihn, wie's ihm gehe dort?
Da sagt' er zweimal mir ein Wort.

D'rauf gingen wir zusammen fort,
Ich fragt' ihn wieder, wie er's mache,
Daß er stets fröhlich sei und lache?
Da sprach er wieder jenes Wort,
Und klärte seinen Lebenslauf
Mir kurz mit wenig Worten auf.

D'rauf sprach ich, mich verwundernd, jenes Wort,
Und sagt' ihm, daß auf dieser Erde
Ich künftig eben leben werde — —
Den Satz schloß ich mit jenem Wort.

---

2) Du verstehest unter mir
Ochs und Kuh und Kalb und Stier.

Auflösung der Räthsel in Nr. 104:

„Hafen, Affen, Hahn, Fahne, Ahnen, Neffe, (Naehe,) Nähe, Hanf, (Naehen,) Nähen."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 107.

Dienstag, den 1. October 1844.

Der Grabeshandschuh.

Novelle
von
Julius Eberwein.

(Schluß.)

11.

Seine nächste Hoffnung stand jetzt auf den erleuchteten Ansichten der hohen Behörde. Allein ganz erfüllt von dem Verlangen, seine Luise so schnell als möglich zu beruhigen und durch die Aeußerungen des Geistlichen bedenklich gemacht, vermochte sein Geist die hohe Entscheidung nicht ruhig zu erwarten, sondern bemühte sich, für den unglücklichsten Fall im Voraus auf andere Hülfsmittel zu denken. Er dachte an eine Reise, die Luisen kräftigen und zerstreuen könne; er dachte an den Versuch, einen nachgemachten Handschuh für den wiederausgegrabenen auszugeben und dergleichen mehr. So durchzog er die Straßen wie ein Irrender, doch vor Allem trieb es ihn, sich von dem Befinden seiner Luise wieder zu überzeugen und so eilte er zu ihr mit dem bangsten Herzen. Als er in ihr Zimmer trat, fand er sie an der Erde sitzend mit herunterwallendem Haar, rings um sie ihren ganzen Vorrath an Handschuhen liegend. Sobald sie Theobald ansichtig wurde, rief sie ihm kreischend zu:

„Willkommen, mein Bräutigam! gut, daß Du kömmst, wie haben wir uns umsonst bekümmert? der häßliche Handschuh ist ja da!“

Theobald blickte sie versteinert an, und sah mit Verwunderung, wie sie wirklich ein Paar schwarze Handschuhe an den Händen trug, ganz ähnlich denen, von welchen er einen an sich genommen hatte. Schon blitzte der freudige Gedanke in ihm auf, daß dabei wirklich Alle in Irrthum gewesen und eine Verwechslung vorgegangen sei, oder daß Jemand diesen Ausweg versucht und Luise keinen Argwohn hege; — da wurde ihm mit einmal dieser kurze Glückstraum wieder zerstört.

„Pfui!“ sprach Luise mit grinsender Miene, „mich so betrügen zu wollen, das ist abscheulich! Da nehmt ihn zurück, diesen untergeschobenen Findling, womit man mich hat hintergehen wollen. So wenig wie das Herz der Mutter zu täuschen, so wenig ist der Blick zu blenden, der in das Grab gedrungen. Ja, ich hab' hinein gesehen — diese Nacht — in das finstere Gewölbe. Und da lag er dort, den ich an meiner Hand getragen, am Fuße des Sarges und der Sarg that sich auf und die Schwester langte heraus und nahm ihn an sich und sprach: „„Er ist Dir unverloren; aber eile, daß Du herabkömmst, denn nur dort oben ist das Reich der Finsterniß und des Aberglaubens!““ — „Und auch die Scheidende so zu belügen, da ich Euch immer nur Wahrheit war. Hinweg, ihr Falschen, mit eurem falschen Machwerk! Nie soll die Falschheit diese grabgeweihte Hand wiederum berühren!“

Damit fuhr sie vom Boden auf, schleuderte Theobalden einen Handschuh ins Gesicht und ging in die Nebenstube, deren Thüre fest hinter sich verschließend.

Ehe noch Theobald zur Besinnung gekommen war, trat das Mädchen in das Zimmer und überreichte einen Brief. Er warf einen Blick hinein, und indem er durch die Zähne knirschte: „Also auch abgeschlagen!“ warf er ihn zerrissen an den Boden und stürzte verzweiflungsvoll ins Freie.

12.

In diesem Zustande der Bewußtlosigkeit war Theobald bis tief in den finstern Wald hineingedrungen und hatte darüber nicht bemerkt, daß inzwischen auch die Nacht hereingebrochen war. Erschöpft saß er auf einem umgestürzten Baumstamm und dachte und sprach halblaut vor sich hin:

„Ja, so ist die Welt — ein Gemisch von Vorurtheil und Aberglaube. Ehe die Menschen ihre Meinung ändern, eher sterben sie selbst daran und lassen Andere darüber zu Grunde gehen. So sind sie allzumal Mörder, entweder an sich oder an Anderen, und wehe, wer seine Nebenmenschen eines Wahnes zu überführen oder gar bei ihnen Hülfe zu finden sucht! — Doch sind sie deßhalb nicht zu verdammen, denn sie meinen es gut und nur ihr Unverstand wandelt das ärztliche Messer zum tödtlichen Dolche. Darum gibt es nur ein Rettungsmittel — Selbsthülfe! — Ha, dieser Gedanke kam nicht von Ungefähr! Die verschwiegene Nacht war dem Bedrängten immer befreundet. Sie wird auch mein Vorhaben begünstigen, darum rasch ans Werk!“ Mit diesen Worten eilte er querfeld ein nach seiner Wohnung und bald hielt er in seiner Rechten den Spaten, womit er noch vor Kurzem im Garten die Beete selbst bearbeitet hatte, um seine Luise mit den schönsten Blumen zu erfreuen. Jetzt sollte er ihm zu ernsterem Werke dienen. Mit ihm eilte er, geschützt von der Nacht, nach

dem Friedhofe und als die Mitternacht ertönte, that er den ersten Spatenstich in das Grab, um es seiner ungerechten Beute wieder zu berauben. Als ob an jeder Minute ein Leben hing, grub er mit einer Hast, daß die Schweißtropfen ihm über das Gesicht rollten. Er hatte aber kaum eine Viertelstunde so gearbeitet, als der Mond mit seinem todtenbleichen Gesichte hinter den Wolken hervortrat, und den ganzen Friedhof taghell beleuchtete; dadurch noch mehr besorgt, entdeckt zu werden, grub er wo möglich noch emsiger und hörte und sah nicht, was um ihn vorging. Da mit einmal ist es ihm, als fühle er eine Hand auf seiner Schulter, er blickte um sich und siehe! — eine weiße Gestalt steht vor ihm und ruft ihm zu: „Recht so, mitternächtlicher Gräber! spute Dich, daß das Grab fertig wird, denn ehe der Mond wiederkehrt, werd' ich dessen bedürftig sein!“

Theobald erstarrte bei dieser Rede zur Grabessäule, denn seine Sinne wollten ihm vorspiegeln, als wäre es die Stimme seiner Luise gewesen. — Er griff nach der Hand der Figur und sah ihr in das Gesicht, und bei Gott, seine Luise war es, wie sie leibt und lebte, im weißen Nachtgewand, an der einen Hand einen schwarzen Handschuh. —

„Himmel!“ rief er, „so bist Du es wirklich, unglückliche Luise?“

Als diese aber die Stimme Theobald's erkannte, stieß sie einen gräßlichen Schrei aus und sank betäubt in seine Arme.

Theobald, ihr augenblickliches Ende befürchtend, rief, so laut er konnte, um Hülfe und auf den räthselhaften Ruf eilte man bald aus der Nachbarschaft herbei. Theobald dachte jetzt an Nichts, als seine geliebte Luise so schnell als möglich vor der Luft zu verwahren, welche mit Todesschärfe über die Gräber strich. Er hüllte sie deßhalb in seine wärmeren Kleider und mit Hülfe der Herbeigeeilten gelang es ihm, sie nach Kurzem glücklich in ihre Behausung gebracht zu haben. Hier an ihrem Krankenlager ließ er sich nieder und gelobte, diese Stelle nicht eher wieder zu verlassen, bis der Himmel über sie oder ihn werde entschieden haben.

13.

Der Arzt, herbeigerufen, hatte schon während der Nacht Alles angewendet, was seine Kunst ihm dazu darbot, um die Leiden der beiden Unglücklichen nach Möglichkeit ärztlich zu heben. Allein er gehörte nicht zu denjenigen Medicinern, welche sich auf ihre Compendien und die Büchsen der Apotheke beschränken und hatte deßhalb erkannt, daß außerordentliche Fälle auch außerordentlicher Mittel bedürfen können. Es war ihm gewiß, daß es mit Luisens Leben auf dem Aeußersten stand, und deßhalb hielt er sich verpflichtet, auch Nichts unversucht zu lassen. Daß die Wiedererlangung des bösen Handschuhs dabei nicht ohne Nutzen sein könne, davon hatte er sich nach dem Verlaufe der

Krankheit überzeugt und da alle gewöhnlichen Mittel, dazu zu gelangen, von ihm umsonst versucht worden waren, so beschloß er, sich deßhalb unmittelbar an den Fürsten zu wenden, der ihm als ein wohlwollender, freisinniger Mann bekannt war. Er ließ sich melden, wurde angenommen; trug seine Angelegenheit vor, und der erlauchte Regent bedachte sich keinen Augenblick, dem berufsgetreuen Menschenfreunde mit dem gnädigsten Lobe die Gewährung seines Gesuches zuzusichern. Mit dem Entzücken, wie es nur das Gelingen einer edlen That einflößt, eilte der Arzt zu Theobald und Luisen mit der Glücksbotschaft und wußte Beide mit der gehörigen Vorsicht davon zu benachrichtigen. Theobald war bei dem Empfang dieser frohen Nachricht völlig außer sich vor Freude, denn ihn drückte, außer der bangen Sorge um Luisens Besitz, auch noch der stille Vorwurf seiner Schuld. Luise dankte dem Arzte ebenfalls mit sanftem Lächeln zu, allein sie war so entkräftet, daß sie keiner größeren Gemüths-Aeußerung fähig war.

Theobald drang nun darauf, sogleich ans Werk zu gehen, und so sehr er selbst der Ruhe bedurfte, so ließ er es sich doch nicht nehmen, auf diese Weise das Unternehmen nunmehr ruhig fortgesetzt zu sehen, welchem er die verflossene Nacht sich so eifrig mit eigener Hand unterzogen hatte. Noch stak Theobald's Spaten in der Erde und neue Schauer bemächtigten sich seiner, als er die Stelle des schrecklichen Abentheuers wieder betrat. Doch der geübte Gräber machte sich flink an die Arbeit und er hatte nicht lange geschaufelt, als er unter der Erdscholle etwas Schwarzes bemerkte und deshalb überglücklich ausrief: „Genug, da ist der Schicksals-Handschuh!“ Er zog ihn hervor, doch erschrecken sah er, daß er mitten von einander, und daß es nicht Luisens, sondern sein eigener Handschuh war, den er für verloren gehalten und dafür Luisens Handschuh empfangen zu haben glaubte.

Alle waren darüber betroffen und von Neuem besorgt wegen des üblen Eindrucks, den es auf Luisen machen würde. Sie gingen noch mit sich zu Rathe, als Luisens Mädchen auf sie zugestürzt kam und vor lauter Weinen nichts weiter vorbzubringen vermochte, als: „Sie ist todt, soeben ist sie verschieden!“

Theobald vernahm es empfindungslos. Er blickte stier in das halbgeöffnete Grab und eine Thräne fiel ihm auf den zertheilten Handschuh. —

Der Fürst erfuhr den Vorfall mit Theilnahme und, durch den Arzt für Theobald eingenommen, ließ er ihn ersuchen, auf fürstliche Kosten zu seiner Wiederherstellung eine Reise nach Italien zu machen. Gerührt von dieser fürstlichen Gnade, reiste Theobald kurz darauf dahin ab. Allein ob die Grabesluft ihn bereits zu tödtlich umweht hatte, oder was sonst der Grund gewesen sein mochte — genug, die erste Nachricht, die über ihn in seine Heimath gelangte, war die — seines Todes! — Da man aber in seinem Nachlasse den Unglückshandschuh nicht vorfand, so verbreitete sich schnell das Gerücht, daß er ihn im

Geheimen seiner Luise mit ins Grab gegeben und er ihr deßhalb auch so schnell dahin gefolgt sei.

* Ueber dramatische Kunst mit besonderer Rücksicht auf die Mannheimer Bühne.

(Schluß.)

Wir können nicht umhin, hier zum Beweise einen Theil des Repertoirs anzuführen, dessen einzelne Piecen durchschnittlich wenigstens zweimal zur Aufführung kamen, nämlich:

Antigone, Julius Cäsar, Hamlet, Lear, Macbeth, Faust, Egmont, Clavigo, die Geschwister, Wallensteins Lager, Wallensteins Tod, Don Carlos, Maria Stuart, Wilhelm Tell, die Jungfrau von Orleans, Kabale und Liebe, die Räuber, Turandot, die Jäger, Griseldis, der Sohn der Wildniß, Isidor und Olga, die Geschwister (Raupach), die Lebensmüden, Hans Sachs, der Oheim, Werner, Zopf und Schwert, des Königs Befehl, treue Liebe, Doctor Wespe, der Sohn auf Reisen, das Portrait der Geliebten, das Glas Wasser, Fesseln, Wahn und Wahnsinn, der Essighändler, Tartuffe, Carl der XII. auf Rügen, die Memoiren des Teufels, Maurice (Uebersetzung von Düringer), ein Herr und eine Dame, Steffen Langer, Nacht und Morgen; bei Gelegenheit von Gastspiel Mehreres von Raimund, und viele gute ältere Lust- und Schauspiele, die hier nicht alle aufgeführt werden können; dazu das Werthvollste an Opern, wobei erwähnt zu werden verdient, daß Orchester und Chor hier ausgezeichnet sind. Betrachten wir dieses Repertoir von welcher Seite wir wollen, so befriedigt es unsere Anforderungen, und ist ein Forfahren in dieser Weise nur zu wünschen, und wir haben Grund, es zu hoffen, da ein Mitglied des prov. Comite's, das sich der Sache mit ausgezeichnetem Eifer annimmt, Herr Bassermann, auch Mitglied des definitiven Comite's ist, dann aber das Repertoir hauptsächlich von dem Regisseur abhängt, und es seit der Regie des Herrn Düringer die gegenwärtige Gestaltung gewonnen hat.

Was zum Andern den Finanzpunkt betrifft, so ist bekannt, daß die Mannheimer Bühne einen Zuschuß aus der Staatskasse erhält, das nach Hinzuziehung der Tageseinnahmen Fehlende aber die Stadtkasse leisten muß. Das Comite, dessen sämmtliche Mitglieder zugleich Mitglieder des Stadtrathes sind, und dem noch ein Ausschuß beigeordnet ist, sucht nun diesen letzten Zuschuß so viel als möglich zu verringern, was einerseits alle Anerkennung verdient, andererseits aber auch manche Beschränkung herbeiführt.

So war in die Kontracte der Bühnenmitglieder der jedenfalls zu weit gehende und vor ganz Kurzem wieder aufgehobene Paragraph aufgenommen, daß, wer über vier Wochen durch Krankheit zu spielen verhindert sei, ferner keine Gage beziehe; so sind noch immer einige Fächer mangelhaft besetzt, weil man keine Gehalte zahlen will, wie sie einmal gegenwärtig an allen bedeutenderen Bühnen bewilligt werden. Doch müssen wir zur Ehre der Wahrheit gestehen, daß die Darstellungen durchschnittlich billigen Anforderungen genügten.

Aus demselben Grunde der Sparsamkeit scheint uns die Forderung hervorzugehen, (wenn sie anders auf Wahrheit beruht,) daß der Regisseur, Hr. Düringer, wieder actives Mitglied werden soll.

Es ist indeß nicht abzusehen, wie daraus eine Ersparniß erwachsen kann; denn zu verlangen, daß er ein ganzes Fach ausfülle, hieße den Geschäftsumfang und die Wichtigkeit einer Regie durchaus verkennen, und brauchte man nur auf die Bühnen gleichen Ranges mit Mannheim zu blicken, um zu gewahren, daß überall, Stuttgart ausgenommen, neben dem Regisseur ein nicht spielender technischer Director steht. Wünscht man aber, daß Düringer's schönes Talent nicht ganz verloren gehe, sondern daß er hin und wieder in Partien, in denen er excellirt, (wir kennen als solche: Graf Girard in „Fesseln", den Oheim, Lord Harle in „Wahn und Wahnsinn") auftrete, so kann das dem Publikum nur höchst erwünscht sein, und wir trauen ihm selbst so viel Künstlereitelkeit zu, daß er gern den Beifall desselben entgegennehmen wird.

Der Raum dieses Blattes ist zu beschränkt, um speciell die einzelnen Vorzüge und Mängel der hiesigen Bühne einzugehen, was an einem andern Orte geschehen wird. Ist es uns gelungen, durch obige kurze Andeutungen die Theilnahme des Publikums für dieses Institut höherer Volksbildung zu steigern, so ist ihr Zweck erreicht.

Σ

Verschiedenes.

München. Bei einem Unglücke in der Au zeichneten sich namentlich der Kistlermeister Haitger und seine wackern Gesellen durch aufopfernde Thätigkeit aus, indem sie sich mit andern braven Bürgern in die Fluthen stürzten und 24 Menschenleben retteten, da in den tiefen Kanal 26 Mädchen mit einer Schulschwester gefallen waren, und nur 2 ertranken.

*** Krumm und lahm wird man bei dem ewigen Sitzen," sagte ein Kanzellist, „da haben es doch die Landstände besser!" — „Wie so," fragte ihn sein College. — „Lesen Sie denn keine Zeitung? Da steht ja deutlich, daß bald dieser, bald jener Landstand eine Motion gemacht hätte. (Sprecher.)

*** Genf. Ein neuer Prophet, der in Albrecht's Weise auftrat, und das Volk auf den 5. September mit den Worten Esaias zusammenrief, wurde im Narrenhause untergebracht und genas nach einem sechstägigen Aufenthalte daselbst von seinem Prophetenfieber.

*** Das in Preußens Geschichte denkwürdige, so oft schwer heimgesuchte Dorf Groß-Jägerndorf ist am 17. September von einem neuen Unglück betroffen worden: durch die Fahrlässigkeit eines Knaben bei'm Tabackrauchen brach nämlich Feuer aus, das mit reißender Schnelligkeit um sich griff und 61 Gebäude in Asche legte; 223 Menschen befinden sich dadurch ohne Obdach und Nahrung.

*** **Berlin, 22. Sept. (E. Z.) Am vorigen Dienstag hat sich hier ein schönes, junges Mädchen, jüdischer Religion, den Tod im Wasser gegeben, weil, wie man behauptet, in ihre Verlobung mit einem Offizier von Seiten der Mutter nicht eingewilligt wurde. Es haben überhaupt im Monat September schnell hinter einander mehrere auffallende Selbstmorde stattgefunden, während sich in der ersten Hälfte des Jahres in Berlin die Zahl der Selbstmörder gegen sonst sehr vermindert hatte.**

Theaterbericht.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Sonntag, 30. Sept: »Die Regimentstochter.« Oper von Donizetti.

Unstreitig ist diese Oper eine der gelungensten Donizetti's. Dieser Componist schreibt zu viel um immer originell und frisch zu sein oder gar den strengen Anforderungen der regelrechten oder ästhetischen Composition zu entsprechen. Es lassen sich in seinen Opern Dinge nachweisen, vor deren häßlicher Kühnheit dem Musiker graut, aber ein Genie ist Donizetti, und was er Gutes geliefert hat, muß man anerkennen und loben. »Der Liebestrank", Lucia von Lammermoor«, „Lucrezio Borgia*)«, und »die Regimentstochter«, sind tüchtige Leistungen. — Letztere Oper ist angefüllt mit neuen, interessanten Melodien, die Instrumentation ist gut und effectvoll, die Chöre lebendig und kräftig, die dramatischen Momente richtig aufgefaßt und der neue italienische Componist hat sich sogar im Finale des ersten Acts zu einer Fuge verstiegen. — Nach einigen minder guten Aufführungen hatten wir heute Abend einmal wieder den Genuß einer in allen Theilen gelungenen. Die Chöre gingen vortrefflich, die

---

*) Warum wird diese Oper, die schon überall gegeben und mit dem größten Beifall aufgenommen worden ist, hier nicht aufgeführt.

Einleitung und der Rataplanchor können nicht besser gesungen werden. Warum aber ist denn das Chorpersonal jetzt so klein?

Hr. Ditt gab den Sulpiz ausgezeichnet, das Spiel war durchdacht und wie aus einem Guß, Haltung und Ton gleich von Anfang bis zum Schluß; die Rolle war eben so schön gesungen wie gesprochen. — Hr. Kreuzer (Tonio) war recht brav, die Partie ist im Ganzen nicht interessant, und dankbar, die einzig schöne Nummer, die Romanze in b dur im 2. Act sang er mit Geschmack und Gefühl.

Wahrhaft überraschte uns Mad. Rudersdorff als Marie, da sie, wie wir hören, diese eben so anstrengende als schwierige Partie in drei Tagen einstudirt haben soll. Die Aufführung der Rolle war durchgängig gelungen, sie sprach ihre Prosa eben so neckisch, wie sie jede einzelne Nummer mit Kraft, Geschmack und richtigem Ausdruck sang. Am schönsten trug sie die Abschieds-Arie im ersten Act, das Terzett und die große Arie in as dur im 2. Act vor. Das Spiel im Terzett war sehr gelungen, auch wurde diese Nummer stürmisch da Capo verlangt. Nach beiden Acten wurde Mad. R. und Hr. Ditt und am Schlusse auch Hr. Kreuzer gerufen. — Die übrigen Rollen wurden fleißig gesungen und gesprochen.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

---

1) Alles was du hast,
Hast du nur von mir,
Und du böser Gast
Zerreißest mich dafür,
Ungerath'nes Kind!
Ich, ich zog dich groß,
Und du willst doch nicht
Ruh'n in meinem Schooß.

---

2) Wo immer ich bin,
Veränd'r' ich den Sinn,
Und kehr' das Ding um,
Gerad' mach' ich krumm,
Und hätt' einst beim „Werde!"
Der Schöpfer sich mein
Bedient', so würd' Erde
Und Himmel nicht sein.

Auflösung des Räthsels in Nr. 105:

„Ehre."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 108.

Donnerstag, den 3. October 1844.

* Die Sclavin des Pascha.

An einem Tage der vergangenen Woche botanisirte ich in dem Wald von Luciennes mit einem meiner Freunde, der ein ausgezeichneter Orientalist ist, und der vor einigen Jahren über 2000 Stunden gemacht, und mehrere Male sein Leben auf's Spiel gesetzt, hat, um eine Hand voll Kräuter von dem Rücken des Taurus und der Ebenen von Klein-Asien zu entwenden. Nachdem wir in dem Walde einige Orchis gepflückt, wendeten wir uns nach dem schönen Thale von Beauregard einem Frühstück entgegen, das wir dort zu finden hofften, als wir in der hohen Pappel-Allee, die längs der Wiesen hinzieht, zwei Spaziergänger sahen, einen Mann und eine Frau, die beide jung zu sein schienen.

Sobald mein Gefährte sie erblickte, machte er eine Bewegung des Erstaunens.

„Sie kennen diese Personen?" fragte ich ihn.

„Ja."

„Von welcher Classe und von welchem Geschlecht sind sie?" ich war nämlich an die Ausdrücke der Botanik gewöhnt.

„Analysiren Sie, beobachten Sie, und rathen Sie," antwortete mein berühmter Gefährte.

Der junge Mann, sehr nachlässig gekleidet, trug einen grauen Paletot, ein farbiges Hemd und eine Kappe mit breitem Schilde; in der Hand hielt er einen Korb, der allerlei Lebensmittel zu enthalten schien, und aus welchem besonders der Hals einer Bouteille hervorragte.

Neben ihm ging eine Frau von mittlerer, aber schöner Gestalt, deren etwas träge schwankende Bewegung eine Frau von südlichem Ursprung verrieth. Beide näherten sich mit gesenktem Haupte, eifrig redend, ohne sich anzusehen, und sich nur von Zeit zu Zeit auf die Schultern klopfend, mit einem Ausdruck von großer Zuneigung.

Nur als wir sie kreuzten, konnte ich das Gesicht der Wanderer erkennen, bisher hatte mich nur ihre Kleidung und Gestalt beschäftigt.

Der junge Mann erröthete, als er meinen Gefährten erkannte, er grüßte uns mit einem Ausdruck von Unterwürfigkeit. Die Dame war sehr hübsch; ihr schöner Nacken, die Regelmäßigkeit ihrer Züge hätten ihr ein vornehmes Ansehen gegeben, wenn nicht ihr Blick so herausfordernd gewesen wäre.

Als sie vorübergegangen waren, sagte mein Freund: „wohlan, welch Urtheil fällen Sie über diese Leute?"

„Nun", sagte ich, „dieser junge Mann ist Ihr Zuckerbäcker, der das erste Ladenmädchen geheirathet hat, oder", da ich einen verneinenden Ausdruck in seinen Zügen las, „oder ein Commis, der mit einer Gräfin ohne Vorurtheile die Welt durchreist."

„Sie haben es nicht getroffen!"

Um richtiger zu beobachten, wandte ich mich nach meinem Paare um.

Sie hatten sich nicht weit von uns, an dem Rande einer Quelle, niedergelassen; die Dame breitete eine Serviette auf den Rasen, während der junge Mann aus seinem Korbe eine Pastete und verschiedene andere Provisionen zog.

„Die Dame", sagte ich mit etwas weniger Zuversicht, „ist eine Figurantin auf unserer Bühne, oder eine Künstlerin des Cirque olympique."

„Es liegt etwas Wahres in dem, was Sie sagen."

„Er ist Kellner oder Aufwärter in einer Restauration;" ich schloß dieses aus der Leichtigkeit, mit welcher er den Kork seiner Flasche lüftete. —

„Sie haben es ganz und gar verfehlt."

„Zum Teufel! so reden wir von anderen Dingen!"

Beim Frühstück berichtete mir mein Freund seine Ausflüge auf den Taurus, Balkan und Caucasus, seine Wanderungen an den Gestaden des Euphrats und Tigris und dann, um mich nach seinen botanischen und geologischen Beschreibungen zu erheitern, erzählte er mir eine Geschichte, die er von den handelnden Personen selbst erfahren hatte, und die mir die lebhafteste Theilnahme einflößte.

Diese Geschichte hatte sich an den Ufern des schwarzen Meeres zugetragen, zwischen Ezeroum und Konstantinopel, während seines Aufenthaltes in Klein-Asien; und ich versuche sie, wiederzuerzählen, wenn nicht mit gleicher Lebendigkeit, zum Wenigsten mit aller möglichen Genauigkeit.

Gegen die Mitte des Monats Juli 1841 wandelte ein junges, türkisch gekleidetes Mädchen, von einer Negerin gefolgt, in den weiten Gärten des Paschalik von Sivas, die sich längs dem rothen Meere hinziehen. Von Zeit zu Zeit wendete sie das schöne Antlitz nach einem Gebüsch von Eschen und Maulbeeren, und wenn ihr Blick zwischen dem dunkeln Laub das goldene Gitter eines Gebäudes erblickte, dessen

zierliche Säulen von Cedernholz sich hinter dem duftigen Gebüsch emporhoben, drang ein tiefer Seufzer aus der jungen Brust hervor.

Schweigend und in Gedanken versunken, bezeichnete sie mit dem Finger einen hohen Platanenbaum, unter welchem die Negerin ein Tigerfell ausbreitete, auf dem sich das Mädchen niederließ, indem sie sich eine lange Pfeife mit zierlichem Rohre von dem persischen Kirschbaum reichen ließ, und aus einer Tasse von Chinesischem Porzellain den glühenden Mokka-Trank herunterschlürfte.

Baila war 17 Jahr alt; ihre schwarzen glänzenden Haare bedeckten ihre Schläfe wie zwei Rabenflügel, ihre hochgewölbten schmalen Augenbrauen und die langen Wimpern waren von derselben Farbe, wie die Haare. Viele seltsame Farben waren angewendet, um ihre Schönheit zu erhöhen; der Purpur ihrer Lippen war unter dem dunkeln Indigo-Streifen verschwunden, der sie bedeckte, und das zarte Blau ihrer Adern deckte ein dunkelrothes Netz, das sorgsam auf die glatte Haut gezeichnet war.

Selbst unter dieser asiatischen Verzierung war Baila noch schön. Ihre Kleidung bestand aus einem sammtenen Caftan, aus Beinkleider von silbergestreiftem Musselin, und einem Gürtel von Cachémir; die glänzenden Steine, die in ihren Haaren schimmerten, die goldenen Spangen und Ketten, die Arme und Brust zierten, erhöhten noch ihre Reize.

Um besser den Eindruck zu empfinden, der ihre Anmuth verursachte, mußte man die alte schwarze Sclavin neben ihr sehen, die durch Alter und Farbe, durch die kurze, gedrungene Gestalt und den erloschenen Blick, so seltsam gegen die frische, weiße Baila, gegen ihre zarte leichte Gestalt und ihr brennendes Auge kontrastirte.

Einige Schritte vor dem Platanenbaum, gegen den sich Baila lehnte, verbreitete ein kleines Bassin, dessen Wasserstrahl aus lauter Diamanten zu bestehen schien, eine angenehme Frische, etwas weiter erhoben sich zwei Palmen wie hohe Säulen, die eine rechts, die andere links vor dem Wasserspiegel, und bildeten ein dichtes Blätterdach. Sie schienen die Pforten zu einem Heiligthume, an dessen Schwelle sich selbst der Schatten eines Mannes nicht zeigen durfte. Baila gehörte einem eifersüchtigen Herrn; ihre Schönheit, mit so viel Kunst und Sorgfalt gepflegt, sollte nur unter den Augen eines Einzigen sich entfalten und entblättern.

Als die brennende Sonne des Orients sich an den Nord des Horizontes neigte, als ihre Strahlen die schöne Baila verklärten und alle Blumen und Blüthen und Wassertropfen und Blätter dieses Paradieses vergoldeten, als der Abendwind mit losem Säuseln tausend Düfte entführte, und tausend Wellen kräuselte, war es nicht zu bejammern, daß kein sterbliches Auge die schöne Odaliske bewundern sollte, strahlend in diesem Tempel der Schönheit und Anmuth? und dennoch sollte ein Mann dieses reizende Schauspiel genießen, und dieser Mann war nicht ihr Gebieter!

Mariam, die alte Negerin war eingeschlafen, Baila ruhte träu=

mend auf ihrem Lager, als ein junger Fremdling durch die Palmen schritt.

Bei seinem unerwarteten Anblick schien die Odaliske vor Staunen und Ueberraschung auf ihren Sitz gefesselt zu bleiben. Der Fremde, es war ein junger Franzose, wollte im ersten Augenblick fliehen, dann, muthiger geworden, näherte er sich, und fragte mit bebenden Lippen und die Wangen mit Purpur übergossen, die schöne Baila nach dem Wege zur Stadt.

Er drückte sich in der türkischen Sprache sehr verständlich aus; dennoch schien das Mädchen den Sinn seiner Worte nicht zu fassen. — Wie, der Fremde sollte die Wachsamkeit der Hüter getäuscht, die Begrenzung des Gartens erstiegen, dem Tode getrotzt haben, und das Alles, um nur nach dem Wege zur Stadt zu fragen?

Zum Bewußtsein ihrer Lage zurückgekehrt, erhob sie sich von ihrem Sitze, und zog aus ihrem Gürtel einen kleinen Dolch, mit dem sie ihm das Zeichen gab, sich augenblicklich zu entfernen.

Der junge Mann zog sich traurig zurück, ohne jedoch die Augen von dem schönen Gegenstand zu wenden, der seine Blicke gefesselt hatte; kaum hatte er das Palmenthor durchschritten, als die Negerin mit einem lauten Schrei erwachte.

„Was fehlt Dir, Mariam?“ rief Baila, indem sie sich, aus einem Gefühl von Mitleiden mit dem Unglücklichen vor die Negerin stellte.

„Jener Schatten! seht Ihr ihn nicht, es ist der eines Mannes!“

„Eines Bostangi! welcher andere dürfte hier sich zeigen?“

„Ich sah einen Schatten ...“

„Den Schatten eines Baumes; das ist möglich!“

„Die Bäume bleiben auf ihrer Stelle, und dieser schien zu laufen!“

„Du hast geträumt, gute Mariam!“

Aus Gehorsam schien Mariam zu glauben, und Beide wandten sich, um den Palast zu erreichen, als an dem Ende der Allee die Negerin aufs Neue einen Schrei ausstieß, und mit dem Finger einen Gegenstand bezeichnete, der davoneilte.

„Habe ich diesmal auch geträumt?“ und hiermit wollte sie um Hülfe rufen, als die Odaliske ihr mit der Hand den Mund schloß, und Stillschweigen befahl. Mariam, mit Leib und Seele ihrer Gebieterin ergeben, gehorchte.

In ihr Gemach zurückgekehrt, dachte Baila über ihre Begebenheit nach. Begebenheiten sind in dem Harem eine Seltenheit. Diese beschäftigte sie trotz der Sorgen, die auf ihr lasteten.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Berlin, 26. Sept. (Köln. Ztg.) Gestern wurde das Urtheil erster Instanz, das über Tschech gefällt ist, demselben publicirt; es lautet auf Tod durchs Rad. Der Verurtheilte benahm sich bei Anhörung des Spruches mit demselben Gleichmuth, welchen er bisher im Gefängniß gezeigt hat. Er bat, alle Einleitungen fortzulassen, da er dieselben als früherer Jurist kenne, und übertrug seinem Vertheidiger die Appellation an die zweite Instanz, weil er sehr wohl wisse, daß, wenn er selbst auch darauf verzichten wolle, doch vom Gericht ex officio darauf angetragen werden müsse. Die Erzählung, welche neulich ein Correspondent der „D. Allg. Ztg." von der Eröffnung des Urtheils zum Besten gab, nach welcher Tschech verlangt habe, daß die gräßliche Todesstrafe an ihm vollzogen würde, er dagegen dem von ihm angetasteten Monarchen das Lesen des 22. Capitels Jeremias' empfohlen haben sollte, ist eine Erdichtung, da das Urtheil damals noch gar nicht bekannt war. Die Correspondenz setzte jedoch sämmtliche Bibeln in Bewegung, denn Jeder wollte wissen, was das Capitel enthalte; man muß daher sagen, daß es gelungen ist, das Aufsehen noch mehr auf den unseligen Mann zu richten, dem die freche Demonstration angedichtet wurde. Unwahr ist es auch, daß das Urtheil auf Hinausführung zum Richtplatz im bloßen Hemde und auf Abhauen der Hand vor der Hinrichtung laute. Wie mittelalterig auch manche Bestimmungen in dem alten Gesetzbuche sein mögen, so steht doch nichts von dergleichen darin; die Richter aber können keine neuen Strafen erfinden, sie dürfen nur die härteste gesetzlich bestimmte Todesstrafe verhängen: Tod durch das Rad von unten auf, was mehr als fürchterlich ist, ohne daß man andere Martern hinzufügen braucht. Das Schleifen zur Richtstätte in einer Kuhhaut ist eine Verschärfung, die ebenfalls aus derselben Zeit stammt und als Zeichen der Entehrung eingesetzt wurde, jetzt aber kaum mehr diese Bedeutung haben kann, obwohl sie für einzelne schwere Verbrechen, für Elternmord und Königsmord, auch in's neue Gesetzbuch übergegangen ist.

*** Königsberg. Bei einem Friseur waren dieser Tage mehre Studenten zusammen, um sich das Haar à la brebis scheeren zu lassen. Während Einer an sich die Operation verrichten ließ, äußerten die Andern vor dem Bildniß einer verstorbenen Fürstin einige unverständliche burschikose Redensarten, die durchaus ganz unschuldig waren, den Haarkünstler aber in auffallende politische Gährung brachten. Kaum waren die Herren fortgegangen, so kamen wieder andere Musensöhne,

wollten auch kurz geschoren sein und wiederholten, um den Spaß voll zu machen, dieselben unschuldigen Worte („fuere gras" war der technische Burschenausdruck), den Artisten in nicht geringen Schrecken sezzend, der eine politische Verschwörung witterte und sogleich davon Anzeige machte. Sofort wurden alle à la brebis frisirte Studenten vor den Universitätsrichter geladen, und die Scene endigte mit einem Homerischen Göttergelächter.

*** Der bereits mehrmals genannte Joseph Enderle, der sein Gefängniß dreizehn Mal verlassen und eben so oft zurückgekehrt ist, und des Mordversuchs auf seinen Schultheißen angeklagt war, hat bei dem neu eingeführten Schlußverfahren in Württemberg Glück gehabt. Während der Staatsanwalt auf eine Zuchthausstrafe von 15 Jahren angetragen hatte, verurtheilte ihn der Gerichtshof blos zu zehnmonatlicher Kreisgefängnißstrafe.

*** Die zu Leipzig erscheinende „Preßzeitung" hat jetzt eine eigne Rubrik: „Beiträge zur Passionsgeschichte der Presse and der Schriftsteller" eröffnet. In zwei Nummern füllt dieselbe nicht weniger als neun Spalten.

*** In Trier sollen die Wunder aufgehört haben.

(Spr. od. Rhein.-Westph. Anz.)

*** In Rußland gibt es 400 Mönchs- und 100 Nonnenklöster, gegen 100,000 Kirchen und gegen 60 Millionen Einwohner. Alle Klöster, Kirchen und Einwohner wollen Heiligenbilder haben, je mehr, desto besser. Auch der Aermste hat wenigstens eins in der Hütte und in den Kirchen sind die Wände damit bedeckt. Wo kommen nun alle die Heiligenbilder her? Hauptsächlich aus den Klöstern und namentlich aus den Nonnenklöstern. Hier malen alle Nonnen, von der Aebtissin an bis zur jüngsten Novize, und alle arbeiten nach einem Typus, von dem nicht abgegangen werden darf; alle Heilige müssen abgemagerte Hände, Füße und Gesichte haben; weiter bedarf es nichts zum Bilde, das Uebrige wird mit Gold und Silberstoff ausgefüllt.

(Sprecher.)

*** Noch niemals hat ein Mensch seine Meinung seinem Vortheile geopfert. Wo ihr glaubtet, dieses sei geschehen, da ist es keine wahre, keine Herzensmeinung gewesen, die sie hingegeben. Auch der gleichgültigste

Mensch hat eine Meinung, wie er ein Haus hat, in dem er wohnt — er kann nicht in zwei Häusern zugleich wohnen. Wird ihm das Haus gut bezahlt, er gibt es hin, und wär es ihm noch so lieb und bequem. Wohnst Du aber nicht in der Meinung, wohnt die Meinung in Dir, dann gibst Du sie nicht um eine Krone weg.

*** In den reiferen Jahren gewinnt unser Wissen nur noch in in der Breite, nicht aber mehr in der Tiefe.

*** Bei dem Berliner Central-Verein zur Unterstützung der durch Ueberschwemmung verunglückten Gegenden in West- und Ostpreußen sind bis zum 17. September im Ganzen 41,778 Thlr. 9 Sgr. 1 Pf. eingegangen.

Seit einiger Zeit kommen in Berlin einzelne Cholerafälle vor, welche alle Symptome der orientalischen Cholera haben. Nach der Meinung vieler Aerzte ist die cholera morbus auch nicht ganz verschwunden und tritt von Zeit zu Zeit immer wieder hervor, ohne jedoch die Kraft zu haben, ihr Contagium weiter als auf einzelne Individuen zu verbreiten.

Theaterbericht.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Montag, 30. Sept., zum Erstenmal: „Das Geheimniß.“ Schauspiel nach dem Französischen von Kettel.

„Nach dem Französischen“ — das ist der Empfehlungsbrief, womit sich die meisten unserer neuen Schau- und Lustspiele präsentiren — der Empfehlungsbrief, der ihnen auch gewöhnlich den Eingang zu den Repertoiren aller deutschen Bühnen verschafft. Der Franzose hat eine, seinem Nationalcharacter und allen Weltverhältnissen bequem sich anpassende Gewandtheit im Conversationston und flüssige Darstellung effectvoller Begebenheiten, die dem Deutschen, der ewig überlegt und philosophirt, nie eigen werden wird. Eines der besten französischen Schauspiele ist gewiß „das Geheimniß“ von Kettel, mit Geschmack, Umsicht und Sprachgewandtheit behandelt. Der Stoff ist höchst interessant: eine junge Frau, die ein, der Ehre ihres Mannes nachtheiliges Geheimniß zufällig erfahren und das dadurch entstandene Unglück mit eigener Aufopferung und Gefahr zu sühnen sucht. Die Hauptcharactere sind pikant, wenn auch zuweilen echt französisch gegen alle psychologische Richtigkeit, gezeichnet. Die Staffage hübsch entworfen und mit Laune durchgeführt. Die Steigerung der Affekte und Effekte mit Glück berechnet. Am Anfange des ersten Aktes sagt man: „die Sache wird

langweilig," am Schluß des Aktes: „es fängt an, sich zu machen", im zweiten Akt: „jetzt wird es interessant" und im dritten Akt spricht man gar nicht mehr, sondern hört mit Spannung zu. Daß im ersten Akte nicht weniger als vier Erzählungen vorkommen, ist eigentlich ein Fehler, den man aber später zu verzeihen geneigt ist, weil eben eine Vergangenheit das Interesse der Handlung hervorruft, die doch wieder einer mittelbaren Verknüpfung an dieselbe bedurfte.

Die Darstellenden waren im ersten Akte nicht sehr fest, und schleppten darum denselben etwas. Hr. Pfeifer gab den Banquier Darbert in seiner gewöhnlichen sicheren Weise. Die Scene, wo er von Mathilden den Schlüssel fordert, war höchst gelungen, ebenso die nach Entdeckung des Geheimnisses. — Frl. Pichler war als Mathilde, was sie sein soll, höchst interessant, nur war der Ton, in welchem sie ihren Gatten um Vertrauen anfleht, nicht ganz gelungen, es lag darin nicht die tiefe Innigkeit der sich Opfernden, vielmehr ein helles Aufjauchzen eines kindlichen Gemüths.

Hr. Bauer, als Emanuel, war ausgezeichnet, die zwei schwierigen Erzählungen trug er mit dem lebhaftesten Feuer und dem innigsten Gefühl vor. — Hr. Kühn machte aus dem echt französischen charakterlosen Charakter des Verneuil, was nur immer möglich. Frl. Vernier (Adele) kann keine feine Weltdame spielen. Hr. Schmitt (Fremont) war unsicher. Hr. Werle (Loustal) in seiner unbedeutenden Rolle brav.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Vier Wörtlein
Gar winzig klein,
Bei jedem nur
Der Zeichen drei,
Und doch bestimmen
Sie vielerlei;
Ja, ohne sie
Sprichst du fast nie
Ein Substantiv.
Das erste hat dieselbe Wendung.
In erster, zweiter und dritter Endung,
Das andere brauchst bei einer Maus
Und auch bei mehreren im Haus,
Es bildet zwei Nominativen
Und auch zwei Accusativen.
Im dritt' und vierten Wort
Setzt sich das erst' in zweit' und vierter Endung fort.

Auflösung der Räthsel in Nr. 106:

1) „So." — 2) „Rind."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Fähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 109.

Samstag, den 5. October 1844.

* Die Sclavin des Pascha.

(Fortsetzung.)

Seit Gestern zweifelte Baila an ihrer Schönheit, sie war eifersüchtig! seit Gestern verwünschte sie das Loos, zu dem sie verdammt war, und sehnte sich nach den Tagen ihrer ersten Jugend.

In Mingrelien geboren, wurde sie von ihren Eltern für den Harem des Sultans bestimmt, gegen die Verbote von Rußland, welches diesen Theil des Caukasus beschützt. Die Erziehung des jungen Mädchens war für das Schicksal berechnet, zu dem sie bestimmt war. Sie hatte Tanzen und Musik gelernt, von etwas Anderem war nie die Rede gewesen.

Baila hatte ihr dreizehntes Jahr erreicht, als ein Nachen, der dem Laufe des Incour folgte, unweit der Hütte anhielt. Ein Mann, dessen Stirne ein Turban bedeckte, stieg an's Land. Es war ein Unterhändler des Harems.

„Verkauft Ihr Honig?“ sagte er zu dem Herrn des Hauses, den er auf der Schwelle fand.

„Ich habe weißen und rothen gesammelt.“

„Kann ich ihn kosten?“

Man reichte ihm Proben dar.

„Ich möchte eine andere Gattung sehen,“ sprach er mit bedeutungsvollem Blick.

„Tretet herein!“ sprach Baila's Vater.

Bei Baila's Erscheinen konnte der Kaufmann einen Ausruf von Entzücken nicht unterdrücken, dann aber, des Handels gedenkend, nahm er einen gleichgültigen Ausdruck an, und fing an, sie sorgfältig zu betrachten.

Unterdessen bedeckte eine glühende Röthe die Stirne des jungen Mädchens; und die Eltern beteten zu ihrem Schutzpatron, daß der Handel gelingen möge.

Der Mann im Turban, sich nun das Ansehen gebend, als sei er nur wegen des Honigs gekommen, berührte ihn mit dem Finger, um ihn zu versuchen, „der Honig ist weiß und rein, sprach er, aber ihm fehlt die Süßigkeit; wie viel verlangt ihr für das große Maß?“

„Zwölf Tausend“ rief die Mutter.

„Zwölf Tausend Paras?“

„Zwölf Tausend Piaster!“

Der Kaufmann zuckte die Achseln. „So werdet Ihr ihn behalten, gute Frau!“ und damit wandte er sich zur Thüre.

Die Frau winkte dem Mann, ihn nicht zurückzuhalten.

In der That hielt er auf der Schwelle inne — „Bruder in Gott,“ sagte er, „zum Lohn für Euere Gastfreundschaft gebe ich Euch einen Rath. Ihr habt Kinder?“

„Zwei Töchter.“

„Nun, so wacht über sie! die Lesghis sind von ihren Bergen gestiegen, und haben viel Frauen in Guriel und Georgien geraubt.“

„Sie mögen kommen! ich habe drei Söhne und vier Flinten.“

Der Kaufmann warf noch einen Blick auf Baila, und die rechte Hand erhebend, zeigte er die 5 Finger.

Baila warf ihm einen Blick der Verachtung, wie eine beleidigte Königin, zu.

Der Kaufmann erhob noch einen Finger der linken Hand.

Der Mingrelier deutete auf seine 10 Finger.

„Der Honig ist bei Euch zu theuer. Ich sehe, daß ich ihn bei den Lesghis kaufen muß. Lebt wohl! Möge Allah Euch beistehen.“

„Wenn man auch nicht kauft, so muß man nicht so schnell den Rücken wenden,“ sagte der Vater. „Ruht Euch aus.“

„Wenn Ihr mir es gestattet, so will ich hier verziehen, bis die Sonne nicht mehr so glühend ist.

„Ich kann Euch noch mehr als Schatten anbieten. Meine Tochter soll Euch etwas singen, um Euch zu zerstreuen.“

Baila gehorchte; der Mann im Turban hörte ihr mit unbeweglicher Aufmerksamkeit zu, dann, um seine Zufriedenheit zu bezeigen, streckte er einen Finger weiter in die Höhe.

Baila tanzte nun nach dem Klang der Castagnetten, den Tanz der Bayaderen des Orients.

Der Kaufmann, dieses Mal weniger Herr seiner Eindrücke, erhob zwei Finger auf einmal. Man war nun nahe daran, sich zu vereinigen. Dieser geheimnißvolle Handel hatte übrigens keinen anderen Zweck, als im Nothfall vor dem russischen Gericht schwören zu können, daß von keinem anderen Handel, als von Honig oder Pelzwerk, die Rede gewesen sei.

Endlich erhielt die Mutter die 10,000 Piaster und beschäftigte sich nur damit, diesen Schatz zu verbergen, ohne sich weiter um die Tochter zu bekümmern.

Der Kaufmann warf noch einen Blick auf Baila's älteste Schwe-

ster, die bei dem Handel zugegen war. „Und diese, werde ich sie auch noch mitnehmen?"

Die älteste Schwester verneigte sich freundlich.

„Obgleich sie hübsch ist, hinkt sie," versetzte der Vater.

„Was liegt daran. Laßt sehen!"

Man redete hin und her, und der Mingrelier verkaufte seine andere Tochter für 6 englische Flinten, einen Vorrath Pulver und Blei, geräuchertes Fleisch und 2 Tonnen Rack. Kaum hatten sich die Männer die Hand berührt, zum Zeichen, daß der Handel abgeschlossen war, als die Mutter erschien und sich schreiend beklagte, daß alle Last der Haushaltung auf sie fallen würde. Man beruhigte sie mit einem Halsbande von falschen Steinen und einigen vergoldeten Kupfermünzen.

Den andern Morgen gelangten die beiden Schwester in einen kleinen Hafen des schwarzen Meeres und schifften sich nach Trebizonde ein.

Einen Monat nachher nahm der Mann im Turban die älteste Schwester zum Weibe, die durch ihre Häuslichkeit sein unempfindliches Herz gerührt hatte.

Das waren die frühesten Erinnerungen, die in der Seele der jungen schwellenden, eifersüchtigen Odaliske emporstiegen. Sie rief nun die Bilder zurück, in welcher die Liebe begann, ihr Schicksal neu zu gestalten. Sie sah sich in Trebizonde in dem Hause des Kaufmanns der ihr Schwager geworden war, dort, umgeben von Sorge und Aufmerksamkeit verlebte sie ein Jahr mit den jungen Gefährtinnen ihre Gefangenschaft, wo man ihr die türkische Sprache, die Kunst der Toilette lehrte und sie im Tanze und Gesang vervollkommnete.

Nach Verlauf dieser Zeit schiffte sich ihr Schwager mit einigen ihren Gefährtinnen nach Constantinopel ein.

Eines Morgens wurde die anmuthige Schiffsladung weiß gekleidet, die Haare waren mit duftenden Oelen glänzend gemacht und sorgfältig geflochten, und nachdem man sie durch einige enge, winkelichte Straßen geführt hatte, gelangte sie in einen Saal des Bazars.

Der Bazar, wie er wirklich besteht, ist sehr von dem verschieden, den uns die Romanenschreiber schildern. In besondere Säle abgetheilt, sind die Frauen von allen Farben und Jahren, sorgfältig unter der Hut ihres Verkäufers verborgen, und man muß Muselmann sein, und eine gehörige Garantie leisten, um in dieses Heiligthum einzudringen.

Baila und ihre Gefährtinnen wurden in einem der Säle des Bazars von Konstantinopel auf einer Erhöhung ausgestellt. Eine jede suchte die günstigste Stellung hervor, in der Hoffnung, das Herz eines der Großen des Reichs zu gewinnen, als ein kleiner Greis, in unansehnlicher Kleidung das Gemach betrat.

Es war ein armenischer Renegat, der sein Glück gemacht hatte, indem er die Güter eines ehemaligen Veziers, dessen Schatzmeister er war, verwaltete.

Bei seinem Anblick hatten die jungen Mädchen zurückgeschaudert,

er blieb vor Baila stehen, die bei seinem widerlichen Anblick in Thränen ausbrach.

Trotz dem war sie genöthigt, aufzusehen, sich hin- und herzubewegen, und der Alte fand sie reizend. Er betrachtete ihre Hände, ihre Füße, untersuchte ihre Zähne, und befragte den Kaufmann um ihren Preis.

„Zwanzigtausend Piaster!“

Der Armenier sprang zurück, seine Lippen zogen sich zusammen, als hätte er in eine Citrone gebissen, er ging weiter, betrachtete die anderen schönen Töchter von Georgien und Cirkassien und kehrte dann wieder zu Baila zurück. Alsdann ließ er sich in neue Unterhandlung mit dem Kaufmann ein.

„Beim Engel Gabriel!“ rief dieser endlich, „ich hatte meiner Frau, deren eigene Schwester sie ist, gelobt, sie zu Ehren unserer Familie, nur um 20,000 wegzugeben.

Baila, die man wieder verschleierte, begriff, daß der Handel abgeschlossen sei, und brach in lautes Schluchzen aus.

In diesem Augenblick öffnet sich die Thüre des Saales abermals. Ein Mann von hoher Gestalt und gebieterischem Blick tritt herein und wendet sich zu der Wehklagenden; er hebt ihren Schleier auf, der ihre Thränen, aber nicht ihren Schmerz verbarg.

„Wie theuer diese Sclavin?“ fragt er.

„Sie ist mein;“ entgegnet der Renegat.

„Wie viel?“ wiederholt der Andere.

„Ich bin der Käufer und nicht der Verkäufer,“ versetzte der kleine Greis, indem er sich auf die Fußspitzen erhob, um die Höhe seines Gegners zu erreichen.

Dieser mißt ihn mit einem Blick der tiefsten Verachtung.

„Ich habe sie um 19.000 Piaster gekauft.“

„20,000!“ ruft Baila's Schwager.

„Ich biete 25.000,“ sagte der Neuangekommene und breitete den Schleier über Baila's Gesicht.

Der Kaufmann neigte sich, der Armenier, bleich vor Zorn, unterwirft sich, denn er hatte Ali ben-Ali, genannt Djezzar, Pascha von Sivas, erkannt. Dieser, durch eine kleine Streitigkeit mit dem Divan, in die Hauptstadt gerufen, führte seine schöne Sclavin in seine gewöhnliche Residenz, wo sie sogleich die erste Stelle in seinem Herzen einnahm!

Die Freude, welche sie empfand, sich über alle ihre Gespielinnen erhoben zu sehen, war nicht von Stolz entsprungen, denn sie glaubte, den Pascha zu lieben.

(Fortsetzung folgt.)

* Winzerlied.

Wo am Rhein die Rebe prangt,
Aus den Thälern Hügel ragen,
Wo die Hütte blau umrankt,
Ruft die Freude frohen Tagen,
Laßt uns Winzer Hand in Hand
Fröhlich jauchzen durch das Land,
Emsig sammeln edle Weine
Für den Frohsinn und Vereine.

Seht, der Väter Weinstock steht
Jahr für Jahr in reichen Füllen,
Blau und weiß, noch unversehrt,
Handeln wir nach ihrem Willen:
Fleiß und Arbeit strahlt als Lohn
Von dem deutschen Wirthschafts-Thron;
Deutscher Sinn und deutsche Rechte
Schützen ihre Kraftgeschlechte!

Männer, die der Muth erhebt,
Ja, sie schützen unsre Reben,
Darum laßt uns, neu belebt,
Ihnen frische Kräfte geben!
Sammeln wollen wir den Saft,
Pflegen, bis der Geist erwacht,
Daß wir, so wie ihr Begehren,
Auch des Landes Wohl vermehren.

Auf denn, zu dem schönen Zweck!
Fort, hinaus mit heißem Streben,
Scheuchet Schmerz dem Frohsinn weck!
Kommt wir holen Kraft und Leben!
Wo der Wein im Kreise blinkt,
Und das deutsche Lied erklingt,
Schwebet Herz und Geist nach oben,
Zu den Vätern, die uns loben.

Von den Bergen, Thal und Höh'n
Soll es knallend hell ertönen,
Wie auch groß die Winzer steh'n,
Kehrt der Tag von ihrem Sehnen.
Nicht allein dem Gold und Wahn,
Lächelt ja der deutsche Mann,
Würdig sich dem Stand zu zeigen,
Dieses fühlt er kraftvoll eigen!

F. S. Schmider.

Verschiedenes.

*** Nach einer Notiz im „Narrateur" soll man in den Archiven von Schwyz eine für die Schweizergeschichte wichtige Entdeckung gemacht haben. Es ist ein lateinisches Gedicht, verfaßt von einem Zeitgenossen Tell's, der in der Schlacht bei Morgarten war. Dieses Gedicht bestätigt die Wahrheit der Befreiungsgeschichte der drei Orte; es war nach demselben Tell, und nicht Walther Fürst, welcher mit Stauffacher und Melchthal im Grütli war. Ist vielleicht der Warner am Morgarten, der Edle Heinrich von Hünenburg, der seinem Gevatter Hans Jacob Zay von Arth den bekannten Briefpfeil sandte, der Verfasser dieses lateinischen Gedichtes? Wir besitzen von ihm einen Sinnspruch in lateinischer Sprache auf Tell's Schuß:

Dum Pater in puerum telum crudele coruscat
Tellius, ex jussu, saeve Tyranne, tuo —
Pomum, non Natum, figit fatalis arundo;
Altera mox, ultrix, te periture petet.

(Als auf deinen Befehl, o Wütherich, gegen den Sohn selbst
Ihn, den theuren, Tell sandte den grausamen Pfeil;
Da durchbohrt' nicht den Sohn das Schicksalsgeschoß, doch den Apfel;
Und ein anderes bald dich, der dem Tode geweiht.)

*** Eine ganz neue Lehre. Die National-Zeitung sagt, daß ein Schwarzer in der Choctaw Nation eine ganz neue Lehre predige, nämlich: Er behauptet, daß die Hölle in 15 Jahren voll sein werde, so daß nach dem Jahre 1859 Niemand mehr hinein und also auch nicht mehr verdammt werden könne.

*** In Paris ist ein wichtiger Fortschritt zur menschlichen Selbsterkenntniß gethan worden. Man hat Spiegel erfunden, in welchen man sich auch von hinten und von den Seiten vollständig sehen kann. Der Erfinder nennt diese Art Spiegel miroir indispensable, die unentbehrlichen.

*** Ein trauriges Unglück hat am 16. Sept. ganz Genf in Aufregung gebracht. Auf der reißenden Rhone oder, wie die Schweizer sagen, auf dem Rodden stand ein Schiff, welches zur Wäsche benutzt wurde. Es war so alt, daß die Behörde bereits den Entschluß gefaßt

hatte, es durch ein neues zu ersetzen. Diesmal waren einige zwanzig Waschweiber darauf, als plötzlich ein Bret durchbricht und das Schiff leck wird. Allgemeiner Hülferuf und Jammergeschrei! Man denke sich zwanzig Waschweiber und noch dazu französische Waschweiber in Verzweiflung! Von allen Seiten eilte man zu Hülfe, und es gelang, die meisten zu retten. Eine einzige erkrankte, zwei starben an den Folgen des Schrecks.

, Leipzig, Ende Septbr. Am 27. wurde zum ersten Male hier „Moriz von Sachsen" gegeben. Das Stück wurde für die Kräfte unserer jetzigen jungen Bühne gut gegeben und war glänzend in Scene gesetzt, wie denn der gegenwärtige Director in dieser Hinsicht Ausgezeichnetes leistet, vorzüglich in Beziehung auf reiche Ausstattung und historische Genauigkeit des Costüms. Das Haus war überfüllt, der Beifall des Publikums bei allen Phrasen, die sich auf Schwäche des deutschen Reichs, Inquisition, mögliche Einheit Deutschlands oder die allgemeine Redensart, Freiheit bezogen, ziemlich lebhaft; bei der Bemerkung, daß es „nachher auch gegen die Franzosen gehen solle, rief eine einzelne Stimme von der oberen Gallerie Bravo, worauf ein allgemeines Gelächter antwortete. Die Franzosenfresserei war also nicht vertreten. Der Dichter wurde am Ende des Stücks gerufen. Ich hatte den „Moriz" vor der Aufführung nicht gelesen und überließ mich unbefangen dem Eindrucke, den er in der Darstellung auf mich machen konnte: ich war wenigstens mit der Erwartung hingegangen, in Manchem Befriedigung zu finden; diese wurde getäuscht. Ich fand nichts als ein rhetorisch aufgestutztes, mit Phrasen von Freiheit und andern derartigen gangbaren Schallwörtern verbrämtes Familienstück, in welchem die Theatereffecte die Hauptsache sind. Der eigensinnige Fanatismus einer alten Frau, der zu nichts anderem führt, als die Frau des Herzogs Moriz gegen ihren Mann aufzuhetzen, sie über ihre natürliche Weichherzigkeit hinauszutreiben, und endlich halb wahnsinnig zu machen, der Jammer der Sibylle von Cleve über die bevorstehende Hinrichtung ihres Gemahls, die herzbrechende Lage der Herzogin zwischen Vater und Gemahl, da sie den einen von beiden nicht glaubt lieben zu können, ohne den andern zu hassen; und das Alles um nichts und wieder nichts, da die Collisionen sämmtlich nicht zum Ernste der Entwicklung kommen. Die Weinerlichkeit der beiden Frauen, die nirgends auf die Handlung einwirken, sondern nur die Männer mit ihrem Lamentiren stören, ist überhaupt widrig. Die Männer wissen alle, wie sie sind, der Markgraf von Brandenburg-Culmbach ausgenommen, nicht was sie wollen. Sehr komisch ist es, wenn der Kaiser zuletzt, nachdem er dem Verrathe Morizens erlegen, sich einbildet, von — der Freiheit besiegt zu sein, diesem eine pathetische Lobrede hält und dem Moriz seinen väterlichen Segen ertheilt. Dieses Nichtwissen, was man will, muß allerdings beim Publikum Glück machen; das Publikum be-

weist dies, indem es der Ermahnung an die Fürsten, ihre Völker mit Freiheit oder Freiheiten zu beschenken, unendlichen Applaus spendet. — — — — — — — Unsere Messe scheint im Ganzen Zufriedenheit zu erregen, so viel sich durch die nie fehlenden Klagen der Käufer, wie der Einkäufer, hindurch erkennen läßt. Wir werden auch eine kleine Industrieausstellung und eine von einem Gärtnervereine veranstaltete Ausstellung von Früchten und Blumen haben, die heute eröffnet werden soll.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

1) Die Wasser schwellen an,
Sie rauschen wild heran,
Nun haben sie's gethan.

Siehst du die Menschenmenge,
Da hörst du's im Gedränge.

Ein Gewitter drohet schwer,
Jetzo braust der Sturm daher,
Was ich nenne thut auch er.

---

2) Einen der gefälligsten Maler,
Welchen Italien gebar,
Den man setzt in die erste Reihe,
Bringet jetzt dir mein Räthsel dar.
Seine erste Sylbe allein
Wo sie vorgesetzt wird sein,
Heißet wieder zurück auf Latein;
Hätte die zweite Rossini nicht mehr,
Wäre statt Musiker, Dichter er.

Auflösung der Räthsel in Nr. 107:

1) „Erde." — 2) „nicht."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 110.

Donnerstag, den 10. October 1844.

* Die Sclavin des Pascha.

(Fortsetzung.)

Ungeachtet der Pascha über die erste Jugend hinaus war, und sein strenger Blick Baila mehr Furcht als Liebe einflößte, so war die Vergleichung zwischen ihm und dem alten Renegaten so günstig gewesen, daß sie ihn seitdem jung und schön fand. Er hatte sich von diesem Augenblick an so zärtlich, so nachsichtig gegen jede ihrer Launen bewiesen, daß sie, trotz der Meinung, die sich gegen ihn aussprach, ihn gut und großmüthig glaubte.

Ungeachtet sie jedoch die Erste in dem Herzen des Pascha war, so war sie darum nicht die Einzige. Heute selbst war ein Amassisches Mädchen in dem Harem gekommen, und die Frauen von Amassia gelten für die schönsten der Türkei. Wer konnte wissen, ob der Scepter der Schönheit nicht in andere Hände übergehen würde — das waren die Gedanken, welche die junge Odaliske so unangenehm beschäftigten. Sie streckte sich auf ihr Lager, um schlafend diesen quälenden Sorgen zu entgehen, und das Bild des jungen Franken, welches ihre Träume in mannichfachen Gestalten an ihr vorüberführten, half ihr eine zweifelhafte Gegenwart vergessen.

Den andern Morgen eilte Baila, in der Begleitung der Negerin, in die Gärten, um nachzusehen, ob der unbesonnene Fremdling keine Spuren zurückgelassen. Einen Monat lang wandelte sie suchend in den düftigen Büschen und Gesträuchen, ihre Einbildungskraft war beschäftigt, der es bisher an Nahrung gefehlt hatte.

Unterdessen war Djezzar zu Baila zurückgekehrt, die ihn durch tausend Launen und Ansprüche seine vorübergehende Untreue büßen ließ.

Man wunderte sich im Harem, den Pascha von Sivas, vor welchem Alles zitterte, sich vor der zarten, weißen, hübschen Sclavin beugen zu sehen, die er mit einem Hauche hätte zerstören können.

Ali-ben-Ali, genannt Djezzar, war fürchterlich. Früher Hogtar im Serail von Konstantinopel, war er von Mahmoud erzogen worden, ohne nur im geringsten an dessen wohlwollenden Bestrebungen, eine neue Civilisation in der Türkei einzuführen, Antheil zu nehmen. Selbst gegen das Decret von Gülhané hatte er sich jeder Reform widersetzt, und den reinen Typus der ehemaligen Paschas erhalten, ein würdiger Nachfolger des Ali Pascha von Tanina. Das Richter- und Henkeramt in seiner Person vereinigend, ließ er oft die Strafe dem Urtheil vorangehen.

Einen treuen Gefährten seiner Grausamkeit hatte er sich an einem gezähmten Löwen auferzogen. Seit langer Zeit war es Gebrauch, daß die Pascha's von Sivas, so wie andere in Asien, sich bei feierlichen Gelegenheiten von einem Löwen begleitet, zeigten; die Sage ging, daß der fanatische Djezzar den seinigen oft mit dem Fleische der Christen nährte. Neben diesen beiden wilden Gefährten sah man die zarte Baila mit den Mähnen des Löwen spielen, während das Haupt des furchtbaren Pascha in ihrem Schooße ruhte. Stolz auf die Gewalt, die sie ausübte, berauschte sich Baila in dem Weihrauch, den man ihr zollte, und selten tauchte noch das Bild des Franken in den Wolken auf, die sie umgaben.

Eines Tages, als sie seit längerer Zeit zum erstenmale wieder die Gärten durchstreifte, kündete das Gebrüll des Löwen die Rückkehr des Pascha an. Er hatte das Thier in seinem Gefolge mitführen lassen, um ihn unterwegens zuweilen auf einen Schakal zu hetzen. Das Mädchen eilte nach dem Palaste zurück, um daselbst den Pascha zu begrüßen, als ein Schuß ertönte, der das Echo des rothen Flusses erweckte.

Baila bebte, ohne sich von ihrer Bewegung Rechenschaft geben zu können.

„Habt Ihr eine gute Jagd gehabt?" fragte sie Djezzar, als sie allein waren.

„Nicht schlecht," versetzte er, „mein Falke hat drei Fasanen erlegt, und ich habe einen Hund getödtet."

Baila wagte nicht nach dem zweideutigen Ausdruck dieser Worte zu fragen.

Am Abend berichtete Mariam die Begebenheiten des Tages ihrer Gebieterin.

Als der Pascha sich dem Palaste näherte, war der Löwe hartnäkkig vor einem Busche mit dumpfem Gebrüll stehen geblieben, ohne daß ihn die Sclaven von der Stelle bringen konnten, und dieser Umstand hatte die Aufmerksamkeit des Pascha auf sich gezogen. Als man das Gesträuch untersuchte, war ein Mensch daraus aufgescheucht worden und hatte durch seine schnelle Flucht den Fluß erreicht, in den er sich geworfen, um ihn zu durchschwimmen. Der Pascha riß eine Flinte aus den Händen des Nächststehenden und zielte so sicher, daß er den Unglücklichen an dem Kopfe traf, der sogleich in den Wellen verschwand. Aus seiner Kopfbedeckung schloß man, daß es ein Christ gewesen sei;

was ihn übrigens bestimmen konnte, sich auf diese Weise am Eingange des Palastes zu verbergen, blieb für Jedermann ein Räthsel.

„Er wollte auf diesem Wege in die Gärten eindringen, wie er es schon einmal gethan,“ sprach Baila, als die Alte ihre Erzählung beendet.

Mariam sah sie erstaunt an.

„Ja, dieser Mann, den sie getödtet, es war der junge Franke, und du weißt es so gut, als ich!“

„Wer kann das wissen!“ stammelte die Negerin.

„Du“, versetzte Baila, „ich bin überzeugt, Du zweifelst nicht daran.“

„Ich gestehe“, sagte Mariam zögernd, daß sein Gesicht und die Weiße seiner Haut ihn als Europäer bezeichneten; wenn er es ist, bedauere ich das Geschick des jungen Christen, doch wir sind außer Gefahr, und ich habe immer seine Unbesonnenheit oder die Euere gefürchtet!“

Am andern Morgen eilte Baila in den Garten; lange blieb sie sinnend vor den Palmen stehen, als sollte die Gestalt des Fremdlings darunter erscheinen; dann zwei kleine Zweige, in der Gestalt eines Kreuzes, vereinend, pflanzte sie dieses an die Stelle, wo der Franke ihren Augen entschwunden war, und kehrte sinnend in den Palast zurück.

Von dieser Zeit an fand Djezzar sie so übellaunig, so phantastisch und gereizt, daß er sie oft wüthend verließ, und zuweilen mehrere Tage lang mied.

Nach einem solchen Auftritt meldete man dem Pascha, daß man in dem Zimmer der Favoritin das Gebrüll des Löwen und das Geschrei der Frauen vernehme. Djezzar sandte hin, ohne jedoch selbst nachsehen zu wollen. Man fand das Mädchen allein mit dem Löwen eingeschlossen; der reiche Teppich ihres Zimmers war in Fetzen zerrissen und bezeichnete die Stellen, wo der Kampf stattgefunden hatte. — Baila hatte das Thier in ihrem Pavillon eingeschlossen, und ohne sich um die Gefahr zu kümmern, die für sie daraus entstehen konnte, hatte sie ihren furchtbaren Gegner mit wiederholten Streichen gezüchtigt, die sie ihm mit dem Rohre des Bambus und den Ruten des wilden Kirschholzes versetzte. Das Thier, gewöhnt sich unter dem Arme zu beugen, der ihn traf, sprang von einer Seite zur andern; aber endlich, schmerzhaft getroffen, gab er die Langmuth auf, und sich auf die Hinterfüße setzend, zeigte er die scharfe, drohende Tatze, als die Bostangis, mit Pfählen bewaffnet, zu Baila's Vertheidigung in das Gemach drangen.

Am Abend erschien der Löwe, getroffen und gezüchtigt durch die Dienerschaft, wie ein folgsamer Hund, und legte sich zu den Füßen seiner Gebieterin; mit ihm der Pascha reuig und zärtlicher als je, denn der Muth des Mädchens hatte ihm Bewunderung eingeflößt.

Den andern Tag begab sich der Pascha zur Stadt; Baila willigte ein, ihn zu begleiten; und nachdem sie kurze Zeit daselbst ver-

weilt, kehrten sie in den Palast zurück; Baila war umgewandelt, liebenswürdig für den Pascha, sogar für den Löwen glänzte die schönste Heiterkeit in ihren Augen, und die lieblichsten Gesänge traten von den frischen Lippen.

Baila allein wußte um die Ursache dieser Veränderung!

Eingeschlossen in ihren Palankin, hatte sie in dem Gefolge des Pascha die Vorstadt von Sivas erreicht, um die Ufer des rothen Flusses aufzusuchen, und belustigte sich an der Hast, mit der die Einwohner, sowohl Christen als Türken, bei der Ankunft des Pascha sich in die Häuser flüchteten, oder mit dem Angesicht zur Erde warfen, als sie einen bemerkte, der unbeweglich und aufgerichtet an der allgemeinen Verwirrung keinen Antheil zu nehmen schien.

Baila wunderte sich, daß die Wachen des Zuges, die Cawas, diesen Mangel an Ehrfurcht und Unterwürfigkeit nicht bemerkten und rügten; sie betrachtete ihn mit größerer Aufmerksamkeit und erbebte. Er trug die Kleidung eines Franken und so viel die dreifachen Vorhänge und Schleier zu unterscheiden erlaubten, glaubte sie die Züge des Unbekannten zu erkennen.

Schneller, als der Gedanke, fliegen Schleier und Vorhänge zurück — „er ist es!“ ihre Blicke begegnen sich; der Fremdling scheint verwirrt durch den Glanz von so viel Schönheit und Anmuth; denn mit dem Ausdruck der glühendsten Liebe hebt er die Augen gen Himmel und preßt die Hand aufs Herz; hierauf erhebt er die Hand und zeigt darinnen einen kleinen, glänzenden, vergoldeten Gegenstand, der in dem Strahl der Sonne blitzt, den aber das Mädchen nicht erkennen kann, denn sie ist wieder in ihre Schleier gehüllt.

(Fortsetzung folgt.)



Verschiedenes.

*** Die Weibertreue von Weinsberg scheint noch immer den Württembergerinnen eigen zu sein; aus nachstehendem Fall geht hervor, daß sie, um ihre Männer für sich zu behalten, noch Alles zu unternehmen vermögen. — In Schramberg kam vor Kurzem zum zweitenmal ein Mädchen von einem Mann in die Hoffnung, welches seiner Frau bekannt wurde, die nicht säumte, es sogleich bei'm Gericht anzuzeigen, und mit Festigkeit auf eine Verhaftung dieser Verführerin zu dringen, was zu ihrer Befriedigung auch gleich geschah. Das Mädchen saß kaum einen Tag in ihrer Haft, so versammelten sich dreißig bis vierzig Weiber vor ihrem Gefängniß, und machten in einer wahren Raserei ihren beleidigten Herzen Luft; dann begaben sie sich vereint zum Richter, und verlangten mit spartanischer Festigkeit die Heraus-

gabe der lasterhaften Sünderin! Auf die Frage des Richters: was sie mit dem Mädchen anfangen wollen? schrien sie so, daß er einige Schritte zurücktrat: „zum Ort hinaus wollen wir sie steinigen! fort muß sie, wenn es kein Unglück geben soll!" Der Richter, wohl einsehend, daß er es nicht mehr mit der Vernunft zu thun habe, beschwichtigte sie mit dem Versprechen, den Rath versammeln zu lassen, und dann Morgen den weitern Bescheid zu geben. Der zusammenberufene Rath beschloß wohlweislich, da Manchem seine Frau bei der gefürchteten Deputation war, daß man die Angeklagte verbannen müsse, um Ruhe zu bekommen, und um allem weiteren Aufruhr vorzubeugen, wurde beschlossen, es den nächsten Tag gleich zu vollziehen. Die davon in Kenntniß gesetzten Weiber waren mit noch Einigen, die über Nacht sich ihnen muthvoll angeschlossen, bei Tagesanbruch schon vor dem Gefängniß und erwarteten die Verurtheilte mit entschlossener Miene, ob man wirklich ihrem Verlangen willfahren werde oder nicht. Der Schultheiß, noch mit allem gehörigen Respect erfüllt, gab endlich den Befehl der Ausweisung des Mädchens, und beorderte zur Vorsicht die ganze Polizei, sie schützend aus dem Ort zu führen. — So mußte denn das arme Mädchen, als allein Schuldige, ohne weitere Barmherzigkeit, als mit heiler Haut fortzukommen, ihre Heimath mit doppelt schwerem Herzen verlassen, und als unglückliches Geschöpf unter den gräßlichsten Verwünschungen der gefolgten Weiberschaar das Weite suchen.

*** Zwei nicht besonders witzige Männer kamen im Verfolg eines Gespräches auf den Staat und das Volk; unter Anderem fragte Einer: „Ist wohl der Staat oder das Volk auf dem rechten Weg?" — worauf der Andere mit einer sehr wichtigen Miene erwiederte: „Der Staat hat keine Füße, aber das Volk!"

*** Heinr. Heine's neueste Gedichte liegen bei seinem Verleger (Hoffmann und Campe in Hamburg) zur Versendung bereit. Sie werden, meint der „Nürnberger Correspondent", große Sensation und heftige Angriffe auf den Dichter erregen.

*** Zwei Bürger aus L..., Einer blau (liberal), der Andere gelb (ministeriell), stritten sich und wurden immer hitziger, bis der Blaue die Frage aufstellte: „Ihr seid auf dem Holzweg, könnt Ihr mir auch sagen, was Euch darauf schützt, wenn Feuer ausgeht?" Da rief der Gelbe: „Ich verlange keine Entscheidung von Euch, Ihr seid mir zu blau!" — „O, dann habe ich doch nicht die eckelhafte Gelbsucht, wie Ihr!"

*** Noch ein Nachtrag zum berliner Königsschuß! Die T. Trautwein'sche Musikalienhandlung in Berlin kündigte an: Die Königskugel, Gedicht von H. Boltze, für eine Singstimme componirt von Jähns, ein Lied, dessen Text und Melodie so mächtig wirkt, daß es jedenfalls ein allgemein beliebtes Volkslied werden wird. — (Sächs. Vtrl.-Bl.)

*** Von der Saale, 23. Sept. (S. V.-Bl.) Der Aufruf an die Freunde der Turnkunst, zur Erhaltung des Hauses des Turnvaters Jahn in Freiburg beizusteuern, hat die besten Früchte getragen. Aus allen Gegenden Deutschlands, ja aus dem Auslande (Straßburg, Lyon, St. Gallen) sind Gaben der Liebe herbeigeströmt, so daß dem Vater der Turnerei für seine alten Tage das bedrohte Haus gerettet werden konnte. Der von dem Oberlandesgerichtsrath von Mühlenfels und dem Oberlandesgerichtsassessor von Lobedan zu Naumburg in diesen Tagen ausgegebene Rechnungsbericht weist an Einnahmen 3956 Thlr. 9 Sgr., an Ausgaben zur Erhaltung des Hauses 3883 Thlr. 26 Sgr. 8 Pf. nach, ist also noch ein klein Sümmchen übrig geblieben (72 Thlr. 12 Sgr. 4 Pf.). Turnvater Jahn hat in Folge dessen ein schriftliches Dankwort an die Erhalter seines Hauses erlassen.

*** Ein italienisches Blatt, der „Republicano de Lugano", erzählt Folgendes als Thatsache: Hr. D... ist Eigenthümer eines vortrefflichen Jagdhundes, welcher von einem wüthenden Hunde gebissen wurde. Hr. D., genöthigt, seinen Hund zu tödten, wendete zu diesem Zwecke eine starke Dosis Arsenik an, die er ihm in Pillen eingab, welches wirksame Gift, statt das Thier zu tödten, es vollkommen heilte.

*** Köln, 1. Oct. In dem Atelier eines hiesigen Künstlers wurden aus Auftrag des Fürsten von Ligne drei Altarbilder gefertigt: „Die heilige Dreifaltigkeit," „die Kreuzigung" und „das heilige Abendmahl," vor welchen alle Kunstkenner voll des Lobes überströmen und behaupten, daß die deutsch-christliche mittelalterliche Kunstrichtung nie geschmackvoller, nie mit mehr Glück aufgegriffen worden sei; der Maler aber, welcher diese Bilder vollendete, ist aber kein Christ, sondern ein Jude, Levi-Elkan.

*** Aus dem Bergischen, 1. Oct. Der Verein der protestantischen Freunde gewinnt hier von Tag zu Tage mehr Umfang, wie eifrig auch mehre Mystiker geschäftig sind, demselben allen möglichen Schaden, allen Abbruch zu thun. Ebenso bilden sich hierselbst allenthalben Gesellschaften, um der Zschokkestiftung beizutreten, die durch sie

verlegten, nützlichen Bücher möglichst zu verbreiten und somit Licht und Bildung durch alle Volksklassen fortzupflanzen. Die Freunde der Finsterniß finden hier ein weit schwierigeres Erdreich.

*** Shelley's poetische Werke in der Uebersetzung von Julius Seybt (ein kleiner Foliobaud, Leipzig, bei W. Engelmann) liegen jetzt vollständig vor, und man kann dem Uebersetzer das Lob des Fleißes nicht versagen. Die reimlosen Gedichte, wie Königin Mab, die Cenci, der entfesselte Prometheus, lesen sich fast durchweg gut; der Sinn ist erschöpft, der Ausdruck edel und gehoben, und fast immer rein. Weniger läßt sich dies den Reimgedichten nachrühmen, in welchen — obwohl der Uebersetzer sich die Aufgabe hin und wieder beträchtlich erleichtert hat, z. B. in der „Empörung des Islam" durch Umgehen der allerdings sehr schwierigen Spenserstanze — eben dem Reime zu lieb, allzu oft die Kraft und die Deutlichkeit, die richtige Wortstellung und selbst die deutsche Grammatik aufgeopfert sind.

Rinteln, 25. Sept Das hier seit Neujahr erscheinende Weserdampfboot, eine Zeitschrift aus der Wesergegend für Unterhaltung, geselliges Leben, Handels-, Gewerbe- und Schifffahrts-Angelegenheiten, ist vom kurhessischen Ministerium in den kurfürstl. hessischen Landen verboten und darf daher mit den Posten nicht mehr versendet werden. (Hbg. Crsp.)

Theaterbericht.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Freitag, den 4. Oct., zum ersten Mal und Sonntag zum ersten Mal wiederholt: „Die Syrene", komische Oper in drei Acten von Scribe, Musik von Auber.

Das Facit einer Betrachtung über diese Oper zu ziehen, wäre zu sagen: ein scenischer Unsinn und eine musikalische Sinnlosigkeit. Warum wir gerade unter allen seit mehreren Jahren erschienenen neuen Opern diese Novität so rasch erhielten, könnte eine Preisfrage abgeben, denn die Syrene ist unstreitig und ohne allen Widerspruch unter allen neuern Opern, vielleicht die allerschlechteste. — Auber war sechszig Jahre alt, als er die Oper schrieb. — Das Theoretische, die Behandlung der Instrumente, in der Auber immer groß war, hat er bei der noch so regen Thätigkeit seiner Geisteskräfte nicht vergessen, aber die Phantasie, der Melodienquell ist versiegt, und das ist natürlich, naturgemäß. Die Anklänge aus früheren Opern, aus Fra Diavolo, der Braut, vor Allem aber aus der letzten Schöpfung seiner noch lebenden Phantasie — aus Teufels Antheil sind vielfach. — Aus dem ganzen Werke geht hervor, daß nur noch die Erinnerung arbeitete, während der schaffende Geist schon entschlummert.

Der Scribesche Text ist ein hirnloser Unsinn, dessen Unnatürlichkeiten vielleicht in einer Opera comique zu Paris von lebhaften Franzosen dargestellt und dem flüssigen, pikanten Idiom der französischen Sprache unterstützt, passiren konnten, aber in unsrer deutlich deutschen, schwerfälligeren Sprache treten alle Unmöglichkeiten, unzusammenhängender Wunder so deutlich hervor, daß Einem dabei schwindelt. Ueberdieß ist die Uebersetzung, namentlich bei den Gesangsnummern, so gränzenlos schlecht, daß es oft sogar ohrbeleidigend ist. Das Sujet verständlich auseinanderzusetzen, wäre zu weitläufig und im Ganzen auch zu wenig interessant. Wenden wir uns lieber zum wesentlich sein sollenden Theil der sogenannten Oper. Ich sage sogenannt, weil eigentlich diese Oper keine Oper ist, sondern eine höhere Gattung des Vaudevilles, ein Lustspiel, wo sich in jedem Acte drei oder vier musikalische Piecen finden. —

Die Ouverture in es dur, vielleicht das beste in der ganzen Oper, beginnt mit einem sehr schön durchgeführten Andante in vier viertel Tact. Die Cellos theils alleine, theils unisono mit den Hörnern, haben das Thema, das des Quartetts im ersten Act, begleitet von den Violen und Posaunen und einzelnen Violinsätzen. Der Mittelsatz in $^3/_4$ Tact bildet einen Walzer, der aber höchst interessante und anmuthige Wendungen enthält. Der Schluß ist in $^4/_4$ Tact und erinnert an Teufels Antheil. Die erste Nummer des ersten Acts ist eine unbedeutende Romanze der Matea in a moll, am Schluß jeder Strophe durch den fernen brillanten Gesang der Syrene, einem a dur-Satz, unterbrochen. Die zweite Nummer ist ein Duett zwischen Marco und Scipio in B, eine kräftige Melodie, die aufs Neue durch den entfernten Gesang der Syrene in g moll unterbrochen und von Matea und Bolbaya begleitet wird. Das Finale beginnt mit einem Solo des Marco in C, eine anmuthige Melodie, die sich später wiederholt. Ein kleiner Zwischensatz des eintretenden Buffo ist recht pikant, das darauf folgende Quartet in es dur, von Marco, Scipio, Popoli und Bolbaya, ohne Begleitung des Orchesters gesungen, ist aber eine wirklich gehalt- und effectvolle Nummer, unstreitig die beste der Oper. Das Finale schließt dann mit einer Scene und Chor in c dur, die wenig Werth und Interesse haben.

Der 2. Act wird dann mit einer Introduction und darauf folgenden Chor der Schmuggler in f moll eröffnet, keine der schlechtesten Nummern. Dann eine Arie des Marco, eine kleine Episode: „Seht die Wolken ziehen", ist höchst interessant vom Orchester begleitet. Das Andante in C fängt viel versprechend an, löst sich dann aber in eine unbedeutende Nummer auf. Kräftig ist dann das Allegro in F, wo der Chor das Thema repetirt. Einige Couplets der Syrene sind nicht ohne Eleganz, sonst aber ohne weiteren Werth. Ein Duett des Marco und der Syrene folgt, das Thema, das des Mittelsatzes der Ouverture. Hier sind wieder Anklänge aus Teufels Antheil, dennoch ist gewiß das Duett gut gesungen eine der interessantesten Piecen der Oper.

(Schluß folgt.)

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Wenn drei zusammen singen,
So hörst du mich erklingen.

Auflösung des Räthsels in Nr. 108:
„Der — die — des — den."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer-Abendzeitung.

№ 111.

Samstag, den 12. October 1844.

* Die Sclavin des Pascha.

(Fortsetzung.)

Dieser kühne unbedachtsame Auftritt, mitten in dem Gedränge der Menschen, hatte dennoch keine Zeugen, denn die Zuschauer hatten sich auf den Boden geworfen oder waren auf der Flucht begriffen.

Baila glaubte zu träumen! — So war er nicht todt — dieser Fremdling! Der Löwe hatte ihn nicht verrathen und Djezzar ihn nicht mit dem tödtlichen Blei getroffen! — Oder war er nur leicht verwundet, daß es ihm möglich wurde, sich einer neuen Gefahr auszusetzen, um sie wiederzusehn? Und welch einen Gegenstand ließ er in der Sonne glänzen, um ihn dann so innig an das Herz zu drükken. Und wer war dieser Franke, der so kühn aufgerichtet blieb, und den die Cawas zu ehren schienen?

Lange Zeit nährte sie sich von der Sehnsucht, diese Räthsel zu lösen, als aber die Tage und Wochen vergingen, ohne das Dunkel, das sie umgab, zu lichten, verfiel sie in eine unruhige Schwermuth, die ihre blühende Gesundheit zu untergraben drohte.

In den letzten Jahren seines Lebens hatte Sultan Mahmoud seinen Frauen gestattet, die Schwelle des Palastes zu überschreiten, wenn sie gehörig bewacht und verhüllt waren. Nach dieser Freiheit strebte Baila, aber als dieser Wunsch zum erstenmal über ihre Lippe gekommen war, betrachtete sie der Pascha mit jenem tödtlichen Blick, vor dem Alles zurückbebte, und schwur bei dem Califen, jede Andere hätte dieses thörichte Wort mit ihrem Kopfe zahlen müssen.

Baila schwieg, ohne diesem Wunsche zu entsagen; durfte sie nicht hoffen, dem Fremdling zu begegnen, wenn es ihr vergönnt wäre, jene verhaßte Fesseln leichter zu machen? Bis zu diesem Augenblick sollte Mariam ihr beistehen, deren Alter und Farbe ihr Freiheit gab, ungehindert die Straßen von Sivas zu durchstreifen; sie kannte die Ergebenheit der Alten und vertraute derselben ihre Wünsche.

„O, bei Allem, was Ihr liebt," rief die Abissinierin, „widersteht der Versuchung! Ein böser Geist hat Sie in Euer Herz gelegt... oder..."

„Du hast nichts zu fürchten, Mariam, alte Frauen dürfen neugierig sein... oder willst Du mir nicht dienen?"

„Ach, verlangt es nicht... bin ich nicht schon so sehr von einer andern Seite bestürmt worden..."

„Wie das?"

„Dieser junge Franke... er ist zu Euerem und meinem Unglück geboren... Wenn Ihr wüßtet..."

„Du kennst ihn? Du hast ihn gesehen?"

„Habe ich das gesagt? Beim schwarzen Engel! das hoffe ich nicht!"

„So eben hast Du Dich verrathen! Du hast ihn gesehen!"

„Ach, meine Gebieterin!" rief die Alte bebend, „ich habe ihn gesehen, zu meinem Unglück!"

„Wer ist er? was hält ihn in Sivas zurück, was hofft er?"

„Soll ich es Euch sagen? Bei dem Gott der Christen, der einst der Euere war, und noch der meine ist, denn ich bin in seinem Glauben aufgezogen, fragt nicht weiter! —"

„Bin ich nicht da, um Dich zu beschützen?"

„Und wer wird Euch Schutz verleihen?"

„Was liegt daran!... Also dieser Fremde, Du kennst ihn? Du hast ihm begegnet?"

„Ohne Zweifel!"

„Und was will er?"

„Ach, was er will! Gott bewahre mich, es Euch zu sagen; er allein könnte das! aber es würde uns allen Dreien den Tod bringen!"

Baila schwieg sinnend; „so hatte er gehofft, mich noch einmal zu sehen?" fuhr sie dann fort.

„Wenn man ihm glauben soll, so gäbe er tausend Leben um die Erfüllung dieser Hoffnung... und der andern."

„Welcher anderen?"

Sie wurden unterbrochen.

Kurze Zeit nachher, während der Nacht, als der Pascha in der Stadt Toccate war, wurde ein Mann in einem Kasten voll Blumen heimlich in die Gärten des Palastes gebracht. Ein Bostangi, durch reiche Geschenke gewonnen, hatte ihn auf diese Weise bis zu dem Pavillon der Favoritin geführt.

In ein kleines Cabinet, nur schwach von Kerzenlicht beleuchtet, trat die junge Odaliske, auf die Negerin gelehnt, in dem ganzen üppigen Glanze einer Schönheit, deren Reize sie dem Auge des Fremdlings preis gab. Dieser stand in nachdenkender Stellung, das Haupt zum Boden gesenkt; bei dem leisen Geräusch ihrer Schritte fuhr er empor, und seine glänzenden Augen hefteten sich mit Entzücken auf Baila.

Einen Augenblick lang genoß die Schöne die Wirkung, die ihre Gegenwart auf den jungen Mann hervorbrachte, dann, indem sie Mariam ein Zeichen gab, sich zu entfernen, ließ sie sich auf ein Sopha nieder und deutete dem Franken mit der Hand, sich neben sie zu setzen.

Aber der Fremde blieb unbeweglich, endlich sich bis zur Erde neigend, faßte er den äußersten Rand ihres Schleiers und bedeckte die Odaliske damit.

„Höret mich," sprach er dann mit bewegter Stimme. „Der Augenblick ist kostbar, mit ihm kann eine glorreiche Zukunft für Euch beginnen. Ihr seid als Christin geboren, Mingrelien ist Euer Vaterland!"

Baila glaubte einen Augenblick, er käme aus dem alten Colchida, und kenne die Ihrigen. Die Erinnerungen ihrer Jugend erwachten in ihr, und sie musterte seine Züge, um darin ein bekanntes Bild wiederzufinden.

„Seid Ihr ein Freund meiner Brüder?" fragte sie ihn; sie berührte leise seine Hand; bebend sprang er von seinem Sitze, und ein Kreuz auf die Brust zeichnend, entgegnete er:

„Ja, ich bin ein Freund Eurer Brüder, der Christen, welche Euer grausamer Despot so schrecklich mißhandelt. Ihr allein könnt ihn besänftigen! Der schreckliche Daher, Beherrscher von Syrien und Palästina, nachdem er einen Christen, Ybrahim Sabbar, zum Günstling gewählt, wurde ein Beschützer der Jünger des Herrn. Uebt Ihr nicht über Eueren Gebieter eine weit größere Herrschaft aus, Ihr, vor der sich selbst die Löwen beugen! Gott hatte Esther berufen, um das Herz des Ahasverus zu rühren; der Pascha Ali-ben-Ali, der Grausame, der Vertilger, wird die Christen nicht länger verfolgen..."

„Elender!" rief Baila von ihrem Erstaunen endlich Meister geworden, „was suchst Du hier?"

„Dein Heil! deine Bekehrung und die Freiheit meiner Brüder," —

„Fort mit Dir, Verworfener! und sei verflucht!"

„Nein! Ihr werdet mich nicht so zurückweisen!" rief der junge Enthusiast. „Ihr werdet mich hören. Der, der mir diesen Weg bezeichnete, wird Euer Herz rühren.

„Dein Gott ist nicht der meine."

„Lästert ihn nicht, den Gott Eurer Väter! Waret Ihr es nicht, die das Kreuz in dem verborgensten Theil des Gartens aufrichtete?"

Der Gedanken an ihre Träume, an ihre Täuschung, an die Gefahr in der sie schwebte, ergriff die Odaliske so gewaltig, daß sie nach Mariam rief.

In diesem Augenblicke erhob sich der Vorhang, der das Gemach von dem übrigen schied, und der Pascha, von seinen Soldaten umgeben und vollständig bewaffnet, trat unter die Thüre.

Der Zorn der Mingrelierin, die Angst um die eigene Rettung machten sie unerbittlich — „tödtet ihn! tödtet ihn!" rief sie.

Der junge Mann warf einen traurigen mitleidigen Blick auf das Mädchen, und reichte den Kopf dar.

Ein Soldat zückte das Schwert. Djezzar hielt ihn zurück. „Nein, so leicht soll er nicht sterben. Sein Blut soll sich nicht wie der Strom der Quelle ergießen, tropfenweiß soll es im Sand versiegen." Dann sagte er dem nächststehenden Sclaven einige Worte ins Ohr, und der Fremdling wurde weggeführt.

Mit Baila allein geblieben, überließ sich Djezzar der ganzen Wuth seiner Eifersucht, aber mit ihm hatte das Mädchen nur den ersten Augenblick zu scheuen.

Sobald sie Drohungen von seinen Lippen hörte, fürchtete sie nicht mehr für ihr Leben.

Einen Ausdruck des Erstaunens, der beleidigten Unschuld annehmend, suchte sie zugleich die Reize geltend zu machen, die der Christ verschmäht hatte. Djezzar, dem man zu Toccate die Pläne des Christen verrathen hatte, wußte jedoch nichts von dem Einverständniß seiner schönen Sclavin. Baila bemerkte es, der, der sie verrathen konnte, starb in diesem Augenblick den Märtyrertod und der Pascha selbst war Zeuge ihrer Entrüstung gewesen. Bald flehte dieser die schmollende Schöne um Vergebung; allein er hatte ihr noch eine furchtbare Probe aufbewahrt.

„Horch!" sprach er, als man von Außen ein dumpfes Geräusch hörte.

„Was ist es?" fragte sie.

„Noch nichts," entgnete er.

Beide horchten still; dasselbe Geräusch wiederholte sich. Djezzar klopfte in die Hände. „Sind meine Befehle vollzogen?" fragte er den Sclaven, der hereintrat.

„Sie sind es, Sohn des Ali. Aber umsonst haben wir alle Foltern bei diesem Christen angewendet, umsonst haben wir seine Wunden mit dem Safte der Limone und den schärfsten Gewürzen bestrichen, er hat keinen Laut, keinen Seufzer hören lassen."

„Was thut er denn?" heulte der Pascha.

„Er betet!" versetzte der Sclave.

„Hat er nichts bekannt?"

„Nichts, Sohn des Ali!"

„Wenn meine Züchtigungen nichts vermögen, so soll es meine Milde. Man führe ihn hierher, und mit ihm den Löwen; ich werde seine Zunge lösen."

(Fortsetzung folgt.)

* Orla.

Dramatische Dichtung.

Zürich und Winterthur. Verlag des literarischen Comptoirs, 1844.

Wer den Wilhelm Meister des Romans, den Faust des Dr. Fust'schen Volksmährchen halber liest, wer in geistiger Feigheit großartige, oft gewaltsame Aufregungen fürchtet, der lasse „Orla" unberührt und lese höchstens, zu seinem Erstaunen, daß er männlichen und nicht weiblichen Geschlechts ist. Wer aber nicht davor zurückbebt, den Flug eines Riesengeistes durch eine „ganze Welt von Anschauungen" zu verfolgen und ihm sogar manchmal feindlich entgegenzutreten, der mache sich mit Orla vertraut, und das Entzücken, ihn entweder als grotesken Spiegel seines eigenen Ich's zu lieben, oder als großartigen Gegner zu bewundern, wird seinem Studium, denn dessen bedarfs allerdings zu einem tieferen Verständnisse, in reichem Maße lohnen. Es verbreitet sich der Verfasser über die in das ganze materielle und geistige Sein des Menschen eingreifenden und schon lange her streitigen oder erst durch neuere Verhältnisse angeregten Fragen aus dem Gebiete der Religion, Psychologie, Aesthetik, Ethik, Methaphysik, Politik, Religionspolitik, kurz, der Philosophie im weitesten Sinne. Er raisonnirt über die Unsterblichkeit der Seele und das „Wie" der Fortdauer, über das Wesen der ewigen und Mensch gewordenen Liebe, über das Hingewiesensein des Menschen zu einem motivirten Epicureismus, über alle aus dem Reactions- und Reform-System hervorgehenden Erscheinungen und Hauptereignisse der neuern und neuesten Zeit, über Emancipation, Ehe u. s. w. Obgleich nun, wie der Verfasser selbst am Ende seiner Nachschrift zugibt, die Dichtung wegen des Unverhältnisses des Inhalts zur Form, und weil die Personen und Situationen mehr des zu Sagenden wegen da sind, als das Gesagte der Personen und Situationen halber, zur Aufführung nicht geeignet ist, so enthält dieselbe, abgesehen, daß dies kein eigentlicher Vorwurf ist, dennoch Stoff genug zu einem Drama (sen. str.) und einzelne Charactere sind neben den andern nur skizzirten und zur Staffage des Hauptbildes dienenden, vollständig ausgemalt. Höchst sinnreich und fein ist auch oftmals seine Rollenvertheilung, so nimmt z. B. ein junges, unerfahrenes Mädchen die natürlichen Rechte des Menschen gegen die Tyrannei des Vorurtheils in der Person eines edelstolzen Oheims in Schutz rc. Die Sprache ist je nach dem Lebensstadium des Helden so lyrisch weich, so prunkvoll feurig, und namentlich im letzten, wo er denselben als Kämpfer für die Freiheit im schönsten und wahren Sinne in die Unruhen der jüngsten Zeit verflicht, so hinreißend energisch, daß wir Mühe haben, unser eigenes Ich, die Freiheit unseres Urtheils von ihrer Wirkung aufrecht zu halten und nicht entweder von schmeichelnden Zephyren in Schlummer gewiegt, von Nektar berauscht oder von den Adlern fremder Begeisterung willenlos mit fortgerissen zu werden. Sprache und Inhalt

stehen überall in der schönsten Harmonie und wer nur erst einmal die colossale Masse überwältigt hat, der steuert mit Orla gewiß auch zum zweiten und öftern Male durch den großen Ocean seiner Anschauungen.

Verschiedenes.

Teschen, 1. Oktober. (A. P. Z.) Der Anstoß, welchen Herr Witt von Dörring in Bezug auf die Enthaltsamkeitssache der oberschlesischen Geistlichkeit gegeben, hat jetzt schon weit die Grenzen jener Provinz überschritten. Die Art und Weise, wie die Sache hier begonnen, ist sogar psychologisch interessant. Wenn gleich die hiesige Geistlichkeit (das Dekanat Teschen unter dem hochwürdigen Commissarius Appoldy in Bielitz) zum Fürstbiethum Breslau gehört, so ist doch wenig Berührung mit den jenseitigen Geistlichen und wir wurden zuerst „durch das Volk selbst“ an den Grenzen aufmerksam gemacht, welches, wenn es nach Preußen ging, begeistert von der dortigen Begeisterung das Enthaltsamkeitsgelübde ablegte. Unserem Wirken traten vor Allem die alten Josephinischen Bestimmungen gegen alle Vereine, Brüderschaften u. s. w. und dann leider und fast mehr noch die bedeutenden Grundbesitzer in den Weg, die alles dagegen in Bewegung setzten. Dennoch bahnte die gute Sache sich ihren Weg.

Frankfurt, 29. Sept. (Vaterl.) Dem Vernehmen nach soll das Göthemonument am 22. Okt. d. J. enthüllt werden. Die Frage: 18. October? dabei, als ob am großen Leipziger Schlachttage die Enthüllung vor sich gehen müsse, scheint mir sehr überflüssig, denn was hatte der große bequeme Dichterkönig mit dem Leipziger Schlachttage zu thun? Anfangs verlautete gar nichts von bei der Enthüllung vorgesehenen Festlichkeiten und man wollte sogar wissen, Alles solle ohne Sang und Klang vor sich gehen und die Enthüllung des Göthemonuments eine Incognito-Enthüllung werden, wie vor ein Paar Jahren die Enthüllung des Hebel-Monuments im Karlsruher Schloßgarten.

Erziehung und Verhältnisse sorgen trefflich dafür, daß wir nicht zu krautig werden.

„Nimm mir das Messer nicht zur Hand, so spricht die Mutter zu dem Kinde, es ist scharf und spitzig und schneidet dir schnurstracks den Kopf ab.“ Das Kind glaubt's, und hat sein ganzes Leben lang vor

allen Mordinstrumenten gebührliche Scheu. „Ihr sollt nicht wieder den Stachel lecken und euch nicht mit denen einlassen, so weltliche Gewalt haben; denn ihr Reich ist von dieser Welt,“ so spricht der Pfarrer in der Kinderlehre zu dem Schüler, und sein ganzes Leben lang zittert die Schmeerkappe in seinen Händen, wenn er nur auf zehn Schritte einen Schreiberciverwandten sieht. Oder wenn gar fünf oder sieben zum Bier zusammensitzen, Pfeifen im Munde haben und sprechen: „der Teufel soll es holen“: urplötzlich streckt ein Diener der Polizei die Nase durch die Ritzen der Thüre und spricht: „das ist ein Verein, das muß zur Anzeige gebracht werden; denn Vereine sind verboten.“ (Beobachter aus Württemberg.)

*** Rebuswuth. In Pesth wurden am 28. September auf dem Theater lebendige Rebus dargestellt. Da vorauszusehen war, daß es nicht jedem Zuschauer gelingen dürfte, dieselben so gleich prima vista aufzulösen, so wurden diese Rebus vor Beendigung der Vorstellung in lithographirten Exemplaren unter die Anwesenden vertheilt.

Theaterbericht.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Freitag, den 4. Oct., zum ersten Mal und Sonntag zum ersten Mal wiederholt: „Die Syrene“, komische Oper in drei Acten von Scribe, Musik von Auber.

(Schluß.)

Die darauf folgende Arie der Syrene, ein Andante in C, ist zwar hübsch, allein die Melodie wiederholt sich zu oft (viermal), vor der letzten Repetition ist ein Allegrosatz ohne Gehalt. Eine Scene vom Scopetto Scipoi und Bolbaya mit Chor in B, enthält hübsche Sätze, ist aber im Ganzen ohne große Bedeutung. Eine recht pikante Introduction leitet das Finale ein, die Vorstellung des Bolbaya ist echt komisch. Ein Solo der Syrene in A ist ohne Gehalt und erinnert wiederum an Teufels Antheil. Der Schluß in C entbehrt außer einigen kleinen Ausnahmen alles Lebens und Effects. — Introduction und Chor des dritten Acts sind unbedeutend. Ein Duett zwischen Scipio und der Syrene in A, hier in As transponirt, ist eine der schwächsten Nummern der Oper, wie es überhaupt der ganze Act ist. Das Finale in D hat wenig Interessantes. Ein Mittelsatz, ein bedeutendes, brillantes Solo der Syrene, das aber, wie fast alle ihre Nummern, hier bedeutend gestrichen und geändert ist, verlangt einen ausgezeichneten Vortrag, um Effect zu machen, musikalischen Werth hat es sonst nicht. Unbefriedigend schließt die Oper mit einer, von dem seinem Schiffe zuschwimmenden Scopetto gesungenen Barcarole. — Für denjenigen, der die Partitur durchgesehen, die harmonischen, pikanten Combinationen der Instrumentation darin verfolgt hat, muß die Oper immer Interesse haben, und es ließe sich viel darüber schreiben, und auch viel Schönes darin finden; für das Publikum aber, für das doch eigentlich die Oper geschrieben, ist

sie uninteressant, denn es sind weder überraschende, durchgeführte Melodien, noch rauschende Instrumentation, noch effectvolle, dramatische Momente darin, darum muß, wie es auch überall der Fall ist, die Oper kalt aufgenommen werden.

Die Oper wurde zweimal aufeinander gegeben. Wir wollen zur Beurtheilung der Vorstellung die zweite Aufführung wählen. Die Syrene, oder Cerline, welches eigentlich die Hauptpartie sein sollte, sinkt hier zur secondairen herab, weil Frl. Eder unvermögend ist, sie so, wie es sein sollte, durchzuführen. Frl. Eder ist eine sehr gute Soubrette, eine vorzügliche zweite Sängerin, die uns schon oft durch Gesang und Spiel erfreut hat, aber diese Partie liegt total ausser ihren Kräften und es ist daher ein Fehler der Regie, der jungen Sängerin durch Uebergabe solcher Partien zu schaden. An der ganzen Partie mußte bedeutend geändert und gestrichen werden, und sie verlor dadurch alles Interesse und alle Bedeutung. Ziemlich gut sang Frl. Eder das Andante in C im zweiten Acte, detonirte aber sehr stark im Finale desselben Actes. — Wirklich vortrefflich war Herr Kreuzer als Scopetto. Seine Prosa, die wirklich eine Aufgabe für einen Schauspieler wäre, sprach er mit Ausdruck und Geläufigkeit. Seine Gesangsnummern trug er vor, wie wir es erwarteten, mit Geschmack und Gefühl. Nur forcirte er einigemal, vorzüglich im zweiten Act, ein gehaltenes g zu sehr, auch sang er einige Stellen im Quartett zu tief. Sehr schön hingegen trug er das Duett mit der Syrene im zweiten Act vor. Das höchste Lobe verdient Hr. Ditt, der als Herzog Popoli wirklich Ausgezeichnetes leistete. Es war eine Characterdarstellung, die nicht übertroffen werden kann. Hr. Diehl war recht brav als Scipio, aber seine Prosa und Bewegungen waren bey den unbedeutendsten Stellen viel zu dramatisch. Mad. Düringer (Matea) spielte recht gut, detonirte aber sehr im Finale des ersten und letzten Acts. Hr. Freund (Bolbaya) hatte eine vortreffliche Maske. Daß Scribe diesem durch seine Brutalität, Keckheit und Rohheit berüchtigten Barbaya als einen furchtsamen Idiot hingestellt hat, ist freilich nicht Hrn. Freund's Schuld, aber er zog den Character noch mehr herab und sprach auch undeutlich. — Daß unser Orchester und Chor gut waren, bedarf keines weitern Comentars. Die Oper wurde beidemal kalt und ohne Interesse aufgenommen.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Ich habe Füße,
Kann doch nicht geh'n,
Auch werd' ich niemals müde,
Und bleib doch immer steh'n,
Wenn Jemand gut mich führt,
Wird er wohl honorirt.

Auflösung der Räthsel in Nr. 109:
1) „Tosen." — 2) „Rein."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 112.

Dienstag, den 15. October 1844.

* Die Sclavin des Pascha.

(Fortsetzung.)

Als sich der Sclave entfernt hatte, ward Djezzar wieder der weichliche, wollüstige Bewohner des Harems. Er legte seinen Kopf in Baila's Schooß, und trank in langen Zügen den Rauch des wohlriechenden Krautes aus dem Rohr des Kirschbaumes, so erwartete er seinen Gefangenen.

Dieser Gefangene hieß Ferdinand Lasserre. Zu Paris, von einer alten, bürgerlichen Familie geboren, beschäftigte er sich von Jugend auf, troz einer allgemeinen Bildung, vorzüglich nur mit religiösen Gegenständen, und seine überreizte Einbildungskraft hatte in den Geheimnissen seines Glaubens alles gesucht, was seinem Herzen bisher gefehlt.

Er verwaltete eine kleine Stelle in dem auswärtigen Departement, als eine Predigt des Abbé Lacordaire in ihm den Gedanken erweckte, Priester zu werden.

Der einzige Verwandte, der ihm geblieben war, sein Oheim, fand nichts Besseres, um ihn von diesem Vorsatz abzuziehen, als ihn nach Kleinasien mitzunehmen, in welches er als Consul von einer der bedeutendsten Städte berufen war. Allein eine fromme Schwärmerei, von welcher der Oheim den Neffen heilen wollte, fand noch mehr Nahrung an der Stätte, wo die evangelischen Wahrheiten ihre erste Heimath gefunden hatten. Nachdem Ferdinand Lasserre sich in der türkischen und arabischen Sprache vervollkommnet hatte, besuchte er die verschiedenen Sekten der dissendirenden Kirchen. Erschreckt von dem Elend, von der Unwissenheit, die er daselbst fand, wanderte er von Gegend zu Gegend, mehr noch, um zu helfen, als ihnen zu predigen.

Bei einer dieser Wanderungen scheiterte sein kleiner Nachen auf dem rothen Flusse, und obgleich er kein geschickter Schwimmer, gelang es ihm, eine hohe Mauer des Ufers zu erreichen, an der er eine kleine

verborgene Thüre bemerkte. Zu seiner größten Freude gelang es ihm, dieselbe zu öffnen, ohne zu ahnen, daß er durch sie die Gärten des Pascha betrete. Damals erblickte er zum erstenmal die schöne Baila unter dem Platanenbaume; überrascht, mehr erschreckt als erfreut, suchte er nach langen Irrungen die Pforte zu erreichen, durch die er eingedrungen war. Ein Bostangi, der dem Pascha Obst entwendete, hatte die Pforte offen gelassen, und diesem Manne von Ferne unbemerkt folgend, entdeckte er einen mühseligen, gefahrvollen Pfad, der es ihm möglich machte, Sivas wieder zu erreichen. —

In der einsamen Ruhe seines Gemaches erschien ihm die Odaliske in den seltsamsten Bildern. Bald sah er in ihr eine wollüstige Bachantin, bald eine Peri, eine Undine, die sich in den goldnen Wassertropfen spiegelte; und dieses Camälen, das er noch nicht bewunderte, bald sollte er sein Leben daran setzen, es wiederzusehen.

Ferdinand Lafferre, so lange er bei seinem Oheim in der Provinz des Anti-Taurus verweilte, hatte sich wenig darum bekümmert, was sich in dem Harem zutrug. Seitdem er aber unwillkürlich in die Gärten desselben eingedrungen war, horchte er neugierig auf Alles, was auf den Pascha Bezug hatte. Bald erfuhr er, daß dieser Wollüstling von einer Mingrelischen Sclavin beherrscht werde, die Alles über ihn vermöge, sogar ihn zu einem Juden zu machen, wenn sie es wollte; warum nicht auch zu einem Christen?

Von diesem Tag vereinigten sich alle seine Gedanken in dem einen, sie ist eine Christin, und sie vermag Alles über Djezzar.

Bald faßte er einen Entschluß, und vertraute diesen einem alten Priester, der zufällig der Beichtvater der alten Mariam war, denn jene, eine eifrige Katholikin, hatte nie aufgehört, heimlich die Pflichten ihrer Religion auszuüben.

Durch Mariam erfuhr Ferdinand, daß diese mingrelische Favoritin, auf die er so viele Hoffnungen gegründet hatte, keine andere war, als das dämonische Wesen, das ihm in den Gärten des Pascha erschienen war.

Als nach einiger Zeit die Kunde erscholl, daß Baila in dem Gefolge des Djezzar die Stadt durchziehen werde, um in den Sommer-Palast zurückzukehren, hatte er sich an ihren Weg gedrängt. Mariam, zwar gerührt von seinen frommen Bitten und Ermahnungen, hatte dennoch nicht von ihm mit ihrer Gebieterin gesprochen, allein er glaubte es, als er die Bewegung der jungen Frau bei seinem Anblick bemerkte, und er erhob das kleine goldene Kreuz, das ihn, als Andenken seiner Mutter, nie verließ, zum Zeichen ihres Einverständnisses.

Wie unglücklich der Versuch ausfiel, den er, hierauf gestützt, wagte, ist erzählt worden.

Nach den vorbereitenden Qualen wurde er vor den Pascha geführt, der seine Stellung nicht verändert hatte. Auf einen Wink des Pascha verließen ihn die Sclaven, nachdem man seine Hände auf den Rücken geschnürt, der Auftritt, der folgen sollte, bedurfte keines Zeugen.

Der Pascha, die Mingrelierin, der Christ und der Löwe blieben allein.

Baila fühlte ihre Zuversicht verschwinden. Ein Wort des Gefangenen konnte ihr Todesurtheil sein. Und ihre Blässe in den Falten ihres Schleiers verbergend, heftete sie den ängstlichen Blick auf den Gefangenen.

Wie, sprach sie zu sich selbst, ich sollte sterben müssen, um die traurige Predigt dieses langweiligen Redners angehört zu haben? Warum ist er nicht unter den Hieben der Cawas geblieben?

Und dennoch, wenn sie ihn betrachtete, aufgeschwollen von den Streichen, blutend und bleich, und dennoch so ruhig, mit demselben schüchternen Blick, der den ihren mied, so konnte sie ein leises Mitgefühl nicht unterdrücken.

„Christ,“ sprach der Pascha, „welche Absicht führte Dich an diesen Ort?“

„Ihr Heil“, antwortete der Gefangene, „und vielleicht das Deine!“

„Wie, Hund, Du glaubtest mich zu einem niederen Nazarenen zu machen, und benutztest die Zeit meiner Abwesenheit, um mich zu bekehren?“

„Ich sprach die Wahrheit, so wahr mein Erlöser gelebt hat.“

„Du lügst, rief der Pascha, so wahr es nur einen Propheten gibt, und keinen andern, als Mahomet.“

Mit diesen Worten, als wollte er seinen Zorn mäßigen, streckte er sich bequemer in den Schooß seiner Favoritin, und strich die Mähne eines Löwen.

„Ich hoffte, Dich meinen Brüdern günstiger zu machen —“

Sind jene Deine Brüder, diese Schakals der Wüste, die sich untereinander verfolgen? Manchen von ihnen habe ich durch das Märtyrerthum zur Seligkeit verholfen. Ueber was haben diese Hunde zu klagen? Aber lassen wir alle Lügen und Umschweife bei Seite. Du hatest von der Schönheit dieser Sclavin reden hören, und wolltest mit Gefahr Deines Lebens Deine Augen an ihren Reizen sättigen?“

Der Gefangene machte eine verneinende Bewegung; der Pascha, ohne darauf zu achten, fuhr fort:

„Nun, bist Du zufrieden? Aber wie hast Du Mittel gefunden, mit ihr zu verkehren? Wer war Dein Führer? und wie hat sie Dich aufgenommen?“

Wie der Tiger mit dem Ohr und Auge den leisesten Laut belauscht, so spähte Djezzar nach einem Bekenntniß, nach einem Wort, das Aufklärung geben konnte.

Er erlangte es nicht, aber er fühlte Baila erbeben.

„Christ, fuhr er fort, sei aufrichtig! welche Hoffnung hatte Dich verleitet? wer führte Dich an diesen Ort, nenne mir die Strafbaren und so groß auch Dein Vergehen ist, Deine Jugend, Deine Verwandtschaft mit dem Consul, Deine ausgestandenen Leiden, ich will sie in die Waagschaale legen, und barmherzig sein, wie Allah! Rede!“

Der Gefangene beharrte in seinem unbeweglichen Schweigen.

„Rede! Christ! noch ist es Zeit! um diesen Preis kannst Du Dein Leben erkaufen ... wenn Du nämlich Deinem Götzendienst entsagst!“

„Verrathen und meinem Glauben entsagen, das ist Deine Barmherzigkeit, Pascha! Haben Dir Deine Henker vergessen zu sagen, wer ich bin?“

Sein Auge funkelte, sein Begeisterung gab ihm einen Ausdruck, der jedes Gemüth ergreifen mußte, nur nicht das des Pascha's.

„Gut,“ sprach er mit der größten Kälte, „Du willst sterben, und es sei! Aber weißt Du, welches Ende ich Dir bestimmt habe?“

„Welches es auch sei, ich bin bereit,“ versetzte der Gefangene.

„Also Dir bleiben keine Wünsche in diesem irdischen Dasein?“

„Keine,“ versetzte er mit niedergeschlagenen Augen, aber ich möchte den Beistand eines heiligen Priesters in meinen letzten Augenblicken.“

Djezzar schien nachzudenken; dann kräuselte ein spöttisches Lächeln seine Oberlippe; „wenn das Deine Wünsche sind, so sollen sie erhört werden.“

Auf einen Ruf des Pascha erschien ein Sclave; wenige Augenblicke nachher geleitete dieser einen Greis in das Gemach, dessen weisser Bart, dessen abgemagerten Züge sein hohes Alter verkündeten.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

„ Steinbach bei Baden, 12. Oct. Das Denkmal, welches Hr. Friedrich, Bildhauer in Straßburg, dem großen, gewaltigen, deutschen Baumeister „Erwin“ zu Steinbach, dem Geburtsorte des Unvergeßlichen, gesetzt hat, wird seit der Enthüllung von Fremden sehr zahlreich besucht und von Kennern als ein Meisterstück der Kunst gepriesen. Auf dem Erwinplatz hat man, neben dem hohen Kunstgenusse, die herrlichste Aussicht. In blauer Ferne erschaut das Auge das riesige Straßburger Münster, auf welches auch Erwin — nicht stolz, aber kühn — seinen Blick richtet, als wollte er gleichsam sagen: „Sehet dort mein Werk.“ Weiter erblickt es einerseits das anmuthige Rheinthal, andererseits die schöne Gebirgskette des Schwarzwaldes mit den Ruinen, Yburg und Windeck. Es dürfte Niemand gereuen, eine Excursion dahin gemacht zu haben, da man auch außerdem eine gute Bewirthung, insbesondere einen vortrefflichen Wein, „Yberger“, daselbst findet.

Der in No. 222 der Mannh. Abendztg. näher bezeichnete Unfall, welcher Hrn. Friedrich auf seiner Heimkehr begegnete, ist — sicherm Vernehmen nach — glücklich gehoben, indem der durch französische

Zollbeamte weggenommene Ehrenpokal Hrn. Friedrich gegen eine ganz geringe Eingangsgebühr zurückgestellt werden mußte. Ebenso sind auch die von einer gewissen Seite ausgegangenen Verdächtigungen, als hätte die Gemeinde Steinbach für das Erwin-Denkmal Nichts thun wollen, gewiß dadurch beseitiget, daß ihr (abgesehen von dem großen Platze, den sie zu berührtem Zwecke ankaufte, und von der zum Monumente führenden Straße, die sie ganz vorzüglich herstellen ließ) eine Entschließung großh. bad. Ministeriums des Innern zugestellt wurde, womit der Stadt Steinbach von dieser hohen Stelle das Wohlgefallen über das am 29. August d. J. bei Enthüllung des Erwin-Denkmals von ihr veranstaltete Fest und die dabei bethätigte würdige Haltung ihrer Bürger zu erkennen gegeben wird.

Laut tönen nun die Stimmen des Dankes und der Bewunderung Hrn. Fridrich, dem trefflichen Meister entgegen, der, ohne irgend eine Aufforderung oder Beihülfe, aus reiner Künstlerbegeisterung, das Erwin-Denkmal erschaffen und kostenfrei aufgestellt hat. Längst war Bildhauer Friedrich ruhmvoll bekannt; aber das Erwin-Denkmal gibt ihm erst vor aller Welt die volle Künstlerweihe und Meisterschaft. Möge man dieses vorzügliche Kunstwerk, so nahe an den Gränzen errichtet, als ein Friedens- und Bundeszeichen zwischen der deutschen und französischen Nation betrachten!!

*** Der durch seinen ärztlichen Scharfblick, wie durch seinen klassischen Cynismus noch immer unvergessene Hofrath **Baldinger** zu **Marburg** erzählte einst von den Schwierigkeiten, die man dem Be- Begräbniß eines Selbstmörders in den Weg gelegt habe. Geistlichkeit und Gemeinde hatten ihm einen Platz auf dem Todtenhofe streitig gemacht, und da seine Verwandten dabei beharrten, ihn an keinem andern Orte beerdigen zu lassen, so gingen sie an die höhern Behörden und diese forderten Bericht. „Wie aber der Kerl merkte," fuhr nun Baldinger in seiner Erzählung fort, „daß sich die Sache in die Länge zog, so machte er nach einigen Tagen Zusehens kurzen Prozeß und legte sich aufs Stinken; da schaffte man ihn eilends auf den Todtenhof, ohne den höhern Entscheid abzuwarten."

*** Ein Pfarrer vom Lande besuchte einst seinen geistlichen Vorgesetzten in der Stadt. Nachdem sie sich über Dies und Jenes unterhalten haben, fragt der Erstere den Letzteren auch: „Nun, Herr Amtsbruder! wie steht es denn mit der Sittlichkeit in Ihrer Gemeinde?" Der Angeredete, der nur in Bezug auf gewisse Uebertretungen Kenntniß von dem sittlichen Zustand seiner Pfarrkinder nahm, antwortete ganz naiv: „O, damit steht es so, leidlich, im' Durchschnitt nehm' ich so 'ne drei Thaler Bußgelder monatlich ein."

*** In Chemnitz war große Aufregung über die „Feldmützen.“ Die Casinogesellschaft hatte dem auf die Dauer des Cantonnements dort stationirten Officierkorps Zutritt gestattet. Auf den Bällen dieser Gesellschaft nun erschienen mehrere Offiziere in Feld- oder Quartiermützen und tanzten wohl auch mit denselben in der Hand die Polonaise. Die Chemnitzer meinten nun: Bin ich der freundlich aufgenommene Gast eines achtbaren Mannes oder einer ganzen Gesellschaft, so füge ich mich den Formen, denen Jene sich selbst fügen. Jedenfalls würde ich es für Unart halten, wollte ich eben als Gast die Aeußerlichkeiten, die mein artiger Wirth einmal wünscht und für nöthig hält, über den Haufen stoßen. Kein Offizier wird es wagen, mit der Mütze auf dem Hofballe zu erscheinen, also — —

(Sächs. Vtrl.-Bl.)

*** Ein ziemlich drolliges Abentheuer — meldet der „Courrier du Rhone“ — ist dieser Tage einem jungen Lanzenreiter zugestoßen, der von der dritten Gallerie des Schauspielhauses herab, den verführerischen Tönen von Auber's „Sirene“ lauschte. Das „Paradies“ war gedrängt voll und die Zuhörer im strengsten Wortsinn über und neben einander gehäuft. Zwischen Leuten in so gedrängter Situation werden bald Bekanntschaften geschlossen und auch unser galanter Krieger, nachdem er das Kreuzfeuer seiner Beredtsamkeit und Liebenswürdigkeit gegen zwei hübsche Nachbarinnen hatte spielen lassen, zwischen denen er förmlich eingeschachtelt saß, befand sich bald mit ihnen in dem traulichsten Verhältnisse. Die eine dieser beiden Nachbarinnen hielt ein kleines Kind auf ihrem Schooße. Während des ersten Zwischenaktes mußte diese Nachbarin, unter einem Vorwande, auf einen Augenblick, ihren Platz verlassen und hinausgehen. Sie übergab daher den Kleinen der Fürsorge ihrer Gefährtin ... Der Vorhang rollte empor, der zweite Act wird zu Ende gespielt, die Nachbarin kommt nicht wieder. Ihre Freundin wird unruhig. „Sie wird vielleicht unwohl geworden sein,“ sagte sie zu dem galanten Lanzenreiter; „ich will hinausgehen, nach ihr zu sehen. Wollten Sie wohl die Güte haben, lieber Nachbar, einige Augenblicke auf den kleinen Buben zu achten. Ich werde sogleich zurück sein.“ Das Kind wandert aus den Armen der Nachbarin Numero zwei in die des Soldaten; Jene geht hinaus — und soll jetzt noch wiederkommen. Wir überlassen es den Lesern, sich die Verlegenheit des Lanzenreiters zu malen, der sich so urplötzlich zum Vater und Versorger eines Kindes gemacht sah und bemerken nur, daß die Polizeibehörde ihn bald von dieser unfreiwilligen Last befreite, indem sie das arme Kind dem Findelhause übergab. —

*** Haydn's „Schöpfung", die in Paris seit dem denkwürdigen 3. Nivose (1800), — an welchem Tage bekanntlich die gegen Napoleon gerichtete Höllenmaschine in der St. Nicaise-Straße aufflog, als der erste Consul eben im Begriff stand, nach dem Opernhaus zu fahren, um dort der ersten Aufführung der „Schöpfung" beizuwohnen — nicht wieder aufgeführt worden war, soll jetzt am 1. November d. J. unter der Leitung Habeneck's zur Ausführung kommen. Fünfhundert Musiker und Sänger, worunter die Elite der Pariser Künstler, werden dabei thätig sein. Außerdem sollen noch Weber's „Oberon-Ouverture" und der große Chor aus Händel's „Judas Maccabäus" zu Gehör gebracht werden. Das Concert wird im Saale der großen Oper stattfinden.

*** München, 8. Octbr. Die Enthüllung der Standbilder Tilly's und Wrede's in der von dem König erbauten Feldherrenhalle ist heute Mittag 12 Uhr, begünstigt von dem Glanze einer heitern Herbstsonne, in festlicher Weise vor sich gegangen. Die gesammte hiesige Mannschaft war zu dieser Festbegehung ausgerückt. Auf die von dem Kriegsminister bei der Enthüllung an den König gerichtete Anrede sprach der König folgende Worte:

„Ein Zeichen, daß ihre Verdienste nicht vergessen, stehen hier der Heerführer Tilly und Wrede Standbilder. Arg verleumdet war ersterer zwei Jahrhunderte lang; aber durch des Vorurtheils Nebel drangen der Wahrheit Strahlen. Noch sind es keine sechs Jahre, daß der Tod den Marschall, Fürst Wrede, uns schmerzlich entriß, des ruhmbedeckten baierischen Heers ruhmvollster. Wir Aeltern fochten unter ihm, wir kennen seinen Werth und unauslöschlich lebt sein Andenken in unsern Herzen. Er war geborner Feldherr. Raum für künftige große enthält diese Halle. Was sich auch ereignen mag, das weiß ich: immer werden meine Baiern tapfer kämpfen."

*** Meyerbeer's „Robert der Teufel" ist am 6. October d. J. in der großen Oper zu Paris zum zweihundertdreiundfünfzigsten Male bei reichbesetztem Hause gegeben worden.

*** Der Gerechte muß viel leiden. Das erfahren auch einige Räthe des Marburger Obergerichtes, die an der Wirthstafel zu Mittag essen. Hütet man sich gleich in Marburg, laut von dem Jordanischen Prozeß zu reden, so erlaubt man sich doch zuweilen Anspielungen. Eines Mittags war z. B. die Rede davon, ob der Miethsherr oder der Miethsmann den Schaden zu tragen habe, wenn letzterem durch ein

Hagelwetter die Fenster eingeschlagen würden. Die Mehrheit war dafür, dem Miethsherrn den Schaden aufzubürden, auch ein Herr vom Obergerichte. „Die Sache scheint mir doch so ausgemacht nicht," warf ein Gast ein, der diesem Herrn gegenübersaß. „Könnte nicht unser Herrgott einen besondern Zorn gegen den Miethsmann haben, und nun müßte den ein Unschuldiger büßen?" — „Es sollte Ihnen aber doch schwer werden," meinte der Obergerichtsrath, „den Beweis dafür zu liefern." — „O, so schwer doch nicht", erwiederte Jener, „man brauchte nur den Indicienbeweis anzuwenden." — Ein allgemeines Gelächter zeigte, daß man den Spötter verstanden hatte.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

---

1) Einer allein
Kann es nie sein;
Aber von Zwei'n
Kann's Einer sein,
Muß aber nicht,
's ist keine Pflicht.
Nur bei Porte-chaisen
Ist's von den Zwei'n
Trägern stets ein
Träger gewesen.
Und was der Eine
War von den Zwei'n,
D'rauf sitzt auch der
Der im Kasten darein.

---

2) Wehe jenem Schiffe,
Dem an einem Riffe
Was mein Wort bedeutet, droht,
Denn es folget schneller Tod!

Auflösung des Räthsels in Nr. 110:

„Trio."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 113.

Donnerstag, den 17. October 1844.

* Die Sclavin des Pascha.

(Schluß.)

Es war ein armer maronitischer Geistlicher, den der Patriarch vom Berge Libanon vor Kurzem gesandt hatte, um den Oberen des Klosters Periknik zu ersetzen, der gestorben war. Am selben Tage hatte ihn der Pascha als Geißel aus dem Kloster mitgenommen, weil er nicht so viel Geld von dem armen Orden erpressen konnte, als er begehrte.

„Kafer“, sprach er zu ihm, „Du hast die Abgaben des Miri und Karadi verweigert!“

„Die Christen des Libanons waren davon befreit,“ versetzte der Andere mit zitternder Stimme; „der Vicekönig Mehemet-Ali hatte sie ihnen erlassen.“

„Zur Hölle mit dem alten Schakal!“

„Aber die Sultane selbst haben dieses Gesetz geehrt, Hoheit!“

„Hier gibt es nur ein Gesetz, und das ist mein Wille,“ rief der Pascha.

„Was soll ich thun, um Deine Strenge zu entwaffnen?“ stammelte der Greis, die ängstlichen Blicke auf den Löwen heftend, in dessen Rachen er sich schon glaubte. Ich habe nichts auf der Welt, als das Leben, das Du mir nehmen könntest!“

„Das ich nehmen werde, sobald Du mir nicht auf der Stelle gehorchest!“

„Diese Abgabe —“

„Wer spricht von Abgabe, Du und die Deinen sollen frei davon sein, wenn Du den Fluch Deines Gottes auf diesen Hund herabrufst!“

Dann, sich zu dem andern Gefangenen wendend: „Jo, Du sollst sterben, verflucht von einem Priester Deines Glaubens, wirst Du reden?“

Mit der Ergebung eines Helden kniet der Franke nieder und beugt sein

Haupt dem Todesstreich und Anathema; als er den alten Cenobiten mit gerührter Stimme sagen hört:

„Wenn Du ein Christ bist, mein Sohn, so segne ich Dich!“

Kaum war dieses heilige Wort gesprochen, als der Alte zurücksinkt, von einem tödtlichen Schuß getroffen. Baila wirft sich mit Abscheu zurück, und der Pascha steckt mit derselben Ruhe das Pistol in den Gürtel. Dann greift er nach der Mähne des Löwen, der bei dem Anblick des Blutes sich mit dumpfem Gebrüll auf den Körper des Maroniten stürzen wollte.

„Man trage dieses Aas hinweg“, sprach Djezzar zum Sclaven, und lasse uns allein.

Nachdem der Leichnam fortgeschafft war, schmeichelte er dem Löwen, der mit lechzender Zunge die glühenden Augen nach der entrissenen Beute gerichtet, dumpfe, mürrische Laute ausstieß.

„Geduld,“ sprach er, ihm schmeichelnd, „Dein Theil soll Dir bald gereicht werden, und Du wirst nicht bei dem Tausch verlieren.“

Er nahm dann wieder seine erste Stellung ein, während der Löwe, von ihm zurückgehalten, fortfuhr, dumpf zu brüllen, indem seine Augen auf einem großen Blutflecken hafteten, der auf dem Teppich zurückgeblieben war. Dann sich gegen Baila wendend, als ahnte er das Entsetzen seiner schönen Sclavin nicht: Ja! ein Jeder von uns soll seinen Theil an diesem Giaour haben. Mir der Kopf, dem Löwen der Körper, und Dir, schöne Rose, von Incour das Herz. Dieses Herz, hatte er Dir es nicht geschenkt? Gehe, es zu holen!“

Baila, vor Abscheu zitternd, wußte nicht, welchen Sinn sie diesen Worten unterlegen sollte.

„Nimm es!“ wiederholte Djezzar, „sieh', er kann sich nicht vertheidigen! geh', hin, meine Seele! und wenn Dein Dolch nicht hinreicht, so nimm auch den meinen.

„Du scherzest mit mir, Ali!“ flüsterte die schöne Odaliske in sein Ohr, nicht wahr?“

„Hörst Du mich nicht, oder willst Du mich nicht verstehen?“ rief er mit fürchterlicher Stimme. „Stirbt dieser Mann nicht auf der Stelle, und stirbt er nicht durch Deine Hand, so bist Du seine Mitverschworene, und dein Kopf fällt noch vor dem seinen, ich schwöre es bei Muhamed und den vier Califen!“

Die schreckliche Wahl, den Tod zu empfangen oder zu geben, machte das Mädchen starr vor Entsetzen. Eine tödtliche Blässe überzog ihre Stirne.

„Du zauderst!“ rief der Pascha.

Sie griff mit zitternder Hand nach dem Dolche.

„Nimm den meinen,“ versetzte er.

Die Hand der Sclavin fiel auf Djezzar's Schulter zurück und blieb wie gelähmt darauf ruhen; ihre Augen richteten sich wie im Wahnsinn auf den jungen Franken, der noch diesen Morgen der geliebte Gegenstand ihrer Träume war; auf diesen jungen Märtyrer, der

sie mit einem Worte vernichten konnte, und der sterben sollte, für sie sterben sollte, weil er es nicht aussprach.

„Wirst Du gehorchen?“ rief der Henker mit einer Geberde der ungeduldigsten Wuth.

Baila's Hand glitt hinab und suchte unter den Waffen, die ein Zeughaus an seinem Gürtel bildeten.

„Du zitterst — Du willst nicht — Du liebst ihn also?“ rief er endlich.

„Ja, ich liebe ihn!“ rief die Mingrelierin, indem sie hoch aufsprang und die Klinge des Yataghan tief in die Brust des Pascha stieß.

Tödlich getroffen behielt dieser noch die Kraft, nach dem zweiten Pistol zu greifen, als auf ein Zeichen von Baila der Löwe, von dem hervorquellenden Blute angezogen, sich auf seinen Gebieter warf, um seinen Durst an ihm zu stillen.

Während Ferdinand Lasserre, entsetzt von dem doppelten Morde die Augen schloß, ergriff die Mingrelierin mit einer seltenen Geistesgegenwart eine Kerze, um die leicht brennenden Stoffe des Gemaches anzuzünden, dann, den jungen Franken ergreifend, zog sie ihn durch einen geheimen Ausgang nach der Wohnung der Abyssinischen Sclavin.

Der Palast von Nicil Amak, auf türkische Art fast ganz von Holz aufgebaut, ward ein Raub der Flammen.

Den andern Morgen hörte man die verschiedensten Gerüchte in Sivas über diese große Begebenheit. Die einen erzählten, der Pascha sei von seinem Löwen zerrissen worden, und eine im Kampfe umgeworfene Fackel habe die Feuersbrunst veranlaßt. Andere erzählten, der Mann, der die Kleidung eines Franken getragen, sei der Capidgi Bechi des Sultans, der seine Todesurtheile vollführt, gewesen, und der Kopf des Djezzar sei gefallen. Zwanzig andere Versionen wurden noch verbreitet, die alle von den europäischen Journalen wiederholt wurden.

Während man sich in Sivas, in Tocate und den andern Städten des Pachalik in den abentheuerlichsten Muthmaßungen verlor, hatten sich Baila und Ferdinand durch eine schnelle Flucht gerettet, sie verbargen sich eine Zeitlang in den Wäldern von Sivas, dann fanden sie ein Obdach in einem Kloster, dann in den Höhlen und Wäldern der Avannen, indem sie stets längs den Ufern des rothen Flusses ihren Weg fortsetzten. Endlich in die Staaten des Schahs von Persien gelangt, waren sie mit der letzten persischen Gesandtschaft nach Frankreich zurückgekehrt. Auf dieser Flucht schien sich der fromme Eifer des jungen Mannes darauf beschränkt zu haben, seine schöne Gefährtin zu bekehren; so viel ist gewiß, daß er sich nicht mehr von ihr trennen wollte, denn sein Paß, als er ihn in Marseille visiren ließ, lautete:

„Herr **Ferdinand** Lasserre, élvèe consul, reisend mit seiner Schwester.“

Meine Neugier war mit dieser Erzählung nicht vollständig befriedigt; ich wollte das Schicksal dieser Liebenden auch in Frankreich kennen.

„Sie befinden sich beide vollkommen wohl," sagte mein Freund.

„Aber ihr Schicksal?"

Nun wenn sie so viel beim Frühstück plaudern, wie wir, so sizzen sie noch wenige Schritte von hier, an der Quelle."

„Wie, jene Leute —"

„Sie sehen, daß Sie nicht recht gerathen hatten, Ferdinand Lassere, der Märtyrer, den Sie für einen Kellner hielten, beschäftigt sich in einer Druckerei mit orientalischen Werken, und die schöne Mingrelierin tanzt im Ballet der großen Oper, weil es Beiden an Geld gebricht; dort aber gilt sie für ein Beispiel von Sanftmuth, Bescheidenheit und treuer Anhänglichkeit an ihren Geliebten.

Verschiedenes.

*** In Oberbarmersbach wollte sich den 13. d. M. ein junger Mensch, Namens Bruder, der 1842 Soldat wurde, erschießen, weil ihm sein Mädchen während der Abwesenheit untreu wurde; der Schuß fehlte und riß ihm die untere Kinnlade weg, so daß ihm die zerfetzte Zunge heraushing. Die Aerzte erklären sein Aufkommen für beinahe unmöglich. Eine auffallende Kraft stellte sich bei diesem Vorfall heraus: Der junge Mann fiel nicht einmal auf den Schuß!

*** Ein ergrauter Pächter auf dem Gute M. H. entschloß sich, eine junge Ehehälfte zu suchen, welche er auch wirklich fand. Am Hochzeitstag traf es sich, daß ihm der Wein ausgehen könnte, weil es ihm der Geiz nicht zuläßt, einen ordentlichen Vorrath zu halten; er kam in tausend Nöthen und behielt seine junge Frau nicht genug in den Augen, welche sich recht willig von den jungen Herren zum Tanz verführen ließ. Als dem ersten Uebel einigermaßen abgeholfen war, und er auf das zweite aufmerksam wurde, bemerkte er kopfschüttelnd: der Wein läßt sich gut mit Wasser auffüllen, aber mit grauen Haaren eine junge Frau nicht anbinden! sie tanzt mir schon viel zu viel rückwärts (retro) mit den jungen Herren, die trotz meiner Mischung allerliebst freundliche Gesichter machen!

Spanien hat eine zähe Constitution. Wie lange ein Volk von oben herab gemißhandelt werden kann, zeigt vorzüglich Spa-

nien. Vor länger als 200 Jahren hatten die Kriege Philipp's II. und die unsinnigen Verfolgungen, Vertreibungen der Juden und Mauren unter seinem noch erbärmlicheren Nachfolger das Land bereits so heruntergebracht, daß der englische Gesandte 1609 die Verschuldung des Adels, die Verarmung des Landmannes, die Verschwendung des Hofes nicht arg genug schildern kann und er seinen Bericht schließt: „Ich halte diesen Staat für einen der confusesten und untergeordnetsten in der ganzen Christenheit.“ Mehrere Jahre nachher, 1620, meldet der baierische Gesandte eben so seinem Hofe, daß, „wenn man den Effectum ansehe, diese Monarchie mehr per miraculum und durch sonderbare göttliche Disposition, als durch rationes status gubernirt, dirigirt und erhalten werde.“ Jetzt denke man nur, wie dies fast in gleicher Weise, ohne alle „rationes status“ bis auf den allerhöchstseligen Ferdinand V. und den heutigen Tag unter der unschuldigen Isabella immerfort gegangen ist und wie es jetzt wieder zugeht, und man wird zugeben, daß Spanien wenigstens eine zähe Constitution hat, wenn auch noch keine gute! (Abendzeitung.)

** Das Gerücht hatte sich verbreitet, daß ein Amerikaner zwei Mal die Bank in Wiesbaden gesprengt habe. Ihr müßt wissen, daß alljährlich sich diese Geschichte am grünen Tische wiederholt, und nur der Held wird gewechselt. Bald ist dies ein Russe, bald ein Engländer; im vorigen Jahre war es ein Spanier, im gegenwärtigen ein Amerikaner. Es gibt stets Liebhaber, die sich mit diesem Köder fangen lassen, und es sollte doch das Entgegengesetzte bewirken. Die Bank wird doch nicht immer springen sollen, und sprang sie bereits ein paar Mal, so wäre es natürlich, daß sie sich ausruht, um wieder fett zu werden. Doch nein; die Leidenschaft rechnet anders und die Spieler sagen: „Da ist eine Bank, welche springt, je nun, ich will mitspringen.“ Dann reisen sie ab, kommen an und fragen sogleich: „Wo ist der famose Amerikaner?“ — „Welchen Amerikaner meinen Sie?“ fragt man entgegen, „es sind acht hier?“ — „Der Amerikaner, der so viel Glück hat.“ — „Dort geht er,“ erwiedert man, „der lange, hagere, der ist der glücklichste von allen Achten, er hat erst 10,000 Franken sitzen lassen.“ (Lew. Eur.)

** Von Dahlmann's Geschichte der englischen Revolution erscheint in Paris eine Uebersetzung durch Savoye, gewiß ein Unternehmen, welches für beide Persönlichkeiten gleich ehrenvoll ist.

, Ein Metzger, der sehr kurzsichtig war, und deßhalb immer eine Brille auf der Nase hatte, verlor sie einst auf einem Markte, und entlehnte eine andere von einem Nachbar, diese vergrößerte aber dergestalt, daß der Metzger, der nicht darauf Acht gab, drei Kälber für drei Ochsen kaufte. Das war eine Polizei-Brille.

, Der Bremer Zeitung wird aus Königsberg geschrieben: „Einer der gewandtesten, einflußreichsten und hochbetrautesten russischen Agenten, ein Jude, Namens Hessel Heilpurn, der gewöhnlich in Bialystock wohnt und dessen Bedeutung Diejenigen kennen, welche mit russischen politischen Mysterien vertraut sind, hat eine ungemeine Thätigkeit nach unserer Gränze zu entwickelt. Dieser Hessel Heilpurn, der am besten darüber Auskunft geben könnte, was mit Diebitsch und einer andern Person vorgefallen ist, steht nach der höchsten Stelle in unmittelbarer Verbindung und ist bereits von Alexander, dem gegenwärtigen Kaiser, und zwar durch einen andern jüdischen Agenten dringend empfohlen worden, einen gewissen Sundel aus Rotna, der zur Zeit der französischen Invasion Alexander durch seine Kühnheit und List von Gefangenschaft befreite."

, Petersburg, 27. Sept. Der neulich erfolgte Tod des Grafen Benkendorff ist noch immer ein wichtiges Ereigniß, obschon die Intentionen dieses berühmten Staatsmannes in jüngster Zeit nicht mehr beim Kaiser durchdrangen. Dem Grafen Benkendorff war die polnische Verwaltung unter Paskewitsch zu wenig russificirend und zu wenig — energisch; aber der Kaiser mochte auf die Benkendorff'sche Idee für diesmal nicht eingehen. Er war Chef der russischen hohen und geheimen Polizei und hatte die zartesten und bedenklichsten Fäden in Händen. Die zahlreichen geheimen Agenten im Auslande rapportirten an ihn. (Schl. Z.)

, Einer der größten Windbeutel befindet sich gegenwärtig in Pforzheim; es ist dieses ein colossaler Blasbalg, der für einen dortigen Fabrikanten in Augsburg verfertigt wurde. Dieses Monstrum von einem Windmacher wiegt 12 Centner, und es kann mit ihm eine Masse von 4—5 Centner Metall geschmolzen und nebenher noch ein tüchtiges Schmiedefeuer versehen werden.

, (Weinbau in Amerika.) Die Deutschen am Ohio werden ihre Landsleute am Rheine bald übertreffen, denn sie haben dort

Weinberge angelegt, besingen bei fröhlichen Zusammenkünften ihre hieraus erzogenen Weine:

Am Ohio,
Da wachsen unſ're Reben,
Gesegnet sei der Fluß :,:
Da wachsen sie
Am Ufer hin und geben
Uns diesen Spiritus :,:

und verkaufen den Gallon (zwei rheinische Maß) zu 35 Cent. bis zu einem Thaler (Dollar), nachdem die Güte ist.

₊ (Zeitgemäße Anekdote.) Vor einiger Zeit stand in Potsdam ein alter, mit dem Kreuz geschmückter und mit Narben bedeckter Soldat vor dem Schlosse, um dem König, der eben ausfahren wollte, eine Bittschrift zu überreichen. Der König kam, die Bedienten aber wiesen den Soldaten zurück, „weil Se. Majestät keine Zeit habe," ihn anzuhören. Da rief der Invalide mit lauter Stimme: „Anno 1814 und 1815 hieß es immer nur: Vorwärts! und jetzt ruft das Bedientenpack überall: Zurück! — Das wirkte. Der König winkte dem Soldaten näher und nahm ihm die Bittschrift aus der Hand. — Schade, daß im Großen und Ganzen ein derbes Wort nicht so schnell helfen kann, denn das „Bedientenpack" ruft wirklich überall: Zurück!

(Didaskalia.)

Ein Bild der Mannheimer Kettenbrücke.

₊ Mannheim, 16. Oktbr. Heute haben wir einen Probeabdruck des Bildes „die Kettenbrücke zu Mannheim" auf Stahl in Aquatinta geäzt, von J. J. Tanner, Verlag von Guido Zeller, gesehen. Verdient schon die schöne Ausführung des Stiches Erwähnung, so gebührt dem Zeichner, E. Fröhlich, für seine meisterhafte Zeichnung das schönste Lob. Der Künstler hat durch dieses Bild hinlänglich seine Meisterschaft in drei Genren der Malerei, der Architektonik, der Landschafts- und Staffagezeichnung, dargethan. Die architektonische Zeichnung ist so richtig, so scharf, die Thürme, die Kapitälchen, die Ecken und Verzierung, die Glieder der Hängeketten sind mit einer Genauigkeit gezeichnet, welche Erstaunen erweckt, die Landschaft, welche Fröh-

lich ganz treu nach der Natur, dem Bilde einverleibt hat, macht die Zeichnung den Mannheimern noch lieber. — Ein munteres Publikum belebt den Vordergrund, in welcher Mancher diese und jene bekannte Persönlichkeit im Portrait wiedererkennen will.

Wir waren berechtigt, von der Genialität des Künstlers Viel zu erwarten, und freuen uns deßhalb, daß wir öffentlich aussprechen können, wie sehr Hr. Fröhlich unseren Erwartungen entsprochen hat. Dem Verleger, welchem durch seine Ausdauer die Herausgabe des Bildes gelang, wünschen wir, daß er durch zahlreiche Unterschriften auf den Listen, welche, wie wir hören, seit gestern circuliren, Anerkennung finden möge.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

---

1) Dein ganzes Dichten und Trachten
Es geht nach mir;
Und wenn dich Stürme umnachten,
Schaust du nach mir;
Denn ewige Freuden dir lachten
Allein in mir,
Manch Lied die Dichter schon brachten
Zu Tag von mir;
Die ersten Menschen erwachten
Auch einst in mir.

---

2) Wenn du bist
Violinist,
Wirst du mich wohl kennen,
Weiß'it mich auch zu nennen,
Wenn du willst recht leise spielen,
Wirst du es durch mich erzielen.

Auflösung des Räthsels in Nr. 111:

„Tisch.“

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 114.

Samstag, den 19. October 1844.

Das letzte Duell Talma's.

(Aus den Erinnerungen eines seiner Zeitgenossen.)

Eines Abends aus einer Vorstellung von „Iphigenia in Aulis“ — in welcher Dlle. Georges, obwohl noch sehr jung, wahrhaft bewundernswerth die Clytemnestra, und Lafond, nach seiner Gewohnheit ein wenig „gasconnirend,“ den Achilles gespielt hatten — nach Hause zurückkehrend, empfing ich durch meinen Bedienten ein Billet von Talma, worin er mich sehr dringend bat, ihn doch am nächsten Morgen, und zwar schon um sechs Uhr früh zu besuchen.

Ich stellte mich pünklich bei ihm ein, und fand den Künstler, der sich in seinen Schlafrock wie ein alter Römer in seine Toga gehüllt hatte, mit ungestümen Schritten im Zimmer auf- und abgehen und in ersichtlicher Heftigkeit eine Nummer des „Journal de l'Empire“ zwischen den Händen zerknüllen.

„Da sehen Sie nur,“ — redete er mich an, ohne weiter eine der sonst gebräuchlichen Höflichkeitsphrasen vorhergehen zu lassen: so groß war seine Aufregung — „da sehen Sie nur, wie dieser Schuft von Geoffroy wieder neue Schändlichkeiten zu Tage fördert. Lesen Sie einmal diese Infamie!“

Er reichte mir das Journal hin. Ich las das Feuilleton mit großer Aufmerksamkeit.

Talma und Lafond hatten die Rolle des „Achilles“ mit einander abgewechselnd gespielt, und der Kritiker hatte, zwischen Beiden ein Parallele ziehend, dem Letztern den Vorzug eingeräumt, wobei er dem Erstern noch eine Menge Rathschläge ertheilte, von denen zwar einige eben so gerecht als nützlich, aber dabei, wie die übrigen, in eine so spöttische und verletzende Form gekleidet waren, daß aus jeder Zeile deutlich die böse Absicht und die offenbarste Parteilichkeit hervorleuchteten.

„Das ist aber noch nicht Alles!“ — fuhr Talma fort. „Können Sie sich denken, daß auf dem letzten Balle des Grafen von La-

cepede dieser Schandkerl von Lafond (der Zorn läßt oft wunderliche Dinge sprechen) die tolle Frechheit haben konnte, dieses nichtswürdige Pamphlet verschiedenen Personen vorzulesen und die unverschämtesten Bemerkungen dazu zu machen?"

„Sind Sie dessen gewiß?"

„Ich weiß es ganz bestimmt. Saint Prix, welcher die Redlichkeit selbst ist, und die Duchesnois*), welche dieser „Schmierer" Geoffroy auch mit eben so wenig Rücksicht als Gerechtigkeit behandelt, haben es mir gesagt."

„Aber finden Sie nicht Ihre glänzendste Vertheidigung und Rechtfertigung im Beifall des Publikums, das Sie ja vergöttert? Sie thun unrecht, der Stimme eines Einzelnen so viel Gewicht beizulegen."

„Ich muß dem Ding ein- für allemal ein Ende machen!... Ich glaube, auf Ihre Ergebenheit für mich zählen zu können."

„Stellen Sie sie auf die Probe."

„So begeben Sie sich in meinem Namen zu Lafond. Sagen Sie ihm, daß sein Benehmen im Hause des Großkanzlers der Ehrenlegion weder das eines rechtschaffenen Kameraden, noch das eines anständigen Mannes gewesen, und daß ich deßhalb Genugthuung von ihm fordere."

„Woran denken Sie, Talma; in ihren Verhältnissen?"

„Mein Entschluß ist unwiderruflich."

„Aber bedenken Sie doch...."

„Ich habe Alles bedacht!"

„Aber ..."

„Kein Wort mehr! Wenn Sie mir diesen Dienst verweigern, werde ich wohl einen andern mir ergebeneren Freund zu finden wissen." —

Ich bestand nicht weiter darauf, den Erzürnten von seinem Vorhaben abzubringen, und begab mich zu Lafond, den ich antraf, als er gerade im Begriff stand, eine Ausfahrt zu machen.

„Daß Dich der Henker!" sagte er, in ziemlich alberner Weise die langen Spitzen seiner feinen Musselinkravate in die Höhe ziehend.

„Der kriegerische „Achill" nimmt sein Rolle ernsthaft. Da sehen Sie nur selbst, wer hier der „Possenreißer" ist."

„Sie willigen also ein?"

„Ohne Weiteres? Zum Kukuk! Ich bin Manns genug, es mit dem Gecken aufzunehmen... Der Tag?..."

„Morgen."

„Die Stunde?"

„Sechs Uhr früh."

„Der Ort?"

„Das Vincienner Gehölz."

„Bis Morgen denn, mit Sonnenaufgang!" sagte Lafond, sich in

---

*) Die erste französische tragische Schauspielerin damaliger Zeit.

die Stellung des „Cid“ in der berühmten Scene der Herausforderung werfend.

Am andern Morgen — es war gegen Ende Mai's, das Wetter war herrlich — trafen sich vier Personen am Gitterthor des Vincienner Gehölzes, nach der Seite von Saint-Mandé. Talma hatte mich zum Secundanten gewählt; Lafond war von St. Georges begleitet. Nach steifer Begrüßung und einigen Worten kalter Höflichkeit, gingen wir in den Wald hinein. An einer lichten Stelle angelangt, deren Boden eben mit weichem Moose bedeckt war, während ein Gebüsch von Hagedorn und Stechpalme eine dichte Umzäumung bildete, stand Talma still.

„Dieser einsame Platz“, sagte er, den Hut abnehmend, „ist ganz geeignet, die Sache zu beenden, welche uns hier zusammenführt.“

Saint-Georges versuchte einige Worte der Versöhnung; ich unterstützte ihn; aber Alles umsonst. Talma's Eigenliebe war zu tief verwundet und Lafond, eben so stolz im Leben, wie der Held, den er auf der Bühne darstellte, verharrte ebenfalls in verächtlichem Schweigen. In weniger als einer Minute hatten die beiden Gegner ihre Kleider zur Erde geworfen und die Degen gezogen. Der Angriff Talma's war lebhaft und beherzt. Lafond parirte und hieb schnell nach; aber nach einem geschickten Ausweichen versetzte ihm sein Gegner mit Blitzesschnelle einen Primehieb, der ihn leicht an der Schulter verwundete. Als wir Blut fließen sahen, sprangen wir schnell hinzu, um die Fortsetzung des Kampfes zu verhindern. Die Streiter, Talma besonders, waren nicht unserer Meinung; aber nachdem sie der Stimme der Ehre gefolgt waren, nöthigten wir sie, nun auch der Stimme der Vernunft Gehör zu geben. Bevor wir von einander schieden, gelobten wir uns gegenseitig, über den ganzen Vorfall das tiefste Schweigen zu beobachten, und jeder von uns hielt redlich das geleistete Versprechen. Aber Fouché's Polizei hatte Ohr und Auge überall: der Kaiser erfuhr das Abenteuer mit den genauesten Einzelnheiten.

Eines Tages sagte er in Talma's Gegenwart zum Herzog von Abrantes, seine dunklen Augenbrauen eben so furchtbar zusammenziehend, wie der olympische Jupiter: „Das Leben der großen Künstler, wie das der Großwürdenträger meiner Krone, gehören Frankreich. Ich liebe keine Duellanten!“

Der Achill der Bühne und der Achill des Schlachtfeldes schlugen die Augen zu Boden. Das Mittel hatte gewirkt!

---

* Mannheim, 17. Oct. Das Mannheimer Journal enthielt vor mehreren Tagen die Aufforderung, ein „Volkslied“, und zwar ein badisches Volkslied, zu dichten. In der No. 285 bringt es nun wirklich unter der großgedruckten Aufschrift: „Badisches Volkslied“,

ein Gedicht, dessen Trefflichkeit zugleich in den Begleitworten angedeutet wird; auch wird darin ein „Compositeur" gesucht, da für das „badische Volkslied" unter Anderm noch keine Melodie gefunden ist. Diese Geschichte hat hier viele Heiterkeit erregt, aber auch die ernstere politische Seite der Sache wurde in Betracht gezogen, und dieser Auffassung des Gedichtes verdanken wir nachstehendes, wie wir wissen, unmittelbar dem begeisternden Einflusse des „badischen Volksliedes" entsprungenes — „Mannheimer (!) Volkslied":

(Mel.: Schlacht, Du brichst an ꝛc.")

Brüder stoßt an!
Lasset den Bund uns beschwören,
Das Vaterland männlich zu ehren,
Deutschland voran!

Vaterland hoch!
Preis't es und bringet ihm Lieder,
Deutschland so tapfer und bieder,
Das uns erzog.

Brüder schlagt ein!
Nicht Baden, nicht Oestreich, nicht Preußen,
Deutsche wollen wir heißen,
Deutsche auch sein!

Am Druck der Hand
Wird sich der Deutsche erkennen,
Nicht können Namen dich trennen
Heiliges Band!

Sucht nicht den Streit!
Aber als würdige Erben
Kämpfend für Deutschland zu sterben,
Sind wir bereit.

Deutsch bis zum Tod!
Wollen wir singen und sagen
So lang unsre Herzen noch schlagen,
Hat es nicht Noth!

Einig und treu!
Soll unser Wahlspruch stets heißen
Wollen es Jedem beweisen
Wer er auch sei.

Einig und treu!
Brüderlich reicht Euch die Hände
Deutschland ist stark ohne Ende
Deutschland ist frei!

Vaterland, dort!
Weh'n schwarz roth golden die Fahnen!
Weißt du an was sie dich mahnen?
Deutschland halt Wort!

S.

Verschiedenes.

. Die neueste Nummer der „Allg. Preuß. Ztg.", vom 7. October, zeichnet sich durch besonders großen Reichthum des Inhalts aus. Ihr Abschnitt: „Inland" enthält 21 Zeilen; der Artikel: „Deutsche Bundesstaaten" ist schon mit 32 Zeilen bedacht; „Frankreich", „England" und „Griechenland" haben dagegen jedes eine ganze Spalte.

. In Stettin wohnt eine der Frauen, welche die Feldzüge von 1813 und 1814 mitgemacht haben. Sie ist die Gattin eines englischen Schiffskapitäns, in Stralsund gebürtig, und noch sehr jung unter dem Namen Carl Petersen aus Leipzig 1812 beim Militär eingetreten, hat den russischen und späterhin die Feldzüge von 1813 und 1814 als Cavallerist mitgemacht, und es bis zum Wachtmeister gebracht. Bei ihrer zweiten Verwundung, in der Schulter, ist ihr Geschlecht entdeckt worden, und sie fand sich genöthigt, den Abschied zu nehmen, nachdem ihr der verstorbene König eigenhändig das eiserne Kreuz erster Klasse verliehen hatte. Nach ihrer Verheirathung hat sie mit ihrem Gatten große Seereisen gemacht, ist in Nord- und Südamerika, auf St. Helena und in Ostindien gewesen, und will jetzt, noch vollkommen rüstig und von jugendlichem Aussehen, in Stettin ihr Leben beschließen.

. Berlin, 14. Oct. Welche Unfälle der „Prinz von Preussen", der in diesen Tagen ohnmächtig mit gebrochenem rechten Vorderarm hierher zurückkehrte, im Leben schon hatte, dürfte aus folgender Zusammenstellung zu entnehmen sein: Als Knabe hatte sich schon der Prinz von Preußen bei einem Fall auf die Erde mehrere Zähne ausgestoßen, welche durch die geschickte Hand eines Zahnarztes sofort wieder fest eingesetzt worden sind. Auf einer Jagd verlor er durch einen unvorsichtigen Schuß mehrere Glieder von dem Zeigefinger der rechten Hand. In Posen stieß derselbe ein Mal mit dem Kopfe so heftig gegen einen Balken, daß darauf eine Hirnentzündung eintrat. Bei seinem Aufenthalt in Mecklenburg fiel eine metallene Dachluke auf sein Haupt, wodurch er auch nicht wenig verletzt wurde. Während seines mehrmaligen Aufenthalts in Petersburg ward er einmal von einem Hunde gebissen und stürzte ein anderes Mal bei'm Besteigen eines Dampfschiffes in die Newa. Als derselbe vor einigen Jahren einem großen Manöver bei Brünn beiwohnte, erhielt er durch ein unvorsichtiges Los-

feuern des Gewehrs einen Streifschuß am Bein. Vor Kurzem gingen hier erst die Pferde mit dem Wagen, worin der Prinz saß, durch. Außerdem stürzte Letzterer bei'm scharfen Reiten wiederholentlich vom Pferde, und nun erleidet er bei'm ruhigen Spazierengehen in seinem Garten einen Armbruch, der ihm Monate lang die rechte Hand unbrauchbar macht.

*** Die beiden bekannten Literaten Hermes und Freiberg, welche einst einen politischen Einfluß auszuüben strebten und denen nun die Stelle von geschäftsführenden Direktoren bei schwerlich zu Stande kommenden Eisenbahnen zu Theil geworden, führen in Berlin gegenwärtig ein kordiales Leben. Schade, daß diese sonst geistreichen Männer keine für sie bessere Laufbahn einschlugen und durch momentan materielle Vortheile auf schlechten Weg verleitet worden sind.

*** Dem Vernehmen nach erhält Professor Bercht höheren Orts als Unterstützung für seine in Köln erscheinende Zeitung jährlich dreitausend Thaler. (Fr. O.-P.-A.-Z.)

*** In Danzig hat ein Getreidehändler mit mehr als einer Million Thaler fallirt; doch sollen so bedeutende Aktiva und solche Unterstützung da sein, daß die befürchteten bedenklichen Folgen für die dortige und die Berliner Kaufmannschaft nicht eintreten und derselbe sogar dem Vernehmen nach sein Geschäft fortsetzen wird.

*** Bern. Ein gewisser Ulr. Hofer von Wynau, 54 Jahr alt, wurde als des Diebstahls verdächtig in Gefangenschaft gesetzt. Er leugnete die That, obschon er derselben überführt war. Ein Entweichungsversuch mißlang und nun entschloß er sich zum Selbstmorde. Aber das genügte ihm nicht, er wollte in seiner letzten Stunde noch ein neues Verbrechen auf sich laden. Mit ihm zugleich befand sich auch ein gewisser Amos Ryser von Ursenbach in Gefangenschaft. Am 17. Mai wurde Hofer vor das Verhör geführt; er beklagte sich über Unwohlsein und ohne den Grund desselben angegeben zu haben, starb er im Wartzimmer. Nun beklagte sich auch Ryser über Unwohlsein, und starb bald nachher. Noch vor seinem Tode konnte ein Verhör mit ihm abgehalten werden. Er sagte: Hofer habe ihm nach dem Frühstück ein weißes Pulver angeboten und gesagt: es thue einem wohl nach dem Essen. Hofer habe zuerst davon genommen und dann auch er. Er habe nicht gewußt, daß es Gift sei. Es war Arsenik, welchen

sich Hofer auf ein falsches Zeugniß hin verschafft, in seinen Hut eingenäht und so in die Gefangenschaft eingeschmuggelt hatte. Das Obergericht entschied am 11. October über die Civilfolgen der Untersuchung; der weltlichen Strafe hatte sich Hofer entzogen.

*** Zürich, 14. Oct. Heute Abend wurde auch die Gattin des Zuchthausdirector Hottinger in Untersuchungshaft gesetzt. Die anfänglich nur auf den „Tod des Sträfling Woiser" beschränkte Untersuchung ist nunmehr auch auf die „Verwaltung" ausgedehnt worden, indem, wie verlautet, von Seite des Directorats verschiedene Betrügereien und Unterschlagungen sollen stattgefunden haben, bei welchen auch die Frau des Directors betheiligt sein soll.

*** In Tahiti sind neue Verwicklungen eingetreten. Die Franzosen haben ein englisches Boot nicht landen lassen, den Offizier gefangen genommen, und wie der eine Bericht lautet, keine Entschuldigung vorgebracht. Nach einer andern Version hätte diese Form stattgefunden. Diese Nachricht traf zugleich mit Ludwig Philipp's Ankunft in England ein. Es waltet ein böser Unstern über dem „herzlichen Einverständniß." Alle bösen Mächte scheinen sich gegen den Julikönig und sein doctrinäres Ministerium zu verschwören.

Theaterbericht.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Mittwoch den 16. October 1844:

„Nacht und Morgen."

Dramatisches Gemälde von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Ueber den Werth dieser Birch-Pfeiffer'schen Arbeit wurde, so viel wir gelesen, von dem frühern Referent dieser Blätter endgültig abgeurtheilt. Ob nun gleich auch Recensenten Urtheile, Meinungen und Ansichten sind, gegen die sich ankämpfen läßt, so erklären wir uns doch mit der dort niedergelegten Ansicht einverstanden, und gehen also, um das Publikum nicht zu ermüden, indem wir Gesagtes wiederholen müßten, zur Vorstellung über.

Die Aufführung dieses Drama's war heute eine durchaus mißlungene. — Drei Rollen erfreuten sich einer neuen Besetzung, aber keiner würdigeren Darstellung. Daher die auffallende Kälte des Publikums, daher die mißfällige Aufnahme der Leistungen.

Hr. Kühn, von dem wir, vermöge seines eminenten Talentes und seiner Stellung am hiesigen Hoftheater, als Characterdarsteller, Vorzügliches erwarte-

ten, blieb heute weit unter billigen Anforderungen zurück, ja, er zog die Repräsentation des Robert Beaufort unter Mittelmäßigkeit herab. Hier hilft kein auffallendes Exterieur, und eben solche Gesten à la Banquier Müller, — nein! die Darstellung dieses gleißnerischen Heuchlers bedarf einer andern Vermittlung, sie muß studirt werden in Sprache und Handlung; hier darf weder der trotzige Schurke, noch der raffinirte Betrüger erscheinen, sondern der Gentleman mit richtigem Takt durch zufällige Begünstigungen sein eigenes Gewissen, seiner Habsucht fröhnend, betrügend. Sehr erstaunt waren wir über den antiken Mantelüberwurf in der Schlußscene.

Hr. Krull gab als zweite Gastrolle den Philipp. Als jugendlicher Liebhaber ist Hr. Krull zu alt, sein Spiel entbehrt zu sehr der gefälligen Routine, sein Organ ist ausgeklungen, metallarm, und die Modulation seiner Declamation erinnert noch zu sehr an die Schule. Der einzige gelungene Moment war die Schlußscene im 2. Act.

Hr. Schmitt wußte nicht, was er aus Arthur machen sollte, gefiel sich aber sehr in seinem Barte. — Hr. Werle outrirte als Lord Lilburen wie gewöhnlich, und war besonders bemüht, die Trivialitäten dieser zarten Frauenarbeit gehörig zu beleuchten; o, heiliges Kunstbestreben!

Die übrigen Rollen wurden von den Herren Brandt, Bauer, Pfeiffer und Lichterfeld gut gegeben.

Das Spiel der Dlle. Pichler entschädigte für manches Bittere.

Gerufen wurde Niemand.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Gar ein seltsam Schächtelein
Nenn' ich, meine Mutter
Tragt's in ihrem Säckelein,
Halt darin ein Futter;
Doch das Futter ißt sie nicht,
Kann doch auch nicht leben,
Wenn es ihr daran gebricht,
Und der Vater eben
Hat ein solches Schächtlein auch,
Aber dieser hat den Brauch,
Daß er aufgeh'n läßt in Rauch
Was sich darin befindet.
Beide: Vater und die Mutter
Lieben aber sehr dies Futter.

Auflösung der Räthsel in Nr. 112:

1) „Hintere." — 2) „Scheitern."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 115.

Dienstag, den 22. October 1844.

† Der Krieg in Nizam.

Von Charlotte M.

> Es gab zu Hyder-Abad einen Alten des Berges, Hyder-Allah genannt; er trug an seinem Gürtel das magische Beil der Göttin Deera, die auf ihren Altären nur Menschenopfer empfängt. Dieser Indier faßte den Entschluß, sein Land von dem englischen Joche zu befreien, vermittelst einer Verbindung, die sich im Schutze der Nacht und Verborgenheit in der ganzen Provinz Nizam verbreitete; es war die Verbindung der Taugs.

1. Ein Hochzeitsball zu Smyrna.

Im Norden von Smyrna, an der Mündung des Hermus und den Ufern des Meerbusens sieht man ein Landhaus von italienischer Bauart, welches an den leichten Styl des genuesischen Geschmackes erinnert, der durch Carlo Fontana und Taglia Fico so berühmt wurde. Dieses zierliche Gebäude sah manches Fest in seinen Mauern entstehen und vergehen. Eine kleine Bucht bildet seinen Hafen, die Nachen der Stadt legen daselbst an und befestigen sich an den Wurzeln des grünen Gesträuches, während ihre Besitzer auf einem Pfade von weißen und gelben Asphodelen nach einem Säulengange von jonischem Marmor wandeln, wo sich die Gäste versammeln, die der Hausherr zu Bällen und Festen von Smyrna entbietet, der Stadt, die man das Paris des Morgenlandes nennt.

An einem Abend des Juni's 183... war in diesen Hallen ein glänzendes Fest bereitet. Man feierte durch einen Ball die Vermählung des Obristen Douglas Stafford, der sich mit einem jungen griechischen Mädchen verbinden sollte, dessen Namen durch den glorreichen Tod ihres Vaters und die Gedichte Lord Byrons unsterblich gemacht war.

Am Morgen nach dem Balle sollte der Ehecontract von der Ci-

vilbehörde des Consulats unterzeichnet werden. Nach der Raserei, mit der getanzt wurde, ließ sich vermuthen, daß die Mittagssonne noch die bunten Quadrillen beleuchten würde. Das weichliche Jonien, so gefeiert, um seiner sprüchwörtlichen Ruhe, schien diese Nacht die Ufer des Hermus verlassen zu haben. Europa, vorgestellt durch seine Consulair-Colonien und seine nomaden Künstler schien mit allen seinen Sprachen des Westens den Himmel Homers herauszufordern.

Das Orchester ließ einen Galop von Auber ertönen und die blendende Mitte von Blumen, Edelsteinen und Frauen, die sich in dem weiten Säulengange nicht frei genug ausbreiten konnte, entflatterte wie leicht befiederte Vögel dem Käfig und erweiterte den Ballsaal bis an den benachbarten Meerbusen. Nicht eine Blume blieb verschont unter dem fröhlichen Sturme des Galops, und die duftenden Kinder des Meers und der Sonne sanken in einem Augenblick unter den leichtesten Füßchen von Smyrna, unter den Klängen der Musik, dem leisen Rauschen der Wellen, dem kindischen Gelächter und dem flüchtigen, athemlosen Klang einzelner Wort.

Bei dem Rückweg verwandelte sich der ungestüme Tanz in den ruhigen Schritt der Promenade; die jungen Männer entführten nicht mehr im Sturme ihre Tänzerinnen, sie geleiteten sie in ehrerbietiger Stille in den Tanzsaal zurück. Eine einzige Gruppe hatte der Ebbe des ruhig gewordenen Stromes nicht gefolgt. Sie bestand aus drei jungen Herren und einer jungen Dame. Die Dame saß in einem Pavillon, der sich nach dem Meere hin öffnete, und die Unterredung begann mit jenen einzelnen, unzusammenhängenden Sätzen, wie sie nach dem Taumel des Tanzes entsteht.

„Hier ist es köstlich,“ sprach sie, indem sie mit den zierlichen Fingern die aufgelösten Locken ordnete, „hier kann man athmen; Sie opfern mir wohl eine Quadrille, meine Herren?“

„Wir opfern Ihnen den ganzen Ball, gnädigste Frau!“ sagte ein junger Mann mit bewegter Stimme.

„Herr von Lacy,“ entgegnete die junge Frau mit einer leichten Bewegung des Kopfes, „Sie sind großmüthig, wie es die wahre Künstlernatur immer ist.“

„Ich will noch großmüthiger sein, meine Gnädigste! ich bringe Ihnen alle Bälle dieses Jahres zum Opfer!“ rief ein anderer junger Mann, dessen Lebendigkeit durch die Haltung und die Ruhe des Diplomaten beherrscht wurde.

„O Sie! das ist etwas Anderes, Herr von Baguerie! Ihre Großmuth soll mich nicht täuschen. Sie wollen Gesandter werden, und jeder Ball, auf dem Sie figuriren, ist ein Verbrechen an Ihrer Würde und bringt Sie ein Jahr zurück unter Ihren Mitbewerbern. Aber Sie, Graf Elona Brodzinsky, werden Sie eben so großmüthig sein, als diese Herren?“

Verzeihen Sie mir, gnädige Frau!“ erwiederte der junge Pole, „ich bin so unglücklich, gar nichts zu besitzen, das ich Ihnen in diesem Augenblicke opfern könnte.“

In der That, es ist wahr," sagte die Gräfin lächelnd; „wir haben den Grafen Elona hier in die Betrachtung des Meeres versunken gefunden; er suchte nicht den Ball, der Ball suchte ihn auf."

„Erlauben Sie mir wohl eine Frage, gnädige Frau?" sagte Graf Elona, indem er sich der Gräfin näherte.

„Sie bewohnen Smyrna schon seit einigen Jahren ...." „Seit dem Tode des Grafen Vernon, meines Gatten ... seit vier Jahren."

„Verzeihen Sie meiner Unbescheidenheit! Sie bewohnen in der schönen Jahreszeit ein Landhaus nahe an der Brücke der Caravanen?"

Ja, Graf Elona! ein Haus, das ich sehr liebe, und über dessen Verkauf ich künftigen Winter Thränen vergießen werde."

„Wie, Sie wollen dieses Kleinod verkaufen?" rief Edgar von Bagnerie, warten Sie wenigstens mein Consulat ab; ich werde es kaufen!"

Verzeihung! mein guter Freund, Graf Elona hatte noch nicht geendet."

„Frau Gräfin," sagte der junge Pole, „könnten Sie mir verrathen, ob die Caravane von Mételin noch diese Nacht über den Hermus zieht?"

„Diese Nacht? ... Warten Sie! wir sind in der Hälfte des Juni's ... Die Caravane von Mételin wird in 3 Tagen vorüberziehen."

Der Graf konnte eine lebhafte Bewegung nicht verbergen.

„Graf Elona," fuhr die Gräfin fort, „ist es Ihr Vorsatz, sich an die Caravane anzuschließen?"

„Vielleicht, gnädigste Frau!"

„Es ist keine Nothwendigkeit, eine bloße Laune, nicht wahr?"

„Eine Laune, wie Sie sagen ... aber die Caravane geht 3 Tage zu spät; das ist unglücklich!"

„Ich begreife diese Laune ... Es liegt ein Gedanke darunter verborgen, der mir gefällt. Ich verstehe Sie, Herr Graf. Man verläßt einen reizenden, einen betäubenden Ball, und man gesellt sich zu den Zigeunern und Dromedaren der Wüste ... Als Contrast kann es anziehen ... Was denken Sie davon, meine Herren?"

„Ich finde," sagte der junge Edgard, „daß man nach einem Ball etwas Besseres thun kann ...!"

„Und das ist?"

„Einen andern Ball zu besuchen."

„Und das mit Ihnen, gnädige Frau! ich habe nur diese vier Worte hinzuzufügen," sagte Ernst von Lucy.

(Fortsetzung folgt.)

Verehrter Herr Redacteur!

Mannheim, 22. Oct.

Nachstehendes Lied wurde am 22. Aug. 1843 gelegenheitlich der 25jährigen Verfassungsfeier Badens in einer begeisterten Stunde gedacht, blieb aber seitdem ungeschrieben nur im Gedächtnisse des Dichters aufbewahrt; — als nun kürzlich das Mannh. Journal ein „Badisches!*) Volkslied" brachte, so erinnerte er sich dessen wieder und beschloß, es der Redaction der Mannh. Abendzeitung zu geben. Es ist ihm nun zwar ein Besseres bereits mit einem „deutschen Volksliede" zuvorgekommen, er hofft aber dennoch, daß auch dieses noch eine Stelle finden werde, und zwar als ein Zeichen jener Gesinnung, welche nicht blos „badisch", sondern „deutsch" ist.

G.

Deutsches Volkslied.

Höre, Vaterland!
Was mit Herz und Hand
Wir hier schwören feierlich!
Dein sei unser Blut
Und der Männer Muth
Beuge nur dem Rechte sich.

Was im Schwabenland,
An der Ostsee Strand
Deutsche Männerherzen hebt,
Es soll unser sein,
Was an Elb' und Rhein
Gutes in dem Volke lebt.

Wenn der Feinde Wuth,
Frecher Uebermuth
Unserm stillen Heerde droht,
Deutscher Männer Zahl,
Werde Wetterstrahl,
Strafe sie mit Schmach und Tod.

* *
*

*) Warum hat die Interpunction nicht auch ein die Händeüberdemkopfzusammenschlagungszeichen?

* *

*

Wenn die Kunde schallt,
Daß die Allgewalt
Des Geschickes Unheil schuf,
Treffe alle Zeit,
Hülf- und Thatbereit
Mich, des Vaterlandes Ruf.

Wenn der Tod mich ruft
In die kühle Gruft
Morgen oder heute noch,
Gebe Gott, daß ich
Noch kann feierlich
Rufen: „Deutschland lebe hoch!"

Verschiedenes.

*** In grauer Vorzeit war ein Graf von Breitenburg eine starke Meile östlich vom Schlosse auf der Jagd. Oedes Moor und Gebüsch bedeckte die Gegend, finster wechselten Haide und Moor, wo jetzt furchtbare Triften dem Wanderer freundlich entgegen lächeln, wohlbebaute ländliche Häuser sich nachbarlich reihen, Gras und Kornfelder freundlich wechseln, das Roß wie das Rind auf guter Weide sich ergehen, hohe Deiche das Land vor der Fluth schirmen und künstlich gebaute hydraulische Mühlen hoch über die Deiche das Binnenwasser abführen. Der edle Graf, welcher allein war und hitzig ein Wild verfolgte, versank im Moor, weil er die Untiefen nicht achtete. Er sank aber, trotz seiner Bemühungen, sich wieder herauszuarbeiten, immer tiefer; seine Kräfte drohten schon zu erliegen, als ein Bauer, der in der Nähe arbeitete, auf seinen Hülferuf herbeieilte, vorsichtig sich dem edlen Grafen näherte, ihm die Hand reichte und ihn bald wieder auf festen Boden brachte. Verbindlich dankte der Graf: „Sag' an, guter Freund, wie lohn' ich's Dir?" — „Nichts, nichts, mein Herr! Was ich that, war Menschenpflicht und obendrein seid Ihr mein guter, lieber, gnädiger Herr!" „Nicht so," meinte der Graf, „fordere Lohn, ich kann Dir's lohnen!" — Vergeblich lehnte der Bauer ab, der Graf wollte durchaus lohnen. — „Wenn Ihr denn durchaus lohnen wollt, Herr, so schenkt mir das Land, wo Ihr festgesessen habt, und so und so weit ringsum." „Wohl, guter Freund, das soll Dein sein, bestimme

selbst die Grenzen!“ — „Danke, Herr. Aber doch abgabenfrei?“ „Nein, guter Freund, das geht nicht; aber da Du mir einen so großen Dienst erwiesen, so gibst Du und die nach Dir Deine Hufe bewohnen, alle Jahr einen Pfennig Steuer und bringst ihn alle Jahre am Martin-Bischofstage, den 11. November, Mittags 12 Uhr, auf's Schloß, dann sollst Du an meiner Tafel Platz nehmen und festlich bewirthet werden, für ewige Zeiten zum Andenken. Bist Du's so zufrieden?“ — „Ja, Herr Graf.“ Man schlug ein und trennte sich fröhlich. Jahrhunderte sind verflossen, seit dies geschah. Aber mit großer Treue halten die Herren von Breitenburg, was der Ahn gelobte, und noch bringt der Besitzer der Stelle alle Jahr am bestimmten Tage und zur bestimmten Stunde den Pfennig, wird festlich von den Dienern empfangen, nimmt Platz an der gräflichen Tafel, unter deren Gerichten auch eine Martinsgans sich befindet, und festlich wird der Besitzer der Martinswiese entlassen. Ich war vor einigen Jahren in der Gegend, hörte es ungefähr so erzählen und versuche es, hier wiederzugeben.

(Itzehöer Wochenblatt.)

⁂ Zum Kaiser Franz kamen im Jahre 1826 die dortigen neuen Jesuiten, die Redemptoristen, und erklärten, daß sie eine große Wallfahrt nach Rom vorhätten. Sie wünschten hierzu einen hübschen Geldbeitrag vom Kaiser, und um ihm dieses verblümt verstehen zu geben, erzählten sie, daß die Kaiserin ihnen zu diesem frommen Zwecke zehntausend Gulden angewiesen habe. Sie wollten nun zu Maria Einsiedel und zu Loretto und überhaupt auf dem ganzen Wege für das glückliche und lange Leben des Kaisers beten. Franzel, kein Freund vom Geben, sagte trocken: „Jo! jo! dos thuts holt nur, denn wenn i a Mol nit mehr leb', dann jagen's enk eh zum Land naus! I wünsch a glückliche Reis!“

⁂ Eine junge Frau, die im Rufe starker Koketterie stand, war kürzlich in einer Gesellschaft bei einer Freundin. Sie hatte es sich gut schmecken lassen, allein kaum war sie vom Tische aufgestanden, so fiel es ihr ein — was kommt einer Kokette nicht alles in den Sinn! — in Ohnmacht zu fallen. Man bringt sie sogleich in das Schlafzimmer der Frau vom Hause und legt sie auf deren Bett. Man lös't ihr den Gürtel auf, besprengt sie mit Salzen, Geistern, — Alles umsonst, sie bleibt unbeweglich. In der That mochte sie sich das schöne Bild wohl recht lebhaft denken, welches sie auf diesem seidenen mit Spitzen geschmückten Lager den Blicken gab. Ein boshafter Spötter bemerkte leise, daß diese seinsollende Ohnmacht ein geistreiches Mittel sei, Siesta zu halten, und er wolle sogleich auch auf ein Canapee in Ohnmacht fallen. Die Frau vom Hause fand endlich die Sache überlästig; die Gesellschaft war gestört, und um der Schönen eine Falle

zu bereiten, sagte sie nichts als die Worte: „Wissen Sie, was sie krank gemacht hat? Ihre Haare sind so fest gesteckt, wir müssen die Zöpfe aufmachen.“ Dies wirkte zauberhaft. Sogleich brachte unwillkürlich die Ohnmächtige die Hände zum Kopfe, um ihre falschen Flechten gegen den das Geheimniß bedrohenden Angriff zu vertheidigen, und sich stellend, als komme sie plötzlich zu sich, sprach sie mit schwacher Stimme: „Wo bin ich?“ — „Bei mir,“ erwiederte schnell die Hausfrau, „allein der Wagen ist da, und in fünf Minuten werden Sie in Ihrer Wohnung sein.“ — Die Nutzanwendung, die man hieraus ziehen kann, ist: daß man bei falschen Ohnmachten stets echte Zöpfe haben müsse.

, Nichts Neues unter der Sonne. Im Wienerischen Musenalmanach auf das Jahr 1779 expektorirte sich der Herausgeber, J. F. Ratschky, folgendermaßen: „Ich ende mit diesem Jahrgange die Herausgabe des Wienerischen Almanachs. Ich bin des Rezensirens und Versemusterns herzlich müde. Man mag mir's auf's Wort glauben, es ist keine kleine Pein, alle Mal 99 poetische Crudtäten durchwühlen zu müssen, bis man endlich, will's Gott! an ein erträgliches Stückchen geräth. Noch ungleich marternder ist die undankbare Bemühung, jedes noch so erbärmliche Theaterstück zu durchsichten und zuletzt für alle die wohlgemeinten und aufrichtiggesagten Wahrheiten seitlings und rücklings angegrinzt zu werden. Ich bin fest entschlossen, mich nicht weiter mit Kritiken abzugeben, über das, daß der Name Recensent seit einiger Zeit in unserm werthen Vaterland, mit Gunst zu meiden, zum Schimpfworte gediehen, fühle ich nur allzusehr, wie gewaltig die Kunstrichterei mit unserer löblichen Dichtkunst antipathisirt.“ Ist es mit dem Fortschreiten der Zeit bisher anders geworden? — Wir zweifeln!

Theaterbericht.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Freitag, den 18. October, zum erstenmal wiederholt: „Familienleben Heinrichs IV.“, Lustspiel in 1 Act von Stawinski. Hierauf: „die Schleichhändler“, Posse in 4 Acten von Raupach.

Stawinski's Familienleben Heinrich's IV. ist ein leichtes, frischhingeworfenes Stück, ohne eine Tiefe der Idee oder feine Motivirung, aber mit einigen gelungenen Situationen und Pointen, das Ganze dazu geeignet, einmal eine Stunde zu amusiren. — Herr Pfeiffer, „Heinrich IV.,“ spielte den sich den harmlosen Freuden im Kreise seiner Familie hingebenden König mit Würde und tiefem Gemüth; er wußte den Ernst und Scherz, wie sie in dieser Rolle abwechselnd hervortreffen, mit einem edlen Anstand zu begleiten, so daß selbst die Pferdescene,

so humoristisch sie ist, einen höhern Werth erhält. Mlle. Pichler, Daugbin, gefiel uns in der ersten und der letzten Scene; als Bohnenkönig gab sie sich einen Anstrich, der mehr an den Gamin, als an den Prinzen, der die Handlungsweise seines Vaters copiren will, erinnert.

In der darauffolgenden Posse erwähnen wir der in dieser Rolle schon so oft lobenswerth besprochenen Leistung Hrn. Hausmanns, als „Scholle.“

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

---

1) Was dieses Räthsel sagt, sah ich zum ersten Male
Im kerzenerleuchteten Saale,
Da dacht' ich mir: dies sei das Deine,
Wenn's dies nicht ist, so sei es Keine!
Der Name, den es trug, er war mir nicht bekannt,
Deswegen hab' ich's auch
Nach der Verliebten Brauch
Nur so, wie dieses Räthsel sagt, benannt.
Doch war
Es sonderbar,
Wie ich es hieß, so hießen auch
Die Weiber all nach Sprachgebrauch,
Und meine alte Base,
So gut wie meine Nase,
Und meine Brust und meine Hand
Die hab' ich eben so genannt.

---

2) Ein chemischer Prozeß bin ich,
Der sich durch Gluth und Flüssigkeit
Gestaltet in gar kurzer Zeit,
Er wird sehr leicht hervorgebracht,
Die Köchin selbst ihn täglich macht.

Auflösung der Räthsel in Nr. 113:

1) „Eden.“ — 2) „Sortine.“

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Kähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 116.

Donnerstag, den 24. October 1844.

† Der Krieg in Nizam.

Von Charlotte M.

(Fortsetzung.)

„Graf Elona ist nicht Ihrer Meinung, meine Herren! er geht nur auf den Ball, um seine Einladungskarte zu begleiten.“

Der Graf lächelte wehmüthig.

„Und doch,“ fügte die Gräfin hinzu, „muß man gestehen, daß das Hochzeitsfest herrlich ist. Mir ist es, als feierte ich noch einmal das meinige vor sieben Jahren in der Straße Luxembourg in Paris. Gewiß, es ist erlaubt, die Zigeuner und Dromedare zu lieben, aber ich ziehe einen Ball vor.“

„Finden Sie nicht,“ fragte Edgard, „daß ein Hochzeitsball die ganze ledige Jugend zum Heirathen einladet, und daß man gleich am andern Morgen dazu thun sollte?“

„Mein Gott! wenn man Lust dazu hat, warum nicht.“

„Diese ansteckende Krankheit ist nicht zu fürchten,“ sagte Lucy.

„O,“ rief die Gräfin, „wenn alle junge Mädchen, unserer schönen Griechin, der reizenden Amalia glichen, so würden sich viele Obristen Douglas melden; ein Jeder würde seinen Theil an dieser ansteckenden Krankheit haben wollen.“

„Ich ausgenommen,“ sagte Edgard.

„Und ich,“ rief Ernst.

„Man kennt die Ansicht dieser Herren über die Ehe, in Kleinasien. Ihr Urtheil ist gesprochen. Die Künstler und die jungen Zöglinge der Consulaire kommen nur in den Orient, in der Hoffnung gelegentlich bei dem Tod eines Pascha's einen ganzen Harem zu heirathen.“

„Nun, gnädige Frau,“ entgegnete Edgard, „versuchen Sie es, die jungen Türken des Orients zu bekehren! Geben Sie das Beispiel! Reichen Sie das bräutliche Tuch irgend einem getauften Ma-

homedaner; wir haben hier zwanzig Pariserinnen; Ihre reizende Landsmänninnen werden Ihnen nachahmen! Die Sitten des Orients werden umgestoßen werden, und man wird die Harems versteigern, um damit die Wüste zu bevölkern."

„Die Gesellschaft hat keine Ansprüche mehr an mich zu machen; ich habe meine Schuldigkeit gethan. Daß ich Wittwe bin, ist nicht meine Schuld!"

„Deßhalb müssen Sie auf's Neue beginnen!"

„So, mein Herr? wie eine Whist-Partie, die zufällig unterbrochen wurde? Man beginnt das Spiel der Ehe mit einem Partner, man beschließt es mit einem Andern. Lieber Edgard, Ihnen fehlt noch sehr der Ernst eines Gesandten. Was studiren Sie denn?"

„Das Heirathen, meine Gnädige!"

„So sind Sie noch am A-B C."

„Auch will ich mich diese Woche noch nicht als Bräutigam zur Prüfung stellen. Mit 25 Jahren kann man warten; es gibt keine Testaments-Klausel, die mich nöthigt, morgen ein gezwungenes Ja vor dem Altare auszusprechen."

„Ihre Bemerkung, Edgard," sagte die Gräfin mit einem Ton, der empfindlich schien, „kann passend sein, sie entbehrt aber an diesem Ort das schuldige Zartgefühl."

„Für uns ist das dunkel," sagte Lucy.

Der Graf Elona, der an der Unterhaltung keinen Theil genommen hatte, näherte sich den sprechenden Personen.

„Graf Elona", rief die Gräfin, „kommen Sie und vertheidigen Sie den Obristen Douglas. Haben Sie dem Herrn von Bagnerie zugehört? Er macht uns eben sehr fein bemerklich, daß der Obrist Douglas zu dieser Ehe gezwungen wird."

„Der Obrist," sagte Elona Brodzinsky, „vertheidigt sich selbst; er hat alles Glück eines Vorausbegünstigten auf sein Gesicht aufgetragen."

„Uebrigens," fügte Edgard hinzu, „wiederhole ich nur mit leiser Stimme, was ganz Smyrna laut erzählt."

„Seien Sie ehrlich," Edgard, sagte die Gräfin, „halten Sie eine Testaments-Klausel für nöthig, nur einen Mann zu zwingen, meine junge Freundin, die schöne Griechin zu heirathen?"

„Erlauben Sie mir nun auch eine Frage! Besteht die Klausel des Testamentes? Soll ich Ihnen Byron's Verse hersagen, der die Vermählung des Douglas Stafford mit Amalia besingt, die damals noch Kind war? Sie wissen es so gut als ich, gnädige Frau, daß Lord Byron die kleine Waise von Missolunghi unter seinen mächtigen Schutz genommen, und daß diese Heirath ihr zur Aussteuer 12,000 Livres einbringt; das ist viel, wenn man nichts hat!"

„Es ist wahr," sagte die Gräfin, „aber gestehen Sie wenigstens, daß der Obrist Douglas in dem seltenen Fall ist, zum Glück verurtheilt zu sein."

„Und dennoch verurtheilt!"

„Wahrhaftig, Edgard, Sie sprechen wie ein Greis!“

„Hören Sie, gnädige Frau! ich sah im vorigen Jahre den Obristen Douglas bei seiner Ankunft aus Indien ausschiffen, und ich kann betheuern, daß eine tiefe Schwermuth auf diesem sonnenverbrannten Antlitz ruhte; man hätte denken sollen, daß er wie ein Schleppschiff zu dieser Ehe gezogen wurde.“

„Das läßt sich erklären. Der Obrist liebt den Krieg in Indien leidenschaftlich. Große Auszeichnungen waren seinen glorreichen Diensten vorbehalten, denn er befehligte, wenn auch nicht dem Titel nach, die englischen Truppen in der Provinz Nizam. Plötzlich wird er nach White-Hall berufen, um einen Aufschluß über den geheimnißvollen Krieg zu geben, der Nizam verheert. Man begreift die üble Laune eines jungen Officiers von 30 Jahren, der 15 Monate verlieren muß, um Erklärungen zu geben, die Nichts erklären. Der Vormund der schönen Waise bemächtigt sich auch noch seiner, um den Vortheil seiner Mündel zu wahren. So ist es denn wohl denkbar, daß der Obrist diese Widerwärtigkeiten mit Unmuth ertragen hat, und Minister, Vormund und Lord Byron verwünschte. Aber Amalien's Schönheit, ihre Anmuth mußten ihren nothwendigen Einfluß ausüben; er hat sich ergeben, er hat Nizam vergessen und Lord Byron gesegnet. Zugleich hat er seiner Braut eine Schenkung der 12,000 Livres gemacht, und sie in die Hände des Bankiers Lhémann niedergelegt.“

„Die Gräfin Octavie Vanon kennt die Verhältnisse unserer Verlobten vollkommen, es läßt sich Nichts weiter darüber sagen.“

„Auch sagen wir nichts,“ sprach Edgard.

„Es gibt aber ein gewisses Lächeln,“ bemerkte die Gräfin, „das an die Stelle der Worte tritt.“

„Wollen Sie denn auch das Lächeln verbieten? Entschuldigen Sie mich, ich glaube an Alles, was Sie erzählen, nur nicht an die Liebe des Obristen Douglas.“

„So sind die Männer! an die Liebe wollen sie nicht glauben, ich glaube, Graf Elona, der noch nicht durch französische Grundsätze verderbt ist, theilt meine Meinung.“

Der Graf machte eine bejahende Bewegung.

„Also, meine gnädige Frau,“ fragte Edgard, „mit solchen Ansichten würden Sie dem jungen Manne, der eine Erklärung zu Ihren Füßen wagen würde, nur mit Schmerzen lohnen?“

„Ach, mein Herr! Alle jungen Leute von Kleinasien sind bereit, solche Erklärungen zu den Füßen der Damen zu wagen, ich frage Sie, ob man an die Liebe aller dieser Herren glauben muß?.. Seit dem Anfange des Balls haben alle meine Tänzer Etwas in dieser Art gestammelt!“

„Die Liebe wird nicht erklärt, sie wird bewiesen.“

„Die Fröhlichkeit eines Hochzeits-Balles,“ entgegnete Lucy, „gestattet uns einige Freiheit! ich will davon Gebrauch machen. Morgen müssen wir uns wieder in dem Zwang der städtischen Sitte be-

wegen. Heute darf man sich Ihnen nähern wie einer Sterblichen, der Ball hat den Olymp auf die Ufer des Hermus herniedersteigen lassen, wir dürfen mit Ihnen plaudern, als wären wir Ihres Gleichen. Sie sind schön, jung, reich, angebetet. Alle, die Sie sehen, möchten bei dem ersten Zeichen Ihrer Hand, zu Ihren Füßen stürzen. Welche Proben muß der bestehen, den Sie aus dem Staub ziehen, um ihn zu Sich zu erheben?"

„Das ist eine unbescheidene Frage, Herr von Lucy, allein Sie haben Recht, die Freiheit des Balles entschuldigt Alles, ich werde antworten... ich liebe die Reisen, das unruhige, bewegte Leben. Eine einzelne Frau, wie ich, muß sich ein einförmiges Dasein, einen mässigen, ungenützten Reichthum gefallen lassen, deßhalb muß ich mich zum zweitenmale verheirathen, um nach meinem Geschmack leben zu können. Ich werde mir zwei Jahre Bedenkzeit lassen. Eine zweite Verbindung ist ernster als die erste, denn eine Wittwe weiß, was sie thut. Der Mann, den ich wählen würde, wäre der, der an den Trauring irgend eine Handlung knüpfte, ausgezeichnet oder gewöhnlich, aber ersonnen, um mir zu gefallen, für mich vollbracht. In den schlimmen Tagen, wo die Liebe ein Zweifel beschleicht, wo sie eine Täuschung verliert, und einer Reue fähig sein könnte — da würde ich mich an die Erinnerung jener Handlung halten. Mein Gemahl würde mir stets in dem Schimmer derselben erscheinen, welche der glänzende, unwidersprechliche Beweis seiner Liebe war. Es gab eine Zeit in Frankreich, wo ein Anbeter seine Leidenschaft nicht gestehen durfte, wenn sie nicht durch ein Turnier, eine Schlacht, einen Kreuzzug erprobt war. Das war das goldne Zeitalter unseres Geschlechtes! Die Männer haben sich gegen uns empört, sie sind unsere Könige geworden, aber eine muthige Frau muß das salische Gesetz in ihrem Hause abschaffen. Das Beispiel wird sich fortpflanzen, und wir werden vielleicht auch einmal unsere alten Rechte wieder erhalten."

„Sie haben das Unrecht immer Recht zu behalten, gnädige Frau, und es ist unmöglich —"

„Keine Redensarten, Herr von Lucy!" sagte die junge Frau mit einem leichten Achselzucken; „die Männer täuschen sich, wenn sie glauben, die Kreuzzüge und Turniere mit artigen Gemeinplätzen ersetzt zu haben. Herr von Lucy, reichen Sie mir den Arm, wir haben einen Contretanz verloren, das ist unersetzlich! Lassen Sie uns zum Balle zurückkehren, Edgard, Sie begleiten uns, nicht wahr? da unten auf dem Meere sah ich etwas Schwarzes, das mich beunruhigt."

„Erschrecken Sie nicht, meine Herren, es ist mein Nachen, meine Leute finden wahrscheinlich den Ball zu lang, und kommen, mich zu holen, und doch will ich die Sonne hier erwarten. Graf Elona! Sie scheinen nicht aufgelegt, uns zu folgen? deßhalb erfüllen Sie eine kleine Bitte, sagen Sie meinen Leuten, wenn sie landen, daß ich ihnen noch fünf Stunden Freiheit lasse."

„Herr von Lucy, lassen Sie uns das Programm nicht vergessen; es wird bald Zeit sein an unser Duo von Tancred zu denken!"

Elona Brodzinsky antwortete mit einer ehrerbietigen Verbeugung, und fand sich bald am Ufer des Meeres allein.

Der Nachen, den man in der Ferne nur undeutlich unterscheiden konnte, näherte sich mit wunderbarer Schnelligkeit.

Bald ließ sich erkennen, daß er nicht von den zwei Leuten der Gräfin Octavie geleitet wurde; 12 kräftig geführte Ruder durchschnitten mit einem Schlage die leuchtenden Wellen. Der Graf Elona näherte sich dem Landungsplatz, um den Auftrag der jungen Dame zu erfüllen, aber bald bemerkte er, daß es nicht das erwartete Boot war. —

Ein Mann von hoher, stolzer Gestalt, in der gewähltesten Kleidung, dessen Züge von dem Sternenlicht erhellt, einen bewunderungswürdig edlen, sanften und zugleich verwegenen Ausdruck trugen, sprang aus dem Boote an's Ufer, und befand sich dadurch dem Grafen Elona gegenüber.

„Mein Herr!“ sagte er, „ich glaube mich nicht geirrt zu haben, das ist wohl der kleine Hafen vor dem Hause des Consuls?“

„Ja, mein Herr!“ entgegnete Elona.

„Man gibt daselbst ein Fest, um die Vermählung des Obristen Douglas zu feiern?“

„Ja, mein Herr.“

„Ich habe nicht die Ehre, geladen zu sein; ich bin dem Consul nicht vorgestellt, und doch muß ich den Obristen Douglas sprechen. Dürfte ich von Ihrer Güte hoffen, daß Sie diese Visitenkarte dem Obristen einhändigen wollten? Ich bitte Sie um diesen Dienst, für den ich Ihnen sehr verbunden sein werde.“

Elona nahm die Karte und betrachtete das Boot mit seltsamer Aufmerksamkeit.

Der Unbekannte konnte ein Zeichen von Ungeduld nicht unterdrücken, welches sagte: „Wie, Sie gehen nicht?“

„Mein Herr!“ versetzte der Graf, „Sie hören von hier den Klang der Instrumente; man hat eine Quadrille begonnen, ich kann den Obristen erst nach dem Schlusse des Tanzes sprechen.“ Erlauben Sie mir deßhalb einige Worte. Gehört Ihnen dieses Boot, mein Herr?“

„Es ist das Boot des Dampfschiffes der Ceylon.“

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

*** Man hatte einem der Leipziger Juweliere nachgesagt, er habe dem König von Sachsen bei dessen Abreise nach England lauter falsche

Juwelen für ächte verkauft. Die Sache ist aber erdichtet und der Juwelier hat einen Preis von 300 Thlr. auf die Entdeckung des Verläumders ausgesetzt.

₊ In Breslau gibt es etwa 700 Schneider, von denen aber nur 147 Gewerbesteuer zahlen können; dieses ungeheure Mißverhältniß erklärt sich leicht daraus, daß von jenen 700 nur etwa 200 selbstständige Meister sind, die übrigen 500 aber für wenige Kleiderhändler arbeiten müssen!

₊ (Neue Bettelei.) Eine eigenthümliche Industrie hat sich in den Straßen von Paris in der Nähe der Deputirtenkammer in Gang gebracht. Wohlgebildete, besonders junge Männer, die den Weg dorthin machen, sind fast gewiß, einer jungen hübschen Dame zu begegnen, die sie auf die höflichste Weise bittet, ihr doch sechs Sous zu leihen, da sie ihre Börse vergessen habe, und genöthigt sei, einen sehr weiten Weg zurückzulegen, den sie gern in einem Omnibus machen möchte. Sehr selten schlägt Jemand der angenehmen Bittstellerin diese Kleinigkeit ab, so daß dieselbe im Laufe des Tages so viel sechs Sous verdient, daß sie Abends wirklich eines Omnibusses bedarf, um mit dem vollen Geldbeutel nach Hause zu kommen. Man sagt sogar, sie habe sich schon ein sehr hübsches Vermögen gesammelt, das sie in den Stand setze, in einem angenehmen Landhause zu Passy, von dem die Deputirten Frankreichs wenigstens ein Geschoß bezahlt haben, behaglich zu leben.

₊ Was ist für ein Unterschied zwischen einem außerordentlichen und ordentlichen Professor? — fragte eine Dame. Dieser besteht darin — erhielt sie zur Antwort — daß ein außerordentlicher Professor oft nichts Ordentliches, und ein ordentlicher oft nichts Außerordentliches weiß. —

₊ (Schlauheit der maroccanischen Richter.) Ein Statthalter von Fez ließ eines Tages drei junge Männer vor sein Gericht fordern, welche des Diebstahls seltener Tauben angeklagt waren. „Setzt Euch“, sprach er mit lächelnder Miene, und fuhr dann fort: „Wenn man läugnet, Tauben gestohlen zu haben, so sollte man sich wenigstens hüten, deren Federn auf dem Kopfe zu tragen.“ Einer der Angeklagten fuhr unwillkürlich nach dem Kopfe, um die Federn abzuschütteln. Es war der Thäter.

, Aus Regensburg vom 17. Oct. meldet das dortige Tagblatt: „In der Nacht von gestern auf heute wurden von dem Stadtmagistrat aus einem hiesigen Sommerkeller über hundert Eimer schlechtgebrautes Bier, unter Anwendung einer Feuerlöschmaschine mit einem Schlauche ausgelassen, um, mit den Wellen der Donau vereint, dem schwarzen Meere zuzueilen. Möge Dies zur heilsamen Warnung dienen!

, Arbeiter, die mit Umgraben des Erdreichs in der Umgegend von Ciudad-Real beschäftigt waren, haben einen schönen Mosaik-Boden, römische Grabmäler, Amphoren und Thonvasen entdeckt, deren Form und Arbeit auf ein sehr hohes Alter deuten. Bei näherer Untersuchung ergab es sich, daß diese prächtigen Ueberreste zu einer frühern Stadt, Namens Alascos, gehörten, welche zur Zeit der Römer-Herrschaft noch vorhanden war und auf deren Stätte später das famöse Schloß erbaut wurde, welches den Rittern des Calatrava-Ordens zum Sammelplatze diente.

Räthsel.

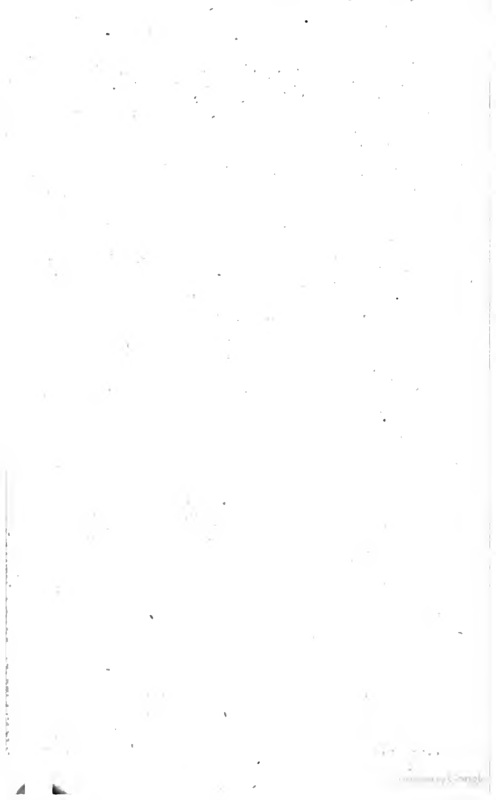
Von J. F. Castelli.

Als ich im August am Abend
 Vor dem Dorf am Abhang lag,
Hört' ich Etwas in der Ferne
 Tönen im gemeßnen Schlag;
Ich erhob mich und trat näher,
 Wie war mein Erstaunen groß,
Drei baumstarke Bauern schlugen
 Da ganz unbarmherzig los;
Wie sie schlugen, sprang behende
 Ein Schauspieler schnell heraus,
Und wie dieser sich vermehrte,
 Ward ein todter Dichter d'raus.
Was nun die drei Kerls thaten,
Sollst du lieber Freund errathen.

Auflösung des Räthsels in Nr. 114:

„Dose."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Hähner.



Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 117.

Samstag, den 26. October 1844.

† Der Krieg in Nizam.

Von Charlotte M.

(Fortsetzung.)

„Um Ihr Vertrauen zu verdienen, erlauben Sie mir, mich zu nennen. Ich bin Graf Elona Brodzinsky, aus Warschau verbannt. Mein Name und der meines Vaters sind vielleicht während des Krieges um unsere Freiheit bis zu Ihnen gedrungen. Gott hat mir die Gnade versagt, mit den Meinen zu sterben.

Der Unbekannte ergriff die Hand des Grafen und drückte sie heftig, dann sagte er:

„Mein Name ist nicht berühmt, wie der Ihre; ich bin Sir Edward Klerbbs, Weltbürger und Freund der Unglücklichen und Verbannten.“

„Sir Edward, wird der Ceylon lange in Smyrna verweilen?“

„Morgen, vor Sonnen-Aufgang, geht er nach Alexandrien.“

„Morgen! das ist eine Hülfe der Vorsehung! Sir Edward, wenn Sie ein Freund der Unglücklichen sind, so ist Ihre Hülfe wohl schon oft in Anspruch genommen worden.“

„Die, welche sie begehren, erzeigen mir einen Dienst. Reden Sie, Graf Elona!“

„Ich glaubte, diese Nacht mit der Caravane von Métélin abreisen zu können, abrr sie kommt erst in drei Tagen, und es ist mir unmöglich, diese 3 Tage hier zu verleben. Die Sonne des morgenden Tages würde mich tödten. Kennen Sie den Commandanten des Ceylon?“

„Er ist mein Freund!“

„O, so bitten Sie ihn, mich an Bord zu nehmen.“

„Ist das Alles, Graf Elona?“

„Es ist mein Leben, um das ich flehe!“

„Bei Sonnenaufgang theilen Sie mein eigenes Zimmer auf dem Ceylon."

„Sir Edward, gewiß, Sie wollen nichts zur Hälfte thun; ich will nicht mehr auf den Ball zurückkehren. Geben Sie mir eine Zeile an den Commandanten des Ceylon, ich will auf der Stelle fort. In 20 Minuten hat mich das Boot hinweggeführt und erwartet hier Ihre Befehle."

„Aber Sie haben vergessen, Graf Elona, daß ich Sie brauche, um meine Karte dem Obristen Douglas zu überreichen..."

„Verzeihung, Sir Edward, mein Kopf brennt ... ich vergesse Alles ... Alles, nur nicht das, was mir das Leben kostet... Ja, ich will Ihre Karte dem Obristen geben..."

„Und dann, Graf Elona, überlasse ich Ihnen das Boot auf 20 Minuten. Sobald Sie zurückkommen, finden Sie das Billet geschrieben, das Sie auf dem Ceylon einführen soll."

„Dienst um Dienst!"

„Der, den ich Ihnen leiste, ist unbedeutend, er rettet Niemanden das Leben."

„Vielleicht!"

„Leben Sie wohl, Sir Edward; der Tanz geht zu Ende."

„Klugheit und Verschwiegenheit, Graf Elona."

Als der junge verbannte Pole den Ballsaal betrat, war der Rausch des Tanzes auf die höchste Spitze gestiegen.

Die Quadrille der schönen Braut war von einer dreifachen Reihe von Zuschauern von allen Nationen umgeben, in deren Mitte sich die jungen Officiere der französischen und englischen Marine bemerklich machten, die neugierigen Blicke ruhten bald auf dem Obristen, bald auf dem griechischen Mädchen, seiner Braut. Die Gräfin Octavie tanzte mit dem zukünftigen Gemahle, und ihre Anmuth und Schönheit erregte selbst neben der Heldin des Festes die allgemeine Bewunderung. Es war leicht zu bemerken, wie viele stürmische und verborgene Leidenschaften um die schöne edle Wittwe buhlten, denn manche glühende Blicke waren nur auf sie geheftet.

Sie, mit der merkwürdigen Gewandtheit der Frauen, die sich dem 30sten Jahre nähern, bemerkte mit einem Blicke mitten unter den Freuden und Huldigungen, die sie umgaben, die kleinsten Bewegungen, die flüchtigsten Blicke und Gedanken, die der Sturm des Balles erregte oder verschlang. Die sorgfältigsten Beobachter hätten diesen Blick einer Sybille nicht unter dieser reizenden, mit Blumen gekränzten Stirne, nicht in diesen schwarzen Augen gesucht, die von sorgloser, kindischer Freude strahlten. Nichts entging diesem feinen Scharfsinne, der mitten im Getümmel düstere Geständnisse belauschte, welche die stummen Lippen in der tiefsten Brust zu verschließen strebten.

Es waren dort Diplomaten, Gesandte mit ihrem Gefolge, Politiker, alle europäische Consule versammelt, keiner bemerkte die dumpfe Traurigkeit, welche unter der lauten Freude verborgen lag, die Wolke, die sich in dem Sonnenschein dieses Festes erhob. Der eine Consul sagte:

„Die Braut macht kein fröhliches Hochzeitsgesicht!“

Ein Diplomat antwortete: „O, die Frauen, man muß sie kennen! sie wissen ihre innere Freude so gut zu verbergen!“

Ein Politiker, der sich mit der großen Frage des Orients beschäftigte, bemerkte: „Der Obrist Douglas sieht so ernst aus, wie es gar nicht zu einem Feste paßt, man sollte denken, er beschäftige sich mit einem Kriegsplane für seine Truppen in Nizam.“

Ein Anderer, welcher das europäische Gleichgewicht auf den Schultern zu tragen glaubte, entgegnete: „Der Obrist ist Einer jener Soldaten, die nicht vor dem Feinde fliehen, aber vor dem Glück zurückbeben; die Braut ist zum Entzücken schön!!“

Die Gräfin Octavie war keine Diplomatin, aber sie durchschaute die dunkeln Geheimnisse dieses Balles.

Nach beendigtem Tanze verließ sie den Arm des Obristen und stand plötzlich, wie von Ungefähr, vor dem Grafen Elona.

„Graf Elona,“ sagte sie, „Sie haben für den Contretanz eine polnische Tour erfunden, die mir nicht gefällt. Aber was fehlt Ihnen, Sie sind so bleich, wie ein Schiffbrüchiger?“

„Gnädige Frau,“ erwiederte der Pole mit fast erloschener Stimme, „ich habe Ihrem Befehle gefolgt, ich habe gewartet, aber Ihr Nachen ist nicht gekommen. Erlauben Sie mir, Sie zu verlassen? ich habe dem Obristen Douglas zwei Worte zu sagen.“

„Ich bitte Sie, mich einen Augenblick auf die Terrasse zu führen — doch welch ein Schrecken erfaßt Sie? — Wie, Sie wollen nicht? — Es scheint, ein wichtiges Geschäft hält Sie hier zurück? —

„Verzeihung, gnädigste Frau! ich werde es Ihnen später erklären —“

„Graf Elona, den nächsten Contretanz will ich mit Ihnen tanzen — Auch das nicht?“ —

„Um Gotteswillen, erlauben Sie mir, mich einen Augenblick zu entfernen —“

„Noch ein Wort, Herr Graf! Ich habe Sie während des letzten Tanzes keine Sekunde aus den Augen verloren, Ihre Lippen zitterten fieberhaft, in Ihren Blicken glühte Rache und Mordlust. Ihre Augen hingen an dem Obristen und haben ihn nicht verlassen — ich errathe Sie — Sie sinnen etwas Schreckliches — ich verbiete Ihnen, ein Wort mit Douglas zu wechseln, ein edler Pole wird einer edlen Frau gehorchen.“

Dieser kleine Auftritt ging mitten im Geräusche des Festes unbemerkt vorüber. Um den beobachtenden Blicken zu entschlüpfen, begleitete das heiterste Lächeln die ernsten Worte der Gräfin; der Graf, der nicht zu heucheln verstand, erschien wie ein Gespenst, das die

fröhlichen Bekenntnisse einer hübschen Frau belauscht, um mit dem ersten Schlage der Mitternacht in sein Grab zu sinken.

„Ich schwöre Ihnen, zu gehorchen; ich werde mit dem Obristen Douglas kein Wort wechseln."

„Weder heute noch morgen, Graf Elona."

„Aber ich muß ihm eine Karte übersenden, es ist eine Verpflichtung —"

Die Gräfin faßte mit Lebhaftigkeit das Billet von Edward, und es zerreißend, ohne es zu lesen, sagte sie mit dumpfer Stimme:

„Sie verkennen die Pflichten der Gastfreundschaft! dieses Billet ist eine Herausforderung, ich täusche mich nicht über Ihre Absicht; Graf Elona, Sie senden dem Obristen ein Cartel, das ist unwürdig! schon lange lese ich in ihrem Herzen, Sie lieben das Mädchen, das morgen sich vermählen soll, diese Liebe tödtet Sie, und Sie wollen sich durch einen verzweifelten Streich zu helfen suchen. Habe ich es errathen? — Ihr Stillschweigen ist das Eingeständniß, daß ich recht gesehen habe. In diesem Augenblick ließ sich ein Vorspiel des Orchesters hören. Der Obrist Douglas näherte sich der Gräfin Octavie, bot ihr den Arm und führte sie an das andere Ende des Saales, wo sie das Duo aus Tancred erwartete.

„Edgard hatte schon seinen Platz in der ersten Reihe eingenommen um dem Gesang recht aufmerksam zuzuhören. Die Gräfin durchblätterte ihre Noten, und scheinbar eine Stelle derselben bezeichnend, neigte sie sich zu ihrem Nachbar: Edgard, sagte sie ihm leise, wollen Sie mir einen Gefallen thun, entfernen Sie sich wie von ungefähr, und bewachen Sie bis zum Anbruch des Tages alle Schritte des Grafen Brodzinsky.

Eine tiefe Stille verbreitete sich in dem weiten Säulengange. Die Gräfin Octavie und Herr von Lucy wollten beginnen, als der englische Consul den Saal durchschritt, um mit dem Herrn des Hauses zu reden. Dieser drückte durch seine Bewegung eine große freudige Ueberraschung aus, und sagte dem Obristen Douglas einige Worte ins Ohr. Edgard benutzte die allgemeine Aufmerksamkeit, die dieser kleine Vorfall auf sich gezogen hatte, und mit einem bedeutenden Blick auf die Gräfin, suchte er einen Platz in der Nachbarschaft des Grafen Elona.

Nur die nächsten Umgebungen des Obristen Douglas bemerkten eine leichte Bewegung in seinen Zügen. Die Gräfin Octavie wandte den anmuthigen Kopf zum Obristen: Können wir anfangen? fragte sie, wenn Sie mich noch fünf Minuten länger als Bildsäule auf dieser Stelle lassen, so stehe ich nicht mehr für meine Stimme.

„Gräfin Octavie! entgegnete der Obrist mit gezwungenem Lächeln, ein edler Fremdling wünscht auf die Empfehlung seines Consuls in die Gesellschaft eingeführt zu werden.

Also hängt unser Duo von diesem edlen Fremdling ab?

Nur eine kleine Verzögerung, schöne Gräfin . . . da ist er?

Sir Eduard durchschritt den Saal in seiner ganzen Länge um

den Herrn des Hauses zu begrüßen. Kaum wurde der Name des berühmten Indienfahrers in den verschiedenen Gruppen genannt, als ein allgemeines Flüstern der Bewunderung von allen Seiten ertönte. Das Duo begann, aber es fand nur zerstreute Ohren. Die Augen waren auf den edlen Fremdling geheftet, und man erzählte sich leise einzelne Züge aus diesem geheimnißvollen Heldenleben, das nur das Universum zum Vaterland hatte. Sir Edward in einer ruhigen, edlen Stellung, drückte weder Stolz, noch Ueberraschung, noch innere Bewegung aus; er horchte mit Aufmerksamkeit auf den Gesang, ohne mit gefälligem Blicke der enthusiastischen Neugierde zu begegnen, ein tiefes Gefühl des Schicklichen war in seinem ganzen Betragen ausgedrückt, und als das Duo beendigt war, sagte er zum Obristen Douglas: Ich habe so eben im Kingstheater die Stimme der Pasta verlassen, und finde sie hier wieder.

Wir wissen schon längst, versetzte die Gräfin Octavie, daß Sir Edward in der Galanterie den Franzosen nicht nachsteht!

Entschuldigen Sie mich, gnädige Frau! entgegnete Sir Edward, ich glaubte nicht gehört zu werden. Das nimmt mir alles Verdienst. Mir bleibt nichts, als daß mein Lob aufrichtig war.

Sir Edward, ich sollte eifersüchtig auf Sie sein?

Ich bitte Sie, folgen Sie dieser Neigung.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

*** In der sogenannten „Excellenzbibel“, welche eine verbesserte lutherische Uebersetzung enthalten sollte, las man Apostelgeschichte 23, 26, wo Luther übersetzt hat: den theuren Landpfleger,“ dafür: „den hochwohlgeborenen Landpfleger“, und Apostelgeschichte 25, 21., wo Luther übersetzt hat: „auf des Kaisers Erkenntniß,“ dafür: „auf Seiner Majestät Erkenntniß.“ — — (Hessenbote.)

*** Um in den am 18. October eingefügten Grundstein der Festung Ulm niedergelegt zu werden, waren freiwillige Gaben von dreiundzwanzig souveränen Staaten des deutschen Bundes, unter diesen auch den vier freien Städten, eingegangen. Die meisten Gaben bestanden aus Orden, Militärverdienst- und Kriegsdenkmünzen der Feldzüge 1813—14, aus vielen neuen Gold- und Silbermünzen, Medaillen rc. Ferner wurden beigelegt: ein Exemplar der deutschen Bundesacte, des

Wiener Schlußprotolls, der Bundesmilitärmatrikel, die von General v. Rodiczky vorgelesene Acte des Bundes, in welcher die Erbauung der Festung Ulm angeordnet ist, sowie ein von allen Gliedern der Commission und den beiden Festungsbaudirectoren unterzeichnetes Protocoll über die Grundsteinlegung u. s. w. Von württembergischer Seite als der Territorialherrschaft war noch besonders gegeben worden: ein in Eisen als Medaillon gegossenes und vergoldetes Bildniß des Königs, eine Kriegsdenkmünze, ein Zehn-, ein Fünfguldenstück und sämmtliche andere in diesem Jahre geprägte Münzen bis auf die kleinste herab. Ferner wurde beigelegt ein Protocoll über die seitherigen Arbeiten auf Pergament, zweierlei Wein vom Jahre 1842, Feldfrüchte verschiedener Art, frischgebackenes Brod, sowie mehre Ulmer Blätter, die schon eine Beschreibung der Grundsteinlegung enthielten. Oesterreich hatte ein Armeekreuz, goldene und silberne Münzen des jetzt regierenden Kaisers und seines Vorgängers eingesendet; Preußen: eiserne Kreuze erster und zweiter Klasse, Medaillen für Kunst und Wissenschaft, Huldigungsmedaillen 2c.; Sachsen: ein auf Porzellan gemaltes Bild des Königs; die freien Städte Hamburg, Lübeck und Bremen eine für diese Feier ausdrücklich geschlagene Medaille 2c. Alle diese Gaben, gelegt in einen bleiernen, hermetisch verschlossenen Kasten wurden dem Grundstein anvertraut, diesem der Deckel aufgesetzt, von den anwesenden Herren Commissären, den Festungsbaudirectoren und den bei'm Bau angestellten Offizieren die üblichen Hammerschläge gethan, wobei der General v. Rodiczky einige auf die hohe Bedeutung der Feier bezügliche Worte sprach, darauf dann das Ganze mit Asphaltkitt überzogen und vermauert.

*** Stuttgart, 19. Oct. Einer der tapfersten Krieger des württembergischen Heeres, der in so mancher heißen Schlacht dem Tode unerschrocken in's Auge geblickt, Obrrst von Miller, wird seit zwei Tagen vermißt. Mehrere von Eßlingen datirte Briefe, die er vorgestern an hiesige Bekannte und Freunde schrieb, deuten darauf hin, daß er sich in einem Anfalle von Schwermuth und Ueberdruß das Leben genommen.

*** Man spricht davon, daß Herr Herwegh, unser Landsmann, alle Aussicht habe, sich wieder in seiner Heimath (Stuttgart) niederlassen zu können. Der Dichter soll auch schon vorbereitende Schritte zur Rückkehr in seine Heimath gethan haben.

Theaterbericht.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Mittwoch, den 23. October:

„Don Carlos.“

Tragödie in 5 Abtheilungen von Schiller.

Wenn man seit einem halben Jahre die Berichte eines Correspondenten der Karlsruher Zeitung über die hiesige Theaterverhältnisse liest, und daraus ersieht, wie man den status quo unserer Bühne als einen der glänzendsten zu schildern sucht, wenn man wahrnimmt, wie der Paregyrist denselben als ausgezeichnet, ja als ein Muster an Tüchtigkeit ausmalt, so entsteht in uns die Frage: „durch welche Perspective mag wohl der Correspondent die Vorstellungen beschauen? und was mag der gebildete Fremde denken, wenn er solche Berichte gelesen, dann an Ort und Stelle sich überzeugen will, und Vorstellungen sieht, wie jüngst „Zopf und Schwert“, „Nacht und Morgen“ und zuletzt denn gar den „Don Carlos“ u. s. w. Wir wollen nicht die verschiedenen Mängel und Fehlgriffe, wie sie seit Kurzem passirten, erwähnen, nichts Weiteres darüber sprechen. Aber daß man das Publikum auf solche beispiellose Art ignorirt und einen Schauspieler, der schon zweimal mißfiel, noch zum drittenmale, und dies als Don Carlos, auftreten läßt, dies müssen wir als einen Verrath an dem unsterblichen Genie Schillers und Geringschätzung des Publikums rügen, und wäre es auch nur darum, um dem Karlsruher Correspondenten mit der Wahrheit vorzuleuchten, wenn er allenfalls wieder im Rausche der Eitelkeit oder freundschaftlichen Liebe den rechten Weg verfehlen sollte. Sapientis sat.

Die Vorstellung ließ zu wünschen übrig.

Hr. Krull (Don Carlos) ist dieser Rolle in allen Theilen nicht gewachsen. Dieser Charakter, ein Vulkan im Ausbruche seiner Gefühle, der glühende, entzündende Strom der Liebe, aus einem Gemüthsaffect in den andern fallend, muß begriffen und innig empfunden sein — Hr. Krull hatte dies nicht. Seine Sprache entbehrte des Wesentlichen, des Gefühls und seine Handlungen glichen denen eines Automaten, wir erinnern hier nur an sein erstes Zusammentreffen mit der Königin. Hr. Krull wird überall sein Glück machen, wo man seine Rolle nur zusprechen braucht; hier aber, wo man verlangt, daß er in den Geist derselben eindringe, daß er alle ihre Leidenschaften, Haß, Liebe, Edelmuth rc. in sich aufnehme, und mit den siegenden Farben der Wahrheit vergegenwärtige, kann seines Bleibens nicht sein.

Hr. Kühn hatte seine Rolle als König Philipp meisterhaft angelegt, blieb aber seiner Anlage nicht getreu, denn ein gigantischer Charakter, wie der des Don Philipp, eisern in seinen Motiven und seinem Willen, wird durch die Wucht des Geschickes weder physisch, noch moralisch zerrüttet und niedergebeugt, wie er ihn nach der durchwachten Nacht zeichnete. Liegt doch in denen ihm vom Dichter in den Mund gelegten Worten: „Natur, nimm meinen Schlaf als empfangen an!“ alle Energie und moralische Kraft. In den folgenden Scenen befriedigte uns Hr. Kühn wieder.

Hr. Pfeiffer (Posa) hatte seine Rolle im Geiste des Dichters aufgefaßt und durchgeführt; aber woher diese Undeutlichkeit der Sprache, und warum diese Uebereilung in der für ihn so dankbaren Scene mit dem König? Hr. P. sprach gut und schön, und legte in den Ausdruck seiner Worte volle Innigkeit, die siegende Gewalt der Begeisterung und des Gefühls, aber solche Gedanken dürfen nicht so dahinrollen, die Denkkraft des Publikums muß ihnen folgen können.

Hr. Lichterfeld (Alba) gab leider eine störende Veranlassung mit einer Requisite und verdarb sich dadurch die gut gedachte Anlage seiner Rolle, wir machen Hrn. Lichterfeld darauf aufmerksam, künftighin dem Requisitorium größere

Beachtung zu schenken, dadurch wird Hr. L. Ruhe und Sicherheit gewinnen. Hr. Werle (Domingo) gab uns keine Ursache zur Besprechung.

Mlle. Greenberg war als Königin zu manirirt, voller eckiger Bewegungen und ohne Inspiration in ihrer Sprache. Dafür leistete Mlle. Pichler als Prinzessin Eboli, was man von einer so beliebten und denkenden Künstlerin erwarten konnte, Ausgezeichnetes; namentlich in ihrer letzten Scene; sie riß mit den Ausbrüchen der Reue und Verzweiflung das Publikum zum innigen Mitgefühle hin.

Mdme. Werle (Herzogin von Olivarez) schien uns nicht dazu geeignet, eine Königin unter dem hofmeisterlichen Scepter zu halten.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Der Schiffer.

1) Wohl mir, wenn dich mein Blick gewahrt,
Du bist mein Leiter auf der Fahrt.

Der Liebhaber.

Nur dein Auge, liebe Seele,
Ich zu meinem mir erwähle.

Der Ehrsüchtige.

Alles, was ich thu' und meide,
Alles, was ich wag' und leide,
Thu' ich nur dafür,
Fürst! o gib es mir!

---

2) Das Wort, das ich mein',
Ist aus dem Latein,
Und meistens von Stein;
Du triffst es in Ländern
In heißeren an,
Damit man das Wasser
Bewahren d'rein kann.

Auflösung des Räthsels in Nr. 115:

1) „Sie." — 2) „Sieben."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Bähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 118.

Donnerstag, den 29. October 1844.

† Der Krieg in Nizam.

Von Charlotte M.

(Fortsetzung.)

Ihre Ankunft bei den ersten Noten meines Duos hat mir einen gewaltigen Schaden gethan. Warum sind Sie nicht eine Viertelstunde später gekommen? Sie allein haben das Recht, am Ende eines Festes zu erscheinen, denn Sie kommen immer aus Ostindien, wenn Sie kommen, und man verzeiht eine Verspätung bei einem so langen Wege. Diese Viertelstunde hätte mir den allgemeinen Beifall gesichert.“

„Sie waren eben so unerreichbar, als in dem Concert, welches Sie im vorigen Jahre in Ihrem Hause, in der Straße der Rosen gaben. Ich werde dieses Fest nie vergessen. Damals kam ich aus Indien, diesesmal komme ich nur von London und hatte deßhalb nicht das Recht, zu spät zu erscheinen.“

„Sir Edward! Herr von Lucy wünscht Ihnen vorgestellt zu sein. Sein Tenor ist die Stütze unserer Concerte.“

Die Herren verbeugten sich gegenseitig.

„Wahrlich,“ sagte Sir Edward, seine Blicke zwischen die Gräfin und Lucy theilend; „es ist mir recht schmerzlich, zu denken, daß ich dieses Duo zum letztenmale von Ihnen singen höre!“

„Welch ein Gedanke, Sir Edward! wir singen es Ihnen morgen in meinem Landhause,“ rief die Gräfin, „nach der Vermählung des Obristen und meiner lieben Amalia!“

„Beim Sonnen-Aufgang bin ich schon weit von hier, Gräfin Octavie!“

„O, Sie sind abscheulich! Sie treiben Mißbrauch mit dem Dampfe. Was thun Sie denn hier um Mitternacht, wenn Sie hier wie ein Gespenst ihrer Anna Radcliff verschwinden wollen?“

„Haben Sie das nicht errathen, schöne Gräfin?“ versetzte Edward in dem Tone eines leichten Scherzes, „ich durchschnitt die Meere,

um nach Indien zu segeln, man sagte mir, die Gräfin Octavie sänge an den Ufern des Meerbusens ein Duett von Rossini, und ich ließ die Anker fallen, um sie zu hören und mit Ihnen zu tanzen."

„Nein Sir Edward, lassen Sie uns ernstlich reden; meine Augen täuschen mich nie; Sie haben dem Consul ein großes Papier überreicht, und es sollte unbemerkt geschehen!"

„Sie sind mein Meister, gnädigste Frau; ich neige mich vor Ihrem Scharfsinne! Ihre Augen sind nicht damit zufrieden, schön zu sein, Sie sind auf jede Weise furchtbar! Da Sie Alles gesehen haben, darf ich nicht mehr läugnen. Der Zweck meiner Landung an dem Ufer des Hermus war eine Depesche, welche mir der Minister für unsern Consul anvertraut hatte."

„Und es scheint, Sir Edward, daß Ihre Depesche sehr wichtig war, weil der Consul mit dem Obristen Douglas den Ball verlassen hat."

„Ich habe das auch bemerkt, gnädige Frau!"

„Und Sie, Sir Edward, mit Ihren indischen Augen, haben Sie nicht die Hülle des ministeriellen Schreibens durchdringen können?"

„Ich verehre die Geheimnisse des Staates."

„Aber bei Gelegenheit errathen Sie dieselben?"

„Nein, ich warte ab, bis alle Welt sie kennt, um sie zu errathen, denn sie werden dann erst dunkel."

„Die Unterredung zwischen dem Consule und dem Obristen verlängert sich; die schöne Braut scheint unruhig. Glücklicherweise wird sie zu einer neuen Quadrille geholt. Sir Edward, wenn es Sie auf Ihrem Wege nach Indien nicht seitwärts führt, so möchte ich Sie auf 5 Minuten zu meinem Tänzer haben."

„Aus Gewohnheit sage ich immer Ja. Bei dem ersten Befehle, den ich von Ihnen erhalte, werde ich meine Sitten nicht verläugnen."

Sir Edward und die Gräfin stellten sich zur Quadrille; in den Zwischenräumen des Tanzes spann sich die Unterhaltung weiter.

„Wie finden Sie unsere junge Braut, Sir Edward?" fragte die Gräfin, Sie, der Sie aus Lancaster kommen, wo die Schönheit der Frauen für den Mangel an Sonne entschädigt."

„Gnädige Frau, Ihre junge Freundin ist durch die Anmuth ihrer Umrisse der allzugroßen Regelmäßigkeit des klassischen Profils entgangen. Jeder Blick ihrer feuchten, glänzenden Regenbogen-Augen ist ein Gedanke. Man möchte sagen, daß Ihre Freundin zugleich Ihre Schwester ist."

„Sie zergliedern recht gut die griechischen Meisterstücke."

„Indem ich Sie den französischen vergleiche."

„Sie haben die Gewohnheit der Galanterie!"

„Das ist eine Gewohnheit, die ich aus den asiatischen und afrikanischen Wüsten mitgebracht habe. In der That, gnädigste Frau, Sie behandeln mich wie einen Europäer. Ich habe die eine Hälfte meines Lebens mit Matrosen, und die andere mit Tigern und Elephan-

ten zugebracht. In einer solchen Gesellschaft erlernt man eine sonderbare Galanterie."

"O, Sir Edward, wir kennen die Milde Ihrer wilden Sitten. Man hat sich in London Ihre geheimen Geschichten erzählt — Sie haben blondlockige Tigerinnen gezähmt —"

"Ich habe mein junges Dasein in dem hellen Sonnenlichte verlebt, und meine Geschichte ist klar wie der Tag. Hätte ich die Kunst besessen, eine Tigerin zu zähmen, so wäre sie an meiner Seite und trüge meinen Namen."

"Wie finster Sie sind, Sir Edward."

"Es ist eine Wolke, die vor dem Hauche des Tanzes verschwinden wird. Aber Sie erschrecken mich in der That, Ihre Augen sind schneller, als der Blitz. Eine pergamentne Hülle ist für Sie so durchsichtig, wie Flor."

"Sir Edward, ich glaube, wir überbieten uns in Feinheit."

"Dann habe ich auf jeden Fall verloren."

„Tanzen Sie gewöhnlich, Sir Edward?"

"Welch eine Frage, meine Gnädige?"

"Eine Frage, wie jede andere. Bei diesen ewigen Unterbrechungen vergißt man, was man einige Augenblicke zuvor gesagt."

„Hier ist meine Antwort: Auf Bällen tanze ich immer."

„Das ist auch eine Gewohnheit, die Sie in der Wüste angenommen."

"Ihre Augen und Ihre Lippen reden eine verschiedene Sprache, ich folge Ihren Augen, ohne Sie zu verstehen."

„Sie verstehen sie recht gut," sagte die Gräfin mit ernster Stimme. Hören Sie mich an, Sir Edward, und sehen Sie, ob ich die Verhältnisse richtig beurtheile. In diesem Augenblicke entspinnt sich etwas Höllisches gegen meine junge Freundin, Amalia — die Unbesonnene, sie tanzt — und auch ich tanze, und bin nicht da, sie zu vertheidigen."

"Gnädige Frau," sagte Edward mit ruhiger Würde, "halten Sie sich noch einige Augenblicke zurück, alle Augen sind auf Sie geheftet."

"O, es wird nur zu klar," fuhr die Gräfin fort, ohne Edward zu hören. "Alles ist in Bewegung, die Bedienten des Obristen Douglas eilen durch den Saal mit einer Geschäftigkeit. Sir Edward, Sie haben Ihren Namen, Ihre Hand zu einer dunkeln That geliehen. Ein Edelmann! es ist schändlich."

Die Worte der Gräfin wurden in dem Geräusche des Tanzes nur von Edward gehört; er, den keine menschliche Stimme, kein Gebrüll eines reißenden Thieres, kein Tosen des Oceans bewegen konnte, er bebte vor den zürnenden Worten, die in der höchsten Aufregung ihren melodischen, anmuthigen Klang nicht verlieren konnten.

Nach beendigtem Tanze führte Sir Edward die Gräfin in eine Ecke des Saales, wo Amalia sich niedergelassen hatte, indem er ihr, mit dem Gepräge der Schuld in den stolzen Zügen, die bedeutungslo-

sen Worte entgegnete: „Ihre Worte waren mir nicht klar, darum konnte ich sie nicht beantworten. Doch wird mich die Folge rechtfertigen.“

„In Indien!“ sagte die Gräfin.

Dann, Sir Edward grüßend, suchte sie Herrn von Bagnerie auf, um den Erfolg ihres Auftrags zu erfahren.

Gnädige Frau,“ erzählte dieser, „hier ist, was ich beobachtet habe.“ Der Graf Elona war in der heftigsten Bewegung, aber Niemand bemerkte es, denn alle Augen waren auf Sie und Sir Edward geheftet. Er trat auf die Terrasse, um zu athmen, denn seine Wangen brennten in Fiebergluth; in diesem Augenblick näherte sich ihm ein Mann, auf die Weise der Kreolen gekleidet, dessen glühende Augen recht seltsam aus dem kupferfarbenen Gesicht hervorleuchteten. Er überreichte ihm ein Billet. Eine kurze, lebhafte Unterredung erfolgte, dann verließen sie Beide die Terrasse, um ihre Schritte nach dem Meere zu lenken; ich folgte ihnen. Der Graf Elona schiffte sich auf dem englischen Paquetboot ein. Jetzt wird er in Smyrna sein, wohin ich ihm folgen werde, wenn es Ihre Befehle erheischen.

„Wir wollen sehen,“ sagte die Gräfin mit dumpfer Stimme, dann eilte sie, den Obrist Douglas aufzusuchen, dessen lange Abwesenheit ihre düstere Ahnung nur zu sehr rechtfertigte.

Der Obrist, der englische Consul und Amaliens Vormund schritten in einer Seiten-Gallerie auf und nieder, als die Gräfin plötzlich unter ihnen stand.

„Ein Donnerschlag, gnädige Frau,“ rief der Obrist, indem er die gefalteten Hände gegen die Stirne drückte.

„Ein vorausgesehener Donnerschlag,“ entgegnete die Gräfin mit schneidender Stimme.

„Vorausgesehen? Wie ungerecht sind Sie! wie ließ sich der Befehl des Ministers voraussehen! Lesen Sie selbst die Depesche —“

„Ich habe sie gelesen, ehe sie geschrieben wurde.“

„Der Dienst des Königs —“

„Der Dienst des Königs kann einige Tage aufgeschoben werden, und Sie gehen wohl heute noch; nicht wahr?“

Ein augenblickliches Stillschweigen.

Der Vormund nahm das Wort:

„Der Vortheil des Fräulein Amalie,“ sagte er, „ist gewahrt.“...

„Das ist recht die Sprache eines Vormunds,“ sagte die Gräfin mit bitterem Lächeln, „man gibt die Aussteuer als Lösegeld seiner Freiheit.“

„Um Gotteswillen, Frau Gräfin, lesen Sie die Depesche! Der Befehl des Ministers ist unerbittlich — Er läßt mir nicht eine freie Stunde — Wissen Sie, daß eine Stunde das Leben von 10,000 Mann aufs Spiel setzt? Die Provinz Nizam ist in Feuer — unsere

besten Offiziere sind gefallen, die Armee von Golfonde ist ein Körper ohne Haupt. Man thut mir die Ehre, mich unentbehrlich zu glauben, ich muß das Vertrauen des Königs rechtfertigen. Ich muß in diesen Krieg ziehen, in dem so manche junge, edle Häupter gefallen sind! Wollen Sie, daß ich als Hochzeits-Geschenk meiner Frau den gewissen Wittwen-Schleier reichen soll? Wollen Sie, daß ich sie auf den Schauplatz des Todes und Verderbens hinschleppe? Soll ich einen Tag lang ihr Gatte sein, um ihr Nichts, als meinen Namen zurückzulassen? Sein Sie gerecht, Octavie, und wenn Sie wirklich Amalia's Freundin sind, so unterwerfen Sie sich, wie wir, dem Schicksal, und erwarten Sie mit uns, was die Zukunft bringt."

Die Gräfin, die Arme auf der wogenden Brust gekreuzt, versetzte:

„Sie lieben Amalia nicht; es ist das Einzige, was mir Ihre Rede bewiesen."

„In diesem Augenblick können Sie auf jede Weise anklagen, weiß ich doch selbst nicht mehr, was ich liebe oder hasse! nur das weiß ich, daß mich die schrecklichste Mission an das andere Ende der Welt ruft, und daß diese Hände frei sein müssen, um das Schwert aus der Scheide zu ziehen."

Mit diesen Worten verbeugte er sich ehrerbietig und verließ mit dem Consul die Gallerie.

„Uebrigens," sagte der Vormund, „ist der Vortheil unseres schönen Kindes gewahrt."

„O, mein Herr, schämen Sie sich nicht, diese Worte zu wiederholen?"

„Sie kehrte in den Ballsaal zurück; die Musik war verklungen, der größte Theil der Gäste hatte sich entfernt. Amalia plauderte ruhig mit einer kleinen Gruppe von näheren Bekannten; nach ihrer Ruhe zu schließen, hätte man glauben sollen, es hätte Niemand den Muth gehabt, ihr das Unglück zu verkünden, das ihrer wartete.

Bei dem ersten Winke der Gräfin verließ Amalia die Gruppe und folgte ihrer Freundin auf die Terrasse.

„Ich weiß Alles, liebste Octavie, Du brauchst mir nichts mehr zu sagen."

„Unmöglich, lieber Engel! Weißt du, daß sich der Obrist vor Sonnenaufgang einschifft?"

„Ja."

„Vor der Hochzeit?"

„Ja."

„Und daß er in den Krieg von Indien zieht?"

„Ja."

„Und daß er Dich nicht heirathet?"

„Ja."

„Diese vier Ja sind wunderbar — das ist eine wahrhaft griechische Philosophie, ich verstehe sie nicht."

„Aber, schöne Octavie, was würdest Du an meiner Stelle thun?"

„Ich würde mich der Abreise des Obristen widersetzen!"

„Würdest Du dem Manne einen Prozeß machen, um ihn zu nöthigen, Dich zu heirathen?"

„Ich würde nicht zaudern. Der Consul meiner Nation müßte meine Rechte wahren."

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

*** Nun erscheint in Paris gar eine „Ewige Jüdin!" und zwar als Roman „traité à la Manière de M. Eugène Sue." Werden unsere Uebersetzer und Verleger nun auch ein Kirchthurmwettrennen nach diesem Roman anstellen? Man kann kaum zweifeln, sie werden es als „Nebenstück" ausgeben und des Preisens kein Ende finden. Dem Constitutionnel hat übrigens der Ahasverus gut gethan. Das Blatt meldet nämlich, es habe am 22. October nicht weniger als 19,100 Exemplare abgezogen.

*** Aus Borce, im Aspe-Thale, meldet das „Memorial des Pyrenee's": Nach der Aussage mehrer zu Urdos angekommener Spanier kam eine Menagerie von Cadir zu Jaca an. Durch unerfahrene Personen geführt, waren die Käfige durch die lange Reise erschüttert worden und zwei Löwen und ein Tiger entwischten. Zu Urdos angekommen, hatte ein Löwe ein kleines Kind gefressen und den Hrn. Latourette, Maire von Urdos, verwundet. Hr. Bernatena, Visiteur der Douanen hatte, indem er durch die Straße ging, nur die Zeit, ihm als Köder das Mauthregister vorzuwerfen. Unsere Gebirgsbewohner verfolgen diese furchtbaren Thiere. Der Tiger hat die Richtung von Lescun eingeschlagen. Die Nationalgarde von Etsaut hat die Waffen ergriffen.

*** Briefe aus Tarascon vom 11. October kündigen das Steigen der Gewässer der Rhone an; man befürchtet eine Ueberschwemmung. Am Abend des 11. d. war die Rhone um 4 Metres 80 Centimetres gestiegen, und die Gewässer hatten bereits mehre Gemeinden überschwemmt. Die Nebenflüsse der Rhone sind durch fortwährende

Regen auch bereits sehr angewachsen und drohten, ihre Ufer zu übertreten.

*** Breslau, 10. October. Der Magistrat von Freistadt hat den sogenannten blauen Montag der Gesellen und Arbeiter polizeilich aufgehoben und dieselben überhaupt unter eine strengere polizeiliche Aufsicht gestellt.

Opernbericht.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Sonntag, den 27. October:

„Wilhelm Tell."

Große Oper von Rossini.

Wenn man andere Opern Rossini's, wie den Barbier von Sevilla, die diebische Elster u. s. w., betrachtet und einen Vergleich mit Wilhelm Tell zieht, ist man fast geneigt, zu glauben: ein und derselbe Componist könne unmöglich sich in allen Theilen, so entgegengesetzt, in Form, Geschmack und Charakter so total verschiedene Werke geschrieben haben. Es wäre interessant, zu erfahren, ob Rossini mit seinem Wilhelm Tell der damals erwachenden Richtung der Zeit — der romantisch-dramatischen — huldigen wollte, oder ob es eine wirkliche Inspiration seines Genies, die sich Luft machende ästhetische — bisher unter sarcastischem Notengeklingel versteckte — Wahrheit seiner Seele war, die sich in diesem großen, wirklich gediegenen Werke offenbarte. Sei aber nun, wie dem wolle, Wilhelm Tell ist es, der Rossini unsterblich machen wird. Wer hört nicht in den klagenden Violoncelltönen der Introduction die Ouverture in e moll die Seufzer Mathildens um ihre Liebe, Arnold's Klage um den Vater und den leisen Wehruf des unterdrückten Volkes, wem erscheinen in dem Mittelsatze in g dur nicht schweizer Berge, Heerdenglocken und Sonnenschein, wer jauchzt nicht auf bei den rauschendsten Tönen der jubelnden Freiheit im Schlußsatze in e dur? Wen ergreift nicht mächtig der Chor im ersten Acte in E: „seht die Berge", und wen durchrieselt nicht mit frommem Schauer das Gebet in F; wenn im Basse so fragend mitten in den Accord hinein das h und des klingen, erfriert die Seele. Das Terzett in E im zweiten Acte ist herrlich, der kurze Weheruf Arnold's tief ergreifend. Die Rutliscene ist groß, erhaben und tief durchdacht; vor Allem schön der Fugensatz in a moll und der Schwur in es. Im dritten Act ist das Quartett in e wahrhaft rührend, so auch das Gebet des Tell in as. — Die Hymne am Schluß des vierten Acts in c ist erhaben und tiefergreifend.

Die Vorstellung war heute im Ganzen keine gelungene. Hr. Kreuzer (Arnold schien sehr heiser, sang dennoch das große Terzett sehr schön, ließ aber die schöne Arie im vierten Acte aus. — Herr Ditt ist kein Tell, ihm fehlte alle Kraft, Ruhe und Sicherheit; die Stimme schien auch angegriffen, nicht schlecht sang er das Gebet. — Hr. Leser (Walter) war brav, auch Hr. Becker (Geßler) war nicht schlecht, nur sollte er die Recitative mit mehr Ueberlegung singen und sich vor dem Detoniren hüten. Mad. Rudersdorff (Mathilde) sang ihre erste Arie in as mit Gefühl und Geschmack, so auch trug sie das Duett mit Arnold schön

vor, in der großen Arie im dritten Acte schien sie nicht ganz sicher, die Läufe hätten reiner sein können. — Frl. Eder paßt nicht recht für den Gemmy, spielte und sang aber mit Gefühl. — Mad. Schön (Hedwig) war brav. — Die Chöre wie das Orchester waren ausgezeichnet. — Sehr graziös arrangirt und gut getanzt wurde das Ballet von den Geschwistern Beauval im 3. Acte.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

---

1) Wo du bist, da bin ich auch,
Nicht sitzen, nicht gehn,
Nicht liegen, nicht stehn,
Kannst du jemals ohne mich.
Es kann kein Ding auf Erden
Ohne mich je werden,
Oder fortbestehn.
Noch bin ich nach dem Sprachgebrauch
Die Spitze eines Dinges auch,
Und mein Name wird daneben
Münzen, Gewichten und Maßen gegeben;
Jedes Dorf und jede Stadt
Auch von mir den Namen hat.

---

2) Wo ich stehe, zeiget sich
Immer auch ein Mangel,
Fängst kein Fischlein, find' ich mich
Ein bei Netz und Angel.
Wär' ich vor deinem Vater gewesen,
Wärest du nicht auf der Welt,
Wenn du vor jedem Heller mich fändest,
Hättest du auch kein Geld.
Nur verlange nach mir recht sehr,
Daß ich vor all deinen Leiden wär'.

Auflösung des Räthsels in Nr. 116:

„Dreschen (hiezu der Schauspieler Korn und der Dichter Körner)."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 119.

Donnerstag, den 31. October 1844.

† Der Krieg in Nizam.

Von Charlotte M.

(Fortsetzung.)

„Welch eine Schmach, liebste Octavie! Du überlegst nicht.“

„Amalia,“ sagte die Gräfin, es ist nicht der Verlust eines Bräutigams, den ich für Dich beweine — in Deinem Alter, mit Deiner Schönheit führt jeder Ball Dir einen andern zu — aber was nicht gut zu machen ist, das ist das lächerliche Aufsehen dieser Geschichte, man wird sich über Dich aufhalten, Dich lästern, verläumden. Glaubst Du, die Welt erzählt die Dinge, wie sie sind?“

„Ich ergebe mich in mein Schicksal, liebste Octavie; man muß die Welt nehmen, wie sie ist. Der Obrist Douglas ist frei von jeder Verbindlichkeit. Kein Wort, keine Bewegung soll mir entschlüpfen, ihn zurückzuhalten.“

„So liebst Du ihn nicht?“

„Kaum dreimal habe ich ihn gesehen, einmal seine Frau, würde ich versucht haben, ihn zu lieben.“

„Welche kalte Ruhe für ein junges Mädchen — Es ist zum verzweifeln.“

Die Gräfin entfernte sich einige Schritte, dann trat sie wieder zu ihrer Freundin.

„Recht überlegt, so wünsche ich Dir Glück, mein Engel! zu Deiner Fassung, es ist nicht möglich, heiterer bei einem solchen Donnerschlag zu sein. Wie bin ich so thöricht; in dem Hause selbst ist Alles ruhig; die Betheiligten geben das Beispiel einer stoischen Ergebung; ich allein quäle mich für Andere — das ist dumm. Amalia, da ist Dein Vormund, ich überlasse Dich seinen Händen, bald kehre ich zurück, um Dich mit mir zu nehmen, Du mußt die schöne Jahreszeit in meinem Landhause zubringen. Ich muß Sir Edward Le-

bewohl sagen, der über die Terrasse schreitet, um ohne Abschied zu verschwinden."

„Ich habe Eitelkeit genug, zu glauben, Sir Edward, daß Sie die Gräfin Octavie suchten, um ihr Lebewohl zu sagen?"

„Sie errathen alle meine Gedanken, auch werde ich nicht mehr mit Ihnen reden, ich werde nur denken."

„Sir Edward, sein Sie mir nicht böse, wenn ich Sie beleidigte! Eine Abreise ist eine Art von Tod, man vergißt sich das Vergangene, ehe man Abschied nimmt. Ist es denn wahr Sir Edward, Sie reisen vor Sonnenaufgang? Fürchten Sie nicht, daß ich den vorigen Auftritt wiederhole, — Ich ließ mich von dem Zorne hinreißen — Sie geben also wirklich?"

„Gnädige Frau, jeder Augenblick, der hier verloren wird, kostet in Indien 20 Soldaten das Leben."

„Sie übertreiben die Wichtigkeit des Obristen Douglas. Es gibt keinen unentbehrlichen Menschen in der Welt — Selbst Sie nicht, Sir Edward."

„Aber gnädige Frau, der Obrist kennt diesen Krieg in Nizam in allen seinen finstern Geheimnissen, er —"

„Genug, Sir Edward, wann werden wir uns in Smyrna wiedersehen? Sie suchen die Antwort in den Sternen?"

„Mein Schicksal ist, zu sehen und nicht wiederzusehen!"

„So verändern Sie Ihr Schicksal. Sehen ist ein Vergnügen, Wiedersehen ein Glück! Warum opfern Sie freiwillig das Beste?"

„Ich fürchte das Glück, wie einen fremden Feind!"

„Was suchen Sie denn in der Welt?"

„Das Unglück; es ist so leicht zu finden."

„Man sucht das Unglück oft in der Ferne, wenn das Glück so nahe liegt. Es gibt überall edle Herzen, die edle Seelen zu verstehen wissen; überall Sonnenstrahlen und Strahlen der Liebe, Blumen unter den Füßen, Schatten über dem Haupte, Melodien für das Ohr, grüne Fluren für das Auge —"

„Ihre Gedanken über das Leben sind richtig, wenn man 20 Jahre alt ist, damals dachte ich, wie Sie. Aber ich habe gelebt, ich habe gereist, ich habe mich verschlimmert. Man fängt an, klar zu sehen, wenn die Sehkraft abnimmt."

„Ach, Sir Edward," sagte die Gräfin mit rührender Stimme, „Ihr Schritt ist zu rasch, das ist langsam, es kann Sie nicht erreichen. Sie haben eine große Erfahrung und dennoch gibt es Dinge, in denen Sie unwissend sind. Wenn eine Frau, hingerissen von der Größe, von dem Glanze Ihrer Erscheinung, Ihres Lebens, nur eines Wortes von Ihnen bedürfte, um Ihnen ihr Herz zu geben, Sie würden es nicht errathen. — Die ausgezeichneten Männer sind nun einmal so — Sie sind unglücklich aus Stolz, einsam durch die Welt zu wandern, ist eine mühselige Arbeit, ich gestehe es — aber Sie sollten versuchen —"

„Die Versuche sind mir immer mißlungen," sagte Edward mit

anmuthigem Lächeln, welches die Bewegung verbergen sollte, welche Octaviens seltsame Worte in ihm erregten.

„Um so besser, der Zufall will Ihnen wohl, er hat den Erfolg verzögert, um ihn um so schöner zu machen.“

„Gnädige Frau,“ sagte Sir Edward mit einer von Bewegung zitternden Stimme, „in jedem anderen Augenblick würde ich diese Unterhaltung bis zum Aufgang der Sonne verlängern; aber ich sehe in der Nähe unseres Bootes Alles in Bewegung. — Um Gotteswillen, schließen Sie die Augen, die Lippen, damit ich Sie zum zweitenmal fliehen kann. Leben Sie wohl, Gräfin Octavie, leben Sie wohl auf immer!“

„Nein, Sir Edward,“ sagte sie mit einer Mischung von Haß und Zärtlichkeit, „nein, erst nach der vollzogenen Vermählung des Obristen Douglas dürfen Sie scheiden.“

„Fordern Sie mein Leben, aber nicht meine Ehre; in diesem Augenblick muß Douglas sich nach Indien einschiffen, und ich muß ihm folgen.“

„Sir Edward,“ rief sie, „mein Haß wird Ihnen folgen bis in den Tod.“

„Wie es der Himmel beschlossen hat!“

Mit diesen Worten stürzte er mit festen Schritten nach dem Ufer hin.

Der treue Indier Nizam erwartete Sir Edward.

„Nizam,“ sagte er ihm, „ist der junge Graf Elona an Bord?“

„Ja, Sir Edward, Euere Befehle sind befolgt. Nach der Meinung des Capitäns soll er sich bis zu unserer Ankunft in Aegypten nur bei Nacht auf das Verdeck wagen.“

„Es ist gut,“ sagte Sir Edward.

Die Gräfin Octavie war unbeweglich auf der Stelle geblieben, wo sie Edward verlassen hatte. Die convulsivische Bewegung ihres Körpers verrieth eine stumme Verzweiflung. Amaliens Vormund unterbrach ihr düsteres Nachsinnen.

„Nun,“ rief er, „unser Kind hat Alles mit einer Vernunft ertragen, die weit über ihre Jahre ist. Uebrigens ist nichts verloren. Der Banquier Lehmann bewahrt die 12,000 Pf. Sterling.“

„Das war ein schönes Fest!“ sagte die Gräfin, wie aus einem tiefen Traum erwachend. „Geben Sie mir den Arm und führen Sie mich zu Amalia.“

II.

In Golkonda.

Der große Platz Dondy zu Golkonda gewährt den schönsten Anblick; man kann ihn nicht besser, als mit der Piazza del Campo zu

Siena vergleichen, besonders wegen der Wirkung, welche die rothen Backstein-Facaden zwischen dem beweglichen Schatten der Bäume und den glänzenden Sonnenstrahlen bilden. Zwei Mandars oder Pagoden mit konischen Kuppeln, drei Moscheen mit abgerundetem Dome, und mehrere Häuser der Nabobs mit ihren Balkonen, ihren Kiosken, ihren Viranden, bilden einen wunderbar schönen Rahmen um diesen Platz und geben ihm diesen ursprünglich indischen Character, welcher sich nach und nach durch die Colonisation des Westens verwischt. Ein einziges Gebäude, ganz verschleiert durch ein Gebüsch von Tamarinden, erinnert an Europa, man liest auf seiner Facade: West-India Hotel. In diesem europäischen Gasthof vereinen sich immer viele Fremde.

Er ist nach dem Muster von Adelphi in Liverpool gebaut, und die Kochkunst von Star und Garter wetteifert mit der indischen und chinesischen Küche; man findet auf der Karte Schildkröten-Suppe und indianische Vogelnester neben dem englischen Rost-Beef und den bescheidenen Sprossen der Eiche und den Wurzeln des Nenupbar. Der Wirth steht in einem Ballcostume an der Thür und trägt Diamanten an den Fingern, die Dienerschaft ist, außer den Diamanten, wie der Herr gekleidet, die Zimmer haben glänzende Möbel von Mahagony, Betten, Matten und Hamacs nach dem Wunsche der Reisenden, eine vollkommene Auswahl von Parfums und Windsor-Seifen, Vorhänge von dem feinsten Gewebe, die von dem leisesten Lüftchen auf den Balkons der Kiosken zittern, und die die Fächer des Hotels bilden.

Man feierte auf diesem Platze das indische Fest der Dourga, der Göttin der Zerstörung. Das Götzenbild, von seinen Attributen umgeben, erhob sich auf einem Piedestal in einem Kreise von scheußlichen Fakiren, die unbeweglich wie Bildsäulen standen. Die Luft ertönte von der schreienden Musik, welche durch alle Instrumente hervorgebracht wurde, die Indien erfunden hat, um die Ohren der Menschen und Götter zu zerreißen. Die jungen Balefs, die schönen Ramdjenys tanzten ihre Nationalnatche mit einer schamlosen Zügellosigkeit, nach dem Klang des Baunk, der Trompete, des Bengalen und des Bansy, einer Flöte von Bambusrohr; während die Saradacaren, von der Sitar begleitet, die Liebschaften der Kistna und die Befreiung der schönen Sita, von dem Ungeheuer Ceylan geraubt, sangen.

Die Menge gab ihren Beifall durch ein Zischen, wie das der Boas zu erkennen, und ergötzte sich an diesen dämonischen Stimmen, an den Kunststücken der Jongleurs, die sich auf der Spitze der Bambus drehten, an diesen getanzten Orgien, an diesem ganzen höllischen Schauspiele, das zu Ehren der Göttin der Zerstörung aufgeführt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

*** Die „Trier. Ztg." schreibt aus dem Großherzogthum Hessen: Den Freunden der vaterländischen Sagenforschung wird es willkommen sein, zu hören, daß man den Ort, wohin die Niebelungensage den Tod des (hörnen) Siegsfried verlegt, nun ziemlich genau bestimmen kann. Ein Correspondent des „Heppenheimer Wochenblatts" (vom 16. Aug.), fand nämlich in einem alten Ackerverzeichniß und den Akten hiezu einen Walddistrikt zwischen Großellenbach und Hütersbach bei Fürth im Odenwald, Speßhort geheißen, worin eine Quelle, an der sonst eine uralte Eiche stand, die leider der vielleicht in dieser Hinsicht übertriebenen Forstwirthschaft zum Opfer gefallen ist. Daß dieser Speßhort es ist, worin die Niebelungen jagten, und nicht der große Walddistrikt zwischen Aschaffenburg und Würzburg, ist höchst wahrscheinlich. Er liegt etwa 9 Stunden vom Rosengarten bei Worms, und die schönsten Wald- und Wiesenansichten darbietende Chaussee führt von Bensheim über Lindenfels und Fürth; der Rückweg, der fast eben so schön ist, über Rimbach und Heppenheim. Der ganze Weg dieser beiden, 4 Stunden von Worms entfernten Städtchen, beträgt etwa 10 Stunden nach obigem Wegplane, wovon 8 Stunden der besten Chaussee. Kein Reisender wird schönere Waldgegenden außer dem Schwarzwalde und den Alpen in Deutschland finden.

*** In dem Wildpark des Gr. Strachwitz in Großstein, unweit Oppeln verwundete dieser Tage ein wilder Hirsch 2 Waldwärter, die ihn bändigen wollten, dergestalt, daß er den einen auf der Stelle tödtete, indem er ihm einen Zacken seines Gehörns durch das Auge und den Schädel bohrte; der Andere aber zwei Tage darauf starb. Am 12. wurden die beiden Unglücklichen beerdigt.

*** Vor dieser Presse ist nichts mehr sicher: Alles stürzt sie um, jetzt selbst die — Kirchthürme. Den Petersberger Kirchthurm zu Nordhausen ließ sie neulich in Folge heftigen Sturmes sein ehrwürdiges Haupt senken und der ganzen Stadt dadurch ein verändertes Ansehen geben; jetzt stellt sich heraus, daß an dem Einsturz dieses Thurmes kein wahres Wort, der Thurm nach wie vor völlig unversehrt dasteht. Ein Glück, daß die gute Presse diese Geschichte auf das Tapet gebracht. Trotz aller Weisheit und Wohlmeinung kann also auch sie in den Fall kommen, auf Kosten Anderer Falsches zu berichten. Bisher glaubte man das nur von der „schlechten" Presse!

** Ein schreckliches Ungewitter ist am 22. Oct. über Cette ausgebrochen. Eine Wasserhose hat die schrecklichsten Verwüstungen ausgerichtet, mehrere Häuser wurden zerstört, 12 Küstenschiffe und 6 große Schiffe sind theils gesunken, theils umgeschlagen. Man gibt die Zahl der Unglücklichen, welche das Leben verloren, auf 25 bis 30 an.

** Unter den 23 Fremden, welche zu Stockholm vom königl. Ordenskapitel mit Auszeichnungen bedacht worden, sind besonders folgende zu bemerken: Der Astronom Arago, der Chemist Gay-Lussac, die Philosophen Victor Cousin und Schelling, der Sprachforscher Jacob Grimm, der Geolog Leopold von Buch, die Deputirten Lamartine und Tocqueville, der Arzt Schönlein, die Dichter Victor Hugo, Tieck, Runeberg und Ingemann, die Geschichtsmaler Cornelius und Horace Vernet, welche Alle zu Rittern vom Nordstern-Orden ernannt wurden.

** In der Kohlengrube des neucastler Bezirks kam es dieser Tage abermals zu einer furchtbaren Gasexplosion, durch welche 11 der 17 oder 18 Arbeiter sofort getödtet und die übrigen mehr oder minder schwer verletzt wurden.

** In den „Annales de la propagation de la foi" erzählt der apostolische Vicarius von Hou-Kouonk das Heilverfahren der Chinesen bei der Cholera. Die Chinesen stechen nämlich die Zunge des Kranken mit einem Messer oder einer Klinge von Krystall tief ein, so daß sie stark blutet. Zugleich schlägt man ihn heftig auf die Brust, den Rücken, die Schenkel und in die Nierengegend, bis das Blut reichlich hervorspritzt. Wenn die Krisis vorüber ist, so hat der Kranke längere Zeit an seinen Narben und Contusionen zu leiden; seine Haut ist von jenen Peinigungen so schwarz gefärbt, wie die eines Negers.

** Darmstadt, 26. Oct. Nach einer so eben erschienenen Bekanntmachung des engern Verwaltungsraths des großh. hessischen Hauptvereins der Gustav-Adolph-Stiftung bestehen im Großherzogthum 22 Zweigvereine. Der Verein hatte in diesem Jahr über 7000 Gulden zu verfügen; drei auswärtige und sechs inländische Gemeinden konnten reichlich unterstützt werden.

Theaterbericht.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Montag, den 28. October:

„Der reiche Mann oder die Wasserkur."

Original-Lustspiel von Dr. Töpfer.

Herr Franz Wallner vom k. k. priv. Theater in der Josephstadt in Wien, gab den Herrn von Glittern als Gast.

Die innere Gestalt, die Seele dieses Dramas, ist eine edelgeformte, schöne, dem Leben entnommene; aber die äußere Ausstattung gleicht einem aus bunten Lappen lose zusammengebundenen Gewande, welches, statt dem Körper eine Zierde zu sein, eher noch seine einzelne Vorzüge beeinträchtigt.

Hr. Wallner, seit seinem letzten Gastspiele in freundlichem Andenken bei dem hiesigen Theaterpublikum, gab als erste Gastrolle den Baron von Glittern. Der geehrte Gast erfreute sich eines freundlichen Empfanges, in den auch wir gerne einstimmten, und mit einer gespannten Erwartung seiner Darstellung entgegensahen. Wir entheben uns für heute einer speziellen Besprechung über die Leistung Hrn. Wallners als v. Glittern, indem wir dieselbe auf sein weiteres Gastspiel verschieben; aber unser Erstaunen können wir unmöglich unterdrücken, warum Hr. Wallner sich uns zuerst in einer solchen Rolle producirte, zu der sich seine persönlichen Eigenschaften, als Organ, Dialekt, Exterieur 2c. durchaus nicht qualificiren. Hrn. W's. Lorbeeren blühen auf einem anderen Felde, und dieses ist auf dem eines gemüthlichen, frischen und freundlichen Humors, wie er die Raimundschen Stücke durchweht, aber auf der Bahn des tiefen Ernstes, durch seriöse Aufgaben wird er dieselben schwerlich für sich erringen.

Eine interessante Erscheinung war Hr. Hausmann als Graf Wampe. Diese Rolle, das treueste Bild der bornirtesten Aristokratie, die nur zu leicht zur Carrikatur gestempelt wird, wurde von Hrn. H. trefflich vermittelt, seine Handlungen trugen das Gepräge der feinen Noblesse, und blieben sich durchaus consequent. Sehr gelungen war die Scene auf dem Sopha, von Glittern, dem Muster eines Geld-Aristokraten, gegenüber.

Hr. Pfeiffer war als August befriedigend.

Hr. Bauer bewegte sich und sprach heute als Baron Flüchtling in einer so trägen Manier, daß wir den sonst so muntern Chevalier nicht daraus finden konnten.

Hr. Schmitt (Wendner) wollte einen klugen Speculanten darstellen, und wurde ein rauhgeschliffener Intriguant.

Hr. Becker (Anton) spielte sein Röllchen recht brav.

Mlle. Greenberg (Wilhelmine) hatte ihre Rolle gut angelgt und einen sehr gelungenen Moment bei der Abschiedsscene, später kam sie aus dem Geleise und machte aus dem sentimentalen, tief-ernsten Frauenzimmer ein naives unbefangenes Mädchen.

Mad. Werle (Comtesse Bettina) ließ uns Mad. Hausmann recht sehr vermissen.

In den Rheinischen Blättern vom 10 d. M. Nr. 110 hat sich ein müßger Kopf das Vergnügen gemacht, eine Begebenheit, die hier vorgefallen sein soll, betreffend die Ausweisung eines Mädchens in

Folge einer von Weibern angestellten Revolte, einrücken zu lassen. Da diese in ihrer Art vorgetragene Erzählung einer Begebenheit gänzlich unwahr ist und so, wie sie dargestellt worden, auf den Ort und die Obrigkeit ein nachtheiliges Licht werfen muß, so ersuche ich verehrliche Redaction, diese Erzählung als unwahr zu berichtigen.

Mit 2c.

Schramberg, den 26. Octbr. 1844.

Schultheiß Ballinger.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

An * *

1) Mein heißgeliebtes Mädchen!
Zum Tag, der dich gebar,
Bring' ich als Angebinde
Dir jetzt Dich selber dar.

Die Pflanze, die ich sende,
Schließt noch die Blüthe zu,
Sie trägt auch deine Farbe,
Ist Knospe so wie du.

Selbst deinen Namen führt sie,
Drum gönne ja geschwind
Ein Plätzchen deiner Schwester
An deinem Busen, Kind.

---

2) Ich bin ein Baum, der Fichte gleich,
Gehör' in ihr Geschlecht. — Im Pflanzenreich
Bin ich indessen auch genannt
Als Höchstes, was darin bekannt;
Mein Holz gar schön und theuer ist,
Und auch das Oel, das aus mir fließt.

Auflösung des Räthsels in Nr. 117:

1) „Stern." — 2) „Cisterne."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Häbner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 120.

Dienstag, den 5. November 1844.

† Der Krieg in Nizam.

Von Charlotte M.

(Fortsetzung.)

Gruppen von europäischen Reisenden drängten sich als Dandy's durch die Volksmassen; junge kreolische Damen, den Sonnenschirm nachlässig über entblößten Schultern gelehnt, mischten ihr zartes Colorit unter diese kupferfarbige Menge, die den beweglichen Fluthen von Erz zu vergleichen war. In allen Ausgängen sah man die Palankine der reichen Frauen, der Gemahlinnen und Töchter der Nababs, die in den reichsten Stoffen, mit Diamanten bedeckt, an diesem Schauspiele Theil nahmen. Kiosken, Balkone, Viranden waren mit Zuschauern bedeckt; eine bewegliche Mosaik aus allen Trachten der Welt gebildet, und über dem Allen flatterten die Pankas, deren breite Flügel von Tausenden freigelassenen Sclaven bewegt, den heißesten Stunden eine geliehene Kühlung zufächelten.

Die Aufmerksamkeit der Zuschauer, die auf dem Platze auf- und abwandelten, richtete sich besonders auf den Balkon eines prächtigen, neuerbauten Hauses neben dem West-India Hotel. Es war die Residenz des Nabob Souhra-Berdar, des reichsten Juwelenhändlers von Golkonda. Dieser Nabab, um im Besitz seiner Bergwerke zu bleiben, hatte nicht gezaudert, nach dem Siege des Lord Cornwallis den Altar von Siva zu verlassen. Er war der Freund der Eroberer geworden, und seine Landhäuser und Paläste dienten den Officieren und Reisenden als Gasthof und Hauptquartier.

Der Nabab, nachlässig auf eine Matte hingestreckt, rauchte nachlässig seinen Gourgourghouka und widmete dem Feste der Göttin wenig Aufmerksamkeit. Neben ihm blitzten zwei schwarze Augen von ungewöhnlicher Größe, die dem Blicke der Europäer nicht gestatteten, bis zu den dreifachen Juwelen-Schwüren niederzuschweifen, die auf einer Brust von 15 Jahren ruhten. Der schlanke, anmuthige Körper des jungen Mäd-

chens war in den seidenen mit Franzen besetzten Sari gehüllt, und der Shawl von chinesischem Crèpe, mit Blumen und Vögel durchwirkt, ließ die reizendsten Schultern bemerken, deren blasse Goldfarbe in den Strahlen der Sonne zu leuchten schien. Ein Ausruf der Bewunderung aus allen Sprachen Europas gebildet, erhob sich von dem Platze bis zu dem Balkone des Nabab's, und die schöne Indierin dankte durch ein freundliches Lächeln und durch die feuchten Strahlen ihrer Blicke dem Enthusiasmus ihrer Bewunderer.

Eroberungen und Civilisation bewirken ohne unser Wissen wunderbare Dinge! Dieses junge Mädchen, das in dem verflossenen Jahrhundert Siva angebetet hätte, war 1830 eine junge Dame, die trotz einer europäischen Prinzessin ausgebildet war. Sie hatte in dem Palaste des Sir William Bentink zu Calcutta die glänzendste Erziehung erhalten, von wo sie der Vater mit 13 Jahren zurückgerufen hatte.

In der Gruppe der Europäer, auf dem Balkone des Nabab's, wollen wir nur drei junge Männer bemerken, die wir nach wenigen Worten erkennen werden. Sie tragen die weiße, einfache Kleidung des Landes, aber die edle Bildung ihrer Züge, die leichte Zierlichkeit ihrer Bewegungen bezeichnen sie als Männer, die der eleganten Welt des Nordens angehören.

„Sir Edward," sagte der Jüngste, „ich verstehe nicht recht, warum die englische Politik diese indischen Bachanalien unterstützt."

„Sie sind intolerant, Graf Elona. Was sollen diese armen Indier thun? England hat nichts mit ihren Lustbarkeiten zu schaffen, dafür leitet es ihre Geschäfte und das ist wichtiger."

„Mich dünkt, Sir Edward, daß England sich blutigen Enttäuschungen aussetzt, indem es diesen tollen Fanatismus duldet."

„England, Graf Elona, trägt in Indien einen sammtnen Handschuh über einer eisernen Hand, die welche den Handschuh nicht ertragen wollen, müssen die Hand empfinden."

„Mich dünkt, der Obrist Douglas ist nicht unserer Meinung."

„Gestern noch dachte ich wie Sir Edward."

„Hätte ich es doch gestern gesagt."

„Morgen, Sir Edward," versetzte Douglas, „werden Sie meiner Meinung sein."

„Recht gern, wenn Sie mir Gründe anführen."

„Ich werde Ihnen mit Thatsachen antworten."

„Sir Edward," sagte der Obrist nach einer Pause, „ich suche unter der Menge Ihren braven Nizam und sehe ihn nicht; doch ist er in Golkonda."

„Er hat sich in der Bucht von Agoa aufgehalten, dort sah er unsere Freunde von Florida, und hat mich dann in Golkonda aufgesucht."

„Es wäre wohl schwer, seine Stellung bei Ihnen zu bezeichnen." —

„Sie hält die Mitte zwischen dem Diener und dem Freunde.

Diener und Freund können betrügen; der dazwischen steht, thut es nie."

„Sie sagten mir, daß er den Krieg in Nizam mitgemacht."

„Sein Beiname bezeichnet es."

„Er kann uns vielleicht Dienste leisten."

„Mein braver Nizam erwartet nicht, daß man sie von ihm begehrt, und er erzeigt gerade die, welche nicht von ihm gefordert werden."

„Kennt er das Haus des Nabab Sourah Berdar, auf der Grenze der englischen Besitzungen?"

„Nizam kennt Alles oder Nichts, wie ich es will."

„Sie sprechen in Räthseln."

„Ich rede, wie die Ereignisse; Alles ist dunkel um uns. Man sagt, die Provinz Nizam sei in Flammen; wir kommen in Bombay an und hören, Alles sei ruhig. Sie geben in Smyrna eine glänzende Verbindung auf, um Friede in diesem Lande herzustellen. Gestern erhalte ich Ihre Ordre; ich eile nach Hydrabad, das sie Golkonda nennen, in der Meinung, daß eine Schlacht gegen die Tangs geliefert wird. Ihr Brief athmete nur Krieg, und Golkonda wiegt sich in der Weichlichkeit eines indischen Festes. Sie fügen hinzu, der englische Resident sei nebst allen übrigen Europäern zu diesem Feste eingeladen, Sie finden es also nicht gefährlich, uns Alle der Willkür dieser kupferfarbigen Räuber preiß zu geben. Dann schien es mir natürlich, Sie bei dem englischen Residenten zu finden, statt dessen sehe ich Sie einheimisch in dem Hause des Nabab's, der Juwelen verkauft und seine Tochter den Blicken der Menge zeigt; um Käufer zu locken. Ich gestehe es, dieses Dunkel können meine Augen nicht durchdringen, trotz dem Sonnenlichte."

„Erwarten Sie die Nacht, Sir Edward, so werden Sie sehen."

„Sie scherzen mit mir, lieber Douglas, und um Ihrentwillen habe ich mich dem tödtlichen Haß der schönen Gräfin Octavie preißgegeben, habe Smyrna verlassen, und die indische Langeweile 65 Tage in Bombay mit Arabern und Chinesen ertragen."

Der Obrist winkte Sir Edward und sie traten in den entferntesten Winkel des Balkons, um ohne Zeugen ihre Unterredung fortzusetzen.

„Sir Edward," sagte Douglas, „Sie wollen, daß ich Ihnen vor der Zeit enthülle . . ."

„Ich weiß, was Sie mir sagen wollen. Ich kenne den Beweggrund, der Sie veranlaßte, Ihre Heirath in Smyrna aufzugeben. Ich weiß, daß die Provinz Nizam ruhig war, als ich London verließ, um Ihnen Depeschen zu überbringen, die Sie selbst durch Ihre mächtigen Freunde veranlaßt haben. Ich weiß, daß der Krieg mit den Tangs sich wieder in Hydrabat entzündet; ich weiß, daß dieses Fest ein Fest des Todes ist, daß dieser Platz angefüllt ist mit unseren schrecklichsten Feinden, mit diesen fanatischen Indiern, welche das Beil

ihrer Göttin schärfen. Sie sehen, daß ich einen Spion habe, mit dessen Augen ich die verborgensten Dinge durchdringe."

Der Obrist legte die Hand auf den Arm des Sir Edward, und sich nachlässig gegen den Nabab wendend:

„Nabab Souhrah Beidar," fragte er, „um welche Stunde sind Ihre Träger von Mohasa bestellt?"

Der Nabab zog langsam die Ambra-Röhre aus seinen Lippen und versetzte:

„Nach Sonnenuntergang!"

„Wir wollen Ihnen das Geleit bis zu Ihrer Wohnung in Nerbudda geben."

„Die Tage der Gefahr sind vorüber," sagte der Alte mit der Stimme eines Mannes, der seinen eignen Worten nicht glaubt.

„O ich weiß wohl, daß nichts mehr von den Tangs zu fürchten ist, diese Teufel der Nacht sind in die Hölle zurückgekehrt. Aber da unten in der Ebene gibt es immer Tiger an den Quellen, und keine freche Klaue soll die Vorhänge des Palankins der Miß Arinda beschädigen."

Eine Stimme, harmonischer als das indische Instrument, das dem jungen Mädchen von Mysore den Namen lieh, versetzte:

„Sie haben immer gute Gedanken, Obrist Douglas. Die dunkeln Stunden ängstigen mich nicht, aber ich liebe die Vorsicht. Mit einem Geleit von 100 Cypayen, durch Sie angeführt, fürchte ich weder wilde Thiere, noch Menschen. Ihr Hydrabad ist unausstehlich, mit dem ersten Abendlüftchen lassen Sie uns aufbrechen."

„Miß Arinda," versetzte der Obrist, „ich will sogleich Befehle geben, und da es die Ihren sind, so werden sie um so besser erfüllt."

Douglas und Sir Edward trennten sich, nachdem sie die Stunde der Abreise festgesetzt. Nizam näherte sich sogleich Sir Edward. — Beide waren so sehr gewöhnt, zusammenzuleben und zu denken, daß sie der Worte entbehren konnten, um sich zu verständigen. Gleich den großen indischen, vierfüßigen Thieren, die in den Augenblicken der Crisis gemeinschaftlich handeln, ohne des Alphabets zu bedürfen, verstanden sie sich selbst ohne Zeichen der gefährlichsten Sprache, die von so vielen feindlichen Augen belauscht werden kann.

Vor einer Gruppe Tänzer stehend, nahm Edward eine gleichgültige Stellung an, die dem Indianer eine Frage bedeutete. Nizam lachte hell auf, Edward erkannte hieraus, daß die Stunde ernst und drohend war; dann bedeckte der Indianer mit der rechten Hand die Augenlieder, als wolle er sie vor der Sonne schützen, zugleich richtete er sein Auge auf die Menge, auf den Platz, das Fest, und dann auf die Berge und die Wüste am Horizonte. Ein ruhiger Blick von Edward, der auf die nackten, finstern Gespenstern ähnlichen Indianer fiel, fragte: ist dieser ein Tang? — Ja — und jener Sitar-Spieler? — Ja — und dieser Fakir? — Ja.

Das Fest neigte sich mit dem Tage seinem Ende zu.

Zwanzig Fakire erhoben das mißgestaltete Bild der Göttin der Zerstörung, und trugen es durch enge schmutzige Straßen nach dem westlichen Stadtthore. Tausende von Indiern schlossen sich dem Zuge an. Man kam an das sogenannte Grab der Göttin, es war ein finsterer Abgrund, worin zwei Bäche schäumend herabstürzen.

Das Bild der Dourga wurde unter dem wilden Geheule des Volkes von Hydrabad hinuntergerollt, fest in einander geschlungene Fakire grüßten noch mit einem Blicke voll Liebe das blaue Firmament, und folgten ihrer Gottheit in die Tiefe. Eine tiefe Stille verbreitete sich nach diesem Opfer über die wogende Menge, die langsam sich nach der Stadt zurückzog; hin und wieder lösten sich dunkle Schatten von dem Zuge und verschwanden auf einsamen Pfaden, die nicht nach Hydrabad führten.

(Fortsetzung folgt.)

Sterne mit den goldnen Füßchen
Wandeln droben bang und sacht,
Daß sie nicht die Erde wecken,
Die da schläft im Schooß der Nacht.

Horchend stehn die stummen Wälder,
Jedes Blatt ein grünes Ohr!
Und der Berg, wie träumend streckt er
Seinen Schattenarm hervor.

Doch was rief dort? In mein Herze
Dringt der Töne Wiederhall.
War es der Geliebten Stimme,
Oder nur die Nachtigall? *)

Verschiedenes.

* Walderode.

Verlag vom literarischen Institut in Belle-Vue bei Constanz.

Walderode, eine historische Novelle, heißt der Titel einer Schrift, die ich zur Besprechung vor mir liegen habe. — Das Buch rollt

*) Aus Heine's neue Gedichte. Hamburg, bei Hoffmann und Campe. 1844.

in seinen Anfangscapiteln den Vorhang auf vor einem stillen ländlichen Thale an der nördlichen Abdachung des Fichtelgebirgs. Der Blick dringt in das harmlose Leben und Treiben der Bewohner jener Gegend, es herrscht eine Ruhe und Zufriedenheit in dem Eingang, welche das Gemüth anspricht. Verschiedene originelle Figuren erscheinen und bewegen sich in ihrer humoristischen Eigenthümlichkeit oder in ländlich reiner Kräftigkeit um einander. — Aber nur der Anfang des Buches ist diesem Zusammenleben gewidmet, die verschiedenen Persönlichkeiten werden nach und nach verlassen und auf die Seite geschafft, und die Darstellung concentrirte sich auf eine Persönlichkeit, welche die Hauptrolle in der Erzählung übernimmt. Walderode, so heißt er, ein junger Rechtsgelehrter, bildet nach und nach den Mittelpunkt, um den sich die Pointen der Erzählung drehen. Er ist ein Bewohner der nahen Stadt, wo er sich nach beendigten Studien niedergelassen und nun seit 9 Jahren als Rechtsanwalt lebt. An der Seite einer geliebten Gattin und umgeben von lieblichen Kinder, im Genusse der Liebe aller seiner näheren Bekannten, die ihn seines Characters willen hochschätzten, im Genusse der Achtung bei Allen, die ihm entfernter und sogar gegenüber stehen, im Genusse aller Lebensbequemlichkeiten, die ein durch Fleiß und Geschicklichkeit erworbenes Einkommen gewährten, im Genusse aller dieser Bedingungen eines angenehmen Daseins finden wir Walderode, die Hauptperson unserer Erzählung, während seines Aufenthalts, in jener Gebirgsgegend. Doch bald tritt ein Wendepunkt in dem Leben unseres Helden ein. — Bekannt durch seine juridischen, hauptsächlich staatsrechtlichen Kenntnisse, und besonders durch seine Untersuchung über die Verhältnisse der Reichsritterschaft und der Nationalinteressen, welche er in der letztern Zeit einem ehrenvollen Auftrag und seiner eigenen Neigung genügend, ausgearbeitet hatte, bekannt durch diese schriftstellerische Thätigkeit wurde unser Walderode nach München berufen, um dort die Redaction des halbofficiellen ministeriellen Blattes, des „Reichsblattes," zu übernehmen. Nur unter der Bedingung, nach seiner Ueberzeugung schreiben zu dürfen, hatte er diesen Antrag angenommen und suchte sich dessen auch auf die ehrenvollste Weise zu entledigen. — So lange die Regierung die freisinnigen Bestrebungen zu begünstigen schien, so lange suchte auch W. sie mit der Opposition zu versöhnen und einen Einklang zwischen Ständen und Regierung hervorzubringen, der nur zum Nutzen nnd Frommen des Volkes dienen konnte. — Bald änderte sich alles. Es trat eine Reaktion ein. — Man erklärte das bisher ministerielle Blatt als nicht mehr halbofficiell, entzog ihm seine Censurbegünstigung, und stellte es unter Kreisgerichtscensur und bewirkte bald das Eingehen des Blattes. — Statt seiner wurde die „Rednerhalle" gegründet und in ihr mit dem Feuer der Ueberzeugung, mit der Wärme des Patriotismus mit der Sprache der Wahrheit die Angelegenheiten des Vaterlandes besprochen. — — W. wird im Criminalweg verfolgt. Allein seine Vertheidigung, gestützt auf Vernunft, Wahrheit und die Unabhängigkeit und Ehrenhaftigkeit des Appellationsgerichtes zu Landshut sprachen ihn frei. Fortwährende An-

fechtungen und die Bedenklichkeiten im Herzen, von Deutschland unter Gerichtsverfassungen des rechten Rheinufers zu wohnen, machten übrigens seinen Aufenthalt in München auf die Länge mißlich. W faßte daher den Entschluß, seine Person und sein Journal unter den Schutz der rheinischen Gerichte zu stellen und nahm seinen Wohnsitz in der baierischen Rheinpfalz.

(Schluß folgt.)

*** Storkow, 13. Oct. Eine Meile von hier, in dem Dorfe Selchow, zum Theil gehörig dem Landrath unseres Kreises, Hrn. v. Löschbrand, ist ein Prediger, bei der Gemeinde wohlgelitten und beliebt, seit 12½ Jahren in Tähtigkeit. Am Freitag gegen Abend geht derselbe mit seiner Flinte auf den Anstand, einen Hasen zu schießen, und da sein Schwager, ein benachbarter Gutsbesitzer, ihn ersucht hat, gelegentlich auf seinem Reviere sich auch nach Holzdieben umzusehen, die ab und zu ihm die Haide lichten helfen, so trifft er auf dem Wege nach Goersdorf, von Selchow kommend, einen solchen, wie er eben im Begriff ist, ein zweites Stämmchen Stangenholz zu fällen. Der Prediger ruft ihn an, still zu stehen; der Dieb ergreift die Flucht. In seinem Eifer will der Geistliche ihm nachsetzen; allein am Gehölz, durch das er läuft, soll nach seiner Aussage die Flinte sich entladen haben und der Flüchtende stürzt, etwa 10 Schritte von ihm, getroffen zu Boden. Es ist noch zweifelhaft, ob er den Gefallenen gleich für todt gehalten oder sich vor seiner Art gefürchtet habe, näher zu treten, da er schwerlich mit dem Leben davon gekommen wäre, wenn der Gefangene sich etwa verstellte. Voll Angst und ohne zu wissen, was er thun solle, eilte der Geistliche nach Hause; der Morgen traf ihn noch in derselben peinlichen Unschlüssigkeit; er geht nach Goersdorf und auf dem Rückwege sieht er den Leichnam des Erschossenen noch liegen. Nun war sein Entschluß gefaßt: er eilt hierher, zeigt dem Superintendenten sein Unglück an und fährt sodann nach Berlin, sich dort dem Kammergericht zu übergeben.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Wenn dich viel körperlich Leid,
Der Husten, die Gicht bedräut;
So daß du kaum stehn
Mehr kannst und kaum gehn,
Die Augen ermatten,
Die Hände schon zittern,
Dein Anblick schon Jeden
Fängt an zu erschüttern,
Dann bist du, was mein Wörtlein sagt,
Ich wünsche, daß dich's niemals plagt.

Auflösung des Räthsels in Nr. 118:

1) „Ort." — 2) „Ohne."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 121.

Donnerstag, den 7. November 1844.

† Der Krieg in Nizam.

Von Charlotte M.

(Fortsetzung.)

Diese Schatten glichen nicht den fleißigen Landbauern Indiens, das hoch empor getragene Haupt schien sich nicht mit irdischen Dingen zu befassen, es blickte nach dem Himmel, jetzt wo die Stunde der Gefahr nahe war. An den Grenzen der Ebene von Hydrabad vereinigten sich diese geheimnißvollen Wesen, ihr Anführer gab ein Zeichen, und sie entflohen wie ein Heer von Dämonen nach den Gebirgen des Westens.

Eine Caravane Indier und Europäer folgte ungefähr in derselben Richtung, aber auf der Landstraße, die, wie alle von Bengalen, mit rothen Backsteinen gepflastert, und mit schönen Bäumen eingefaßt war. Die Sternbilder deuteten auf Mitternacht, ein erquickendes Lüftchen spielte mit den Vorhängen der Palankine, und die Cipaischen Soldaten schritten heiter voran in dem Sternenlichte und in der duftenden Kühle der Nacht. Zwei junge Männer unterhielten sich mit leiser Stimme um den Schlaf der schönen Reisenden in dem Palankine nicht zu unterbrechen. Sir Edward, wir leben in einer beständigen Todesgefahr, sobald wir vom Pferde steigen, laufen wir Gefahr von einem Tang erdrosselt zu werden. Ich möchte Ihnen mein Betragen erklären, damit Sie mich rechtfertigen können, wenn ich sterbe.

Und wenn Sie diesen Krieg überleben, Obrist, werden Sie keiner Rechtfertigung bedürfen?

Ich verstehe Sie, Sir Edward! Meine Feinde werden in London sagen, ich hätte Miß Arinda wegen ihrer Diamanten geheirathet...

Und Ihre Freunde werden es bestätigen.

In London hat man keinen Begriff von den Frauen des Bengalen...

In London hat man seit 30 Jahren die grüne Gestalt des Tippo Saib

vor Augen, und man denkt sich das schöne Geschlecht nur von dieser Farbe... man wird sagen, Sie hätten Amalien verlassen um eine Diamanten-Grube zu heirathen.

Ich, der ich alle Diamanten von Golkonda hingeben möchte, um diesen Sonnenstrahl, der in jenem Palankine schläft.

Man wird es nicht glauben, lieber Obrist!

Was ist aber da zu thun?

Die Welt reden lassen, und das Mädchen trotz ihrer Diamanten heirathen.

Sir Edward, würden Sie die Tochter des Nabab's an meiner Stelle heirathen...

Ja! und wäre es auch nur um das Kreuzen der Ideen zu vertheidigen, ohne welches der menschliche Geist stumpf wird... oder um Etwas gegen die öffentliche Meinung zu thun, oder um einen Diamantenregen in Brod zu verwandeln, und es den Hungernden hinzureichen.

Und ich, ich liebe sie! schon seit 2 Jahren dauert diese Liebe! Sie hat den Versuchungen von London widerstanden, sie hat meine Vermählung in Smyrna durch eine vielleicht unedle List gelöst.

In diesem Augenblick öffneten sich die Vorhänge des Palankins und zwei strahlende Augen blitzten durch das Dunkel.

Obrist Douglas — sagte eine sanfte Stimme, wo sind wir jetzt?

Vor den Ruinen von Djeni auf der Straße von Mudesur!

Ach das ist noch nicht weit! Ich glaubte den Tiger zu hören, es war wohl nur ein Traum!

Wir sind 200 um Ihren Palankin, Miß Arinda, und der Tiger zählt seine Gegner, ehe er brüllt.

Der Tiger ist klug... mich dünkt Sir Edward ist an Ihrer Seite.

Ja, Miß Arinda!

Ich sehe nicht den Grafen Elona.

Er reitet vor dem Palankin Ihres Vaters kaum 50 Schritt von hier.

Sorgen Sie für die Soldaten, Obrist; wir haben Vorräthe für tausend Mann.

Ich gehorche immer den Befehlen Ihres Herzens.

Während dieses Gespräches hatte sich Sir Edward von dem Obristen entfernt, und ritt unter dem Schatten der Bäume weiter; ein leises Zischen wie das einer Heuschrecke, ertönte aus dem, mit Gras bedeckten Graben, und plötzlich schwang sich ein menschliches Wesen, mit der Gewandtheit eines Tigers auf das Pferd, umfaßte den Reiter, flüsterte ihm einige Worte in's Ohr und verschwand. Sir Edward verrieth nicht die geringste Bewegung, der Obrist der sich ihm näherte, bemerkte nicht die kleinste Veränderung in der Haltung seines unerschrockenen Gefährten.

Nizam hatte ihm die schrecklichen Worte zugehaucht: die Schlange

hat ihre Stücke vereinigt, der Tang kriecht, er fliegt durch die Lüfte, vor Sonnen-Aufgang sind alle Soldaten in Mundesur geschlachtet!

Nizam hatte die langen schönen Haare abgeschnitten, nackt vom Scheitel bis zur Sohle, den Körper mit indischen Düften eingerieben, folgte er den Tangs, er erspähte ihre Blicke, er errieth ihre Gedanken, er hatte erlauscht, daß diese Nacht den geheimnißvollen Meuchelmord verhüllen sollte.

Miß Arinda hatte mir kein Geheimniß zu sagen, rief der Obrist, leider hätten Sie alles hören dürfen was wir sagten.

Ich trieb mein Pferd an den Rand des Weges, um die Ruinen dieser Pagode zu bewundern, bei Nacht gewähren sie einen schönen Anblick.

Im vergangenen Jahre waren diese Ruinen ein Nest der Tangs.

Die Raubvögel des Bengalen kehren gerne in ihre alten Nester zurück!

Mein Pferd hat kein Zeichen von Unruhe gegeben, und doch riecht es die Tangs auf eine Stunde weit.

Während Ihrer Abwesenheit ist Ihr Pferd vielleicht ein Tang geworden.

Hätten Sie zufällig einen Kahlkopf auf dieser Seite gesehen, Sir Edward?

Ja.

Obrist, sprach Edward mit ernster Stimme, haben Sie viele Leute auf dem Posten von Mundesur?

50 Soldaten, von dem braven Hauptmann Reynolds angeführt!

Glauben Sie, daß sie diese Nacht einen Angriff erwarten?

Nein!

Man wird sie angreifen.

Wie wissen Sie das?

Obrist, man wird sie schlachten!

Die Vorhänge des Palankins öffneten sich wieder um die frische Kühle der Nacht eindringen zu lassen.

Obrist, sagte Edward, geleiten sie den Palankin zu Fuße; geben Sie Ihr Pferd, dem treusten und tüchtigsten Ihrer Soldaten; er soll mich nach Mundesur führen. Wir werden den bedrohten Posten noch vor den Tangs erreichen.

Nicht um eine Minute sollen Sie aufgehalten werden, entgegnete der Obrist, indem er vom Pferde stieg.

Fast in demselben Augenblicke verschwanden Edward und sein Führer mit der Schnelligkeit eines Blitzes auf der Straße nach Mundesur.

III. Nerbudda.

Die beiden Reiter hatten in 4 Stunden den starken Weg zurück gelegt, den man möglicher Weise machen konnte. Tausend Schritte von Mundesur stiegen sie ab, banden ihre Pferde an einen Baum, und schritten weiter mit jener Vorsicht, welche in diesem höllischen Kriege der Hinterlist und Mordsucht gebräuchlich war. Edward und

sein Führer krochen wie die Schlangen unter dem grünen Dickicht, kaum athmend um nicht verrathen zu sein. So kamen sie an den Fuß des Block-Hauses von Mundesur, an der Grenze der englischen Besitzungen. Hyderabad und sein Territorium gehören einem indischen Oberhaupte, der im Grunde nur der folgsame Sklave der Eroberer des Mysore ist. Die Eingeborenen des Landes haben diese geheime Politik errathen. Der Krieg der Tangs beweist es.

Edward bedeckte mit den Blättern des Tulpenbaums seinen Kopf und erhob ihn um das Blockhaus und seine Umgebungen zu beobachten. Das tiefe Schweigen, welches hier herrschte, war von trübertrauriger Vorbedeutung. Alles bewies, daß der Posten seine Soldaten verloren hatte, die Fahne allein war zurückgeblieben, und neigte sich trauernd über den Löwen und das Einhorn. Vor dem Blockhaus rieselte eine Quelle deren eintöniges Rauschen nicht von den Händen oder Lippen eines Soldaten unterbrochen wurde, in einem brennenden Lande, wo das frische Wasser jeden Augenblick als Trost gegen die Qualen des Himmelstriches aufgesucht wird. Nach Verlauf einer Stunde, blieb kein Zweifel übrig, — die schrecklichste Vermuthung war zur Gewißheit geworden.

Sir Edward erwartete die Morgenröthe in dieser feindlichen Gegend, die er eine Stunde zu spät erreicht hatte.

Das Licht des Tages enthüllte die schrecklichen Geheimnisse der Nacht. Nicht ein Tropfen Blutes war auf dem Rasen zu sehen, aber Blätter und Gesträuch trugen die Spuren eines krampfhaften Widerstandes und bezeigten die furchtbaren Anstrengungen eines verzweifelnden Todeskämpfes. Es war nur zu gewiß, daß die kleine Garnison in eine unbedachtsame Sicherheit eingeschläfert, von einer Meute Tangs überfallen und fortgeschleppt war. Sir Edward warf einen schwermüthigen Blick auf den südlichen Horizont von hohen, kahlen Bergen begrenzt, deren Höhlen die Leichname der Ermordeten und die Rotten ihrer Mörder bargen. Dieser Blick war ein letzter Abschied von den Todten.

Edward und sein Führer bestiegen wieder ihre Pferde und befanden sich bald auf dem Wege nach Nerbudda. Douglas hörte den Hufschlag der Pferde vor dem Eingang und trat ihnen mit langsamem Schritt entgegen, um Sir Edward die Hand zu drücken, er selbst war in fieberhafter Bewegung.

Keinem Menschen ein Wort von dem was Du gesehn, sagte Edward seinem Führer indem er ihm sein Pferd überließ, dann sich zu Douglas wendend; ich hatte mich verirrt, wie geht es Miß Arinda?

Keine Umschweife! die Familie sitzt am Frühstück, sagen Sie mir schnell, was Sie gefunden . . .

Alle sind zu Grunde gegangen, wir kamen um eine Stunde zu spät. —

Alle todt?

Alle! lieber Douglas, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen! Das ist der Krieg jener Tangs; sie verabscheuen das Blut, sie er-

drosseln! Wird dieser schreckliche Krieg denn niemals enden. Ich will sogleich dem Sir William Bentink schreiben. Sir William ist in Calcutta, und Sie brauchen Truppen auf morgen.

Mit den benachbarten Garnisonen reiche ich auf 3 Monate aus; aber der Krieg nimmt einen furchtbaren Charakter an, und wird sich über die ganze Halbinsel verbreiten! Dieses verdammte Fest der Göttin Dourga hat sie ganz fanatisch gemacht! Das sind die Folgen des Systems von Whitehall. Wie leicht ist es Philanthrop zu sein, wenn man von seinem Fenster aus die Gärten von Whitehall und die Bildsäule Jakobs des 2. sieht. Mein Gott, wenn man tolerant sein will, so muß man Indien verlassen, und den Handel zwischen der Londoner Brücke und Kensinghton Garten führen! 1812 wurde dem Lieutenant Monsell dieselbe Toleranz empfohlen. Man schickte den Tangs Bibeln, und die Tangs erdrosselten unsere bravsten Officiere bei jedem neuen Ballen von Bibeln. 20 Jahre Erfahrung haben Niemanden belehrt. Uns bleibt Nichts übrig als unsere Pflicht zu thun; beim Sternenschein kämpfen und beim Sonnenlicht schlafen.

Was Sie sagen ist sehr wahr, allein wir müssen handeln! denn wir sind mitten im Kriege. Ihr Hauptquartier ist in Nerbudda im Hause des Nabab.

Ja!

Der Nabob darf die Ereignisse nicht erfahren?

Nichts darf er wissen, um unserer Sicherheit willen!

Welch ein sonderbares Dasein? Am Tage das Leben eines glücklichen Gutsbesitzers, musicirend, malend, fischend, die indische Flora pflegend, und die Nacht! — stufenweise bin ich zu diesem Leben vorbereitet, zuerst widmete ich alle meine Kräfte einem Freunde, dann einer Familie, endlich einer Armee! nur der erste Schritt der Selbstverleugnung ist schwer.

Noch eins, sagte der Obrist, ihm die Hand drückend, auf welchem Fuße sollen wir mit dem Grafen Elona stehen?

Der Graf Elona wird unser Leben theilen. Er hat sich in Smyrna heimlich mit uns eingeschifft, um sich einem Unglücke zu entziehen, das bis jetzt noch sein Geheimniß ist. Dem Verbannten ist jedes Land gleich, überall findet er sein Vaterland, auf jede Gefahr ist er vorbereitet. Er ist brav, verschwiegen und finster. Er ist der Mann für unsere nächtlichen Kriege. Ich verbürge mich für den Grafen Elona!

Genug, versetzte Sir Edward; Fenster und Ohren öffnen sich vor uns.

Die Wohnung von Nerbudda gibt dem Europäer die höchste Vorstellung von dem Aufwand der Nababs. Sie ist von weißen Steinen erbaut, und ihre Mauern sind so dick, als wären sie für eine Festung bestimmt. Dennoch mangelt diesem Bau weder Grazie noch Leichtigkeit. Die massive Solidität des Gebäudes ist durch Bogen, Bildhauereien und luftige Ballone verdeckt. Das Dach hat die Gestalt eines gedrückten Kegels. Vier Reihen Stützen trennen es vom

Haupt-Gebäude, und gestatten der Luft einen freien Durchzug. Die oberen Stockwerke sind den Sonnenstrahlen nicht ausgesetzt; die unteren Säle sind von den leichtesten und zierlichsten Möbeln angefüllt. Das Holz der Nauclea bietet tausend verschiedene Ruhesitze; Strahlen des frischesten Wassers, leichte Vorhänge an den Balkons, und die Flügel der Pankas sichern dort eine angenehme Kühle und ein mildes Halbdunkel.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

*** „Ein alter Soldat des Kaiserreichs“ — erzählt das Journal „La Presse“ als verbürgte Thatsache — Schombert mit Namen, der seit der Schlacht bei Eylau unausgesetzt dem Vaterlande diente, seit der Eroberung von Algier dem dortigen Heere angehörte und an dessen schönsten Waffenthaten Theil nahm, so daß sein Name stets mit Ehren in den Tagsbefehlen genannt wurde, hatte dennoch bisher das Unglück, bei allen Vertheilungen von Ehrenlegion-Kreuzen, obwohl er bereits im Jahr 1831, als dieser Belohnung würdig, in Vorschlag gebracht worden war, übergangen zu werden. Noch neulich fand er Gelegenheit, sich unter den Augen des Herzogs von Aumale, bei der Wegnahme der Smala Abdel-Kader's, welcher Affaire er in der Eigenschaft eines Quartiermeisters der Gendarmerie beiwohnte, hervorzuthun. Aber auch dies Mal wurde er, wie früher, vergessen: es regnete Ordenszeichen links und rechts um ihn her, aber nicht eines von allen blieb an seiner Brust haften. Einem Künstler, einem Maler sollte es vorbehalten sein, dem alten Soldaten diese so wohlverdiente und gerechte Auszeichnung zu verschaffen. Horace Vernet bei seinem Aufenthalt in Afrika, von den kräftigen Zügen und der militärischen Haltung des alten „Grognard“ überrascht und gefesselt, übertrug dessen Bild auf die Leinwand, welches das Andenken an die „Wegnahme der Smala“ verewigen soll, und malt ihm, zur Vervollständigung der Uniform, ein Ehrenkreuz auf die Brust, wie denn ein solches in der Wirklichkeit dort an der rechten Stelle gewesen wäre. Vor der Abreise nach England trat eines Tages der König Ludwig Philipp in Vernet's Atelier in Versailles, wo dieser eben mit der Vollendung des genannten Schlachtenbildes begriffen war. Der König sagte dem Künstler mehrere Artigkeiten wegen der schönen Soldatenköpfe, die sich in den verschiedenen Gruppen des Bildes bemerklich machten, und auf das Bildniß Schombert's deutend, rief er aus: „Dies da ist sicherlich ein Portrait!“ — „Ja, Sire,“ erwiederte Horace Vernet, Schombert ist ein braver Soldat des Kaiserreichs, dessen Name seit zwölf Jahren in Afrika mit Auszeichnung genannt wird, und der sich noch jüngst bei der Wegnahme der Smala hervor-

that. Ich glaubte, daß er das Kreuz erhalten habe, um welches für ihn seit langer Zeit nachgesucht worden; allein zu meinem Bedauern, sagte man mir heute Morgen, daß ich das Kreuz auf Schombert's Brust wieder auslöschen müsse." — „Aber ich, fiel der König ein, „ich autorisire Sie, es dort zu lassen!" — Noch am selben Tage wurde der alte Soldat zum Ritter der Ehrenlegion ernannt.

** Ein Gutsbesitzer in dem Gouvernement Saratow, Fürst Engalitschew, hat die wichtige Entdeckung gemacht, daß das zuverlässigste Mittel gegen den Biß toller Thiere eine Art Goldkäfer (centonia aurata) ist. Ein praktischer Arzt in dem genannten Gouvernement, D. Wagner, hat dieses Heilmittel genau untersucht, es vielfach an Menschen und Thieren erprobt und sich von seiner untrüglichen Heilkraft überzeugt. Nach seiner Angabe sammelt er diese Goldkäferart im Mai und Juni in waldigen Steppenflächen, namentlich in großen Ameisenhaufen, unter welchen sie, als Larven verpuppt, in sehr festen Behältern verschlossen, liegen. Die aus den Larven gekrochenen Käfer tödtet er sogleich, hebt sie in fest verschlossenen Gefäßen auf und gibt sie dem Kranken, als Pulver auf ungesäuertes, mit Butter bestrichenes Brod gestreut, ein, wobei er nichts, oder nur sehr wenig abgestandenes Wasser trinken darf. Vom Alter des Kranken, von der Zeit, die nach dem Biß verlaufen, und von der Periode der Krankheit hängt die Größe der Dosis des Mittels ab.

** Die ursprünglich von der „Leipziger Zeitung verbreitete Nachricht, daß in Gotha eine Maßregel von unerhörter Strenge zum Schutze der Jagd erlassen worden sei, wird vom „Westf. Merkur" als eine „irrige, auf arger Verunglimpfung beruhende" erklärt. „Die blutigen fluchbedeckten Barbareien früherer Jahrhunderte, meint dieses Blatt, wo manchem Fürsten der Wildbraten theurer war, als ein Menschenleben, lägen Gott sei Dank für immer hinter uns."

** (Wie ein Tabakshändler in Paris es anfing, sein Geschäft in Schwung zu bringen!) — Zu Nutz und Frommen aller durch die ungeheure Konkurrenz geplagten Cigarrenhändler kann Folgendes dienen. Der Pariser feuerte an einem schönen Abend in dem Augenblicke, wo die Lustwandelnden auf dem Boulevard, das er bewohnt, am zahlreichsten waren, ein Pistol in seinem Laden ab; die gaffluftige Menge eilte flugs herbei, in der Hoffnung, dem Schauspiel eines eben vollbrachten Selbstmordes beiwohnen zu können. Doch sie irrten sich gewaltig; mitten unter einer Wolke von Rauch und Pulverdampf er-

blickten die Pariser Pflastertreter und Gaffer das höchst niedliche und anmuthige Gesichtchen einer jungen Comptoirdame, das sie freundlich anlächelte; mehr bedurfte es nicht, den Laden in Ruf zu bringen. Jetzt sind buchstäblich jeden Abend 2 Stadtsergeanten nöthig, um die Queue zu regeln, welche die sich drängende Menge um die Zugänge des Ladens bildet.

Theaterbericht.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Montag, den 4. November:

„Struensee"
oder:
„Die Deutschen in Dänemark."
Tragödie in fünf Abtheilungen von Heinrich Laube.

Unter dem stürmischsten Applaus und der lebhaftesten Theilnahme ging diese Novität über unsere Bühne. Die Darstellung war eine ausgezeichnete, wie wir sie seit langer Zeit nicht gesehen, — aus einem Gusse, fast in allen Theilen gelungen. Das ganze Personal spielte mit aufrichtigem Kunstbestreben und einer Inspiration, welche das größte Lob verdienen; die Theilnahme des Publikums steigerte sich auch von Scene zu Scene, so daß dasselbe durch Hervorrufen der mitwirkenden Künstler im Zwischenact und am Schlusse seine Zufriedenheit bezeigte.

Eine ausführliche Besprechung der Tragödie behalten wir uns nach der zweiten Aufführung, die gewiß unter solchen Auspicien nicht lange auf sich warten lassen dürfte, vor. —

Vorübergehend bemerken wir mit Vergnügen, daß Mlle. Pichler wieder auf die Dauer von sechs Jahren für unsere Bühne gewonnen ist, also dieser schon im Voraus sehr lebhaft gefühlte Verlust einer so geachteten Künstlerin für diesmal dem Theaterpublikum nicht mehr in Aussicht steht.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Eine der Titaniden war ich,
Und die himmlische Venus gebar ich,
Meiner Tochter hat man auch eben
Darum oft meinen Namen gegeben.

Auflösung des Räthsels in Nr. 120: „Stech."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 122.

Samstag, den 9. November 1844.

† Der Krieg in Nizam.

Von Charlotte M.

(Fortsetzung.)

Obrist Douglas und Sir Edward traten mit heiterer Stirne in den Saal und suchten ihre Plätze an der Tafel des Nabob.

Sourah-Berdar, sagte Edward, indem er eine Schüssel mit Reis-Benafouly annahm, ich wollte die Ruinen des Tempels von Doumar-Leyna sehen, und habe mich unterwegs verirrt.

Die Ruinen von Doumar-Leyna, versetzte der alte Nabob, sind in dem Gebirge, 40 Meilen von Nerbudda. Sie waren sehr unvorsichtig Sir Edward, besonders da Ihr Führer ein Cipaye von Ceylan ist, der die Wege nicht kennt!

Man braucht wohl ein tüchtiges Geleit, wenn man nach jener Seite hin reisen will?

Ohne Zweifel, Sir Edward!

Wegen der Tiger ...

O, die sind meine alten Freunde ...

Ja Sir Edward, rief Miß Arinda, ja es gibt andere Thiere in dem Gebirge, die unsere alten Feinde sind! Sie lachen ... man sieht daß Sie erst von London kommen ... Kennen Sie jenes vierfüßige Thier ... dort ... sehen Sie hin!

Edward folgte dem Finger mit dem Arinda auf einen Kupferstich deutete, der einen Tang vorstellte. Er sah lange hin, wie jemand, der sich eines vergessenen Namens zu erinnern sucht.

Erkennen Sie ihn nicht? sagte das junge Mädchen, indem sie Hände von goldfarbigem Elfenbein faltete.

Ist es nicht der Seabishop?

Miß Arinda brach in ein herzliches Lachen aus, das ganz mit der Farbe der jungen Indierin übereinstimmte.

Edward sprang auf, um das Bild näher zu betrachten.

Es ist wahr, man konnte ihn dafür halten, sagte der Obrist. Dieser Tang mit seinem geheimnißvollen Aussehen, seiner kahlen Stirne und seinem Beile der Déera sieht von weitem dem Seabishop ähnlich.

Ist das ein Tang? rief Edward, man hat in London viel von den Tangs gesprochen! Sie glauben also Miß Arinda, daß es noch Tangs in den Bergen von Doumar-Leyna gibt?

Gewiß!

Versteinerte Tangs?

Lebendige Tangs wie Sie und ich!

Es ist zu vermuthen, sagte der Obrist gleichgültig, daß der letzte Krieg noch Einzelne dort zurückgelassen hat!

Mein Vater kann bezeugen, sagte Arinda indem sie die großen schwarzen Augen auf die gleichgültigen Blicke Edward's heftete, daß im vorigen Monat zwei Reisende auf dem Weg von Mazulipatnam erdrosselt wurden.

Von den Tangs? rief Sir Edward.

Von wem sonst?

Miß Arinda — sagte Edward sich verbeugend, Gott behüte mich Ihnen zu widersprechen, und ich werde nicht ohne Geleit nach Mazulipatnam reisen.

Die ganze Nacht habe ich von diesen Ungeheuern geträumt, sagte Arinda schaudernd, das beweist, daß es solche gibt.

Dann ist es gewiß, versetzte Edward, ich glaubte den Krieg beendet.

Der Krieg ist vorüber, aber der alte Sing lebt noch; der Krieg kann wieder beginnen und dann bleibe ich nicht länger in Nerbudda, ich könnte keine Nacht in dieser Wohnung schlafen.

Sein Sie unbesorgt Miß Arinda! rief Douglas, wir wachen für Sie! Man ist hier so sicher als in Tranquebar oder Bombay. Wir haben drei Regimenter hinter uns auf dem brittischen Boden. Die Tangs, wenn es deren gibt, werden sich nicht rühren!

Nach beendetem Mahle eilten die Gäste auf die Terrasse. Die Diener entrollten ihre Matten unter einem Säulengange von Eschenholz, wo man eine köstliche Kühlung athmete. Die Augen ruhten auf einem Wasserspiegel, der von Jonquillen, Narzissen und Wasserklee bekränzt war. Auf dem jenseitigen Ufer steigen die Stämme der Cocosbäume wie schlanken Säule zum Himmel empor und breiten an ihrer Spitze ihren zierlichen Blätterschirm aus, und zwischen diesen hohen Bogen sah man bis zum blauen Horizonte das brennende Grün der Seneven und der blendenden Schnee den bengalischen Baumwollen-Gesträuche. Ein Lichtmeer schien über diese weite Schöpfung ausgegossen; Bengalen ist es, das mit seinem verzehrenden Glanze, mit seiner brennenden Sonne tödtet und neu belebt, entnervt und stärkt, die Liebe in die Brust des Menschen und die Edelsteine in den Schoos seiner Berge steckt.

Die junge Tochter des Nabob's, halb ausgestreckt auf einer Matte,

spielte mit wilden Tulpen, und warf damit ihren Vater, der nicht weit von ihr seinen Houka rauchte. Edward und Graf Elona herborisirten an dem Rande des See's. Eine Menge von Dienern, unthätig wie ihre Gebieter, ruhten zerstreut auf den Stufen des Säulenganges. Obrist Douglas gegen eine Säule gelehnt, plauderte mit Miß Arinda.

Ich glaube, holde Arinda, sagte er, diese verdammten Tangs haben Ihnen die Stimmung verdorben.

Wollen Sie mir ein Hochzeits-Geschenk geben, Obrist?

Reden Sie, Miß Arinda!

Bringen Sie mir den alten Sing in einem Käfig!

Arinda! Sie denken Tag und Nacht an diese Banditten! Wahrhaftig ich beneide sie, und werde selbst einer werden. Das Hochzeits-Geschenk, das ich Ihnen bestimme, schöne Arinda, ist eine Schnur Perlen für Ihre seidenen Haare. Ich selbst habe bei Ceylan diese Perlen aus dem Meere gefischt!

Das ist artig, Obrist Douglas, versetzte sie, indem sie den Kopf zurückwarf, um dem Obristen einen Blick zu schenken.

In dieser horizontalen Stellung des Gesichtes, fielen die schwarzen, seidenen Locken der jungen Indierin bis auf den Boden, und ihre Korallen-Lippen durch das Lächeln halb geöffnet, zeigten eine Reihe von Perlen, wie man sie nicht im Bazar von Coromandel findet. Arinda glich einer neuen Blume Bengalens, durch einen Sonnenstrahl ins Leben gerufen, die mit dem Flammenblick zum Firmament gerichtet, dem Schöpfer für das neue Dasein dankt.

Mir ist es als träumte ich! rief Douglas. Lassen Sie sich noch einige Augenblicke so anbeten, Miß Arinde. Sie sind schön wie die Blumen der Erde, wie der Strahl des Himmels. Ich bedauere Sie, daß Sie sich nicht sehen und lieben können, wie ich Sie sehe und liebe!

Wenn ich Ihre Perlen habe, sagte Arinda mit anmuthiger Coketterie, werde ich sie durch die Haare winden, wie Sidonia, die Nichte des Sir William; Sie kennen meinen Geschmack, ich danke Ihnen!

Ich möchte Ihre Gedanken kennen...

O das ist schwerer!

Arinda faßte einen Schmetterling, um ihn wieder fliegen zu lassen. Ich habe einen Gedanken mit den Flügeln dieses Schmetterlings verbunden, rathen Sie ihn!

Darf ich lange darüber nachsinnen?

Nein, sogleich müssen Sie errathen! Der Schmetterling ruhte aus, indem er über den See flog — um so schlimmer, mein Gedanke hatte recht... nun, haben Sie gerathen?

Verzeihung, schöne Arinda, ich habe die Sitten der Schmetterlinge noch nicht studirt!

Ich spreche ernstlich, und ernstlich sollen Sie antworten!

Auf jene Treppe will ich mich setzen, unbeweglich, stumm und geduldig wie ein Fakir, und wenn ich dann alle menschlichen Gedanken durchdacht, und mir der Ihrige begegnet ist, dann sollen Sie ihn hören.



Obrist Douglas, sagte Arinda mit dem Finger drohend, wenn ich Sie beim Worte nähme... Ja öffnen Sie nur Ihre großen indigoblauen Augen! ob Sie wohl aufrichtig sind... sagen Sie mir, Obrist, was hatten Sie in London zu thun? Wie Sie erblassen!

Sie wissen es, Miß Arinda, man berief mich zu dem Foreinge-Office, um über den Krieg gegen die Tangs Auskunft zu geben.

Und warum beben Sie bei dieser Antwort.

Ich bin sehr ruhig, schöne Arinda!

Wie er bei dieser Versicherung zittert!

Miß Arinda, Ihr Vater kann uns hören!

Nun fürchtet er sich auch vor meinem Vater, dieser Obrist! Glücklicherweise ist der Krieg beendet, wie Sie sagen?

Miß Arinda, sagte der Obrist mit leiser aber nachdrücklicher Stimme, seit 2 Jahren liebe ich Sie, und alle Liebe dieser glühenden Erde kocht in meiner Brust. Ich liebe Sie nicht um Ihrer Reichthümer willen, nicht weil man Sie den Edelstein von Indien nennt, weil Sie verdienen auf dem Throne von Bengalen zu sitzen. Ich liebe Sie, weil ein geheimnißvoller Zug mich an Ihre Schritte gebannt hat, seit ich Sie aus dem Schiffe den Sand Coromandels betreten sah! Es war einer jener Augenblicke die über das Leben eines Menschen entscheiden; seitdem, wie Sie wissen, habe ich in einem Zerstörungskriege gelebt, ich habe blutige, schreckliche Nächte durchwacht, ich habe meinen Freunden bittere Thränen nachgeweint, ich glaubte den Schmerz erschöpft zu haben — nur — meine Liebe hat in diesem furchtbaren Dunkel fortgelebt, in diesem Chaos von Trauer und Verwüstung, in der ganzen Stärke ihres ersten Erwachens. Können Sie mir noch so eisig, so gezwungen begegnen? Dieses Mißtrauen, ist es Ihrer und meiner nicht unwerth?

Die wahre Leidenschaft hat eine Sprache die selbst das unerfahrendste Ohr versteht. Arinda trocknete eine Thräne der Beschämung von der Wange, und indem sie ihm mit liebevollem Lächeln eine Tulpe hinreichte: Nehmen Sie, sagte sie, ich bin zufrieden, und glaube daß Sie mich lieben. Sollte ich Ihnen herzählen, welche Freier ich zurückgewiesen, ich könnte Ihnen 20 nennen; ich wies sie zurück, weil ich weiß, daß Sie mich lieben und nicht die Edelsteine meines Vaters... Doch nun wieder zum Anfang unserer Unterredung, aber ohne zu zanken. Man hat mir gesagt, daß Sie im vergangenen Juni im Begriff waren, sich in Europa zu vermählen.

Wahrscheinlich hat einer der zurückgewiesenen Freier dieses erzählt, sagte Douglas kaltblütig.

Ja. Es war M. Rion.

Rion hat gelogen. Ich schwöre es bei meiner Ehre, daß ich nie die Absicht hatte mich in Europa zu verheirathen.

Ich glaube es... Ach! es ist mir ein Bedürfniß Ihnen zu glauben!

Arinda, nie werde ich ein anderes Weib haben als Sie! Heute noch will ich mit Ihrem Vater reden, und wir wollen unsere Ver-

bindung auf die ersten Wochen des kommenden Monats festsetzen. Einige Angelegenheiten des Dienstes fordern meine Gegenwart in der Nachbarschaft, aber so wie meine Pflichten erfüllt sind, sehen Sie mich als Gatte zu Ihren Füßen, theuere Arinda! Sie werden mich auch ein wenig lieben ...

Almosen zu geben, bin ich zu reich. Der, dem ich gebe, der soll Ueberfluß haben.

Die Züge des Obrist Douglas glichen in diesem Augenblick dem Antlitz eines Verklärten.

Die junge Indierin stand auf und ging die Stufen des Säulengangs herunter, um den Obristen nicht in seiner Unterredung mit dem Nabob zu stören. Sir Edward, der mit dem Grafen Elona auf und nieder schritt, sagte zu seinem Gefährten: Da ist Miß Arinda, die sich Blumen pflückt, um ihre japanische Vasen zu schmücken. Graf Elona, Sie sind zu wenig mit den Damen beschäftigt, bieten Sie doch der jungen bengalischen Königin der Rosen den Arm!

Sir Edward, entgegnete Elona lächelnd, mich dünkt, Sie hätten diese Pflicht übernehmen sollen!

Ein Vergnügen überlasse ich gerne meinen Freunden; wenn es einer Mühe gilt, so stellen Sie mich auf die Probe.

Graf Elona machte eine bejahende Bewegung und näherte sich Miß Arinda; sobald sich Edward allein sah, trat er an den Teich, pflückte einige wilde Narcissen und zog aus den Pflanzen die am Rande des Wassers standen, eine Rolle Papier, die dem Blatte des Nenuphar ähnlich sah; er entfaltete dieselbe, indem er sie geschickt unter dem reichen Strauße von Blumen zu verbergen wußte, und überflog die folgenden Zeilen mit der Ruhe des Botanisten, der die Staubfäden seiner Blüthensammlung abzählt.

Sir Edward! mein edler Herr!

Sie kamen zu spät nach Mundesur, es war meine Schuld, ich bin gelaufen, ich hätte fliegen müssen!

Ich habe der letzten Berathung in den Ruinen von Doumar-Leyna beigewohnt. Ich weiß wohin der alte Sing sich wenden will. Sagen Sie dem Obristen Douglas, er solle die Posten zwischen dem Dorfe Rondjah und dem Berge Serich 2 Meilen von Nerbudda verstärken. Zwei Stunden nach Sonnenuntergang erfinden Sie irgend einen Grund, um die Thüren Ihrer Wohnung schließen zu lassen. Der alte Sing hat den Namen des Nabob Sourah-Berdar genannt. Gott beschütze Sie, wir werden wachen!

Nizam.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

, Die Kunde von dem Tode des königl. sächs. geheimen Oberforstraths und Directors der königl. sächs. Forstakademie zu Tharand,

Heinrich Cotta, welche die öffentlichen Blätter vor wenigen Tagen uns gebracht haben, ist eine recht traurige für alle deutschen Forstmänner. Denn kein Anderer hat so viel zur Verbreitung und Popularisirung forstwissenschaftlicher Kenntnisse in Deutschland beigetragen, wie er; seine zahlreichen Schüler sind überall durch das ganze Vaterland, von der fremdherrlichen Gränze unseres Regierungsbezirks bis an die Gränzen von Polen in allen Staaten verbreitet und gedenken liebevoll des theuren Lehrers und väterlichen Freundes. Er wirkte als Lehrer durch Wort, That und Schrift — durch das Wort in seinen Vorträgen, durch die That in Sachsens Wäldern und durch die Schrift in seinen zahlreichen Werken, immer auf Geist und Gemüth zeigend.

*** „Wie komm' ich schnell zur Polizei?" fragte neulich ein Fremder einen Arbeitsmann. „„Sehen Sie den Laden des Goldschmieds dort?"" „Ja!" — „„Gehen Sie hinein und nehmen Sie das erste beste Stück Silberzeug, das Ihnen in die Hand kommt."" — „Wozu?" — „„Man wird Sie auf's Schnellste zur Polizei führen."" — „Danke für guten Rath." — „„Allzugütig!""

*** Unter den Arabern, welche in den Gegenden der Levante leben, wohin selten ein Reisender kommt, herrscht allgemein der Glaube, daß die Franken mit dem Teufel, den Hexen und anderen überirdischen Wesen im Bunde stehen, — ein Umstand, den sich der frühere englische Reisende Davidson, eins der Opfer der Forschungen in Africa, mehr als einmal zur Rettung seines Lebens und Eigenthums zu Nutze gemacht hat. Er trug eine Perrücke. Als er einst von einem Trupp Araber angefallen worden war, die nicht allein seine Effekten plünderten, sondern selbst sein Leben bedrohten, da riß er sich plötzlich sein falsches Haar vom Kopfe und warf es den Räubern mit den Worten vor die Füße: „Da! da habt Ihr auch mein Haar; aber Eure Bärte sollen auch gleich daneben liegen." Da ergriffen die Araber eiligst die Flucht und ließen selbst ihre Beute im Stich.

*** Eine der neueren Hofzeitungen des „himmlischen Reiches" publicirt folgendes Rescript des Kaisers in Antwort auf das Gesuch des Vice-Gouverneur-Lieutenants von Sauhwuy, ihm die Stelle des an einem Schlagflusse verstorbenen Titular-Gouverneur-Lieutenants zu verleihen: „Das Zuchtgericht soll dem Sollicitanten, der es gewagt hat, seine Beförderung nachzusuchen, hundert Stockstreiche geben lassen; doch soll er, da sein Gesuch in schicklicher Form abgefaßt ist, in seinem Amte verbleiben."

Theaterbericht.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Montag, den 4. November:

„Struensee"

oder:

„Die Deutschen in Dänemark."

Tragödie in fünf Abtheilungen von Heinrich Laube. *)

Legen wir an diese dramatische Arbeit den Maßstab der Poesie, so finden wir, daß der Inhalt sich selten über den Boden der Hofintrique und die Sprache über den gebildeten Conversationston erhebt. — Blicken wir nach den philosophischen und politischen Wahrheiten, die der Verfasser zu der Gegenwart zu reden beabsichtigt, so sehen wir hauptsächlich die allgemeinen, bereits mehrere Male bei Struensee in der Geschichte ausgesprochenen Grundsätze wiederholt: daß aufgedrungene Wohlthaten eben auch Gewaltthaten sind, und Verbesserungen die nicht gehörig vorbereitet wurden, wie ein Samenkorn in unbereitetem Boden lange todt liegen und endlich meist nur mangelhafte Früchte tragen. Dabei aber prägt das Stück in seiner Gesammtheit den Satz aus, daß jeder Tyrann, ob er den reinsten Willen hätte, das Volk zu beglücken, doch nur den Fluch der Mitwelt ärnten wird; auch zeigt es die Gefährlichkeit der unumschränkten Monarchie, da, wenn der Fürst ein Schwachkopf ist, das Volk unabwendbar in die Hände einer schlechten Regierung fallen muß, weil der schlechten Umgebung des Herrschers es jedenfalls früher oder später gelingen wird, ihn als Werkzeug in die Hand zu bekommen, indem sie zur Erreichung dieses Zweckes kein Mittel scheut. Das Alles geht aber mehr aus den der Geschichte entlehnten Facten, denn aus dem Dialoge zu Tage.

Betrachten wir ferner die Scenen nach ihrer historischen Genauigkeit und Verknüpfung mit einander, so treten uns hier u. A. drei poetische Freiheiten entgegen: die Erklärung der Königin und Struensee's und die unterbrochene Trauungsscene am Tage seines Sturzes, sowie sein Tod an demselben Tage und dessen Art. Die Zusammendrängung der Thatsachen kann indessen um so weniger getadelt werden, da dadurch eine Einheit erreicht wird, die bei einer Anlage, welche die verschiedenen Acte in verschiedene Zeiten verlegte, jedenfalls Mangel leiden müßte; ein Gleiches ist es mit dem Tode Struensee's, der so einen guten dramatischen Schluß bildet.

Beleuchten wir noch die Charaktere nach der doppelten Richtung ihrer historischen Treue und der Schärfe ihrer Zeichnung. Hier tritt uns der Mangel des Buches besonders unangenehm entgegen, und es bleibt dieses Mal nichts übrig, als dieselben so zu nehmen, wie sie die Künstler darstellten.

Struensee, um dessen Sturz sich das Ganze dreht, ist hier nichts weiter als ein Günstling, ein Emporkömmling, von einem großen Staatsmanne ist eben nichts zu entdecken; denn was er über seine gemachten Verbesserungen sagt, erscheint bei den kleinlichen Zufällen, durch die er seinen Muth beugen, sich auf seiner Bahn verwirren und niederwerfen läßt, als Phrase. Am unangenehmsten berührt in dieser Beziehung die Scene, da ihm Lorenz den Tod seiner Mutter bestätigt. Ein Mann, der reich an Kenntnissen als Arzt und Philosoph, dem es möglich war die Last der Regierung eines Landes, und wenn auch nur siebenzehn Monate, allein auf seinen Schultern zu tragen, der sich selbst rühmt, Dänemark große Wohlthaten erwiesen zu haben, die es aber noch nicht zu fassen vermöge, ein Mann, wie er dem Obersten Koller gegenübersteht, als dieser

*) Es muß hier bemerkt werden, daß wir weder vor noch nach der Vorstellung im Stande waren, uns das Buch zu verschaffen, daß es also nicht möglich ist, nach einer ersten Aufführung eine durchaus erschöpfende Besprechung zu geben. Der Einsender.

ihm mit seinem Sturze droht (die einzige Scene wo Struensee wahrhaft edel erscheint) einen solchen Mann vor einem Köhlerwahn, vor einem Spiel mit dem man etwa Kinder erschreckt, zusammenbrechen zu sehen, ist jämmerlich; und wäre es hundertmal historisch, hier hätte der Verfasser ändern müssen. Auch berührt es den aufmerksamen Beobachter unangenehm, daß, so weit er nicht seiner eigenen Schwäche unterliegt, Struensee nur dem Neide, dem kleinlichsten Haß, der gemeinsten Intrique zum Opfer fällt. Nicht ein einziger seiner Feinde hat einen hohen, wenn auch eingebildeten Zweck vor Augen. Graf Ranzau, bei dem dies geschichtlich wirklich der Fall, redet zwar hier und da dergleichen, aber die Scene, wo ihm Struensee die Beförderung seines Vetters abschlägt, prädominirt so, daß kleinlicher Groll immer das Hauptmotiv zu sein scheint. Noch deutlicher ist dies bei Obrist v. Koller der Fall. Von Guldenberg, einem Hauptträger des Stückes, erfährt man nur, daß er Struensee haßt, und da er Günstling des Königs Nummer 2 zu sein scheint, wird man eben hierin die Quelle seines Hasses suchen.

Der Grund dieses Mangels an Motiven scheint uns hauptsächlich daher zu rühren, daß der Verfasser die Stiefmutter Christian VII., Marie Julie, deren Werkzeug alle diese Personen waren, ganz verläugnet. Sie repräsentirte geschichtlich die Herrschsucht als Grundmotiv, das die Vorurtheile Ranzau's, die verletzte Eitelkeit Kollers, den aus dessen Auflösung entsprungenen Haß des Staatsraths, die zurückgewiesene Liebe der Gräfin Gallen sich dienstbar machte. Sollte dieser Mittelpunkt, von dem alle Fäden ausgingen, wegfallen, so mußte in jeden der Charaktere ein selbstständiges vollgültiges Motiv gelegt werden, was nicht geschehen ist.

Die traurigste Figur (einen Charakter kann man sie nicht nennen) ist der Prediger Lorenz; jedenfalls nur der unterbrochenen Trauungsscene halber geschaffen und da man ihn doch nicht wohl wie einen Geist erscheinen und verschwinden lassen konnte, wird er im Schlepptau zum Schlusse als Spion mitgeführt. Der Künstler der ihn darzustellen hat ist zu bedauern.

Christian VII. ist eine Figur, die lediglich von dem Studium des Künstlers abhängt. Die da und dort zum Bewußtsein zurückkehrende Geistesabwesenheit wurde recht gut dargestellt und ist besonders die Vermeidung aller schroffen Uebergänge zu loben.

Ueberhaupt war das Technische der Vorstellung, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, durchweg sehr lobenswerth und der Beifall des Publikums wohl verdient.

W.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Einen englischen Dichter nenn' ich,
Wahrlich keinen witzigern kenn' ich,
Keinen gemüthlichern auch zugleich,
In dem ganzen kritischen Reich.
Wenn du den letzten Buchstab ihm nimmst,
Was er dem Vaterland war du bestimmst.

Auflösung des Räthsels in Nr. 120: „Dione."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 123.

Dienstag, den 12. November 1844.

† Der Krieg in Nizam.

Von Charlotte M.

(Fortsetzung.)

Der brave Diener war unbemerkt an den Teich gelangt, indem er sich unter dem Gesträuche wie eine Schlange fortgewunden hatte, und unter den breiten Blättern einer Wasserpflanze verborgen, sandte er zu Edward's Ohren den leisen zischenden Ton, der nur von ihm bemerkt wurde, in einer Gegend, wo das Leben überschäumt, wo die Pflanze, das Insekt, der Vogel immer der Sonne und den Sternen etwas zu erzählen haben.

Graf Elona und das junge Mädchen näherten sich Edward, der sein Billet zu verbergen wußte.

Miß Arinda, sagte er, die schönsten Blumensträuße sind auch die schwersten. Diese Blumen sind für Sie gepflückt, aber ich werde sie Ihnen bewahren, und diesen Abend sollen sie Ihren Tisch zieren.

Ich danke Ihnen, sagte Arinda zerstreut und unruhig... Sir Edward! Sie haben das Auge und Ohr eines Indiers! haben Sie keine Bewegung dort in dem Grase und den Bambus bemerkt? ich sah das Gras sich neigen bis zum Teiche.

Ist es in der Richtung des Windes? fragte Edward ruhig.

Im Gegentheil, Sir Edward, und das macht mich unruhig!

Miß Arinda, entgegnete Edward, es ist unmöglich, daß ein wildes Thier am hellen Tage an einem Wasser trinken will, wenn es von 20 Personen umgeben und an der Thüre einer Wohnung ist. Wünschen Sie, daß wir in jener Gegend jagen?

Nein, Sir Edward, wenn es ein Tiger war, so ist er schon weit, und um eine Schlange wäre es nicht der Mühe werth!

Gewiß war es eine Schlange, Miß Arinda; man hat mit Unrecht diese Thiere schlau genannt. Die Schlange ist dumm wie die Naturalisten des vorigen Jahrhunderts.

Diese Unterredung wurde durch Obrist Douglas unterbrochen, der mit strahlendem Gesichte die Hände des Grafen Elona und Sir Edward's drückte. Meine Herren, rief er aus, ich lade Sie ein, meinen Heiraths-Contrakt zu unterzeichnen; der Nabob hat so eben den Tag der Ceremonie festgesetzt; ich heirathe Miß Arinda, von heute in 20 Tagen, in dem englischen Dorfe Roudjah.

Ein Blitz überirdischer Freude erhellte Elona's Stirne. Es war als wenn dieser düstere, schweigsame junge Mann, plötzlich von den Todten erweckt würde.

Obrist Douglas, rief Edward, diese Nachricht entzückt mich. Der Occident vermählt sich mit dem Orient, das Blut des alten Englands verjüngt sich im Herzen von Bengalen. Hier ist ein schönes Beispiel für Sie, Graf Elona, Sie sind jung, stark, wir finden auch für Sie eine Tochter von irgend einem Nabob! Sie haben Warschau's Unglück genug beweint. Die Ebbe des Menschen-Ocean's beginnt; der Norden ist des Nordens überdrüssig, er kehrt in die sonnige Wiege zurück, die ihn zuerst umfing. Die französischen Kanonen bahnen sich einen Weg durch den Atlas, die amerikanischen Pflanzer von Agoa, und die neuen französischen Colonisten von Afrika werden sich mit dem Pfluge in der Hand begegnen, und ein Riesen-Geschlecht wird aus ihrer Umarmung entstehen.

Sir Edward, rief Graf Elona, mit diesem Tage beginnt für mich ein neues Dasein. Sie werden mit mir zufrieden sein. Alles endet, selbst der Schmerz!

Auf diesen Abend, meine Herren, erlauben Sie mir, Miß Arinda zu ihrem Vater zu führen.

Sir Edward, rief Arinda, vergessen Sie nicht meinen Strauß.

Er ist zum Hochzeitsstrauße geworden, Miß Arinda, er kann nicht vergessen werden!

Edward und Elona, sobald sie allein waren, hatten eine kurze, lebhafte Unterredung zusammen.

Sir Edward! rief der Pole, jetzt darf ich reden! Ihrem edlen Herzen gehört mein Vertrauen! Wissen Sie, warum ich nach Bengalen gekommen?

Nein.

Sir Edward, ich folgte den Schritten des Obrist Douglas! Als ich nach Alexandrien kam, wie groß war mein Erstaunen, auf dem Verdecke den Obrist Douglas zu finden. Um seinetwillen hatte ich Smyrna verlassen; er hatte also Amalie nicht geheirathet! ich richtete eine schüchterne Frage an Sie; Sie wußten nicht welchen Werth diese Frage für mich hatte, und Sie antworteten kurz, die Verbindung habe noch nicht stattfinden können. Da faßte ich einen seltsamen Entschluß, ich wollte dem Obrist Douglas durch die ganze Welt folgen. Einen bestimmten Zweck hatte ich nicht dabei, aber ich fand eine geheime Erleichterung in diesem Gedanken. Begreifen Sie nun, Sir Edward, die ungeheuere Freude, die mein Herz erquickte, als der Obrist seine Heirath mit der Tochter des Nabob verkündete. Man stirbt nicht vor

Freuden, denn ich lebe ... jetzt ist mein Loos verändert. Bengalen brennt unter meinen Füßen, ich muß fort, meine Seele ist weit von hier, der Körper muß ihr folgen!

Graf Elona, in Ihrer Rede muß ich das Einzige errathen, was Sie mir zu sagen vergaßen.

Ich kenne Ihren Scharfsinn!

Sie lieben die junge Griechin? Ihr Schweigen ist eine Antwort, und Amalie liebt Sie!... Wohl ich werde das Geheimniß bewahren. Endlich erhellen sich diese Geheimnisse von Europa und Asien. Ein Sohn des unglücklichen Polens, und eine Tochter des unglücklichen Griechenlandes, zwei Waisen jener glorreichen Kriege... das ist eine natürliche, unvermeidliche Liebe! nur Diplomaten schließen unmögliche Verbindungen! Nun lieber Graf! was kann ich für Sie thun?

Sie müssen mir ein Schiff für meine Rückkehr auffinden, Sir Edward!

Ich schaffe Ihnen eine ganze Flotte, aber vor allen Dingen müssen Sie der Vermählung des Obristen beiwohnen, Sie sind eingeladen ...

Das ist mein Vorsatz... ich bin nur vollständig geheilt, wenn ich das Ja von beiden Gatten aussprechen höre.

Den Morgen nach der Vermählung bekommen Sie einen Dreimaster.

Sie sind so gewöhnt, Alles für Ihre Freunde zu thun, daß man vergißt, Ihnen zu danken. Aber Sie, Sir Edward, ist es wahr, daß Sie sich nie vermählen wollen? Werden Sie selbst kein Beispiel geben, wie sich die Racen kreuzen müssen?

Graf Elona, lassen Sie meine Geschichte ruhen, sonst finden uns die Sterne auf diesem Platze... ich bin 38 Jahre alt und unverheirathet... und um die Wahrheit zu sagen, ich habe immer Neigung zu den Frauen, die Andere lieben! Es ist mein Schicksal! Als ich nach Hydrabad kam... fiel mir die schöne Arinda auf... glücklicherweise sprach sich der Obrist aus... In Smyrna hat Gott mich 2mal in einem Jahre gerettet... Sie kannten die Gräfin Octavie?... welche Frau! noch weiß ich nicht ob sie zu den Engeln oder Dämonen gehört; um diese Circé des Hermus, diese Syrene von Jonien zu meiden, brauchte man mehr als Wachs in den Ohren; das Wachs schmilzt, und man ist verloren! auf einer Wolke von Dampf muß man entfliehen und zwei Wendekreise und zwei Oceane als Scheidewand hinter sich aufbauen! Jetzt ist die Gräfin Octavia wohl verheirathet... ich war nahe daran mich in sie zu verlieben! Graf Elona! um Miß Arinda zu beruhigen, will ich meine Siesta dort halten, wo sie eine Bewegung im Grase wahrnahm. Sagen Sie ihr, daß wenn sie ihre schönen Augen nach mir richtet, ich an jener Stelle schlafen werde.

IV. Der Abend.

Die ersten Worte die bei der Abendmahlzeit gewechselt wurden, betrafen die bevorstehende Verbindung. Edward beharrte in jenem Schweigen, das eine Frage veranlaßt, sie ließ sich nicht erwarten.

Sir Edward — sagte Miß Arinda — Sie sind sehr wortkarg, man sollte glauben, Ihr Gewissen mache Ihnen Vorwürfe über einen begangenen Fehler? Sagen Sie es uns, Sir Edward!

Sobald von Heirathen die Rede ist, Miß Arinda, verfalle ich in Träume...

Erinnert Sie das an eine Vergeßlichkeit?

Ja es erinnert mich, daß ich das Heirathen vergessen!

O nein, etwas viel Schlimmeres als das! Sie haben meinen Hochzeitsstrauß vergessen.

Edward sprang mit einer so natürlichen Heftigkeit auf, daß er die scharfsinnigste Frau getäuscht hätte.

Vergebung, Miß Arinda! ich schlief auf ihrem Strauße ein, am Rande des Teiches, und ich ließ mein Kopfkissen auf meinem Bett zurück; in 5 Minuten sollen Sie ihn haben.

Hiermit floh er auf die Terrasse.

Die Sterne leuchteten am Himmel. Die Gegend ruhte unter den geheimnißvollen Harmonien einer stillen Sommernacht.

Edward kehrte mit Arinda's Strauß zurück.

Nabob — sagte er mit einer Stimme die bewegt schien, indem er sich an den Tisch setzte, ich glaube es wäre klug, allen Dienern zu befehlen, in die Wohnung zurückzukehren.

Sie haben etwas Schreckliches gesehen, rief Arinda mit gefalteten Händen.

Schrecklich ist nicht das rechte Wort... Aber glauben Sie mir, rufen Sie Ihre Leute herein, sie sind so unbesonnen, und könnten mit Tigern spielen als ob es Katzen wären.

Der Befehl wurde gegeben.

Sie haben einen Tiger gesehen? sagte Arinda.

Einen schwarzen Tiger, der seltsam gegen die weißen Baumwollen-Gesträuche abstach.

Obrist Douglas und Graf Elona stürzten auf einige Flinten los, die an der Wand hingen. Edward stand auf sie zurückzuhalten, und spielte geschickt dem Obristen Nizam's Billet in die Hände.

Glauben Sie denn, daß der Tiger Sie erwarten wird, rief er, um eine Kugel durch die Stirne gejagt zu bekommen? Sie kennen die Tiger dieses Landes nicht, sie riechen das Pulver eine Stunde weit. Der schwarze Tiger ist ein Marodeur geworden, er sucht Wildpret ohne sich den Anschein geben zu wollen, er schleicht bei Nacht um die Wohnungen, um irgend einen unbesonnenen Verliebten, oder einen philosophirenden Gelehrten zu erdrosseln. Sie kennen die Geschichte des armen Dhéran...

Ihre Geschichten machen bange, rief Arinda, indem sie die Arme um ihren Vater schlang.

Um so besser! meine Geschichten schließen die Thüren der Wohnungen, und ziehen aus den Rachen der Tiger, junge, schöne Bräute.

Erzählen Sie die Geschichte des armen Dhéran, wir kennen sie nicht!

Es ist eine Erzählung die für den Augenblick paßt, und die Erzählungen von Tigern lassen sich recht gut anhören, wenn man, wohl geschützt, einen Abend in Bengalen verplaudert. Mein Vetter, der Dichter Thames hat die Geschichte des armen Dhéran geschrieben; ich könnte Ihnen wohl die englischen Verse hersagen, aber wenn uns ein schwarzer Tiger belauschte, so könnte er mir es nachtragen. Diese Teufel verstehen unsere Sprache; ich will Ihnen die Geschichte übersetzen, unsere Sprache ist für die Tiger hebräisch!

Verzeihung, Sir Edward, sagte Douglas mit einem raschen Zeichen des Einverständnisses, wenn ich mich entferne, ohne Ihnen zuzuhören. Ich habe dem Kapitän Moß einige Befehle zu ertheilen, und einen kurzen Brief zu schreiben, vor Sonnen-Aufgang muß er fort sein, außerdem kenne ich die Geschichte von Dhéran...

Verlassen Sie uns nicht, Obrist Douglas, rief Arinda mit dem Ausdruck der bangsten Furcht.

Miß Arinda, ich schreibe oben in meinem Zimmer; der Télinga wird uns bald die Briefe überbringen; es ist seine Stunde, und meine Botschaft muß bereit liegen. Hören Sie unterdessen die Geschichte des armen Dhéran!

Der Obrist verließ das Zimmer, und Edward begann seine Erzählung:

„Schön ist sie, jene große Halbinsel, die ein zweifacher Ocean mit den ruhigen Wellen bespühlt, die der Ganges im flüchtigen Laufe mit den silberschäumenden, azurnen Lippen liebkost! Aber in diesem schönen Eden lauscht unter der blühenden Aloe der Tiger des Bengalen, und prägt die eiserne Kralle in die Brust des edlen Bonzen und des niedern Sklaven; so verheert er die Nächte des Paradieses, indem sich Delhi, Cachémir und Golconda erhebt. Schatten meines Freundes Dhéran, des reisenden Jünglings, du erscheinst mir, du der nicht einmal ein Grab gefunden! In der Blüthe der Jugend botest du deine Liebe der Tochter des Braminen, dem Engel des Orients, die dir von dem Balkone des Kiosks herab lächelte. Du durftest sie, die auserwählte Odaliske, zum Altare führen, und du eiltest in der duftenden Sommernacht hinaus, du hörtest die Klänge der indischen Flöten, du athmetest balsamische Kühle, du träumtest von deinem Glück: da glühten wie Fackeln der Hölle, zwei Augen durch das grüne Gebüsch — ein Tiger war's — er faßte dich, und trug dich hinweg, seinen hungrigen Jungen zur Speise."

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

*** Die „Schlesische Chronik“ berichtet aus Oberschlesien, daß dort Lieder in den Schulen gesungen werden, welche die Branntweinpest zum Inhalte haben. Ein solches Lied liegt mir vor, und ich will als Curiosum Einiges mittheilen. Ueberschrift: Einquartierung der Hölle.

„Lieben Brüder, kommt und höret,
Was ich singe, stimmt mit ein:
Krieg, Vertilgung ist erkläret
Dem verdammten Brantewein.

Meist' in jüd'schen Schenken wohnend,
Lockt er Alles hin, hielt fest
Männer, Weiber, — unverschonet
Wird das Letzte dort verzecht.“

*** (Für die Noth der schlesischen Leineweber tritt eine neue Unannehmlichkeit ein.) Der Flachsbau ist nämlich das Fundament ihres Unterhalts, kann aber nur dann gedeihen und das entsprechende Rohmaterial liefern, wenn das Säkorn in entsprechender Güte und Menge vorhanden ist. Leider ist aber in Rußland, woher die Provinz Schlesien größtentheils ihren Saamen bezieht, die diesjährige Ernte beinahe ganz mißrathen.

*** Die näheren Umstände von dem Tode des Berliner Banquiers Meyer Joras, welchem die Regierung vorlängst die Einschmelzung der alten Zweigroschenstücke überlassen hatte und der dabei ein gutes Geschäft gemacht haben soll, bestätigen sich wirklich. Der Verewigte war aus der Droschke gestiegen und trat unmittelbar in sein Geschäftslocal, als ihm beifiel, daß er in der Droschke eine sehr bedeutende Summe in Papieren habe liegen lassen. Vom Schreck ergriffen, eilte er der bereits fortgefahrenen Droschke nach, holt sie glücklich ein, reißt den Kutschenschlag auf, sieht die geretteten Papiere, greift danach und — bleibt todt in dem Auftritt des Wagens hängen, wahrscheinlich das Opfer eines jähen Wechsels der heftigsten und entgegengesetzten Affecte, des Schrecks und der Freude.

*** Ludwig Tieck wird nächstens eine kleine Broschüre unter dem Titel „Goethe's ältestes Liederbuch“ veröffentlichen, welche eine Reihe von Gedichten des Faustsängers aus den Jahren 1770 — 73 enthalten soll, von denen die meisten noch unbekannt sind. Sie behandeln sämmtlich das Liebesthema in den lieblichsten Variationen.

*** (Photographie.) Die Erfindung Daguerre's — schreibt der „Courrier belge" — hat, troß der großen Meinungsverschiedenheit, unausgesetzt theoretische und praktische Verbesserungen erfahren. Die Photographie beschränkt sich heute nicht mehr darauf, metallische Platten zu liefern, welche man auf mehrfache Weise hin- und herdrehen muß, um eine Zeichnung zu erblicken, welche der Lichtglanz zu erkennen verhindert; sie schafft auf Papier alle Arten von Bildern. Ihre Erzeugnisse haben einen eigenen Reiz. Sie gleichen sehr den in Aqua-Tinta-Manier behandelten Kupferstichen und vereinen mit der Weichheit der Halbtinten das Pikante des Effektes und den hinreißenden Anblick der Natur im verjüngten Maßstabe. Ein einziger Abzug reicht hin, um Tausende davon zu fertigen, und diesmal scheinen uns Zeichner, Portraitmaler und Lithographen ernstlich bedroht; für sie ist eine ungeheure artistisch-industrielle Krisis vorhanden.

*** (Die beste Einkommentaxe.) Der Satyriker Swift schlug eine Steuer auf weibliche Schönheit vor. Jedem Frauenzimmer solle es gestattet sein, seine eigenen Reize selbst zu schätzen. Er behauptete, die Taxe würde ohne Widerspruch bezahlt werden, und dem Staat eine sehr reiche Quelle des Einkommens verschaffen.

*** Das zu Danzig erscheinende „Dampfboot" berichtet folgende Niederträchtigkeit: Ein Mädchen, das elternlos, bei einem Schuhmacher in Pflege gegeben war, blieb plötzlich mehrere Wochen aus der Schule, und bei seinem Wiedereintritt zeigte dasselbe dem Lehrer beide Hände, angeblich durch Verbrühen schwer verletzt, jetzt in der Heilung begriffen. Da die Verwundungen alle Finger quer durchschnitten, sehr tief waren und ein eigenthümliches Ansehen hatten, so daß ein bloßes Verbrühen es schwerlich hervorbringen konnte, erregte dieses in dem Lehrer eine dunkles Gefühl, eine Ahnung, daß nicht Alles so sei, wie das Mädchen sagte, und diese Ahnung bestätigte sich auf eine schreckliche Weise. Das Kind ward von seinem Pfleger und einem bei demselben wohnenden jungen Frauenzimmer fast täglich auf das Grausamste gemißhandelt, mit Ruthen bis auf's Blut geschlagen; dies genügte den Leuten jedoch noch nicht, denn als die Strümpfe, welche das Mädchen für jenen weibiichen Zuchtmeister gestrickt hatte, nicht zu dessen Zufriedenheit ausfielen, umwickelte das sogenannte Fräulein die Finger des Kindes, dem der Schuhmacher die Hände hielt, dick mit Baumwolle, band dann mit demselben Faden die Hände zusammen, und zündete nun dies Gewebe an, so daß die langsam glimmende Baumwolle das Fleisch ringsum an allen acht Fingern theilweise bis auf die Knochen verzehrte. Die Redaction des „Danz. Dampfb." verbürgt die Wahrheit dieses Factums; übrigens ist bereits davon Anzeige gemacht und eine Untersuchung eingeleitet worden.

Theaterbericht.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Mittwoch, den 6. November:

„Das Liebesprotokoll.“

Herr Wallner trat heute in seiner zweiten Gastrolle auf, und zeigte sich wieder in einer, für das hiesige Publikum neuen Sphäre, in der Rolle des Bankiers Müller. Diese Rolle muß von besonders magnetischer Beschaffenheit sein — da dieselbe, unseres Bedünkens, als Steckenpferd fast aller Charakter-Darsteller benützt wird. Auch Hr. W. ergriff dieselbe, um sich in einem neuen Wirkungskreis vor dem Mannheimer Publikum zu bewähren; inwiefern ihm dieses gelungen, dafür mag die Entscheidung des Publikums Hrn. W. als Richtschnur dienen. Unseres Erachtens hatte Hr. Wallner einige gelungene Momente, in die wir mit Zufriedenheit einstimmten; allein was wir als hauptsächlichen Tadel in dieser Leistung aussprechen, ist, daß wir eben dem Bankier Müller kein neues Interesse abgewinnen konnten, und dieser mag in der Art liegen, wie, mit geringen Ausnahmen, diese Rolle von fast allen Darstellern über den Leisten geschlagen wird. Der Reiz der Uebertreibung ist zu verführerisch, und eben diese Freskomanier, welche wir einstens an der Leistung Herrn Kühn's in dieser Rolle tadelten, wurde uns heute, und wo möglich mit noch grelleren Licht- und Schatteneffekten vorgeführt, wir konnten uns daher mit Hrn. W's. Leistung, trotz der klingenden Thaler, — und der seltenen Physiognomie — nicht verständigen. —

Wir sahen den Gast heute noch in einer zweiter Rolle, als Schuster Wilhelm, im verwunschenen Prinzen, und können nicht anders, als in den enthusiastischen Beifall des Publikums für diese ausgezeichnete Leistung des Hrn. W. einstimmen. Was uns ~~s jetzt in den zwei Gastrollen des Hrn. W. mangelte, das freie, schöpferische Wirken und Schaffen, das spendete derselbe in reicher Fülle als Wilhelm; — es ist die köstliche Laune, der übersprudelnde Humor — und die herzlichste Bonhomie, welche derselbe als Schuster entfaltet. Diese Leistung des Gastes war frei von allen bindenden Fesseln, consequent bis zum Schluß, und von einer durchaus komischen Wirkung, welche überall dem Gaste die vollkommenste Anerkennung verschaffen wird.

Möge Hr. Wallner nie seine eigenthümliche Sphäre verlassen, so wird ihm der Lorbeer nicht vorenthalten werden. Derselbe wurde aus Anerkennung der zweiten Leistung beim Schlusse gerufen.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Ein jeder Mensch soll's eigentlich sein,
Denn wär' er es nicht, so könnte im Leben
Für ihn sich manch' falsches Facit ergeben,
Die aber da sitzen in Buchhalterei'n,
Die sollen's vor allen Uebrigen sein.

Auflösung des Räthsels in Nr. 122: „Sterne.“

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 124.

Donnerstag, den 14. November 1844.

† Der Krieg in Nizam.

Von Charlotte M.

(Fortsetzung.)

Aber Ihre sentimentale Geschichte ist abscheulich! rief Miß Arinda. Wie ist dem Herrn Dhéran wirklich ein solches Unglück begegnet?

In seiner Hochzeitsnacht, Miß Arinda.

Und was that die Wittwe?

Die Wittwe wollte sich auf dem Scheiterhaufen Ihres Gatten in die Flammen stürzen, da man aber niemand verbrennen kann, den ein Tiger verzehrte, so ergab sie sich, und wurde Favoritin in dem Harem des Sultans von Hydrabad. Die Moral dieser Geschichte ist folgende: Wir bewohnen ein reizendes Land, wir athmen eine Luft, die Lebensbalsam ist, ferne von den Städten, den Kirchhöfen der Lebendigen. Unsere Bäume und Pflanzen duften von Wohlgerüchen, Früchte und Vögel beugen ihre Zweige, unsere Landschaften sind mit tiefen Schatten und glänzendem Lichte gemalt. Wir haben Alles was Gott den ersten Menschen gab, ehe sie die aromatischen Furchen ihrer Gärten in schmutzige Straßen verwandelten. Aber durch den Fehltritt unseres ersten Vaters sind wir nicht mehr vollkommen glücklich. Wenn der Tag unser Eigenthum ist, so gehört dafür die Nacht uns nur zur Hälfte. Die schrecklichen Thiere, die so lange die Jungfräulichkeit Bengalens bewachten, sind zwar vor dem erobernden Menschen geflohen, aber sie erinnern sich ihres früheren Amtes, und in dem Dunkel der Nacht schleichen sie herbei, mit scharfen Klauen, mit flammenden Augen, und bedrohen die Wohnungen des englischen Usurpatorren.

Mein Gott, rief Arinda schaudernd, Sie sagen das mit einem Ausdruck... ich glaube Sie haben recht... und mein Vater ist eingeschlafen... Douglas gibt sonst seine Befehle in viel kürzerer Zeit!

Edward war im Begriffe zu antworten, aber ein lebhaftes Zeichen Arinda's hieß ihn schweigen.

Man hörte von Außen ein Lärmen, das sich von den gewöhnlichen Lauten gänzlich unterschied. Es war ein Gerassel von kupfernen Stäben, die heftig aneinander geschlagen wurden.

Es ist der Télinga von Bombay, sagte Edward.

Der Unglückliche begehrt vielleicht Hülfe.

Edward stürzte nach der Thüre, um sie zu öffnen, und sogleich wieder zu verschließen. Der indische Bote warf die blecherne Büchse, die seine Depeschen enthielt, in den Hausgang, und begehrte Wasser und Reis.

Der Obrist eilte herbei, um die Büchse zu öffnen; diese allgemeine Bewegung erweckte den Nabob.

Meine Herren, rief er mit der Stimme eines Schlaftrunkenen, es ist spät, und Sie werden Ihre Briefe lesen wollen, ehe Sie zu Bette gehn. Wir wünschen Ihnen eine gute Nacht.

Einen Augenblick nachher befand sich Douglas mit Edward allein in dem Saale.

Sir Edward, sprach der Obrist, diese Depeschen sind lang, und der Augenblick drängt.

Verschieben Sie das Lesen auf morgen.

Aber eine Depesche von Whitehall?

Wir haben ein wichtigeres Geschäft...

Welches?

Das, was uns Nizam verkündete!

Mein Gott! ich weiß es... lassen Sie mich nur die Aufschriften der anderen Briefe überfliegen... Sie haben Recht... es hat Zeit bis morgen... wie? ein großer Brief der Gräfin Octavie... Sie wissen Edward, jene reizende Frau, die wie die Pasta singt, und wie die Engel lächelt...

Die Gräfin Octavie? und die schreibt Ihnen?...

Hier ist Ihre Unterschrift, unter dem 10 Seiten langen Briefe... Sie waren ja ihr Tänzer in Smyrna, Sir Edward?

Wahrhaftig, ich habe es nicht vergessen... Sie verfolgt uns bis nach Indien. Halten Sie mich für einen Feigling?

Nein, wahrlich!

Nun ich zittere wie das Blatt einer Sensitive... Diese Schrift ist mir wie ein Dolch in das Herz gedrungen... der lange Brief einer Frau bedeutet immer Unglück... drei Worte genügen ihnen, wenn sie uns ein Glück zu verkünden haben... drei Zeilen sind schon ein Unfall, drei Seiten bringen uns Verzweiflung!

O was dieser Brief enthält, läßt sich errathen... Amalie hatte sich darein ergeben, meine Gattin zu werden... Die Jury hatte sie verurtheilt, mich zu heirathen... Meine Abreise hat ihr nicht den mindesten Schmerz gemacht. Amalie war froh, vor der Hochzeit Wittwe zu werden... Aber die Gräfin will mich zu diesem unseligen Ja zwingen... Sie war wüthend über diesen Bruch, und dieser lange Brief ist sicher nur das Postscriptum einer kurzen Verwünschung, mit

der sie meine Abreise begleitete. Wir werden das morgen lesen, wenn wir noch leben!

Also vorwärts, mein Obrist... wir müssen fort!

Sie stiegen die Treppe hinauf. Der Obrist öffnete ein Fenster nach Westen, dessen Balkon über einen Abgrund von grünem Gebüsch zu hängen schien. Eine Strickleiter war daran befestigt. Douglas und Edward kletterten mit der Gewandtheit der Leute herunter, welche die Gipfel der Palmbäume und der Masten zu ersteigen gewöhnt sind.

Der hohe Rasen dämpfte den Laut ihrer Schritte. Die beiden Freunde schienen an Schnelligkeit zu wetteifern, um die Pfade des Waldes zu durchschneiden.

Douglas durchlief ein bekanntes Erdreich, und alle Windungen dieser geheimnißvollen Pfade waren ihm so bekannt, wie die Straßen von London. Nach 2 Stunden eines unermüdeten Laufes blieb er am Rande des Waldes, an den Ufern eines See's, stille stehen.

Er betrachtete die Gegend, welche von den großen indischen Sternbildern düster beleuchtet war, und sagte:

Der Stern Léby ist noch nicht über dem Berge Serieb aufgegangen. Die Tang's brechen nur bei den Strahlen dieses Stern's auf; meine Befehle sind befolgt. Der Kapitän Moß ist da. Dieser halb entblätterte Palmbaum zeigt es mir an. Die Palmbäume sind unsere Telegraphen, wir wählen uns dazu die höchsten aus.

Edward und Douglas waren bis auf eine leichte Bedeckung, unbekleidet, wie die Urväter. In diesem seltsamen Kriege war jedes Gewand lästig, ein Gürtel mit Pistolen und ein Dolch, deren helle Flächen mit dunkler Farbe bestrichen waren, bildeten den größten Theil ihres Anzugs.

Die alte Pagode von Miessour breitet ihre Schrecknisse an dem Ufer dieses See's aus. Es ist ein kleiner Hügel von Ruinen, deren Steine mit Moos, Aloe und Euphorbia bedeckt sind. In Zwischenräumen erheben sich ungeheuere Köpfe ihrer indischen Gottheiten, deren metallischer Granit alle Vegetation zurückwies. Wenn das Sternenlicht zwischen dem Laub der Teatisken seinen nebelhaften Glanz über diese scheuslichen Gesichter verbreitet, so glaubt man die Riesen der indischen Iliade auferstehn zu sehn, um den Krieg gegen Ceylan auf's Neue zu beginnen. Diese düstere Landschaft ist oft von schwarzen Tigern belebt, die sich dort nach ihren Orgien, von Liebe und Blut gesättigt, niederlassen, und mit der feuchten Zunge das glänzende Schwarz ihres Pelzes wiederherstellen.

In diesem Kriege, flüsterte der Obrist Sir Edward in's Ohr, dient uns alles zum Signale, selbst die wilden Thiere sind unsere Hülfstruppen. Ihre Augen sind vortrefflich, Edward. Sehen Sie nach jener Seite hin die Ruinen an, was sehen Sie?

Warten Sie, sagte Edward, sich nachlässig auf einen Baumstamm lehnend. Ich sehe schöne Ruinen, im Style des Tempels auf Java, am Fuße des Vulkans Mara Api (Feuriger Zorn). Diese poetischen

Indier benennen nun einen Vulkan, Vesuv oder Etna, was gar nichts bedeutet.

Mein lieber Edward, versetzte der Obrist, Sie sprechen mit einer köstlichen Ruhe. Aber glauben Sie, daß wir hierher gekommen sind, um den indischen Geschmack zu bewundern ... Treten Sie einen Schritt weiter vor, entfernen Sie vorsichtig die kleinen Zweigen als würden sie von einem Lüftchen bewegt, und sehen Sie, was zwischen der Bildsäule von Indea und dem umgeworfenen Steine des Iravalti vor sich geht ... Antworten Sie wie ein Hauch!

Ach ... ja ... da ist er ... ein schöner, schwarzer Tiger ... er putzt sich mit einer Tatze so schmeichelnd, wie das Hündchen der Gräfin Octavie ... 500 Livres zahlt man für solche Tiger auf dem Markte von Java ... Douglas erlauben Sie mir, 150 Schritte zurück zu geh'n, und ihn durch eine Kugel zu erkaufen?

Hüten Sie sich, dieser Tiger ist mein Spion!

O das ist fabelhaft!

Warten Sie einen Augenblick, so werden Sie sehen.

Der Tiger fuhr fort sich zu putzen, mit einer Ruhe und Gelassenheit, die ein gutes Gewissen bewies. Er strich den Schaum seiner Zunge von den Spitzen der Ohren bis zu den Nasenlöchern, plötzlich bebte der lange Rückgrad des Thieres, und Funken sprühten aus seinem Pelze, die Ohren legten sich auf die Schläfe nieder, die Nase witterte nach der Richtung des Windes. Ein dumpfes, murrendes Brüllen drang durch die Dunkelheit, wie der nächtliche Sturm in der Wüste; der Tiger sprang empor, und verschwand im Walde.

Jetzt weiter, sagte Douglas, der Kapitän Moß nähert sich von der andern Seite.

Weiter, wiederholte Edward.

Ein seltsames Schauspiel fesselte bald Edward's Aufmerksamkeit. In den Spalten, welche die Ruine der Länge nach durchrissen, bebten Gras und Kräuter, als beherbergten sie Herrn von Boas ... Es waren einige Detachements Cypayen, die sich der Ruine näherten. An der Spitze kroch der Kapitän Moß, ein junger Mann von 22 Jahren, schon alt geworden in diesem fürchterlichen Kriege, der zweimal den Tangs entschlüpft war, wie eine nicht zu fassende Riesenschlange. Von diesem Augenblicke an war jedes Wort, jede Bewegung, jeder Hauch verboten. Der ganze Trupp schien von einer Seele geleitet, jeder Soldat wußte den Befehl seines Führers zu errathen, als flößte ihn der Himmel selbst in das Herz der Tapfern.

Man hatte den früheren Kriegslisten, die bei den vorhergehenden Treffen angewandt wurden, entsagen müssen, jede neue Feindseligkeit forderte eine neue Taktik. Man konnte die Tangs, deren Namen auf Indisch: hintergehen bedeutet, nie zum zweiten Male auf dieselbe Weise täuschen.

Jeder Cipaye, Officier oder Soldat, hatte in seiner Bagage ein Stück Holz, das halb durch die Nacht, durch die Ruinen und das dichte Grün verdeckt, und mit dem militärischen Kopfputze bekleidet,

einen Soldaten vorstellte, der sich vorsichtig in den Hinterhalt gelegt hatte. Aber es war nicht genug das Auge, man mußte auch suchen den Geruch des Tang zu hintergehen. Die Cypayen hatten ihre Uniformen, noch triefend vom Schweiß des Marsches, auf einer Stelle die dem Winde ausgesetzt war, aufgehäuft, dann hatten sie schwimmend den See durchkreuzt, und endlich in einem Walde, tausend Schritte von den Ruinen, Halt gemacht. Die Officiere und Soldaten in dem hohen Gras verborgen, erwarteten das Signal von Douglas.

Erst nach dem Aufgang ihres beschützenden Gestirns Leby, verließen die Tangs ihre Höhlen; es war nicht allein ein religiöser Aberglaube, der sie dazu veranlaßte, sie zählten auch darauf, alsdann einen Feind zu überfallen, der durch eine halb durchwachte Nacht, und das Fieber einer vergeblichen Erwartung, ermattet war. Die Meute der Tangs, die nach dem Befehle des alten Sing, die Vorposten von Roudjah angreifen sollte, wandte sich nach den Ruinen der Pagode von Miessour. Der Fakir Souniacy führte die kahlköpfigen Banditen an. Es war eine abscheuliche Gestalt, die schwarzen Haare regneten auf die Schultern eines abgemagerten Todten-Gerippes, sein Körper hatte durch vegetabilische Mittel seine ursprüngliche Farbe verloren, die Stirne war von einem matten weiß, und vier ähnliche Streifen umfaßten seine Arme. Der Bart eines Greises, umgab das eherne Kinn, aber der Glanz seiner Augen, die Kraft seiner Muskeln verriethen den Mann in seiner vollen Jugendkraft. Souniacy allein schritt aufrecht, feierlich und geheimnißvoll vorwärts, während die furchtbare Meute sich über den Rasen verbreitend, wie ungeheuere Schlangenknäuel, dem gespenstischen Souniacy folgte.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

*** (Da ist einmal eine Adresse, die Kopf und Fuß hat.) Die holsteinischen Stände haben dem König-Herzog ihre Klagen und Beschwerden in einer so feinen und zugleich so freimüthigen Adresse vorgetragen, daß sie in Dänemark wohl nicht darüber lachen werden. Die Fortdauer der Berechnung in Reichsbankgeld gegen den ständischen Antrag, die Errichtung einer Zweigbank in Flensburg ohne ständische Bewilligung, die Verweigerung einer Landmilitärschule in Rendsburg, die steigende Last des Staatshaushaltes, die Ausschließung der Stände von der Verwendung der Ueberschüsse aus den Zöllen, die Uebergriffe der Dänen nach den Herzogthümern sind die hauptsächlichsten Punkte dieser Adresse. Die Herzogthümer wollen die Nationalität der Dänen nicht kränken, aber auch ihre durch Verträge fest gesicherte Stellung behaupten. Nicht durch die dem einen Theile aufgedrungene Vermischung und Verschmelzung, sondern durch unpar-

teiliſche Sonderung der verſchiedenen Intereſſen, bei der Niemand in ſeiner freien nationalen Entwicklung gehindert werde, könne die Verbindung der beiden Länder ſegensreich ſein. Die Adreſſe iſt einſtimmig beſchloſſen worden, drückt alſo die einmüthige Geſinnung des ganzen Landes aus. Ehre dem Lande, das feſt an ſeinem Rechte hält: Ehre Holſtein, daß es nicht däniſch werden, ſondern bleiben will, was es iſt — deutſch.

₊ Ein ſchreckliches Ungewitter iſt am 22. Oct. über Cette ausgebrochen. Eine Waſſerhoſe hat die ſchrecklichſten Verwüſtungen angerichtet, mehrere Häuſer wurden zerſtört, 12 Küſtenſchiffe und 6 große Schiffe ſind theils geſunken, theils umgeſchlagen. Man gibt die Zahl der Unglücklichen, welche das Leben verloren, auf 25 bis 30 an.

₊ Unter den 23 Fremden, welche zu Stockholm vom königl. Ordenscapitel mit Auszeichnungen bedacht worden, ſind beſonders folgende zu bemerken: Der Aſtronom Arago, der Chemiſt Gay-Luſſac, die Philoſophen Victor Couſin und Schelling, der Sprachforſcher Jacob Grimm, der Geolog Leopold von Buch, die Deputirten Lamartine und Tocqueville, der Arzt Schönlein, die Dichter Victor Hugo, Tieck, Runeberg und Ingemann, die Geſchichtsmaler Cornelius und Horace Vernet, welche Alle zu Rittern vom Nordſtern-Orden ernannt wurden.

₊ (Aus dem Osnabrück'ſchen.) Seit zwei Jahren iſt auf der alten Burgveſte Ravensberg von den umliegenden Städten und Flecken ein harmloſes Feſt gefeiert worden, — dem Genuſſe der ſchönen Natur und der Freude des Wiederſehens gewidmet. Während die ganze Haltung des Feſtes die wärmſte Theilnahme für daſſelbe in der Grafſchaft Ravensberg und dem Münſterlande hervorgerufen, hat vor einigen Wochen ein fanatiſcher, in freud- und farbloſe Dumpfheit altlutheriſcher Frömmelei verſunkener Geiſtlicher den „Freunden des Ravensberger Bundes" die ſchöne Erinnerung an die heitern, dort verlebten Stunden zu trüben geſucht. Dieſer Herr hat ſich nämlich nicht entblödet, den heitern Frohſinn, der bei jenem Feſte gewaltet, „in teufliſche, ſataniſche Werke, ſo man alldorten getrieben," auf ſeiner Kanzel zu verwandeln. Ein lauter Unwille über eine ſo liebloſe, unchriſtliche Aeußerung gab ſich ſofort unter mehreren Mitgliedern der Gemeinde dieſes Predigers, die auch „Freunde des Ravensberger Bundes" waren, zu erkennen, und, durch dieſe veranlaßt, hat ſich der Hr. Paſtor zu einem förmlichen öffentlichen Widerrufe von der Kanzel vor 14 Tagen bequemt. Die „Gloſſen und Randzeichnungen" zu dieſem nackt hingeſtellten Factum überlaſſen wir dem geneigten Leſer.

, (Für Rotteck's Verehrer.) Karl von Rotteck's „gesammelte und nachgelassene Schriften“ mit Biographie und Briefwechsel, 5 Bände, die bisher 12 fl. kosteten, sind jetzt auf 5 fl. herabgesetzt worden. (Mainz. Unterhbl.)

, (Aus den Sudeten.) Die Nachrichten, welche uns über die Zustände in den Fabrikdistricten der Gegend von Reichenbach zukommen, lauten fortdauernd keineswegs beruhigend. Die Unzufriedenheit unter den Arbeitern währt noch immer fort und dürfte sich leicht den Winter hindurch eher steigern als vermindern, da in dieser Zeit alle Lebensbedürfnisse zunehmen und die Aussichten auf Verdienst nicht eben besser geworden sind. Wie man vernimmt, wollen sich angesehene Fabrikanten ganz aus jener Gegend weg- und nach Breslau hinwenden, wodurch natürlich manche Arbeiter brodlos werden müßten. Die Presse schweigt über dergleichen. — Kürzlich fand in der Nähe von Waldenburg abermals eine Haussuchung bei dem Landtagsabgeordneten Kaufmann Hayn Statt, den man im Verdachte hatte, eine Beleuchtung des ersten Briefes über Fabrikeinfluß in Schlesien, von Treumund Welp, unter dem Pseudonym H. John veröffentlicht zu haben. Diese Schrift ist übrigens in Braunschweig mit Censur gedruckt und keineswegs verboten; man weiß daher nicht, welche die Gründe der deßhalb gegen Hayn eingeleiteten Criminal Untersuchung sind. Allerdings tadelt der Verfasser das Gouvernement, allein es geschieht auf anständige Weise und wohlmeinend dazu. Ein Gouvernement, das in solcher Kraft dasteht, wie das preußische, sollte weit eher zur Oeffentlichkeit antreiben, als davon zurückhalten.

, (Von der russischen Gränze, 22. Oktober. Alle Nachrichten, die uns vom Kaukasus her zugehen, stimmen darin überein, daß der diesjährige Feldzug der Russen gegen die Bergvölker gänzlich verunglückt ist. Der Verlust, den sie durch die feindlichen Waffen, durch Krankheiten und Desertion erlitten, wird (freilich etwas hoch) auf mindestens 20,000 Mann geschätzt. Es befinden sich darunter eine große Anzahl Offiziere und viele Söhne aus den angesehensten Familien. Weit größer aber sind die Verluste, die ihnen in moralischer Hinsicht zugegangen. Ermuthigt durch die Erfolge der Tscherkessen und Lesgier, haben nicht allein sämmtliche tscherkessischen Gebirgsstämme, welche seit mehren Jahren sich ruhig und neutral verhalten hatten, sondern selbst mehre in der Ebene, hart an der russischen Linie wohnenden Völkerschaften die Waffen gegen Rußland erhoben. Die letzten Streifzüge, welche die russischen Colonnen im August in das Land der Tscherkessen und Lesgier unternahmen, waren in so fern glücklicher, als es ihnen gelang, mehre Dörfer und einige zwanzig Auls zu erstürmen und den Flammen Preis zu geben. Diese glorreichen Siege waren aber theuer genug erkauft, indem jede Expedition Tausende von Soldaten kostete, ohne daß für das Ganze ir-

gend ein wesentlicher Vortheil errungen worden wäre. Dem ungeachtet erhielten die Anführer und Offiziere, die an diesen Zügen Theil genommen, auf Befehl des Kaisers reiche Belohnungen, sei es auch nur, um die Truppen dadurch anzufeuern und dem Auslande gegenüber, welches den Ereignissen im Kaukasus so große Aufmerksamkeit widmet, von den errungenen Siegen sprechen zu können. Die in diesem Jahre ungewöhnlich früh eingetretene Beendigung der Operationen schreibt man vorzüglich den Sumpffiebern, welche im Heere ausgebrochen, der Entmuthigung unter den Soldaten und der Uneinigkeit unter den Befehlshabern zu.

*** Der „Bresl. Beobachter" schreibt: Vor einiger Zeit erhielt ein hiesiger Bürger von einem auswärtigen jüdischen Hopfenhändler einen Brief, in welchem ihm derselbe unter Beischickung einer Probe eine Quantität Hopfen anpreis't und worin es unter Anderm heißt: „Wenn Ihnen der Hopfen gefällt, kostet er 84 Rthlr., gefällt er Ihnen nicht, so lasse ich ihn mit 80 Rthlr."

*** Von achtbarer Hand wird der Redaction der „Köln. Ztg." mitgetheilt, daß die neulich der „Aachener Ztg." gemeldete Nachricht, als bezöge Hoffmann von Fallersleben durch Veranstaltung seiner Freunde in Mecklenburg eine genügende Leibrente, bis jetzt aller Realität ermangelte.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Wenn du scherzest, wenn du lachest,
Oder wenn du Possen machest,
Bist du's nicht;
Aber wenn du zum Exempel
Betest fromm' in Gottes Tempel,
Oder stehst am Leichenstein
Wirst du's sein.
Wer das Leben recht betrachtet,
Dem sinkt leicht der frohe Muth,
Gar zu schnell wird er es werden,
Und es läßt dem Manne gut.
Als ein Taufnam' auch
Ist das Wort im Brauch.

Auflösung des Räthsels in Nr. 122: „Rechner."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 125.

Samstag, den 16. November 1844.

† Der Krieg in Nizam.

Von Charlotte M.

(Fortsetzung.)

Als der Fakir in der Luft die menschlichen Ausdünstungen witterte, und den Gipfel der Ruinen entdeckte, warf er sich ebenfalls nieder. Von diesem Augenblick hätte kein menschliches Auge errathen können, daß eine Meute Banditen das Gras bewegten, das nur von einem Sommerlüftchen gestreift schien. Die reißenden Thiere, von diesem lebendigen Flusse überrascht, der sich durch ihre Besitzungen wälzte, sprangen mit wüthender Hast durch das Gebüsch, um diesem unermeßlichen Feinde zu entgehen, der durch die Wildniß streifte. Douglas, Edward und die Soldaten erkannten dadurch die Annäherung des Feindes. Die Tiger in weitem Bogensprunge, setzten in wahnsinnigem Schrecken mitten durch die Soldaten, die in ihrem Hinterhalt verborgen, in horizontaler Unbeweglichkeit, den höchsten Heldenmuth bewiesen, in dem Dunkel der Nacht den Klauen der Tiger und der Menschen preis gegeben.

Der Augenblick erschien, wo der Strom der Tangs so zu sagen in ein neues Bett floß, dessen beide Ufer die Soldaten von Douglas bildeten. Ein scharfer Pfiff tönte durch die Einöde und hallte 20mal von dem See und den Ruinen wieder. 300 Männer, den Dolch und die Pistole in der Faust, erhoben sich bei dem Signal des Obristen. Die Tangs rafften sich auch mit einem so furchtbaren Geschrei auf, daß es aus den Eingeweiden eines Vulkans zu kommen schien. Ein furchtbarer Kampf begann, der selbst nicht die Sterne zu Zeugen hatte, denn ein dichtes Laub senkte sich auf die Köpfe der Ringenden, und das Schlachtfeld, mit Gespenstern angefüllt, erschien wie der düstere Vorhof der Hölle. Die Tangs, dem ersten Blitzstrahl des unvorhergesehenen Angriffs entgangen, warfen sich wie Verzweifelnde auf ihre Feinde, um sie in der fürchterlichsten Umarmung zu ersticken, und ihre

Schädel zu öffnen. Die Tangs sind nicht entartet, das Alter Bengalens konnte weder ihren Körper noch ihre Seele entnerven, sie sind würdige Söhne der Riesen, die Berge aufhäuften und sie auf und unter der Erde zusammenschleppten, um sich Treppen zum Himmel und zur Hölle daraus zu bilden. Die Arme um den Hals ihres Gegners geschlungen, zerquetschten sie ihn mit eiserner Faust, und ihr Opfer, das sich in konvulsivischem Todeskampf wand, fühlte einen heißen verpesteten Athem, der ihm entgegen drang und starb unter dem Gelächter und in der Umarmung dieser Dämonen.

Im Mittelpunkt dieses höllischen Zweikampfes befanden sich Douglas und Edward. Von Jugend auf an alle Uebungen gewöhnt, die Stärke, Gewandtheit und Schnelligkeit erfordern, verfehlten sie keinen Streich den die geschickte Hand führte. Die Ungeheuer, die sich ihnen näherten, fielen, um nicht wieder aufzustehn. Bei diesem schrecklichen Zerstörungs-Geschäft herrschte das tiefste Schweigen, man hörte keine Klage der Sterbenden. Eine einzige Stimme, ein einziger Schrei tönte durch die Wölbungen der Bäume. Es war der Fakir Souniacy, der von Zeit zu Zeit ein fanatisches Wort der Ermunterung seinen mordlustigen Gefährten zurief. Wenn die Tangs, einen Augenblick entmuthigt, diese Stimme vernahmen, knirschten sie mit den Zähnen, schüttelten die schwarzen Haare, streckten ihre ungeheueren Arme, und warfen sich mit verdoppelter Wuth auf den Feind. Diejenigen, die von einem tödtlichen Dolchstoße getroffen sich im Grase wälzten, wie die zerstückten Theile einer Schlange, umfaßten sterbend noch die Füße der Soldaten, und verschieden, indem sie mit den Zähnen sich in das Fleisch ihrer Feinde gruben. Plötzlich erlöschte die Stimme des Fakirs im Mittelpunkte der Schlacht, man hörte sie nur noch in der Ferne in klagenden, zerreißenden Tönen. Sie schien aus dem Grabe hervorzudringen. Die Tangs antworteten mit einem Schreie der Verzweiflung, und folgten, da ihnen das unbegreifliche Verschwinden des Fakirs allen Muth geraubt, mit beispielloser Schnelle den Spuren Souniacys.

VI. Ein Brief.

Obrist Douglas hatte Befehle gegeben, den Augen der Lebenden jede Spur des blutigen Schauspiels zu entziehn, und die Schrecknisse der Nacht in ein undurchdringliches Dunkel zu hüllen. Officiere und Soldaten reinigten sich im See von Blut; nichts durfte in Roudjah und der Umgegend von den Ereignissen der Nacht laut werden. Dieses Geheimniß war nothwendig, um die Ruhe auf dem Lande und in den Städten zu erhalten; und den schrecklichen Krieg unter dem Anschein des Friedens fortzuführen. Douglas und Edward kehrten unbemerkt nach Nerbudda zurück, niemand hatte ihre Abwesenheit wahrgenommen.

Eine Stunde nachher ging die Sonne mit jener strahlenden **Gleichgültigkeit** auf, die dem Laster und der Tugend lächelt; die Spitzen der Bäume waren von ihrem Glanze vergoldet, wie in den glücklichen Tagen, wo unschuldige, friedliche Hirten diese heiteren Fluren bewohnten.

Auch die Terrasse von Nerbudda war voll von jenem fröhlichen Leben, das die ersten Morgenstunden bezeichnet. Die Diener öffneten die Vorhänge, um die kühle Luft eindringen zu lassen, die Vögel sangen auf den Blumen und Gesträuchen, Pferde und Ochsen wurden aus den Ställen geführt, die Gärtner pflückten die Lieblingsblumen der jungen Arinda, die Pilger verließen das gastfreie Dach, der alte Nabob versah die Geschäfte des Tages mit der trüben Gleichgültigkeit, welche so oft dem Besitz einer Diamanten-Mine folgt, und erwartete seine Tochter, um durch ein Lächeln die unbeweglichen Züge zu erheitern.

Arinda war die Erste bei dem gemeinsamen Frühstücke, doch ehe sie noch ihr Erstaunen darüber aussprechen konnte, erschien Edward, der nicht durch einen verlängerten Schlaf sein Geheimniß errathen ließ. Er näherte sich Arinda mit dem nachlässigen Schritt eines Wanderers, der von seinem gewöhnten Spaziergange zurückkehrt.

Miß Arinda — rief er sich verbeugend — erlauben Sie mir, Ihnen einen Rath zu geben?

Geben Sie ihn, rief das junge Mädchen, die Hand hinreichend, man lehnt nie einen guten Rath ab!

Auf dem Lande muß man immer mit der Sonne aufstehen. Bei dieser Gewohnheit kann man 100 Jahre alt werden!

Es scheint, Sir Edward, daß Sie heute diesen Rath nicht befolgt haben?

Ich würde glauben eine Unhöflichkeit gegen die Sonne zu begehen, wenn ich nicht bei ihrem Aufgange wäre, sie zu begrüßen. Ich habe am See botanisirt.

Allein?

Ich war mit dem Obristen Douglas. Er ist auf sein Zimmer gegangen, um einige Briefe nach Roudjah zu schreiben.

Sir Edward, Ihr Anzug ist heute von einer Frische! Niemand wird glauben, daß Sie botanisirt haben!

O Miß Arinda! ich kenne den indischen Boden. Lieben Sie die Träume, Miß Arinda?

Ja, wenn sie schön sind, meine Träume waren diese Nacht schrecklich; Sie haben mich mit Ihren schwarzen Tigern so sehr erschreckt!

Das war ein heilsamer Schrecken, Miß Arinda! Künftig wird Ihr Vater, der Nabob, seine Thüren eine Stunde nach Sonnenuntergang schließen. Lassen Sie uns auf meinen Traum zurückkommen, er war köstlich! ich träumte, daß ich mich verheirathete!

Das ist ein hübscher Traum! mit wem? Sir Edward!

Mit Ihrer Freundin, Miß Sidonia, und Sir William hatte mir die Stadt Calcutta zur Aussteuer gegeben. Wenn Sie mit dem Obristen Douglas vermählt sind, so gehen wir alle drei zu dem Sir William, und begehren die Hand seiner Tochter!

Welche Thorheit! Sie kennen Miß Sidonia so wenig.

Darum muß ich sie heirathen. Es ist das letzte Mittel, das mir übrig bleibt.

Ein lang gehegter trüber Gedanke flog über Edward's Stirn, der er sogleich die gewohnte Heiterkeit wiederzugeben wußte.

Sir Edward, Sie sind ein Heuchler! Wenn ein junger Mann sich ernstlich vermählen will, findet er auch einen Gegenstand, besonders in Calcutta, wo wir auf einem Balle 200 junge Mädchen und 40 Wittwen gezählt haben... Ach! ich sehe meinen Vater... erlauben Sie mir, Sie einen Augenblick zu verlassen, um ihn zu umarmen!

In demselben Augenblick erschien Douglas auf der Schwelle des Hauses. Sein Anzug war eben so sorgfältig als der Edward's, aber sein Gesicht war mit einer tödtlichen Blässe bedeckt. Edward eilte ihm entgegen.

Kommen Sie doch, lieber Douglas! Ihr Zögern ist eine Unbesonnenheit. Um Miß Arinda zu zerstreuen, habe ich ihr von Heirathen gesprochen, das ist die einzige Unterhaltung, welche die Frauen der beiden Hemisphären immer interessirt, und sie alles vergessen läßt...

Edward, sagte der Obrist, glücklich sind die Tapfern, die diese Nacht geblieben sind, indem sie ihre Schuldigkeit thaten.

Glücklich sind die, welche leben! lieber Douglas; wenn der Tod ein Glück wäre, so könnten wir uns dieses Glück jeden Augenblick verschaffen.

Glücklich die Todten! wiederhole ich... lassen Sie mich eine heitere Maske über dieses Gesicht voll Trauer ziehen — ich muß den Nabob und seine Tochter anreden. Sie, Edward, nehmen Sie diesen Brief, und suchen Sie einen düsteren Fleck des Waldes auf, um ihn ohne Zeugen zu lesen... Ich erwarte Sie!

Edward nahm den Brief, und wanderte langsam nach dem Walde, der sich hinter der Wohnung ausbreitete.

Gräfin Octavie an Obrist Douglas.

Sie erhalten, lieber Obrist! in demselben Umschlag meinen Brief und die Depesche des Ministers; sie erklären sich gegenseitig.

Sie haben Ihre Verbindung gegen Amalie gewaltsam zerrissen; Sie haben geglaubt Ihr Gewissen gegen jeden Vorwurf zu sichern, indem Sie das Vermögen des jungen Mädchens sichern; unbesorgt, schwimmen Sie nach Indien, schlagen sich mit den Wilden, suchen Ruhm, leben, genießen, vergessen. Wohlan, hier ist ein Blitzstrahl in einem papiernen Umschlag!

Wie alle die unter den Wilden gelebt haben, so kennen auch Sie unsere civilisirte Welt nicht. Sie ist freundlich und liebenswürdig diese Welt, aber verletzen Sie ein einziges Mal ihre Gebräuche und Sie werden den Stich der Natter fühlen. Sie sind in Bengalen, unter unschuldigen reißenden Thieren, die vielleicht noch Niemanden zerrissen haben, und die dennoch in einem Rufe von Grausamkeit stehen. Hier sagt man: der arme Douglas! man bedauert Sie, als wären Sie in die Löwengrube gestiegen.

Acht Tage nach Ihrer Abreise eröffnete Frau v. N. ihren Sa-

lon der reichen, müßigen Gesellschaft dieses Landes! Die Einladungen des vorigen Jahres sollten auch für dieses gelten. Vor Eröffnung des Balls fand folgende Unterhaltung statt.

Ein alter Herr begann mit kläglicher Stimme: Es ist schrecklich für das junge Mädchen, wenn sie unschuldig ist, wie ich jedoch nicht glaube!

Amalie, versetzte ein reisender Gelehrte, schien mir immer eine Romanheldin, der Byron's Gedichte den Kopf verdreht haben.

Sollte die Sache wirklich so sein, wie man sie erzählt? fuhr ein Mann fort, der nichts zu sagen wußte.

Mein Gott, sagte der gelehrte Alterthumsforscher, ich habe die Geschichte aus dem Munde des Consuls! Amalie hatte eine strafbare Verbindung seit 6 Monaten mit dem jungen polnischen Grafen ...

Elona Brodzinsky, riefen vier Stimmen zugleich.

Ganz recht! Ein Freund kommt von London an; er öffnet dem Obristen die Augen. Douglas fordert Erklärungen. Ein Briefwechsel kommt in seine Hände. Die Scene ging im ersten Stock des Hauses vor sich, es soll schrecklich gewesen sein! Douglas liebte die kleine Griechin, aber die Beweise waren schlagend. Die Gräfin Octavie wollte Amalie vertheidigen. Sie kennen die Gräfin, sie erwartete Sir Edward auf der Terrasse, sie hat Bitten und Drohungen versucht, aber Sir Edward antwortete, Sie können schwarz nicht weiß machen. Adieu! Endlich wollte Douglas sich mit dem Grafen Elona erklären, aber es war keine Spur von dem Polen zu finden. Bei der ersten trüben Wolke ist er verschwunden. Man versichert, die Gräfin Octavie habe ihn in ihrem Hause verborgen.

Ja so war es! riefen die alten Damen im Chorus.

Unterdessen erschienen die Eingeladenen, alle Fenster waren beleuchtet, man tanzte schon!

Ich hatte über Amalien's Widerstand gesiegt. Ich führte sie mit Gewalt zu dem Feste, um sie zu zerstreuen. Der Vormund und Amalien's Verwandte begleiteten uns. Ernst von Lucy gab meiner jungen Freundin den Arm. Edgar von Bagnerie war mein Begleiter. Wir kommen an das Thor, wir steigen aus ... ein Bediente vertritt uns den Weg, und fragt uns mit unverschämten Ton, ob wir Einladungskarten hätten. — Wir haben sie im vorigen Jahre erhalten, sagt Herr von Lucy. Ich gehorche den erhaltenen Befehlen, entgegnet der Bediente, und stellt sich wie ein Cerberus vor das Thor.

Plötzlich wurde mir alles klar! Kommen Sie, Herr von Lucy. Wir wollen uns keiner zweiten Unverschämtheit aussetzen.

Der junge Mann gehorchte mir schweigend.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

*** (München, 9. Nov.) Gestern und heute sind an den Standbildern in der Feldherrnhalle nachstehende Worte auf Befehl Sr. Majestät des Königs eingegraben worden, und zwar bei Fürst Wrede: „Gegossen aus Geschützen solcher Staaten, von welchen Fürst Wrede erobert hat;" — und bei Tilly: „Gegossen aus türkischen Geschützen, die in dem Seetreffen bei Navarin mit den Schiffen ins Meer gesunken sind." In beide Statuen wurde außer dem noch eingravirt: „Erfunden und modellirt von L. v. Schwanthaler. Gegossen von F. Miller 1844."

*** (Ueber die klägliche Lage der sogenannten Colonie St. Thomas.) Dem „Journal de Bruges" entlehnen mehrere andere belgische Blätter nachfolgenden Brief: „Wie Schade ist es, daß der thierische oder animalische Magnetismus nicht erlaubt, bis hieher zu schauen! Es bleibt richtig, daß große Unternehmungen und große Männer aus der Ferne betrachtet werden wollen, denn in der Nähe gesehen, verlieren sie an Verdienst. Das trifft auch hier zu. In Belgien stecken Menschen und Blätter noch in Täuschungen, während wir vor unseren Augen die niederschlagendste Wirklichkeit haben. Von den vier Berichten, welche die Erforschungs-Commission abgestattet, sind drei lügnerisch und falsch: nur jener des Herrn Petit ist durchaus wahrhaft. — Ein Land ohne Hülfsquellen, Felsen oder nasse Gründe, mit Holz bedeckt, das kaum des Verbrennens werth ist; — kein Wild, keine feinen Nutzhölzer; was man, als angeblich von hier kommend, nach Belgien schickt, ist in Punta-Gorda oder in der englischen Colonie (Belize) aufgekauft worden. — Ein ungesundes Klima, dreißig Grad Hitze, Stürme und unaufhörlicher Regen; — Fieber in Hülle und Fülle, Beinschäden, Blutschwären, des Rothlaufs ganz zu geschweigen. — Fast immer Bürgerkrieg, der Menschen und Habe bedroht. — Weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe, wegen der Stechfliegen, Blutsauger, Scorpione, Kröten, Schlangen rc. Das sind die einzigen Producte dieses herrlichen Landes, in welchem sich in dieser Beziehung die Natur nicht kärglich bewiesen hat. Es ist unmöglich, hier Vieh zu ziehen; die Kühe geben keine Milch; dreihundert Ziegen sind in einem Monate verreckt. Kein Halm Gras! Kein frisches Fleisch, keine Gemüse; nur Kartoffeln aus Europa, welche die Schiffe eben abgeben konnten. — Keine Organisation der Colonie, keine sociale Oekonomie; eine willkührliche, despotische Direction, die sich auf eine Prätorianergarde von Pontonniers verläßt; eine stupide Verwaltung; keine Ordnung in Arbeiten und Ausgaben, über welche nicht einmal Bücher vorhanden sind. — Ein organisches Reglement, das für die Einwanderer ein verbotenes Buch ist und mit Füßen getreten wird. — Eine Menschenzahl von 602 Individuen, wovon 245 Männer, 79 Weiber und 278 Kinder. Davon sind 87 Arbeiter, die übrigen

Beamte, Angestellte. Diese Bevölkerung hat etwa 300,000 Franken gekostet, und dennoch ist noch nichts angebaut, ja, nicht erträglich angerodet worden. — Weder Karaiben noch Indianer sind zum Arbeiten da; der Director fand für gut, sie fortzujagen und ihre Wohnungen zu verbrennen; auch Gefangene sind nicht da, weil die unzufriedene Regierung von Guatemala sie wieder zurückberufen hat. — Familien, die gekommen sind, um das Land zu bebauen, sind am Ufer des Montagua dem Hungertode Preis gegeben. Für die Neuankommenden sind keine Wohnungen in Bereitschaft; sie liegen drei Wochen oder einen Monat unter einer Art Zelt, das allem Ungestüm der Witterung Preis gegeben ist; sie müssen so lange unter freiem Himmel liegen, bis sie sich selber eine elende Rancheria zusammen gebauet haben. — Keine Priester, keine Religion, aber viel Unsittlichkeit; Schaamlosigkeit überall, vom Consulatsgebäude bis zur elendesten Hütte; keine Erziehung und kein Unterricht für die Kinder. — Drei Directorialgebäude und kein Hospital für die Kranken, die für den Arzt nichts bezahlen, aber auch während der Krankheit keinen Sold erhalten. Kein Geld, wohl aber Papier, das weder vom Colonialmagazine noch von den Eingebornen angenommen wird; Fischfang verboten, Jagd keine; auch kein Handel mit Europa; Häuser, Bretter, Wäsche, Lebensmittel — das alles beziehen wir aus Belize oder Neu-York. — Kurz, diese Colonie ist nichts als ein Fallstrick (guet apens monste), ein Nachdruck von Botanybay, ein schauderhafter socialer Mord, und die belgische Regierung hat, indem sie diese phalansterisch-communistische Schändlichkeit genehmigte und gut hieß, eine schwere Verantwortlichkeit auf sich geladen, und jeder ordentliche Mann muß sie dafür zur Rechenschaft fordern. — So ist der physische, moralische und politische Zustand hier, den Hr. Willems nicht länger mit ansehen mochte. Er ist mit dem „Eugene" abgesegelt.

*** **Vom Oberrhein**, im Nov. (Der Rheinische Landbote von Karl Zittel, 1845. No. 3. Preis 9 kr.) An die jüngst erschienenen Beurtheilungen einiger Volksschriften (Mannh. Abendztg. Nr. 260 und 261) fügen wir die des Rhein Landboten von Karl Zittel, 1845, No. 3, welcher in der Fluth der durch Form und Preis auf das Volk berechneten Kalender rühmlich einem edlen Ziele nachstrebt. Wer für die untern Klassen der Gesellschaft ein Herz hat, und nun auf die Art und Weise blickt, mit der diese Massen hinsichtlich der geistigen Nahrung, die ihnen geboten wird, in der Regel Gegenstand der Speculation sind, den ergreift Schmerz. Um so erfreulicher ist eine Schrift die wie der Rhein. Landbote dem Landmann und Bürger nicht durch Unterhaltung, eine Stunde sein schweres Dasein will vergessen lassen, sondern kräftig ihn in den Kampf der socialen Interessen hereinziehen, ihn für seine bürgerlichen Rechte, und ganze Stellung im Staate und der Kirche seine Augen aufschließen will. Wie ergreifend ist Rom's zweihundertjähriger Kampf, in dem die Plebejer zu allen bürgerlichen und priesterlichen Rechten sich heraufarbeiten. Wo immer in unsern Tagen für eine wahrhaft würdige Volkshebung jemand schreibt und spricht, der sei begrüßt — diese Schrift thut es, wohlan sie trage ihr Scherflein fröhlich bei. Auch wir müssen in das Urtheil einstimmen, das diese Blätter unlängst über den Gevattersmann ausgesprochen haben. Es ist schön dem Scherze eine Stunde weihen, aber schöner und besser ist, zu Ernst und belehrender geistiger Kräftigung

in unsern politisch und kirchlich trüben Tagen unter das Volk zu treten. Des gepriesenen Gevattersmannes Hauptsache ist: „Volksunterhaltung," nicht „Bildung," denn gelegentliche Anspielungen versteht der Bauer nicht; die Zeit der Schwänke aber und Anecdoten ist vorüber; der Michel hat lange gelacht, ziehe er auch einmal seine Stirne in Falten, blitzen seine Augen Feuer, geweckt vom Bewußtsein seiner Würde, von Lust zur That. Nicht weniger unerfreulich, dem Fortschritt gefährlicher ist der fromme betende Klosterkalender für Zeit und Ewigkeit. Es gibt Leute, die eben unter Religion kein Anderes kennen, als nach den blauen Sternen sehnend, weinend die Arme breiten und die Flucht nehmen aus allen Interessen der Gegenwart. Die Krücken der Tugend neu zu schnitzen, die Erde dem Volke unter den Füßen wegzuziehen, ist die Theologie des Kalenders für Zeit und Ewigkeit. Gewiß, rühmlich zeichnet sich unter den Kalendern die sich Namen gemacht, der Rheinische Landbote von Zittel aus. Er redet zum Landmanne als einem Bürger des Staates, dem über seine Stellung ein Bewußtsein werden soll, er sucht ihm vernünftige Belehrung über einzelne Punkte der Verfassung sowie über Erscheinungen des politischen und kirchlichen Lebens überhaupt zu geben. Diese Gegenstände behandelt das Kannegießerstübchen, dessen lebendige Gespräche auf 3 Abende vertheilt sind. Nebstdem schließen 2 treffliche Artikel, der eine über „die Anfänge christlicher Gesittung und Bildung unter unsern Voräitern im südwestlichen Deutschland," der andere darüber „wie man vor Alters Recht gesprochen hat," lebendige Bilder der Vorzeit auf, und weckt besonders der letztere durch seine feste, begeisterte Sprache im Herzen des Lesers Leben und Kraft. Auch einige Erzählungen nebst Bildern sind beigegeben, die heitere Scenen aus unserm Volksleben darstellen!

Möge der Landbote, trotz seines etwas späten Erscheinens, durch seine freie, edle Gestalt recht warm vom Volke aufgenommen und von Volksfreunden ihm aufrichtig empfohlen werden! —

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

In mir steckt ein' Abtei,
  Ein Dichter auch darin,
Die ein' ist in Paris,
  Der Andre war in Wien.

Auflösung des Räthsels in Nr. 124: „Ernst."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 126.

Dienstag, den 19. November 1844.

† Der Krieg in Nizam.

Von Charlotte M.

(Fortsetzung.)

Neue Gäste erschienen, und das Thor öffnete seine zwei Flügel. Man begehrte von ihnen keine Einlaß-Karten. Gibt es eine größere Qual als jene, die ich damals ertrug! Unsere beiden jungen Leute bewiesen einen bewunderungswürdigen Takt. Nun, meine Damen! sagte Bagnerie mit freundlichem Lächeln, dieser Bediente ist eine ungeschickte Schildwache, der seine Ordre zu erfüllen glaubt. Es ist ein Mißverständniß, und wir haben nichts als einen Ball verloren. Morgen wird sich Alles ausgleichen. Ja, Alles wird sich ausgleichen, sagte Lucy mit der liebenswürdigsten Ruhe. Dieser Bediente ist wohl erst neu angestellt in dem Hause der Frau v. N.

Amalie und ich, wir suchten uns das Ansehen zu geben, als glaubten wir diesen Gründen, und strebten die erkünstelte Heiterkeit der Herren nachzuahmen.

Den andern Morgen verbreitete sich eine schreckliche Nachricht in der Stadt. Bagnerie und Lucy hatten sich mit den nächsten Verwandten der Frau v. N. geschlagen. Alle Vier waren sehr ernstlich verwundet. Ich versuche nicht, Ihnen unsere Verzweiflung zu schildern.

Die Kanzlei beschäftigte sich mit dieser Nachricht. Das Foreign-Office wurde davon benachrichtigt. Ich selbst glaubte, nach London schreiben zu müssen, um Amalien's Ehre und die Ihre zu vertheidigen. Aber diese Rechtfertigung hatte einen Erfolg, den ich nicht erwartete. Sie entschied gegen Sie! Sie werden mir darum keinen Vorwurf machen, lieber Obrist.

Mit weniger Aufrichtigkeit hätte ich Ihnen meinen Antheil an dieser Sache verborgen. Aber ich bin diplomatischer als die übrige Welt, ich sage immer die Wahrheit!

Auf dem Punkte, auf welchem die Sachen jetzt stehen, wo es darauf ankommt, einer edlen Waise die Ehre zurückzugeben, welche Ihre plötzliche Flucht befleckt hat, können Sie nicht länger schwanken. Die Depesche des Ministers ist in einem drohenden, zürnenden Tone abgefaßt, der mich überraschte; der Sinn derselben heißt ungefähr: übergeben Sie dem Kapitän Moß ihre Epaulets, verlassen Sie die Ihrigen, und wäre es selbst am Tage vor einer Schlacht. — Es gibt nur ein Mittel dieser Schmach zu entgehen. — Eine Vermählung mit Amalien.

Der Name Byron steht sogar in der Depesche. Es ist das erste Mal, das White-Hall sich mit diesem großen Dichter beschäftigt; man sieht wohl, daß er todt ist!

Ich wünschte nun, daß der Obrist Douglas Amalien heirathen möchte, wenn es möglich ist, ehe er die ministerielle Depesche gelesen hat. Das heißt soviel, als wir möchten vor dem Paquetboot ankommen, welches die Depeschen überbringt. Es heißt soviel, als wir reisen ab! Amalie ist nun als Mündel der Kanzlei anerkannt, und der Vormund den man ihr gegeben, Herr Tower, ein Mann von Ehre und ausgezeichneter Stellung, begleitet uns auf dieser weiten Reise. Amalie macht die Vorbereitungen zu diesem Unternehmen mit einem Eifer, welcher der Freude ähnlich sieht; sie war so traurig, daß ihr erstes Lächeln, mir das Morgenroth des Glücks scheint.

Ich eile eine Stadt zu verlassen, wo die Verläumdung uns zerrissen, wo edles Blut für uns fließen mußte. Kein Band kettet mich an dieses Land, ich habe meine Besitzungen verkauft. Jeder Ort ist mir recht, wo ich Amalien glücklich sehe.

Unsere beide jungen Leute sind nach Frankreich zurückberufen, der eine durch den Minister, der andere durch seine Familie.

Wir werden in einem Hafen des Malabar landen, und eine Escorte ist uns zugesichert bis zu dem großen Dorfe Roudjah, das im Mittelpunkte der englischen Besitzungen liegt. Dort werden wir uns verweilen, es gibt daselbst 2 Kirchen, 5 Preßbiterianer Geistliche und ein Gerichtshof. Genug, um sich die Ehre und die Epaulets zu erhalten.

Ihre ergebene Octavie, Gräfin von W.

P. S. Die Welt, wie ich Ihnen sagte, behauptet, ich hätte dem jungen Grafen Elona Brodzinsky in meinem Hause ein Obdach gegeben. Hier ist die Wahrheit: Der polnische Graf ist am Morgen nach jenem unglücklichen Fest verschwunden; Niemand weiß, was aus ihm geworden ist. Ich vermuthe, daß er der Karavane von Metelin gefolgt, und in das heilige Land gezogen ist. Armer, junger Mann!

Nachdem Edward diesen Brief gelesen, ließ er das Blatt und die Arme sinken. Dieser unerschrockene Mann, der ohne zu erbleichen, mit einem Heere indischer Teufel gekämpft hatte, zitterte wie das

Laub der Espe, bei dem Lesen eines Briefes von so schwacher Hand geschrieben. Endlich, wie es starken Seelen eigen ist, raffte er sich plötzlich auf mit männlichem Muthe, erhob den Brief vom Boden, und sagte zu sich selbst: Fort, um dem armen Douglas beizustehn!

Der Nabob, seine Tochter, Graf Elona und der Obrist setzten sich eben zu Tisch als Edward erschien; er begrüßte sie mit heiterm Lächeln, und ließ sich nieder.

Wir haben Sie erwartet, Sir Edward, rief Arinda, Ihre Pünktlichkeit ist um eine Viertelstunde zurück.

Ich habe meine Pünktlichkeit nach meiner Uhr gerichtet, Miß Arinda, Sie wissen, die Uhren sind nur da, um über die Zeit zu täuschen.

Haben Sie durch das letzte Paketboot Briefe von London bekommen?

Ich habe dem Briefwechsel schon lange entsagt, er verkürzt nur das Leben. Der Buchstabe tödtet, sagt die Weisheit, und die Weisheit hat recht. Wer eine gute Nachricht weiß, behält sie für sich, die schlimme fehlt niemals.

Nun, rief Arinda, ich habe nur einen einzigen Brief in meinem Leben bekommen, und das diesen Morgen, aber er entzückt mich. Unser Intendant von Roudjah schreibt mir, daß mein Piano angekommen ist. Ein Meisterstück von Broadwood, dem berühmten englischen Künstler... Dem Obristen Douglas verdanke ich dieses herrliche Geschenk... und ich weiß nicht, wie ich ihm meine Freude ausdrücken soll.

Eine tödtliche Bläſſe überzog das Gesicht des Obristen. Edward rief lebhaft aus:

Ein Piano von Broadwood in dem Herzen von Bengalen! Durch Gesang und Tanz wird die Welt civilisirt. Wenn die 5 Welttheile die Quadrillen von Paris tanzen, und die Musik von Rossini, Meyerbeer und Auber singen werden, sind die Kanonen überflüssig! Aber wissen Sie, Miß Arinda, daß wir ein herrliches Leben führen werden mit diesem Piano von Broadwood. Haben Sie Nachbarn?

Nachbarn die eine Stunde von uns entfernt sind, Sir Edward!

In Indien sind das Nachbarn. Wir werden sie einladen und tanzen.

Bravo — Sir Edward! rief das junge Mädchen, vor Freude hüpfend. Wir werden tanzen. Mein Hochzeitsball muß prächtig werden, nicht wahr, Obrist Douglas?

Prächtig, wiederholte Douglas mit gezwungenem Lächeln.

Wir werden die holländische Familie Van Maulen einladen, 3 junge Mädchen und 2 Söhne, so groß wie Sie, Sir Edward! der jüngste ist noch nicht 20 Jahre alt. Dann laden wir die portugiesische Familie Magnado ein; es sind 10 Personen. Die englische Familie Clarke, 6 Fräuleins und 2 Söhne, die alle rothe Haare haben.

Du vergissest unsere nächsten Nachbarn, sagte der Nabob, die amerikanischen Colonisten, die Walles...

Ich vergesse sie, weil sie nicht so unterhaltend sind, wie die Andern. Im vergangenen Jahre waren wir nur 5 Tage in Nerbudda, doch

haben wir ihnen einen Besuch gemacht, und sie haben ihn nicht zurückgegeben.

Du vergissest, sagte der Nabob, daß im vergangenen Jahre die Wohnung von Nerbudda, trotz ihrer Garnison, sehr unsicher war. Jetzt ist es anders! die Tangs sind verschwunden, die Nachbarn werden wiederkommen.

Ihnen, Obrist Douglas, rief Arinda, sind wir die Ruhe unserer Fluren schuldig. Sie haben sich mit bescheidenem Heldensinn für unser Land aufgeopfert. Jetzt hat Niemand mehr Etwas an Sie zu fordern, als ich!

Wohlan, sagte der Obrist freundlich, lassen Sie sehen!

Da der Krieg beendet ist, so müssen Sie mich, wenn wir vermählt sind, nach London und Paris führen! Mein Vater muß uns auf ein Jahr Urlaub geben! man sagt mir, London sei größer als Calcutta!

London, rief Edward lebhaft, um die Aufmerksamkeit der Uebrigen von der Leichenblässe des Obristen abzuziehen, London ist keine Stadt — es ist ein Planet, eine Welt — es ist eine Stadt die keinen Anfang und kein Ende hat, Calcutta ist seine indische Vorstadt, ein Bach fließt zwischen beiden, es ist der Ocean; ich liebe aber weder Calcutta noch London; wenn ich wählen müßte, so wäre es der Bach, dem ich den Vorzug geben würde.

Ich auch, sagte Douglas, um auch etwas zu reden.

Ich höre ein Lärmen von Rädern in der großen Allee! rief Arinda, das ist unser Fourgon, der von Roudjah kommt! Er bringt mein Piano!

Sie verließ mit der Schnelligkeit einer Gazelle das Zimmer. Der Nabob nahm den Arm des Grafen Elona, um ihm von dem Belvedere aus seine Besitzungen zu zeigen.

Edward und Douglas blieben allein.

Sie sahen sich eine Zeitlang stillschweigend an, der Obrist sprach zuerst.

Gestern sagten Sie mir, ich möchte wohl wissen, ob die Gräfin Octavie ein Engel oder ein Dämon ist! Edward, sind Sie nun im Klaren?

Ich hatte ihr noch in meiner letzten Voraussetzung geschmeichelt. Nun ich athme wieder, der erste Eindruck ist vorüber. Zwei Dinge dürfen uns in der Welt nicht fehlen: Muth in den bürgerlichen Crisen und Leidenschaften, die sich verbergen können. Diese Eigenschaften fehlen Ihnen, lieber Douglas. Sie verrathen sich wie ein Kind!

Haben Sie aber auch meine Lage beobacht?

Ja, Douglas!

Von allen Seiten?

Ja.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Eintracht.

Von Franz Wigand.

Und wieder fängt es an zu dunkeln,
Und wieder droht Gewitterschein,
Die Blitze, die am Himmel funkeln,
Sie schauen todverkündend d'rein.
Die schöne Saat, das junge Leben
Der deutschen Einheit und der Kraft,
Sobald die Blitze niederschweben,
Sind sie in's Grab dahingerafft.

O Trauer um das lange Mühen,
Vergebens war des Pflanzers Fleiß,
Zur Frucht soll nicht der Keim erblühen,
Verdorrend sinkt des Friedens Reis,
Und schon begann's doch zu erstarken
Und ragte als ein schatt'ger Baum
Weit über alle deutsche Marken —
Und nun war alles nur ein Traum!

O, Hölle liegt in der Empfindung:
Wir hätten wieder nur geträumt,
Die Freiheit stürb' uns in der Gründung,
Kein Wachsthum wär' ihr eingeräumt,
Wir wären wie zertretne Knechte
Zum Kriechen ehrlos nur bestimmt,
Indeß der Nachbar, groß durch Rechte,
In einem Meer der Freiheit schwimmt!

Ja, er ist Herr, vor ihm erzittert
Der weite Erdkreis, wenn er grollt,
Sein Wort, das durch die Staaten schüttert,
Ist donnergleich, der flammend rollt.
In allen Ländern, auf dem Meere
Gebietet Achtung sein Panier,
Denn Eintracht ist ihm heil'ge Lehre,
Sein Vaterland die höchste Zier.

Und wir, die Hermann's Stamm entsprossen,
Dem Römerstolz ein blut'ges Ziel,
Die wir die Welt einst übergossen
Im freiheitskräft'gen Hochgefühl,
Wir müßten jetzt die Letzten heißen,
Verstummen in der Völker Reih'n,
Weil wir uns feindlich selbst zerreissen
Und uns zersplittern in Parthei'n?

Das war es, was die fernen Väter
Aus ihres Ruhmes Tempel schlug,
Denn an dem Ganzen ein Verräther
War jedem Einzelnes genug.
Sie kämpften, wilde Löwenritter,
Um hohles Nichts, um eitlen Schein,
Und d'rüber ging das Reich in Splitter,
Die deutsche Größe stürzte ein.

Jahrhunderte, die längst verklungen,
Sie mußten drücken uns in Schmach,
Eh' uns ein neuer Geist durchdrungen,
Der sich die Bahn zur Einheit brach —
Und jetzt, nachdem in jeder Ader
Des Deutschen Kraftbewußtsein klopft,
Jetzt würde mit erneutem Hader
Der schönen Zukunft Quell verstopft?

Die Zwietrachtgöttin hört man schnauben,
Die Hölle hat sie ausgespie'n,
Sie wirft als Apfel euch den Glauben
Mit gift'ger Schadenfreude hin.
Schon gibt's ein Meinen und ein Zanken,
Ein jeder hat ein bess'res Theil,
Man tritt dämonisch in die Schranken
Für's himmlisch ew'ge Seelenheil.

Und in zwei Feindeslager theilen
Die Thörigten das Heiligthum,
Die Bibel wird zu blut'gen Zeilen,
Ein Zerrbild des Palladium,
Denn was als Gott die einen schätzen,
Das hält die and're Hälfte nur
Für einen heidnisch-falschen Götzen,
Der Gott verkehrt und die Natur.

Fanatisch geht es an's Bekehren,
Geheiligt wird man mit Gewalt,
Hier schreit man über Ketzerlehren,
Dort wird zum Kampf die Faust geballt,
Und in des Geistes Wahn und Täuschung
Verhärtet sich des Deutschen Herz
Und labt sich so in Selbstzerfleischung
An seinem eig'nen Seelenschmerz.

O ihr verblendeten Gemüther,
Des Bessern wegen oft ergrimmt,

Ihr seid ja alle deutsche Brüder,
Für einen großen Zweck bestimmt.
Verschließt das Ohr vor den Propheten
Der blinden Glaubensraserei,
Es ist nur Ein Gott, einen jeden
Liebt er wie sich, wer er auch sei.

Nicht in des Dogma's enge Gleise
Läßt bannen sich des Glaubens Geist,
Er liebt die unbegrenzte Weise,
Frei wie der Aar in Lüften kreist,
Er ist Gemeingut allen Zonen
Und wohnt in jedes Menschen Brust,
Mehr als bestrafen, soll er lohnen,
Vom Tande frei, sich selbst bewußt.

Und könnt ihr mir den Glauben nennen?
Er ist's, der Ird'sches überschwebt,
Er bringt als geistiges Entbrennen
In jede Brust, die fühlt und strebt;
Die Liebe ist's mit ihren Flammen,
Der Heide weiß es, wie der Christ,
Daß sie, woher wir auch entstammen,
Die Gottheit uns'res Lebens ist.

Die Liebe kennt kein Hoch und Nieder,
Sie wählt nicht zwischen Arm und Reich,
Sie will nur Menschen, Freunde, Brüder,
Verschieden sonst, im Herzen gleich.
Das ist ihr Glauben auch und Ringen
Und alles and're glaubt sie nicht,
Sie will der Welt den Himmel bringen,
Mit seiner Huld und seinem Licht.

Die Lieb' in Paradieses-Reinheit
Soll lodern als des Landes Stern,
Sie ist der Schlüssel ja zur Einheit,
Denn sie umschlinget Nah und Fern.
Die Liebe führt getrennte Theile
In einen großen Bund zurück,
Sie ist die starke Marmorsäule,
D'rauf horstet Deutschlands Staatenglück.

D'rum fort, hinweg mit jeder Spaltung,
Sie ist der Wurm am Landesmark,
Sie hindert Deutschlands Kraftentfaltung
Und macht allein die Nachbarn stark.

Die Eintracht lebe, deutsche Brüder,
Wir wollen gehen Hand in Hand,
Es seien uns're höchsten Güter,
Ein Gott, Ein Recht, Ein Vaterland!

Verschiedenes.

, (Breslau, 8. Nov.) Seit einigen Tagen sieht man viele Studenten in den Straßen von Breslau in schweren Kanonenstiefeln, eng anliegenden Hosen und beschnürten kurzen Jacken einherstolziren. Das pflegte sonst nur zu geschehen, wenn die Herren ein studentisches Fest zu begehen vorhatten, für jetzt geschieht's aus Opposition — gegen unsere Presse. Die „Breslauer Ztg." brachte nämlich einen Artikel, der sich auf Veranlassung eines speciellen Falles entschieden gegen das Unschickliche dieser Tracht und des renomistischen Umherschwärmens darin aussprach. Welch ein Frevel an dem Palladium der studentischen Freiheit! Am Tage, wo dieser Artikel erschien, hatte die ganze studentische Romantik ein bedrohliches Aussehen angenommen. Einige ihrer wärmsten Anhänger drangen, mit allen Attributen der Exclusivität ausgerüstet, in das Redactionslocal der „Breslauer Ztg." und forderten den Namen des Verfassers zu wissen. Andere ungebührdige Haufen von Musensöhnen ersahen sich die Bierkneipen zur Tribune ihres Zornes und ergingen sich in sehr gemeinen Schimpfereien gegen die unberufenen Scribler, die freche Presse und ihre destructiven Tendenzen. Es schien, als wenn die vom publicistischen Hasse geschwängerte „gute Presse" mit lauter breslauer Musensöhnen niedergekommen sei. Und das sind die vom Geiste der Zeit angesteckten revolutionären Studenten, die, ohne Verehrung für das Bestehende, idealistische Staatsformen auf den Trümmern der Gegenwart aufrichten! — Bemerken wollen wir übrigens, daß dies Betragen, meist nur ausgegangen von Jenen, die sich zu einer sogenannten Landsmannschaft halten, bei dem größeren Theile der Studenten laute Mißbilligung fand.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Bist du als Mensch das Erst' an einem Ort,
So wird dir's bald das Zweite dort,
Somit denn auch das ganze Wort.

Auflösung des Räthsels in Nr. 125: „Denis."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 127.

Donnerstag, den 21. November 1844.

† Der Krieg in Nizam.

Von Charlotte M.

(Fortsetzung.)

Nun glauben Sie, daß irgend ein Herz bei einem solchen Blitzstrahl ruhig bleiben kann?

Und ich, bin ich denn auf Rosen gebettet? Die weiße Tigerin wird mich verschlingen.

Wer hindert Sie zu fliehen, Edward? Ihre Ehre als Soldat steht nicht auf dem Spiele!

Ich halte auf die Ehre in allen Dingen. Gestern haben wir uns geschlagen, wenn ich heute die Flucht ergriffe, was würden Ihre junge Officiere sagen, was, mein braver Nizam? Ich will mich nicht in meinen eigenen Augen entehren.

Was haben Sie übrigens auch von der Gräfin Octavie zu befürchten; wenn Sie sie hier erwarten, so sind Sie darum kein Held?

Das erscheint Ihnen so... aber Sie sind im Irrthume! Sie glauben ich kenne die Verzweiflung nicht, weil Sie mich lächeln seh'n. Nun, machen Sie es wie ich!

Wissen Sie wohl, Edward! daß der erste Eindruck, den ich diesen Morgen überstehen mußte, mir beinahe das Leben gekostet hat? Sehen Sie, ob ich mich zusammennehmen kann.

Noch nicht genug!

Fühlen Sie wie ich das Schreckliche meiner Lage? Mir bleibt nicht einmal der Selbstmord, denn an meinem Leben hängt das Leben meiner Soldaten! Edward! mein Kopf brennt, meine Vernunft verläßt mich... morgen muß ich dem Minister antworten... was kann ich sagen?

Daß Sie Ihren Abschied nehmen!

Unmöglich!

Daß Sie Amalien heirathen...

Noch unmöglicher!
Ich weiß das, wie Sie, Douglas.
Und doch muß ich antworten!
Bleibt Ihnen ein dritter Ausweg?
Nein, Edward!
So muß einer erfunden werden!
Wenn es aber keinen solchen gibt?
Ich gebe die Sache noch nicht auf!
Sie glaubten einen zu finden, Edward...
Ich will suchen... damit muß man immer anfangen. Man sagte dem Columbus, Sie waren in Asien und Afrika, es gibt kein anderes Land in das Sie reisen können!
Er suchte Amerika!
Und fand es.
Edward, das war leichter!
Wenn es darauf ankäme eine Welt zu entdecken, würde ich es aufgeben; in Ihrem Falle kommt es darauf an, drei Worte zu entdecken; wir werden sie finden. — Geben Sie Acht auf Ihr Gesicht, da kommt Arinda!
Edward, ich bin gelähmt! helfen Sie mir!
Obrist Douglas! rief Arinda, reichen Sie mir den Arm, Sie sollen dem Klavierstimmer danken, den Sie mir von Roudjah gesendet. Es wird den braven Mann so glücklich machen. Er sagte mir eben: ein lobendes Wort von dem Obristen Douglas ist mir genug; er hat nämlich mein Geld zurückgewiesen.
Das ist überraschend, rief Edward; wie? selbst einen Stimmer haben wir?
Einen indischen Stimmer, versetzte Arinda, man muß sehen mit welcher Geschicklichkeit er das Instrument behandelt.
Ein indischer Klavierstimmer? sagte Douglas, wir müssen dieses Phänomen betrachten! Geh'n Sie nicht mit uns, Edward?
Ich folge Ihnen im Augenblick! ich gehe ein- oder zweimal in der Allee auf und nieder, ich entdecke Amerika, und bin wieder bei Ihnen.
Finden Sie das Geheimniß auf, die nächsten 14 Tage zu durchleben...
Diese 14 Tage verspreche ich Ihnen, lieber Douglas!

VII. Eine Indische Fabel.

Obrist Douglas, sagte Arinda indem sie in den Saal trat, ich stelle Ihnen hier einen braven Mann vor, der Ihr eifriger Bewunderer ist.
Beim ersten Blicke erkannte Douglas in dem Klavierstimmer, den alten Freund Nizam.
Miß Arinda hat mir die größten Lobsprüche von Ihrem Talente gesagt. Wie heißen Sie?
Tanly, mein Obrist, sagte Nizam mit liebenswürdiger Treuherzigkeit.

Wo haben Sie gelernt?

In Ceylan, bei dem Obrist Feuelan.

Einer meiner Freunde... Sie bewohnen Roudjah?

Ja, mein Obrist, und von da gehe ich in die benachbarten Ortschaften.

Wollen Sie mir einen Brief an den Obrist Moß besorgen?

Alle Aufträge meines Obristen werde ich bestens erfüllen.

Vergeben Sie, Miß Arinda, ich verlasse Sie, um einen Brief zu schreiben. Tanly, folgen Sie mir.

Als Nizam und der Obrist allein waren, sagte der Letztere:

Nizam, Sie haben mir Etwas zu sagen; reden Sie!

Ich wollte diese Wohnung nur unter einem natürlichen Vorwand betreten. Ich habe die Gelegenheit des Piano's benutzt; hätte mir diese gefehlt so würde ich eine andere gefunden haben. Hier ist, was ich Ihnen zu sagen habe. Man hat Ihnen ohne Zweifel den Fakir Souniacy bei dem Feste von Dourga gezeigt?

Man hat mir viele Fakire von allen Farben gezeigt, aber ihre Namen weiß ich nicht.

Diese Nacht wurde die Bande der Tangs durch den Fakir Souniacy angeführt. Es ist ein Greis von 30 Jahren, der vielen Geist und viele Einbildungskraft besitzt, der aber durch Fanatismus und Enthaltsamkeit in die größte Schwäche verfällt. Die Tangs gehorchen ihm wie ihrem Gotte. Ich kannte Souniacy als er noch Kind war, darum habe ich ihn diese Nacht nicht getödtet, als er vor der Spitze meines Dolches stand...

So waren Sie diese Nacht mit uns, Nizam?

Ich war es und war es nicht, mein Obrist. Sie sehen mich jetzt in der Kleidung eines kupferfarbigen Colonisten; aber diese Nacht war ich als Tang ausgekleidet. Ich habe meinen Kopf seit einigen Tagen geschoren; diese Haare die ich trage, sind falsch. Deßhalb konnte ich mich keinem Mißverständniß aussetzen, denn ich hätte unter Ihrem Dolche, oder dem des Sir Edward's bluten müssen. Meine Stellung während des Kampfes schützte mich. Ich beobachtete den Fakir Souniacy, er konnte nicht kämpfen, ein Hauch hätte ihn umgeworfen. Es ist kein Körper, es ist ein Geist. Er schreit, das sind seine Waffen! In einem günstigen Augenblicke trug ich ihn in meinen Armen hinweg, wie das Blatt eines Bananenbaumes.

Der Fakir ist gefangen, braver Nizam?

Er gehört mir und Ihnen, mein Obrist. Sobald er gefangen war, hörte der Kampf auf, darum bemächtigte ich mich seiner.

Und Niemand sah Deinen Gefangenen?

O diesen Gefangenen zeigen, hieße ja das Geheimniß des Krieges enthüllen! Jetzt erlauben Sie mir eine Frage?

Reden Sie, braver Nizam!

Was soll ich mit meinem Gefangenen machen?

Bei sinkender Nacht führen Sie ihn zum Kapitän Moß, nach

Roudjah, man muß ihn mit der größten Sorgfalt behandeln, wir können Vortheil von ihm ziehen!

Es soll nach Ihrem Befehle geschehen.

Und Sie, Nizam, wollen Sie nicht bei uns in Nerbudda wohnen?

Noch nicht, mein Obrist, ich habe meine Wohnung anderswo.

Darf man wissen wo, Nizam?

Ihnen verberge ich Nichts, mein Obrist! ich wohne in einem Basrelief in dem unterirdischen Tempel von Doumar-Leina. Dieses Basrelief stellt die Bestrafung des Ravanna, des Räubers der schönen Sita, vor. Ich schlafe auf den Schultern des Riesen, und das lange Haar der Sita ist mein Vorhang. So wohne ich allen Berathungen der Tangs, unter dem Vorsitze des alten Sings, bei. Ich habe Granit zerstoßen; ich habe damit die Farbe der Basreliefs zusammengesetzt, ich bestreiche damit mein Gesicht, meine Armen, meinen Rücken, und, wenn ich besser hören will, so mische ich mich unter die steinernen Gestalten die den Räuber Ravana quälen. Ich öffne die Ohren und schließe die Augen, so bilde ich einen Theil des Basreliefs.

Ein Lächeln flog über das Gesicht des Obrist Douglas. Sie sind ein bewunderungswürdiger Diener, mein braver Nizam, und wenn die Stunde der Belohnung schlägt, sollen Sie nicht vergessen werden. Welch' ein seltsamer Krieg ist es, den wir führen! Es ist uns unmöglich große Thaten zu vergelten, um nicht den Argwohn zu erwecken!

Mein Obrist! fragen Sie Sir Edward, ob ich um einen Lohn diene? Wenn mir ein Unternehmen gelingt und Sir Edward sehr gut, Nizam! sagt, bin ich belohnt. Jetzt komme ich, mein Obrist, Ihnen Nachrichten von der größten Wichtigkeit zu geben. Ich begehre Nichts für diese Kunde, ich will selbst nicht die Befriedigung, einen Lohn ausgeschlagen zu haben!

Die trüben Sorgen des Obristen verschwanden auf einen Augenblick — das Interesse des Soldaten verdrängten jene des Liebenden, auf einige Minuten.

Der Schlupfwinkel der Tangs, fuhr Nizam fort, ist an der mittäglichen Abdachung des Berges Serieh, in dem Tempel Doumar-Leyna; der Obrist Steeman, Ihr Vorgänger, hatte es vermuthet, aber er war nicht glücklich in seinen Nachforschungen. Jetzt ist alles bestimmt, ein großer Schlag muß dort geführt werden; er kann entscheiden. Obrist, können Sie über zahlreiche Truppen gebieten?

Leider nein! mein braver Nizam, man will uns zwingen, große Dinge mit geringen Mitteln zu leisten. Das ist die Taktik des Gouvernements der Hauptstadt. Hätte man im Anfange des Krieges auf einen Punkt den hundertsten Theil der Kräfte verwandt, die man nach und nach erschöpfte, so wäre schon lange alles beendet; das haben aber die Minister nie begriffen! Doch denken wir an den Drang des Augenblicks. Nizam wir wollen versuchen, Viel mit Wenigem auszurichten.

Wir wollen sehen, mein Obrist ... Es handelt sich darum, die

Elite der Tangs zu vernichten, und den alten Sing gefangen zu men. Wir haben einige Tage Ruhe vor uns. Unsere Feinde habe eine gute Lektion erhalten. Wenn sie von ihrer Betäubung zurückgekommen sind, werden sie wieder anfangen. Dann müssen wir d'reinschlagen! Ich bitte Sie, mein Obrist, mir einen Brief für den Kapitän Moß zu geben, damit er die nöthigen Dinge zu unserer Expedition liefert. Sir Edward wird bezeugen, daß Sie mir trauen dürfen.

Ich brauche Sir Edward's Bürgschaft nicht! Ich kenne Sie, braver Nizam ... Ich schreibe sogleich den Brief für den Kapitän Moß.

Mein Obrist — fuhr Nizam fort, während Douglas schrieb — Sie wissen so gut als ich, daß Nerbudda von Spionen umgeben ist. Ich sah so eben, als ich den Tandigel begleitete, der das Piano brachte, verdächtige Gestalten durch das Feld schleichen. Ich sah in den Reisfeldern Männer, die sich den Anschein gaben als bauten sie die Erde, und die ihre Kahlköpfe unter den Blättern des Bananenbaumes verbargen. Ich begegnete einem Fakir, der so wenig Fakir ist als Sie und ich, glücklicherweise habe ich gute Augen, um den Banditen zu erkennen, es war ein alter Tang, der im Jahre 1829 den braven Major Heuley erdrosseln wollte. Man muß diese Betrüger betrügen. Am Vorabende unserer Expedition müssen Feste, Jagden, Bälle in Nerbudda veranstaltet werden, wenn es möglich ist. Die Tangs dürfen nichts argwöhnen. Wir müssen sie glauben lassen, daß wir in einer glücklichen Unwissenheit eingeschlafen sind. Uebrigens erscheint es wohl sehr unbescheiden von mir, Ihnen rathen zu wollen, während Sie Nachrichten von mir begehren.

Sie irren sich, braver Nizam, sagte der Obrist indem er ihm den Brief reichte, Sie sind ungerecht gegen sich. In meiner Lage muß ein Chef jeden Rath anhören; Nizam, hier ist mein Brief für den Kapitän Moß; durch ihn werden Sie alles erhalten, was Sie begehren.

Mein Obrist hat mir Nichts mehr zu sagen?

Nein, aber ich empfehle Ihnen den gefangenen Souniacy, wenn ihn nicht unterdessen ein Tiger verschlungen hat.

Der Obrist verabschiedete Nizam mit einem freundlichen Lächeln, er hatte sich gewaltsam von dem Gedanken zerstreut, der ihm im Herzen und im Haupte glühte. In den schrecklichsten Crisen, in den Krankheiten der Seele sucht man überall ein moralisches Mittel, welches zum Wenigsten Zeit gewährt um wieder Athem zu schöpfen, um auf's neue zu leiden. Douglas verfiel in seine vorigen Qualen, sobald er allein war.

Während des Gespräches zwischen Douglas und Nizam, fand einige Schritte von der Wohnung, ein anderes statt.

Graf Elona redete Sir Edward mit jener Freimüthigkeit an, die keiner Einleitung bedarf.

(Fortsetzung folgt.)

Roubiczönn

Ein Leichenbegängniß.

Wie die Glocken von den Thürmen dröhnen,
Dumpf und schaurig, wie ich's nie gehört!
'S ist kein Klagen, 's ist ein schweres Stöhnen,
Das den Frieden jeder Seele stört.
Seufzer sind es, die vom Himmel fallen,
Wie der Gottmensch sie vom Kreuze warf,
Wie der Trauernde sie nicht kann lallen,
Wenn er heute sie auch lallen darf. —

Ohr und Herz des Horchers wild zerreißend,
Wogt der Laut um jede deutsche Brust,
Wär' ein Aug', heut nicht von Wehmuth gleisend,
O, die Töne sprächen: „Wein' vor Lust!“
Auch der Schmerz hat seine Lust; und göttlich
Ist die Lust, die keine Worte hat,
Fordre Schicksal, fordre unersättlich,
Endlich wirst du doch der Opfer satt.

Wie der Athem stockt den müden Schnittern,
Wenn der Hagel ihre Garben drischt,
Machen heut das Volk die Glocken zittern,
Das sich Thränen aus den Wimpern wischt.
Laßt die Thränen ungetrocknet rollen,
Nach dem Regen wird der Himmel hell,
Auch das Weinen wird ein bitter grollen,
Diese Tropfen gießt ein Feuerquell.

Laßt ihn kochen in dem Schoß der Erde,
Bis er schwellend an die Poren dringt,
Daß ein Quell er — unversieglich — werde,
Der ein Lichtstrahl stets vom Felsen springt.
In den Thälern, wo er stolz sich schlängelt,
Wecket Keime seine edle Gluth,
Heut ein Band noch, das die Kinder gängelt,
Tränket Männer einstens seine Fluth.

Sieh! nun dehnen sich der Pforte Flügel,
In den Friedhof wallt der Menschenstrom,
Er umringet einen frischen Hügel
Und der Glocken Ruf erstirbt im Dom.
Still daher wird jetzt ein Sarg getragen,
Mit der Liebe Kränzen überdeckt;
„Welchem Todten aber gilt dieß Klagen,
Welches Mitleid hat sie aufgeweckt?“

// Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 128.

Samstag, den 23. November 1844.

† Der Krieg in Nizam.

Von Charlotte M.

(Fortsetzung.)

Sir Edward, sagte er, verzeihen Sie, wenn ich Sie in Ihren einsamen Träumereien unterbreche, aber die Gelegenheit ist zu günstig, ich muß sie ergreifen.

Ich bin zu Ihren Diensten, versetzte Edward lächelnd. Reden Sie, Graf Elona!

Was ich gesehen habe, könnten auch Andere sehen; ich kann es verschweigen, Andere vielleicht nicht... Ich war in der letzten Nacht auf meinem Balkon, träumend und einsam, wie Sie es so eben waren. Ich hörte ein leises Geräusch, sah zwei Schatten an der südlichen Facade heruntergleiten und gleich darauf unter den Bäumen verschwinden. Meine erste Eingebung war, in Ihr Zimmer zu eilen, um Ihnen diese Entdeckung mitzutheilen. Ein Gedanke hat mich zurückgehalten. Ich konnte wegen einer unbedeutenden Ursache das ganze Haus beunruhigen. Ich habe aber die Stelle nicht verlassen, um weiter zu beobachten. Glauben Sie mir, Sir Edward, meine Ohren haben mich nicht getäuscht... ich hörte mitten in der Nacht ein fernes Geschrei, das sich in kurzen Zwischenräumen wiederholte. Es war ein durchdringender, herzzerreißender Laut, der weder von Menschen, noch von wilden Thieren herzurühren schien. Einige Stunden nachher sah ich die beiden Schatten wiederkehren; sie erstiegen das Haus mit einer Gewandtheit, die einen indischen Ursprung verräth. Bei dem Aufgang der Sonne war keine Spur von dem Geheimniß der Nacht zu sehen. Glauben Sie nun, Sir Edward, daß ich dem Nabob . . .

Hüten Sie sich, Graf Elona! — was Sie sahen, ist ein Geheimniß auf Tod und Leben — es ist keine Wirklichkeit, es ist ein Traum!

Nein, nein, Sir Edward . . .

Sie verstehen mich nicht, Graf Elona! Was Sie gesehen haben,

ist so gut, als hätten Sie es nicht gesehn, was Sie gehört haben, als hätten Sie es nicht gehört. Bin ich Ihnen nun klar?

Ich verstehe Sie, und will Ihre Geheimnisse ehren, da Sie meiner Verschwiegenheit nichts Weiteres anvertrauen mögen.

Graf Elona! rief Edward, seine Hand fassend, Gott bewahre mich, Ihnen eine solche Beleidigung zuzufügen. Es ist so wenig meine Absicht, daß ich Ihnen sogleich die Lösung des Räthsels geben werde. Ich will mich kurz fassen, da Douglas im Augenblicke zurückkehren wird!

Mit raschen Worten schilderte Edward die schrecklichen Ereignisse der Nacht, und fügte dann hinzu:

Bei unserer nächsten Expedition werden drei Schatten nach dem Walde hingleiten, nicht wahr?

Gewiß werde ich Sie begleiten, wenn der Obrist es mir gestattet.

Wahrhaftig, der Obrist verlangt es nicht besser! Sie schaden keinem Avancement, Sie nehmen den Grad, der Ihnen am Besten gefällt, Ihre Uniform ist einfach, es ist die eines Schatten, der über den Styx zieht! Sie werden eine neue Art, Krieg zu führen, kennen lernen. Eine einzige Salve von Pistolenschüssen, eine einzige, um die Nachbarschaft nicht zu beunruhigen, die diesen Laut in der Ferne für einen einzelnen Donnerschlag hält, wie man sie so oft in Indien hört. Wir haben keine europäischen Schlachten, wo 100,000 Leute, roth und blau gekleidet, sich in zwei langen Reihen an den beiden Horizonten einer Ebene aufstellen, und sich 10 Stunden lang mit Kanonen begrüßen. Hier werden Sie andere Dinge erleben, unser poetischer Krieg wird Ihrer Schwermuth zusagen . . . Jetzt aber, Graf Elona . . . Vertrauen um Vertrauen! Sie haben mir gestern Ihre Leidenschaft für Amalien gestanden . . . wir sind einige Hundert Stunden von ihr entfernt . . . sagen Sie mir, lieber Graf, hatten Sie in Ihrer Liebe zu Amalien einige Fortschritte gemacht? . . .

Ihre Frage, Sir Edward, macht mich nicht verlegen. Ich bin glücklich, Ihnen die aufrichtigste Antwort auf ihre Frage geben zu können. Es würde mir erlaubt sein, selbst vor Amalien meine Liebe gestehen zu dürfen, ohne die schönen Züge mit der leisen Röthe zu färben; es ist eine Liebe in der heiligsten, unschuldigsten Gestalt.

Graf Elona, ich habe Ihnen ein Schiff zur Rückreise versprochen, Sie sollen es haben. Ich habe Vertrauen um Vertrauen geheischt, Sie haben es mir gegeben . . . Ihnen bleibt noch eine Schuld, und die werden Sie ebenfalls tilgen!

Sobald es nicht auf Geld ankommt, bin ich nie unbemittelt!

Ich war so glücklich, lieber Graf, Ihnen zu Smyrna einen kleinen Dienst zu leisten . . .

Einen unermeßlichen!

Mir kostet der Dienst so wenig, daß ich ihn nicht wie Sie schätzen kann. Jetzt aber will ich Ihr Schuldner werden, denn der Dienst, den ich von Ihnen begehre, ist mir äußerst wichtig.

Um so besser, Sir Edward!

Er ist selbst langweilig, ich möchte ihn Niemanden erzeigen.

Ich bin bereit!

Sehr wohl, Graf Elona! wenn Sie diese Langeweile ertragen, sind Sie ein Held! Hören Sie nur, Miß Arinda weiht ihr Piano mit dem Marsch aus der Stummen von Auber ein. Das junge indische Mädchen führt auf englischem Grund und Boden die anmuthigen Melodien Frankreichs aus.

Ein kurzes Stillschweigen unterbrach die Unterhaltung.

Graf Elona, sprach endlich Edward, wir haben Zeit, ohne Zeugen zu plaudern. Der Obrist muß die Blätter der Partitur umwenden, und der alte Nabob erfreut sich wie ein Wilder an der Musik. Ich möchte Ihnen eine Lokalfabel erzählen, die mein Freund Boze übersetzt hat, und die für den Augenblick passend ist. Sie heißt:

Der Wald und der Tiger.

Ein Wald und ein Tiger lebten in gutem Einverständniß. Der Wald beschützte den Tiger und der Tiger vertheidigte den Wald. Die Holzhauer hatten nicht den Muth, die Bäume zu fällen, aus Furcht, dem Tiger zu begegnen, und die Jäger konnten unter dem dichten, dunkeln Laub des Waldes den Tiger nicht auffinden. Eines Tages fiel es dem wilden Thiere ein, seinen Beschützer zu verlassen, um ein Reisfeld im hellen Sonnenlichte zu durchstreifen. Die Jäger bemerkten den Tiger und tödteten ihn, und die Holzhauer, da sie nicht mehr die Zähne und Klauen des Feindes zu fürchten hatten, zerstörten den Wald.

Die Moral dieser Fabel, fuhr Edward fort, ist, daß man sich gegenseitig dienen soll, und besonders in Bengalen, weil die indische Weisheit diese Lehre schon von dem ersten Zeitalter verkündet hat . . .

Es bedurfte dieser Fabel nicht, Sir Edward, doch ist es mir lieb, sie gehört zu haben. . . .

Sie ist eine, wie ein Ammenmährchen, oder wie die Wahrheit. Jetzt meine Bitte, Graf Elona! Sie müssen noch diesen Morgen nach Roudjah, unter irgend einem Vorwande . . . dort lassen Sie sich in dem einzigen Wirthshause des Dorfes (sweet hours inn) nieder, und erwarten die Ankunft eines gewissen Tower.

Wer ist dieser Reisende?

Ein Mann von Ehre . . . .

Von Ihnen gekannt?

Nein, aber das thut nichts zu der besprochenen Sache. Sie erwarten also Herrn Tower.

Das werde ich, Sir Edward.

Lassen Sie sehen, Graf Elona, wie Sie ihn erwarten wollen.

Ich glaube, es gibt nur eine Art, zu erwarten.

Sie sind im Irrthum, Graf Elona, Sie haben den Muth und die Erfahrung eines alten Kriegers, aber ich halte Sie für einen Neuling in dem gewöhnlichen Leben. Hören Sie mich an. Sie müssen Herrn Tower im Augenblick seiner Ankunft entdecken. Dieses Dorf

ist befestigt wie ein Blockhaus, und hat 4 Thore. Wenn Sie mit zwei Freunden drei Thore besetzt hielten, so könnten Sie sicher sein, daß Herr Tower durch das vierte ankommen würde. Das Schicksal spielt uns häufig solche Streiche. Fragen Sie nach dem Wege an's Meer, um Herrn Tower zu begegnen, der diesen Weg wählen muß, weil er zu Schiffe kommt, so können Sie gewiß sein, daß Herr Tower durch einen unvorhergesehenen Zufall auf dem Landweg ankommt. Erwarten Sie ihn in dem einzigen Gasthofe zu Roudjah, so erfindet der Zufall einen zweiten Gasthof, damit Sie den Reiseden verfehlen. Und dennoch müssen Sie ihn um jeden Preis sprechen, ehe er Roudjah betritt. Noch eine Bemerkung, die Reisenden zu Wasser kommen gegen Mittag an, verlassen Sie sich nicht auf diese Stunde! Von Aufgang der Sonne an, bis zu ihrem Niedergange bleiben Sie auf Ihrem Posten. Wenn alle Convois pünktlich eingetroffen sind, so dürfen Sie glauben, daß der Ihre um 10 Uhr Vor- oder um 2 Uhr Nachmittags eintrifft. Nur in der Nacht kann er nicht kommen, die Nacht also bleibt Ihnen ungestört. Jetzt werde ich Ihnen einen Befehl für den Kapitain Moß geben. Mit diesem Befehl werden Sie unter irgend einem Vorwande drei Thore von Roudjah schließen lassen; es bleibt dann nur eins übrig, und Herr Tower ist gezwungen, durch dasselbe einzutreffen. Sobald Sie den Staub des Convois am Horizont sehen, so werden Sie ein Mittel aufzufinden wissen, um Herrn Tower auf dem Wege anzureden und ihm Ihre Dienste anzubieten...

Aber woran soll ich Herrn Tower erkennen?

Warten Sie nur... ich vergesse nichts. Ich habe die Gewohnheit dem Schicksale Schach zu bieten... Sie werden Herrn Tower leicht erkennen, er reist mit 2 Frauen von wunderbarer Schönheit, und die glücklicherweise für Sie, nicht die Seinen sind.

O was liegt mir daran!

Mein lieber Graf, Sie sind jung und glühend wie ein Franzose aus Warschau, es wäre möglich...

Sir Edward, um Gotteswillen keinen Scherz über diesen Punkt.

Da Sie es also wollen, lieber Graf, so sollen die beiden Damen nur dazu dienen, Ihnen den Herrn Tower zu bezeichnen. Trotz allen Zufälligkeiten ist es unmöglich vorauszusetzen, daß ein anderer Reisende am selben Tage mit zwei so ausgezeichnet schönen Damen ankommen werde. Nun aber, lieber Graf, ist es mir ungeachtet meines Scharfsinnes, unmöglich auszudeuten, was bei Ihrem ersten Zusammentreffen mit der Gesellschaft des Herrn Tower geschieht...

Ich verstehe Sie nicht, Sir Edward!

Ich verstehe selbst nicht... Sie werden sehen... Aber was Ihnen begegnen mag, erinnern Sie sich an das, was ich Ihnen empfohlen. Herr Tower ist ein Ehrenmann; sagen Sie ihm, daß Obrist Douglas in diesem Augenblick das Schicksal von Indien in den Händen hat, daß er sich ausschließlich damit beschäftigen müsse, daß nichts anderes ihn davon abziehen darf, wäre es selbst eine Heirath mit einer Diamanten-Grube... Da jedoch Herr Tower nicht nach Roudjah gekom-

men ist, um sich in dem Wirthshaus zu den süßen Stunden zu langweilen, so fügen Sie hinzu, daß Douglas sich nur 14 Tage vorbehält. Diese 14 Tage müssen Sie mit ihm zubringen, ihm Gesellschaft leisten. Es ist hart, in Ihrer Lage 14 Tage mit den reizendsten Frauen in Bengalen zuzubringen, aber Sie müssen sich dieser Plage unterziehen. Und dann, wer weiß... schon Andere die treu waren wie sie...

Fangen Sie nicht wieder an, Sir Edward, ich bitte Sie!

Ich habe geendet, Graf Elona! Sie haben alle Ihre Instruktionen erhalten, ich hoffe...

Verzeihung, Sir Edward, Sie haben einen wichtigen Punkt vergessen.

Lassen Sie sehen!

Wenn Herr Tower sich weder um meinen Rath noch um meine Ordre kümmert?

Auch dieser Fall ist vorausgesehen. Unsere Lage mag eine Ausnahme gestatten. In Roudjah gibt es weder Sherif noch Constable, wenn also Herr Tower sich nicht fügen wollte, so würden Sie dem Kapitän Moß ein Zeichen geben, und dieser ließe alsdann das 4. Thor von Roudjah unter irgend einem Vorwande auf 14 Tage schließen. Aber Herr Tower wird sich ausruhen wollen, und die Damen werden für Sie sprechen. Alles hängt von Ihrer Geschicklichkeit ab!

Wann soll ich fort, Sir Edward?

Sogleich!

Und mein Brief für den Kapitän Moß?

Sie werden ihn diesen Abend erhalten. Mein braver Nizam soll Ihnen denselben mit verschiedenen Instruktionen überbringen. Man wird Ihnen ein Pferd satteln lassen, ein Führer wird bereit sein, und vor Sonnen-Untergange sind Sie in dem Gasthofe zu den süßen Stunden: es ist ein lockendes Schild, aber betrügerisch wie alle... Und doch, Graf Elona, lügt es vielleicht dieses Mal nicht!

Sie sind unverbesserlich, Sir Edward!

Man soll nicht seine Tugenden ablegen!

Die Art und Weise wie Sie die ernsten Befehle ertheilen, sollte glauben machen, daß sie nicht ernst sind.

Mein Gott, halten Sie sich nicht an die Form, gehen Sie auf den Grund der Sache. Graf Elona! hätten Sie mich vorige Nacht mit den Tangs gesehen, so würden Sie glauben, daß ich ernst sein kann! Sie tragen eine Leidenschaft im Herzen, welche die Trauer auf Ihr Gesicht bannt! Glauben Sie denn, daß Andere keine empfinden können, weil ihre Lippen lächeln? Der Schmerz muß allein getragen werden, wir wollen damit unsere Freunde nicht quälen. Sie sehen, daß ich auch ernst reden kann!

Reichen Sie mir die Hand, Sir Edward. Sie haben immer recht!

Das ist mein einziges Unrecht gegen meine Freunde. Aber, da

wir vertraulich reden, will ich Ihnen auch ein Geheimniß entdecken! Hoffen Sie eines Tages die schöne Griechin wiederzusehen?

Gewiß.

Verheirathet?

Verheirathet werde ich sie niemals wiedersehen.

Ich begreife das. Aber würden Sie sie mit Freuden wiedersehen, wenn sie unvermählt wäre?

Der Graf erhob die Augen gen Himmel.

Glauben Sie, daß Amalie Ihr Glück theilen würde?

Wenn Amalie frei wäre, würde sie mich vielleicht nicht ungern wiedersehen!

Nun sehen Sie den Unterschied in unserem Geschick! Ich liebe eine Frau die ganz für mich geschaffen ist. Sie hat Grazie, Schönheit, Geist; sie hat jenen göttlichen oder dämonischen Reiz, der glauben macht, daß diese Erde nur ein Sandkorn ist, kaum würdig, von ihren Füßen betreten zu werden. Graf Elona, wenn diese Frau mich wiedersähe, würde sie vom Himmel einen Blitz begehren um mich zu zerschmettern. Und ich habe geschworen ihr nie zu sagen: ich liebe Sie, wenn sich der Blitz nicht in ein Lächeln verwandelt. Ich habe es geschworen und werde es halten! Schon zweimal ist mein Herz gebrochen, durch das Schicksal... Fühlen Sie ob ich meine Kraft gebrauche um zu lächeln!

Sir Edward, sagte der Graf bewegt, ich danke Ihnen für diese Lehre. Wenn Herr Tower nicht so frühe kommt, werde ich Zeit haben in Roudjah darüber nachzudenken.

Nach dieser Unterredung beschäftigte sich Edward mit den Zubereitungen der Reise. Er ließ den Obrist 2 Briefe an den Kapitän Moß unterzeichnen, und begleitete den Grafen bis an die Grenzen des Gebietes von Nerbudda.

Douglas erwartete die Rückkehr Edwards mit einer fieberhaften Aengstlichkeit. Als die beiden Freunde sich wiedersahen, hatten sie eine kurze Unterredung zusammen.

Nun — rief der Obrist, mit bebender Stimme — muß ich sterben, darf ich leben?

Sie haben 14 Tage begehrt! Ich bürge, daß Sie sie haben sollen!

Und nachher?

Nachher wollen wir weiter denken! Jetzt zu den Partituren der Miß Arinda.

(Fortsetzung folgt.)

Johannes Ronge.

Ein ritterlicher Hutten ist erschienen,
Er hat's gewaget gegen Lug und Trug;
Und keinem feilen Götzen will er dienen,
Sein Wort ist wie des stolzen Aares Flug.

Wie auch die Dunkelmänner immer schnauben,
Er stehet fest und männlich wie ein Held;
Die Geistesfreiheit können sie nicht rauben,
Ein freier, rüst'ger Wehre trat in's Feld.

Er hat es kühn gewagt, der Edle, Freie;
„Glück auf!" ertönt's aus tiefem, dunk'lem Schacht;
Getraut hat ihn die heh're Gottesweihe,
Unholde müssen weichen und die Nacht.

Die heil'ge Schrift in seiner starken Rechten,
Steht tapfer, felsenfest der Gottesmann;
Wer wagt's mit ihm zu kämpfen und zu fechten;
Er fürchtet keine Acht und keinen Bann.

So fahre fort, ein neu erstand'ner Hutten,
Für Wahrheit, Treue und das reine Licht;
Und fürchte keine Stäbe, keine Kutten,
Es kommt wohl noch ein Tag und ein Gericht.

Oberstein an der Nahe, 31. Okt. 1844.

Leyser.

Verschiedenes.

, (Wien, 5. Nov.) Prutz's „Moritz von Sachsen" wird von unsern Hofschauspielern bereits einstudirt. Man ist äußerst gespannt auf dieses Stück, dessen Aufführung bei uns in jeder Hinsicht ein Ereigniß genannt werden muß, und zwar ein freudiges. Gewiß ist es eine auffallende Erscheinung, daß in neuester Zeit auf unserer Hofbühne so viele politische Dramen zur Aufführung kommen: „Sampiero," „Kronenwächter," „Letzte weiße Rose," „Moritz von Sachsen," „Karl von Bourbon," und daneben häufig: „Wallenstein," „Tell," „Fiesco" ɪc.

, (Berlin, 13. Nov.) Unter den Vorlesungen dieses Wintersemesters scheint sich die, welche der Dr. Märcker für die Beredsamkeit neu begründet hat, eines immer größeren Beifalles zu erfreuen, je mehr die Studirenden einzusehen anfangen, daß es in unsern Tagen nicht mehr auf das todte Wissen, sondern auf das Können ankommt. Sodann aber scheinen diese Vorlesungen besonders geeignet, eine ehrenhafte Gesinnung zu begründen. In dieser Beziehung sagte Dr. Märcker neulich, nachdem er die Worte des französischen Gesandten in Wien, Richelieu, aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts angeführt: „la seule voix de persuasion auprès les Allemands est celle de l'argent.

Es ist dies ein Schandfleck unserer Nation, dieses Käuflichsein de Seelen und Meinungen im Innern und von Außen her. Wer e redlich meint mit der Ehre seines Vaterlandes, wird sich bestreben solch ein schmähliches Urtheil wie das jenes Franzosen, endlich in das Reich der Fabel verweisen zu helfen; ein Deutscher, der einer andern Stimme gehorcht, als der einer wahren Ueberzeugung, muß fortan ein Ding der Unmöglichkeit sein!"

*** (Warum haben wir keine guten Romane?) Prutz hat in seinem "literar. historischen Taschenbuche f. 1845 (Hannover, Kius)" einen recht guten Artikel „über die Unterhaltungsliteratur" mitgetheilt, in welchem er natürlich auch untersucht, warum das deutsche Lesepublicum vorzugsweise nach den Uebersetzungen fremdländischer Romane greift und warum diese Romane in der Regel auch mehr Unterhaltung gewähren als die deutschen. „Blicken wir auf England," sagt er unter Anderm; "der schlechteste englische Roman, das leichtfertigste Machwerk der Herren Marryat oder Cooper oder Dickens enthält mehr Plastik und mehr gesundes Leben als alle deutschen Romane zusammen, die Goethe'schen nicht ausgenommen, ja sie an der Spitze. Woher kommt das? Daher, weil der Engländer sich von Früh auf von der großartigsten praktischen Thätigkeit umgeben sieht, weil rings um das Leben seiner Nation in freier Oeffentlichkeit ihm unverhüllt vor Augen liegt, weil er eine Geschichte hat voll Streit und Widerstreit, flutend vom lebendigen Athemzuge der Parteien; endlich weil er überall berufen, ja genöthigt ist, selbst Hand anzulegen an diese Geschichte und seine eigenen Geschicke in die Geschicke seiner Nation, in den allgemeinen Gang der Ereignisse zu verflechten. Darum, weil sie das mächtigste Volk der Erde sind, weil in ihrem Schooß die Güter der Welt zusammenfließen, weil fünf Welttheile auf die Stimme des englischen Bürgers horchen, die im Parlamente, in der Zeitungspresse, im Meeting sich erhebt; darum haben ihre Schriftsteller diese wundersame Sicherheit der Zeichnung, diese Plastik der Schilderungen, diese Kunst der Verwickelung, diese Fülle der Thatsachen, darum haben sie selbst diese Unterhaltungsliteratur so markig, so gediegen, daß auch die Aesthetik sich derselben nicht zu schämen braucht. — Wir armseligen deutschen Schriftsteller, die wir Tag und Nacht hinter dem Ofen hocken, vertieft in Illusionen, Philosopheme, ästhetische Glossen, wo soll uns die Plastik herkommen? Wir haben keine Geschichte, es sei denn die offizielle, die unsere Staatszeitungen berichten, wie wollen wir Geschichten erfinden, bei denen wir uns selbst und andere gute Leute sich unterhalten können? Wir kennen uns selbst nicht, gelegt unter die sieben Siegel unserer Geheimnißkrämerei sind unsre eignen Sitten, unsere Zustände, unsere Verhältnisse uns selber ein Geheimniß; wie wollen wir sie Andern enthüllen?"

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 129.

Dienstag, den 26. November 1844.

† Der Krieg in Nizam.

Von Charlotte M.

(Fortsetzung.)

VIII. Im Dorfe Roudjah.

Als Graf Elona in Roudjah angekommen war, befolgte er buchstäblich alle Vorschriften des Sir Edward. Gleich dem Gotte Thermes pflanzte er sich vor das einzige Thor des Dorfes unter ein Laubdach von Akazien mit 2 Bedienten, bereit, die erhaltenen Befehle auszuführen. Sobald eine Staubwolke sich an dem Horizonte nach der See hin erhob, eilte er auf die Landstraße, um die indischen und europäischen Reisenden vorüberziehen zu sehen, in einer Bewegung, von der er sich selbst keine Rechenschaft geben konnte. Ein einziger Blick genügte ihm, um sich zu überzeugen, daß die, welche er erwartete nicht angekommen waren. Die Vorhänge der Palankine, die Storen der Wagen, die Sonnenschirme die sich auf dem Rücken der Elephanten bewegten, ließen nur braune, schwarze, kupferfarbige Gesichter sehen, welche den anmuthigen Bildern nicht glichen, die Sir Edward beschrieben.

9 Tage nach seiner Abreise von Nerbudda, glänzte eine Escorte von Cipayen zu Pferde auf der Straße von der Seeseite, und das Herz des Grafen Elona pochte heftig. Dieses Mal näherte er sich nur langsam, er ließ die Escorte vorüberziehen, und seine Augen tauchten in einen prächtigen Palankin, neben welchem ein europäischer Reisender sein Pferd im Schritt gehen ließ. Zwei Frauen waren in dem Palankin, aber der Schatten der Vorhänge gestattete nicht ihre Züge zu unterscheiden.

Graf Elona grüßte den Reiter, und wendete sich mit der Frage an ihn:

Habe ich die Ehre mit Herrn Tower zu reden?

Der Reiter betrachtete Elona und antwortete:

Ja, mein Herr, und Sie sind ohne Zweifel der Obrist Douglas?

Ich bin zwar nicht der Obrist Douglas, ich muß aber seinetwegen mit Ihnen reden, sobald Sie in Roudjah angekommen sind.

Sehr wohl, mein Herr! Sobald wir angekommen sind, bin ich bereit; wir sind nicht müde, da wir im Schritt gehen. Die Damen sind eingeschlafen in ihrem Palankine ... Wo treffen wir Sie in Roudjah?

Ich werde Sie nach dem einzigen Gasthof sweet hours inn begleiten.

Die Wahl ist also erspart, sagte Tower.

Graf Elona folgte dem Palankine bis zu dem Wirthshause, doch glaubte er 20 Schritte vor der Thüre bleiben zu müssen, um keine unbescheidene Neugier zu zeigen; sobald aber die Damen ihre Zimmer betraten, stürzte der junge Mann auf Herrn Tower, wie auf eine Beute los, um die folgende Unterredung zu beginnen.

Die Gegenwart der Damen wird überflüssig sein, sagte Herr Tower, sie sind in ihrem Zimmer, und wir werden allein sein.

Elona erfüllte Sir Edwards Auftrag mit einer so großen Pünktlichkeit, daß die 9 verflossenen Tage, nicht mitgerechnet waren.

Herr Tower hörte ihn mit der größten Aufmerksamkeit an, ohne ihn ein einziges Mal zu unterbrechen. Nach einigen Minuten sagte er:

Es scheint mir, daß Sie die Veranlassung meiner Reise nach Bengalen nicht kennen.

Nein, ich erfülle blindlings den Auftrag eines Freundes.

Warum will der Obrist Douglas mir 14 Tage rauben? Ich könnte diese Verzögerung begreifen, wenn die Provinz Nizam noch wie ehemals in Flammen stünde, aber Gottlob, heut zu Tage gibt es keine Tangs mehr. Man rieth mir in London, mich nicht in das Innere Bengalens zu wagen, wenn irgend eine Gefahr dabei wäre, und den Obrist in irgend einen Hafen zu berufen, allein nach allen Erkundigungen reist man an der Küste von Roudjah so sicher, als von London nach Uxbridge. Ich habe eine Escorte genommen, sie hat mich viel Geld gekostet, ohne mir zu nützen...

Sie hat wenigstens Ihre Damen beruhigt...

Die Damen! man sieht wohl, daß Sie meine Amazonen nicht kennen... Ich werde Sie bei Tische vorstellen... jetzt ist es mir unmöglich eine Antwort über einen so ernsten Gegenstand zu ertheilen... Sie werden mit uns speisen, und dann wollen wir weiter reden... Ich habe Befehle von dem Minister... ich muß gleich nach meiner Ankunft mit dem Obrist reden... morgen zum wenigsten... Entschuldigen Sie mich... ich muß mich ankleiden!

Graf Elona verbeugte sich und verließ Herrn Tower, ohne jedoch die Thüre des Hauses aus den Augen zu lassen. Bei dem ersten Rufe eilte Graf Elona in das Eßzimmer wo Herr Tower ihn erwartete.

Mein Herr, sagte dieser, ich habe mich mit der Person besprochen, die in der Sache betheiligt ist; wir sind entschlossen 14 Tage zu warten, und dann...

Und warum nicht einen Monat? sagte eine Stimme deren melodi-

scher Klang Entschlossenheit andeutete. Diese Frage tönte von den Lippen eines jungen, reizenden Mädchens, das in den Saal trat, und noch mit Handschuhen und Armbändern beschäftigt, die Augen nicht nach dem Grafen gewendet hatte. Dieser, der sich näherte um die Dame zu begrüßen, konnte kaum einen lauten Schrei des Erstaunens zurückhalten; alles Blut seines Herzens strömte in seine Wangen, um dann einer tödtlichen Blässe zu weichen. Das Mädchen war Amalie.

Herr Tower ein ehrenwerther Vormund von 50 Jahren, hatte sein Leben damit zugebracht, sich in alle Frauen zu verlieben denen er begegnete. Weit entfernt von seiner Stellung einen unziemlichen Vortheil zu ziehen, huldigte er auf die unschuldigste Weise auf der Reise von Smyrna nach Indien der jungen Braut, die er dem Gatten entgegen führte. Diese Leidenschaft hatte keine andere Folge als ihn zum Sklaven seiner Mündel zu machen.

Als das junge Mädchen ihre Frage, wie von einem Blitzstrahl erschüttert, nicht beenden konnte, verbeugte sich Herr Tower in tiefster Anbetung und Verehrung vor ihr, und bemerkte mit schmeichelnder Stimme, daß der Obrist es unhöflich nennen könne, wenn man ihm einen Monat gewähre, nachdem er nur 14 Tage begehre. — Hier, mein Fräulein, fuhr er fort, stelle ich Ihnen ... verzeihen Sie, mein Herr, ich weiß Ihren Namen nicht ...

Graf Elona Brodzinsky — sagte der junge Mann, mit kaum hörbarer Stimme.

Ich stelle Ihnen den Grafen vor, fuhr Tower fort, einen Freund Ihres zukünftigen Gatten ... einen Franzosen wie ich glaube ...

Franzose von ganzer Seele, sagte der Graf, der seine ganze Standhaftigkeit zu Hülfe rief.

Fräulein Amalie, wir erwarten nur die Gräfin, sagte der Vormund, um uns zu Tische zu setzen.

Herr Tower war einer jener Menschen die sich ihr ganzes Leben nur mit ihrer eigenen Person beschäftigen, und deßhalb die Fähigkeit der Beobachtung verloren haben. Er war ein hübscher Mann von anständiger Haltung und jener schwerfälligen Lustigkeit, die einen lähmenden und trüben Einfluß auf geistreiche Menschen ausübt. Es war daher ziemlich natürlich, daß die Gefühle der Gäste beim Mittagsmahle seinem Blicke entging. Die Bewegung der Gräfin Octavie beim Eintreten in den Saal bedeutete Herrn Tower nichts anderes, als: dieser Fremdling ist wirklich ausgezeichnet, aber neben Herrn Tower kann er doch nicht glänzen. Die Gräfin Octavie sprach keine Sylbe, als sie den Grafen erkannte, aber ein düsterer Strahl flog über ihre Züge, wie ein flammender Blitz, um sogleich wieder in der Klarheit des Tages zu verschwinden. Uebrigens fühlten sich Elona, die Gräfin und Amalie in einer seltsamen Lage, da sie nicht wagten, in Gegenwart des Herrn Tower sich als alte Bekannte zu begrüßen.

Ich stelle Ihnen, Frau Gräfin, einen jungen Landsmann, einen Franzosen, vor, einen Freund Ihrer Freunde ... Doch zu Tische, meine Damen! Lieben Sie die Mock-Turtle-Soupe? jener Turkey sieht

gut aus... man lebt gut in... Wie nennen Sie das Dorf, Herr Graf?

Roudjah!

Roudjah!... ein türkischer Name... Was darf ich unserer schönen Gräfin anbieten?

Die Gräfin richtete sich empor, mit jener Bewegung die ausdrückte, daß sie ihre Fassung wiedergewonnen hatte. Herr Tower, sagte sie, mit jenem leichten Tone, der vollkommene Ruhe andeutet, haben Sie die Gewohnheit, Romane zu lesen?

Gnädige Frau, versetzte Tower mit feierlicher Stimme, auf dem Lande lese ich Romane, um 2 oder 3 Stunden herumzubringen... Wenn man sich mit ernsten Dingen beschäftigt... und selbst der Held mancher kleinen Begebenheit war, so begreifen Sie...

Glauben Sie an ein wunderbares Begegnen, an ein fast unmögliches Wiederfinden?...

Warum sollte ich nicht daran glauben? Aber warum diese Frage?

Ach! ich weiß es selbst nicht... auf Reisen fehlt den Gedanken alle Logik, besonders in Bengalen...

Wir müssen Ihnen erzählen, schöne Gräfin, daß wir dem Obrist Douglas auf 14 Tage Urlaub gegeben haben.

Ich verstehe Sie nicht! entgegnete die Gräfin, indem sie einen finstern Blick auf Elona warf.

Mit andern Worten, daß wir 14 Tage in Roudjah zubringen werden, sagte Tower mit süßem Lächeln.

Vierzehn Tage in diesem traurigen Dorfe? Welch ein Gedanke? Man braucht wohl nicht mehr als einen Tag, um sich zu vermählen! Nicht wahr, Graf Elona?

Vierzehn Tage vor der Heirath, erläuterte Tower.

Ach! vor der Heirath... ich verstehe... es ist gut ersonnen! sagte sie, und ein Blick der tiefsten Verachtung traf Elona und die junge Braut.

Wir wollen den Obrist Douglas nicht unvorbereitet überfallen, entschuldigte Tower.

Dieser Gedanke kommt wohl von dem Herrn Grafen?

Nein, versetzte Elona mit schwacher Stimme, dieser Gedanke kommt nicht von mir!

Soll ich Ihnen etwas Komisches erzählen, rief Tower, Fräulein Amalie wollte diesen Urlaub noch mit 14 anderen Tagen verlängern!

Das ist wirklich komisch! sagte die Gräfin mit finsterem Ernst.

Sorgen Sie für Ihre Freundin, Frau Gräfin, sie ißt so wenig, wie ein Bengali...

Solche Verschwörungen werden also in meiner Abwesenheit gewagt? sagte Octavie.

Ja, rief Tower herzlich lachend, wir haben unsere kleinen Geheimnisse!

Sie lachen, Herr Tower? Sir Edward ist wohl der Erfinder dieses kleinen Geheimnisses...

Bei diesem Namen trat ein indischer Bediente, der bei Tische aufwartete, einen Schritt näher. Es war Nizam, der als Diener des Hauses verkleidet, die häuslichen Verrichtungen mit dem demüthigen Ernste eines Fakiren versah.

Ich habe nicht die Ehr', den Sir Edward zu kennen, versetzte Tower. Man sagt es sei ein schöner Mann, aber nicht gewandt in dem Umgang mit Frauen.

Die Gräfin betrachtete Herrn Tower mit einem mitleidigen Blick, Sir Edward ist wohl hier. fuhr sie fort, in Roudjah? vielleicht in dem nächsten Zimmer?... um so besser, wenn er mir zuhört... er soll es wissen, daß sich meine Ansicht von ihm nicht geändert hat! Gott! ich ahnete, daß er hier ist... machte ich denn nicht die Reise, um ihn zu sehen!...

Mir ist etwas Aehnliches geschehen, bemerkte Tower; eine Dame von Calcutta, deren Namen ich verschweigen muß, kam eigen's nach London im Jahre 1826 um mich zu sehen...

Ich möchte eine Wette mit Ihnen wagen, Herr Tower!

Lassen Sie hören?

Ich möchte meinen Kopf setzen, daß der Obrist Douglas von allem diesem nichts weiß!

Ach, könnte ich doch diesen schönen Kopf gewinnen!

Er weiß nichts, und derjenige der hierauf antworten sollte, schweigt!

Das geht mich an, gnädige Frau, sagte Elona.

Sie irren, der Streit geht nur mich und die Gräfin an! rief Tower.

Lassen Sie den Grafen reden! sagte Octavie.

Es ist mir vollkommen unbekannt, ob der Obrist Douglas diese Verzögerung von 14 Tagen begehrt, sagte Elona.

So ist es Sir Edward, der sie für den Obristen begehrt, antworten Sie mir?

Sie setzen mich in Verlegenheit, gnädige Frau! rief Tower.

Amalie sprang auf, nicht mehr fähig, die innere Bewegung zu bemeistern, und verließ den Saal ohne ein Wort zu sagen.

Ist meiner schönen Mündel unwohl? rief Tower... Ich habe doch nichts gesagt, was sie verletzen könnte... Verzeihen Sie mir, Frau Gräfin, es ist meine Pflicht, für Fräulein Amalie zu sorgen! — Ich habe mich wirklich zu wenig mit ihr beschäftigt! — O ich kenne die Frauen!

Herr Tower eilte aus dem Saale und Graf Elona, ein Gespräch fürchtend, das ihm in diesem Augenblicke unerträglich schien, entfernte sich mit einer hastigen Verbeugung durch die andere Thüre.

Die Gräfin blieb mit Nizam allein, der scheinbar untheilnehmend, Alles hörte, Alles beobachtete.

Alles ist klar! rief die Gräfin, der arme Douglas! ihm muß ich es entdecken, an diesem dämonischen Sir Edward muß ich mich rächen... und ich, die ich so thöricht war, diesem Grafen Elona mein Wohlwollen zu schenken!...

Die Gräfin ging heftig in dem Zimmer auf und nieder, und blieb dann plötzlich vor Nizam stehen, ihn mit den Augen messend.

Laß sehen, ob dieses Ungeheuer eine menschliche Sprache spricht, rief sie, wie heißest Du?

Tanly, antwortete Nizam.

Tanly, kennst Du dieses Land?

Ja!

Kann man noch vor Sonnen-Untergang nach Nerbudda, zu dem Obrist Douglas kommen?

Mit einem guten Pferde würde ich eine Stunde vor sinkender Nacht dort eintreffen!

Könntest Du mir als Führer dienen? Tanly!

Es ist nicht mein Geschäft Führer zu sein... jedoch...

Ich verstehe... Du wirst mein Führer sein, wenn ich Dich gut bezahle... Er machte ein bejahendes Zeichen!... Schwarze, Weiße, Kupferfarbige! der Eigennutz leitet alle Menschen! welch Geschlecht... Tanly, kannst Du die 2 Pferde verschaffen?

Wenn sie gut bezahlt werden...

Gewiß!

4 Pfd. den Tag.

Was man begehrt!

1 Pfd. für den Führer.

Ja.

Nebst der Kost.

Ja... welche indische Kaltblütigkeit! Ich sage Dir, Tanly, Du sollst mit mir zufrieden sein.

Es ist nur darum, weil ich neulich einem Engländer als Führer diente, den ich bis Nerbudda führte, und der mir nur eine halbe Krone zahlte.

Das ist gewiß Sir Edward! der ist zu Allem fähig... wie sah dieser Reisende aus?

Ein schöner, stolzer Mann...

Ja, so scheint er. Sei ruhig, Tanly, da ist meine Zahlung.

3 Souverains! rief Nizam mit einem scheinbaren Erstaunen — in 5 Minuten reisen wir ab!

Tanly, ich brauche eine Viertelstunde um meinen Reise-Anzug anzulegen.

Also eine Viertelstunde?

Ja... aber Du sollst mit Niemand davon sprechen. Wenn man Dich fragt, so sagst Du, wir machten einen Spazierritt in der Umgegend von Roudjah...

Sehr wohl!

In dem Gange begegnete Nizam dem Grafen Elona, der in einer lebhaften Unterhaltung mit Herrn Tower begriffen war; er sah aus wie ein Sterbender, der einer sicheren Verdammniß entgegengeht.

Nizam wußte es so geschickt einzurichten, daß ihn niemand bemerkte, als er seine 2 Pferde bereit hielt. Nizam hatte aus den Aeuße-

rungen der Gräfin bei Tische geschlossen, daß sie Sir Edward's erklärte Feindin sei.

Ich weiß nicht, fuhr er in seinen Muthmaßungen fort, welche Pläne in Nerbudda entworfen sind, aber es bleibt kein Zweifel, daß Herr Tower und Fräulein Amalie 14 Tage in Roudsah verweilen sollen, und daß Niemand in Nerbudda ihre Ankunft erfahren darf. Lehne ich es ab, die Gräfin zu begleiten, so wird sie einen anderen Führer nehmen; schließt man das Thor von Roudsah, so wird sie einen Teufelslärmen anfangen. Es gibt also nur ein Mittel den Plan meines Herrn auszuführen. Dieses Mittel scheint etwas wild, allein die Nothwendigkeit entschuldigt mich.

So dachte der allzu treue Nizam, der Bengalen angezündet hätte, um Edward aus einer Verlegenheit zu befreien. Menschen aus den heißen Zonen wissen kein Maaß in ihren Tugenden und Lastern zu halten.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Vom Rhein, 23. Nov. (Der Körper des Menschen 2c.) Wir glauben dem größeren Publikum einen Gefallen zu erweisen, wenn wir es auf eine erst vor Kurzem bei Gutsch und Rupp in Carlsruhe erschienene Schrift: „Der Körper des Menschen, nach seinem Bau und seinen Verrichtungen, als Grundlage einer volksthümlichen Menschenkunde, gemeinfaßlich dargestellt von Dr. E. Guitzmann, Docent der Universität zu Heidelberg," aufmerksam machen. Dieselbe beschäftigt sich, wie schon der Titel sagt, mit der Darstellung jener Erkenntnisse, deren neueste Resultate eigentlich nur dem gelehrten Publikum zugänglich gemacht worden sind, die aber für Jeden, der auf Bildung Anspruch macht, von der höchsten Bedeutung sein müssen, insofern die Kenntniß des eigenen Körpers als die Grundlage wahrer Humanität angesehen werden kann. Mit Bedauern muß man bemerken, daß diese wissenschaftliche Richtung von dem Streben nach praktischem Ertrag des Erlernten so sehr überwogen wird, daß das Studium der Anthropologie fast überall gänzlich darniederliegt. Es kommt dies zwar größtentheils auch daher, daß die Autoren, unter sich selbst uneins, nicht immer denselben Begriff mit dem Worte Anthropologie verbinden, indem die Einen bald mehr die äußeren Verhältnisse des Individuums, gegenüber seinen Mitgeschöpfen, Andere dagegen mehr seine inneren Bestrebungen und Thätigkeiten ins Auge fassen. Bei dem Allen fehlt es diesen Schriften meistens an einer einfachen und dennoch genauen Darlegung jener Beziehungen des menschlichen Organismus, deren richtige Kenntniß immer erst als Grundlage späterer anthropologischer Studien angesehen werden muß. Diesen Standpunkt hat der Verf. in dem vorliegenden Werke festzuhalten gesucht: indem er in demselben den Bau des menschlichen Körpers und die in demselben sich vollziehenden Lebensthätigkeiten nach

den neuesten Forschungen darzustellen unternommen hat. Er betrachtet die Schrift selbst blos als einen Leitfaden seiner populären Vorträge über Anthropologie: indessen dürfen wir versichern, daß jeder Laie — und für solche ist das Buch zunächst berechnet — eine vollständige und zugleich klare Erkenntniß über den complicirten Vorgang des menschlichen Lebensprozesses in allen einzelnen Richtungen erhalten wird. Denn der Verf. begnügte sich nicht damit, blos empirisch die einzelnen Thatsachen aneinander zu reihen, sondern er wußte durch die ganze Darstellung hindurch den Faden einer philosophischen Auffassung durchzuflechten — ein Verfahren, welches die Uebersichtlichkeit und Brauchbarkeit des Buches auf eine befriedigende Weise hebt. Es eignet sich das Buch vorzüglich für Lehrer und Professoren an Gymnasien und Gewerbschulen, welche benöthigt sind, ihren Zöglingen dergleichen Kenntnisse vorzutragen, aber wir glauben, daß auch die Billigkeit des gut ausgestatteten Werkes ihm unter dem größeren Publikum einen Absatz sichern wird, und sind daher dem Verf. verpflichtet, daß er auf eine eben so gründliche als ansprechende Weise dergleichen nützliche und bildende Kenntnisse unter das größere Publikum verbreitet.

*** (Aus dem Leben.) In einem böhmischen Landstädtchen starb vor Kurzem ein Knabe, den ein Chirurg behandelt hatte. Da das Kind nach dem Tode noch frisch und roth aussah, so bemerkte der Amtmann dem Arzte, er möge wohl bedenken, ob das Kind nicht scheintodt sei. Der Arzt erwiederte: „Seien Sie versichert, wenn ich Jemanden behandelt habe, so ist er gewiß ganz todt."

*** (**Vom Rheine**, 20. Nov.) Nicht allein über den heiligen Rock erheben sich Zwistigkeiten und Zweifel, sondern auch über die verdammten Hosen, die Beinkleider Judas Ischarioth's, welche in der Prager Altstadt zur Verehrung ausgestellt sind. Das Kloster Dobberan, jetzt ein evangelisches Stift, im fernen Mecklenburg, behauptet, die wahrhaftige Reliquie zu besitzen, die eigentlich keine Hose, sondern nur ein gewöhnlicher Säckel sein soll, worin der Erzverräther seinen Mammon getragen hat.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Du findest, Freund, in deinem Körper mich,
Die Glieder und die Knochen binde ich,
Auch bin ich bei dem Geometer
Der Diameter.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 130.

Donnerstag, den 28. November 1844.

† Der Krieg in Nizam.

Von Charlotte M.

(Fortsetzung.)

Die Bewohner von Roudjah schlummerten in der heißen Stunde wo die Sonne vom Zenith herabstrahlt.

Einige Soldaten bewachten das Thor, und ein Laut der Bewunderung entfloh ihren Lippen, als sie die anmuthige, kühne Amazone auf ihrem Pferde pfeilschnell vorüberfliegen sahen. Nizam war an ihrer Seite. In wenigen Stunden hätten sie auf diese Weise die Wohnung des Nabobs erreichen können. Allein das war es nicht, was Nizam wollte.

Nizam hatte sich allmählig von den Kleidungsstücken befreit, die ihn als Diener des Hauses bezeichneten.

Die Sonne glühte auf seinem ehernen Rücken, der wie die Thore einer Pagode glänzte; Blätter der Bananen-Bäume, die er im Fluge von den Bäumen riß, bedeckten seinen Scheitel. Die Gräfin Octavie, die der Flammenspur ihres Führers folgte, glich einem Engel, der durch einen Dämonen geblendet, sich mit ihm in einen Abgrund der Hölle stürzt. Der Wind spielte in den weiten Falten ihres weißen Gewandes, ihre schönen, schwarzen Haare flossen in tausend Locken über die blendenden Schultern und Arme. Die einzelnen Bäume, das dunkle Gebüsch, die tiefen Schluchten verschwanden vor dem Lauf der Pferde, als hätte die Erde sie verschlungen. Bald hörten die letzten Furchen einer bebauten Erde auf, und bildeten die Grenze einer unbekannten Welt; eine furchtbare Natur entfaltete sich bei dem sinkenden Tageslichte vor den Augen der Reisenden; trostlose Gegenden dehnten sich neben dem engen Wege aus, und von Felsenmassen, auf denen hin und wieder Riesenstämme wurzelten, wiederholte ein trauriges Echo tausendfältig den Galopp der zwei Pferde. Der Gipfel der Berge war von dem letzten Strahle der scheidenden Sonne vergoldet,

aber in den Thälern herrschte schon das grauenvolle Dunkel, welches den Pflanzen, den Felsen und ihren Höhlen die seltsamsten, furchtbarsten Bildungen verlieh.

Plötzlich erlosch der letzte Lichtschimmer, und Nizam hielt inne. Seine unruhigen Blicke schienen einen vergessenen Weg zu suchen.

Nun Tanly! rief die Gräfin, Du hast den Weg verloren?

Ich fürchte es, ich habe mich in den Thälern geirrt. Wenn man zu eilig ist, kommt man gar nicht an...

Doch müssen wir einen Entschluß fassen, wir können nicht die Nacht in dieser Wüste zubringen...

Vielleicht!

Wie, vielleicht?...

Lassen Sie mir Zeit, mich zurecht zu finden... jetzt weiß ich ungefähr wo wir sind... zwischen uns und Nerbudda dehnt sich ein ungeheuerer Wald aus...

So wollen wir den Wald durchschneiden...

Zu Pferd ist das unmöglich, die Bäume stehen so dicht neben einander, wie die Reisstengel. Kaum werden wir zu Fuße fortkommen!

Ein herrlicher Führer! rief die Gräfin.

Der beste Führer kann irre gehen...

Er darf aber die Andern nicht irre führen...

Ich bin bereit, Ihnen die 3 Guineen zurückzugeben...

Es würde mir wenig helfen, das Geld wiederzuhaben... Tanly, ich gebe Dir 20 Pfd. weiter, wenn Du mich auf der Stelle nach Nerbudda führst... Ich verstehe Dich... ein Eingeborner verirrt sich nicht... wohlan, Du willst mehr Geld, was verlangst Du?

Wenn Sie mir alle Edelsteine Golconda's gäben, so könnte ich den Weg nicht wiederfinden.

Tanly, Du wirst nicht wollen, daß ich hier die Nacht zubringe?

Was ist aber anders zu thun?

Ich will meine Reise fortsetzen...

Dieser Weg führt uns in 2 Tagen nach Mazulipatnam!

Verwünschter Indier!

Soll ich Ihnen einen Rath geben? Steigen Sie, wie ich, vom Pferde, und lassen Sie uns einen Zufluchtsort suchen, um daselbst die Nacht zuzubringen. Mit dem Sonnen-Aufgang werden wir mit weniger Gefahr den rechten Weg finden.

Dein Vorschlag ist abscheulich!

Ich möchte Ihnen etwas Besseres rathen, aber es ist unmöglich, Sie müssen sich darein finden!

Das ist ein schrecklicher Mensch! rief die Gräfin, die beiden Hände vor die Stirne pressend.

Reden Sie leiser... es gibt hier vielleicht Ohren, die uns hören... Die Stunde ist schlimm, und die Pferde schaudern, trotz dem Schweiß der sie bedeckt!

Nizam sprach diese Worte mit einer schrecklichen Ruhe, und seine großen Augen funkelten wie zwei Flammen. Der schläfrige Alte des

Gasthofes in Roudjah, schien sich unterwegs durch ein höllisches Geheimniß verwandelt zu haben. Nizam, das Haupt stolz zurückgeworfen, die Arme herausfordernd über der Brust gekrenzt, den rechten Fuß vorgesetzt, in einer drohenden Stellung, gleich dem bösen Geiste, welcher das erste Weib aus dem Paradiese lockte. Die unerschrockene Amazone konnte die Augen nicht von dem Indier wenden, wie der Vogel der von der Schlange bethört ist; sie bebte bei dem Gedanken, daß eine übernatürliche Gewalt sie in die Krallen dieses Dämons stürzen könnte. An Flucht war nicht zu denken, Nizam hatte schon bewiesen, daß selbst die Schnelligkeit des Tigers der seinen nicht gleich kam. Die Gräfin Octavie fand den Muth, der Frauen in solchen Augenblicken verliehen ist, sobald sie einsah, daß kein Ausweg übrig blieb. Sie stieg vom Pferde und sagte, indem sie sich dem Indier näherte: Tanly, Du bist nicht so wild, als Du es scheinen möchtest! Es ist Verstand in Deiner Rede, und gewiß auch Güte und Mitleiden in Deiner Seele. Beleidige mich nicht, verlaß mich nicht, schütze mich! Denke, daß Dir der morgende Tag Glück bringt, wenn Du diese Nacht eine gute Handlung verrichtest!

Nizam zerdrückte mit der rechten Hand eine Thräne, die im Sternenlichte wie eine Perle auf einem Lager von Erz glänzte.

Sie haben mich recht beurtheilt, sagte er, Sie haben nichts von mir zu fürchten: Kein strafbarer Gedanke kam in mein Herz. Eine Ursache, stärker als mein Wille, hat Sie hierher geführt; aber es wird Ihnen kein Leid widerfahren!

Und was ist das für eine Ursache, die Dich gegen Deinen Willen grausam macht, und mich in diese Wüste führt?

Sie werden dieselbe eines Tages erfahren, und mich entschuldigen!

Tanly! ich errathe Dich... Du bist das Werkzeug eines Andern? Du dienst einem unerbittlichen Herrn; dem schrecklichen Sir Edward!... Du schweigst? Es ist so!...

Kein Befehl ward mir gegeben, ich schwöre es unter den heiligen Sternen,

So gib mir die Freiheit, führe mich zum Obrist Douglas!

Sie begehren das Unmögliche. Fragen Sie mich nicht, ich kann nicht antworten. Ihre Worte, Ihre Stimme rühren mich, aber wenn Sie zu meinen Füßen lägen, wenn Sie mich mit der Stimme anflehten, die den armen Sohn Bengalens entzückt, so müßte ich Ohren und Herz verschließen und sagen: Stehen Sie auf, und ergeben Sie sich!

Mein Gott, mein Gott, hilf mir! rief die Gräfin, die Hände ringend... Es ist ein Befehl von Sir Edward, der mich in diese Wüste führt!

Nein, ich schwöre es... Sir Edward hat mir nichts befohlen, aber ich muß meine Pflicht erfüllen... die Stunde ist schrecklich!... die Wüste wird sich in dieser Dunkelheit bevölkern... wir müssen ein Obdach suchen, folgen Sie mir!

Nizam gab ein Zeichen, und die beiden Pferde verschwanden im raschen Laufe in der Finsterniß, um ihrem indischen Führer zu gehorchen.

Octavie blickte zum Himmel empor, und faltete die Hände, indem sie ihrem geheimnißvollen Führer folgte.

IX. Eine Nacht im Walde.

Unter einem dichten Laubdache erhob sich mitten im Walde eine jener Hütten, in welchen die Indier nach der Erndte ihren Reis aufbewahren; sie sind auf hohen Pfählen errichtet, die sie über den Boden erheben, und breite Lagen von getrocknetem Bambus-Rohr bilden ihr Dach. Durch eine unförmliche Leiter steigt man zu einer Oeffnung herein, die zugleich Thüre und Fenster ist. Diese Hütte hatte schon lange ihre frühere Bestimmung verloren, da ein junger, dichter Wald sich auf dem ehemaligen Reisfelde erhob, und war nun ein Obdach für Nizam geworden. Das Innere derselben enthielt nichts, als ein Lager von dürren Blättern, und durch die weiten Spalten der Wände schimmerten die trüben Lichter der Nacht.

Nizam legte die Leiter an das verwitterte Holz, welches das Fenster umgab, und deutete der Gräfin, hinaufzusteigen.

Die junge Frau, nachdem sie alles erschöpft hatte, bewaffnete sich mit einer festen Entschlossenheit, und flüchtete in einen Zufluchtsort, wo sie wenigstens einen Schutz gegen reißende Thiere fand, die schon in der Ferne ihre schrecklichen Stimmen erschallen ließen.

Jetzt ruhen Sie aus, sprach Nizam, vertrauen Sie mir, ich werde Sie nicht verlassen.

Ich vertraue auf Gott, versetzte Octavie, mit dem ersten Sonnenstrahle verlasse ich diesen schrecklichen Ort, wenn ich noch unter den Lebenden bin!

Nizam war verschwunden. Octavie hörte noch lange die Schritte ihres seltsamen Führers, der in seinem Laufe die Zweige und Blätter der Pflanzen brach, um sich einen Weg zu bahnen. Dann verstummte der letzte Laut, der durch einen Menschen hervorgebracht war; die indische Natur erwachte mit ihren Stimmen und Widerklängen der Nacht und der Wildniß. Klagende Töne mischten sich in ein drohendes Gebrüll, Schlachtopfer und Mörder erhoben zu den Sternen die Laute der Todes-Qual und der Wollust. Pflanzen und Bäume schienen von diesen Klängen zu erbeben, die sich mit dem Tosen des Nachtwindes und dem Brausen der Ströme in der Ferne vereinigten.

Octavie saß auf dem Rande des Fensters, stützte den brennenden Kopf in die Hand, und maß mit den Augen die Tiefe des Waldes, in dem ihr Führer verschwunden war. Nizam hatte die Leiter heruntergenommen, um die junge Frau gegen den Angriff der wilden Thiere zu schützen.

Nach drei Stunden einer fieberhaften Erwartung, hörte Octavie ein Rauschen der Blätter, welches das Nahen eines lebenden Wesens verrieth; der Wiederhall verkündete die raschen Schritte eines Menschen,

denn die weichen, bedeckten Klauen der Thiere berühren kaum hörbar den Rasen. Das Herz der jungen Frau schlug stürmisch, und ihre Augen suchten das Dunkel zu durchdringen, um den Engel oder Dämon zu erkennen, der über ihr Schicksal entscheiden würde.

Ein weißgekleideter Mann stürzte aus dem Gehölz mit wunderbarer Schnelligkeit, und blieb vor der indischen Hütte stehen. Octavie sank zurück, denn sie hatte Sir Edward erkannt.

Edward betrachtete einen Augenblick das Fenster in einer Art von Unentschlossenheit, dann näherte er sich, setzte die Leiter an, und bis zur letzten Sprosse emporgestiegen, nannte er mit sanfter Stimme den Namen der Gräfin Octavie.

Ich würde den Anschein haben, Sie zu fürchten, wenn ich nicht antwortete, sagte die Gräfin, ohne sich zu zeigen. — Ich habe Ihnen nur wenige Worte zu sagen! Sie sind ein schändlicher Mensch, und Ihr Betragen gegen mich entehrt Sie! Fahren Sie fort, Sie können nicht übertroffen werden!

Diese Stimme drang aus dem Dunkel, wie eine Anklage aus der Tiefe des Grabes.

Sie werden Ihre Worte bereuen! sagte Edward mit den weichsten Klängen seiner Stimme. Ihr Führer hat aus übertriebener Anhänglichkeit gesündigt; er hatte keinen Befehl von mir erhalten, ich schwöre es in dieser feierlichen Stunde, wo der Tod vielleicht schon unter meinen Füßen lauscht. Als der Indier mir verkündete, daß Sie hier sind, rief ich aus, o! diese entehrende Handlung muß ich mit Gefahr meines Lebens wieder gut machen... ich kam, weil ich Niemand die Sorgen für Sie anvertrauen, weil ich selbst Sie dieser schrecklichen Nacht entreißen wollte! Wollen Sie sogleich mit mir nach Nerbudda eilen? wir sind nur drei Stunden davon entfernt! Ich habe gute Waffen, ich kenne die Pfade des Waldes, und bin mit den Gefahren der Nacht vertraut; fürchten Sie nichts!

Wie kann ich wissen, ob Sie mir nicht einen neuen Fallstrick bereiten? Wie darf ich Ihren Worten trauen, da ich, nach Ihrem Geständniß, durch den ergebensten Ihrer Diener an diesen schrecklichen Ort geführt wurde.

Ueberlegen Sie einen Augenblick... Sind Sie nicht in meiner Gewalt. Wer schützt Sie in dieser Stunde? Hätte ich feindliche Absichten gegen Sie, so würde ich mich nicht den Gefahren dieser Wildniß ausgesetzt haben, um Ihnen zu Hülfe zu eilen, ich würde nicht an der Schwelle Ihres Zufluchtsortes verweilen... Noch mehr!... der Augenblick ist so gebieterisch, daß er mich zu einem Geständniß zwingt, welches ich morgen bereuen werde...

Lassen Sie hören...

Ich liebe Sie, Gräfin Octavie... Es erschreckt Sie, und das ist begreiflich. Ich liebe Sie ohne Hoffnung, mit Raserei. Sie glauben, daß ich Ihnen einen Fallstrick gelegt habe, daß ich mich rächen kann, ohne einen Zeugen meiner That zu haben, wenn es nicht der Tiger ist, der Leichen zu finden weiß. Ich habe Waffen, Muth, Leiden-

schaft.. wenn Sie mich recht beurtheilt haben, so ist Ihr Schrecken gerechtfertigt... Gräfin Octavie! hier sind meine Waffen... der leiseste Druck der Finger ist hinreichend; mein Leben ist in Ihren Händen!

Sir Edward, versetzte die Gräfin mit bewegter Stimme, die Nacht und meine Lage entschuldigt mein Mißtrauen! Was Sie sagten, ist groß und edel, ich gestehe es, aber...

Sind Sie noch nicht beruhigt? Bin ich Ihnen vielleicht noch zu nahe... Ich werde heruntersteigen, ich werde Ihren Schlaf bewachen, und morgen Sie, von Dienerschaft umgeben, im Triumphe nach Nerbudda geleiten.

Sir Edward, Sie sind aufrichtig, ich glaube es, aber Sie sind unerklärlich! Welcher böse Geist treibt Sie, meine Absichten stets zu kreuzen? In Smyrna haben Sie meinen Bitten, meinem Flehen widerstanden; rauh haben Sie sich von mir losgerissen, als meine Worte Ihnen eine lebhaftere Theilnahme ahnen ließen. Gestern senden Sie den Grafen Elona und einen Indier, um zum zweiten Male die Heirath zu hintertreiben... In der That, man sollte glauben, Sie seien es, der Amalie liebt!

Dieses Geheimniß ist nicht das Meine, und die Zeit wird es Ihnen enthüllen. Genug sei es, zu sagen, daß keine persönliche Rücksicht mich in die Vermählung Ihrer jungen Freundin verflicht! Sie werfen mir vor, mich rauh von Ihnen losgerissen zu haben. Dieser Vorwurf ist verdient. Allein ich hatte nicht Eigenliebe genug, um Ihren verführerischen Worten zu glauben, und doch lehrten Sie mich empfinden, zu welchem Himmel der Mensch erhoben wäre, der Ihre Liebe besäße! Ja, ich habe Sie geflohen, um Sie nie wiederzusehen, ich habe zwei Oceane und eine Welt zwischen uns gelegt; ich habe geschworen, mein Ohr nie mehr den verführerischen Klängen Ihrer Stimme zu öffnen! — Man sagt mir, daß Sie hier seien in dieser elenden Hütte, in dem Dunkel der Nacht, den reißenden Thieren preisgegeben... wenn Sie mich gesehen hätten, Gräfin Octavie, Sie würden sich vielleicht dereinst entschlossen haben, mich zu lieben! Hier bin ich, Sie mit meinem Leben zu beschützen!...

Ein augenblickliches Stillschweigen erfolgte. Der Wind stürmte durch die Spalten der indischen Hütte, und die benachbarten Bäume mit Laube bedeckt, beugten sich darüber, und schienen die riesigen Boas des Bengalen um die zerbrechlichen Wände zu schlingen. Die alten Stämme knarrten auf den morschen Wurzeln, der Widerhall in den Höhlen wiederholte das wirre Getön von Gebrüll, Geheul und Jammerlauten; es war die Welt der Finsterniß, die den Sternen das Geheimniß ihrer blutigen Geschichte vertraute. Edward auf der Schwelle der luftigen Thüre sitzend, betrachtete ruhig diese Schrecknisse, als wollte er sie herausfordern.

Sir Edward, flüsterte die Gräfin mit milder Stimme, da unten sind zwei furchtbare Augen, die Sie entdecken könnten!

Es sind nicht die, welche ich fürchte!

Sie sind nicht allein hier, wenige Stufen scheiden uns von jener furchtbaren Thierwelt; Sie verrathen auch mich, indem Sie sich kund geben.

Dieser Grund entscheidet, Sie sehen, daß ich Ihnen gehorche. Man soll den Frauen immer in den entscheidenden Augenblicken folgen, sie haben eine Ahnung der Zukunft. Sie sind hier in Sicherheit, und Ihre Seele zittert nicht vor der Gefahr, deßhalb kann ich Ihnen etwas zeigen, was in Bengalen nach der Mitternachtsstunde nichts Seltenes ist.

Edward deutete mit dem Finger, und Octavie's Augen folgten der angegebenen Richtung.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

*** (Napoleon's Aeußerungen über das Tabackrauchen.) Der französische Dichter Barthelemy hat in einem Gedichte: „L'art de fumer", das Rauchen besungen. Es ist der Pfeife und Cigarre zugeeignet und mit einer Menge Noten versehen, die oft weit anziehender sind, als das Gedicht selbst. So erzählt er, daß Napoleon, obwohl er selbst weder der Pfeife noch der Cigarre ergeben war, denjenigen seiner Generale, die diesen dampfenden Gottheiten huldigten, kostbare Pfeifen zum Geschenk machte, wie denn Marschall Oudinot auf diese Weise ein auf 300,000 Francs geschätztes Cabinetsstück von Pfeife erhielt. Als Napoleon einst von dem persischen Botschafter eine herrliche Pfeife zum Geschenk empfing, kam er auf den Gedanken, es einmal mit dem Rauchen zu versuchen. Jedoch stellte er sich dabei so ungeschickt an, daß es ihm nicht einmal gelang, die Pfeife anzuzünden. Er öffnete und schloß zwar wechselweise den Mund, wußte aber den Rauch nicht einzuziehen. Endlich rief er ungeduldig aus: „Gomment, diable! cela n'en finit pas." Sein Kammerdiener Constant zeigte ihm hierauf, wie er es anfangen müsse, um zum Ziele zu gelangen. Aber der Kaiser blieb derselbe ungelehrige Schüler. Endlich ließ er Constant selbst die Pfeife anzünden, der sie ihm dann darreichte. Kaum hatte Napoleon aber einen Zug gethan, als ihm der Rauch in die Luftröhre kam und er ihn durch Nase und Ohren ausstieß. Als er wieder zu Athem gekommen, rief er aus: „Otez moi cela! quelle infection! oh, les cochons; le coeur me tourne!" (Fort mit! Welcher Eckel! O die Schweine; das Herz im Leibe dreht sich Einem um!) Auch fühlte er die wenig angenehmen Folgen wenigstens noch eine Stunde, und er verzichtete von da an auf immer auf ein Vergnügen, welches er nur für gut „à désennuyer les fainéans" (zum Zeitvertreib der Nichtsthuer) erklärte. Dieser Erzählung des bekannten Kammerdieners Napoleon's fügt der Dichter aber die Bemerkung bei, daß Napoleon doch geraucht habe, aber nur aus politischen Gründen. Zum ersten Male soll er es in Aegypten gethan haben, indem er dadurch seine

Achtung vor den Gebräuchen und Einrichtungen des besiegten Landes zu zeigen suchte. Sein alter Mamluk soll jene Pfeife, woraus er nicht einmal, sondern bei verschiedenen politischen Gelegenheiten geraucht, aufbewahrt haben. Barthelemy behauptet, sie jüngst in den Händen eines Mannes gesehen zu haben, aus dessen glaubwürdigem Munde er die letztern Thatsachen erfahren.

*** (Menschenfleischgenuß.) Ein Binnenländer aus Celebes, einem Europäer geschenkt, sagt darüber, als Kenner, Folgendes: „Menschenfleisch schmeckt besser als Hirsch-, Hunds-, Rind- und Pferdefleisch. Das Fleischige am Kopfe, das Gehirn und die Eingeweide werden nicht gegessen. Das Beste, was sich fast immer die Häuptlinge zueignen, sind die Ballen oder das Innere der Hand, die Finger, und der Ballen oder das Unterste der Füße, von den Fersen bis zu den Zehen. Darauf folgt das Fleisch um die Brust und das Fleisch der Waden. Weniger Geschmack hat das übrige Fleisch an Armen und Beinen; Bauch und Rücken, oder der wirkliche Leib wird nur vom gemeinen Volke und den Sklaven gegessen, bei großem Ueberflusse auch von diesen weggeworfen."

*** Ein böhmischer Kaufmann, Ignatz Pallme, der die Länder am obern Nil bereis't hat, fand dort die Hyäne, welche bei uns für ein so wildes Geschöpf gilt, als gezähmtes Hausthier, und zwar besonders häufig in Kordofan. Die Kinder spielen mit jener „Entweiherin der Grüfte", oder wie sie in den berliner Guckkastenbildern heißt, mit dem „Leichenkumzarius", wie unsre Knaben mit den Hunden; sie stecken ihr, als wären sie van Aken's oder Sentenac's, die Hand bis tief in den Rachen. Als Pallme einst beim Essen saß, kam eines dieser Geschöpfe ganz dreist heran, stellte sich in der Nähe auf, und fing die Bissen, welche man ihm zuwarf.

Räthsel.

Von J. F. Castelli.

Ist dir der Name des Königs bekannt,
Der einstens herrschte im Trojerland?
Dieser sein Name war es auch eben,
Der dem Land Troias den Namen gegeben,
Und, wie in der Geschichte zu lesen,
Ist er der Dauaer Stammherr gewesen.

Auflösung des Räthsels in Nr. 129: „Sehne."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 131.

Samstag, den 30. November 1844.

† Der Krieg in Nizam.

Von Charlotte M.

(Fortsetzung.)

Zwei Tiger von dem edelsten Geschlechte hatten diese Nacht gewählt, um ihre Jungen zum ersten Mal auf Raub auszuführen. Die Jungen spielten in der vollen Unschuld der Kindheit, und die Alten vergaßen zuweilen ihren Ernst um sich in ihren Scherz zu mischen. Bei jedem Windstoße, der die Früchte von den Bäumen jagte, sprangen die kleinen Tiger auf die dahinrollenden Kugeln, und schoben sie mit zierlicher Klaue, und weitausgestrecktem Schweife weiter. Sobald sie sich in ihrem wilden Laufe zu weit entfernten, flogen die Alten in zwei weitgezogenen Elipsen den unbedachtsamen Zöglingen nach, und führten sie auf den sichern Boden zurück. Die Mutter bedeckte sie dann mit den Liebkosungen ihrer breiten Zunge, während der Vater für die Sicherheit der Seinen wachte. Er richtete die breite Nase nach den verschiedenen Gegenden, indem er die Augen zur Hälfte schloß, um durch den Geruch die Geheimnisse des Gesträuches zu untersuchen; er richtete die Ohren empor um in dem Rauschen des Windes die Stimme eines Feindes zu erkennen, und wenn seine Beobachtungen ihm ein Gefühl von Sicherheit gaben, so wendete er die feuchten Blicke mit Wohlbehagen auf die Mutter und die geliebten Kinder. Plötzlich legte der große Tiger die Ohren zurück, zog den Schweif zwischen die Hinterfüße, und erhob ein dumpfes Gebrüll. Seine Gefährtin faßte ihre Jungen und stürzte mit ihnen in eine Höhle, die in einiger Entfernung unter moosigen Felsen verborgen lag; einen Augenblick nachher erschien sie wieder, aber allein, um, wie es schien, ihrem Gatten in der Gefahr beizustehen, nachdem sie die Jungen in Sicherheit gebracht.

Der Familien-Vater, sobald er seine Kleinen geborgen wußte, schien noch einmal so kühn geworden zu sein. Er näherte sich mit

vorgestrecktem Halse, verkürzten Beinen, bereit zum Angriff oder zur Flucht, nach der Stärke des muthmaßlichen Feindes. Bei dem Anblick der Hütte kauerte er sich auf die Hinterfüße, und bewegte die weitgeöffneten Nasenlöcher mit spähender Heftigkeit. Die menschlichen Ausdünstungen zogen das Paar schon hundert Schritte von der Hütte an, sie erreichten die Leiter, und der männliche Tiger setzte die Vorderfüße auf die untersten Sprossen, als wollte er ihre Stärke prüfen. Seine Gefährtin schien unruhig und richtete das Ohr nach dem Winde, der ihr die fernen Klagen ihrer verlassenen Jungen zuführte.

Edward auf den Boden hingestreckt, und den Kopf mit trockenem Laube bedeckt, fühlte den Hauch von zwei rosigen Lippen, die ihm zuflüsterten: Um Gotteswillen, werfen Sie die Leiter um!

Er machte mit der Hand eine beruhigende Bewegung.

Der Tiger der nach der Stille und den Ausdünstungen geschlossen hatte, daß der Feind nicht furchtbar sei, erstieg die Sprossen mit einer stolzen Ruhe, sich mit der Kralle an der Hütte festklammernd, sobald die Leiter unter seinem Gewichte nachzugeben schien. Schon erreichte sein breiter Kopf, mit dunkel gestreiftem, rauhem Pelze bedeckt, das Fenster, und ein heißer Odem drang aus dem geöffneten Rachen, als Edward die Spitze der Leiter mit der einen Hand ergriff, um sie umzuwerfen, und mit der andern auf das Ungeheuer feuerte, mit einer Kraft und Gewandtheit, welche die lange Erfahrung eines unerschrockenen Jägers beurkundete.

Der andere Tiger, der nur an seine Jungen dachte, brach in ein furchtbares Geheul aus, und stürzte nach dem Felsen wo er sie verborgen hatte, um zu sehen, ob nicht auch sie von der tödtlichen Kugel getroffen wären. Durch den Schuß aufgeschreckt verfinsterten Wolken von Vögeln die Sterne, und vereinigten ihre Stimme mit dem Gebrüll der wilden Thiere, die in einem Anfall von Schrecken entflohen.

Edward sprang empor und sagte: Es ist grausam eine so glückliche Familie in Trauer zu versetzen; aber die allgemeine Wohlfahrt geht vor!

Octavie stand in sprachlosem Erstaunen, und glich in ihren weißen Gewändern einer schönen Bildsäule, die ein Künstler auf einen Grabstein gesetzt.

Nun, gnädige Frau, Sie die Erschütterungen lieben, rief Edward, wie finden Sie diese. Das sind unsere Idyllen des Bengalens. Ich hoffe, Sie sind mit mir zufrieden.

Sie waren bewunderungswürdig, Sir Edward, entgegnete die Gräfin mit bewegter Stimme, aber mir schien, Sie hätten dem Tiger gestattet, etwas zu weit vorzudringen.

Ihre Bemerkung ist richtig, sagte Edward mit leichtem Tone, mir ging ein Gedanke durch den Kopf...

Lassen Sie hören, welcher Gedanke?...

Sie werden ihn nicht verstehen... Ich hatte Lust den Tiger hereinsteigen zu lassen, ohne mich zu vertheidigen.

Er hätte uns dann aber Beide verschlungen!...

Ganz recht! es war aber ein wollüstiger Gedanke, mit Ihnen in demselben lebenden Grabe zu ruhen!

Abscheulich! Sir Edward!

Vielleicht werde ich eines Tages diese schöne Gelegenheit zurückwünschen! Da man doch einmal sterben muß, so gäbe es für mich keine verführerischere Todesart!

Sie hätten mich also aufgeopfert, ohne weiter zu fragen? sagte Octavie mit heiterem Lächeln.

Dieser Gedanke hat mich zurückgehalten.

Aber sagen Sie mir, Sir Edward, wie wir dieses schwebende Luftschloß verlassen sollen?

Sein Sie unbesorgt, gnädige Frau, wir werden es verlassen, aber erst bei hellem Tage. Die Sonne muß erst den Wald gereinigt haben, wie sie das seit 6000 Jahren thut. Die letzten Sterne steigen schon am Horizonte empor, und der Bengali erwacht auf den Spitzen der Palmbäume. Nach dem Gebrülle des Tigers der Gesang des Bengali, die indische Natur liebt die Contraste, sie ist eine große Künstlerin wie Sie.

An Ihrer Stelle, würde ich die Tiger weglassen und die Bengali's behalten.

Es wäre ein Fehler; man würde dann in Bengalen vor Langeweile sterben. Aber wir wollen uns setzen, um bequemer zu plaudern, fuhr er in leichtem, ruhigem Tone fort, um jede Besorgniß der Gräfin zu verbannen. Wissen Sie wohl, gnädige Frau, was Ihre schönen, reichen Freundinnen in Paris in diesem Augenblicke beginnen, denn dort ist es jetzt Tag, wie Sie wissen! Sie fahren durch zwei Alleen von Cypressen in dem bois de boulogne; und wenn ein Reiter im Vorübergehen ihre Equipage bewundert, so empfinden sie eine angenehme Aufregung. Aber lange kann dieses Glück nicht dauern; man wird es müde, jeden Tag dasselbe zu hören, die Langeweile gesellt sich zur Equipage und trägt die Livrée des Hauses; diesen Diener kann man nicht wegjagen! Ist es denn nicht besser, wenn man das Unglück hat, reich geboren zu sein, durch die Welt zu ziehen, wie Sie und ich, mit Schiffbrüchen, Schlachten, Tigern und Kanibalen zu kämpfen, in einem Tage den Inhalt von Jahren zu durchleben, und für das Alter Schätze der Erinnerung zu sammeln? Gott gibt Denen, die dem Tode Trotz bieten, um die Seiten des großen Sphären-Atlas zu durchblättern, zwei Schutzengel mit!

Sir Edward, sagte Octavie, Sie werden keine Mühe haben, mich zu Ihrer Ansicht zu bekehren! Aber wissen Sie, daß dieses Leben noch andere Vorzüge besitzt, von denen Sie nicht reden! In Smyrna habe ich Sie mit Haß und Verwünschungen überhäuft, an den Ufern des Hermus weihte ich Sie den höllischen Mächten. Hätten wir zusammen in Europa gelebt, so würden kaum 10 Jahre meinen Zorn besänftigt haben, hier bedurfte es einer Stunde, um mich mit Ihnen auszusöhnen.

Entschuldigen Sie mich, wenn ich Sie bitte, nicht von uns zu sprechen, rief Edward mit bebender Stimme. Der Augenblick ist nicht günstig! Bei meinem Eindringen war ich genötbigt, von mir zu sprechen... jetzt da Sie mir ein freundliches Wort gegönnt, darf ich, ohne eine Unschicklichkeit zu begehen, diese Unterredung nicht fortsetzen.

Sir Edward, Ihr Muth und Ihr Zartgefühl sind in gleichem Grade ausgezeichnet. Ich begreife jetzt, warum Sie von Städten und Meeren sprachen! Das ist edel und groß, Sir Edward, kommen Sie und reichen Sie mir die Hand!

Gräfin Octavie, ich gehorche Ihnen!

Meine Freundschaft für Sie soll dauern, so lange ich mich dieser merkwürdigen Nacht erinnern werde!

Die Sterne erbleichen im Osten; in dieser Zone gibt es keine Dämmerung, die Sonne wird unerwartet über die Berge strahlen. Ihren ersten Schimmer erwarte ich, um etwas in Ihr Gedächtniß zurückzurufen.

Nach einem Stillschweigen von einigen Minuten, rief die junge Frau entzückt: Sir Edward! da ist die Sonne!

Gräfin Octavie, in der Nacht des Festes zu Smyrna, sagten Sie folgende Worte: Ich könnte Herz und Hand dem Manne schenken, der an meinen Trauring das Andenken irgend einer Handlung knüpfte, die er für mich vollbrachte!

Ich habe es gesagt, entgegnete Octavie mit bewegter Stimme, aber Sie waren nicht da, als ich diese Worte aussprach...

Graf Elona hat sie mir wiederholt.

Octavie neigte den schönen Kopf, und schien heftig zu leiden.

Graf Elona hat diese Worte nicht vergessen!

Er hat die Handlung vergessen. Uebrigens, fügte sie schnell hinzu, wir sind beide undankbar, wir haben versäumt der Sonne zu danken! Ach! ich erinnere mich auch, daß ich meine Kammerfrau in Roudjah zurückgelassen! Mein Gott! welche Freude gewährt die Sonne, nach einer dunkeln Nacht.

Sobald die ersten Strahlen den schönen Kopf der jungen Frau auf dem noch dunkeln Hintergrund der Hütte beleuchteten, begrüßte Edward ehrfurchtsvoll seine Gefährtin:

Ich frage Sie nicht, sagte er, wie Sie die Nacht zugebracht haben, aber ich versichere Sie, daß der kommende Tag ein guter, friedlicher für Sie sein soll!

Sir Edward, diese Hütte ist abscheulich! und dennoch, lieber als nach Roudjah zurückzukehren, möchte ich hier verweilen!

Sie sollen nicht nach Roudjah! ich führe Sie in eine Wohnung, die Englands und Indiens Behaglichkeit vereinigt. Auf den Knieen sollen Sie bedient werden, wie die Gottheit Bengalens, Blumen-Teppiche werden Ihr Fußschemel sein, goldene Vögel sollen Ihnen singen, und sammtne Rasen ihr Ruhebett bilden.

Was Sie mir da versprechen, ist köstlich, rief die Gräfin, die

Hände faltend, und sie dann Sir Edward hinreichend. Und werden wir gleich nach diesem Paradiese hineilen?

Bald! der, den ich erwarte, wird nicht zögern.

Ich glaube wir dürfen an das Fenster treten, um die Gegend zu betrachten ...

Octavie lehnte sich daran, und überflog mit den hellen Blicken das Bild, das sich ihr darbot.

Die Fröhlichkeit des Morgens war über die ganze Natur ausgebreitet; die Bäume und die Blumen schienen unter den ersten Liebkosungen der Sonne zu beben; die Luft ertönte von dem Gesange der Vögel, und von dem Rauschen der Quelle, die mit den Blättern der Iris und den Grashalmen spielte. Der Sturmwind war mit der Nacht verschwunden, und der Tag begrüßte einen reinen Aether und ein smaragdenes Grün. Ein einziger Leichnam klagte die verrätherische Nacht an; er lag vor der Hütte ausgestreckt, auf der Stirne getroffen, mit halbgeöffneten Augen und blutiger Zunge. Octavie betrachtete ihn mit einem Ausdruck von Mitleid. Endlich verkündete der Galopp von Pferden, die Ankunft Nizams.

Es ist mein Führer von gestern, rief die Gräfin, als sie den Indier am Rande des Waldes erkannte.

Ja, entgegnete Edward, aber dieses Mal wird er uns nicht irre führen.

Ich verzeihe ihm, Sir Edward!

Sie werden ihn unaussprechlich beglücken, wenn Sie es ihm selbst verkünden wollen.

Mit diesen Worten ergriff Edward den starken Ast eines Baumes, der sich an die Hütte lehnte, und schwang sich kühn darauf, um von da auf die Erde zu gleiten.

Nizam bedeckte den Leichnam mit Blättern, reinigte die Leiter vom Blute, stellte sie dann so sicher und bequem, als möglich, gegen das Fenster, und trat bescheiden zur Seite, um der jungen Frau die Freiheit zu lassen, unbeachtet herabzusteigen.

Während sie damit beschäftigt war, flüsterte Nizam in Edwards Ohr: Alles geht gut, Ihre Befehle sind vollzogen.

Edward eilte zu Octavie, führte das aufgezäumte Pferd ihr entgegen, half ihr es besteigen, und war bald mit der schönen, glücklichen Amazone auf dem Wege nach einer kultivirten Welt.

Nizam eröffnete den Zug, und mähte geschickt alle Zweige, die die Gräfin verletzen konnten, mit seiner kurzen Waffe nieder. Edward bewachte sie, mit der Hand auf den Pistolen, und den spähenden Blick in die Ferne gerichtet.

Entre acte.

Der Obrist Douglas erwartete die Gräfin Octavie und Sir Edward auf dem großen Vorplatze der Wohnung in Nerbudda; sobald sie unter den Wölbungen der letzten Bäume erschienen, eilte er auf sie zu, half der jungen Dame vom Pferde, und empfing sie mit dem Ausdruck der herzlichsten Freundschaft.

Sie haben also den Weg verloren? sagte er lachend; man hat mir dieses vor einigen Stunden erzählt, gerade als ich Sie in Roudjah begrüßen wollte. Ich war für Sie in Sorgen, aber sobald ich erfuhr, daß Sir Edward Sie beschützte, war ich beruhigt.

Mit Sir Edward sind solche Begebenheiten wahre Lustpartieen, entgegnete Octavie, sich auf den Arm des Obristen stützend, doch möchte ich nicht noch einmal dasselbe erleben. Ich hoffe, mein lieber Obrist, ich werde heute noch das, was mir zugehört, in Nerbudda finden; ich ließ Alles in dem verwünschten Dorfe zurück, selbst die Frauen die mich bedienen; ich war so glücklich nicht dort verweilen zu müssen! Ich schäme mich in diesem Anzug vor den Besitzern dieses Hauses zu erscheinen.

Beruhigen Sie sich, gnädige Frau, erwiderte der Obrist, die Eigenthümer des Hauses sind abwesend... Sie machen Besuche in der Nachbarschaft.

Besuche in einer ziemlich fernen Nachbarschaft, setzte Edward hinzu, der Nizam verlassen hatte und an Octaviens Seite ging.

Diese Besuche kommen mir sehr gelegen, sagte die Gräfin. Sie sind also allein in dieser wohlbefestigten Wohnung, lieber Obrist?

Allein, mit einer großen Dienerschaft!

Und was machen Sie mit den Leuten?

Wir gebrauchen sie, um uns zu bedienen, sagte Edward.

Und wie bringen Sie Ihre Zeit in dieser Wüste zu, meine Herren?

Sehr angenehm, versetzte Edward. Wir haben die Jagd, den Fischfang, die Tafel, Spaziergänge, Musik und Bücher.

Ich wundere mich nicht, Obrist Douglas, daß Sie bei so vielen Geschäften, nicht die Zeit finden, sich zu verheirathen.

Gnädige Frau! sagte Edward, der Obrist wird sich verheirathen. Er ist gebunden.

Uebrigens, bemerkte die Gräfin, haben wir noch Zeit von Heirathen zu sprechen! Dann fuhr sie fort indem ihre Blicke über das ansehnliche Haus streiften: Das ist ja eine wahre Festung, über welche die Tiger keine Gewalt haben... Apropos von Tigern, es scheint die Tangs sind verschwunden!...

Ja, rief Edward, Niemand spricht mehr von ihnen.

Der Frieden läßt uns viele Zeit, sagte Douglas, und wir benutzen sie, das Land zu kolonisiren.

Ich bringe einen Theil meiner Nächte damit zu, die englischen Oekonomen zu studiren, bemerkte Edward.

Und was thun die Tangs, jetzt, da sie nichts zu thun haben?

Die Tangs, erwiderte Edward, richten die Vögel zur Jagd ab, brennen Backsteine, bauen Reis, sagen den Rosenkranz und lehren ihre Kinder God save the king. Wir sind mit ihnen zufrieden: man erkennt sie nicht wieder, diese brave Leute! Neulich sind wir, der Obrist und ich, einer ziemlichen Anzahl in einem Walde begegnet, nun, sie zogen sich in der größten Stille zurück!

(Fortsetzung folgt.)

Wohin die Fahrt?

Sag' an, o grauer Knabe,
So recht nach Pilgerart,
Mit Muschelhut und Stabe,
Sag' an, wohin die Fahrt?
Wohin die fromme Menge,
In Andachtssinn gebückt,
Die sich da im Gedränge
Stets weiter drängt und drückt?

O, steht mir kurz nur Rede!
Nicht hemm' ich euern Lauf.
(Ob ich ihn auch befehde,
Das hält den Strom nicht auf.)
Nur Ein's woll't mir gewähren,
Dann zieht im Frieden fort:
Sind eure Reuezähren
Mehr werth am Wallfahrtsort?

Und eure Dankgebete —
Nimmt sie der Herr nicht hier?
Und, wer da herzlich flehte,
Den schickt' er erst nach Trier?
Und eure dürft'gen Brüder
Sind sie euch denn so fern? —
Und seht den Rock ihr wieder,
Habt ihr dann auch den Herrn? —

Nicht schelt' ich frommen Glauben
Den halt' ich hoch' und hehr;
Doch — woll't mir das erlauben —
Die fromme That noch mehr.
Und fromme Handlung üben,
Das kann man hier und dort;
Auch hier die Brüder lieben,
Und hören frommes Wort.

Doch ihr am Pilgerstabe,
In Bet- und Bußgewand,
Ihr sucht den Herrn im Grabe,
Indeß' er auferstand'; —
Ihr hofft weit mehr vom Rocke,
Als von des Heiland's Macht;
Und tönt die Morgenglocke,
So schreit ihr: „Mitternacht!"

Doch mögt nun fürbaß gehen,
Halt' euch nicht länger auf!
Geht, laßt mich Wunder sehen,
Und wacht doch endlich auf! —
Noch Eines bitt' ich d'rüber
Seid gram nicht meiner Art;
Walli Einer mir vorüber,
Frag' ich: „Wohin die Fahrt?"

J. Scherzinger.

Theaterbericht.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Montag, den 26. November:

„Der Freischütz."

Romantische Oper in drei Aufzügen von Carl Maria von Weber.

Wir wollen von vornherein gleich offen gestehen, daß wir über diese Oper eigentlich des Herrn Formes wegen reden, von dem man allgemein behauptet, daß er für unsere Bühne engagirt sei. Wir umgehen daher ein näheres Eingehen auf das große Tonwerk um so mehr, als es bei der unerhörten Menge von Aufführungen, die es erlebte, schon mehr als zur Genüge besprochen ist, und, solche musikalische Analysen nur für einen kleinen Theil des Publikums verständlich und daher von Interesse sind.

Hr. Formes (Caspar) hat eine metallreiche, kräftige Stimme von bedeutendem Umfange (über zwei Octaven) und wurde von dem Publikum so freundlich aufgenommen, daß er das Lied (Nr. 4) dacapo singen mußte; übrigens ist diese Partie nicht geeignet, einen Sänger gründlich zu beurtheilen, da er nur zwei Piecen, jenes Lied und die Arie (Nr. 5) darin hat, die zwar zwei Octaven umfassen (vom großen bis zum zweigestrichenen Fis) aber sonst keine Schwierigkeiten darbieten. Der genannte Herr würde dem Publikum zuerst als Marcell in den Hugenotten vorgeführt sein, wenn nicht die Unpäßlichkeit einer Sängerin es verhindert und die Aufführung des „Freischütz" veranlaßt hätte. — Was das Aeußere des Herrn Formes betrifft, so trat eine gute Figur und leichtes Finden in die fremden Umgebungen zu Tage. Jedoch hätten für diese Partie, nach unserer Ansicht die Maske älter und die Bewegungen minder lebhaft sein dürfen.

Fräulein Rivola (Agathe) sang besonders das Gebet und das zweite Recitativ (No. 8) recht brav. Die Stelle: „Er ist's! er ist's!" hätte etwas mehr den Ausdruck leicht-beschwingter Freude an sich tragen müssen. In solchen Momenten darf man am Allerwenigsten etwas von dem Mechanismus des Singens, wenn man so sagen kann, bemerken. — Es ist bei den Stimmmittel dieser Sängerin in der That recht schade, daß sie fast immer so unsicher ist, sie würde sich weit größeren Beifall des Publikums erwerben, wenn sie einen erhöhten Fleiß auf das Studium ihrer Partieen verwenden wollte.

Fräulein Eder (Aennchen) war durchweg gut, und obwohl ihre Partie nicht so dankbar war, so verdiente sie doch den Dank des Publikums.

Hr. Kreuzer (Max) trug nach Kräften dazu bei die Vorstellung zu einer guten zu machen, er läßt selten etwas Anderes zu wünschen übrig, als daß seine Stimme stärker sein möchte.

Orchester und Chöre präzis, wie gewöhnlich.

M. B.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 132.

Dienstag, den 3. Dezember 1844.

† Der Krieg in Nizam.

Von Charlotte M.

(Fortsetzung.)

Ich werde dem Minister gute Nachrichten mittheilen, sagte Douglas, in dem Rapport, der durch den ersten india mail abgehen wird.

Bei dieser Gelegenheit, mein lieber Obrist! rief die Gräfin, wünschen Sie dem Minister Glück zu der vortrefflichen Wahl, die er in der Person des Herrn Tower getroffen hat. Gewöhnlich wählen die Minister nicht die besten Vormünder, aber dieses Mal haben sie sich übertroffen!

Mein Gott, erwiderte Edward, man muß gegen die ganze Welt gerecht sein, sogar gegen die Minister! Die Kanzlei braucht einen Vormund. Auf der Kanzlei ruhen die 5 Welttheile und Irland, was den sechsten ausmacht. Glauben Sie, daß die Kanzlei das menschliche Geschlecht studiren kann, um einen guten Vormund daraus zu wählen? Der erste Beste, der sich darbietet mit langer, klassischer Nase, wohlgefaltetem Jabot und einem Smaragd am Finger, wird einstimmig zum Vormund erwählt. Ich kenne Herrn Tower: er ist eben ein Mitglied des menschlichen Geschlechtes.

O Sie kennen ihn nicht, Sir Edward! rief die Gräfin. Herr Tower ist ein ganz besonderes Wesen. Für's Erste, glaubt er sich von allen Frauen geliebt . . .

Hierin ist er kein besonderes Wesen.

Dann ist er stolz und eitel, wie es der Koloß von Rhodus sein würde, wenn er von Fleisch und Bein im Archipel spazierte!

Wem sagen Sie das, gnädige Frau? Eines Tages fuhr ich mit ihm die Themse herunter; als wir durch den großen Bogen der Londoner Brücke schwimmen, glaubt er sich so groß, daß er den Hochmuth hatte sich zu bücken; darum ist er aber wahrlich kein besonderes Wesen

Wissen Sie wohl, Sir Edward! daß er mir schon beim Einschiffen den Hof machte?

Darum ist er kein besonderes Wesen!

Herr Tower ist alt!

Um so natürlicher!

Er macht jetzt Amalien den Hof!

Dieses geht mich nichts an.

Sie sind boshaft, sagte der Obrist. Schöne Gräfin, dieses ist Ihr Palast, Ihr Garten, Ihr Park. Sie sind der Ruhe bedürftig. Wir wollen Sie der Pflege zweier eingeborenen Kammerfrauen überlassen!

Schön wie Kupfer ehe das Gold erfunden war, sagte Edward. Wir verabscheuen die eingeborenen Frauen, der Obrist und ich!

Sir Edward! Sie sind ein Heuchler; das Kupfer hat seinen Werth, und man hat bei mir von einer Braminen-Tochter gesprochen, die Sie gern mit allem Gold der Welt erkauft hätten.

Das ist eine alte Verläumdung, gnädige Frau!

Meine jungen Indianerinnen erwarten mich! Adieu meine Herren! Mein lieber Obrist, Sie werden mich doch der weißen Gesellschaft dieses Landes vorstellen?

In Bengalen, gnädige Frau, glänzt die Gesellschaft nicht durch die Farbe. Sie mögen selbst die Schattierung wählen, die Ihnen zu Ihrem Umgang behagt.

Obrist, ich habe Sie im Verdachte schon vor mir eine Schattierung gewählt zu haben... Sie sind zerstreut, wie ein Verliebter, was übrigens nicht zu dem Ernste eines Ehemannes paßt! wirklich die Männer sind unbegreiflich!

Wir suchen den Damen auf alle Weise ähnlich zu werden!

Sollten Sie wirklich die Rosen Bengalens denen von Smyrna vorziehen?

Jede Rose hat ihren Werth!

Uebrigens, lieber Obrist, ist das Ihre Sache, und seit diesem Morgen nicht mehr die meine.

Nur noch ein Wort, schöne Gräfin, um dieses Räthsel zu lösen.

Ich bin zu müde um ein Wort zu sagen, das diesen Abend noch nicht zu Ende wäre. Adieu!

Ein zweites Lebewohl erhielt Sir Edward mit dem anmuthigsten Lächeln aus der Ferne.

Mein Gott, rief der Obrist, was bedeutet dieses Alles? Ich habe die Gräfin wie einen Feind erwartet, dem man kühn entgegentreten muß; statt dessen geht alles trefflich vorüber, sie spottet über Herrn Tower, den sie in ihrem Briefe lobpreist, sie erwähnt ihrer Freundin und der Heirath nur im Vorübergehen. Wahrhaftig, ich begreife es nicht!

Sie sind glücklich, es nur unbegreiflich zu finden, Douglas; ich bin vollkommen wahnsinnig!

Wirklich, Edward, sie war reizend als sie aus dem Walde sprengte...

Reizend!... mit den fliegenden Haaren, welche die Muster aller Blätter-Sorten aufzeigen konnten, dem Hute mit den zerstückten Federn, dem Gewande, das allen Büschen ein Stück Musselin zurückgelassen, dem Gesicht, von Schlaflosigkeit erhitzt, und den Dämonen-Augen, die ein Engel bekehrt hat! Mein lieber Douglas, wie glücklich sind Sie, eine Frau zu lieben, und sie in 14 Tagen zu heirathen!

Das ist nicht so leicht, lieber Edward!

Was liegt daran, in 6 Monaten scheint es Ihnen sehr leicht! Haben Sie doch das Ja gehört....

Edward! vergessen Sie denn den Brief des Ministers? Ihre Gräfin Octavie hat mir viele bittere Schmerzen bereitet; sie hat sich mit einer seltsamen Heftigkeit benommen, als hinge ihr Leben an meiner Heirath mit der jungen Griechin. Dann, nachdem ihre hübschen Finger Alles verwirrt, hat sie die Sache so ziemlich vergessen und meine Heirath, Herr Tower und Amalie liegen ihr wenig mehr am Herzen. Wer kann Frauen errathen?

Obrist Douglas, sagte Edward, Sie kennen die Tangs besser, als die Frauen... Können Sie die Gräfin nicht errathen?

Lassen Sie hören!

Ich erröthe, Ihnen eine so einfache Sache erklären zu müssen. Die Gräfin Octavie ist in Smyrna, sie hat eine junge Freundin...

Amalie!

Gut... Sie kennen das Vaterland der Gräfin?

Sie ist eine Französin.

Noch mehr als das; sie ist eine Pariserin... Dann kommt ein junger Graf Elona...

Ein Pole.

Mehr als das, ein Verbannter. Der Graf Elona theilt seine Huldigungen zwischen den beiden Damen...

Eines Tages hat er sich in die Eine derselben verliebt...

In welche, lieber Douglas?

In die Gräfin!

Sie haben es nicht gerathen, Douglas!

In die Andere?

Wahrhaftig, das mußten Sie gleich sehen! Dieses ist für die Gräfin sehr kränkend. Unsere junge Wittwe ist zu lebhaft, zu unbesonnen, um sich von ihren Empfindungen Rechenschaft zu geben, sie glaubt verzweifeln zu müssen...

Ich verstehe Sie, Edward, Octavie bildet sich ein, für den jungen Verbannten eine Neigung zu haben...

Etwas war wohl daran, Douglas, mit einem großen Theil verletzter Eigenliebe. Die Gräfin ist zu sehr Weib, um sich so geduldig einer griechischen Bildsäule aufopfern zu lassen.

Von daher also die Eifersucht, der Zorn, die Intriguen!... ich errathe nun Alles. Die Gräfin, von Elona verschmäht, konnte den Gedanken nicht ertragen, ihn als Gemahl der jungen Griechin zu sehen; das ist sehr **weiblich**, Edward!

Sie ist reich, empfänglich, leidenschaftlich, gelangweilt; die Gräfin Octavie konnte nicht anders handeln, lieber Obrist! Was sie that, hätten hundert Andere an ihrer Stelle gethan.

Der Anfang ist mir nun klar, aber das Ende bleibt mir nebelhaft.

Hören Sie, Douglas, eine Frau mit einem solchen Charakter kann nicht 6 Monate lang denselben Gedanken festhalten. Ein unvorhergesehener Umstand kann alles in ihrem Kopfe umwälzen. In Smyrna sah sie den Grafen Elona, und liebte ihn, in Bengalen fand sie ihn wieder, um ihn zu verabscheuen. Der Ocean lag zwischen diesen Epochen. Der Ocean heilt alles Weh des festen Landes. Ein anderer Himmel, andere Sternbilder über unserem Haupte, eine andere Liebe in unserem Herzen! Noch ein Wort, Douglas, und dann verlasse ich Sie, denn ich habe Ruhe nöthig... Douglas, die Liebe ist etwas Unerklärliches, wenn schon so oft von ihr geredet, geschrieben und gesungen wird. Das Wort und die Töne sind nur für die Liebe erfunden, und doch bleibt sie das Geheimniß des Weltalls. Adieu, Douglas!

O noch einen Augenblick! da kommt der Bote von Roudjah mit Briefen, und Sie bekommen keinen Urlaub ehe das Siegel erbrochen ist!

Zu Ihrem Befehl, mein Obrist!

Douglas nahm den Brief, um nach der Unterschrift zu sehen. Ach, rief er, der Brief ist von Tower, Sie müssen ihn mit mir lesen.

Ich wollte, dieser Tower wäre beim Teufel!

Und warum, Edward? wenn er nun etwas Wichtiges zu melden hat? Wie sind Sie seit dieser Nacht Egoist geworden!

Douglas, der Schlaf bringt mich um!

Edward, mein Freund, die Liebe ist etwas Unerklärliches!

Schreibt das der Herr Tower?

Nein, Edward! Hören Sie den Brief von Herrn Tower!

Er war nicht nöthig, um mich einzuschläfern. Außerdem ist der Handel mit Opium verboten.

Hören Sie nur!

An den Obrist Douglas.

Roudjah.

Wir befinden uns in einer großen Verlegenheit, geehrter Obrist! Fräulein Amalie, Ihre Braut, läßt sich nicht mehr in dem gemeinschaftlichen Ansprachzimmer sehen. Graf Elona, Ihr Freund, antwortet auf keine meiner Fragen, und ich sterbe vor Langerweile, in einem Lande wo man nur kupferfarbige Soldaten und abscheuliche Frauen sieht. Was ist zu thun? Der Befehl des Ministers lautet, ich soll nur im Hause des Obrist Douglas verweilen. Ich glaube einen Fehler begangen zu haben, indem ich eine Verzögerung von vierzehn Tagen einging; allein da ich dadurch Sie und meine liebe Mündel befriedigte, so ergab ich mich; denn ich begriff, daß Fräulein Ama-

sie sich erst von der Reise erholen wollte, um ihrem Bräutigam, geschmückt mit allen Reizen der Gestalt, zu begegnen! Sie sehen, daß ich die Mädchen kenne.

Wäre die Gräfin Octavie bei uns geblieben, so würde unsere Lage erträglicher sein. Die Gräfin plaudert recht angenehm, und wir haben ganz hübsche Abende zusammen zugebracht. Aber dieser leichtsinnigen Französin wird Alles langweilig! Sie war etwas verletzt, weil ich mich vielleicht mehr mit meiner Mündel, als mit ihr beschäftigte, und verschwand plötzlich mit einem Indier.

Ich wollte mich allein auf den Weg nach Nerbudda begeben, aber ich wollte meine Mündel nicht allein zurücklassen. Wer die Frauen nicht so genau kennt, als ich, der sollte denken, Fräulein Amalie hätte ein gewisses Einverständniß mit dem Grafen Elona, was könnten also die Nachbarn für Geschichten erfinden, wenn ich mich entfernte.

Obrist, meine Pflichten sind ernst, und ich möchte den Minister, meine Mündel und Sie befriedigen. Schreiben Sie mir Ihre Meinung, und ich werde ihr beipflichten, wenn sie nicht gegen meine Instruktionen geht. Ich habe bisher nur mündliche Aufträge durch den Grafen Elona erhalten, und erwarte einige officielle Zeilen.

Soll ich offen mit Ihnen reden? ich habe mehrere diplomatische Missionen gehabt und kenne die Menschen.

Ich habe den Grafen Elona beobachtet, was kann man in Roudjah Besseres thun, wenn man so thätig ist wie ich. Gott behüte mich, einen Argwohn gegen den Grafen zu nähren, ich halte ihn für einen vollkommenen Edelmann, aber mich dünkt, er trägt irgend eine unrechtliche Absicht mit sich herum. Man muß sich schon vor Menschen hüten, die sich mit Leib und Seele Franzosen nennen; es sind immer gefährliche Leute. Die Schönheit meiner Mündel scheint einen lebhaften Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Sein ernstes Schweigen ist ein beunruhigendes Symptom; ich verlasse ihn keinen Augenblick, seit dieser Beobachtung. Glauben Sie wohl, daß er ganze Nächte unter den Fenstern meiner Mündel auf und abgeht? Diese öffnen sich jedoch niemals für ihn. Diesen Morgen habe ich listiger Weise dem Grafen vorgeschlagen, dieses langweilige Dorf zu verlassen, o nein! rief er, diese 14 Tage sind mir höchst wichtig, um die Sitten dieses Landes zu studiren! Bemerken Sie dabei, daß er sich nicht zehn Schritte vom Wirthshause entfernt, und daß in unserer Straße nicht ein einziger Bewohner ist! Ich kenne die Menschen, man betrügt mich nicht mit so plumpen Kunstgriffen.

Ich habe meine Pflicht erfüllt, benützen Sie meinen Brief nach Ihrer Klugheit.

Tower.

Nun, Edward, rief der Obrist, was muß man diesem erzdummen Vormunde antworten.

Zwei officielle Zeilen: Herr Tower! ich bitte Sie, bis auf weitere Nachricht, den Instruktionen des Grafen Elona zu folgen! In Ihrer Lage, lieber Douglas, muß man suchen Zeit zu gewinnen. Die Zeit verändert Alles, und wenn wir nicht sterben, so muß sie auch bei uns, ihr Amt ausüben. Sie bringt Ereignisse herbei, über die wir alsdann verfügen. Lassen Sie uns abwarten, was sie für oder gegen uns thun wird!

Und sollen wir die Zeit nicht unterstützen?

Was Sie thun konnten, lieber Douglas! ist geschehen. Glauben Sie mir, Ihre Lage verbessert sich jeden Tag. Octavie wird sich bald mit uns vereinigen! Sie haben diesen Morgen den Nabob und seine Tochter unter dem vernünftigen Vorwande entfernt, die Gäste zu Ihrer Hochzeit zu laden. Das war gut!... Jetzt wollen wir sehen, was weiter geschieht!...

Wir müssen auch über unsere Angelegenheiten sprechen. Die Nachrichten aus den fernen Cantonnements sind gut. Der brave Kapitän Taylor hat eine Bande Tangs in der wilden Umgegend von Nereby vernichtet. Was macht unser hülfreicher Geist?

Mein unermüdlicher Nizam arbeitet immer, wenn es Zeit ist zu reden, werden wir von ihm hören! rechnen wir auf ihn!

Ich rechne auch auf Sie, Edward!

Ja wenn ich geschlafen habe... ich möchte die Gräfin Octavie nicht verfehlen, ich will der Erste sein, der sie nach ihrem Erwachen diesen Mittag begrüßt!...

Noch eins... Ist nicht zu befürchten, daß Graf Elona Herrn Tower und seiner Gesellschaft das Geheimniß meiner Verbindung mit der Tochter des Nabobs verräth!...

Fürchten Sie dieses nicht, Douglas. Ich kenne Elona. Er thut nur was ihm aufgetragen ist, nichts mehr und nichts weniger. Wenn die Unterhaltung auf einen unvorhergesehenen Umstand fällt, so wird unser junger Graf schweigen.

Edward drückte Douglas Hand, und stieg langsam die Treppe zu seinem Schlafgemach hinauf.

XI. Kriegslisten.

Zwei lange Galerieen durchschnitten die beiden Flügel der Wohnungen, und stießen auf zwei Balkons, deren Fenster sich auf die nördliche und südliche Façade öffneten.

Nach einer Ruhe von einigen Stunden, eilte Edward, wie er es sich vorgenommen hatte, auf die Terrasse vor dem Hause. Alle Fenster, mit Ausnahme eines einzigen, das auf einen der Balkons führte, waren durch luftige Vorhänge verschleiert. Auf dieses Fenster lehnte sich ein reizender Arm, der dem anmuthigsten Kopfe zur Stütze diente. Die nachläßige Stellung der schönen Frau, verrieth ein tiefes Nachdenken, aus dem sie plötzlich, bei dem Geräusch der nahenden Schritte emporfuhr.

Edward verbeugte sich grüßend. Nach meinem Erwachen, rief

die Gräfin Octavie, habe ich Ihr indisches Schloß besichtigt; es ist eine schöne Wüste, wie das Land umher! Man kann hier Monate lang wie ein Einsiedler leben, um sich zu sammeln! Ich bin betäubt von dem, was ich sehe! Wie das Alles groß, wunderbar und traurig ist!

Gnädige Frau, versetzte Edward, die Natur ist wie eine schöne Frau. Bei dem ersten Anblick fühlen wir uns überrascht, traurig und muthlos! Wir finden uns, ihr gegenüber so unwürdig! Und dennoch, wenn diese Natur oder dieses Weib uns einen Sonnenstrahl oder ein Lächeln gönnt, so ist unser Herz und unser Geist verwandelt! man nähert sich, man gewöhnt sich, man gibt sich seiner Leidenschaft hin. Sie werden bald fühlen, daß unsere großartige Natur verdient, geliebt zu werden. (Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

. (Frauenbilder Georges Sand's, geschildert von Heinrich Laube.) Diese Schilderungen kommen mir vor, wie gute Miniaturcopien nach großen Fresken. — Sie imponiren nicht wie die Originale, aber kein Zug ist verloren und mit etwas Phantasie kann man sich sie leicht als Altarblätter in gothischen Domen, als Deckengemälde in großen Palästen denken. — Der schönste Vorzug dieses Buches aber ist es, daß Laube überall die Weiblichkeit der lang verkannten, großen Frau geltend zu machen weiß, daß er überall fein fühlend die zarten Seiten dieses unendlich tiefen Gemüthes herauszukehren und die Gewaltsamkeiten der großen Kämpferin mit Tact zu verhüllen weiß.

Du dreimal weiblich Herz! wie gingst Du muthig
Der Wahrheit nach in ernster Frömmigkeit,
Du suchtest sie, im Herzen wund und blutig,
In der Natur und im Getrieb der Zeit;
Auf Alpenhöhen, wo die Tannen rauschen,
Am Meeresstrande, wo nicht Menschenspur,
Im Eis der Gletscher gingst Du hin, zu lauschen
Dem Zeitgespräch von Gottheit und Natur;
Zu allen Weisen gingst Du, Rath zu holen
Für Deines Herzens unermess'nes Weh,
Und schlichst Dich in der stillen Nacht verstohlen,
Ein Nikodem, zum milden Lamennais.

So spricht Alfred Meißner über Georges Sand, und so ist der Ton der durch Laube's ganzes Buch geht. Für diejenigen, die Georges Sand kennen und lieben, ist dieses Buch die schönste Erinnerung an Sand; für die, die sie nicht ganz fassen, der beste Commentar, und für die, welche sie gar nicht kennen, der beredtste Apostel, der Einen zwingt, sie kennen zu lernen und an sie zu glauben. Unter den Schilderungen glauben wir als die vorzüglichsten hervorheben zu können: Valentine, Louise, Genevieve, Iseult, die beiden Marquisen, Lavinia, Noun, Indiana, Martha, Consuelo.

Theaterbericht.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Mittwoch, den 27. November:

„Die Braut von Messina"

oder:

„Die feindlichen Brüder."

Trauerspiel mit Chören von Friedrich von Schiller.

Der Born, aus dem die alten Tragödien-Dichter ihren Stoff schöpften, war die mit der Mythologie untrennbar verflochtene Geschichte. In dieser Fabel-Geschichte waren die Zustände und bedeutenden Ereignisse als Schicksale und Thaten auf einzelne Persönlichkeiten übertragen, als die einfachste und daher bequemste Form, sie mündlich fortzupflanzen, und diese Persönlichkeiten sind die Helden der alten Tragödien-Dichter. Diese aber und ihre Zeitgenossen lebten in bereits fertigen Zuständen, welche die Reflexion und durch sie die Kritik erzeugen.

Da nun diese Reflexion und Kritik sich nicht naturgemäß mit den einfach-großen Helden der Tragödie vereinigen ließ, so machte man den Chor, der eben andeutete, daß Zustände und Geschicke eines Volkes dargestellt würden, zum Träger derselben.

Als man später die Helden der Tragödie aus einer Zeit nahm, in der schon die Reflexion und Kritik vorherrschten, schrumpfte zuerst der Hauptträger derselben in die einzelne Person eines Vertrauten zusammen, und dann zogen sie sich auf die handelnden Personen zurück, die sich nun selbst oder gegenseitig kritisirten. Es ist das kein schlechter Verbesserungsversuch, wie Schiller meinte, sondern eine gewordene naturgemäße Veränderung. Schiller hat nun mit der „Braut von Messina" den Versuch gemacht, einen modernen Stoff in Form der alten Tragödie zu bearbeiten, und dadurch diese wieder auf die Bühne zu bringen, ob ihm dieser Versuch selbst als gelungen erschienen, dürfen wir wohl bezweifeln, da es bei dem einen geblieben ist.

Jedes Zeitalter hat für seine Dichtungen einen andern Stoff und schafft andere Formen dafür; so fern uns der erste der alten Tragödie liegt, eben so fern sind uns die zweiten derselben. Daraus, daß Stoff und Form einander so entfernt liegenden Zeiten angehören, entsprang das Dilemma zwischen christlicher und griechisch-römischer Mythologie, entsprang die Theilung des Chores und sein persönliches ja den Helden mehrfach feindliches Auftreten.

Im Uebrigen konnte aus der Hand unseres genialen Schiller nur Tüchtiges hervorgehen.

Die heutige Darstellung war nicht, wie wir sie zu sehen gewohnt sind. Es fehlte ihr an einer Einheit und Ruhe, die bei der classischen Form so fühlbarer vermißt wird. Vor Allem mangelte es dem Zusammensprechen des Chores an dieser Einheit, und die Chorführer ließen sich alle mehr oder minder, besonders aber Herr Kühn (Cajetan) zu einem Affekt hinreißen, der hier durchaus falsch ist. Was der Chor zu sagen hat, ist, wie aus dem oben Gesagten hervorgeht, und wie Schiller selbst bemerkt, ein geistiges Moment, das der Handlung als Ruhepunkt dient, damit sie sich nicht überstürzt, und darf daher wohl mit Ausdruck, aber nie mit dem Affekt eines persönlichen Antheils gesprochen werden. Fräulein Pichler (Beatrice) ließ sich ebenwohl mehrmals vom Stoff fortreißen, und bei Fräulein Greenberg (Isabella) war besonders die überschnelle Wiederholung der Erzählung im letzten Akte verfehlt. Herr Dessoir vom Carlsruher Hoftheater (Don Cesar), schien etwas heiser, sonst war seine Haltung die beste aller Mitwirkenden.

Ueberhaupt stellte die Aufführung recht den Streit des Stoffes mit der Form zu Tage. Rührte das daher, daß dieselbe vielleicht nicht gehörig vorbereitet und die Proben durch den Oberregisseur nicht geleitet waren? — Dann hätte man mit der Aufführung besser noch gewartet. **M. B.**

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 133.

Donnerstag, den 5. Dezember 1844.

† Der Krieg in Nizam.

Von Charlotte M.

(Fortsetzung.)

Ich, Sir Edward, bin bereit sie zu lieben, aber mit ihr mich vermählen werde ich nicht. Ich weiß eigentlich selbst nicht, was mich bestimmte, nach Indien zu reisen, und dachte so eben darüber nach! reich, unbeschäftigt, unabhängig und unbesonnen, beschäftigte ich mich leidenschaftlich mit dem Schicksal meiner Freundin, die gleichgültig gegen dasselbe war. Ich reise 3000 Meilen, und befinde mich bei meiner Ankunft einem Tiger gegenüber. Und ich soll diese große Natur lieben, in der ich ohne Ihre Hülfe, Sir Edward, zu Grunde gegangen wäre?

Ich bitte Sie, gnädige Frau, lassen Sie uns alle Persönlichkeiten vergessen. Glauben Sie, es kostet mich viel, Ihren Ansichten über mein Bengalen zu widersprechen, aber erlauben Sie mir einige Worten zu Gunsten meines stolzen Clienten. Als Sie in Smyrna durch die zwei schwarzen Tiger, Verläumdung und Bosheit, angefallen wurden, hat ein Jäger diese Ungeheuer getödtet?

Nein, Sir Edward, sie leben noch!

Und sie werden immer fortleben. Nichts mehr davon... Hätte ich eine Niederlassung zu begründen, oder eine Einsiedelei zu erbauen, ich würde den Boden dieser Halbinsel der Sonne wählen.

Sir Edward! Sie täuschen sich — rief Octavie, in Lachen ausbrechend — Sie haben weder den Beruf eines Kaufmannes, noch eines Einsiedlers.

Der Beruf des Menschen wechselt alle zehn Jahre. Oft bedarf es des kleinsten Umstandes, um diese Veränderungen hervorzubringen. Erlauben Sie mir ein Beispiel... Ich liebe eine Frau... die Liebe ist ernsthaft, wenn man über das dreißigste Jahr hinaus ist. Große Leidenschaften bilden sich oft im späteren Alter... Ich setze meine ganze

Zukunft auf das geliebte Haupt... ich lebe nur in dieser Frau, ihr Lächeln ist mein Glück, die Spur ihrer Füße ist mein Horizont... Eines Tages verliere ich diese Frau...

Vor der Heirath, Sir Edward?

Vor der Heirath... Jetzt suche ich einen Winkel der Erde, eine Robinson'sche Insel, ein Paradies ohne Adam, und ich bilde mir daraus eine Grabstätte, und bitte Gott mir einen Löwen zum Todtengräber zu senden, wenn ich geendet haben werde.

Das wird Ihnen nicht geschehen, Sir Edward!

Wissen Sie das?

Man braucht keine Sybille zu sein, um es zu versichern. Sie werden keines Löwen bedürfen, Sie werden sich vermählen.

Mit wem?

Gott weiß es. Die Welt ist voll Frauen, die sich verheirathen wollen.

Und die mich zurückweisen.

Sir Edward, Sie wird man nicht zurückweisen!

Es ist mir schon zwei Mal geschehen.

Im Traume?

In der Wirklichkeit.

Erzählen Sie mir das, Sir Edward! diese Geschichten belustigen mich sehr!

Mit 26 Jahren sollte ich Miß Erminia, die Tochter des Consuls von Tranquebar heirathen. Ich komme an, die Papiere in der Hand, das Hochzeitskleid unter dem Arme! Den Abend zuvor hatte sich meine Braut mit einem Antiquar vermählt. Mein zweites Mißgeschick war schrecklicher, als das erste: ich bewohnte Florida, eine Wüste, von Löwen und Elephanten bevölkert; außer mir lebte dort nur eine Frau, denn einen Freund kann ich nicht rechnen, der diese Frau nicht liebte, und nicht daran dachte, sie zu heirathen... Diese Frau heirathete meinen Freund!

Gegen seinen Willen?

Mein Freund wollte sich wegen einer unglücklichen Liebe das Leben nehmen; er suchte Waffen, fand diese Frau und vermählte sich mit ihr, um zu sterben.

Starb er wirklich?

Er lebt, ist glücklich und segnet seinen ehelichen Selbstmord; er ist reich und hat zwei Kinder.

Nun begreife ich, daß Sie einen dritten Schiffbruch fürchten.

Auch meinen Freunden bringt mein Stern Unglück, das haben Sie in Smyrna gesehen. Man ist im Begriff eine Hochzeit zu feiern, ich komme an, und die Verbindung ist aufgehoben! Ich könnte noch hinzufügen, daß mein Gewissen mir einige Vorwürfe in dieser Sache macht...

Sie machen mich zittern, sagte Octavie lächelnd — lassen Sie mich Ihre Beichte hören!

Werden Sie mich lossprechen, gnädige Frau?

Wenn das Vergehen zu groß ist, so muß ich Sie der Barmherzigkeit des Himmels empfehlen.

Man erzählte sich, meine Reise nach Smyrna habe die Vermählung eines jungen Diplomaten mit einer schönen Gräfin, die Sie genau kennen, hintertrieben.

Ich habe unter meinen Bekannten keine schöne Gräfin.

Ich hätte sie nennen sollen; ich wußte ja, daß Sie sich nicht erkennen würden.

Nun, mein Herr, ich kannte in Smyrna zwei Landsleute, junge Männer von Geist und Herz. Sie haben manche Artigkeit in mein Ohr geflüstert, aber nichts Ernsthaftes ist ausgesprochen worden. Außerdem hatten beide einen großen Fehler, sie waren zu jung für mich.

Das ist ein Fehler, den sie täglich mehr abgelegt hätten.

Ich aber hätte ihn 10 Jahre früher abgelegt, denn wir waren von gleichem Alter; als Männer waren sie deßhalb um zehn Jahre jünger.

Die Rechnung ist richtig.

Sie sehen, Sir Edward, daß Sie nicht so schuldig sind...

Mein Gott! wie glücklich machen Sie mich. Ich hätte mich in meinem Leben nicht getröstet, wenn ich Ihnen einen Geliebten geraubt hätte!

Ich danke Ihnen für den Antheil, Sir Edward! Ich glaube nicht an Ihren Fatalismus, und wenn ich mich noch einmal am Fuße des Altares binden sollte, so hoffe ich, Sie werden meinen Ehekontrakt unterschreiben.

Ich werde die Feder zerdrücken, ehe ich unterschreibe...

Sie werden unterschreiben.

Ich will Sie nicht, gnädige Frau, zu einer ewigen Wittwenschaft verdammen; lieber will ich Sie um den dritten Mann Trauer anlegen sehen. Die Pflicht einer schönen Frau ist, zu beglücken.

Wenn Sie nicht unterschreiben, werde ich mich nicht wieder vermählen. Ich gestehe, Sir Edward, Ihr Stern hat wirklich recht!

Ich mache jedoch eine Ausnahme; wenn der Gatte, den Sie wählen, mir dieses Glückes würdig scheint, so unterzeichne ich mit beiden Händen.

Wirklich, Sir Edward, ich finde es höchst seltsam, daß Sie meine Wahl leiten wollen.

Sie bekommen außerdem nicht meine Unterschrift, gnädige Frau!

Ich werde sie entbehren können, mein Herr!

Glauben Sie zum Beispiel, daß ich meinen Namen dazu hergeben würde, wenn es Ihnen einfiele, Herrn Tower zu wählen?

Mein Gott, wer denkt daran, Herrn Tower zu heirathen? Er ist seit dreißig Jahren mit sich selbst vermählt, und wird sich nie scheiden lassen.

Gut. Ich gebe Herrn Tower auf... Aber wir haben hier nur wenige Männer, weiße Männer heißt das! Es ist mir schwer, Ge-

genstände der Vergleichung aufzufinden... ich würde Ihnen erlauben den Obrist Douglas zu heirathen!

Sie sind großmüthig, Sie erlauben mir, den Mann einer Anderen zu heirathen.

Er ist es noch nicht.

Er wird es morgen oder übermorgen sein.

Wer weiß!

O, das ist zu arg! wir kommen vom Ende der Welt her, um nach einem ministeriellen Befehl die Heirath Amalien's zu vollziehen, und wir sollten im Statusquo bleiben! Sir Edward, Sie sind wahnsinnig!

In diesem Augenblicke fiel vom Gipfel des Baumes ein Blatt Papier zu Edward's Füßen.

Sie sind mit irgend einer Sylphide in Briefwechsel, Sir Edward!

Es ist ein fast ganz weißes Blatt...

Beinahe!

Wollen Sie lesen, gnädige Frau?

O nein, ich achte die Geheimnisse der Luft.

Es sind vier Verse unseres Dichters Campbell.

Sitzt der Dichter Campbell auf jenem Baume! und singt er den Vögeln... Unglücklicherweise ist das Laub so dicht, daß man nichts unter den Blättern entdecken kann... Darf man diese vier Verse lesen?

Ich werde Sie Ihnen sogleich senden...

Edward that einige Schritte nach der Wohnung.

Nein, rief die Gräfin, Sir Edward, geben Sie sich nicht so viel Mühe, es ist zu heiß. Ich plaudere lieber mit Ihnen zum Fenster herunter über das erste Beste, was uns durch den Kopf geht. Sagen Sie mir, Sir Edward, wie konnten diese vier Verse von Campbell auf diesem Baume aufblühen?

Sie zwingen mich, es zu verrathen... ich selbst habe sie darauf gelegt, und hoffte, daß der Südwind sie zu Ihren Füßen niederwehen würde, statt dessen sind die Unbesonnenen vor die meinen gefallen.

Diese Erklärung ist sehr natürlich!

Edward hielt das Blatt nachlässig geöffnet, und überflog es, während er sprach, mit den Blicken.

Nizam, der wie ein Eichhorn in den Zweigen nistete, hatte dieses Blatt heruntergeworfen, ohne ihm die Gestalt eines Briefes zu geben. Edward las, indem er dazwischen fortfuhr zu reden:

Sir Edward, mein geehrter Herr!

Gnädige Frau, sagte Edward, hier sind die vier Verse von Campbell:

O hätte ich des zarten Lüftchens Muth,
Das kühn sich in die schwarzen Locken taucht,
Und sanft des Ebenholzes dunkle Fluth
Ueber das Elfenbein der Wange haucht!

Es ist sehr gut übersetzt, Sir Edward!

Ja, wenn man das Original nicht kennt!

Der geheimnißvolle Fakir, der diesen Morgen Almosen begehrte, unterhielt sich mit einem Beraidje, ich beobachtete sie, ohne gesehen zu werden...

Ich sagte schon oft, indem ich ein Portrait betrachtete, mein Gott, welche Aehnlichkeit! und doch hatte ich das Original nie gesehen. So geht es mir mit Ihren Versen, Sir Edward!

Wenn Sie einen Augenblick in dieser Stellung bleiben, so sind Sie das schönste Bild der Gräfin Octavie!

Der Fakir und Beraidje trennten sich, aber mit gewissen Bewegungen, die mich vermuthen ließen, daß sie sich auf derselben Stelle wiederfinden wollten.

Der Rahmen Ihres Bildes ist herrlich, die goldenen Glocken und Blätter des Balkons bilden eine zierliche Arabeske. Das Geländer ist nach dem besten indischen Geschmacke gearbeitet und stützt vortrefflich diesen Arm, der halb Mousseline und halb Elfenbein ist. Lassen Sie mich mit dem Bleistifte einige Züge auf das Papier werfen, damit ich wenigstens den Rahmen besitze.

Ich bin in mein Zeughaus gelaufen, ich habe mich mit dem Tuche bedeckt, das der ganzen Länge nach mit dichten, grünen Reisstengel durchzogen ist, die den Stoff vollkommen verbergen. So verhüllt habe ich mich auf den Boden jener Stelle gestreckt, die der Fakir bezeichnete, indem ich mein künstliches Grün mit jenem des Reisfeldes vermischte...

Also muß ich zum Rahmen sitzen?...

Nur noch zwei Augenblicke, dann soll Ihnen das Leben wieder verliehen sein. Der Grund Ihres Bildes ist ein glänzendes Schwarz, denn die Galerie hat nur zwei Thüren, die beide sehr entfernt sind. Auf diesem dunkeln Grunde heben sich Kopf, Arme, Schultern wunderbar schön hervor.

Ein einziges Mal in meinem Leben muß ich das Portrait eines Rahmens machen.

Der Fakir und Beraidje sind gekommen. Sie haben sich sorgfältig umgesehen, die Wüste war wüste, wie wir auf indisch sagen. Sie haben Etwas in dem Gebüsche verborgen, das den Eingang der Grotte verdeckt, aus der ein kleiner Bach entspringt; wahrscheinlich waren es Waffen. Dann sprach der Fakir: seit zehn Jahren haben wir das Werk begonnen, in wenigen Stunden wird es, mit Hülfe des Gottes Siva, beendet sein. In der künftigen Nacht wird die Wohnung in Nerbudda angegriffen, und die Hauptleute sollen uns nicht entgehen.

Sie brauchen viel Zeit um Schatten zu malen, rief die Gräfin ungeduldig. Ich überlasse Ihnen den Rahmen und gehe hinunter!

Edward überflog die letzten Zeilen dieses beunruhigenden Briefes, indem er mit dem Bleistift die Verse und den Rahmen des Bildes flüchtig aufzeichnete.

Der Brief des treuen Nizam schloß folgendermaßen:

Die Tangs haben irgend einen höllischen Streich ersonnen; während wir sie in ihrem Schlupfwinkel überfallen wollten, bereiten sie sich vor, uns zu schlachten, und einen Plan, der seit zehn Jahren entworfen ist, auszuführen. In was dieser Plan besteht, werden wir erst im Augenblick der Ausführung erkennen. Wir müssen auf der Huth sein und wachen.

Ich wollte mich nicht in der Wohnung zeigen, um nicht aufgehalten zu werden, und eine kostbare Zeit zu verlieren. Bei der ersten Gefahr werden Sie meine Stimme hören, sobald die Thore der Wohnung geschlossen sind. Die Tangs wissen nicht, daß ich ihr Vorposten bin. Halten Sie sich bereit, die Gefahr ist dringend!

Edward ging der Gräfin bis an die Schwelle der Thüre entgegen, und empfing sie, indem er ihr das Blatt hinhielt, mit den Worten:

Hier ist ein mangelndes Bild, welches ich mein ganzes Leben aufbewahren werde.

Es ist richtig, Sir Edward, diesem Portrait fehlt nichts, als das Portrait!

Die Erinnerung ist ein großer Maler, gnädige Frau! Ich könnte diese Arabesken von Blättern und diesen Blüthenregen, diese Baumschatten und diese goldenen Sonnenstrahlen vergessen, niemals aber wird mich die Erinnerung an das reizende Bild verlassen, das mir aus diesem Rahmen zulächelte, und dessen reiner Glanz durch keinen äußeren Einfluß getrübt werden kann.

Sir Edward, vermeiden Sie Alles, was unsere Unterhaltung ernst machen kann, ich fürchte die Schwermuth... meine Lage ist nicht angenehm, in einem fremden Lande, das ich um einer Idee willen betrat, die ich nun als thöricht erkannt habe. Wollen Sie mir einen Gefallen thun?

Warum nicht?

Seien Sie immer so heiter, als hätten Sie zwei Tiger vor sich; und wenn Sie etwas Trauriges zu sagen haben, so sagen Sie mir es lachend.

Ich bin damit einverstanden! von was wollen wir uns lachend unterhalten?

Wir wollen da fortfahren, wo wir durch die Verse unterbrochen wurden.

Wir sprachen von dem lustigsten der Gegenstände, von der Ehe!

War es wirklich diese?

Sie unterbrachen mich gerade, als ich Ihnen vorschlagen wollte, den Kontrakt zu unterzeichnen, wenn sich statt des Obrist Douglas, Graf Elona Brodzinski darbieten sollte...

Unser Gespräch war sehr lustig..

Graf Elona ist ein junger Mann von eben so ausgezeichnetem Geiste als ausgezeichneter Bildung; vielleicht etwas zu ernst, allein die Gewohnheit...

Mein Gott! wir kennen den Grafen, ich erlasse Ihnen seine Schilderung.

In der That, Sie kennen ihn besser, als ich; ich dachte nicht daran! Ich würde mit dem größten Eifer den Kontrakt unterzeichnen, wenn Sie den Grafen heiratheten.

Octavie ließ sich auf einem Sitze von geflochtenem Bambus nieder, betrachtete die Bäume, die Terrasse, das Haus, als wollte sie sich alle Localitäten einprägen. Edward stand vor ihr und spielte mit den Blättern eines Bananen-Baumes, während er die letzten Worte aussprach, die sie aufgeregt und zerstreut anhörte.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

*** Neulich fragte der Berliner Eckensteher Knulle seinen neben ihm stehenden Kollegen Jottlieb: „sag' mal, Jottlieb, find'st Du's nich och janz demlig, des man eene Eisenbahne die Anhalt'sche heeßt, ick dachte mir, sone Bahn derf ja nich anhalten, des jinge in eenem Rutsch fort?“ „Ach, Fuselkopp,“ antwortete diesem Jottlieb, „wie kann'n Dieses möglich sind, se muß doch eemal anhalten, sonst würde man ja in die Ewigkeit rutschen, eben, weil sie anhalten dhut, heeßt se die Anhalt'sche, Knulle, nischt bejreiflicher als Dieses!“

*** In Paris holen sich die Witzblätter ihre Stoffe ziemlich weit her. Jetzt haben sie es auf das Kartoffelfest abgesehen, das vor einiger Zeit bei München, wenn wir nicht irren, auf der Meuterschwaige, gefeiert wurde. Das harmlose, gemüthliche Gelag wird im pariser „Entreacte“ zu einer Apotheose de la pomme de terre erhoben, über welche, angeblich wie sich von selbst versteht, Herr von Mirbel, der bekannte Professor der Botanik am Pflanzengarten, der als Abgesandter des Instituts nach München geschickt wurde, einen rührenden Brief schreibt, und zwar in folgendem Style: „Deutschland ist der classische Boden der Erinnerung und der Kartoffeln. Der Deutsche lebt, wie sie wissen, von Kartoffeln und Träumerei! ꝛc. — Freilich kein guter Geschmack, aber doch ein schlechter. Dann wird bemerkt, daß Simon (sic) Drake die Kartoffeln etwa zu derselben Zeit entdeckte, als Columbus America sah. Es sei beschlossen worden, jenem Wohlthäter der Menschheit am Tage der Feier eine Bildsäule in der „Vahallah“ zu errichten, wo sie zwischen dem Sachsen Wittekind und dem Gotte Thor zu stehen kam. Der ganze Hofstaat zog aufs Feld, und sah zu, wie eine Furche gezogen wurde, in die man Kartoffeln pflanzte; der Bürgermeister ließ alle städtischen Armen mit Kartoffeln speisen; auf allen Straßen sah man nur Kartoffeln, die Bürger trugen Kartoffeln als Kokarden an ihren Hüten. Beim Festmahle kamen natürlich nur Kartoffeln vor, man trank — nicht

baierisches Bier, das jetzt im Hofbräu, täglich an die 5000 Maas, so billig ausgeschenkt wird, und so manches Patriotenherz beseeligt, — sondern Kartoffelschnaps; das Festlied war von Ludwig Tieck gedichtet, und bei den Strophen:

O Cartoffle meine liebe
Tu bist mein schatz of immer

brach stürmischer Beifall aus. Es wurde zu Ehren der Kartoffel eine Denkmünze von Erz geprägt, und Schadow wurde beauftragt ein Bild zu malen, dessen Gegenstand kein anderer ist, als — der Streit der Kartoffel gegen die Finsternisse der Unwissenheit. Freilich ein sublimer Vorwurf; aber wo ist der Humor von dem Ganzen?

, (Widersprüche unserer Zeit.) Zu keiner Zeit hat man so wenig geglaubt, wie in der jetzigen, und doch gab es noch nie so viele Gläubiger als eben jetzt. — Zu keiner Zeit konnte man so schnell von einem Orte zum andern kommen, als in der jetzigen, und doch schreitet die Welt so langsam vorwärts. — Zu keiner Zeit gingen so viele Menschen durch, wie in der jetzigen, und doch können so wenige fortkommen. — Zu keiner Zeit gab es so viele schwerfällige Stücke, wie in der jetzigen, und doch fiel auch nie so leicht eines durch, wie eben jetzt.

, Unlängst wurde in der „Augsb. allgem. Zeitung" in einer Recension der „neuen Gedichte von H. Heine" eines als besonders schön und ganz der ältern Dichtungen Heines würdig, herausgehoben, und wörtlich mitgetheilt, nämlich das Gedicht No. XXXVII, neue Ged. pag. 48; anfangend: „Sterne mit den gold'nen Füßchen" ꝛc.; — ebenso wurde in der „Didaskalia" vom 27. Nov. 1844, eines von den „neuen Gedichten" als besonders matt und fade bezeichnet und abgedruckt, nämlich: „Mit deinen blauen Augen" ꝛc. — Beide Referenten haben übersehen, daß diese zwei Gedichte, sowie die übrigen 42, die zu Anfang der „neuen Gedichte" Heine's gedruckt zu lesen sind, schon längst in den „Reisebildern", 2te Aufl. 1831, Th. II. S. 255 — 307, sammt dem Prolog, unter No. I. — XLIV., gedruckt in den Händen des Publikums waren, dem sie nun die Herren Hoffmann und Campe und Heine artig genug als „neue Gedichte" vorführen und verkaufen.

Räthsel.

Eine russische Festung nenn' ich Euch,
Am Dnieper gelegen, ein Hafen zugleich.

Auflösung des Räthsels in Nr. 130: „Tros."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Hähner

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 134.

Samstag, den 7. Dezember 1844.

† Der Krieg in Nizam.

Von Charlotte M.

(Fortsetzung.)

Ich war sehr glücklich in der Wahl meiner Freunde, fuhr Edward fort. Douglas und der Graf ergänzen sich, und bilden dadurch eine sehr angenehme Gesellschaft. Reizt mich der Augenblick zur Fröhlichkeit, so suche ich Douglas auf und wir lachen wie die Kinder. Bin ich zu einem ernsten Nachdenken gestimmt, so wende ich mich zu dem Grafen. Oft ist man zu einer gewissen Melancholie geneigt, und möchte sie durch Andere genährt sehen; alsdann findet man immer seine Rechnung bei dem Grafen Elona.

Sie werden boshaft, Sir Edward, sagte die Gräfin mit einer schläfrigen Gleichgültigkeit, die das Gegentheil verbergen sollte — können Sie wirklich zuweilen böse sein?

Ich finde nichts Schlimmes in dem, was ich sagte. Ich fürchte die Verläumdung, und kenne zu gut das chinesische Sprüchwort: wer verläumdend einschläft, erwacht verläumdet.

So habe ich mich geirrt, Sir Edward, vergeben Sie!

Niemand weiß den Grafen besser zu schätzen, als ich, nur...

Genug davon, Sir Edward. Der Graf ist abwesend!

Ohne jedoch Unrecht zu haben. Ich habe Sie vielleicht verletzt, es geschah jedoch ohne meinen Willen.

Sie werden schon wieder ernsthaft... Lassen Sie sehen, haben Sie keinen Bräutigam mehr auf Ihrer Liste?

Sie haben recht... wir haben 40 Grad Wärme nach Reaumur, es ist zu heiß, um ernsthaft zu sein... Sie verwerfen also die Herren Tower und Douglas, sowie den Grafen Elona?

Nur weiter, Sir Edward!

Nach diesen Herren fällt mir niemand mehr bei!

Sie suchen schlecht, Sir Edward!

Warten Sie... kennen Sie den Kapitän Moß in Roudjah?
Nein.
Den Kapitän Taylor?
Nein.
So habe ich den verheirathbaren Malabar erschöpft, und wir müssen in Coromandel nachsuchen.
Ich kenne niemand in Coromandel, suchen Sie irgendwo anders!
Wenn Sie mir nicht beistehen, so weiß ich mir nicht mehr zu helfen.
Sie haben sich selbst vergessen, Sir Edward!
Wahrhaftig, an mich habe ich nicht gedacht! Ich danke Ihnen, gnädige Frau! Wohlan, da Sie mich auf die Liste setzen, so verspreche ich, den Contrakt zu unterzeichnen, wenn Sie mich wählen.
Und Ihr böser Stern?
Wir müssen uns beim Tageslicht vermählen.
Das ist gut; der Stern wird sehr verwundert sein, Sie verheirathet zu finden, wenn er aufgeht. Er wird seinen Abschied begehren.
Um so schlimmer für ihn!
Sir Edward, ich bin mit Ihnen zufrieden; Sie verstehen den Scherz... Also weiter... der Stern war nicht zugegen, wir sind also verheirathet, ich bin Ihre Frau, Lady Klerbbs...
Die junge Frau schwieg einige Minuten, ein feines Lächeln schwebte um ihre Lippen, die sich schüchtern öffneten, um einen Gedanken, der sie beschäftigte, auszusprechen.
Sir Edward, sagte sie, ich habe Sie nur 3 Mal in meinem Leben gesehen; das erste Mal habe ich Sie geschätzt, das zweite Mal verwünscht und das dritte Mal...
Wenn Sie das Gesetz der Gradation beobachten, so bin ich verloren.
Das dritte Mal habe ich Sie geheirathet.
Ich war auf etwas Besseres gefaßt!
Sir Edward, sagte Octavie seufzend, wir legen lachend einen weiten Weg zurück.
Unglücklicherweise geschieht es lachend.
Ist das nicht die angenehmste Art zu reisen?
Da es die Ihrige ist, gnädige Frau!
Weiter wollen wir heute nicht gehen.
Ich liebe auf Reisen das Stillhalten nicht!
Sehen Sie nicht den Obrist Douglas, der sich uns nähert.
Ich sehe nur Sie!
So erlauben Sie Andern, für Sie zu sehen?
Der Obrist begrüßte Octavie, und flüsterte Edward, indem er ihm die Hand drückte, auf indisch zu: ich habe Nizam gesehen.
Obrist Douglas, rief Octavie, ich habe einen Gedanken!
Sie sind sehr bescheiden, gnädige Frau!
Ich glaube in diesem köstlichen Aufenthalte wohnt das Glück, hier will ich mich niederlassen.

Das wäre der größte Gewinn für mich, versetzte der Obrist, und doch dürfte ich Ihnen nicht dazu rathen.

Und warum nicht, Obrist Douglas?

Aber, gnädige Frau! sagte Douglas verlegen, das Leben, welches wir führen, kann nicht nach Ihrem Geschmacke sein. Für den ersten Anblick hat diese Landschaft wohl einigen Reiz. Sie gefällt wie Alles, was neu ist, aber man wird sie bald überdrüssig... Fragen Sie nur Sir Edward.

O, rief Octavie, Sir Edward ist nicht Ihrer Meinung, er sprach mir schon mit künstlerischem Enthusiasmus von Nerbudda...

Ja, versetzte Douglas, Sir Edward läßt sich leicht durch den Augenblick hinreißen, aber nach einiger Ueberlegung hat er die Kälte eines Mathematikers. Nicht wahr, Edward? sagte er mit einem Nachdruck, der diesen an den furchtbaren Brief von Nizam erinnerte.

Octavie blickte fragend auf Edward, der noch immer mit der Antwort zögerte.

Es hängt von der Organisation ab, sagte er endlich. Man kann hier leben, wenn man Geschmack an der Einsamkeit findet; es ist ein Asyl für einen Menschen, der Egoist geworden ist, weil er zu viel Undankbaren begegnet ist.

Sir Edward, entgegnete Octavie lachend, in diesem Tone hörte ich Sie noch niemals sprechen. Sie gleichen einem Methodisten, der seine Rede hält, weil er dafür bezahlt wird.

Man ist in der That verlegen, antwortete er mit angenommenem Ernste, wenn man zu der Wahl eines Aufenthaltes seine Meinung sagen soll. Weiß man voraus, was geschehen kann? Heute genießen wir die Sicherheit des Friedens, keine Sorge hat sich auf unserer Stirne gelagert. Aber in diesem Lande ist nichts beständig. Der schöne, blaue Himmel von Indien kann morgen uns mit seinen Blitzen zermalmen, und mit seinen Wolkengüssen überschwemmen. Die benachbarten Gegenden können sich mit Ungeheuern bevölkern, die, unseres Jochs müde, nach unserem Blute dürsten. Ein Blitz in den Wolken, ein Wort auf den Lippen eines Fakirs reicht hin, unsere Sicherheit zu zerstören. Ich glaube, Douglas Gedanken ausgesprochen zu haben, denn unser Obrist vereinigt den Muth mit der Klugheit.

Obrist Douglas, sagte die Gräfin besorgt — sprechen Sie offen mit mir! besorgen Sie irgend eine Gefahr? Sie und Sir Edward würden nicht auf diese Weise mit einer Frau reden, wenn Sie sich vollkommen sicher fühlten!

Die Gegenwart gehört uns, gnädige Frau! entgegnete Douglas, und gibt uns keine Unruhe; aber die Zukunft gehört dem Schicksale und unseren Feinden.

Ich verstehe Sie nicht, rief die Gräfin ungeduldig. Diesen Morgen versichern Sie mir, daß Sie das indische Paradies bewohnen, daß nur in Nerbudda das Glück zu finden, daß der Frieden Bengalens gesichert sei, und die Tangs sich in sanfte Lämmer verwandelt

hätten... seit einigen Minuten sollte man glauben, wir schwebten zwischen einem Vulkane und einer Sündfluth!

Wir wollen nicht übertreiben! sagte der Obrist mit gezwungenem Lachen — wenn wir uns auf diese Weise ausdrückten, so geschah es, weil man gewissenhaft sein muß, sobald es darauf ankommt, über eine Niederlassung in Nerbudda zu entscheiden — man muß vorsichtig sein, wenn man seine Zukunft bestimmen will.

Das scheint mir Alles recht natürlich, sagte Octavie den Kopf schüttelnd. Obrist Douglas, diese Furcht vor der Zukunft veranlaßt Sie wohl auch, Ihre Heirath von Tag zu Tag aufzuschieben?

Nein, ich beschäftige mich mehr als jemals damit!

Man bemerkt es nicht... Uebrigens geht mich das nichts an... Lassen Sie sehen, was würden Sie an meiner Stelle thun? Bezeichnen Sie mir eine Wohnung auf dem englischen Bezirke. Ich will Nerbudda verlassen... Wo soll ich hingehen?

Aber, sagte der Obrist, das hübsche Dorf Roudjah ist ein ganz angenehmer Aufenthalt; es ist dort eine kleine europäische Gesellschaft...

Obrist! Ihr Roudjah ist unerträglich; lieber die Hütte der vergangenen Nacht!

Sie könnten auch einen Seehafen auf der Küste von Malabar wählen.

Octavie schwieg einige Augenblicke; diese Männer, dachte sie, wollen mich entfernen, deßwegen will ich bleiben. Die Gefahr würde ich fliehen, von einer Intrigue aber will ich mich nicht verscheuchen lassen. Man will mich täuschen, wohlan! ich täusche wieder.

Eine Seestadt von Indien, sagte sie, könnte mir behagen, besonders der Seebäder wegen... zum Beispiel, Bombay...

Bombay ist eine Vorstadt von London, bemerkte Edward.

Ich möchte auch wohl einmal Golconda sehen, wegen einer Oper, die mich als Kind entzückte...

Ich stehe zu Ihrem Befehle, gnädige Frau, sagte Edward, wir haben hier vortreffliche Palankine, und wenn Sie einen Führer brauchen, so lege ich meine indischen Local-Kenntnisse zu Ihren Füßen.

Der Zorn fing an, Octaviens Wangen zu röthen. Sie sah sich von dem Manne verabschiedet, der ihr so viel Liebe bewiesen hatte... Sie stand auf, um ihre Fassung nicht zu verlieren, und sagte, indem sie die beiden Herren grüßte:

Meine Herren! ich hoffe Sie beim Mittags-Essen wiederzusehen... Ich will unterdessen über meine Wanderung durch Bengalen nachdenken... wir werden länger darüber sprechen; ich wünsche den Rath eines so unterrichteten, tapfern, klugen Mannes wie Obrist Douglas, und eines so ergebenen, edlen, aufrichtigen Freundes wie Sir Edward!

Octavie kehrte, freundlich grüßend, in die Wohnung zurück.

XII. Ein Brief von Sir Edward.

Octavie schloß sich in ihr Gemach ein, und verließ es nicht, selbst als die Glocke zur Tafel rief.

Einige Stunden vor Sonnenuntergang sah unsere Heldin ein junges, indisches Mädchen in ihr Gemach treten, und einen Brief auf einen Tisch legen, der mit Blumen und Erfrischungen bedeckt war. Octavie fragte nach dem Verfasser, allein da die Gräfin eine bengalische Antwort nicht verstehen konnte, so erhielt sie keinen Aufschluß.

Octavie betrachtete den Brief, ohne ihn zu berühren. Die Aufschrift war den Zügen nach von einer englischen Hand geschrieben; Sir Edward konnte der Verfasser des Briefes sein, und die Sitte verlangte, daß er unerbrochen zurückgegeben werde. Sollten jedoch im Herzen von Bengalen die Pariser Regeln des Anstandes gelten müssen? besonders im Verkehr mit einem so zartfühlenden, so bescheidenen Manne?... Außerdem konnte ja der Brief von Douglas oder Herrn Tower sein... Diese Betrachtungen leiteten die Hand der jungen Frau, und eine lebhafte Neugierde unterstützte ihre Betrachtungen. Das Siegel trug kein Wappen, also war es nicht das von Sir Edward. Nun, Herr Tower konnte den Brief geschrieben haben; man durfte ihn also in aller Ruhe erbrechen.

Das Siegel war gelöst, aber wer hätte es geglaubt — die Unterschrift war von Sir Edward! Nichts blieb übrig, als das Schreiben ungelesen dem Verfasser wieder einzuhändigen, aber Sir Edward wird nicht glauben, daß man seinen Brief nicht gelesen hat, und es wäre merkwürdig, zu sehen, wie er denn eigentlich schreibt! Die erste Zeile, denkt Octavie, könnte ich lesen, und bei dem nächsten unpassenden Worte darf ich ja nur das Fenster öffnen, und dieses Blatt den Winden preis geben!

Sie preßte die Hand aufs Herz und las.

Dieser Brief, der das rechte Maaß verfehlte, und den Wunsch Octavien zu entfernen, zu deutlich durchblicken ließ, mußte die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. Aber Edward konnte in der bangen Stunde, die seine Feder über das Papier irren ließ, nicht anders schreiben. Bald sank die Nacht hernieder, mit Schrecknissen, die den männlichsten Muth erschüttern mußten; es kam also darauf an, um jeden Preis das junge Weib, von dem blutigen Schauplatze zu entfernen. Nizam beunruhigte niemals, ohne gegründete Ursache. Der Ueberfall der Tangs war von einer Nacht zur andern zu befürchten. Zwar vertheidigte ein heldenmüthiger Widerstand Nerbudda; Douglas hatte bei der ersten Warnung die Elite seines Bataillons berufen. Moß und seine braven Sipayen sollten sich nach Sonnen-Untergang in Bewegung setzen. Im Schutze der Dunkelheit sollten sie herbeischleichen und sich in den Bambusrohren des nahen Teiches verbergen, um wie ein Blitzstrahl den Feind zu überraschen. Aber ein furchtbarer Kampf mußte stattfinden, und die Augen einer Frau sollten nicht durch dieses Schauspiel des Todes und der Zerstörung verletzt werden. Verfehlte Edwards Brief seinen Zweck, so hatte er seine Schuldigkeit gethan. Die Gräfin Octavie konnte den Bewohnern von Nerbudda keinen Vorwurf machen; sie mußte die Folgen ihrer Hartnäckigkeit ertragen.

Das Ereigniß gestaltete sich nach dem Charakter Octaviens. Sie schöpfte aus jedem Worte Argwohn, und fand nur Fallstricke in Edwards Bemerkungen. Da ihr von dem ganzen Geheimniß nichts klar war, als der Wunsch, sie von Nerbudda zu vertreiben, so entschied sie sich, zu bleiben und zu beobachten.

Sie sandte sogleich eine Antwort, welche so lautete:

Die Gräfin Octavie ist vollkommen zufrieden mit der gastfreien Aufnahme die sie in Nerbudda gefunden, und nicht gesonnen, ihre Wohnung zu verändern.

Edward hörte diese Nachricht mit einer Miene, die ausdrückt: ich habe meine Pflicht gethan, geschehe nun, was da wolle! Von diesem Augenblicke an, vergaß er Alles, um sich nur mit den Maßregeln der Vertheidigung zu beschäftigen; er untersuchte mit scheinbarer Gleichgültigkeit die äußeren Mauern des Hauses; er ließ die Zweige, die bis zum Gebäude reichten, abhauen, unter dem Vorwande, den Wuchs der Bäume zu pflegen. Er sah nach den eisernen Gittern, welche die unteren Fenster schützten, er überließ dem Zufall, der List, der Gewalt keine Möglichkeit des Angriffs, und nach Sonnen-Untergang schloß er selbst die Thore, die er noch außerdem von den muthigsten Dienern bewachen ließ.

Octavie verabschiedete ihre Frauen, und glitt wie ein Gespenst in die nur schwach beleuchtete Galerie. Während des Tages hatte sie sich diese Stelle zum Beobachten ausersehen. Die Nacht war nicht sehr vorgerückt, als ein leichtes Geräusch ihre Aufmerksamkeit auf die gegenüber liegende Façade richtete. Octavie sah deutlich im Schimmer der südlichen Gestirne, einen Menschen, der von einem der mittleren Fenster auf den hohen Rasen heruntenglitt, und sie erkannte auf den ersten Blick Sir Edward an der schlanken, hohen, stolzen Gestalt, an den kühnen, leichten Bewegungen, die nur ihm eigen waren.

Ihr Gesicht bedeckte sich mit einem kalten Schweiße, und die Hände auf der Brust kreuzend, flüsterte sie: Er ist's!

Die Stille der Nacht gestattete einige Augenblicke lang, das leise Geräusch seiner Schritte in dem gefallenen Laub zu hören, dann versank alles in die vorige, lautlose Ruhe.

Er ist's, wiederholte sie einige Male in immer steigender Aufregung. Rings um sie her war Schlaf und Friede. Ein kleiner Lufthauch spielte mit den Vorhängen des Balkons, ihre Schritte tönten von den langen Marmorwänden der Galerie zurück, es waren die einzigen Lebenslaute.

Endlich strömte der Schmerz über ihre Lippen, wie ein Strom der seine Dämme gebrochen hat.

Er war es... ich brauchte ihn nicht zu sehen... ich hatte es schon errathen. Die Männer glauben sich listig... Armselige Betrüger! Er schreibt mir einen Brief, ein Gewebe von plumper Ungeschicklichkeit, jedes Wort sagt: du sollst diesen Abend abreisen, so schnell als möglich, ohne umzusehen — diese Nacht will ich meine Freiheit genießen. Wie geschickt er ist, dieser Sir Edward! Welch ein Glück!

ich hätte ihn lieben können, und wenn ich ihn geliebt hätte, wer würde mich vor der Verzweiflung geschützt haben?

Welchem niedrigen Rendezvous fliegt er entgegen, den reissenden Thieren trotzend, um eine unwürdige Zigeunerin aufzusuchen. Und ich hätte ihn lieben können! Er war mein Schutzengel in der schrecklichsten Nacht, die je die Sterne beleuchtet haben. In seiner Stimme lag der Zauber, der der menschlichen Rede den Stempel der Gottheit aufdrückt; bewundernd mußte man sich vor seinem Heldenmuthe beugen. Als der Tag anbrach, als seine Strahlen das edle Gesicht beleuchteten, mußte ich erst auf ihn blicken, und dann auf die Sonne!...

Er sagte mir, daß er mich liebte... ein einziges Mal, mit einem Tone als stünde er seiner Feindin gegenüber... In der letzten Unterredung sprach er nicht mehr von dieser Liebe, es war ein belustigendes Gespräch, denn es kam nicht von Herzen, und ich Leichtgläubige, lobte seine Bescheidenheit, seine Zurückhaltung!

Octavie preßte die Stirne mit beiden Händen, und blieb einige Augenblicke in ein stummes Brüten versenkt; dann streckte sie sich auf eine Matte, die an dem Ende der Galerie ausgebreitet lag.

In diesen Krisen gewährt die gütige Natur den leidenden Wesen eine Gefühllosigkeit, die ein Mittelzustand von Schlaf und Tod ist. Man glaubt in einem Grabe zu ruhen, und den Wind mit dem Rasen des Hügels spielen zu hören. So schlummerte Octavie.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

‚ **(Aus dem Hannoverschen**, 28. November.) In diesen Tagen ist den Buchhandlungen des Königreichs ein Beschluß des Ministeriums des Innern zugegangen, welcher den Verkauf des Heine'schen Gedichts „Wintermährchen“ bei der üblichen Strafe von 45 Thlr. für den Uebertretungsfall verbietet. Wie man noch jetzt dazu kommt, das Buch zu untersagen, das seit Monaten in den Händen aller Derer ist, oder gewesen ist, die sich dafür interessiren oder es besitzen wollen, läßt sich nicht erklären. Dasselbe ist bekanntlich in Heine's neuen Gedichten erschienen, und aus diesen in einer besondern Ausgabe abgedruckt. Was kann mit dem Verbot bezweckt sein? Glaubt man, daß der billigere Preis des besondern Abdruckes dem „Wintermährchen“ in diesem zu größerer Verbreitung verhelfen möchte, als in der Gedichtsammlung. Schwerlich kann man diese Voraussetzung annehmen, denn der Preisunterschied ist an und für sich, und namentlich verhältnißmäßig zu gering, um ihm solchen Einfluß beilegen zu können. Sollte man vermuthen, daß die hohe Behörde, von welcher das Verbot ausging, nicht wußte, daß dasselbe Mährchen, welches sie eben mit dem Interdikt belegt, auch in der Gedichtsammlung enthalten ist, welche sie erlaubt hat? —

---

§ (**Mannheim**, 6. Dez. Nachträglicher Toast.) Der Räuber-Ball und der gestrige Ball haben bewiesen, daß die Mannheimer den Ruhm frohsinniger Geselligkeit nicht nur haben, sondern auch verdienen. Die Räuber-Gesellschaft hat es hervorgerufen, und der Erfolg hat es bewiesen, daß es eine Geselligkeit der Gebildeten geben kann, ohne daß es einer großen Voruntersuchung darüber bedarf, wer berechtigt ist, sich dazu zu rechnen. — Mögen daher in unserer Vaterstadt fortan auch noch drei Gesellschaften bestehen, von denen sich jede rühmt nur die Gebildeten aufzunehmen, so wird es doch im Interesse der Allgemeinheit gestattet sein, dem Toast auf das Comité der gestrigen Gesellschaft als Nachtrag anzuhängen: dahin wirken zu wollen, daß diesen Winter noch einige solcher Gesellschaftsbälle gehalten werden. Und wenn dem Comité dieses gelingt, woran wir nicht zweifeln, so kann es im Voraus der dankenden Anerkennung von Jung und Alt versichert sein; was selbst noch mehr ist als ein Gelegenheits-Toast.

*** In Würzburg soll ein Kellner leben, der den Namen Schicksal führt. Die Gäste rufen ihn des Scherzes halber stets bei seinem Namen. „Schicksal", einen Zahnstocher! „Schicksal", ein Stück Rindfleisch! rc. tönt's an der Wirthstafel wieder. Als dieser Kellner einmal einer jungen Dame eine Sauce über's Kleid goß, entschuldigte ihn ein Gast mit der witzigen Bemerkung: „Das ist nicht des Kellners Schuld, das ist Schicksals-Tücke."

*** Ein Artillerie-Lieutenant, dessen geographische Kenntnisse man prüfen wollte, wurde gefragt: „Welch einen Weg würden Sie nehmen, wenn Sie von Constantinopel nach Berlin reisen sollten?" Nach einiger Ueberlegung erwiderte er: „„Ich würde von Constantinopel über Adrianopel nach Philippopel gehen, dann mich so durchnopeln und popeln bis Wien, und von dort aus kann ich den Weg schon finden.""

Räthsel.

Die Zähne machen's in deinem Mund,
Die Bäume in den Alleen,
Wenn das Glas drin herum geht, so ist es rund,
Bei Soldaten kannst lange du's sehen,
In Gassen bildet es Haus an Haus,
Und hier machet jede Zeile es aus.

Auflösung des Räthsels in Nr. 130: „Cherson."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 135.

Mittwoch, den 11. Dezember 1844.

† Der Krieg in Nizam.

Von Charlotte M.

(Fortsetzung.)

XIII. Der andere Morgen.

Ein unbekannter Umstand verzögerte die Ausführung des Verbrechens, für welches diese Nacht bestimmt war. Die Soldaten, die in dem Bambusrohre des nahen Teiches verborgen lagen, hörten nicht das Signal ihres Obristen. Edward, Nizam und 12 tapfere, gewandte Sipayen bewachten das Haus. Die Tangs ließen sich nicht sehen!

Ehe die letzten Sterne untergingen befahl Obrist Douglas seinen Soldaten, sich in dem Dickicht der Wälder zu verbergen die Nerbudda auf beiden Seiten umgeben, statt in ihr Cantonnement zurückzukehren. Nizam billigte diesen Plan.

Ich verbürge Ihnen meinen Kopf, mein Obrist, sagte er zu Douglas, die Tangs haben ihren Entwurf nicht aufgegeben, ich kenne diese Banditen! Lassen Sie uns wachsam sein!

Bei Sonnen-Aufgang erschien Alles in dem gewohnten Gange. Niemand ahnte die Besorgnisse und die Vertheidigungsmaßregeln der verflossenen Nacht.

Obrist Douglas vertheilte seine Truppen in dem Walde, und gab dort dem Kapitan Moß die nöthigen Instruktionen. Edward hatte die Terrasse von Nerbudda nicht verlassen. Die ersten Strahlen beleuchteten die Gipfel der Bäume, und weckten ihre kleinen gefiederten Bewohner.

Sie schläft, sagte Edward, sorglos wie die Frauen! Uns bleiben die schrecklichen Träume oder die wache Sorge. O die Frauen! sie hat meinen bangen, fieberhaften Brief gelesen, wie man mit den Augen ein Zeitungsblatt überfliegt, und dann die Haare sorgfältig geordnet, um sich morgen aufs Neue ihrer Schönheit zu freuen. Sie

ist lächelnd eingeschlafen, und die rosige Heiterkeit wird beim Erwachen auf ihren Wangen blühen! Und ich, wenn ich ihr sagte, ich habe gewacht mit den Waffen in der Hand, weil Sie eigensinnig darauf beharrten, in einem Hause zu verweilen, das von Gefahren umgeben ist, wenn ich ihr das sagte, sie würde mich mit einem ungläubigen Lächeln oder einem zweideutigen Danke belohnen, ihre Lippen würden reden, ihr Herz würde schweigen. Dort schläft sie... wie glücklich ist das Lüftchen das mit ihren Locken spielt!...

Mitten in dieser Betrachtung hörte Edward Schritte in der Allee, die zur Wohnung führte; er glaubte Douglas zu begegnen, den seine Pflicht noch in der Umgegend zurückhielt.

Es kann unmöglich der Nabob mit seiner Tochter sein; wir haben sie auf drei Tage exilirt. Drei Tage sind ein Jahrhundert, wenn eine Stunde von unschätzbarem Werthe ist.

Er hatte unrichtig vermuthet, es war der Nabob und seine Tochter, die in Palankinen ankamen.

Edward eilte der jungen Dame des Hauses entgegen, um ihr den Arm anzubieten. Wie schwierig wird nun unsere Lage, sprach er zu sich selbst; hoffen wir auf die Zukunft! Miß Arinda, auf seinen Arm mit creolischer Nachlässigkeit gestützt, plauderte wie ein Vogel, der dem Morgenroth entgegen singt.

Sagen Sie mir, ist unser Freund, der Obrist, wach?

Ich glaube er jagt im Walde, Miß Arinda!

Allein?

O niemals; er hat sich von einigen geschickten Jägern begleiten lassen.

Er ist so unvorsichtig!

Glauben Sie es nicht; und welcher Gefahr kann er um diese Stunde ausgesetzt sein?

Mein Gott, es kann sich ein wildes Thier verspätet haben.

Eine Kugel würde es dafür bestrafen.

Sir Edward, sagen Sie dem Obristen, daß er mich erst gegen Mittag sehen wird. Die Träger haben mich so frühe geweckt, und Herr Barlow hat mich so schläfrig gemacht. Sagen Sie dem Obrist, die Jagd würde ich ihm verbieten, sobald er mein Mann ist.

Arinda reichte ihm freundlich die Hand, und flog wie eine Gazelle die Treppe hinauf.

Edward blieb allein auf der Terrasse zurück, denn der Nabob war auf einem Pachthofe ausgestiegen, um dort neue Pflanzungen zu besichtigen.

Ein böser Geist leitet alle leidenschaftliche Gemüther nach jener Richtung, die ihnen Schmerzen bereitet. Wer wirklich gelebt hat, weiß es; wer nur zum Schein lebte, glaubt es nicht, und wähnt den Geschichtschreiber auf Unwahrscheinlichkeiten zu ertappen. Octavie hatte Alles gesehen. Es war als ob eine unsichtbare Hand sie in dem ungünstigsten Augenblicke geweckt, als ob eine Stimme ihr zugerufen hätte: Stehe auf, und sieh!

Welch seltsames Lächeln spielte um ihre bleichen Lippen. Octavie empfand das traurige Vergnügen der Eigenliebe, die ihre Vermuthung bestätigt sieht. Das Ereigniß bricht das Herz, allein man hat Recht gehabt.

Ja, sagte sie, man kann nicht besser eine niedere Intrigue in ihren schmählichen Beziehungen errathen. Wie hatte ich Recht diesem lügenhaften Brief nicht zu gehorchen. Da geht er, strahlend vor Freude, neben seiner malabarischen Zigeunerin. Wie stolz ist er auf seine Eroberung, wie bebt sein Arm, umschlungen von jener kupferfarbigen Bayadere! Man muß leben, die Welt durchwandern, um die Männer kennen zu lernen. Welch ein Geschlecht!... Eine Frau genügt ihnen; ob sie tanzt, um Soldaten und Fakire zu belustigen, ob sie sich mit falschen Steinen bedeckt, wie das Götzenbild einer Pagode, es ist eine Frau, das ist ihnen genug! Es gibt Männer, die in ihren unbegreiflichen Leidenschaften diese falsche Münze unseres Geschlechtes für reines Gold annehmen.

Sie setzte sich, stand auf, setzte sich wieder und schrieb:

Sir Edward, Sie, der treuste meiner Diener, erlauben mir wohl, in allen Gelegenheiten auf Sie zu zählen. Lassen Sie 2 Pferde und 2 Palankine bereit halten. Ich will die Umgegend mit meinen Frauen besehen. Sie werden mich begleiten.

Ich verlange Eile. Die Sonne steht hoch, verlieren sie keine Zeit.

Ihre ergebene

Gräfin Octavie.

Sie ließ das Billet abgeben, kleidete sich hastig an, rief ihre Frauen, und ging hinunter.

Dieses Haus ist befleckt, sagte sie, die Luft die ich einathme befleckt auch mich. Aber kein Schatten von Eifersucht soll in meinen Zügen, in meinen Worten sichtbar sein. Wie würde er darüber triumphiren! Ich bin ja nicht eifersüchtig, ich bin empört, ich verabscheue Lüge und Verrath.

Sir Edward erwartete die Gräfin an den ersten Bäumen der Allee, die nach Roudjah führt. Eine kleine Verlegenheit wurde von beiden Seiten künstlich verborgen.

Sie sind pünktlich, das ist recht, sagte Octavie.

Sie haben befohlen, und ich gehorche! versetzte Edward mit freundlichem Lächeln.

Zu Pferd, Sir Edward! Lassen Sie die Palankine in Bewegung setzen.

Die Träger sind auf ihrem Posten, gnädige Frau!

Gut, so wollen wir fort.

Wohin, gnädige Frau?

Mich dünkt, Sie haben das Ziel meiner Reise errathen, da Sie mich auf dem Wege nach Roudjah erwarteten.

Ich glaubte, daß Sie nach einiger Ueberlegung den Rath befolgen wollten, den ich Ihnen zu geben wagte.

Sie haben recht geglaubt, sagte Octavie mit feinem Spotte, während der Nacht hat man Zeit, zu überlegen, ich gehe nach Roudjah, aber nicht weiter.

Sie befolgen also meinen Rath nur zur Hälfte?

Ach ich verstehe Sie! ich entsage der Besitzung des Obrist Douglas. Man reist nicht nach Bengalen, um den Hügel von Meudon aufzusuchen. Danken Sie dem Obristen in meinem Namen.

Soll ich Sie nach dem Gasthofe in Routjah geleiten?

Ich möchte lieber wo anders absteigen, sagte Octavie zögernd, diese Wohnung behagt mir nicht.

Es gibt aber keine andere, gnädige Frau!

Octavie hielt einen Augenblick ihr Pferd an.

Wie, Sir Edward, dieses große Dorf hat nur einen Gasthof?

Ich will einen zweiten für Sie begründen!

Ein seltsamer Blick traf Edward. Ich werde ein anständiges Haus finden, mit Geld kauft man Alles.

Das Haus des Kapitän Moß ist zu Ihrem Befehl. — Moß ist abwesend.

Das ist mir angenehm, ich werde dort absteigen, und bis zum Abend eine andere Wohnung gefunden haben, das macht mich nicht unruhig!

Haben sie andere Sorgen, gnädige Frau?

Octavie trieb ihr Pferd an, und ließ Edward zurück. Das ist seltsam, dachte Edward, und versank in Nachdenken.

Man hörte nur noch den Schritt der Pferde, und den eintönigen Gesang der Träger.

In Routjah angekommen, führte Edward die schöne Reisende in das bezeichnete Haus. Octavie hielt ihn plötzlich zurück.

Können Sie mir 8 Tage hier in Roudjah widmen, Sir Edward?

Acht Tage! das ist unmöglich.

Unmöglich? Also Ihre Ergebenheit ist eine Briefform ohne Bedeutung. Nun! ich bin auch mit vier Tagen zufrieden.

Auch unmöglich? Und 2 Tage . . . wieder unmöglich! welche Geschäfte auf Ihnen lasten! Ich glaube Sie beherrschen Indien?

Ich habe dem Obrist versprochen, ihn auf einer Jagd zu begleiten . . . und diesen Abend . . .

Ich begreife, nichts weiter davon. Eine Jagd geht über Alles. Leben Sie wohl, Sir Edward, ich werde Sie in gutem Andenken behalten.

Edward verbeugte sich tief; als er aufsah, war die Gräfin verschwunden.

Welche dämonische Frau, sagte er, und wie ich sie errathen habe! Sie wollte mich ausforschen, sie wollte wissen, ob ich in Roudjah bleibe oder nach Nerbudda zurückkehre. Ihre Meinung war sichtbar . . . Verdammt, so mit sich spielen zu lassen! Sie reist ihrem jungen Grafen Elona nach, und ich mußte sie begleiten! Sie

wählt irgend ein einsames Haus, wo keine lästige Aufsicht ihr Zwang auflegt . . .

Nein dieses Glück soll sie nicht haben, ich schwöre es! . . .

Der Gedanke macht mich rasend, daß diese Frau, die mir nicht einen freundlichen Blick gönnt, ihr Lächeln, ihre Zärtlichkeit verschwendet, die den Einen in den Himmel, den Andern in die Hölle versetzen! Die Liebe ist eine abscheuliche Leidenschaft, denn sie verleitet zu allem Bösen.

Edward strebte seine Gefühle zu verbergen; er legte sein Gesicht in ruhigere Falten, prüfte seine Stimme, und als er sich fähig glaubte, eine schwierige Unterhaltung zu führen, richtete er seine Schritte nach dem Gasthofe, um den polnischen Grafen aufzusuchen.

Er fand ihn ohne Mühe. Die jungen Männer drückten sich herzlich die Hand und verließen das Dorf, um ungestört zu plaudern.

Sie sehen, sagte Elona, daß ich Ihre Befehle blindlings befolge; Sie haben mir empfohlen zu warten, und ich warte.

Ihre Aufopferung ist edel, versetzte Edward, ich denke, daß Herr Tower und seine Mündel bald den Besuch des Obrist Douglas erhalten werden.

Ach! rief Elona mit gezwungener Ruhe, die Vermählung wird bald vollzogen werden . . . um so besser! es ist Zeit, daß die Sache zu Ende geht . . . .

Wie es enden wird, weiß ich noch nicht, lieber Graf, weil uns keine Zeit bleibt darüber nachzudenken . . . Es ist immer noch besser, sich hier mit Herrn Tower zu langweilen, als höllische Nächte in Nerbudda zuzubringen.

Was wollen Sie damit sagen?

Was ich sage ist klar genug. Wir haben den schlimmen Posten gewählt, und Ihnen den guten überlassen . . . Wie bringen Sie hier Ihre Zeit zu?

Ich warte!

Und das ist Alles?

Es ist genug! ich glaube oft vor langer Weile zu sterben . . . sind die liebenswürdige Amalie . . . Lassen Sie sehen, hat sich Niemand in die göttliche Griechin verliebt?

Es sieht sie Niemand, Sir Edward.

Ausgenommen Herrn Tower und — —

Niemand! Fräulein Amalie kommt nie herunter!

Und doch, Graf Elona, möchte ich mit Ihnen tauschen . . . Nerbudda ist schlimm zu bewohnen.

Man sollte glauben, Sie hätten, bei dem was Sie sagen, einen Gedanken, der für mich nicht sehr günstig ist!

Mein lieber Graf, Sie sagen das mit einer Miene . . . Ich verstehe den Vorwurf den Sie durchschimmern lassen; ich bin in Roudjah um Ihnen zu dienen, Sie haben mich selbst hierher gesandt.

Sie sind auch ein wenig zu Ihrem Vergnügen hier. Gewiß,

lieber Graf, Sie sind zu brav, zu eifersüchtig auf Ihre Ehre, um in Capua zu bleiben, wenn man sich in Zama herum haut. Irgend ein besonderer Zauber muß . . .

Reden Sie im Ernste?

Mein Gott! wenn ich scherzte, würde ich nicht lachen!

Sie haben also in Nerbudda Gefahren zu bestehen?

Aber das wissen Sie ja, lieber Graf!

Nehmen Sie sich in Acht, Sie sind auf dem Wege, beleidigend zu werden . . . .

Es ist der einzige Weg der mir unbekannt ist, Graf Elona.

Sie zweifeln an meinem Muthe, dieser Zweifel ist eine Beleidigung.

Ich zweifle so wenig daran, daß ich Sie zu einem Feste diese Nacht einlade!

Welches Fest?

Lassen Sie uns leise reden, und bei Seite gehen. Die Bäume selbst sind Lauscher und Verräther. Die Luft ist voll horchender Tangs... Graf Elona, Nerbudda ist von einem nächtlichen Angriff bedroht. Die Tangs erwarten den Schlaf und die Dunkelheit. Dann stürzen sie wie die Tieger aus ihren Wäldern. Sie ersteigen unsere Mauern, und schlachten was ihnen begegnet. Dürfen junge tapfere Männer bei solchen Schrecknissen fehlen, wenn die junge Tochter Bengalens sich die Haare ausrauft, und die zu Hülfe ruft, die sie durch ihre Gastfreiheit ehrte?

Edward, Edward, Sie machen mich schaudern!

Um so besser! Ja, lieber Graf, man könnte an Ihrem Muthe zweifeln, ohne Ihnen zu nahe zu treten. Hören Sie mich! Wenn Sie mir als Beispiel Ihres Muthes die Dienste die Sie geleistet, anführen; sie sind anerkannt, ich weiß es; allein es gibt ein Polen, ein Frankreich das so tapfer ist, wie Sie. 100,000 stellten sich gegen 100,000, man schießt 12 Stunden lang mit Kanonen auf einander. Niemand zittert, außer die Erde. Ein Jeder stirbt, ohne die Falten der Furcht auf der Stirne zu tragen. Das Fest zu dem ich Sie einlade, ist etwas Anderes. Hier verläßt die physische Kraft oft das tapferste Herz. Mit der Hölle schlagen wir uns; wir müssen uns von Schlangen mit Menschengesichtern umschlingen lassen, Stirn gegen Stirne, Zahn gegen Zahn; in unseren Ohren tönen scheußliche Stimmen, glühende Augen begegnen unsern Blicken, auf unseren Lippen fühlen wir den giftigen schäumenden Biß dieser Ungeheuer. Kommen Sie zu diesem Feste, Graf Elona?

Die jungen Männer schieden mit einem Händedruck. Beim Heraufsteigen der Treppe stieß Sir Edward auf Herrn Tower.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Würtemberg. Ein Herr von Zeller hat seine Person in die Kammer gewünscht und zu diesem Behufe sich folgendermaßen empfohlen: Ich bin zwar alt, Wellington ist aber neun Jahre älter und ist doch noch rüstig; ich habe mich in das alte und neue Testament so hineingearbeitet, daß kein Theolog sich mit mir messen darf; ferner habe ich mir umfassende Menschenkenntniß angeignet. Gott hat mir überdieß die Gnade erwiesen, daß ich Morgens ganz früh aufwache und ohne Brillen in Büchern lesen kann. Meine Leibeskräfte sind noch äußerst ansehnlich. — Nachdem der gute Mann diese großen Eigenschaften beschrieben hatte, erwartete er zuverläßig, in die Ständeversammlung gewählt zu werden.

, **Düsseldorf**, 4. Dec. Der in Rom anwesende Maler Achenbach berichtet noch immer Details auf seine Konversion, auf seine Aszetik bezüglich, und scheint darüber entzückt, daß er Freitags keine Milch mehr im Thee trinkt; unter Anderm scheint uns das merkwürdig und an das Alt-ägyptische anzustreifen: daß er, wie mehrere andere Frommen, zu Gottes Lobe an gewissen Tagen eine Dosis Ipekakuanha oder Galappa nimmt und somit sein Fleisch durch Abführung und Erbrechen zu kasteien trachtet.

, **Berlin**, 30. Nov. Gemäß Nachrichten aus Warschau haben die Bilder aus dem polnischen Volksleben, welche von der Künstlerin Lisinka Baumann hier aufgestellt worden, und hier, obwohl sie ihrer künstlerischen Wahrheit wegen Bewunderung erregten, keine, auch nicht die entfernteste politische Beziehung ahnen ließen, dorten auch in politischer Hinsicht Aufsehen erregt, daß in Folge dieses die Künstlerin polizeiliche Verfolgungen zu befürchten hätte, falls sie in ihre Heimath zurückkehren dürfte. Das erste Bild stellte eine polnische Bäuerin mit drei Kindern, das zweite ein Elternpaar mit zwei Kindern auf den Trümmern ihrer abgebrannten Hütte dar. Wie scharfsinnig nicht die russische Polizei sein muß, in solchen Darstellungen politische Anspielungen zu finden.

, Es ist die Gabe der Dichtkunst ein hohes, herrliches Geschenk! — Der Dichter findet in allen Wechselfällen des Lebens die Lautentöne in seinem Busen, die seiner Lage entsprechen. — Wird ihm Freude zu Theil, so strömt er sie aus im schwellenden Gesang; trifft ihn eine Täuschung, ein Schmerz, so ermannt er sich wieder im Lied. Für jede Lust, für jedes Weh — sein Lied! —

Ein schöner Beitrag zu dieser schon vielfach gemachten und oft ausgesprochenen Erfahrung mögen wohl auch folgende zwei Strophen eines Dichters sein:

I.

Ich habe tief um Mitternacht
Mit heißer Lieb' an sie gedacht,
Es regten sich im vollen Herzen
Bald Himmelslust, bald Höllenschmerzen;
Denn morgen soll es sich entscheiden,
Ob ich sie muß auf ewig meiden,
Ob sie mich durch ihr Ja entzückt,
Und selig meine Tage schmückt
Mit Hoffnung eines neuen Seins. —
Da schlug es — Eins. —

II.

Die bange, bange Stunde kam,
Wo sie den kalten Abschied nahm.
Sie hat ihr Herz mir nicht ergeben —
Adieu, mein liebes Liebeleben!
Adieu, mein süßes Liebeträumen!
Entschlummre unter Lorbeerbäumen,
Und bleib' verschlossen dort und still!
Dem, den jetzt eine Gans nicht will,
Dem lacht dereinst auf schön'rer Bahn
Vielleicht — ein Schwan. —

Logogryph.

Die Liebe ist sinnig, ist listig sogar,
Und muß sich durch mich oft verstehen;
Ja, als bei Herodes der Heiland einst war,
Wollt' jener von diesem mich sehen. —
Nun streiche mein erstes und letztes Zeichen,
Dann bin ich wohl meistens dem Walde eigen,
Und so lange mich deutscher Boden wird tragen,
So soll man von deutscher Treue sich sagen.
Und — da doch das Ganze verkürzt werden soll:
Nimm Kopf mir und Fuß und — Du bist es wohl. —
Wenn bisher das Ganze noch nicht ist bekannt,
Der wolle nur forschen, denn es ist genannt.

Auflösung des Räthsels in Nr. 134: „Reihe."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 136.

Donnerstag, den 12. Dezember 1844.

† Der Krieg in Nizam.

Von Charlotte M.

(Fortsetzung.)

Sir Edward Klerbb's, rief dieser.

Sie sind es gerade dem ich einen kleinen Nachbarschaftsbesuch abstatten will.

Treten Sie in mein Zimmer...

Recht gern, Herr Tower, das letzte Mal sahen wir uns in dem Garten von Whitehall, wenn ich nicht irre!

O, das ist mein gewöhnlicher Gang, der Minister bedarf meiner sehr oft, und der First=clerk weiß, daß er mich stets in der Nachbarschaft von Whitehall finden kann.

Wie bringen Sie Ihre Zeit in Nerbudda zu, Sir Edward?

Ganz angenehm, wir haben allerliebste kleine Abende.

Haben Sie Gesellschaft? Sehen Sie Damen?

Man läßt uns nicht allein. Wir werden sogar bald viel Gesellschaft bekommen. Fremde, die wir nicht eingeladen haben, kommen, fassen uns am Kragen, und zwingen uns die Nacht mit ihnen zuzubringen... Und Sie, Herr Tower, wie unterhalten Sie sich in Roudsah?

O, reden Sie mir nicht davon, wir haben nicht den Schatten von Gesellschaft. Viel Soldaten, einige puritanische und englische Familien. Man sieht zuweilen zwischen den Fenster=Gardinen ein Paar blaue Augen, blonde Locken, aber es herrscht eine solche Prüderie unter den Damen. Die kupferfarbigen Frauen sind nicht so scheu, man sieht, daß ihnen ein weißer, schöner Europäer ganz wohlgefällt, aber ihr Teint verletzt die Augen, wenn man wie ich, in den Salons gelebt hat.

Sie haben ein junges Mädchen bei sich, das wohl nicht leicht erreicht wird!

Sie sprechen von meiner Mündel, sagte Tower mit zurückhaltender

Miene. Sir Edward, im Vertrauen, dieses junge Mädchen gibt mir Besorgnisse. Ich bereue es, die Stelle ihres Vormundes angenommen zu haben.

Sie sind im Begriff sie niederzulegen.

Ich weiß es nicht, versetzte Tower geheimnißvoll.

Wie, Sie wissen es nicht? rief Edward erstaunt.

Leise, Sir Edward! Sie sind ein verschwiegener, erfahrener Mann, trotz Ihrer Jugend...

Wir sind von demselben Alter, Herr Tower!

Glauben Sie? es ist möglich... Sie sollen also hören, Sir Edward, daß ich diesen Morgen einen Brief von Fräulein Amalie erhalten habe...

Wie, in demselben Hause führen Sie einen Briefwechsel mit Ihrer Mündel, Herr Tower!

Lassen Sie uns ernstlich reden, die Sache ist es werth. Meine Mündel hatte nicht den Muth, mit mir zu reden, deßhalb hat sie mir geschrieben!

Sie erregen meine Neugierde!

Wenn ich Ihnen vertraue, so erwarte ich dafür Ihren Rath, die Sache ist mißlich!

Ich verspreche Ihnen den besten, den ich habe!

Hier ist der Brief, lesen Sie ihn. Sie werden erstaunen, aber mit Frauen muß man auf Alles gefaßt sein!

Wem sagen Sie das, Herr Tower! Lassen Sie uns den Brief sehen.

Erlauben Sie, daß ich ihn lese, Sir Edward, es sind 5 oder 6 Zeilen darin...

„Mein lieber Herr und Vormund!"

Lieber Vormund! Eine Höflichkeitsformel, Sir Edward.

„Die Einsamkeit gibt uns Zeit nachzudenken. Mich dünkt, ich bin frei geboren. Mein Vater ist für die Freiheit gestorben, meinem Beschützer, Lord Byron, ward derselbe Ruhm zu Theil. Und mich will man als Sklavin behandeln! Das ist lächerlich, ungerecht und grausam. Man will mich gegen meinen Willen vermählen, man will mein Leben vergiften, man will mich langsam tödten. Wohlan, ich empöre mich dagegen."

Sehen Sie den kleinen Teufel, Sir Edward!

Es ist eine Griechin, aus dem Blute des Pericles.

„Mein lieber Vormund! Das einzige wichtige Geschäft in dem Leben einer Frau ist, sich zu vermählen, und wenn sie sich darum bekümmern wollen, so sagt man ihnen, daß es sie nichts anginge. Wohlan! ich werde mich nicht verheirathen. Es ist unwiderruflich entschieden! Man kann mir vorwerfen eingewilligt zu haben, mich in Smyrna eingeschifft zu haben, um nach Indien zu reisen. Es ist wahr. Aber man kann unterwegs seine Meinung ändern. Ich habe sie geändert. Mein Vater hinterließ mir als Erbschaft, einen

Dolch; der Griff siegelt diesen Brief, und die Spitze wird einen andern Weg finden, wenn man mir Gewalt thut.

Ihre ergebene Amalie.«

Ein Stillschweigen erfolgte. Herr Tower faltete den Brief mit einer zugleich triumphirenden und zugleich bescheidenen Haltung; Edward's Scharfsinne entging der lächerliche Grund derselben nicht.

Das ist unerwartet! rief Edward.

Unerwartet, wiederholte Herr Tower.

Begreift man eine solche Thorheit?

Tower schloß die Augen, die Lippen, und schwieg.

Fröhlich schifft sie sich in Smyrna ein, fuhr Edward in der boshaften Absicht fort, Herrn Tower seine Gedanken aussprechen zu lassen — sie versteht sich zur Heirath, kommt in dem Hafen des Ehestandes an...

Der Hafen des Ehestandes ist der richtige Ausdruck!

Und schlägt die Heirath aus. Ich begreife es nicht!

Ach!

Ist Etwas während der Ueberfahrt vorgefallen?

Nichts besonderes, Sir Edward. Unsere junge, schöne Reisende schien zufrieden. Wir plauderten auf dem Verdecke... es waren sehr angenehme Gespräche... Ich erzählte ihr eine Menge kleiner Avanturen... sie hörte mir so gerne zu!

Halten Sie irgend einen jungen, gefährlichen Officier an Bord?

Sie waren Alle alt und abgeschmackt, wahre Seebären.

Und hier in Roudjah?

O, hier hat sie Niemand gesehen! Einen Augenblick lang schien der kleine Graf Elona... Ich kenne die Männer! Der ist nicht gefährlich! Ich habe mich geirrt, denn ich schrieb selbst dem Obristen über ihn. Aber bei näherer Beobachtung habe ich besser errathen. Außerdem haben sich beide nur einmal in meiner Gegenwart gesehen!

Dann begreife ich es nicht, Herr Tower!

Die Zukunft wird es lehren.

Tower suchte ein Lächeln zu verbergen und murmelte ein Liedchen!

Erlauben Sie mir, dieses Alles dem Obrist Douglas mitzutheilen?

Bereiten Sie ihn vor, Sir Edward, es gibt eine schonende Weise, die Sachen zu behandeln. Ich bin Vormund, aber zum Henker, nur bis auf einen gewissen Punkt! ich kann meine Pflicht nicht überschreiten. Wenn meine Mündel gezwungen wird, so nehme ich wahrhaftig meinen Abschied.

Sie sprechen wie ein ehrlicher Mann, Herr Tower!

Außerdem hat Amalie 12,000 Pfd. Aussteuer. Mit dieser Summe findet sie schon einen Gatten.

Und einen Gatten nach ihrer Wahl!

Sie sprechen meine Gedanken aus, Herr Tower.

Nach einigen unbedeutenden Worten trennten sie sich wie alte Freunde.

Auf der Treppe sagte Edward zu sich selbst: Alles ist erklärt! Elona und die Mündel verstehen sich. Ich wollte, von thörichter Eifersucht hingerissen, der Gräfin Octavie einen Geliebten entführen. Meine Handlung war unredlich und überflüssig! Elona muß bleiben! Ich gehe allein und genieße das Glück, dem Obristen diese gute Nachricht mitzutheilen, ich werde darüber auf Augenblicke mein eigenes Mißgeschick vergessen.

Edward ruhte einige Stunden, und begegnete bei sinkendem Tage dem Grafen Elona, bereit sein Pferd zu besteigen.

Lieber Graf! rief er und drückte ihm die Hand — vergessen Sie was ich Ihnen gesagt habe. Ich habe Ihre Ergebenheit geprüft, das ist mir genug. Gott behüte mich, Sie aus Ihrer Gewohnheit zu reißen. Bleiben Sie in Roudsah. Wir haben Leute genug in Nerbudda. Sie sind bereit, das ist in meinen Augen so viel, als ob Sie mich begleiteten.

Edward sprach diese Worte mit dem Ausdrucke der herzlichsten Freundschaft.

Wenn Sie bleiben wollen, versetzte Elona mit entschiedenem Tone, so gehe ich allein!

Aber es ist unnöthig!

Es ist nie unnöthig eine Pflicht zu erfüllen. Kein Wort weiter, Sir Edward ich bitte Sie! Ich bin zu Ihrem Befehle.

Um zu bleiben!

Um zu gehen.

Edward ergab sich und machte seine Zurüstungen.

Bei eingebrochener Nacht zogen zwei Reuter, von 12 englischen Soldaten begleitet, stillschweigend die Straße nach Nerbudda.

XIV. Nacht-Gespenster.

Wir wollen jetzt den beiden jungen Reutern auf ihrem Wege nach Nerbudda folgen, umgeben von 12 Soldaten, in einer Gegend, die jeder Gefahr Preis gegeben ist.

Die Stunde ist feierlich; niemand redet. Man sollte glauben ein jeder wollte den Boden prüfen, ehe er es wagte ein Wort auszusprechen.

Nichts vermag ein Bild dieser seltsamen Einsamkeit zu geben, wenn die Nacht mit ihrem traurigen Sternen-Glanz herabsinkt. Es ist weder die kahle, sandige Wüste, noch das Dickigt des Waldes. Es ist eine wohlgepflasterte Landstraße; zur Rechten und Linken sieht man angebaute Gärten zwischen wildem Gesträuch, von Hohlwegen durchschnitten, in welchen verborgene Ströme rauschen. Große Reisfelder sind mit einzelnen Palmbäumen geziert, die in der Dunkelheit den Riesen gleichen, welche sich gegen das Menschengeschlecht verschwören. Große Ebenen breiten sich dazwischen aus, die nur mit jenen herrlichen Blumen bedeckt sind, welche sich schließen um bei dem Sternenlichte zu schlafen, und sich mit dem ersten Sonnenstrahl dem Leben und der Liebe öffnen. Aber nie begegnet dem Blick ein gastliches

Dach mit seiner heimathlichen Rauchsäule, ein Lichtstrahl von den glänzenden Scheiben; nie berührt das Ohr der Klang einer Glocke, der Gesang eines Landmanns, das Rasseln eines Rades, das Wiehern eines Pferdes aus dem behaglichen Stalle; hier verschwindet Alles was Leben und Heimath bezeichnet, und unsere europäischen Fluren so traulich und reizend macht.

Die Hälfte des Weges war zurückgelegt; Graf Elona näherte sich Sir Edward und flüsterte ihm mit leiser Stimme zu:

Ich habe ein banges Vorgefühl, ich fürchte wir kommen zu spät.

Fürchten Sie das nicht, lieber Elona! antwortete Edward mit einem Hauch der nur das Ohr seines Freundes berührte. Die Tangs gleichen den Gespenstern, sie erwarten Mitternacht.

Ich bin begierig diese indische Thiere in der Nähe zu sehen!

Es ist der Mühe werth!

Wer hat diese Ungeheuer gezeugt, Sir Edward?

Drei Mütter haben sie geboren, die Politik, die Religion und die Dummheit. Die Anführer wissen was sie wollen: der niedere Schlamm gehorcht seinen Anführern aus Fanatismus. Sie tödten was ihnen begegnet, Indier oder Engländer, und glauben das Paradies zu erlangen, indem sie einen Europäer auf dem Altare der Dourga erdrosseln.

Sir Edward, das ist eine düstere Geschichte!

Graf Elona! mich dünkt, Ihr Pferd wird unruhig...

Ja ... seine Bewegungen sind ungeregelt ... sollte vielleicht eine Schlange ...

Es ist hier nicht richtig ... mein Pferd wird auch ängstlich ....

Jenes Gebüsch macht ihnen bang ... dort sah Nizam neulich einen Fakiren, der bettelte ... Lieber Graf, ich kündige Ihnen eine gute Nachricht an, wir sind nur noch eine Meile von Nerbudda ..

Wie, Sir Edward? fürchten die Tangs nicht, sich bei Tage Nerbudda zu nähern?

Sie kommen einzeln, als Falkir, Gärtner; was soll man diesen Leuten sagen? Man übersieht sie ... Sie glauben nicht, welche Rücksichten wir mit diesen Tangs haben müssen. Die englischen Menschenfreunde beobachten uns recht erbaulich; werden die Unsern geschlachtet, so finden sie das natürlich, aber hängen wir einmal einen Tang an einen Baum, so verwünschen sie uns bis auf unsere späteste Nachkommenschaft.

Bei diesem letzten Worte erhob sich am Rande des Weges ein hagerer, mißgestalteter menschlicher Körper, der seine unermeßlich langen Arme vor den Pferden bewegte.

Es ist der Fakir, sagte Edward kaltblütig, und fügte auf indisch hinzu: Sahib, willst Du uns unter dem Sternenhimmel Platz machen, sonst schicke ich Dir einen bösen Nachtgeist!

Der Fakir bewegte den Kopf, als drehte er sich auf einer Scheibe, und streckte die langen magern Arme ihnen mit schlangenähnlichen Bewegungen entgegen.

Bei dem dritten Ruf gebe ich Feuer! rief Edward.

Wir wollen uns seiner bemächtigen, sagte Elona.

Er verschwindet wie der Blitz, nur bleierne Kugeln können diese Thiere einholen.

Was thut er denn hier vor unsern Pferden?

Er verflucht uns? Aber es dauert ein wenig lang, Sahib Fakir, willst Du uns nicht anderswo verfluchen? Nein. — Du willst uns erdrosseln? . . — Ja . . . Er ist ehrlich, dieser Tang!

Edward feuerte ein Pistol ab. Der Fakir fiel. In demselben Augenblick erhoben sich auf beiden Seiten des Weges hundert schwarze Gespenster, wie Vampire, die das Grab ausgespien.

Jeder thue seine Pflicht! rief Edward.

Es ist das Feldgeschrei aller Nationen in großen Gefahren.

Das kleine Detachement Soldaten war bald von den Banditen eingeschlossen. Die Soldaten, nur mit Dirks und Pistolen bewaffnet, begegneten dem ersten Angriff tapfer. Graf Elona feuerte viermal auf die Feinde, bei dem letzten Mal hemmte ein feindlicher Arm den seinen, und die Kugel, welche durch den Widerstand eine falsche Richtung bekommen hatte, traf den Kopf seines Pferdes. Der unerschrockene Reiter suchte mit übermenschlicher Anstrengung das sinkende Thier aufrecht zu erhalten. Unterdessen hatte Edward einen doppelten Kampf zu bestehen, gegen die Tangs und gegen sein Pferd, welches, vor Furcht rasend, dem Sporen nicht mehr gehorchte. Ueber die Mähne gelehnt, beide Hände mit Pistolen bewaffnet, hatte er sich in einem um ihn geschlossenen Kreis furchtbar zu erhalten gewußt. Plötzlich dringt der trostlose Ruf in seine Ohren. Edward! Edward! zu mir! . . . Die Tangs haben sich des Grafen bemächtigt. Edward zerriß mit den Sporn die Seiten seines Pferdes, biß mit den Zähnen in die sich sträubenden Mähnen . . . umsonst! das schaudernde Pferd bebte vor der Leiche seines Gefährten zurück, und stürzt in toller Wuth mit seinem Reuter über Klüfte, Sträuche und Ströme in eine unbekannte Wildniß fort.

Drei englische Unteroffiziere waren auf dem Platze erdrosselt worden, die andern wie Opferthiere geknebelt, wurden mit unbegreiflicher Schnelligkeit auf den Schultern ihrer Henker weggeschleppt. An der Spitze dieses Leichenzuges schleiften vier kahlköpfige Banditen den Grafen Elona.

Das Alles war in wenig Augenblicken ausgeführt.

Die ungeheure Geschwindigkeit hatte Eeward nicht gestattet den zurückgelegten Raum zu beurtheilen. Als das Pferd erschöpft zu Boden sank, befand er sich in einer neuen Gefahr. Jede Spur eines Pfades war verschwunden. Die grüne Wüste war von Felsen und Blumen begrenzt, die den zerfallenen Mauern eines Cirkus ähnlich sahen. Der Compaß der Gestirne half Edward die Richtung erkennen, ohne ihn über die Entfernung zu belehren. Lahore und Ceylan haben in ihrem Zenith zur selben Stunde, dieselben Constellationen.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

*** Im Londoner Lyceumtheater macht jetzt die Posse: „Ein Ausflug nach Kissingen", Glück. Ein französischer Glücksritter und dessen abenteuernde Frau, dann ein Londoner Stadtkind (cockney) mit seinem Onkel, der als deus ex machina eingreift, spielen die Hauptrollen, und der Schauplatz ist der Ragozi-Pavillon in Kissingen. Der Knoten wird dadurch geschürzt, daß der Londoner, welcher daheim für ein politisches Blatt korrespondirt, in den Verdacht geräth, Nachtheiliges über die Regierung des Landes, worin der Badeort liegt, an sein Journal berichtet zu haben.

*** Ein Herr Kidd zu Hammersmith will ermittelt haben, daß aus gewöhnlichen Sperlingen gute Singvögel zu erzielen sind, wenn man sie nämlich, noch unbefiedert, aus ihren Nestern nimmt und sie einer Hecke von Canarienvögeln zugesellt. Sie sollen häufig ihre Lehrmeister noch übertreffen.

*** Im „Bonner Wochenblatt" haben mehre Mägde, „für sich und ihre Colleginnen" erklärt, es sei ihnen zu Ohren gekommen, daß der Gebrauch bei Kaufleuten, Dienstboten Neujahrsgeschenke zu geben, abgeschafft werden solle. Sie fügen hinzu: „Wenn sich dieses Gerücht bestätigt, so erklären wir hiermit aufs Bestimmteste, daß wir alsdann — obgleich sonst gar nicht gewohnt Repressalien zu gebrauchen — unsere Waaren von Köln beziehen werden."

*** Eine Criminaluntersuchung macht viel Aufsehen. Eine größere Anzahl Ehefrauen aus dem reichen Dorfe T., ungefähr 4 Stunden von Darmstadt, sind nämlich angeschuldigt, auf verbrecherische Weise weiteren Familienvermehrungen gesteuert und sich dabei der Hülfe einer im Orte wohnenden Weibsperson bedient zu haben. Durch Zufall kam die Sache heraus, und ergibt sich, wie kaum zu bezweifeln, die Anschuldigung als wahr, so steht ihnen schwere Strafe bevor. Die Angeschuldigten sind — man sagt, 15 bis 16 an der Zahl — hier und in dem Landgerichtssitze G. in Haft. Sie gehörten gerade unter die Wohlhabendsten des Dorfes.

*** (Vom Wiesenthal.) In dem Orte Maulburg, im Amtsbezirk Schopfheim, befindet sich ein Knabe, den man zu den seltenen Erscheinungen zählen kann. Der Knabe ist kaum sechs Jahre alt, besucht seit einigen Wochen erst die Schule, und doch löst er Rechnungsaufgaben im Kopfe, die ein ziemlich geübter erwachsener Rechner nicht so schnell und richtig zu lösen im Stande wäre. Ohne noch eine

Zahl mit dem Griffel oder mit der Feder schreiben zu können, nennt er Lösungen bis zu 40 und 50,000 im Umfange. Der begabte Kleine löst z. B. ähnliche Aufgaben: 95 Neuthaler sind wie viele Batzen, Rappen? 67 Neuthaler sind wie viele preuß. Thaler? Wenn ein Mensch 81 Jahre alt, wie viele Wochen, Monate, Tage u. s. w. lebt er? Oder 358 mal 24 gibt welche Zahl? Allein man frägt umsonst nach der Verfahrungsart, er weiß keine anzugeben; und doch löst er jedes Mal richtig nach Verfluß kaum einer Minute die Aufgabe. Ist eine solche Erscheinung nicht eine höchst seltene — vielleicht einzige ihrer Art? Der Knabe ist armer Eltern nicht einzig Kind, die ihn schwerlich zu leiten vermögen, wie es ein solches Talent bedarf. Einsender dieses enthält sich aller Vorschläge; allein der Knabe verdient eine besondere Aufmerksamkeit.

Theaterbericht aus Düsseldorf.

Lange mag eine Bühne nicht so mit Lobhudel eingeräuchert worden sein, als die hiesige, besonders zu Anfang der diesjährigen Theatersaison, denn, nicht genug, daß die Direction dem hiesigen Publikum als ein non plus ultra für Düsseldorf dargestellt wird, ohne welche die hiesige Bühne nicht mehr würdig fortbestehen könne, so werden dem Director die geringsten Leistungen der Bühnenmitglieder bis in den Himmel gehoben und insbesondere die hohe Gage gepriesen (welche? verlautet nicht) die der Director Henkel seinen ausgezeichneten Künstlern ? zahle. —

Diese ausgezeichneten Künstler haben wir bis jetzt noch nicht erspähen können, trotz unserer Aufmerksamkeit, und wundert es uns, daß eine Truppe, welche, als sie noch vor einigen Monaten in Crefeld, unserer Nachbarstadt, und zwar sehr mißbillig spielte, schon im hiesigen Kreisblatte von einem, wahrscheinlich gedungenen, Lobhudler ausposaunt wurde, dieses unverdiente Lob nicht zu verdienen strebt! Was bieten uns aber diese Herren? Gewöhnlich sehr mittelmäßige Vorstellungen und zuweilen sehr schlechte! obwohl einige Mitglieder wirklich Anerkennungswerthes leisten, wie z. B. Herzberg, Haake, Harrig. So wurde neulich, um nur Ein Beispiel anzuführen, unsre Lieblingsoper „Fra Diavolo", trotz dem, daß Watzinger die Titelrolle übernommen hatte, so verhunzt, daß wir uns nicht erinnern können, je einer schlechtern Aufführung dieses Musikwerks beigewohnt zu haben. Dies ist das Urtheil aller gebildeten Anwesenden. — Wir schweigen von der kontrakten Vorführung mehrerer klassischer Meisterwerke, welche uns indignirten und versparen es bis Nächstens. Eins noch, der Director kritisirt hier das Publikum! Als nach langem Zureden endlich Herr Direktor Henkel die Güte gehabt hatte Einmal selbsteigen neulich im Don Carlos als Philipp aufzutreten, las man einige Tage darauf im hiesigen Kreisblättchen eine Beschwerde Henkels, wie indifferent das Publikum seine Leistungen aufgenommen und sich nicht zahlreicher als sonst, wo er nicht mitspielte, eingefunden hätte. — Das ist doch originell! Risum teneatis amici! Eine Geschichte cursirt hier, der Tenorist Watzinger, welcher hier sehr gefiel und deßhalb auf längere Zeit engagirt wurde, hat die Direction bei den Gerichten eingeklagt, weil dieselbe ihm für jede Vorstellung einen Abzug von 1 Friedrichsd'or gemacht. Der Director, wahrscheinlich das Engagement W's bereuend, und einen wohlfeileren Tenoristen in Petto habend, griff zu einem sehr delicaten und feinen Mittel, um W. früher zu entfernen; er sandte ihm nämlich Statistenrollen und als W. sich weigerte, dieselben zu übernehmen, erfolgte der Abzug und demnach die Klage, deren Entscheidung bevorsteht. Nächstens ein Mehreres.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 137.

Samstag, den 14. Dezember 1844.

Heidelbergs academische Bürger.

(**Heidelberg**, 9. Dez.) Man liest in neuester Zeit in mehreren Blättern, besonders in der „Königsberger Zeitung", von einer großartigen, gänzlichen Umgestaltung der hiesigen Studentenverhältnisse, besonders von einer angeblich völligen Abschaffung des Duells und Einführung eines allgemeinen Ehrengerichts, wonach man zum Glauben versucht ist, es sei die Morgenröthe eines neuen, schönen Tages für die deutschen Universitäten schon herangebrochen. Wenn auch in letzter Zeit sehr Vieles geschehen ist, um den Geist der Universitäten den Forderungen der Zeit, den Forderungen des Wohles von ganz Deutschland, den dringenden Wünschen aller Vernünftigen und Wohlmeinenden, allmählig anzupassen, so ist es doch nicht in dem Umfange auf hiesiger Universität geschehen, wie es jene Blätter darstellen. Freilich, wenn man den jetzigen Zustand der Dinge betrachtet, muß man freudig bekennen, daß Vieles, sehr Vieles verändert und umgestaltet ist. Früher führte der Theil der hiesigen Studirenden, welcher die ganze Studentenschaft, das ganze Leben und Treiben derselben beherrschte, führten die sogenannten Corps, hier ein Leben, das keineswegs geeignet war, wahre Wissenschaftlichkeit und alle die schönen Blüthen und Früchte derselben zu befördern, und der studirenden deutschen Jugend einen gebührenden Einfluß auf die Gestaltung und die Realisirung der Hoffnungen Deutschlands einzuräumen, den jene nach ihrer ganzen Anlage ausüben muß und es später gewiß auch wird. Lächerliche, zeitraubende, aus geringfügigen Ursachen entsprungene, kindisch ausgeführte, oft in den Folgen besonders im Verhältniß zur Entstehung, unglückselige, unsittliche Duelle wechselten ab mit geist- und körpertödtenden, oft noch gezwungenen, schrecklichen Saufgelagen, und mit einer Menge anderer Unsittlichkeiten, die man lieber übergeht; alle Unterhaltung, alle Gespräche waren nur darauf gerichtet. Wie es dabei um die Wissenschaft aussah, kann man sich leicht denken. Alles was darauf ausging wurde verspottet und verachtet. Alle Fächer, die rein humaner und philosophischer Natur sind, und die dem Geist jene Allgemeinheit und

Vielseitigkeit geben, die zu jedem freisinnigen Streben unumgänglich nothwendig ist, wurden rein vernachläßigt: wenn die ersten paar Semester in Nichtsthun und Lüderlichkeit hingebracht waren, so warf sich Jeder, der nicht, wie es oft geschah, ganz darin unterging, mit aller Mühe auf sein Brodstudium, und suchte sich dabei die nöthigen Kenntnisse zu erwerben, um das Examen noch sobald als möglich machen zu können. Wie einseitig mußte da die Bildung werden, welche die Studenten ins Leben mitnahmen; im besten Falle wurden noch gute Geschäftsmänner aus ihnen erzogen. Aus diesen hat sich nun das Heer von einseitigen Staatsdienern und Beamten gebildet, durch welches sich das Verderbniß der Büreaukratie und Schreiberherrschaft so drückend dem deutschen Volke machte. Nur ausgestattet mit den verknöchernden und vertrocknenden Kenntnissen nur einseitig betriebener Wissenschaft, und nicht geleitet von den fruchtbaren, geist- und charakterstärkenden Einflüssen, ächter Humanität und wahrer Wissenschaftlichkeit, hat diese Classe einen so außerordentlich nachtheiligen Zustand der Dinge in Deutschland hervorgebracht, wie wir ihn jetzt in seiner ganzen Schwere noch auf uns lasten sehen. Dazu kamen noch die Folgen des ausschweifenden Lebens; die dem Vaterlande nur untüchtige Diener zukommen ließen. Geist und Körper gehen Hand in Hand; wenn daher in der Zeit, wo sich die Blüthe des Lebens am schönsten entfalten soll, wenn in einem jugendkräftigen Alter, der Lebenskeim zerstört oder wenigstens leichtsinnig verkümmert wird, so können daraus keine kräftige, tüchtige Männer entstehen. Eine gewisse Frische des Körpers läßt auch die Dinge frischer und freier ansehen, und ist auch gewöhnlich die Bedingung frischer Thatkraft und gesunder Ansichten. Aber, wenn die Jugend so zugebracht ist, so entstehen mürrische Leute daraus, die keine Liebe zu ihrem Beruf haben, die Alles als eine unfreiwillige Last ansehen, durch deren Unterziehung sie ihren Lebensunterhalt gewinnen, die die Menschen, mit denen sie in Berührung kommen, durch abstoßendes, herrisches Betragen entfremden. Freilich gab es auch Viele, die sich von diesem Leben des größeren Theils der Studenten zurückzogen: aber diese Wenige verfielen gewöhnlich in das entgegengesetzte Extrem: ohne ihre Studienzeit in jugendlichem Frohsinn und heiterem Lebensgebrauch zuzubringen, lebten sie blos mit übermäßigem Fleiße ihrem Fachstudium, und tödteten ihren Geist durch das Einerlei ihrer Beschäftigungen, ohne diesem schönsten Theile des Lebens eine fröhliche Seite abzugewinnen, die ja immer die beste Begleiterin auch ernsterer Beschäftigungen ist. Jugendlicher Frohsinn muß immer neben wissenschaftlichen Studien den Geist beleben und stärken, und dem Charakter eine lebensfrohe, kräftige und menschenfreundliche Richtung geben.

So war früher, noch vor kurzer Zeit, das Leben der Studirenden auf der edlen Ruperta beschaffen. Aber schon vor mehreren Jahren, erhob sich allmählig aus dem Innern der Studentschaft eine immer lauter werdende Opposition dagegen, die im Verein mit der öffentlichen Meinung endlich die bisherigen Veränderungen bewirkte. Der erste

Schritt war die allmählige Abschaffung des barbarischen Bier-Comments; der zweite die Verminderung der Duelle. So stand die Sache zu Anfang des jetzigen Semesters; dabei war ein großer Theil der Studenten von dem lebhaften Wunsche nach Neuerung beseelt. Es zeigten sich eifrige Bewegungen inmitten der Studenten. Mehrere Mitglieder verschiedener hiesiger Verbindungen, besonders aus Süddeutschland, vereinigten sich zur Stiftung einer neuen Verbindung „Allemannia", die auf Grundsätzen des Fortschritts und der Verbesserung der Verhältnisse basirt ist.

(Schluß folgt.)

---

† Der Krieg in Nizam.

Von Charlotte M.

(Fortsetzung.)

Edward überließ sein Pferd den reißenden Thieren, und nachdem er einen Blick des Christen und des Sternkundigen zum Himmel gesandt, stürzte er sich auf den Weg nach Norden.

Er bemerkte, daß die Bildung der Erdfläche auf jener nördlichen Seite, einige Aehnlichkeit mit der Gegend um Roudjah hatte. Kräftigbegabte Menschen verlieren. selbst in den furchtbarsten Lagen, nicht die Fähigkeit nachzudenken. Edward vergaß im Augenblicke Alles, selbst das Schicksal des Grafen Elona, und vereinigte alle seine Fähigkeiten, um Roudjah zu entdecken. Es war das nächste, dringendste Bedürfniß des Augenblickes, das ihn leitete; man wird es ihm deßhalb verzeihen, daß er mit einem Schimmer von Freude, die Linien der Umgegend von Roudjah begrüßte.

Dieser Gedanke heftete Flügel an seine Füße und Arme; er glich mehr einem Menschen der vor einer Todesgefahr flieht, als einer, der ein Dorf aufsucht.

Ein kleiner Strom, von steilen Ufern umgeben, hielt seinen Flug auf. Ihn zu durchschwimmen war keine Schwierigkeit für Edward, allein er erinnerte sich, daß dieses Wasser, am Ende seines Laufes, die Mauern von Roudjah berührte, und, daß die sogenannten swimming coursors, welche die Briefe so häufig in Indien besorgen, sich solcher reißenden Ströme bedienen.

Er stürzte sich in den Fluß, und überließ sich seinem Lauf, indem er nur mit kleinen Bewegungen das Gleichgewicht zu erhalten wußte. Die Geschwindigkeit solcher Reisen, gränzt an das Wunderbare.

Nach und nach verschwand der wilde Charakter der Gegend, und zwischen den Bäumen sah man endlich die Spuren einer pflegenden Hand. Edward erreichte das rechte Ufer, und befand sich bald auf

bekanntem Boden. Das Land war zum Garten geworden. Grüne Zäune, Baumgärten, kleine Pares, Häuser und Blumen hätten können glauben machen, man reise von London nach Oxford, mit dem Unterschiede jedoch, daß ein tiefes, trauriges Schweigen über die Gegend verbreitet war, und daß der Eroberer, den Nächten dieser schön angebauten Strecken, nicht die Sicherheit und den Schutz unserer Fluren verleihen konnte.

Nur 3 Stunden waren verflossen, seit der unglücklichen Abreise von Roudjah, Sir Edward und Graf Elona hatten das Dorf nach Sonnen-Untergang, das heißt, bei eingebrochener Nacht, verlassen.

Edward gab sich den Soldaten zu erkennen, die das südliche Thor bewachten. Er glich einem Schiffer, der dem Schiffbruch entronnen ist.

In Abwesenheit des Kapitän Moß, war der Ort von dem Lieutenant Stephenson kommandirt. Edward stürzte in das Haus des Kapitän Moß, von zahlreichen Posten umgeben, und dachte, in der Todesqual um seine Unglücksgefährten, nicht an die Frau, der er dieses Haus als Zufluchtsort angewiesen.

Edward verbarg durch seine moralische Kraft, noch einigermaßen den schrecklichen Zustand seiner Seele, aber die Zerstörung die in seiner Kleidung sichtbar war, verbreitete eine große Unruhe unter den Soldaten. Man überließ sich den traurigsten Muthmaßungen, die der Wahrheit nahe genug kamen.

Man bezeichnete Edward das Haus des Lieutenants Stephenson. Es lag der Terrasse des Kapitän Moß gegenüber. Hier fand die folgende Unterredung statt:

Lieutenant Stephenson! erkennen Sie mich? fragte Edward.

Ja, Sir Edward, Sie waren mit uns in dem Kampfe gegen die Tangs, unter dem Fakir Souniacy.

Haben Sie 200 Mann?

Ja, Sir Edward.

Bleiben Leute übrig, um das Dorf zu decken?

O! das Dorf hat nichts zu befürchten.

Edward theilte nun dem Lieutenant den Auftritt dieser Nacht mit.

Was uns heute begegnet ist, fuhr er fort, wird Obrist Douglas unglaublich finden, er wird es nicht begreifen können, daß wir unmittelbar nach Sonnen-Untergang, in der Nähe von Nerbudda, durch eine Bande Tangs überfallen wurden. Es ist ganz außerhalb des Systems dieser Banditen. Graf Elona und 9 Soldaten sind Gefangene. Unsere Pflicht ist es, zu glauben, daß sie noch leben, und daß man sie dem schrecklichen Opfertode bestimmt. In gewissen Fällen erdrosseln die Tangs nicht auf der Stelle, sie tragen zuweilen ihren schändlichen Götzen Blutschulden ab. Wir müssen fort, um unserem Freund und unseren Soldaten zu Hülfe zu eilen; jeder verlorene Augenblick ist unersetzlich.

Was Sie begehren ist gerecht. Sind diese Unglücklichen getödtet, so ist es unsere Pflicht, ihre Leichen zu erobern. Aber hier ist eine Schwierigkeit: Kennen Sie den Schlupfwinkel dieser Ungeheuer?

Ich habe Ihren Einwurf vorausgesehen, und ohne Ihnen Auskunft darüber geben zu können, wäre ich nicht hier. In unserem Kampfe mit den Tangs, habe ich gewisse Gestalten wiedererkannt. Es sind die Seiden des Fakirs Souniacy. Vielleicht schleichen sie durch die Umgegend von Nerbudda, um den Gefangenen zu befreien. Wo bewachen Sie Souniacy?

In dem Gefängnisse, welches an das Haus des Kapitän Moß stößt.

Hier gegenüber?

Ja, Sir Edward!

Wollen Sie mich in dieser Sache handeln lassen? Ich stehe Ihnen mit meinem Kopfe und meiner Ehre dafür, daß Douglas meine Maßregeln billigen wird.

Ich glaube es, und da ich das Vertrauen kenne, welches er in Sie setzt, so werde ich Ihnen wie meinem Chef gehorchen.

Fort in das Gefängniß des Fakiren.

Kommen Sie, Sir Edward.

Dann erlauben Sie mir, meinen Anzug bei Ihnen herzustellen. Vor Mitternacht muß ich in Nerbudda sein. Moß ist mit seiner Mannschaft dort. Douglas erwartet mich, jede Nacht sieht man einem Angriff entgegen. Bin ich nicht vor Mitternacht dort, so glaubt Douglas mich todt oder ehrlos... Haben Sie ein gutes Pferd?

Ja, Sir Edward. Ein Pferd, welches schon Tangs gesehen hat. Eines, das sie wittert, ohne sie zu fürchten.

Gut, nun zum Fakir!

Zur selben Stunde trugen sich andere Dinge gleichzeitig zu, die sich an unsere Geschichte knüpfen.

Herr Tower begab sich in das Haus des Kapitän Moß. Er ließ sich das Gitterthor öffnen, und beim Eintreten in den Hausgang erblickte er ein weißes Gewand und trat erschreckt drei Schritte zurück.

Beim Rasseln des Thores, näherte sich das weiße Gewand der Schwelle, und die Züge eines reizenden Kopfes wurden durch die Fackel beleuchtet, die Herr Tower vor sich hertragen ließ.

Wie! unsere schöne Gräfin Octavie! rief er voll Erstaunen, welche Ueberraschung!

Sie hier? um diese Stunde! sagte die Gräfin, ihren Unmuth verbergend, und was suchen Sie in diesem Hause?

Es wundert Sie! rief er lachend.

Ich habe keine Lust zu scherzen, Herr Tower... Sie begehren wohl, den Kapitän Moß...

Ja, gnädige Frau, Sie haben es errathen.

Er ist abwesend, man sagt er sei auf einem Ball in der Nachbarschaft.

Ganz recht. Wenn der Krieg zu Ende ist, tanzen die jungen Officiere, um sich zu verheirathen.

Wenn man die Welt zerstört hat, muß man sie wieder bevölkern.

Ein schöner Gedanke! Aber ich bin untröstlich, den Kapitän nicht zu finden!

Wollen Sie sich bei mir ausruhen?

Einen Augenblick... Nun mein schöner Flüchtling... Sie haben uns so plötzlich verlassen...

Wir wollen nicht davon reden. Ihr Besuch bei dem Kapitän, ist wohl ein Geheimniß...

Ich habe kein Geheimniß vor Ihnen. Ich wollte wissen, ob Kapitän Moß mir Nachricht von dem Grafen Elona geben kann!

Von dem Grafen Elona, rief Octavie in einer Bewegung, die sie nicht verbergen konnte.

Ja, gnädige Frau! dieser junge Mann macht uns besorgt...

Herr Tower, es ist hier sehr... heiß... aber fahren Sie fort...

Wir essen gewöhnlich zusammen zu Nacht, wie zwei gute Freunde; er ist traurig, ich heitere ihn auf. Diesen Abend ist der junge Mann nicht erschienen. Ich habe ihn in dem Gasthofe gesucht, in der Straße, unter den Mimosen, in dem Park: nirgends war mein Graf Elona! Endlich sagt man mir, er sei nach Sonnen-Untergang, noch trauriger als gewöhnlich, mit Sir Edward fortgegangen. Beide nahmen den Weg ins Feld, ohne ein Wort mit einander zu reden...

Das ist ein Duell! rief die Gräfin todtenbleich.

Wir hatten denselben Gedanken, sagte Tower ruhig.

Ein Duell! rief Octavie, seinetwegen oder wegen des Obristen, der wahrscheinlich alles weiß, und sich nicht verheirathen will, so lange der junge Graf lebt... und dann... Sir Edward weiß mit einem Schuß ein doppeltes Ziel zu erreichen.

Tower hörte bewegungslos zu.

Sie verstehen das nicht, Herr Tower, Sie sind ja nicht Vormund, um zu verstehen... ich errathe Alles! es ist schändlich!... welch schrecklicher Mensch! er lügt wie ein Bonze, er treibt sich mit Zigeunerinnen herum, er tödtet seinen Nebenbuhler und den seines Freundes! O, meine Ahnung hatte mich in Smyrna nicht getäuscht.

Und ich glaubte ihn so gutmüthig...

Schweigen Sie, Herr Tower, Sie sind einfältig wie 2 Vormünder in einer Person! Aber was suchen Sie bei dem Kapitän Moß?

Gnädige Frau, sagte Tower mit dem Tone einer beleidigten Würde, das ist sehr einfach! ich wollte die Geschichte dem Kapitän erzählen, und fragen, ob er etwas von dem Einen oder Andern gehört hat. Man kann doch die Nacht nicht in dieser Sorge zubringen!

Ja... sie ist schrecklich diese Sorge... die Männer sind Narren oder Betrüger... aber ich höre eine Bewegung auf der Straße... Man spricht von etwas Entsetzlichem! rief sie, an das Fenster eilend.

Schaudernd trat sie zurück, sie hatte Edward trotz seiner zerstörten Kleidung erkannt. Die Frauen unterscheiden in der dunkelsten Nacht den Mann, den sie lieben oder verabscheuen.

XV. Der Gefangene einer Frau.

Die Gräfin Octavie belauschte, hinter einer Gardine verborgen, mit zitternder Neugier jede Bewegung des Sir Edward. Edward und Lieutenant Stephenson traten in das Haus des Kapitän Moß, um sich in das Gefängniß zu begeben.

In einem jener Augenblicke des Wahnsinnes, wo jede Vorsicht verschwindet, lehnte sich Octavie über das Treppen-Geländer, und rief den Namen Sir Edward's mit einer Stimme, die befehlend sein sollte, und die vor Aufregung zitterte.

Er bebte als er diese Stimme erkannte, und erwartete einen zweiten Ruf, um zu gehorchen.

Lieutenant Stephenson, sagte er mit erheuchelter Ruhe, ich bitte Sie, mich einen Augenblick im Garten zu erwarten. Ich habe hier oben einen Auftrag zu erfüllen.

Eilen Sie, entgegnete jener, Sie wissen, daß der Augenblick drängt!

Ich weiß es.

Edward trat in das Gemach, und erstaunte nicht wenig, Herrn Tower daselbst zu finden. Man begrüßte sich kalt, und Octavie verschloß die Thüre, indem sie den Schlüssel einsteckte, und ihre Hand auf Edward's Brust drückend, rief sie mit bebender Stimme! Sie werden dieses Zimmer nicht verlassen, mein Herr, ohne eine genügende Erklärung gegeben zu haben.

Gnädige Frau, sagte Edward mit scheinbarer Ruhe, vergeben Sie die Unordnung meines Anzugs...

Ich habe Sie gerufen, unterbrach ihn Octavie, Sie bedürfen keiner Entschuldigung... wenigstens nicht deßhalb... Sir Edward, rief sie mit blitzenden Augen, ich frage Sie, wie Cain gefragt wurde, wo ist dein Bruder? wo ist Graf Elona?

Diese Frage war geeignet, einen Mann in Edward's Lage zu vernichten; aber was ihn am meisten schmerzen mußte, war der Ausdruck dieser Worte, mit denen eine wüthende Frau ihren Geliebten zurückforderte.

Edward nahm sich gewaltsam zusammen, um zu beweisen, daß eine große Seele sich über ein großes Unglück erheben kann.

Ich schwöre auf meine Ehre, daß ich nicht weiß...

Vollenden Sie nicht Ihren Meineid. Sie haben sich mit dem Grafen geschlagen, ich weiß es.

Welch ein schrecklicher Gedanke!

Sie haben sich nicht geschlagen? dann, mein Herr, haben Sie noch etwas Niderigeres begangen...

Mein Gott! was habe ich gethan, um diesen Auftritt zu verdienen.

Sie haben ihn ermordet... Das Verbrechen steht auf dieser Stirne geschrieben. Welch einen Kampf hat der unglückliche junge Mann ausgehalten. Die Haare und Brust triefen von Blut, das Gesicht ist

mit den Spuren einer verzweifelnden Gegenwehr bedeckt. Mit solchen Zeugnissen sendet jedes Tribunal Sie auf das Schaffot.

Das ist wahr, antwortete Edward sehr ruhig.

Es ist wahr! sagen Sie? und kein Wort zu Ihrer Rechtfertigung?...

Kein Wort. Der Zorn gibt kein Gehör; ich erwarte Ruhe, um zu reden.

Herr Tower, sagte die Gräfin zu dem halbtodten Vormunde, erzeigen Sie mir einen Dienst... lassen Sie uns allein, bleiben Sie in dem nächsten Zimmer.

Er gehorchte auf der Stelle.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

⁂ Wie die Uebersetzung des „Ewigen Juden" überhaupt, so steht es auch im besondern einem historischen Blatte wie die D. A. Z. nicht allzugut an, mit dem Frankfurter Conversationsblatt über die Behandlung dieses Romans zu rechten. Dennoch ist es interessant aus einer Nachweisung der D. A. Z. zu ersehen, wie jesuitenfreundlich das Frankfurter Conversationsblatt (Beilage der von dem fürstlich Turn- und Taxis'schen Oberpostamt verlegten O.-P.-Z.) bei der Uebersetzung zu Werke geht. Was irgend den Jesuiten mißfallen könnte merzt sie sorgsam aus, und begeht das doppelte Unrecht das Werk eines fremden Autors, wovon sie eine gediegene (also doch mindestens vollständige) Uebersetzung versprochen hat, eigenmächtig zu verstümmeln und das Publikum mit dieser Uebersetzung zu täuschen, sowie eine Partei zu begünstigen auf die der Haß aller Aufgeklärten fällt.

(Posaune.)

Räthsel.

Von L. K—r.

Ich trag' den Vogel; prang' an Hüten;
Steh' in der Hand und lieg' im Schloß;
Und schließ' den Menschen gar, den müden,
Oft freundlich ein in meinen Schooß.
Auch bin ich schwer und leicht, bin schwarz und grau,
Weiß, roth, grün, gelb, braun, bunt und blau.

Auflösung des Logogryph in Nr. 135: „Zeichen, Eiche, ich."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 138.

Dienstag, den 17. Dezember 1844.

Heidelbergs academische Bürger.

(Schluß.)

Ein anderer schon früher bestehender Verein von hiesigen Studirenden, der sich nur, weil die Mehrzahl früher gegen ihn war, vom öffentlichen Leben zurückgezogen hatte, organisirte sich förmlich, um thätig in Zukunft an der Umgestaltung Theil zu nehmen. Da faßte der Seniorenkonvent der bisher bestehenden Corps den Beschluß die früheren Corpspaukereien, d. h. Duelle in Streitigkeiten ganzer Corps mit einander „pro patria" aufzuheben, und nur Duelle in persönlichen Streitigkeiten zu erlauben. Dabei sollte es jedem Studenten gestattet sein, an den Ausspruch des Seniorenkonvents, über den Grund oder Ungrund eines zu vollziehenden Duells zu entscheiden, und die Beleidigung zu prüfen, zu appelliren. Freilich strebt ein großer Theil nach einem allgemeinen Ehrengericht, aber das ist, bis jetzt wenigstens, nicht in voller Ausdehnung eingeführt. Die Bewegungen des einen Theils der Studirenden haben so einen wohlthätigen Einfluß auf die Corps ausgeübt; besonders zeichnen sich die Süddeutschen und Schweizer, (die Verbindung der „Schwaben" und „Schweizer") vortheilhaft aus. — So wird immer mehr an der völligen Umgestaltung der Studentenverhältnisse gearbeitet, und die deutsche studirende Jugend wird jetzt zur wahren Hoffnung Deutschlands. Von ihr aus, kann sich, als von dem gebildetsten und schon vermöge jugendlicher Denkungsart, freisinnigsten Theile des deutschen Volkes, der Saamen der Wohlfahrt über unser Vaterland ausbreiten, der einst verdiente Früchte tragen wird, zum Stolze von uns Deutschen! Die gesinnungstüchtige, gebildete, kräftige, deutsche Jugend wird Deutschland auf die Stufe unter den Nationen erheben, die den Anlagen und Kräften unseres Volkes von jeher gebührt. Und Heidelberg besonders, in dem freisinnigen Lande Baden, möge der Mittelpunkt dieser Bestrebungen sein! Die frische, kräftige, noch das ächte Gepräge deutschen Volkscharakters an sich tragende, Jugend wird, ausgerüstet mit den Beleh-

rungen der Geschichte und den Forschungen der Philosophie, alle jene fremdartigen Elemente aus dem deutschen Volksthume auszuscheiden suchen, die man jetzt mit emsiger Geschäftigkeit und hinterlistigen Mitteln mit Gewalt in dasselbe hineinzuwerfen bemüht ist, um die großen Bewegungen, die man in ganz Deutschland sich erheben sieht, damit zu beschwören und zu dämpfen, nämlich jene jesuitischen und pietistischen Umtriebe, die immer im Verein mit absolutischischen Bestrebungen ihr Haupt erheben. Mögen wir diese in Italien lassen, wohin sie gehören! Unserm Volkscharakter sagen sie nicht zu, und nur der Hang zu einer gewissen religiösen Schwärmerei, der jeder geistig-reichen Nation eigen ist, hat ihnen noch soviel Eingang verschafft, wie sie wirklich haben. In dieser Beziehung zeichneten sich besonders auch die hiesigen evang. Theologen aus, die direkt mit den dießfallsigen entgegengesetzten Schritten im Widerspruch, einer vernünftigen, freieren Meinung in religiösen Dingen Raum geben. Deutschland hat jetzt durch die studirende Jugend eine wichtige Unterstützung zu Dem gefunden, was es werden soll. Aber es bedarf zu diesem schönen Ziel aller Kräfte, die man aufzubieten vermag; und noch nicht genug ist in dieser Beziehung geschehen.

Möge die deutsche Jugend würdig fortfahren auf der begonnenen Laufbahn! —

---

† Der Krieg in Nizam.

Von Charlotte M.

(Fortsetzung.)

Sir Edward, fuhr die Gräfin fort, jetzt können wir reden, Sie sehen ich bin ruhig.

Um Gotteswillen, rief Edward mit herzzerreißender Stimme, lassen Sie mich fort, ich werde erwartet!

Von dem Todtengräber? Mit Gewalt versuchen Sie mir zu entkommen?

Gnädige Frau, versetzte Edward mit der Fassung, die er trotz aller Ungerechtigkeit einer Frau gegenüber nie verlor, wäre ich ein Verbrecher, so könnte Ihr schwacher Arm mich nicht zurückhalten!

Nun so versuchen Sie es, zu entfliehen?

Meine Lage ist schrecklich... o wenn Sie wüßten...

Reden Sie, so werde ich wissen!

Jede verlorene Minute ist ein Verbrechen. Ich kann nicht bleiben, ich darf nicht reden. Gräfin Octavie, ein stolzer Mann liegt zu Ihren Füßen, haben Sie Mitleid!

Haben Sie Mitleid mit Elona gehabt? Wessen Blut klebt an Ihnen?

Edward konnte einen dumpfen Schrei nicht zurückhalten. Wenn Sie wüßten was Sie thun! rief er, auf den Boden stampfend.

Ein heftiger Schlag erschütterte die Thüre. Oeffnen Sie, rief eine bekannte, aber vergessene Stimme; Octavie öffnete, und Amalie flog schluchzend in die Arme ihrer Freundin. Er ist todt! er ist todt! stöhnte sie in dumpfer Verzweiflung.

Ja, sagte Octavie die Thränen trocknend, und hier ist sein Mörder!

Ein Blitzstrahl fuhr aus den Augen der jungen Griechin. Ja, sagte sie, Herr Tower hat mir so eben gesagt... Jetzt, setzte sie schluchzend hinzu, bekenne ich mit lauter Stimme das Geheimniß meiner Seele... ich liebte den Grafen Elona!

Ich wußte es, Amalie — versetzte die Gräfin, sie umarmend, und ich wollte fort ohne Dir Lebewohl zu sagen! Jetzt gehen wir zusammen!

In diesem Augenblicke ließ sich die Stimme des Lieutenant Stephenson in dem Garten vernehmen.

Edward erwachte wie aus einem Traume; mit ruhiger Würde trat er den weinenden Frauen entgegen. Er schien einen Entschluß gefaßt zu haben.

Hören Sie mich an, rief er, ich bin unschuldig, aber durch Sie werde ich zum Verbrecher. Gräfin Octavie! Sie wollen, daß ich rede, nun wohlan!

Octavie heftete einen starren Blick auf Edward.

Hören Sie mich! morgen mit Sonnen-Aufgang werden Sie mit einer Bedeckung bei Nerbudda vorüberziehen — dort auf dem Wege finden Sie eine mit Blut getränkte Stelle mit mehr als 20 Leichen bedeckt, wenn sie nicht fortgeschafft worden sind. Der Graf Elona ist nicht unter dieser Zahl, ich schwöre es bei der Asche meiner Mutter! mehr darf ich nicht sagen! Nichts kann mich verleiten, ein anvertrautes Geheimniß zu verrathen ... nichts, selbst nicht Ihr Tod, Gräfin Octavie, der auch der meine wäre...

Vollenden Sie Ihr Gewebe von Heuchelei, sprechen Sie von Ihrer Liebe...

Der Lieutenant Stephenson ruft mich!

Ihre Zigeunerin lockt Sie von hier, rief die Gräfin halb wahnsinnig.

Gott! rief Edward, laß mich aus diesem schrecklichen Traume erwachen!

Ein Traum, sagen Sie? waren meine Augen nicht geöffnet, um Sie zu beobachten? war es nicht eine schmachvolle Wirklichkeit?

Erklären Sie sich!

Sah ich Sie nicht gestern Arm in Arm mit der Braminen-Tochter... ich wollte es Ihnen nicht verrathen, und doch bin ich froh, es gesagt zu haben, die Männer sollen nicht glauben, uns zu täuschen...

Dieser Lichtstrahl erhellte Edward's Seele. Jetzt war ihm Alles,

klar, ihre Verwandlung, ihre plötzliche Abreise von Nerbudda, die Eifersucht die den Grund nicht bekennen will, der sie verletzte.

Sie machen mich glücklich, gnädige Frau! ich segne den Auftritt, der Sie zu dieser Erklärung veranlaßte. Verzeihen Sie mir, wenn ich es wage, Sie zum ersten Male an jene schreckliche und doch so beglückende Nacht zu erinnern, und Sie bei dem Andenken an jene Stunden zu beschwören, Ihre Abreise zu verzögern, und die Morgensonne die mich rechtfertigen soll, zu erwarten. Ich schwöre es, Sie werden mit mir zufrieden sein. Auf den Knieen flehe ich Sie an, lassen Sie mich fort, eine Pflicht zu erfüllen, die ohne meine Schuld schon zu lange versäumt wurde.

Wahrheit und Unschuld haben einen unverkennbaren Ausdruck. Diese letzten Worte rührten Octavie. Sie betrachtete Edward mit Augen, in denen der Haß allmählig erlosch. Amalie glich immer noch in ihrer Unbeweglichkeit einer Bildsäule, die sich über ein Grab lehnt.

Sie begehren einen Tag, sagte Octavie, wohlan! ich bin außerdem nicht zu Ihrem Richter bestellt... Sind Sie schuldig, so wird Sie die Strafe ereilen... wir wollen das Ende dieses Tages abwarten!

Sie geben mir, und vielleicht einem Andern, dadurch das Leben.

Morgen mit Sonnen-Untergang, Sir Edward, sind Sie also in meinen Augen entehrt oder freigesprochen!

Mit Freude unterschreibe ich diese Bedingung.

Mit einem Sprunge war Edward die Treppe hinunter.

Kein Vorwurf, Lieutenant Stephenson, rief er diesem entgegen, wir haben nur eine Viertelstunde verloren! Fort in das Gefängniß des Fakirs.

Der Fakir Souniacy wurde, die Hände auf den Rücken gebunden, von 4 Soldaten in ein Wäldchen geführt, das südlich von Roudjah lag. Die Flinten wurden geladen, und der Elende zeigte nicht den Muth, der sonst seinen Glaubensgenossen eigen ist. Sein ganzer Körper zitterte unter convulsivischen Bewegungen.

Edward, der alle Unternehmungen leitete, hatte den flüchtigsten Läufer unter den Cipayen ausgewählt; dieser war hinter den Bäumen in der Nähe des Gefangenen verborgen.

Die Soldaten stellten sich 6 Schritte von dem Fakir auf, und richteten ihre Gewehre auf ihn.

Da erschien Edward mit einigen englischen Officieren, er ließ die Gewehre der Soldaten aufrichten, und sagte auf indisch: Mein Freund, Deine Landsleute haben Deinen Tod begehrt, aber die Engländer sind gut, und schenken Dir das Leben: Ich zerschneide Deine Bande und gewähre Dir die Freiheit.

Eine solche Handlung rührte das wildeste Herz. Der Fakir stieß einen Schrei des Entzückens aus. — Gehe, sagte Edward, und lehre Deine Brüder gut zu sein, wie wir.

Der Fakir dehnte seine durch die Bande steif gewordenen Glieder, sah zu den Sternen empor, und floh nach der Richtung der Berge hin.

Der Laufer folgte ihm in einiger Entfernung, ohne ihn aus dem Gesicht zu verlieren.

Das ist Alles, was wir für unseren armen Elona thun können, sagte Edward, indem er rasch in das Dorf zurückkehrte, um sein Pferd zu besteigen. Wenn unser unglücklicher Elona noch lebt, was möglich ist, da sie gewöhnlich nur mit dem Neumonde ihre Opfer schlachten, wenn sie dieselben nicht auf dem Platze erdrosselt haben, so kann es sein, daß der Fakir Souniacy ihm die Freiheit verschafft. Außerdem bringt uns Ihr Laufer, der 3 englische Meilen in 10 Minuten zurücklegt, bestimmte Nachrichten, die uns den Weg in das Hauptquartier der Tangs zeigen.

Ich neige mich vor Ihrer Weisheit, Sir Edward. Was Sie menschlicher Weise thun konnten, ist geschehen.

Das Weitere der Vorsehung, sie hilft denen, die es verdienen... Mein Tagwerk ist vollbracht, und doch bleibt mir noch eine Verbindlichkeit... wo bist Du? wo bist Du, mein treuer Nizam?...

Einige Augenblicke nachher, flog der unermüdliche Edward über die Strecke, die ihn von Nerbudda trennte. Als er über das Schlachtfeld setzte, begrüßte er die Todten, und rief den Namen Elona den Echos dieses verfluchten Ortes zu. Vor Mitternacht war Edward auf der Terrasse von Nerbudda.

Der Obrist Douglas, der Nabob und seine Tochter erwarteten Edward. Ein Bedienter führte das Pferd in den Stall, und der Reiter ward mit einem dreifachen Hourah empfangen. Die Festung wurde sogleich geschlossen.

Welcher Tag! welche Nacht! rief Edward, als er später mit Douglas allein war.

Ich weiß Alles, sagte Douglas.

Sie wissen nichts, mein Obrist.

Sie sind überfallen worden an der Quelle des Wäldchens; Moß hörte in der Entfernung einen dumpfen Laut von Feuergewehren, der aber nur einen Augenblick dauerte. 100 Mann sind sogleich dorthin geeilt; sie fanden nichts als 20 Leichen. Engländer und Tangs, alle sind begraben worden, morgen bleibt keine Spur von dem Unglück dieser Nacht.

Sie wissen noch nichts. In 5 Minuten sollen Sie die Begebenheiten dreier fürchterlichen Stunden erfahren.

Douglas hörte mit der lebhaftesten Bewegung zu. Lieber Edward rief er aus, das Schrecklichste für uns Alle, und für mich insbesondere, ist das Schicksal des armen Elona. Wenn Gott nicht ein Wunder gethan hat, so athmet er nicht mehr.

Thränen benetzten die Augen der beiden Freunde. Und wenn er todt ist — sprach Edward nach einer Pause — so könnte Ihre Verbindung mit Arinda...

Lassen Sie uns in dieser ernsten Stunde nur an unsere Pflicht

denken. Haben Sie wohl über die Tangs nachgedacht? Diese Ungeheuer geben ihre Gewohnheit auf. Was thaten sie in dem Wäldchen, in so kleiner Anzahl, vier Stunden vor dem Aufgang ihres Gestirns, an der Landstraße... Das scheint mir seltsam... Sie haben sogar gegen ihre Sitte vergessen, ihre Todten zu begraben.

Sie werden auf die Tiger gerechnet haben.

Vielleicht... aber dieser Angriff ist sonderbar. Meine heute erhaltenen Nachrichten sind günstig. Man weiß durch Spione, daß die Tangs muthlos werden. Die Jungen schließen sich nicht mehr an, die Alten ziehen sich erschöpft zurück, um so furchtbarer sind die, welche übrig bleiben, weil ihr Fanatismus Alles überwindet. Ein entscheidender Schlag muß geführt werden.

Wenn unsere List mit dem Fakir Souniacy glückt, so bleibt einige Hoffnung für Elona.

Eine sehr schwache Hoffnung. Aber ich billige Alles, was sie thaten!

Ihre Hülfe, Douglas, konnte ich nicht ansprechen; Sie brauchten Ihre Leute für Nerbudda...

Sie haben recht, lieber Edward... Alles gibt mir die Vermuthung, daß wir diese Nacht keinen Angriff zu befürchten haben. Dennoch müssen wir vorsichtig sein... ich werde diese Nacht bei meinen Soldaten zubringen, Sir Edward, Sie sollen ruhen. Ihr Obrist befiehlt es. Schlafen Sie mit der Hand auf dem Griff Ihres Schwerdtes. Ihr Posten ist ehrenvoller als der meine, Sie bewachen den Nabob und Miß Arinda.

Ich gehorche meinem Obrist, antwortete Edward, indem er ihm die Hand drückte.

Morgen sprechen wir von Octavie. Gute Nacht, Edward!

XVI. Der Tempel von Doumar-Leyna.

Durch Pfade, die nur von ihnen gekannt waren, führten die Banditen ihre Gefangenen nach jener Gebirgskette hin, die sich am Horizonte hinter Roudjah herzieht. Als der junge Elona und seine neun Unglücksgefährten sich an Armen und Beinen gefesselt sahen, begriffen sie, daß man sie für eine andere Todesart auf dem Altare der Göttin Deera aufbewahrte.

In einer einsamen Schlucht des Berges Serieh bildet eine Höhle die Halle des Tempels von Doumar-Leyna. Eine so ungeheuere Menge von Felsenmassen umgaben diesen traurigen Ort, daß selbst die eingeborenen Indier ihn nicht entdecken können, ohne einen jener pilgernden Fakiren zum Führer zu haben, welche sich verbunden glauben die alten Krypten aufzusuchen, wo ihre Voreltern die drei Gottheiten des Kultus der Indus anbeteten. Welche mächtige Hände von Bildhauern und Architekten diese Wunder in dem Continent und den Archipelen begraben haben, bleibt ein Geheimniß Indiens. Es bedurfte so vieler Jahrhunderte, um auf diese Weise die Eingeweide der Erde zu bearbeiten, und über ihr und unter ihr, diese Vegetation von Säulen

und riesigen Ungeheuern zu erschaffen, daß wohl 60 Jahrhunderte nicht dazu hinreichten.

Die Fakiren, welche dem Opfer vorstehen, betraten zuerst die feierliche Stätte. Ihnen folgten die Tangs, die Gefangenen in ihrer Mitte. Diesen hatte man die Bande abgenommen, und sie erschienen ungebeugt, voll jenes erhabenen Muthes, der den Tod verachtet. Der junge Eiona, die Arme über die Brust geschlagen, ragte unter seinen Gefährten durch den edlen Stolz und die kühne Gleichgültigkeit seines Blickes hervor. Der Ausdruck mit welchem er seine Umgebungen betrachtete, sagte: es freut mich, dieses Wunder vor meinem Tode gesehen zu haben. Edward hätte in einer ähnlichen Lage die Basreliefs abgezeichnet; der Ruhm des Lebens ist die Verachtung des Todes!

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Schweiz.

Berge, die den kühnen Staubbach nähren,
Und das rothe, munt're Alpenkind;
Welche der Lawine-Wucht gebären,
Und des Himmels stolze Pfeiler sind!
Wo des Schöpfers Hände Wunder schufen,
Die Natur so reich an selt'nem Reiz,
Knieend muß, wer sie betrachtet, rufen:
Du wundervolles Land der Schweiz!

Heil'ger Boden, wo des Mannes Naken
Sich vor keiner Macht zu bücken braucht,
Wo im Thal und auf den Felsenzacken
Noch der Freiheit frischer Odem haucht.
Wo der Geist sich aufschwingt gleich dem Aare,
Noch nicht dienstbar des Despoten Geiz,
Tempel, mit der Völker-Hochaltare,
Du wundervolles Land der Schweiz! —

Wundervoll! — Nein, wundersam! So spreche,
Wahrheit sprichst Du, wie sie sich begibt,
Klagend schleichen durch das Land die Bäche,
Von der freien Bürger Blut getrübt.
Freie Bürger, die sich selber morden!
Unglückseel'ge Zeit des Glaubensstreits!
Sind die Kutten Herr ob euch geworden?
Du wundersames Land der Schweiz!

Alle hat ein Winkelried vertheidigt;
All' befreit vom äußern Feind sein Blut,
Dieses Heldenblut hat euch beeidigt,
Stets zu schirmen das ererbte Gut.
Jeder soll im Kampf dafür verbluten,
All' vereint zu Einem Kampf! — So seyd's!
Doch ihr geißelt selber euch mit Ruthen; —
Du wundersames Land der Schweiz!

Starkes Volk! Wie bist Du heut entkräftet!
Nun erlosch ganz Deiner Väter Geist?
Wo ein Jesuit an's Kreuz Dich heftet,
Von dem Freiheitsbaum Dein Banner reißt!
Deine Wunden räch' am frommen Schergen,
Pflicht und Ehre und Dein Heil — gebeut's!
Eidgenossen morden in den Bergen?
Du wundersames Land der Schweiz!

Mannheim den 13. Dezember 1844. Sch.

Verschiedenes.

*** Alle Regierungskunst bis auf unsere Zeit bestand darin, daß man jedem einzelnen Bürger weißmachte, er sei sehr schwach und krank und könne kaum auf den Beinen stehen, und wenn er glaube, seine Nachbarn würden ihm helfen, so irre er sich, denn diese wären auch allesammt blind und lahm.

*** Karl Friedrich von Baden schrieb als Markgraf im Jahre 1774 an den Sänger deutscher Freiheit und Dichter der Messiade: „Mein lieber Herr Klopstock! Der Kirchenrath Böckmann bringt mir die angenehme Nachricht, daß Sie dem Ruf, welcher Ihnen durch denselben zugegangen ist, zu folgen gedenken. Ich freue mich, Sie persönlich kennen zu lernen, und den Dichter der Religion und des Vaterlandes in meinem Lande zu haben. Sie begehren einen uneingeschränkten Aufenthalt, und werden denselben bei mir jederzeit haben; die Freiheit ist das edelste Recht des Menschen, und von den Wissenschaften ganz unzertrennlich."

*** In Baiern ist der Verkauf der Schwefelsäre denselben Beschränkungen unterworfen, wie der Verkauf anderer Gifte.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 139.

Donnerstag, den 19. Dezember 1844.

† Der Krieg in Nizam.

Von Charlotte M.

(Fortsetzung.)

Die indischen Wilden begannen eine Hymne zu Ehren der Göttin Déera, in einer eintönigen, klagenden Weise, welche in dem ganzen orientalischen Kultus herrscht. Nach diesem Gesange faßten zwei Henker einen Gefangenen, und führten ihn vor den Altar der Göttin. Es war ein schönes Schlachtopfer, ein junger Mann von 20 Jahren; eine Fülle blonder Locken, die seinen Kopf bedeckten, und seine blühende Gesichtsfarbe, kontrastirten seltsam mit den grünlich-bleichen, knochigten Gesichtern der Henker. Er bot kühn seinen Hals der unglücklichen Schlinge dar. Seine beiden Quäler stemmten von beiden Seiten die eine Hand auf die Schulter des Unglücklichen, und zogen mit höllischer Geschicklichkeit mit der anderen Hand die seidene Schnur zusammen; die erste Leiche sank auf den Boden. Die Priester erhoben die Augen zu ihren furchtbaren Gottheiten, als wollten sie ein Lächeln des Beifalls entdecken; denn die Sage erzählt, daß die Bildsäule der Indra sich jeden Tag einmal bewegt, um den glorreichen Erbauer des Tempels zu begrüßen.

Die andern Gefangenen, die ihren Bruder fallen sahen, wollten seinem männlichen Beispiele folgen; sie leisteten ihrem Vaterlande dadurch den letzten Dienst, indem sie ihren Feinden zu sagen schienen: So sind wir alle! Zittert vor unserem Heere!

Mit feierlicher Langsamkeit wurde das Opfer vollbracht; die Priester schienen die Wollust der Ceremonie so lang als möglich ausdehnen zu wollen, und verzögerten nach jeder Hinrichtung die folgende, um den Tangs die zwischen den Felsen zerstreut waren, Zeit zu lassen, an diesem Leichenfeste Theil zu nehmen. Jeden Augenblick erschienen neue Banden in Doumar-Leyna, und glitten wie Schatten der Hölle zwischen den Säulen der unermeßlichen Höhle. Das trübe Licht der Lam-

pen schimmerte durch die Hallen, und glänzte in den Augen der wilden Indier wieder, die sich zwischen die kolossalen Arabesken des Tempels gedrängt hatten.

Neun Gefangene lagen am Boden, nur Elona war übrig geblieben, weil man erkannt hatte, daß dieser kein gewöhnlicher Gefangener sei, und daß er zu einem längeren Todeskampf aufbewahrt bleiben müsse.

Der heldenmüthige junge Mann trat aus dem Dunkel, das ihn verhüllte, vor die Lampen des Altares, um zu sterben.

Er nahm eine Handvoll Erde und streute sie betend über die Leichen, dann kreuzte er die Arme über die Brust und erwartete seine Henker.

Er fühlte ohne Zittern ihre Hände auf seinen Schultern. Plötzlich ertönte ein gellendes Zischen aus dem Basrelief des Raubes der Sita, und ein steinernes Bild streckte mit funkelnden Augen seinen Arm den Henkern entgegen. Dann ließ eine donnernde Stimme diese Worte vernehmen: Priester der Siva, Kinder des Löwen-Gottes, Diener des Myhassor, dieses letzte Opfer gehört dem Gotte Soupramany-Samy, dem zweiten Sohne der Siva, der lange als Schlange diesen Tempel bewohnte. Verlaßt alle diesen Ort, und laßt das lebende Schlachtopfer zurück. Die Schlange Ananta begehrt sein Fleisch und sein Blut. Kinder des Löwen-Gottes, kehrt morgen zurück, und bringet diese Nacht in stillem Gebete zu!

Nach diesen Worten schloß die steinerne Bildsäule die Augen, die Arme erstarrten in der früheren Stellung, und das ganze Basrelief sank in die vorige Unbeweglichkeit zurück.

Die Priester, die Fakiren, die Henker, alle Indier, Zeuge dieses Wunders, dessen die Geschichte ihrer Vorzeit schon häufig erwähnt, sanken mit der Stirne zum Boden. Elona blieb allein aufrecht, die Augen auf das Basrelief gerichtet, das er mit der größten Aufmerksamkeit betrachtete, um die natürliche Erklärung dieses Wunders aufzufinden. Die steinernen Bilder bewahrten ihr Geheimniß.

Die Menge, von den Priestern und Henkern angeführt, zog sich langsam zurück, und schlich mit gesenktem Haupte, und emporgerichteten Händen durch die Säulengänge, indem sie die mystischen Gebete an Myhassor murmelte. Der Tempel blieb verödet.

Elona, durch ein unbegreifliches Wunder dem Tode entronnen, begriff, daß in seiner Lage jedes Mittel gut sei, um mit Hülfe der Vorsehung, einen Ausgang zur Flucht aufzusuchen. Die Schlinge der Tangs lag zu seinen Füßen, aber das Labyrinth von Doumar-Leyna begrub ihn lebendig mit den Leichen vor dem Altare. Ehe er sich in diese indischen Irrgänge wagte, wollte er das rettende Basrelief untersuchen, welches jetzt so unbeweglich vor ihm stand, und das noch vor einem Augenblicke den Priestern der Deera seine Flammenblicke zugesandt.

Er trat drei Schritte näher. Ein Traum hält mich umfangen, sagte er zu sich selbst, oder Alles ist wahr, was man von den indischen Zauberern erzählt.

Die Bildsäule hatte die Augen geöffnet, und ihm mit der Hand gewinkt, näher zu treten.

Eine leise Stimme flüsterte ihm aus den steinernen Lippen entgegen:

Graf Elona, löschen Sie die zwei Lampen aus.

Elona stand zaudernd auf der Stelle festgewurzelt.

Löschen Sie die Lampen aus, wiederholte die Bildsäule.

Elona überlegte einen Augenblick, daß er selbst mit Hülfe der Lampen es kaum würde möglich machen können, sich aus diesem Labyrinthe zu finden; was soll aus mir werden wenn ich sie auslösche, war der Schluß des Gedankens der ebenso rasch als natürlich sich seiner Seele darbot.

Wenn Sie nichts für Ihr Leben thun wollen, so zwingen Sie mich zu einer Unvorsichtigkeit, sagte die Bildsäule, schwang sich behende über das Basrelief, warf sich auf die Lampen und löschte sie aus.

Zu gleicher Zeit faßte eine kräftige Hand den Arm Elona's, und eine Stimme flüsterte in sein Ohr, lassen Sie sich leiten, und folgen Sie mir.

Die Dunkelheit der Nacht war Tageslicht, im Vergleich mit der Finsterniß, die in den Gewölben von Doumar-Leyna herrschte. Elona folgte seinem seltsamen Führer sprachlos und willenlos, wie eine abgeschiedene Seele, die ein Dämon in die Unterwelt geleitet.

Der geheimnißvolle Führer schritt trotz der Nacht mit ungehemmter Zuversicht weiter; endlich funkelte ein leuchtender Punkt in der Ferne; durch eine kleine Pforte, die wie der Eingang zu einem Grab in den Felsen gehauen war, schimmerte Sternenlicht. Elona's Begleiter flüsterte:

Bleiben Sie unbeweglich, und erwarten Sie mich! Dann floh er in den Vorhof des Tempels mit einer Gewandtheit, die bei steinernen Figuren nicht gewöhnlich ist.

Elona folgte ihm mit den Augen, und bemerkte, wie die Gestalt sich bald zu strecken, bald zu bücken schien, als wolle sie die Umgegend untersuchen.

Wenige Augenblicke nachher befanden sie sich außerhalb des Tempels, auf einem Berg, von dichten Bäumen beschattet.

Lassen Sie uns Athem schöpfen, rief der Führer. — Graf Elona, kennen Sie mich?

Nein, entgegnete Elona, indem er dieses unbegreifliche Wesen anstaunte, das einer wandernden, mit Blick und Stimme begabten Bildsäule glich.

Wie, Sie erkennen mich nicht?

Ja, ich erkenne eine befreundete Stimme? Ich erkenne unseren braven Nizam... Ach warum wurden wir nicht Alle gerettet!

Hätte ich ahnen können, daß Alles sich so glücklich endete, so würde ich früher das Opfer unterbrochen haben. Ich war sehr besorgt, aber als ich die mörderische Hand gegen den edlen Freund meines edlen

Herrn erhoben sah, da wagte ich ein Unternehmen, welches die Klugheit nicht billigen konnte.

Aber durch welches Wunder war mein braver Nizam an jener Stelle?

Kein Wunder, Graf Elona! In den gefahrvollen Augenblicken bin ich immer an jener Stelle, und die Gefahr ist gerade jetzt sehr dringend, denn Nerbudda ist bedroht. Die Tangs vermuthen dort alle englische Anführer. Heute wohnte ich als Basrelief dem Rathe bei, und floh auf die Terrasse, um von einem Baume herab das Lied zu singen, welches Gefahr anzeigt. Ich bin nämlich mit Sir Edward übereingekommen, daß, je zärtlicher die Worte desselben sind, um so dringender ist die Gefahr. Auf welche Weise die Wohnung des Nabobs bedroht ist, weiß ich noch nicht. Gestern hat der alte Sing 1000 Mann versammelt, und sie dann zurückgeschickt, weil er abergläubisch ist, und einen Hasen über den Weg laufen sah.

Ist das Thier von böser Vorbedeutung?

Für die Tangs. Der alte Sing hat nur 100 Mann für das gewöhnliche Geschäft, wie er sich ausdrückte, zurückbehalten, in was dieses besteht, weiß ich noch nicht.

Diese sind es, die uns gefangen haben, und zwar in der Nähe von Nerbudda.

War Sir Edward mit Ihnen?

Ja.

Der entkommt aus den Klauen des Teufels.

Sir Edward war ein Held!

Das überrascht mich nicht.

Er konnte entfliehen. Der unerschrockene Reiter sah mich in die Hände der Tangs fallen, und mit den Händen, mit den Füßen, Knieen und Zähnen trieb er sein Pferd an, um mir zu Hülfe zu eilen. In diesem Augenblicke that er das Uebermenschliche. Ich komme, ich komme! rief er mit donnernder Stimme, Elona, halten Sie sich nur noch einige Augenblicke. Mein Pferd fiel, das seine floh in wahnsinniger Furcht, und entriß seinen Herrn wieder seinen Willen der Gefahr.

O, dann ist Alles gut. Jetzt, Graf Elona, wohin soll ich Sie führen.

Nach Roudjah, wohin mich Sir Edward gewiesen.

Ich bringe Sie auf den Weg. Von dem Berg in die Ebene gleiten wir auf den Flügeln des Windes. Zwei Stunden nachher sind Sie in Roudjah. Folgen Sie mir, im Flusse lasse ich meine Hülle von Mörtel zurück, in meiner Hütte finden wir Kleider. 500 verschiedene Kleidungsstücke werden daselbst durch vier geschickte Sipayen in 5 Tagen verfertigt.

Fünfhundert Kleidungsstücken in 5 Tagen?

Lachen Sie nicht, zur rechten Zeit werden Sie Alles erfahren.

Und nun, braver Nizam! was soll ich thun, um meine Dankbarkeit auszudrücken?

Ich verstehe sie am Besten, wenn Sie Nichts thun!

Zur selben Zeit wo das schreckliche Trauerspiel in der Höhle von Doumar-Leyna aufgeführt wurde, zogen die Bataillone von Roudjah, durch Lieutenant Stephenson angeführt, um die Tangs in ihrem Schlupfwinkel anzugreifen.

Der Laufer, der dem Fakir Souniacy gefolgt war, hielt an dem Bette eines ausgetrockneten Stromes inne, das sich wie ein Pfad an dem Berge heraufzog. Der Spion fand es überflüssig dem Fakir noch weiter nachzuspüren, da er überzeugt war, daß die Tangs sich in irgend einer Wildniß dieser Gegend niedergelassen hatten, und kehrte zu Stephenson zurück, der ihn mit seinen Truppen im Walde erwartete. Die Soldaten flogen dem Berge zu, von dem Laufer angeführt.

Das tiefe Bett des ausgetrockneten Stromes, deckte bis zum Gipfel den Zug der Mannschaft. Auf dem Rücken des Berges angekommen, sah Stephenson im Sternenlicht eine wilde, schauderhafte Natur; ein todter, schwarzer Boden, Felsmassen die über Abgründen schwebten; die Spitzen dieser Steinmassen waren von den Sternen beleuchtet, während ihre Grundlagen von tiefem Dunkel bedeckt waren.

In diesen nächtlichen Schatten der heißen Zone, dringt der leiseste Laut von der Ebene bis zum Gipfel der Berge. Lieutenant Stephenson glaubte anfänglich, das dumpfe Geräusch eines Stromes zu hören, aber nachdem er, soviel es die Dunkelheit erlaubte, die Gegend untersucht hatte, verwarf er diesen Gedanken, und horchte mit verdoppelter Aufmerksamkeit. Dieses Mal unterschied er einen eintönigen Gesang, von vielen Stimmen ausgeführt, der aus der Tiefe des Berges emporstieg. Die alten, indischen Soldaten, im Kreise um ihren Führer aufgestellt, deuteten mit einem sprechenden Blick, daß dieses der Gesang der Tangs sei. Die jüngeren Cipayen glitten mit geschmeidiger Vorsicht, ohne einen Kiesel zu bewegen, bis an den Rand eines senkrechten Felsens, und wagten einen Blick in die jähe Tiefe, um die Stärke des Feindes zu prüfen.

Ein junger gewandter Cipaye von 15 Jahren, der wie eine Eidechse die Spalten der Felsen durchschlüpfte, brachte seinen Rapport dem Lieutenant, indem seine Lippen das Ohr seines Chefs berührten. Das Kind hatte über 1000 Feinde gezählt, die ihren Gottheiten Hymnen sangen, um ihren Beistand zu erflehen.

Stephenson entschloß sich, drei Boten nach Nerbudda an Obrist Douglas zu senden, um Rath und Beistand zu begehren. Bis er diesen erhalten, glaubte er seine Stellung, die günstig war, beibehalten zu müssen.

Als die Fakiren, die Priester und das Volk aus dem Tempel von Doumar-Leyna entflohen, vereinigten sie sich auf einem fast unerreichbaren Plateau, welches der Ruheort des alten Sing war. Alle beharrten in einem feierlichen Schweigen, ein neuer Umstand hatte ihren Fanatismus erhöht, und Nizams List gerechtfertigt. Der Fakir Souniacy, wie ein Heiliger verehrt und als Todter betrauert, erschien plötzlich in ihrer Mitte. Die Priester erklärten sein Wiedererscheinen als

ein Wunder, und der Fakir enttäuschte sie nicht, um der Großmuth seiner Feinde nicht erwähnen zu müssen.

Die drei Boten des Lieutenants waren auf verschiedenen Pfaden nach Nerbudda geeilt, um die Kunde um so sicherer zu überbringen. Stephenson gab zwar die Hoffnung auf, Elona und die neun Gefangenen zu retten, aber er glaubte eine vortheilhafte Stellung eingenommen zu haben, von der Douglas Vortheil ziehen konnte.

Bei dem Erlöschen der Sterne verbarg der Lieutenant seine Soldaten hinter den Felsenmassen. Die aufgehende Sonne beleuchtete eine trostlose Oede. Spitze Felsen, die den empörten Wogen des Oceans glichen, die durch eine polarische Kälte versteinert wurden, reihten sich an einander. Hie und da entdeckte man noch die Ruinen alter Tempel, die in fernen Jahrhunderten erbaut waren, und den Formen der Berge eine neue Gestalt gaben.

XVII. Der folgende Tag.

Nach einer in Thränen und Verzweiflung durchwachten Nacht, erschien den beiden Freundinnen ein Tag der Trauer und Ungewißheit. Sie waren in den Garten des Hauses getreten, um dem Geräusche der Soldaten, der Pächter und Colonisten zu lauschen. Jeden Augenblick glaubten sie, Sir Edward mit einer tröstenden Nachricht hereineilen zu sehen.

Allein der Schimmer von Hoffnung, den Sir Edward Octavien zurückgelassen hatte, verschwand von Stunde zu Stunde, wie der Tag sich zum Mittag neigte. Die Ungeduld verdoppelt die Zeit der Erwartung. Sir Edward war schuldig, weil er die versprochene Rechtfertigung noch nicht gebracht.

O! rief sie aus, meine blinde Güte hat mich zum zweiten Male die Beute seiner Falschheit werden lassen! Ich werde ihn nicht wiedersehen, aber die Gerechtigkeit wird ihn zu finden wissen!

Vor allen Dingen wollte Octavie ihre Seele von jedem schuldigen Gedanken reinigen. Amalie! rief sie, ich war sehr ungerecht gegen Dich... laß mich reden... Du siehst, die Stunden verstreichen... der Andere kommt nicht, er wird niemals wiederkommen! In solchen Augenblicken, Amalie, entdecken wir erst, was wir im tiefsten Herzen trugen... Du verstehst mich nicht... mein Kopf brennt... das Wort erstirbt auf den Lippen... So treu liebtest Du ihn also?... nie hättest Du Dich einem Andern hingegeben?... wenn er noch lebte... wenn Du ihn wiedersähest in seiner stolzen, düstern Anmuth...

Er ist dahin, Octavie, der Tag ist zur Hälfte verflossen, ach, er ist todt!

Laß mich ausreden!

Da kommt Herr Tower aus dem Gasthofe, wohin wir ihn schickten, aus diesen Zügen läßt sich nichts errathen...

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

, (**München**, den 7. Dezember.) Nach dem schaudererregenden Doppelmord, den ein Fouwierschütz an der Gattin eines Offiziers und deren Dienstmagd ausgeführt, kam vor wenigen Tagen die Nachricht von einem zweiten Raubmord, der von zwei Soldaten an einem heimkehrenden Bauer begangen sein sollte. Es ist inzwischen nur ein mörderischer Anfall geblieben; der Bauer, durch einen Säbelhieb schwer am Kopf verletzt, sieht seiner Wiederherstellung entgegen, die Thäter aber haben die That, wie sich erwiesen, im Zustand der Trunkenheit gethan und eigentlich dem Bauer nur für seine Weigerung, ihnen ein Maß Bier zu zahlen, so zu sagen, eins versetzen wollen. Bedenklicher ist der dritte Fall, der seit gestern hier erzählt wird, und der sich in der Nähe von Rosenheim zugetragen. Dort begleitet ein Gensd'arm einen heimkehrenden Bauer, von dem er wußte, daß er Geld bei sich führe, und im nahen Walde angekommen, sticht er ihm von hinten das Bajonnet durch drn Körper, daß der Arme lautlos und entseelt niederfällt. Eine alte Frau, die in der Nähe dürres Holz sammelt, sieht die Unthat, sieht, wie der Mörder den Todten plündert und unter Laub und Holz verscharrt und fortgeht. Noch vor Entsetzen starr wird sie von einem Jäger angeredet — denn sie sammelte widergesetzlich Holz an diesem Tage — und entdeckte ihm was sie gesehen. Dieser trägt ihr auf, dem Gensd'armen ins nächste Dorf zu folgen, und wenn er im Wirthshaus einkehren sollte, dort zu bleiben, zum Zeichen. Dies geschah; der Jäger trat ein, und der Bösewicht ward ohne Weiteres festgenommen. Das geraubte Geld hatte er im Czakot und in der Patrontasche. Endlich machte die Nachricht von einer versteckten grausigen Uebelthat gegen ein Kind die Runde, bedarf aber noch der Bestätigung, die sie wo möglich nicht erhalten wird. Einen allgemeinen Charakter übrigens habrn diese Fälle durchaus nicht, und bis in die untersten Volksklassen spricht sich die entschiedenste Entrüstung einer unverdorbenen sittlichen Kraft aus.

, (Oeffentliches und mündliches Verfahren.) Der Oberappellationsrath Schlück in Köln, früher Advocat, dann seit einer langen Reihe von Jahren als Richter angestellt, erklärt in einem Aufsatz in der Anwaltszeitung, es sei ihm unbegreiflich, wie noch vernünftige Menschen dem schriftlichen Verfahren den Vorzug geben können. Warum widerlegt ihn denn Niemand? weil Niemand kann. Warum führt man aber denn jenes bessere Verfahren nicht ein?

, (Allgemeines.) Die Beamten und Meister der Laurahüttenwerke erkennen in einem Nachruf an Ronge (der freiwillig von dort wegging) sein Wirken als Lehrer mit der aufrichtigsten Dankbarkeit an. Nicht den üblichen Lehrstunden allein habe er seine erfolgreiche

Wirksamkeit gewidmet, sondern selbst in den Wohnungen der Eltern sei er den Kindern bei ihren häuslichen Arbeiten oft bis zehn Uhr Abends ein rastloser freundlicher Führer gewesen. Streng sittlich und wahr, in rechter Bedeutung der Worte, sei er seinen Zöglingen ein schönes christliches Vorbild im Thun und Denken geblieben.

Menschenbestimmung.

„Was soll ich thun? fragt er mit trübem Blick,
Und wozu ward dies Dasein mir gegeben?"
Da tönt's um ihn: Dein und der Brüder Glück
Ist dein Beruf, das Ziel von deinem Streben!
Und dieser Stern, zu leuchten deinem Lauf,
Ging dir im Licht des Selbstbewußtseins auf.
In seinem Glanz erweitert sich das Herz;
Der Liebe stets und jeder Tugend offen.
Doch ach! die Pflicht erfordert Kampf und Schmerz,
Und Mancher sank von gift'gem Pfeil getroffen.
D'rum hebt der Mensch das Auge himmelwärts,
Und kindlich fragt sein Blick: „Was darf ich hoffen?"
Da läßt der Glaub' ihn in der Sterne Au'n
Den Wiederschein des Tag's der Zukunft schau'n.

Zweisylbige Charade.

Von L. K—r.

Die Erste.

Aus des Berges tiefem Schacht
Werd' ich an's Tageslicht gebracht,
Und kann dem Menschen, wenn ich rein,
Beim Essen nicht entbehrlich sein.

Die Zweite.

Gott Bachus ist mein Schutzpatron,
Man kennet mich gar lange schon.
Der Jäger mich im Munde führt,
So oft er einen Hund dressirt.

Das Ganze.

Ich werd' aus manchem Stoff bereitet,
In tausendfache Form gekleidet, —
Hast Du nach meiner Ersten Verlangen,
Du wirst es aus meinem Ganzen empfangen.

Auflösung des Räthsels in Nr. 137: „Feder."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Häbart.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 140.

Samstag, den 21. Dezember 1844.

† Der Krieg in Nizam.

Von Charlotte M.

(Fortsetzung.)

Meine Damen, sagte Herr Tower, der Graf Elona ist noch nicht zurückgekommen.

Nicht zurückgekommen! rief Amalie, er, der mir jeden Morgen und jeden Abend die schönsten Blumen des Bengalen schickte...

Wenn Gott uns den Grafen Elona wiederschenkte, rief Octavie, sich an ihre Brust werfend, ich würde ihn als meinen Bruder betrachten, ich würde dem Obrist Douglas sagen: Amalie wird nie Ihre Frau, sie gehört einem Anderen. Ich würde selbst dem Minister schreiben...

Das Alles ist ja nur noch ein schöner Traum, sagte Amalie mit langsamer, trauriger Stimme. Und keine Nachrichten! wenn ich noch länger hier bleiben muß, so sterbe ich!

Sie winkte Herrn Tower sich zu nähern.

Haben Sie, fragte sie, in dem Gasthofe einen Blick auf das Verzeichniß der Schiffe geworfen, die abgehen?

Ja, mein Fräulein.

Gut!... Geht ein Schiff noch heute nach Frankreich ab?

In Coromandel ist die Abfahrt des Dreimasters: le Dragonier, nach Bordeaux angezeigt. Man muß aber die Halbinsel durchreisen, um nach... Trankebar zu kommen, mein Fräulein!

Wohlan! so schiffen wir uns in Trankebar ein! Octavie! ich hoffe, Du verläffest mich nicht!

Was könnte mich von Dir trennen? Aber diese Abreise ist doch noch von Umständen abhängig...

Ja, ich muß den Becher bis zur Hefe leeren... Ich muß mit dem Obrist reden, er wird großmüthig oder gleichgültig sein, und dann

ist Alles für mich in Bengalen beendet; wir besteigen unsere Palankine, und wir schiffen uns ein, nach Frankreich oder gleichviel wohin... Octavie! Octavie! Niemand kommt, das ganze Haus ist ausgestorben!

Sie sprang heftig auf... Herr Tower, rief sie aus, Sie müssen heute noch zum Obrist Douglas.

Sie befehlen es? antwortete er mit demüthigem Blicke.

Ich befehle es.

Ich suche den Obrist Douglas auf, und dann?

Sie kennen meine Ansichten über das Geschäft, das man Heirath nennt? Erkundigen Sie sich nach den seinigen.

Das ist billig.

Verbergen Sie ihm Nichts. Erzählen Sie ihm, was Sie gesehen haben! er muß den Tod des Grafen wissen, und kann selbst aus dem Schritt, den wir im Begriffe sind zu thun, richtig folgern. Sie handeln hier in Ihrer Sache, Sie sind Vormund.

Im Augenblick erfülle ich Ihre Wünsche... Betrüben Sie sich nicht so sehr, der Trost wird Ihnen nicht fehlen.

Herr Tower, der alles auf sich selbst zu beziehen wußte, erfüllte mit Vergnügen diesen Auftrag. Die Verzweiflung der beiden Frauen über den muthmaßlichen Tod Elona's schien ihm nur freundschaftliche Theilnahme.

Er ließ sich von drei Cipayen geleiten, und eilte sein Geschäft in Nerbudda zu beenden, um noch vor Einbruch der Nacht nach Roudjah zurückzukehren, da die Landschaft, die sich zu seiner Rechten und Linken ausdehnte, selbst bei'm Sonnenscheine unheimlich und unsicher schien.

Der Nabob, der den Galopp mehrerer Pferde vor der Wohnung hörte, verließ seine Matte, um die zu empfangen, die er mit Ungeduld erwartete. Unmuthig überzeugte er sich, daß es ein Fremder war, der ihm mit selbstgefälligem Lächeln verkündete, daß er wichtige Geschäfte bei dem Obrist Douglas habe.

Der Obrist ist abwesend, er ist seit diesem Morgen auf der Jagd, versetzte der Nabob.

Abwesend? rief Tower, das Kinn mit der Hand streichelnd, das ist unangenehm! und wann kehrt er zurück?

Ich weiß es nicht, mein Herr!

Sahib Nabob, sagte Tower mit stolzem Anstande, ich bin Herr Tower, Agent von Großbritannien; ich habe officielle Aufträge für den Obrist Douglas.

Ich glaube es, aber er ist abwesend; wenn Sie ihn erwarten wollen, so treten Sie in meine Wohnung, und begehren Sie, was Sie wünschen.

Die übele Laune des Nabobs ließ ihn die Pflichten der Höflichkeit nicht vergessen.

Es ist mir unmöglich, zu warten. Ich muß nach Roudjah zurückeilen, die Nacht ist nicht unterhaltend in dieser Wüste.

Bringen Sie sie bei uns zu, Herr Tower!

Unmöglich! meine Gegenwart ist so unentbehrlich in Roudjah... ich muß Schiffe aufsuchen... Damen besuchen... Ich werde morgen wiederkommen.

Sie wollen nicht ausruhen?

Ich will meine Unterredung auf morgen versparen.

Mit diesen Worten hatte er schon wieder sein Pferd bestiegen.

Herr Tower, da Sie ein Landsmann des Obristen sind, so haben Sie wohl schon eine Einladung von ihm erhalten?

Eine Einladung! rief Tower voll Erstaunen.

Dann werden Sie dieselbe morgen erhalten, sowie Ihre Damen.

Gibt Obrist Douglas ein Fest?

Mehr als das. Er vermählt sich in einigen Tagen. Sie sehen die Bedienten mit den Zubereitungen des Balls beschäftigt.

So? — Es ist also entschieden, daß er sich verheirathet, rief Tower starr vor Verwunderung.

Schon seit langer Zeit, besondere Verhältnisse haben nur die Hochzeit verzögert...

Gut! entgegnete Tower mit dem trockenen Tone eines Mannes, der Alles weiß, was man ihm erzählen will. Sagen Sie dem Obrist, daß Herr Tower ihn besuchen wollte, daß wir zur Hochzeit bereit sind, und daß wir ihn in Roudjah erwarten.

Das ist ein Unglück! sagte er zu sich selbst, eine mißrathene Spekulation! Aber man muß deßhalb nicht aufhören, Diplomat zu sein; mir bleibt die Gräfin Octavie! Sie ist jung, schön und reich wie ein Krösus.

Die Reiter hatten bald den Weg nach Roudjah zurückgelegt. Tower suchte seinem Gesichte den angenehmsten Ausdruck zu geben, während er die Treppe hinaufstieg. Die Thüre öffnete sich wie von selbst, denn man hatte seine Rückkehr am Fenster erwartet, und Amalie kam ihm schon auf der Thürschwelle entgegen.

In einigen Tagen, mein Fräulein! rief Tower, werden wir Sie Lady Douglas Stafford nennen. Man bereitet Ihren Hochzeitsball in Nerbudda. Wir sind dazu eingeladen, die Gräfin Octavie und ich!

Das war noch übrig! rief Amalie.

Sie dürfen glauben, sagte Tower, die rechte Hand auf's Herz legend, und seinen Blick mit einem albernen Ausdruck auf sie heftend, daß es nicht meine Schuld ist. Dennoch habe ich gesagt, daß wir bereit sind. Morgen erhalten Sie den Besuch des Obristen.

Morgen reise ich ab! rief Octavie, ich will den Obrist nicht wiedersehen — aber was wurde aus diesem schändlichen Sir Edward? Gibt es keine Gerechtigkeit in diesem Lande. Herr Tower, lassen Sie uns allein! Wie? Graf Elona verschwindet — wir klagen Sir Edward an, er kann sich nicht rechtfertigen — er gibt keine Erklärung über das Blut, mit dem er befleckt ist, über die Zerstörung die sein Anblick verräth... und für ein solches Verbrechen sollte keine Strafe stattfinden?

Der Tag endet! fuhr sie düster fort — und der Elende hat sich nicht gezeigt — ich habe ihm in Smyrna meinen Haß verheißen; die Liebe kann erlöschen, ihr Haß niemals.

In diesem Augenblicke erzitterte die Treppe des Hauses unter fliegenden Schritten, dreimal wurde rasch an die Thüre des Saales geklopft, die Frauen warfen sich einen langen, erwartungsvollen Blick zu, die Thüre öffnete sich und Elona stürzte herein. Ein Schrei drang aus der Brust der beiden Frauen, und erstarb auf ihren Lippen. Alles, was das freudigste Leben ausstrahlt, und was sich mit der Bläße des Todes verschleiert, wechselte auf Amalien's Gesicht und dem ihrer Freundin, tausend Gedanken vereinigten sich in einem einzigen Blick!

Graf Elona kam am Morgen dieses Tages in der Hütte an, in der Nizam seine geheimnißvolle Werkstätte errichtet hatte. Die Thore von Roudjab waren noch geschlossen. Elona, erschöpft von Allem, was auf ihn einstürmte, überließ sich einem tiefen Schlafe. Die Sonne hatte schon den Zenith berührt, als er auf seiner Matte erwachte. Nizam, der unermütliche Diener, hatte sich unterdessen nur eine Stunde verweilt, um seinen Arbeitern Befehle zu geben. Als Elona in dem Gasthofe anlangte, war er überrascht, weder Herrn Tower noch Amalien mit ihrer Dienerschaft zu finden. Niemand konnte ihm angeben, was aus ihnen geworden war. Er stellte seine Kleidung wieder her, um keinen Verdacht zu veranlassen, und wartete. Herr Tower als er von der Gräfin Octavie fortgewiesen wurde, begegnete dem Grafen an der Thüre des Gasthofes; wenige, rasche Worte erklärten, was vorgegangen war, und veranlaßten Elona's plötzliche Erscheinung.

Ich danke Ihnen, meine Damen! sprach er mit trübem Lächeln, für den Antheil, den Sie an dem Schicksale eines armen Verbannten nahmen!

Graf Elona, erwiderte Octavie, die vergeblich versuchte, ihre Gedanken zu sammeln, diese Theilnahme ist sehr natürlich ... wir sind alle so fern von der Heimath ... wir betrachten uns als Landsleute ... Eine so unbegreifliche, geheimnißvolle Abwesenheit kann wohl Besorgniß erregen.

Ist er es denn wirklich? rief Amalie, die nach einem Donnerschlag wieder aufzuleben schien. Aber wie er so blaß ist!

Graf Elona, sagte Octavie mit gezwungenem Lächeln, wird uns auch verändert finden ...

Nein, gnädige Frau, erwiderte Elona ruhig, indem er sich zu den Damen setzte.

Wir haben doch eine schreckliche Nacht verlebt! Ach, Sie tragen eine große Schuld! rief Amalie mit sanfter Stimme.

Eine Schuld? versetzte Elona lachend. Es gibt Augenblicke wo man Nichts abschlagen kann. Sie kennen die Gewalt, die Sir Edward über seine Umgebungen ausübt ... er hat mich zu einer Jagdpartie gezwungen ...

Graf Elona, versetzte Octavie, in deren Kopf sich die widersprechendsten Gedanken kreuzten, wir haben vermuthet, daß Sir Edward

Sie entführt hätte ... Trauen Sie denn dem Sir Edward, Sie leichtgläubiger, junger Mann?

Ich würde ihm mit geschlossenen Augen an's Ende der Welt folgen!

Beim ersten Schritt würden Sie die Augen öffnen!

Gräfin Octavie! rief Elona mit dem Ausdrucke der wärmsten Freundschaft; ich kenne keinen edleren Mann, als Sir Edward.

In lebhaften Gemüthern folgen oft die seltsamsten Kontraste auf einander. Ein Ausdruck von Spott war in den schönen Augen der Gräfin Octavie sichtbar.

Ich erwartete nicht, den Grafen Elona die Vertheidigung von Sir Edward so lebhaft führen zu sehen. Aber ich begreife ... die beiden Herren haben zusammen gejagt ... diese vergangene Nacht ... es muß wirklich unterhaltend sein, bei Nacht zu jagen!

Gnädige Frau, versetzte Elona, der noch zu unerfahren war, um eine Verlegenheit verbergen zu können ... man reist am Abend ab, um den andern Morgen die Jagd an Ort und Stelle beginnen zu können ...

Ich finde diese Erklärung sehr natürlich, bemerkte Amalie, erschrocken über die Veränderung in dem Tone und in den Zügen der Gräfin Octavie.

Sehr natürlich, wiederholte Octavie, indem sie jede Silbe scharf betonte. Ich sage ja nichts Anderes.

Aber mir scheint ... murmelte Elona, um etwas zu entgegnen.

Es scheint Ihnen auch so! Graf Elona! Sie sind gestern Abend heimlich fortgeeilt, Sie haben die Nacht in Nerbudda zugebracht, und heute gejagt ...

Ich finde nichts Besonderes darin, versetzte Elona.

Wie kommt es, Graf Elona, daß Sie so plötzlich eine Leidenschaft für die Jagd gefaßt haben? In Smyrna, wo sich jeden Tag die Gelegenheit darbot, bewiesen Sie die größte Abneigung gegen dieses Vergnügen: hier, wo die Tiger auf die Menschen Jagd machen, reicht ein Wort des Sir Edward hin, um diese Leidenschaft nach Sonnen-Untergang bei Ihnen zu entzünden. Sie lachen ... ich auch, wie Sie sehen ... Nach einer schlimmen Nacht muß man sich aufheitern. Wir waren auf der Jagd, das ist hier eine Antwort, die für Alles taugt ... Gestern hat mich Sir Edward auch damit abgefertigt!

Octavie! rief Amalie mit dem höchsten Erstaunen, ich begreife Dich nicht ... man sollte glauben Du freutest Dich nicht, den Grafen lebend wiederzusehen, nachdem Du diese Nacht meinen Schmerz getheilt hast ...

Amalie ... ich begreife mich, und Graf Elona muß mir in seinem Innern recht geben ...

Frau Gräfin, sagte Elona, ich schwöre Ihnen, daß ich den Sinn Ihrer Worte nicht errathe ...

Ein Blick Octavien's unterbrach seine Rede... Der Graf, vermuthend, daß diese von den Auftritten der Nacht unterrichtet sei, senkte die Augen, und fand es für besser, dieses gefährliche Gespräch nicht weiter fortzusetzen.

Ein langes Schweigen erfolgte. Octavie ging lebhaft im Zimmer auf und nieder. Amalie betrachtete ihre Freundin mit einer unbestimmten, schmerzlichen Unruhe.

Elona war von ernsten Sorgen in Anspruch genommen; er hatte seine Gegenwart für die Nacht versprochen, und sah mit Schrecken den Abend einbrechen; er stand auf, ging nach der Thüre, trat ans Fenster, um die Frauen auf sein Weggehen vorzubereiten. Octavie errieth seine Absicht.

Herr Graf, sagte sie mit eisiger Höflichkeit, wir sind Ihnen sehr verbunden für Ihren Besuch. In einem Lande wo die Nacht eine immer wiederkehrende Gefahr für unvorsichtige Reisende ist, mußte uns Ihre Abwesenheit besorgt machen. Sie haben uns beruhigt; jetzt wenn Ihre Geschäfte oder Ihre Freuden Sie anders wohin rufen, so wollen wir Sie nicht zurückhalten.

Elona begann einige Silben, ohne sie zu vollenden; und da der edle, junge Mann nur mit Hülfe einer Lüge eine Erklärung zu geben wußte, so zog er vor, Amalien und die Gräfin stillschweigend zu grüßen, und das Zimmer zu verlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

. Selbst in Hamburg, wo man doch sonst durch nichts in der Welt bewegt wird, ist man durch den Ronge'schen Brief erregt worden. Auch von dort ist an Ronge ein Ehrenpocal gesendet worden.

Theaterbericht.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Montag, den 16. Dezember:

„Richard Wanderer."

Lustspiel in 4 Akten von Kettel.

Das Lustspiel ist eines jener gemischter Art, die weder Tendenz- noch reines Situationsstück sind, beide Arten scheiden sich in neuerer Zeit immer schärfer,



und wie früher die letztere, so herrscht unter den dramatischen Produkten der Gegenwart die erstere Art vor, und wird die andere wahrscheinlich in dem Maße mehr und mehr verdrängen, als die Dichter Interessen der Gegenwart zum Stoffe ihrer Arbeiten nehmen.

Das heutige Lustspiel ist ein längst bekanntes, mit hübschen Figuren und manchem gute Effekt ausgestattetes, die Aufführung war uns indeß hauptsächlich durch das Gastspiel des Herrn Herting vom Hofburgtheater zu Wien interessant. Es ist der Theaterverwaltung bisher, trotz aller Bemühungen, nicht gelungen, den Mangel eines ersten jugendlichen Liebhabers und Helden zu ersetzen, da Alle, die zu diesem Zwecke hier gastirten, nicht genügten. Wir sahen Herrn Herting in »Steffen-Langer« nicht, können ihn also nur nach der heutigen Partie (Richard) beurtheilen. Hr. Herting besitzt ein angenehmes Aeußere, eine noble Tournüre, eine Sprache, die fast ohne Dialekt ist, und in seinen Bewegungen haben wir nicht das geringste Störende bemerkt, lauter Requisiten die ihn zu einem jugendlichen Liebhaber geschickt machen; dagegen ist sein Organ für Heldenpartieen zu schwach, was wohl daher rührt, daß er noch sehr jung ist und in Tenor spricht. Von einer Auffassung der Partie kann keine Rede sein, da »Richard« kein Charakter in dramatischem Sinne, sondern eigentlich nur eine Figur ist. Es wird sich in dieser Hinsicht schon eher ein Urtheil nach dem Auftreten des genannten Herrn in »Kabale und Liebe« fällen lassen.

Die Aufführung selbst war, einige Kleinigkeiten ausgenommen, befriedigend. Am Unangenehmsten berührte die Besetzung der Partie des Heinrich Donner durch Hrn. Lichterfeld, der zum Ueberfluß noch schlecht gelernt hatte. Es wird nur wenig Partieen geben, zu denen Hrn. L.'s bedeutende Größe ganz paßt, er muß deßhalb um so mehr bemüht sein, diesen Mangel, oder vielmehr Ueberfluß, der sich nicht beseitigen läßt, durch jedes zu Gebote stehende Mittel zu verdecken. Dahin gehört vor allem ein Studiren der Rolle bis auf's Jota, damit alle Aufmerksamkeit auf das Spiel und die Haltung verwandt werden könne, und nicht so verfehlte Stellungen wie bei der Umarmung vorkommen. Soviel wir Hrn. L. kennen, ist er ein gebildeter und sonst nicht talentloser junger Mann, um so mehr muß er, da er nun einmal diesen Lebensberuf erwählt, Alles daransetzen, nicht auf der untersten Stufe stehen zu bleiben.

M. B.

Logogryph.

Von L. K—r.

---

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7.

Ein Mädchenname, ein traulicher Klang!
Er tönet wohl Manchem wie Lustgesang. —

1. 6. 3. 4. 5. 6.

Hör', wie sie am Morgen beginnet den Flug
Und singend die Nacht zwingt zum Rückzug!

4. 5. 2. 3.

Du siehst mich in der Kirche Hallen
Und hörst mich dort auch in Andacht erschallen. —

2. 5. 3.

Die Töne der flötenden Philomele,
Sie dringen durch mich in Deine Seele. —

1. 6. 4. 5

Ich eile durch Auen, getränket von Blut,
Und manchen Krieger verschlang meine Fluth. —

1. 6. 5. 3. 6.

Ich lieg' in der Fabel und tön' vom Katheder,
Bewege viel Zungen und manche Feder. —

7. 6. 3. 2.

Wer zählt die Verbrechen und alle Schandthaten,
Die dieser Tyrann einstens auf sich geladen?

1. 6. 2.

Viel geistliche Herrschaft und irdischer Schimmer!
Vergangene Zeiten — sie kehren wohl nimmer. —

2. 6. 1.

Nach harten Schlägen, unsäglichem Pressen,
Erscheine ich endlich bei'm nährenden Essen. —

2. 6. 5. 3.

Ich diene wohl meistens zu friedlichen Thaten
Und ziehe als Führer den folgsamen Faden. —

3. 6. 5.

Ich weile, ein unschuldig flüchtiges Thier,
Auf luftigen Höhen im Waldesrevier. —

1. 2. 5. 7.

Wer immer in Liebe voll Treue bestand,
Den mög' ich entzücken durch Liebchens Hand! —

6. 5. 3. 6.

Der schönste Schmuck des Weibes, des Mannes, treu und bieder,
Ist er einmal verloren, — wie selten kehrt er wieder! —

5. 2. 4. 5.

Wohl ward ich dargebracht schon manchem Helden;
Doch soll es dreimal jetzt auch meinem Ganzen gelten!

Auflösung der 2silbigen Charade in No. 139: „Salzfaß."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moritz Häbner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 141.

Dienstag, den 24. Dezember 1844.

† Der Krieg in Nizam.

Von Charlotte M.

(Fortsetzung.)

Ich wette, rief Octavie, mit kaum unterdrückter Wuth, daß dieser junge Mann mit einbrechender Nacht das Dorf verläßt.

Octavie, sagte Amalie, seit einigen Augenblicken bist Du mir ein Räthsel geworden; ich wollte für ihn sprechen, allein...

Amalie! Du bist ein Kind! Du kommst aus dem Kloster; aber ich bin Frau, und habe in der Welt gelebt. Fiel es Dir nicht auf, daß er Edward so warm vertheidigte?

Weßhalb! Elona ist Edward's Freund!

Sein Mitschuldiger, das begreift ein jeder, nur Du nicht, arme Kleine. Soll ich mich erklären?

Darauf hoffe ich!

Amalie! ich werde Dir das Herz zerreißen! Nun, ich sage Dir, daß Edward jede Nacht Zusammenkünfte mit den abscheulichen Zigeunerinnen dieses Landes hat; und daß er Deinen Elona in diese Gesellschaft verstrickt.

Unmöglich, rief Amalie mit glühenden Wangen. Graf Elona ist ein Edelmann, der nicht nach Bengalen kam, sich zu entehren.

Amalie, Sir Edward ist auch ein Edelmann. Diese Herren glauben sich nicht durch solchen Zeitvertreib zu entehren. So sind die Männer; wir haben die Serails nicht erfunden.

Beruhige Dich, Octavie, Du verlierst den Verstand! —

Ich finde ihn wieder, was ich Dir sage, soll Dir nur die Augen öffnen! Was geht mich das Betragen des Grafen oder Sir Edward's an?... ich bin nicht eifersüchtig, weder auf den Einen noch auf den Andern.

Vielleicht!

Vielleicht, sagst Du? Wahrhaftig Du wählst Deine Zeit übel

zum Spotten!... wo glaubst Du, daß Graf Elona die Nacht zubringt?

In dem Gasthofe von Roudjab! ich bin es überzeugt!

Soll ich die Binde von Deinen Augen reißen?

Ja.

Nun gut! Und was denkst Du von Sir Edward, der wiederkommen wollte, um nicht entehrt in unseren Augen zu erscheinen?

Das geht mich nichts an; ich habe nichts mit ihm zu thun!

Amalie! ich erröthe über unseren Zwist, rief die Gräfin erschüttert, diesen Morgen haben wir zusammen geweint, und jetzt mischt sich eine beschämende Bitterkeit in jedes unserer Worte. Wenn man ein Weib ist, so muß man es ertragen, sich eine Andere vorgezogen zu sehen; aber eine Wilde... es ist um den Verstand zu verlieren. Herr Tower wird in der Nähe sein, wir wollen ihn rufen. Soll er nach dem Grafen Elona fragen?

Ich bin ruhig; thue es für Dich, ich bedarf dieser Nachricht nicht.

Octavie schwieg; einige Augenblicke nachher gab sie Herrn Tower ihren Auftrag.

Als er zurückkehrte war es spät, und die Sterne leuchteten am Himmel.

Herr Tower blieb auf der Thürschwelle stehen. Frau Gräfin, sagte er, Graf Elona hat mit Sonnen Untergang den Gasthof verlassen; dem Wirthe übergab er einen Brief, den er soeben von Nerbudda erhalten, und den er an mich adressirte. Er ist an Sie gerichtet, Frau Gräfin.

Gut, sagte diese, indem sie Herrn Tower mit einer dankenden Bewegung entließ — es ist ein Billet von Sir Edward, ich kenne seine Hand! nun, Amalie! was hältst Du von dem Grafen? Habe ich mich geirrt?

Vielleicht, sagte Amalie mit zitternder Stimme, enthält das Billet eine Aufklärung.

Nichts wird sich aufklären; Du wirst sehen:

Sir Edward an die Gräfin Octavie.

Gnädige Frau!

Auf dieser Welt stehen wir immer an den Pforten des Todes! Auch ich könnte vor dem Aufgange der Sonne sterben, aber entehrt möchte ich nicht von diesem Leben scheiden. Graf Elona wird Ihnen diesen Brief überbringen; dafür sind Sie verbunden mir Ihre Achtung zurückzugeben, ich zähle darauf, wie auf die göttliche Gerechtigkeit . . . Graf Elona ist nicht von meiner Hand berührt worden.

Glücklich sind die, deren Tod Sie am Abend beweinen, und die den anderen Tag auferstehen, um von Ihrem Lächeln begrüßt zu werden!

Ich gehöre nicht zu dieser glücklichen Zahl, wenigstens darf ich auf kein Lächeln hoffen; ich zähle nur auf Thränen.

Sie sehen, gnädige Frau, daß mein Stern Recht behält.

Bis morgen. Ihr ergebenster

Edward.

Bis morgen! murmelte Octavie, bis morgen! das ist ein seltsamer Brief... nicht wahr, Amalie?

O, ich habe nichts gehört, rief Amalie mit dem Ausdruck der tiefsten Seelenangst, gar nichts!... Welche schreckliche Nacht beginnt wieder für uns.

Amalie, soll ich Dir dieses Billet noch einmal lesen?

Octavie, die Freundschaft ist oft sehr grausam! wenn ich eine Binde vor den Augen hatte, warum rissest Du sie herunter... welche treulose Dienstfertigkeit!

Du hast mich dazu verleitet, Amalie! Dieses Billet flößt mir einen bangen Schauder ein... ich weiß nicht warum...

Mein Gott, wie veränderlich bist Du in Deinen Ansichten, Octavie! gewöhnliche Phrasen haben Dich schon wieder mit Sir Edward ausgesöhnt... Rühme Deine Erfahrung; der Sinn jenes Billets heißt: Lieben Sie mich, oder ich sterbe! so schreiben Alle, und wenn man sie nicht liebt, so leben sie darum doch 100 Jahre!

Ja, Amalie! Aber Sir Edward!...

Seine Zigeunerin wird ihn trösten.

Mein Gott! — rief die Gräfin — nimm die Nacht hinweg, und schenke uns den Morgen!

In Gedanken versunken, schlummerten beide Frauen nur kurze Augenblicke, ohne von ihrer geistigen und körperlichen Erschöpfung auszuruhen.

XVIII. Das Thal der Tangs.

Graf Elona hatte sich nach Sonnen Untergang in die Hütte von Nizam begeben, wo er 200 leicht-bewaffnete Sipayen fand, welche die Instruktionen des Obrist Douglas erwarteten.

Als Nizam Tages zuvor diese Hütte verließ, und über den Bergrücken schlüpfte, der sich senkrecht über dem Tempel von Doumar-Leyna erhebt, um seinen freiwilligen Dienst zu versehen, ward er von den Leuten des Lieutenants Stephenson festgenommen, und beim Anbruch des nächsten Tages vor diesen gebracht.

Stephenson gestattete ihm einen Brief an Obrist Douglas zu schreiben, der neben bereits Bekanntem einen Plan, die Tangs mit Vortheil anzugreifen, enthielt. Bei der Rückkehr des Boten, der diesen Brief dem Obrist überbracht hatte, ward Nizam natürlich in Freiheit gesetzt.

Während dieses Tages besuchte Douglas und Sir Edward, durch Nizam's Brief geleitet, alle Posten der Sipayen, die in dem benachbarten Walde zerstreut waren. Dieses war die Veranlassung, daß Herr Tower Beide verfehlte. Ungeachtet Nizam vorausgesehen hatte, daß der Angriff auf die Wohnung in Nerbudda diese Nacht nicht

stattfinden würde, hinterließ der Obrist 200 Sipayen, um das Haus zu schützen. Sir Edward schickte einen Boten mit den Instruktionen des Obristen, an den Grafen Elona. Dann verplauderten die beiden Freunde den Abend mit dem Nabob und seiner Tochter, mit der gewohnten scheinbaren Heiterkeit.

Sobald sich die Bewohner von Nerbudda zur Ruhe begeben hatten, erreichten Douglas und Edward auf dem gewöhnlichen Wege das freie Feld. In schnellem Laufe, während dessen sie einige flüchtige Worte wechselten, eilten sie den Vorposten zu.

Als die Soldaten, die mit Elona aus Nizam's Hütte eintrafen, mit den übrigen vereinigt waren, bildeten sie ein schwaches Detachement von ungefähr 300 Mann. Nizam vereinigte sich mit ihnen am Fuße des Berges Serieh, und nach seiner Berechnung konnte sich die Anzahl der Feinde, die sich in dem Tempel von Doumar-Leyna versammelt hatten, auf 1200 belaufen. In einer geordneten Schlacht hätten sich die Tangs nicht halten können, aber ihre Stärke, ihr Muth, ihre Geschicklichkeit machten sie in den Stellungen die sie zu wählen verstanden, furchtbar. Angreifend oder angegriffen, warfen sie sich an den Hals ihrer Feinde, um diesen den Gebrauch ihrer Waffen unmöglich zu machen, gleichgültig ob sie den Tod gaben oder empfingen.

Nizam der die Localitäten kannte, ging an der Spitze des kleinen Haufens, neben dem Obrist Douglas.

Nach drei Stunden eines heißen Marsches, blieb Nizam am Rande eines Thales stehen, welches, wie ein ausgetrocknetes Flußbett den Weg durchschnitt. Die Natur hatte ihre Schrecknisse in dieser Landschaft erschöpft, die man in dem Sternenlicht unterscheiden konnte. Zur rechten Hand diente eine ungeheure Masse von heruntergestürzten Felsen, der unermeßlichen Wand eines senkrechten Berges, zum Piedestal.

Nizam stellte sich vor den Obristen, und mit Zeichen, die so beredt als Worte waren, sagte er ihm Folgendes: Zu Ihrer Rechten, zwischen diesen eingesunkenen Felsen, und der senkrechten Wand des Gebirges ist der Eingang des Tempels von Doumar-Leyna, der in dieser Stunde mit Tangs angefüllt ist. Bei Tagesanbruch vertheilen sich die Tangs in dem offenen Lande, und folgen ihrem Berufe als Ackerleute, Gärtner, Schäfer und Bettler. Aber bevor sie sich trennen, müssen sie durch diese Schlucht, welche ich das Thal der Tangs benannt habe. Untersuchen Sie dieses Thal, soviel es die Nacht gestattet. Es ist aus zwei kleinen Hügeln gebildet, die aus einer ungeheuren Reihe von grauen Felsen bestehen. Sie werden jetzt die Kriegelist kennen lernen, an welcher schon so lange in meiner Hütte gearbeitet wurde, und die uns einen günstigen Erfolg zusichert.

Die Soldaten legten jetzt stillschweigend ihre Kleider ab, und behielten nur ihre Waffen. Der Haufen theilte sich in zwei Theile: der eine stieg die Schlucht herunter, um auf der anderen Seite herauf zu klimmen, der andere stellte sich auf gleiche Höhe ihm gegenüber. Das Terrain, welches ihnen bezeichnet wurde, bestand aus einer dop-

pelten Reihe von eckigen Granit-Blöcken, die längs dem Thal hingegossen lagen, als wäre hier ein Wasserfall von Felsen versiegt.

Stücke von grober, gemalter Leinwand, welche die Farbe und Form der benachbarten Felsen nachahmte, und mit dem Geruch von Kräutern durchdrungen war, wurden unter die Soldaten ausgetheilt. Dieses war das Kunstwerk das in Nizam's Hütte so täuschend bereitet wurde, eine Geschicklichkeit, die in Indien und China nichts Ungewöhnliches ist. Als die Officiere und Soldaten auf beiden Seiten diese seltsame Verhüllung angelegt, theilten sich Douglas, Edward und Elona ihre Zufriedenheit über die Ausführung, durch einen Blick mit. Todte und lebende Felsen gehörten alle zu demselben geologischen Geschlecht.

Die kleine Armee der Tangs, die in dem Distrikte von Nerbudda hauste, und von dem alten Sing und dem Fakir Souniacy angeführt wurde, war die listigste aller Banden des Bengalen. Obrist Douglas und Nizam hatten eingesehen, daß man sie muthlos machen mußte, indem man ihnen gegenüber, mehr Tang als sie selbst war, das heißt: indem man sie an Hinterlist zu übertreffen suchte. Bis jetzt hatte man ihnen das Vorrecht eines nächtlichen Angriffes und eines listigen Hinterhaltes gelassen; jetzt wollte man sie überraschen, indem man ihnen bewies, daß man sie in ihren geheimsten Schlupfwinkeln ausgespäht hatte, und zum Angriff bereit war.

Diese Idee hatte die neue Taktik eingeflößt, die sich in den Abgründen von Doumar-Leyna entfaltete.

Als die letzten Sterne erblichen, tönte ein einförmiger Gesang von dem Berge herunter, und wurde von hundert Echo's bis zu den tiefsten Abgründen herab, wiederholt. Einige herunterrollende Kiesel zeigten an, daß die Bande sich in Bewegung setzte, die Stimmen schwiegen, und man hörte nur das Geräusch der Schritte durch die tiefe Stille der Nacht dringen.

Die Spitzen der Berge gegen den östlichen Horizont hin fingen an zu glänzen, während das Zwielicht der Dämmerung noch über der Tiefe schwebte, als die Tangs die Schlucht betraten, die ihren gewöhnlichen Weg in die Ebene bildete. In dem günstigsten Augenblicke ertönte ein scharfer Pfiff, die Felsen des Thales rollten auf die Colonne der Tangs, und ein donnerndes Gewehrfeuer schien sie zerschmettern zu müssen. Die letzten Reihen der Banditen, durch dieses Wunder entsetzt, das sie einer überirdischen Macht zuschrieben, flohen von Felsen zu Felsen, um sich in den Hallen des Tempels unter den Schutz ihrer Götter zu begeben. Diese Bewegung hatte man vorausgesehen. Die indischen Soldaten, von Stephenson angeführt, drangen von der Höhe herab, und durch ihre Stellung und das Terrain begünstigt, schmetterten sie die fliehenden Tangs todt oder lebendig in die Abgründe, über denen sich der schwankende Fuß der Flüchtlinge nicht zu erhalten wußte. In dem Thale hatte der wüthende Kampf, über einer Furche von Leichen, zwischen den Soldaten von Douglas und den muthigsten Banditen, begonnen. Das Geräusch der Waffen

war verstummt. Ein unterdrückter Schrei der Todesqual, des Schmerzes, der Wuth, floh durch die Reihen. Die Hände und Zehen gruben sich in das Fleisch, während die Dolche auf den Knochen zersprangen. Die Tangs sanken als Scheintodte auf den Boden, um dann mit spitzen Steinen die nackten Füße ihrer Feinde zu zerquetschen, und sie, wenn sie sich nicht mehr aufrecht erhalten konnten, zu erdrosseln. Nizam, am Kopfe verwundet, gab in einem Anfall von Wuth dem Kampfe einen neuen, schrecklichen Charakter. Er bewaffnete sich mit zwei malaischen Criks, und schrie mit einer Donnerstimme, den schrecklichen Schlachtruf: Amok! dieses so bekannte und gefürchtete Losungswort das von Bengalen und den Inseln der Sonde auf den Kontinent übergegangen ist. Den Amok mit den Lippen grinzend, den Schaum auf den Zähnen, die Augen wie blutige Flammen, flog Nizam durch die geschlossenen Reihen der Tangs, und traf seine Opfer mit Dolchstichen und indischen Verwünschungen. Die Soldaten von Douglas warfen sich mit demselben Schrei und jener höllischen Wuth, die der Anblick des Blutes und die Strahlen der indischen Sonne hervorbringt, auf die entsetzten Feinde; während die Cipayen, durch Stephenson von der anderen Seite angeführt, die Niederlage vollendeten, indem sie sich des alten Sing, der Priester und Fakirs bemächtigten.

Die Geschichte zählt nur 200 Tangs die dem Blutbade von Doumar-Leyna entrannen. Viele Gefangene wurden hinweggeführt, und die Vögel und Raubthiere erfreuten sich lange Zeit an den schrecklichen Ueberbleibseln dieses blutigen Tagewerks.

Douglas, Edward und der junge Elona waren bei den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne nicht mehr zu erkennen. Sie hatten in dem dichtesten Schlachtgewühl gekämpft, und man konnte nicht unterscheiden, ob das Blut das sie bedeckte, aus ihren Adern oder denen ihrer Feinde geflossen war. Elona hatte den Obrist nicht verlassen, er war sein Schutzengel gewesen, und hatte die tödtlichen Streiche aufgefangen, denen Douglas ausgesetzt war, der mehr seine Soldaten als sein eigenes Leben zu bewahren strebte.

Lieber Graf Elona, sagte Douglas, ihm die Hand drückend, ich danke Ihnen. Mit einer Beförderung kann ich Sie nicht belohnen, aber unter Allen haben Sie Ihre Stelle am edelsten ausgefüllt. Lieber Obrist, entgegnete dieser, ich habe wenig für Sie gethan, und dennoch verlange ich etwas für mich. Ueber jenen Abgründen, die ich so genau wiedererkenne, liegen 9 Leichen an dem Fuße eines schändlichen Altares ausgestreckt; unsere Pflicht verlangt, daß wir sie zur Erde bestatten.

Der Obrist machte eine bejahende Bewegung, und sagte, sich an Nizam wendend, der einen Haufen Gefangener vorüberführte:

Glaubst Du, daß die Leichen unserer unglücklichen Kameraden noch in dem Tempel liegen?

Nein, mein Obrist, sagte Nizam mit fast erloschener Stimme, nach dem stürmischen Geschrei seines Amoks — nein, die Leichen sind hinweggebracht, nach der Sitte dieser Banditen.

D'r alte Sing muß den Ort kennen, wo sie niedergelegt wurden.

Gewiß, mein Obrist! Aber — fügte Nizam besorgt hinzu, ich blicke nach allen Seiten hin, und sehe nicht Sir Edward!

Sei außer Sorgen Nizam, rief Elona, ich habe ihm so eben die Hand gedrückt, — da ist er.

Meine Freunde, ich habe dort unten einen reizenden Quell entdeckt... Rief ihnen Edward entg'gen.

Ich kenne diesen Bach... sagte Nizam, es gibt nur einen in dieser Gegend.

Eine verlorene Quelle, vers'tzte Edward, man sollte glauben, dieser trock'ne, heiße Boden müßte sie in dem ersten durstigen Augenblick austrinken. Darum eilen Sie, wenn Sie sich ihrer erfreuen wollen.

Obrist Douglas! wollen Sie die Leichen begraben? fragte Nizam.

Ich verstehe Dich, Nizam, sagte der Obrist traurig.

Folgen Sie mir, mein Obrist.

Soll ich Sie begleiten, Douglas? rief Edward.

Thun Sie es, mein Freund!

(Fortsetzung folgt.)

Das Christbäumchen.

Aus den unter der Presse sich befindenden Gedichten von J. Weckesser.

Seht ihr nicht dort der Kinder Drängen,
Und der Erwartung Ungeduld
Zu ihrem Jubellied sich mengen,
Gewiegt von reger Hoffnung Huld?
Es naht der schöne W ihnachtsabend
Mit seinem milden Zauberschein,
Und legt die jungen Herzen labend,
Hier Früchte und dort Spielwerk ein.

Seht ihr nicht helle Lichter schimmern,
Und rings der Kleinen Freudentanz?
Seht ihr nicht gold'ne Nüsse flimmern,
Und andre Gaben bei dem Glanz?
Dort stehen mit erstaunten Blicken
Die Kinder um den Weihnachtsbaum,
Und ihre Jubel, ihr Entzücken
Sie haben kaum im Herzen Raum.

Doch — bald erlischt der bunte Schimmer,
Die laute Freude ist verrauscht,
Und gähnend wird das Prachtgeflimmer
Nun mit der Ruhe umgetauscht.
Noch ein'ge Abend wird, wie heute,
Der Kerzen froher Schein erneut,
Und die entleerte Weihnachtsfreude,
Das Bäumchen, wird der Gluth geweiht.

Dies ist das Bild der Erdenfreuden;
Erwartung schwellt die junge Brust,
Und durch der Zukunft Dunkelheiten
Erglänzet uns der Hoffnung Lust.
Doch bald erlischt das heit're Glänzen,
Schon ist das Jetzt nicht mehr so hell;
Die Freude naht mit schönen Kränzen,
Doch ihre Rosen welken schnell.

Allein erhascht nur das Entzücken,
Genügt dem Drange, der uns spornt!
Laßt Blumen uns und Kränze pflücken,
Die nicht der Reue Schmerz umdornt.
Bis jedes Nebelbild zerronnen,
Das unsern Lebenspfad bekränzt,
Und über diesen Erdensonnen
Das Licht uns aller Sonnen glänzt!

Verschiedenes.

, (**Posen**, den 10. Dez.) Der hiesigen polnischen Zeitung wird aus der Gegend von P. ein Vorfall gemeldet, um den es wirklich Schade wäre, wenn er sich nicht weiter verbreiten sollte. „Vor einigen Tagen," schreibt man, „begaben sich zwei Taglöhner der hiesigen Vorstadt in einen nahen Birken-Wald, um sich heimlich Besenreisig zu schneiden. Da sich jedoch der Grund-Eigenthümer zufällig mit zweien seiner Genossen auf der Jagd befand, so wurden die Uebelthäter von ihnen entdeckt und verfolgt. Einer der Flüchtigen fand in einem nahen Schober, den er unbemerkt erreichte, Rettung, der andere jedoch, auf den man geschossen, wurde ergriffen. Glücklich, einen solchen superben Fang gemacht zu haben, und um ihre Jagd-Freuden zu erhöhen, wurde der Arme von diesen „Herren" bis auf's Hemde ausgezogen, sodann, wie einst Adam vom Engel mit dem Flammenschwert, mit dem Birkenreiß gepeitscht, und zum Schluß der schönen That zum Paradies hinausgesetzt. So floh der neue Adam fast eine Viertelmeile über das Feld, es war ein kalter und regnerischer Novembertag; die Leute flohen ihn als einen Wahnsinnigen, bis zu seinem Glück auf seiner Pilgerfahrt ein mildthätiger Japhet erschien, der die Blöße des Armen mit seinem eigenen Mantel bedeckte, denn bei uns wachsen bekanntlich keine Feigenblätter. Ich weiß nicht, ob ein Gouverneur von Kamtschatka je eine derartige barbarische Execution vollzogen hat? Wenigstens schreiben davon Kopec und Beniowski kein Wort!" Man sollte es nicht glauben, daß dergleichen sich in unseren Tagen noch zutragen könnte, und wir bedauern nur, nicht im Stande zu sein, die Namen dieser Herren mit Sicherheit anzugeben, sonst sollte uns nichts abhalten, sie preiszugeben. Werden aber die Behörden von diesem Vorfalle nicht auch ohne directe Denunciation offizielle Notiz nehmen?

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Pähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 142.

Samstag, den 28. Dezember 1844.

† Der Krieg in Nizam.

Von Charlotte M.

(Fortsetzung.)

Als sie an dem Ufer angekommen waren, untersuchte Nizam den Boden in der Länge von ungefähr 500 Schritten; er riß einige Pflanzen aus der Erde, um die Wurzeln zu untersuchen; dann grub er mit den Fingern in dem lockeren Grunde, um ihn genau zu prüfen, und da er einen auffallenden Winkel in dem Laufe des Wassers bemerkte, der auf beiden Seiten mit Blumen bepflanzt war, schlug er an die Stirne und rief: Hier ist es!

Sogleich gruben die gewandten Cipayen ein kleines Flußbett neben dem anderen mit einer bewunderungswürdigen Schnelligkeit; nachdem dieses vollbracht war, leiteten sie das fließende Wasser in den neuen Kanal, und legten den früheren trocken. Man entdeckte auf dem Grunde desselben eine frischbearbeitete Erde, die weder Gras noch Moos hervorgebracht hatte, womit die Feuchtigkeit gewöhnlich die anderen Flußbette bedeckt; die Soldaten gruben unter Nizam's Anleitung weiter nach, und man entdeckte 9 Leichen. Elona erkannte sie unter schmerzlichen Thränen.

So verbergen die Tangs ihre Schlachtopfer, um die kleinsten Spuren ihrer fanatischen Mordthaten zu verdecken. Sie leiten das Wasser auf einen andern Punkt, und das neue Bett, welches sie ihm bereiteten, ist ein Grab.

Obrist Douglas ließ alle seine Soldaten versammeln, um den Todten von Doumar-Leyna die letzte Ehre zu erweisen; man bereitete ihnen tiefe Ruhestätten, und bedeckte diese mit Felsstücken, um die Leichen gegen Hyänen zu schützen.

Sobald diese fromme Pflicht erfüllt war, gab Obrist Douglas das Zeichen zum Aufbruch, und das Detachement verließ diese öde Berg-Abdachung, um freundlichere Gegenden aufzusuchen. Die Sol-

baten von Stephenson erhielten den Befehl erst gegen Abend nach Sonnen-Untergang in Roudjah einzuziehen, wenn nicht besondere Verhältnisse andere Maßregeln nöthig machten. Kapitän Moß bezog auf's Neue seinen Posten in dem Walde von Nerbudda.

An dem Tage, zu derselben Stunde wo das Blut, in dem Thale der Tangs, an den Felsen von Doumar-Leyna, floß, gab Miß Arinda ihre Befehle für den morgenden Ball, und die Gräfin Octavie und Amalie kehrten in den Gasthof der Sweet-hours zurück, nach einer letzten stürmischen Nacht, die sie in dem Hause des Kapitän Moß zugebracht.

Gegen Mittag entstand ein ungewöhnliches Geräusch auf der Straße. Herr Tower ward von den Damen abgesandt sich nach dessen Ursache zu erkundigen.

Die Nachricht ist officiel, sprach er nach seiner Rückkehr, der Telinga bringt ein ganzes Paquet Einladungskarten. Die Heirath des Obristen ist nun bekannt; morgen ist großer Ball in Nerbudda. Wir dürfen Sie also schon Lady Douglas Strafford nennen, Fräulein Amalie.

Amalie sank sprachlos in einen Sessel zurück.

Nun, Octavie, sagte Amalie trübe lächelnd nach einer Pause, morgen ist Ball... Das ist zu arg; man kann mich an den Altar schleppen — Graf Elona liebt mich nicht, ich verabscheue ihn, wie Du den Sir Edward... Aber bei einem Feste werde ich nicht erscheinen. Auf dem Hochzeitsballe wird die Braut fehlen. Er hat mich auf dem Balle in Smyrna verlassen, ich werde auf dem in Nerbudda fehlen.

Amalie, sagte Octavie, ich habe Dir viele Schmerzen bereitet, ich will Alles wieder gut machen... Herr Tower, sein Sie so gütig, sich nach den Convois zu Lande und zu Wasser zu erkundigen... morgen reise ich ab!

Tower verbeugte sich und ging.

Liebe Amalie! fuhr Octavie fort, wir gehen zusammen, und Du wirst Dich nicht vermählen. Für Herrn Tower laß mich sorgen... wir wollen diese schändlichen Männer verlassen, die sich unter den Ungeheuern Bengalens, eine würdige Gesellschaft ausgewählt haben.

Ja, rief Amalie, wir gehen zusammen. Was wir so thöricht geliebt haben, ist unserer unwerth, und nie werde ich meine Hand einem Manne reichen, den ich nicht liebe.

Die Thüre öffnete sich, und Herr Tower trat schüchtern herein, und übergab den Damen 2 Briefe. Soeben, sagte er, hat der Wirth sie erhalten; während Sie lesen, werde ich meine Bestellungen machen.

Amalie nahm den Brief der an sie gerichtet war; sie untersuchte die Schrift und das Siegel. Der Brief trug, wie eine officielle Depesche, das große Wappen mit dem Löwen und Einhorn.

Soll ich lesen, Octavie? fragte sie zitternd.

In unserer Lage, mein Engel, liest man Alles.

Der Brief ist von Obrist Douglas, Octavie.

Er wird Dich auf seinen Ball einladen...

Mein Fräulein!

Gott ist mein Zeuge, daß, wenn ich je einen Tag reiner Glückseligkeit, einen Tag der Rechtfertigung erwartete, so ist es der mit welchem dieser Brief bezeichnet ist...

Der Heuchler — rief Amalie — den Brief zerknitternd. Ich habe Lust den Brief zu zerreißen, und ihm die Stücke zurückzusenden. Nicht wahr? Octavie!

Fahre fort, Amalie; wir lernen Menschen kennen, das ist ein Studium.

Seit zwei Jahren liebe ich eine junge Indierin, die Tochter des Nabob Sourah Berdar ...

Ist das nicht eine unbegreifliche Unverschämtheit, rief Amalie, die Männer sind doch verabscheuungswürdig! Er wird mir sagen, daß er mir diese Buhlerin aufopfert ...

Um sie nach seiner Vermählung wieder aufzusuchen. Fahre fort! Octavie, m ine Augen trüben sich; lies Du diesen Brief voll unwürdiger Beleidigungen.

Octavie nahm den Brief vom Boden auf, und fuhr fort:

Hätte ich Sie vor ihr gekannt, so würde keine Frau in der Welt mich von Ihnen getrennt haben. —

Lügner!

Aber als ich Sie in Smyrna sah, wo Andere einen Kontrakt unterzeichnet hatten, der über unser Leben verfügen sollte, war ich durch die heiligste Liebe und den heiligsten Schwur gefesselt. Der sichtbare Widerwillen, den Sie gegen diese Heirath an den Tag legten, ermuthigte mich zu der Verfahrungsart, die ich mir vorzeichnete. Ich fühlte, daß wir beide beglückt sein würden, wenn die Kette, die uns fesseln sollte, zerrissen wäre.

Heute, mein Fräulein, gebe ich Ihnen die Freiheit zurück ...

O, mein Gott! was sagt er? rief Amalie athemlos.

Warte, rief Octavie mit immer steigender Bewegung.

Gebe ich Ihnen die Freiheit zurück ... Meine Verbindung durch geheime Beweggründe aufgeschoben, die Sie diesen Abend erfahren werden, ist endlich entschieden. Ich vermähle mich mit Miß Arinda, der edelsten Tochter Bengalens, wie Sie die Edelste Ihres Landes sind!

Er heirathet sie! rief Amalie entzückt, und umarmte Octavie stürmisch.

Thörin! sprach Octavie, in deren Brust die bitteren Gefühle einer früheren Zeit wieder erwachten — erwarte das Ende, wir haben noch nicht Alles gelesen.

Was liegt mir am Ende! er heirathet seine Arinda; alles Uebrige ist mir einerlei.

Wird Graf Elona deßhalb rein und treu, wie vormals?

Nein, Octavie! aber ich werde frei.

Soll ich enden? fragte Octavie kalt.

Wie Du willst!

Ich hoffe, mein Fräulein, daß meine Gattin Ihre Freundin werden wird, so lange Sie Bengalen bewohnen, und wenn ich mich nicht täusche, so werden Sie es sobald nicht verlassen. Diesen Abend werde ich als Chef dieser Provinz Ihre Hand von Ihrem Vormund begehren, der mit jeder Art von Vollmacht versehen ist...

- Octavie! rief Amalie, was liesest Du? er heitathet seine Indierin, und begehrt meine Hand! Das ist unmöglich... Du hast Etwas ausgelassen... sonst wäre es unmöglich...

Lies selbst, antwortete Octavie trocken, Du wirst Nichts auslassen?

Amalie nahm den Brief und fuhr fort:

Sie haben wohl schon den edlen Gatten errathen, der Ihnen sein ganzes Dasein widmen möchte. Diesen Morgen hat er mir sein Vertrauen geschenkt, nach einer schrecklichen Nacht, in welcher er mir wohl zwanzig Mal das Leben gerettet hat. Heute ist es uns vergönnt zu reden. Die meuchelmörderische Bande ist in dem Thale von Doumar-Leyna vernichtet worden. Sie erfahren auf diese Weise unseren entscheidenden Sieg, ohne unsere Gefahr gekannt zu haben, die für Sie keine solche war. Sir Edward und Graf Elona haben sich mit Ruhm bedeckt. Der Erste verdient Ihr Freund, der Zweite Ihr Gatte zu sein.

Amalie ließ die Arme sinken, und sah starr nach Octavien hin, die einer Bildsäule mit lebenden Augen glich, deren doppelte Flammen von einer überirdischen Macht entzündet schienen.

Nach einem Stillschweigen von einigen Minuten, gab Octavie Amalien ein Zeichen fortzufahren; diese las mit bebender Stimme weiter:

Dieses erklärt Ihnen, mein Fräulein! Dinge, die Ihnen bis jetzt unbegreiflich schienen. Wenn wir deßhalb mit einer etwas ungestümen Höflichkeit der Gräfin Octavie einen andern Aufenthalt anriethen, so geschah es nur, um sie vor einer dringenden Gefahr zu bewahren, da wir in jenem Augenblick benachrichtigt wurden, daß die Feinde, die unsere Waffen vernichtet, Nerbudda mit einem Angriff bedrohten. Ich beschränke mich, Ihnen diese einzelne Thatsache aufzuzählen. Diesen Abend wollen wir gemeinschaftlich die Geschichte der letzten Tage durchgehen. Welche feierliche Ehrenerklärung sind Sie beide dem großmüthigen Sir Edward schuldig, der Ihren Haß, Ihren Zorn, Ihre schmähenden Anklagen ertrug, um das Geheimniß unserer Nächte nicht zu verrathen. Sie sehen, daß ich Alles weiß. Als Sir Edward von Ihren Verwünschungen verfolgt wurde, hatte er die heldenmüthigsten Versuche gewagt, um Graf Elona zu retten, der einer Bande von jenen Meuchelmördern, in die Hände gefallen war.

Amalie von Thränen erstickt, reichte Octavien den Brief. In diesem Augenblick ertönten die indischen Trompeten unter den Fenstern des Gasthofes, und die Cipayen riefen: Hurrah dem Obrist Douglas!

Die beiden Frauen stürzten auf den Balcon, um einem Auftritt beizuwohnen, der den Brief des Obristen auf's Glänzendste bestätigte.

Die Gefangenen der Schlacht von Doumar-Leyna zogen durch die Straße des Dorfes, von indischen Soldaten escortirt. Sieger und Besiegte gewährten einen schauderhaften Anblick; die Geschichte der verflossenen Nacht, war mit eisernen Buchstaben auf ihr nacktes Fleisch geschrieben. Die Gesichter hatten alle menschlichen Züge, unter einer Larve von Staub und Blut, verloren, und ihre Füße ließen im Vorübergehen die dunkelrothen Spuren der Wunden, die sie bedeckten, zurück.

Nach diesem Zuge verdoppelten sich die Acclamationen mit einer wahren indischen Wuth an dem andern Ende der Straße. Das Volk und die Soldaten begrüßten drei herrliche Reiter, die sich nur einen Augenblick zeigten, denn ihre Pferde durchschnitten im Fluge die Luft; aber dieser Augenblick war hinreichend, um sie kenntlich zu machen, trotz dem Regen von Blumen, der von allen Kiosken und Fenstern herabfiel, und sie wie eine glänzende Wolke verhüllte.

Vor dem Gasthofe drängte sich die Menge um einen Mann, der von Entfernung zu Entfernung Zettel anheftete, die folgende Worte in zwei Sprachen verfaßt, enthielten:

Der Adel und das Volk werden benachrichtigt, daß morgen ein großes Fest in Roudjah stattfinden wird, um den Sieg zu feiern, den Obrist Douglas Stafford in Doumar-Leyna erfochten hat.

Herr Tower kehrte bald mit einem Verzeichniß der segelfertigen Schiffe zurück und war nicht wenig erstaunt, als die Frauen ihm sagten, daß sie zu bleiben entschlossen seien.

Ist es wahr, fragte Amalie nach einem kurzen Zwischengespräch, daß Sie von dem Minister die Gewalt erhalten haben, über mich zu verfügen?

Verstehen Sie mich recht, rief Tower mit einem albernen Gelächter — verfügen ist ein zu starker Ausdruck!

Wenn ich Sie nun heirathen wollte, sagte Amalie, ihm mit dem Fächer auf den Arm klopfend, würden Sie mir Ihre Einwilligung versagen. Haben Sie das Recht zu gewähren und zu versagen?

O, Sie Zauberin, rief Tower, indem er noch lauter lachte, Sie sind von einer anbetungswürdigen Heiterkeit, und eben verließ ich Sie in der tiefsten Schwermuth.

Ich habe während Ihrer Abwesenheit nachgedacht ... Aber Sie haben meine Frage nicht beantwortet.

Was ist denn vorgegangen, fragte Tower neckend, es ist wohl viel von mir gesprochen worden?

Von gar nichts Anderem.

O, ich kenne die Frauen!

Wir wissen das, entgegnete Octavie, aber beantworten Sie doch Amaliens Frage!

Die Frage ist etwas verfänglich. Ich habe unbeschränkte Vollmacht als Vormund von der Kanzlei erhalten... Aber, sehen Sie, man könnte einem Vormund vorwerfen, seine Stellung mißbraucht zu haben, um das Herz seiner Mündel zu verführen. Uebrigens sind

wir in Bengalen, und können ohne große Anstrengung den holländischen Grund und Boden erreichen; auf den Inseln der Sonde legen Vormünder und Mündel Gott allein Rechenschaft ab.

Also, sagte Amalie, ist es entschieden, daß wir uns vermählen könnten, wenn es unser Wunsch wäre?

Herr Tower breitete mit einer bejahenden Bewegung die Arme aus.

Um so mehr, fuhr sie fort, dürften Sie ohne Bedenken in eine Verbindung mit irgend einem anderen Manne willigen, den ich gewählt hätte.

Um so mehr, bekräftigte Tower, der in seinem Triumphe den Fallstrick übersah, der ihm gelegt wurde.

Nun! sagte Amalie, hier ist ein Brief vom Obrist Douglas, den ich Sie bitte, mit Aufmerksamkeit zu lesen!

Tower las den Brief, und warf einen stolzen, strengen Blick auf seine Mündel.

Sie verstehen, Herr Tower! sagte Amalie mit leichtem Tone.

Wie, rief er aus, dieser kleine Elona hat die Unverschämtheit, um Ihre Hand zu werben?

Ich dachte wie Sie, Herr Tower! aber nach reiflicher Ueberlegung, willige ich in seinen Vorschlag.

Er ist wahrhaftig noch ein Kind! ein wahres Kind!

Freilich hat er das Unglück, erst 25 Jahre alt zu sein, allein man muß es nicht zu genau nehmen.

Ich sinke zu Boden vor Erstaunen!

So stehen Sie wieder auf, Herr Tower! sprach Octavie, und sagen Sie, wie ich, zu Amalie: heirathen Sie den Grafen Elona Brodzinski, es ist Gottes Wille.

Da kommen sie, rief Amalie, die Hände zusammenschlagend.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

*** Die in letzterer Zeit nach Sibirien verwiesenen Polen scheinen hauptsächlich der Verbreitung verbotener Bücher wegen in so fürchterliche Strafe verfallen zu sein. Es wird uns als glaubwürdig berichtet, daß folgendes Ereigniß den ersten Anlaß zu den Untersuchungen und die ersten bestimmten Indicien von dem Vorhandensein verbotener Bücher gegeben habe. In einem polnischen Städtchen schien es einem Steuerbeamten, als wenn einige Herren, die eben in offenem Wagen angekommen waren, fremde, aus Preußen eingeführte Cigarren rauchten. Er hält es deshalb für seine Pflicht, eine Revision des ganzen Wagens zu unternehmen, und findet zu seinem Erstaunen statt der erwarteten Cigarren eine verbotene Waare ganz anderer Art, nämlich an 80 in Paris erschienene verbotene polnische Werke. Die Bücher werden confiscirt, die Reisenden finden zwar, ihren Wagen im Stiche lassend, Gelegenheit zu entfliehen, aber ihr Kutscher wird festgenommen

und in Kalisch vor eine eigens dazu aus hohen russischen Beamten zusammengetretene Commission gestellt. Hier muß er seine Herren und alle die Häuser nennen, welche diese Herren zu besuchen pflegen, und nun beginnen zahlreiche Verhaftungen und Verurtheilungen, die allgemeines Schrecken verbreitet haben. Auch wird berichtet, daß der als Spion berüchtigte Dambrowski jetzt wieder unter mannichfachen Gestalten verkleidet mehr als je sein Wesen treibe.

*** Die Bewohner Java's sind die leidenschaftlichsten Spieler von der Welt. Hat einer von ihnen Alles verloren, so berauscht er sich in Opium und rennt Alles über den Haufen, was ihm in den Weg kommt, bis ihn Andere fassen und tödten. Solch tolles Treiben eines zu Grunde gerichteten Spielers nennen sie: „Den Muck laufen." Daher der Name: Mucker.

Aus der Kunst- und Theaterwelt.

Mannheim, den 27. Dezember 1844.

Am 25. d. Mts. wurde uns das erste Abonnements-Concert vorgeführt. Die Auswahl der Concertstücke, sowie deren Durchführung waren im Allgemeinen befriedigend, und wir wollen nur mit einigen Worten die Licht- wie Schattenseiten dieser Productionen andeuten. – Beethovens Pastoralsymphonie wurde im Ensemble nicht mit der gewohnten Energie executirt. Jene sogenannten Coups de sec, die mit der Schnelligkeit des Gedankens, die ganze Masse zu einem Schlag hinreißen müssen, wurden diesmal nur zersplittert wiedergegeben, ebenso wurde auch das Andante, die Scene am Bach, ein leicht hinfließendes Musikstück, im Tempo viel zu langsam und seinem Charakter entgegen, ganz gravitätisch genommen. — Die Ouvertüre zur Fingalshöhle von Mendelsohn-Bartholdy, eine der originellsten und vollendetsten Tonschöpfungen der neuesten Zeit, verlangt eine sorgfältige Einstudirung, da sie meist aus sogenannten Filigranfiguren besteht, die der Compositeur zu einem wahrhaften, erhabenen und großen Ganzen verweben. — Um diese großartige Schöpfung ganz würdigen zu können, muß man dieselbe mehrmals hören, und wir wünschen um so mehr, daß uns eine Wiederholung derselben nicht vorenthalten werde, als die hoffentlich bald wieder Statt findende Rückkehr Lachner's zum Dirigentenpult, auch die gewohnte Vollendung des Ensemble's und der Tempi's mit sich bringen wird. — Die im Rococostyl gehaltene Arie Isouard's wurde von Mad. Rudersdorf mit der ihr eigenthümlichen künstlerischen Vollendung vorgetragen, und es ist unmöglich jene Fiorituren, Triller auf den höchsten Noten (hohes B) rc. rc. dieser Arie mit mehr Eleganz vorzutragen. Hr. Hartmann, Mitglied unseres Orchesters, trug hierauf das in Form einer dramatischen Scene gehaltene Clarinettsolo vor; schöne Verbindung der Töne, ausgezeichnetes Piano und bewundernswerthe Fertigkeit in Ueberwindung schwieriger Passagen sind die vorzüglichsten Eigenschaften dieses wackern Künstlers. — Herr Formes sang ein „Wanderlied" von Proch und eine Romanze aus dem „Furioso" von Donizetti. Indem wir sein treffliches Organ, sowie sein lobenswerthes Bestreben, das Möglichste zu leisten und sich immer mehr zu vervollkommnen, lobend anerkennen, machen wir diesen Sänger zugleich aufmerksam, seine treffliche Stimme frei aus der Brust hervorströmen zu lassen, und sich einer bessern Aussprache zu befleißen. — Ref. war während der ersten 16 Tacte der Romanze fortwährend im Zweifel, welcher Sprache eigentlich der Text angehöre. — Uebrigens wurde Hr. Formes sehr applaudirt, — Den Beschluß machte Lindpaintner's schöne und trefflich ausgeführte Ouvertüre zu den „Pflegekindern."

Am 26. sahen wir zum ersten Male Donizetti's „Lucrezia Borgia.“ Da man nach der ersten Aufführung einer Oper nie eine vollständige und umfassende Beurtheilung geben kann und den Executirenden Zeit lassen muß, sich in den Geist des Kunstwerks in wiederholten Vorstellungen gewissermaßen hineinzuleben, so begnügen wir uns, mit wenigen Worten die hauptsächlichsten Mängel der fraglichen Produktion anzudeuten, eine ausführliche kritische Besprechung auf eine zweite oder dritte Darstellung verweisend. — Die Oper wurde dem Vernehmen nach von Hrn. Werle in Scene gesetzt — (Warum das???) und zwar nicht zu unserer Zufriedenheit. Wir waren nicht wenig erstaunt in Venedig eine Citadelle und im Hintergrunde Gebirge zu erblicken, und müssen dem Anordner für diese Bereicherung unserer geographischen Kenntnisse sehr dankbar sein. — Ferner waren die Kostüme falsch, und es ist eine ziemlich bekannte Thatsache, daß sich venezianische Nobili nie anders, als in Schwarz kleideten, während die Gesandtschaft zu Ferrara eine lebendige Illustration zu irgend einer Farbenlehre darstellte. (Schluß folgt.)

Logogryph.

Von L. K—r.

Im Mittelalter war mein Stand
Gar hochberühmt und mächtiglich;
Selbst eines Kaisers hohe Hand,
Schlug einst zu einem Ritter mich. —
Wirst Du von mir den Kopf jetzt trennen,
So werde ich ein Wild Dir nennen,
Das stellt sich keck zum harten Streite;
Es ist des Jägers Augenweide.

Ich diene nur, um Ganzes zu zertheilen;
Mich kann der Reiche und der Arme nicht entbehren,
Den Fuß hinweg, so muß zur Kirche eilen,
Wer mich mit Andacht nur will hören.
Und wird mir auch der Kopf jetzt noch genommen,
Dann sag' ich Dir, aus was das Ganze ist gekommen.

Auflösung des Logogryph in Nr. 140:

„Lorchen, Lerche, Chor, Ohr, Lech, Lehre, Nero, Leo, Oel, Oehr Reh, Lohn, Ehre, Hoch.“

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Hähner.

Rheinische Blätter.

Literarische Beilage zur Mannheimer Abendzeitung.

№ 143.

Dienstag, den 31. Dezember 1844.

† Der Krieg in Nizam.

Von Charlotte M.

(Schluß.)

Unter den Fenstern des Gasthofes ertönte der Jubel der Soldaten und der Galopp der Pferde. Herr Tower, den Blick auf den Boden geheftet, stand wie ein Bild der fehlgeschlagenen Erwartung, regungslos da. Die Thüre öffnete sich, und der Obrist, Edward und Elona traten in den Saal.

Octavie eilte Sir Edward entgegen und reichte ihm die Hand, und der Ausdruck ihres schönen Gesichtes flehte um Vergessenheit des Vergangenen. Edward schien sie nicht verstehen zu wollen; er nahm ihr Entgegenkommen wie eine gewöhnliche Freundschaftsbezeigung auf, und knüpfte die Unterhaltung mit der gewohnten Leichtigkeit an, als ob nichts Unangenehmes vorausgegangen wäre. Wir haben unserem Obristen gehorcht — sagte er — der Graf Elona und ich, wir wollten unseren Besuch auf morgen verschieben; der Obrist Douglas hat als Gebieter gesprochen; wir mußten ihm folgen. Wir kommen, um unsere Tänzerinnen auf den Ball einzuladen.

Wir reichen unseren Tänzern mit Vergnügen die Hand — entgegnete Octavie mit einem anmuthigen Lächeln — unter der Bedingung, daß sie uns die Geschichte dieser letzten Tage erzählen...

Die eigentlich Nächte waren, versetzte Edward, sich auf den Sessel niederlassend, den Amalie ihm bot.

Meine Damen, rief Douglas, der Amalien's und Elona's Hände vereinigt hatte, Sie werden mit Soldaten am Tage eines erfochtenen Sieges, Nachsicht haben. Wir können Ihnen heute nur wenige Augenblicke widmen. Vor Anbruch der Nacht müssen viele Geschäfte geordnet, viele Depeschen geschrieben, viele Belohnungen unter die Soldaten vertheilt werden. Doch will ich Ihnen mit wenigen Worten die Begebenheiten erzählen, die meine beiden Freunde nicht so gewissen-

haft schildern würden, weil sie sich selbst aus Zerstreuung vergessen könnten. Ich werde kurz sein und Niemand vergessen, selbst nicht meine Freunde.

Dann erzählte Douglas den beiden Damen was wir schon wissen.

Herr Tower — fügte er am Schlusse seines Berichtes hinzu — ich habe Sie hier mit Vergnügen begegnet. Fräulein Amalie wird Ihnen ohne Zweifel meinen Brief mitgetheilt haben, und sicher gewährten Sie, was man aus Höflichkeit von Ihnen erbat.

O! rief Octavie, indem sie dem Vormund mit reizender Koketterie die Hand drückte, ich stehe für ihn, er wird den Kontrakt unterschreiben, denn er kennt seinen eigenen Vortheil.

Herr Tower, besiegt von der Anmuth und Freundlichkeit der Gräfin, sagte mit komischer Rührung:

Ich werde den Ehekontrakt meiner Mündel unterzeichnen, mit beiden Händen unterzeichnen.

Eine reicht hin, rief Octavie, die andere behalte ich für mich.

Tower richtete sich stolz empor.

Auf morgen denn, meine Damen, sagte Douglas aufstehend. Wir werden morgen Alles beenden. Nicht wahr, Gräfin Octavie?

Alles und selbst noch mehr, antwortete sie, indem sie Sir Edward die Hand reichte.

XX. Ein Hochzeiteball in Bengalen.

In dem weiten, innern Hofraume zu Nerbudda, zwei Stunden vor Sonnen-Untergang, führte ein asiatisches Orchester die schwerfälligen Tänze aus, die England für seine Bälle erfunden hat. Nicht eine benachbarte Familie fehlte in dem festlichen Vereine. Der Ball, der die Vermählung Arinda's und den Sieg des Obrist Douglas so glänzend als möglich feiern sollte, durfte nicht vor dem andern Morgen enden.

Herr Tower erschien auf diesem Balle der indischen Colonisten in dem feierlichen Ball-Costüme der englischen Hauptstadt und trug sich vor den Augen der jungen Kreolinnen zur Schau, indem er die Blumen zu betrachten schien, die längs den Mauern des weiten Ballsaales emporsproßten. Auf diese Weise gab er dem schönen Geschlecht Indiens Gelegenheit, ihn nach Muße zu bewundern.

Plötzlich ertönte ein fürchterliches Geschrei aus den unteren Sälen, als wenn ein Vulkan in den innern Räumen der Wohnung seinen Schlund aufgethan hätte. Miß Arinda stürzte zu ihrem Vater, um ihn mit dem eigenen Körper zu decken; Amalie, die Waise von Mißolunghi, vergaß ihren edlen Ursprung nicht; sie zog einen blitzenden Dolch aus ihrem Gürtel und richtete das flammende Auge nach der Treppe. Ein fürchterliches Geschrei der Frauen, wie man es hört, wenn eine Stadt mit Sturm genommen wird, schallte von den

Gängen, und die ganze Dienerschaft floh mit den Zeichen eines tödtlichen Schreckens in den Saal. Edward rief aus:

Gräfin Octavie, das ist mein Stern der aufgeht; aber nur über meiner Leiche soll er untergehen.

Er faßte sie mit einer unwiderstehlichen Gewalt in die Arme und trug sie in einen Winkel des Saales, wo er einen Wall von übereinander gehäuften Mobilien, um sie bildete, und sie dort mit den Waffen in der Hand bewachte.

Öffnet die Thüren! rief Nizam mit einer Donnerstimme.

Elona, Douglas und mehrere Bedienten hatten auf den obersten Stufen der Treppe einen fürchterlichen Kampf mit einer Bande Tangs begonnen, die der Hölle entstiegen schienen. Das Haus zitterte unter dem Feuern der Gewehre, dem Rufe der Kämpfenden und dem Schreie der Verzweiflung.

Der Nabob mit seinen kreolischen Freunden, riß sich von den Frauen los, um an dem Gefechte Theil zu nehmen. Die Tangs stiegen immer weiter hinauf, und bedeckten die Stufen mit Leichen; die kleine Anzahl der Vertheidiger mußte der Uebermacht von 200 Dämonen unterliegen, als Elona Nizam's Ruf vernehmend, nach der Thüre hinstürzte und sie aufriß. Sogleich überschwemmte das Bataillon der Soldaten des Kapitän Moß den Gang, und wälzte sich wie ein Feuerstrom die Treppe hinauf, alles mit wüthender Gewalt fortreißend, umwerfend, zernichtend. Tangs und Soldaten stürzten wie ein Wasserfall von lebendem Erz, in die Abgründe der unteren Höfe, wo die Lampen des Festes ein unerhörtes Blutbad beleuchteten. Dort entdeckte sich die Kriegslist, die den Ueberfall möglich gemacht; seit 10 Jahren hatte man durch unausgesetzte Arbeit die Erde durchwühlt, um einen unterirdischen Gang in die Wohnung zu eröffnen. Die Tangs die bei der letzten Schlacht dem Tode entronnen waren, hatten diesen letzten Versuch gewagt. Eine horizontale Oeffnung, so breit wie die eines Brunnens, gähnte in einem Winkel des Hofes, und neue Banditen streckten ihre kahlen, scheußlichen Köpfe und ihre mörderischen Arme aus diesem Abgrund empor, wie ungeheuere Reptilien die aus dem Schooße der Erde emporkriechen, um den Ueberbleibsel eines Festes zu verschlingen. Diese jedoch zeigten nur die Hälfte ihrer Gestalt; die Erde die sie durchwühlt hatten, diente ihnen zum Grabe; andere Leichen füllten den Abgrund aus, der nach wenigen Augenblicken einem Rachen der Hölle glich, die ihre Ungeheuer ausgespieen hatte.

Dieses war der letzte Kampf der indischen Banditen in dem Canton Nerbudda.

Nizam der zuerst durch die Thüre hereingedrungen war, hatte nicht an dem Gefecht auf der Treppe und in dem Hofe Theil genommen, sondern sich in den Concert-Saal gestürzt, die Thüre desselben geschlossen und verrammelt, und dann die Frauen auf den Platz getragen, wo Edward für die Sicherheit Octavien's wachte. Neben seinem Herrn stehend, verstand er dessen Absicht bei dem leisesten Zei-

chen. Edward hatte bei dem ersten Schrei die neue Art des Angriffs der Tangs errathen. Alle Geheimnisse der letzten Tage wurden ihm durch diesen ersten Schrei enthüllt.

Seit 10 Jahren wurde an diesem unterirdischen Werke gearbeitet, und der Eingang dazu war wahrscheinlich durch Gebüsch und Bäume versteckt, in dem Wäldchen nahe bei der Quelle, wo Graf Elona von den Tangs gefangen wurde. Edward fürchtete deßhalb, daß ein anderer Abgrund sich in dem Boden des Saales oder an den Wänden öffnen könnte, und bau'te eine Art Festung an dem Orte aufgebaut, den er für den sichersten hielt, und wo er entschlossen war, die Geliebte mit der Kraft der Verzweiflung zu vertheidigen.

Es bleibt uns nur noch übrig die letzten Worte anzuführen, die bei Tages-Anbruch zwischen Edward und Octavien gewechselt wurden, als sie vor dem Gasthofe in Roudjah angekommen.

Sir Edward — sprach Octavie, wir haben Ruhe nöthig, ehe wir uns jedoch auf einige Stunden trennen, freue ich mich, Ihnen sagen zu können, daß ich den Auftrag habe, Sie zu der doppelten Hochzeit des Grafen Elona und des Obrist Douglas einzuladen, die übermorgen hier gefeiert werden wird. Sie sehen, daß Ihr Stern Ihre Freunde nicht hindert, sich zu vermählen.

Ist das Alles, was Sie mir zu sagen haben? fragte Edward schwermüthig.

Da hörte er die süßeste der Stimmen, die ihm zuflüsterte: Lebewohl, mein theuerer Edward! Auf morgen!

In diesem Augenblicke trat Herr Tower mit sieghafter Miene zur Gräfin; er hatte bis an die Schwelle der Thüre eine Gruppe kreolischer Damen begleitet, und ihnen seine Thaten in dem nächtlichen Kampfe erzählt. Ah! sind Sie es, Herr Tower! rief Octavie, ich erwartete Sie. Geben Sie mir Ihren Arm, und führen Sie mich bis an mein Zimmer.

Von Herzen gern, gnädige Frau! — welche Nacht! Was denken Sie von dieser Nacht? Und doch setzt man sich solchen Dingen aus, wie die jungen Kreolinnen sagen, wenn man sich in den Kolonien niederläßt!...

Nun, Herr Tower! ich werde mich hier niederlassen, hier in der Nachbarschaft, zwischen den Hügeln, die an St. Germain und Meudon erinnern...

Allein?

Allein, o nein, Herr Tower! ich verheirathe mich... mein zukünftiger Gatte ist... rathen Sie, wer?

Nun, gnädige Frau! sagte Tower mit schelmischem Lächeln, man könnte ihn vielleicht errathen...

Sie sollen es morgen erfahren — versetzte Octavie, indem sie ihm die Thüre vor der Nase schloß.

Das bin ich! sprach der Ex-Vormund.

Verschiedenes.

*** Die „Breslauer Zeitung" enthält Folgendes: Vor länger als Jahresfrist machte es in Berlin großes Aufsehen, daß in dem „Hotel de Rome" eine polnische Gräfin mit einem Todtenkopfe wohnen sollte, Besitzerin vieler Millionen, die einen Gatten suchte. Doch bald ward es bekannt, daß die ganze Sache nur ein Hirngespinnst müßiger Köpfe sei. Da erscheint vor einigen Tagen das vierte Heft der „Operativen Chirurgie" von Joh. Friedr. Dieffenbach (Leipzig, F. A. Brockhaus), und hier, wo wir es doch gewiß am wenigsten gesucht hätten, finden wir Aufschluß über das Mährchen von der Gräfin mit dem Todtenkopfe. Der Fall ist zu merkwürdig, als daß er nicht auch dem größern Publikum von hohem Interesse sein sollte. Unter dem Abschnitte „Nasenbildung", S. 385 u. ff., erzählt Dieffenbach: „Es sind vier Jahre, als spät Abends mich drei Fremden zu sprechen wünschten, ein Pole, eine Polin und eine Italienerin. Die Polin, tief verschleiert, befand sich im Hintergrunde; die Italienerin führte das Wort und sagt: die Unglückliche dort wünsche mich allein zu sehen. Darauf zogen sich die beiden andern Personen zurück. Mir gegenüber stand nun lautlos die schwarze verschleierte Erscheinung. Sich ängstlich umblickend, schlug sie den Vorhang in die Höhe. Ich habe viel Schreckliches in meinem Leben gesehen, hier aber bebte ich wirklich zurück, denn ein Todtenkopf, wie ich noch keinen auf einem lebenden Rumpfe erblickt, stand vor mir, wider Willen grinsend mit skeletirtem Gesichte. Eine dünne rothe Haut bedeckte nur dürftig die Gesichtsknochen, in ihrer Mitte befand sich ein Loch, durch welches man drei Finger einführen konnte, und von hier aus fiel der Blick auf die Zunge und in den Schlund hinein, da Muscheln, Gaumenknochen und Gaumseegel gänzlich zerstört waren, und aus diesem scheußlichen Acheron reckte sie die Zunge heraus, wenn sie sprach. Die untern Augenlieder waren nach außen umgekrempt und zeigten ihre rothe innere Oberfläche, und vom Oberkieferrande war nur ein kleiner zahnloser Saum vorhanden. In einem Umkreise von drei Zoll um das Loch lagerten sich überall kettenförmige oder dünne, flache, gefrornen Fensterscheiben ähnlich sehende feuerrothe Narben. Von diesem großen Mittelloche aus stieg zwischen den Augenbraunen eine rothe Knochennarbe, sich über die Mitte der Stirne und zum Haarwuchs ausbreitend, in die Höhe. Das ist das Bild einer 18jährigen Jungfrau, des Gliedes einer glücklichen, glänzenden Familie, deren einziges Unglück sie war, und welches, ungeachtet der vieljährigen Dauer desselben, noch heute so groß erschien, als damals, wo jene Entstellung in frühester Kindheit durch Skropheln herbeigeführt wurde. Dieser Dame ohne Sprache und ohne Nase stand ich Mitternachts 12 Uhr ganz allein gegenüber; denn statt einer menschlichen Stimme entströmten dem Loche im Gesichte nur zischende, unarticulirte Töne; doch begriff ich, ohne zu verstehen, was sie wollte: sie führte den Finger nach meiner Nase. Bei diesem Anliegen befand ich mich in einiger Verle-

genheit; weit mehr aber beschämte mich das Gefühl, der Unglückselig-sten auch nicht die kleinste Verbesserung ihres Zustandes verschaffen zu können. Da ich ihr die Unmöglichkeit, ihr zu helfen, durch Pantomimen ausdrückte — sie verstand nur Polnisch, ich nicht — folgte eine erschütternde Scene, und als ich dann die Ihrigen zu Hülfe rief, umgab sie sich eiligst mit ihrer schwarzen Umhüllung, denn nur in dieser ließ sie sich vor ihrer eigenen Familie blicken. Ich theilte darauf dem Bruder und der treuen Gouvernante, welche französisch sprachen, die Unmöglichkeit einer Operation mit, empfahl eine Larve und schied in der Mitternachtsstunde aus dieser seltsamen Scene, welche noch jetzt in meinem Gedächtnisse lebt. Am andern Morgen reis'te ich nach Wien. Kaum dort angekommen, trat mir die Erscheinung wieder entgegen; sie folgte mir wie ein Gespenst. Ich erlangte hier wenigstens, daß der große Künstler Carabelli ihr ein kunstvolles Gebiß und eine Gaumenplatte machte, wodurch das Essen erleichtert und die Sprache deutlicher wurde. Dann kehrte sie aber in ihr Vaterland zurück, um mich später in Berlin abermals aufzusuchen und von Neuem um eine Nase anzuflehen." — Auf welche Weise der eben so edle und menschenfreundliche wie in seiner Kunst unerreichte Operateur endlich ihre Bitte gewährte, und ihr nicht nur eine Nase schuf, sondern auch die übrigen Entstellungen ihres Antlitzes hob, erregt die höchste Bewunderung jedes Sachverständigen. „Der Erfolg dieser Operation — so schließt Dieffenbach die Beschreibung derselben — gab der Unglücklichen wirklich neues Leben wieder. Sie ging kühn unter die Menschen, besuchte unverschleiert, mit Blumen im Haar, das Theater und verließ Berlin mit frohem Herzen und dem Bewußtsein, durch ihre unerschütterliche Standhaftigkeit mir eine Operation abgedrungen zu haben, welche ich Anfangs für unmöglich hielt und durch deren Erfolg ich mich gehoben und belohnt fühlte."

, Ein Brügger Blatt berichtet folgende höchst beklagenswerthe Thatsache: „Vor etwa zwei Jahren sprach der Assisenhof zu Brügge auf den Ausspruch der Jury das Todesurtheil gegen einen gewissen Haberlandt aus, einen Arbeiter zu Poperinghen, wegen Anzündens noch auf dem Halm stehender Früchte, begleitet von einem Brandstiftungsversuch an einem bewohnten Hause rc. Sein Kassationsgesuch ward verworfen. Das Begnadigungsgesuch des Verurtheilten war von glücklicherem Erfolge, denn die Todesstrafe ward in zwanzigjährige Zwangsarbeit ohne Ausstellung umgewandelt, in Rücksicht auf das tadellose frühere Leben des Verurtheilten. Er hatte in der That nie etwas mit den Gerichten zu schaffen gehabt, und betheuerte auch hier beharrlich seine Unschuld, indem er behauptete, er sei ein Opfer falscher Zeugnisse, schändlicher Machinationen, unheilvollen und zufälligen trügerischen Scheins, mit einem Wort, eines jener beklagenswerthen gerichtlichen Irrthümer, die unglücklicherweise in den strafrechtlichen Annalen nur zu häufig sind. Zwei zum Tode Verurtheilte nun, die in dem

Zwangsarbeitshaus zu Gent eingekerkert waren, machten vor einigen Monaten auffallende Offenbarungen. Haberlandt's Unschuld ward dadurch bestätigt, indem sie sich zur Rechtfertigung eines Unschuldigen selbst als die Urheber des Verbrechens anklagten, um dessenwillen der Unschuldige zuerst zum Tode verurtheilt worden war!... Es versteht sich von selbst, daß die beiden Uebelthäter, Slosse und Deprim mit Namen, solche umständliche und genau zutreffende Einzelnheiten anzugeben wußten, daß die Verwaltungsbehörde des Gefangenhauses und der Generalprocurator Ganser selbst einzuschreiten sich veranlaßt fanden. Haberlandt's Gattin wurde vor diese hohe Gerichtsperson, sowie vor den Untersuchungsrichter des Gerichtshofs zu Ypern geladen. Aus den Aussagen der beiden Verurtheilten, Slosse und Deprim, geht hervor, daß sie das Verbrechen, dessen sie sich freiwillig anklagen, nur auf Antrieb eines gewissen F...., Expriesters zu Poperinghen und Exunterschullehrers, vollbracht haben, der wegen Angriffs auf die Schamhaftigkeit seiner Aemter entsetzt und verurtheilt worden, und ihnen eine Summe von 300 Franken versprochen habe, wenn sie das Verbrechen begingen, und zwar auf solche Weise und mit solchen Vorsichtsmaßregeln, daß der Verdacht unfehlbar auf Haberlandt fallen müsse."

⁎ (Untersuchungen über die Sprache der Schaafe.) Seit mehreren Jahren, sagt ein Pariser Korrespondent eines englischen Blattes, beschäftigen sich vierzig Literaten der Academie françaises damit, ein neues vollständiges französisches Wörterbuch herauszugeben. Sie sind indessen erst bis zum Buchstaben C gekommen, und wenn sie ihre äußerst langsamen Bemühungen nicht sehr beschleunigen, so wird sie ein zweiter, Dr. Johnson, mit einem modernen Diktionäre überraschen und so die alte Satyre erneuern, daß ein Engländer genügt, vierzig Franzosen zu schlagen (was freilich etwas lange her ist). Diese Langsamkeit können wir uns leicht aus folgendem Wortstreit erklären, der sich am ersten Abend bei dem Buchstaben A erhob. Man glaubte, alle gewöhnlichen Bedeutungen dieses Lautes erschöpft zu haben, da erhob sich Nodier mit der Bemerkung, daß sie noch nicht die Hälfte seiner Bedeutungen angeführt hätten. „A, französisch ausgesprochen," fügte er hinzu, „ist die Stimme der Natur im Säuseln des Windes, das Rauschen des Meeres durch die Stille der Urwälder; außerdem ist es die Sprache vieler Thiere, z. B. der Schaafe." Bei diesen Worten erhob der Exminister, Graf Mole, heftigen Widerspruch. „Meine Herren," sagte er, „in allen anderen Fällen mögen Sie Ihre Nachforschungen bis in den siebenten Himmel erheben; allein hier thue ich Einsprache; ich bin Besitzer vieler Schaafheerden, und weiß genau, daß die Schaafe nicht „Ah" sagen, sondern „Bah." Vermuthlich kommt der anziehende Gegenstand bei dem Laute M. noch ein Mal zur Sprache, vielleicht in 100 Jahren.

** (Augsburg.) Die hiesige Postzeitung meldet folgendes neue Jesuiten-Manöver: „Es hat sich in jüngster Zeit ein Verein gebildet, der nichts Geringeres zum Zwecke hat, als die allgemeine physische und moralische Noth Gott dem alleinigen Helfer vorzutragen und zu einer und der nämlichen Stunde um Ausgießung seines heiligen Geistes, d. i. um Gaben wider unsere geistlichen und leiblichen Uebel zu bitten. Dieser Verein nennt sich: der lebendige Gebetkranz der ganzen Christenheit"; seine Mitglieder können sich befinden, wo sie wollen. Eine Schrift die den Titel führt: „Die erste Rose des lebendigen Gebetkranzes," soll alsbald erscheinen.

Aus der Kunst- und Theaterwelt.

Mannheim, den 27. Dezember 1841.

(Schluß.)

Unser Orchester das sich sonst durch Präcision und Energie auszeichnet, benahm sich durchweg meist schwankend, besonders verfehlt waren die Tempi's im zweiten Finale und während des Terzettes im 2. Act, überhaupt scheint der Dirigent ganz ignorirt zu haben, daß ein italienisches Gesangstück, von was immer für einem Genre, nach der ersten Cantilene in ein fortwährendes Stringendo übergeht, denn statt dessen kamen unverantwortlich schleichende Tempi's zum Vorschein, wodurch die ohnehin leicht hingeworfenen Ideen Donizetti's in ein wahres Prokrustesbett gezerrt wurden. Auch die Statisten waren noch nicht besonders dressirt. Das Sextett im Finale des ersten Actes wurde mit einer Kaltblütigkeit vorgetragen, die der dreihundert Spartanern vor den Thermopylen würdig gewesen, jedoch leider eine entsetzliche Satire auf den italienischen leidenschaftlichen Character war. — Der gleiche Fall machte sich in der Zankscene des Banketts bemerkbar. Hr. Kreuzer als Gennaro that sein Möglichstes, und es ist wirklich unmöglich, daß dieser Sänger in einer Oper ganz ohne Verdienst bleibt. Die Romanze im ersten Act sang er ganz vorzüglich, im zweiten Act jedoch nahm sein Affekt einen etwas unbeholfenen Ausdruck an, der beinahe die Prima Donna außer Fassung gebracht hätte.

Herr Formes als Herzog, schien auf seine wirklich schöne Stimme zu sündigen, und erlaubte sich Variationen und musikalische Capriolen, die ebenso unpassend als geschmacklos waren. Gewisse Triller und Clarinettpassagen, die gar nicht in dem Charakter des leidenschaftlichen, racheburstigen Fürsten liegen, sowie ein Ritardando in der Mitte der Cavaletta (Schlußallegro) der schönen Arie „Ferraras Fürst" gaben dem ganzen Vortrage einen ziemlich burlesken Anstrich. — Mlle. Eder als Orsini, dessen Parthie durchaus nicht in ihrer Stimmlage liegt, da dieselbe ursprünglich für Contra-Alt geschrieben, that ihr Möglichstes, um das Publikum zufrieden zu stellen.

Als eine in jeder Beziehung tadellose Leistung erkennen wir nur die der Mad. Rudersdorf an. Sie verstand es, den wilden, leidenschaftlichen Character dieser Fürstin in seiner ganzen Wahrheit und Kraft darzustellen. Bewundernswerth ist ihre Oekonomie, durch deren kluge Beobachtung sie sich jedesmal bis an den Schluß im vollem und ungeschwächten Besitz aller ihrer Kräfte erhält. — Die Glanzpunkte ihrer Leistung waren die Cavatine des ersten und die Arie des letzten Aktes.

Th. W.

Auflösung der Logogryphe in Nr. 142: „Weber, Eber," „Messer, Messe, Esse."

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Moriz Hähner.



